

Die Enquête Coquebert de Montbret (1806-1812)

Die Sprachen und Dialekte Frankreichs und die Wahrnehmung
der französischen Sprachlandschaft während des Ersten Kaiserreichs

von Sven Ködel



University
of Bamberg
Press

8 Bamberger Beiträge zur Linguistik

Bamberger Beiträge zur Linguistik

hg. von Martin Haase, Thomas Becker (†), Geoffrey Haig,
Sebastian Kempgen, Manfred Krug und Patrizia Noel Aziz
Hanna

Band 8

Die Enquête Coquebert de Montbret (1806-1812)

Die Sprachen und Dialekte Frankreichs und die
Wahrnehmung der französischen Sprachlandschaft
während des Ersten Kaiserreichs

von Sven Ködel

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar

Diese Arbeit hat der Fakultät Geistes- und Kulturwissenschaften der Otto-Friedrich-Universität Bamberg als Dissertation vorgelegen.

1. Gutachter: Prof. Dr. Martin Haase

2. Gutachter: Prof. Dr. Marie-Noëlle Bourguet

Tag der mündlichen Prüfung: 19.11.2013

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg

Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Anna Hitthaler

© University of Bamberg Press Bamberg 2014

<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 2190-3298

ISBN: 978-3-86309-292-4 (Druckausgabe)

eISBN: 978-3-86309-293-1 (Online-Ausgabe)

URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-254733

Dank

Mit der Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit, die im Herbst 2013 an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Universität Paris Diderot – Paris VII als Dissertation angenommen wurde, endet eine lange Promotionsphase in zwei Ländern, zwei Sprachen und zwei Disziplinen. Dass dies überhaupt möglich war, verdanke ich zuerst der Aufgeschlossenheit der beiden beteiligten Hochschulen, eine binationale und transdisziplinäre Kooperation im Rahmen eines deutsch-französischen Cotutelle-Verfahrens zu unterstützen.

Mein besonderer Dank gilt jedoch den beiden Betreuern der Arbeit, Prof. Dr. Marie-Noëlle Bourguet (Paris) und Prof. Dr. Martin Haase (Bamberg), die dieses Projekt von Anfang an nicht nur inhaltlich begleitet haben, sondern auch stets zur Verfügung standen, wenn es galt, den administrativen Mehraufwand einer Cotutelle-Promotion zu meistern. In diesem Zusammenhang möchte ich mich auch für die Hilfe seitens des Promotionsbüros in Bamberg und des Sekretariats der École Doctorale an Paris VII bedanken. Prof. Dr. Isabelle Laboulais-Lesage (Straßburg) und Prof. Dr. Hans Goebel (Salzburg) danke ich für ihr anhaltendes Interesse an meiner Arbeit und die Bereitschaft, als externe Gutachter am Disputationsverfahren teilgenommen zu haben.

Ohne ausgiebige Rechercheaufenthalte in zahlreichen französischen Archiven wäre das Ergebnis in dieser Form sicher nicht zustande gekommen. Dies wurde nicht zuletzt ermöglicht dank der Förderung durch ein Doktorandenstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes sowie ein Promotionsstipendium des Deutschen Historischen Instituts Paris. Da die Publikation der Dissertation aber nicht nur den Abschluss der Promotionsphase markiert, sondern auch die Perspektive für Neues öffnet, gilt mein Dank an dieser Stelle auch der Universitätsstiftung Bamberg, die mir mit der Verleihung des Hans-Löwel-Wissenschaftspreis 2014 eine unerwartete und umso willkommener Starthilfe für künftige Projekte hat zukommen lassen.

Schließen möchte ich mit einem herzlichen Dank an meine Familie und Freunde, die ganz individuell und auf vielfältige Weise zum Erfolg dieser Arbeit beigetragen haben.

Paris, im Oktober 2014

Sven Ködel

Inhaltsverzeichnis

Darstellung der Ziele und des Vorgehens der vorliegenden Arbeit 15

Teil 1

Voraussetzungen und Hintergrund der Enquête Coquebert de Montbret

I

Biographischer und institutioneller Rahmen:

Die Coqueberts de Montbret und die napoleonische Statistik

1. Die Hauptakteure der Sprachenerhebung	28
1.1 Charles-Étienne Coquebert de Montbret	28
1.2 Eugène-Barthélémy Coquebert de Montbret.....	32
2. Das institutionelle Umfeld der napoleonischen Statistik.....	36
2.1 Das Innenministerium	36
2.2 Das Büro für Statistik.....	37
2.3 Ch.-É. Coquebert de Montbrets Idee und Praxis der Statistik.....	40
2.4 Der Blick der Präfekten auf die regionale Vielfalt.....	44
3. Napoleonische Sprachenstatistik vor Coquebert de Montbret	50
3.1 Das Korpus der Sprachbeschreibungen der Präfekten.....	50
3.2 Chronologische Übersicht.....	52
3.3 Geographische Übersicht	55
3.4 Methoden und Ziele der Sprachbeschreibung in der napoleonischen Statistik	57
3.4.1 Die ministeriellen Rundschreiben.....	57
3.4.2 Der <i>Discours préliminaire</i> der Statistik der Bouches-du-Rhône.....	59
3.5 Fazit: ideologische vs. empirische Basis der Sprachbeschreibung ..	67

II

Der zeitgenössische Blick auf Sprache(n): Sprachtheorien und Sprachideologie

1. Vorüberlegungen	70
2. Sprachtheorien	71
2.1 Korruptionstheorie.....	71
2.2 Klimatheorie	72

2.3 Sprache, Dialekt, Patois und <i>Langage</i>	77
2.3.1 <i>Langue</i>	82
2.3.2 <i>Dialecte</i>	85
2.3.3 <i>Patois</i>	86
2.3.4 <i>Langage</i>	88
3. Sprachideologien	91
3.1 Definition	91
3.2 Politisch-ideologischer Hintergrund	93
3.2.1 Keltomanie und nationale Identität	93
3.2.2 Territorialisierung der Nation	97
3.3 Der gallische Sprachursprung	100
3.4 Die Assimilierung der Regionalidiome	105
3.5 Die Historisierung der Patois	110
4. Zusammenfassung	116

III

Napoleonischen Sprachpolitik: Ansätze zur politischen Einordnung der Enquête Coquebert de Montbret

1. Die bisherige sprachpolitische Einordnung der Enquête	121
1.1 Übersicht	121
1.2 T. BULOIS Interpretation der Enquête	127
2. Zur Sprachpolitik des napoleonischen Kaiserreichs	133
2.1 Charakteristika der napoleonischen Sprachpolitik	133
2.2 Ein konkretes Beispiel: Sprachpolitik im Rheinland	136
2.3 Fazit: Hypothesen zur napoleonischen Sprachpolitik	140
3. Sprachpolitische Stellungnahmen im Rahmen der Sprachstatistik	142
4. Soziolinguistische Ansätze zur Definition von Sprachpolitik	149
5. Die politische Dimension der Enquête Coquebert de Montbret	153
5.1 Zur sprachpolitischen Relevanz	153
5.2 Sprachgrenzen und Sprachenverteilung im Raum als politisches Problem	156
5.2.1 Sprache, Raum und Nation	156
5.2.2 Sprache, Raum und Verwaltung	159
5.3 Fazit	164

Teil 2

Die Realisierung der Enquête Coquebert de Montbret

I

Verlauf der Sprachen- und Dialekterhebung: Chronologie, Geographie und Inhalte

1. Überblick	168
2. Die Erhebung der Sprachgrenzen.....	178
2.1 Das Rundschreiben an die Präfekten.....	178
2.2 Die Antworten der Präfekten und die Fortsetzung der Befragung	180
2.2 Die Befragung der Unterpräfekten und der Friedensrichter	184
2.4 Sprachinseln.....	188
2.5 Fazit: Sprachgrenzen im Kontext der coquebertschen Sprachforschung.....	191
3. Sprecherzahlen.....	193
3.1 Publizierte Ergebnisse	193
3.2 Berechnungsmethode.....	194
3.3 Unterschiede zu den Zahlenangaben des Abbé Grégoire	196
3.4 Sprecherzahlen für das Königreich Italien.....	197
3.5 Sprecherzahlen im Aufsatz von 1831: von der Statistik zur Sprachengeographie.....	198
4. Die Dialekterhebung.....	202
4.1 Übersicht	202
4.2 Die Anfänge der Dialekterhebung 1806	203
4.2.1 Chronologische und geographische Übersicht	203
4.2.2 Erbetene Auskünfte und Materialien.....	206
4.2.3 Ziele der Dialekterhebung.....	208
4.2.4 Erste Ergebnisse	210
4.3 Die Dialekterhebung 1807 vor dem ersten Rundschreiben	211
4.3.1 Chronologische und geographische Übersicht	211
4.3.2 Die Anweisungen und Ergebnisse im Überblick.....	213
4.4 Das Rundschreiben vom November 1807 und Juli/November 1808	217
4.5 Zusätzliche Initiativen zwischen Ende 1807 und 1811.....	220
4.6 Die Untersuchung zur geographischen Abgrenzung von <i>langue d'oc</i> und <i>langue d'oïl</i>	223

4.6.1 Geographische Übersicht.....	224
4.6.2 Chronologische Übersicht.....	225
4.6.3 Verlauf der Oc-Öil-Erhebung.....	229
4.6.4 Vorgehen und Hilfsmittel.....	244
4.6.5 Die Begriffe <i>langue d'oc</i> und <i>langue d'oïl</i>	247
4.6.6 Die Oc-Öil-Untersuchung im Kontext der Abgrenzung Nord- und Südfrankreichs.....	249
4.7 Die Rundschreiben vom 20. und 31. Januar 1812.....	253
4.7.1 Chronologische und geographische Übersicht.....	253
4.7.2 Inhalte der Rundschreiben.....	256
4.7.3 Ergebnisse.....	258
5. Sprachenerhebungen außerhalb des Kaiserreichs: Spanien, Schweiz und Italien.....	266
6. Der Abschlussbericht im Jahr 1812: Bilanz der ministeriellen Erhebung und Ausgangspunkt der coquebertschen Sprachengeographie.....	269

II

Akteure der Sprachenerhebung

1. Überblick.....	278
2. Soziologie der Korrespondenten und Informanten.....	280
2.1 Zusammensetzung und Anzahl.....	280
2.2 Die Präfekten.....	284
2.3 Die Generalsekretäre der Präfekturen.....	288
2.4 Die Unterpräfekten.....	292
2.5 Die Friedensrichter.....	295
2.6 Die Bürgermeister.....	297
2.7 Die Gemeindepfarrer.....	301
2.8 Die lokalen Eliten.....	309
2.9 Die gelehrten Gesellschaften.....	313
2.10 Gelehrte aus dem Umfeld Ch.-É. Coquebert de Montbrets.....	316
2.11 Die Experten.....	317
2.12 Korrespondenten und Informanten für das Ausland.....	321
3. Organisation der Korrespondenz und Mobilisierung der Akteure ..	324
3.1 Das Zusammenspiel der Akteure: Kommunikation und Netzwerk.....	324

3.2 Das Büro für Statistik als Rechenzentrum	325
3.3 Die Organisation der Korrespondenz	328
3.4 Argumentationsstrategien zur Mobilisierung der Korrespondenten	330
4. Mobilisierung der Akteure im Verlauf der Sprachen- und Dialekterhebung.....	332
4.1 Multiplikation und Diversifikation der Akteure.....	333
4.2 Konsequenzen aus der Mobilisierung lokaler Akteure.....	334
4.3 Die Abgrenzung der deutschen und niederländischen Dialekte im Departement Meuse-Inférieure	337
4.4 Die Befragung zum Gaskognischen im Departement Tarn-et-Garonne	340
5. Die Rolle der Übersetzer: Sprachzeugen oder Beobachter?	344
5.1 Die Übersetzer als Akteure im Netzwerk der Dialekterhebung.....	344
5.2 Die Friedensrichter im Pas-de-Calais.....	349
5.3 Die Pfarrer im Finistère.....	355
5.4 Der Pfarrverweser von Vouecourt (Haute-Marne)	359

III

Hilfsmittel der Sprachenerhebung

1. Karten.....	364
1.1 Verwendung der Karten in der Sprachenerhebung	364
1.2 Anweisungen für die Anfertigung der Karten.....	364
1.3 Ausführung und Schwierigkeiten.....	367
1.4 Schwierigkeiten bei der Kartographierung der Sprachgrenzen	367
1.4.1 Praktische Hindernisse: die Karte des Departements Pô.....	367
1.4.2 Konzeptionelle Unsicherheiten: die Darstellung der Sprachgrenze in der Ourthe	369
1.4.3 Schwierigkeiten bei der Abgrenzung der Sprachen: Sprachgrenzen in den Alpes-Maritimes	372
1.5 Die Karten aus der Enquête: vom statistischen Inventar zur Sprachkartographie	375
2. Gemeindelisten	384
2.1 Geographischer und chronologischer Überblick	384
2.2 Coquebert de Montbrets Anweisungen	385
2.3 Die Antworten der Korrespondenten.....	390

3. Die Parallelübersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn	395
3.1 Zur Funktion in der Dialekterhebung	395
3.2 Mögliche Vorbilder der Verwendung serieller Sprachproben	396
3.2.1 Die napoleonische Departementsstatistik	396
3.2.2 Die Sprachensammlungen der Spätaufklärung	398
3.2.3 Das naturwissenschaftliche Vorbild	402
3.3 Die Wahl des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn	404
3.4 Vorgaben zur Übersetzung des Gleichnisses	407
3.5 Schwierigkeiten der Übersetzer	408
3.6 Ergebnisse und Auswertbarkeit	410
4. Volkslieder und dialektale Literatur	417
4.1 Abgrenzung zu den Gleichnisübersetzungen	417
4.2 Das literarische Korpus	418
4.3 Das Vorgehen zur Sammlung dialektaler Volkslieder	421
4.4 Funktion der Volkslieder innerhalb der Dialekterhebung	423

Teil 3

Die Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret im Kontext der Sprachwissenschaften und der Geographie des frühen 19. Jahrhunderts

I

Ergebnisse und Inhalte der coquebertschen Sprachengeographie

1. Coquebert de Montbrets Sprachenkarten	431
1.1 Coquebert de Montbret als Kartograph und Kartensammler	431
1.2 Die Karte der Sprachgrenzen aus dem Jahr 1809	432
1.3 Die Sprachenkarte Südtirols	433
1.4 Die Karte der Sprachen Frankreichs (um 1820)	435
1.5 Die Karte der Sprachfamilien Europas	439
2. Texte zur Sprachengeographie	445
3. Die Sammlung der Gleichnisübersetzungen in geographischer Lesart	452
4. Grundlegende Konzepte der coquebertschen Sprachengeographie	456
4.1 Sprachgrenze	456
4.2 Sprachgebiet	460
5. Coquebert de Montbrets Sprachklassifikation	464

5.1 Sprachfamilien, Sprachen und Dialekte	464
5.2 Die <i>langue d'oïl</i>	468
5.3 Die <i>langue d'oc</i>	471
5.4 Das Frankoprovenzalische.....	473
5.5 Das Katalanische	477
5.6 Die „ <i>langue française</i> “	479
6. Abschließende Beurteilung.....	485

II

Zur Rezeptionsgeschichte der sprachengeographischen Arbeiten der Coqueberts de Montbret im Kontext der Entwicklung der Geographie und Kartographie in Frankreich

1. Rezeption der sprachengeographischen Forschungen der Coqueberts de Montbret	488
2. <i>Sprachgeographie</i> und <i>Sprachengeographie</i>	491
3. Die Entwicklung der Geographie in den Jahren um 1800	495
4. Thematische Kartographie.....	499

III

Das sprachwissenschaftliche Umfeld und die Rezeptionsmöglichkeiten für die sprachengeographischen und dialektologischen Arbeiten der Coqueberts de Montbret im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts

1. Wissenschaftshistorischer Überblick.....	504
2. Die Hinwendung zu empirischen Sprachstudien	507
3. Die <i>Académie celtique</i> und die <i>Société des Antiquaires de France</i>	515
3.1 Zur Bedeutung der Sprach- und Dialektstudien.....	517
3.2 Der Fragebogen von 1805.....	519
3.3 Volney	522
3.4 Dupins Anweisungen zu Dialektforschungen	528
3.5 Der Sonderband zu den Sprachen und Dialekten von 1824	531
3.6 Charles-Étienne Coquebert de Montbrets Zusammenarbeit mit den <i>Antiquaires</i>	534
4. Die <i>Société de géographie de Paris</i>	537

4.1 Sprachengeographie und Ethnographie.....	537
4.2 Coquebert de Montbrets sprachengeographische Beiträge.....	539
4.3 Adrian Balbis Sprachengeographie	540
5. Zeitgenössische Dialektologie und Dialektkartographie.....	547
5.1 Franz Josef Stalders Beitrag zur Sprachenstatistik und sein eigenes Werk: von der Mundartsammlung zur Dialektologie.....	547
5.2 J. A. Schmeller und die Anfänge der wissenschaftlichen Dialektologie in Deutschland.....	556
6. Die Rezeption der Enquête Coquebert de Montbret im 19. Jahrhundert.....	561
6.1 Publikationen und von der Enquête inspirierte Unternehmungen	561
6.2 Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn in der Dialektologie des 19. Jahrhunderts	563
6.3 Nachwirkungen der Sprachenerhebung auf lokaler Ebene am Beispiel der Mundart von Courtisols (Marne)	564
7. Fazit	569
Resümee.....	571

Primärquellen und Bibliographie

Handschriftliche Quellen

1. Departementsarchive	580
2. Französisches Nationalarchiv	583
3. Stadtbibliothek Rouen	586
4. Französische Nationalbibliothek	588
5. Nationales Naturkundemuseum (Paris)	589
6. Luxemburgisches Nationalarchiv	590
<i>Mémoires statistiques</i> der Präfekten (nach Departements geordnet)	590
Bibliographie	598

Französischsprachiger Anhang

Texte und Register zur Erschließung des Korpus Coquebert de Montbret
(auf beigefügter Datei: Anhang / Annexes)

Darstellung der Ziele und des Vorgehens der vorliegenden Arbeit

In den Jahren 1806 bis 1812 arbeitete das Amt für Statistik im französischen Innenministerium unter Leitung von Charles-Étienne Coquebert de Montbret an einer detaillierten Erfassung der sprachlichen Situation Frankreichs. Ziel der als Enquête Coquebert de Montbret bekannten Sprachenerhebung war die Erfassung der Sprachgrenzen und der Sprecherzahlen sowie die Beschreibung der Dialektlandschaft mittels dialektaler Sprachproben, ohne dass daraus sprachpolitische Beschlüsse oder Maßnahmen abgeleitet wurden. Dank der Originalität der Untersuchung und der Neuartigkeit der Erkenntnisse hatte die Enquête nachhaltigen Vorbildcharakter für die Entwicklung sprachgeographischer und dialektologischer Fragestellungen weit über Frankreich hinaus. Sie ist deshalb unter Sprachhistorikern und Dialektologen nicht unbekannt und gilt zu Recht als Ereignis ersten Rangs in der Geschichte der französischen Dialektologie und Sprachgeographie. Gleichwohl wird jeder, der sich näher mit ihr oder der aus ihr hervorgegangenen Sprachen- und Dialektdokumentation beschäftigen möchte, leider schnell feststellen müssen, dass auch noch 200 Jahre nach ihrem Abschluss das Material weder vollständig und sachkundig ediert oder auch nur ausreichend erschlossen ist, noch eine wissenschaftshistorische Gesamtdarstellung der Enquête vorliegt. Diese Lücke soll nun geschlossen werden.

Die Motivation für die vorliegende Arbeit ist nicht der Beschäftigung mit einem einzelnen Dialekt oder einem begrenzten Sprachraum entsprungen, sondern vielmehr dem Interesse an der wissenschaftlichen Leistung Charles-Étienne Coquebert de Montbrets und seines Sohns Eugène. Konnten sie sich von verwandten Unternehmungen aus dem weiten Feld der napoleonischen Statistik und der Sprachensammlungen des 18. Jahrhunderts inspirieren lassen, so stand ihnen doch kein existierender Kanon von theoretischem und methodischem Wissen zur Realisierung einer Sprachen- und Dialekterhebung zur Verfügung. Ebenso wenig konnten sie Anfang des 19. Jahrhunderts auf geschulte Sprachgeographen und Dialektologen sowie auf Hilfsmittel wie ein phonetisches Alphabet oder andere Techniken der Transkription dialek-

taler Mündlichkeit zurückgreifen. Diese Ausgangslage führt zur zentralen Frage vorliegender Arbeit: Wie gelang es unter diesen Bedingungen dennoch ein neuartiges und nachhaltig gültiges Wissen über die französische Sprachlandschaft Frankreichs zu erarbeiten?

Eine Beantwortung ist nur möglich, wenn man die Enquête nicht von ihren Ergebnissen her betrachtet, sondern ihre Durchführung ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellt und gleichzeitig in den weiteren ideengeschichtlichen, wissenschaftlichen und politischen Zusammenhang einordnet. Im Einzelnen bedeutet das, nach der Organisation und dem Verlauf der Erhebung zu fragen, nach den beteiligten Personen und den eingesetzten Hilfsmitteln – aber auch nach den Schwierigkeiten und Hindernissen und dem Umgang damit. Letztlich erlaubt der Blick auf die Enquête somit auch, im Allgemeinen den Weg wissenschaftlicher Erkenntnis und die Bedingungen und Motive der Produktion wissenschaftlichen Wissens zu hinterfragen.

Die nachfolgenden Kapitel sollen einen Einblick in die wissenschaftliche Werkstatt der Coqueberts de Montbret und in ihr Umfeld geben. Es handelt sich dabei also einerseits um eine wissenschaftshistorische und in Teilen wissenschaftssoziologische Herangehensweise, andererseits nicht weniger um einen Ansatz im Interesse dialektologischer und sprachgeographischer Fragestellungen. Besonders wo Sprachwissenschaftler auf das Korpus der Enquête zurückgreifen, genügt es schließlich nicht, die Aussagen der Dokumente unvermittelt zu übernehmen, denn wie jedes historische Zeugnis müssen auch sprachhistorische Quellen richtig eingeordnet, verstanden und bewertet werden können. Dafür ist es unerlässlich, ihre Genese zu rekonstruieren. Die vorliegende Arbeit versteht sich nicht als erschöpfende Behandlung eines isolierten Einzelaspekts aus der Vielzahl der an die Enquête zu richtenden Fragen, sondern möchte vielmehr eine Grundlage erarbeiten, von der ausgehend eine weitere und spezifischere Auseinandersetzung mit der coquebertschen Sprachenerhebung sowie mit den aus ihr hervorgegangenen Materialien möglich ist, sowohl im Rahmen der Sprachwissenschaften wie innerhalb anderer Fachdisziplinen wie etwa der Ethnologie

oder der Regionalgeschichte. Dem soll auch eine im Zusammenspiel mit dieser Arbeit vorbereitete und im Anschluss zu realisierende kritische Gesamtedition des Quellenmaterials dienen.

Ohne die bisherige Rezeption der Enquête sowie die Erkenntnisse über den sprachhistorischen Kontext auszublenden, stützt sich die folgende Studie vor allem auf eine umfassende Auswertung aller bekannten und zugänglichen Quellen und unterscheidet sich damit in ihrer materiellen Grundlage und ihrem Anspruch von anderen, nicht selten einander widersprechenden Darstellungen mit einem mehrheitlich punktuellen Interesse für regionale oder gar lokale Sprachphänomene oder für Einzeltexte aus dem Gesamtkorpus. Das Vorgehen und der Umgang mit den Quellen soll deshalb an dieser Stelle kurz erläutert werden. Sowohl die handschriftlichen wie die gedruckten Quellen wurden erfasst, um daraufhin im Rahmen des Möglichen ihre Entstehungsgeschichte und eventuelle Zusammengehörigkeit zu rekonstruieren sowie Verfasser, Empfänger und Entstehungsdatum zu bestimmen. Jeder einzelne Text wurde mit gegebenenfalls existierenden Abschriften, Exzerpten, zeitgenössisch publizierten oder später wissenschaftlich edierten Fassungen abgeglichen. Dieses so erstellte Korpus – im Folgenden Korpus Coquebert de Montbret genannt – besteht aus rund 1200 Einzeldokumenten und umfasst die zeitgenössischen offiziellen Publikationen aus dem Umfeld der Erhebung, die Schriftstücke aus dem Büro für Statistik des Innenministeriums, eine aussagekräftige Auswahl an Quellen aus den Departementsarchiven sowie die relevanten Papiere aus dem privaten Nachlass der beiden Coqueberts de Montbret. Damit sind sowohl alle beteiligten Ebenen repräsentiert – von der Leitung der Statistik über die vermittelnden Verwaltungsstellen bis zu den lokalen Informanten – wie auch chronologisch der gesamte Zeitraum beginnend bei Modellen und Vorgaben aus dem Bereich der Departementsstatistik über die Korrespondenz der Enquête bis hin zur späteren Publikation von Teilergebnissen. Ebenso wurde die Vielseitigkeit der Archivalien und der darin überlieferten Daten berücksichtigt: Briefe, Sprachproben, Tabellen, Karten, Aufsätze zu allen erhobenen Sprachen und Dialekten. Auf Grundlage

des so zusammengestellten Korpus wurden zunächst der Verlauf und die Resultate der Erhebung in jedem einzelnen Departement genau nachvollzogen sowie eine Übersicht erstellt, die insbesondere die Gesamtheit der beteiligten Personen und Institutionen, der überlieferten Materialien sowie aller aus der Enquête hervorgegangenen zeitgenössischen Publikationen rekapituliert. Diese Übersichten und Dossiers der Departements finden sich sämtlich im Anhang dieser Arbeit.

Erst die detaillierte Aufbereitung der Quellen vom einzelnen Dokument ausgehend und über die Rekonstruktion der Enquête im lokalen und regionalen Kontext ermöglichte sodann eine fundierte Darstellung und Auswertung der Sprachen- und Dialekterhebung insgesamt. Tatsächlich arbeiteten in der bisherigen wissenschaftlichen Rezeption viele Autoren mit unvollständigen oder gar fehlerhaften Daten, so dass letztlich selbst sorgfältige Interpretationen häufig auf unsicherem Boden erbaut wurden. Die unzureichende Auseinandersetzung mit den Quellen ist ebenso die wesentliche Ursache für die stark unterschiedlichen Bewertungen hinsichtlich der ideologischen und politischen Implikation und seltener auch der wissenschaftshistorischen Bedeutung der Enquête. Um sowohl die Enquête selbst wie deren Umfeld besser zu verstehen, gliedert sich die folgende Darstellung in drei Hauptteile. Der erste beleuchtet den institutionellen, politischen und ideologischen Hintergrund der Erhebung, der zweite deren Verlauf, Akteure und Hilfsmittel und der dritte schließlich die Inhalte und das wissenschaftliche Umfeld der Sprachen-geographie der Coqueberts de Montbret.

Der biographische Abriss der beiden Hauptakteure Charles-Étienne und Eugène Coquebert de Montbret zu Beginn soll vor allem deren praktischen und theoretischen Zugang zu Sprache und Sprachen aufzeigen. Beide waren polyglott und in ihren Karrieren vor und nach der Tätigkeit im Büro für Statistik mit Mehrsprachigkeit konfrontiert, sei es im diplomatischen Dienst im Ausland im Fall Charles-Étienne oder als Leiter des Übersetzungsdienstes im Außenministerium im Fall Eugènes. Dennoch sind beide schwerlich als Sprachwissenschaftler im heutigen Sinn zu bezeichnen, auch wenn sie durchaus in gelehrte Kreise einge-

bunden waren, auf die näher im späteren Kapitel über das wissenschaftliche Umfeld der Enquête eingegangen wird. Der anschließende Blick auf den institutionellen Rahmen der Sprachenerhebung soll die Aufgaben und Arbeitsweise der napoleonischen Departementsstatistik resümieren, als Teil derer die coquebertsche Sprachenerhebung entstanden ist. Nach einem kurzen Überblick über die Organisation des Innenministeriums und des Büros für Statistik wird insbesondere Charles-Étiennes Verständnis und Praktik der Statistik betrachtet, da hier Interessenschwerpunkte und Vorgehensweisen angelegt sind, die auch seine Sprachenerhebung im Speziellen charakterisieren. Sprachbeschreibungen als Teil der statistischen Bestandsaufnahme der Departements existierten schon vor der eigentlichen Enquête, unterscheiden sich jedoch von dieser in ihren Inhalten qualitativ und quantitativ deutlich. Um besser nachzuvollziehen, warum und wie sich aus den Anfängen der Sprachenstatistik eine spezialisierte Sprachenerhebung und schließlich die als wissenschaftlich zu betrachtende Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret entwickeln konnte, wird auch der Umgang der Präfekten mit der kulturellen Vielfalt der Regionen allgemein und der sprachlichen Diversität im Speziellen untersucht werden. Damit soll insbesondere geklärt werden, welche Vorgaben und Ziele ursprünglich mit der als Aspekt der Bevölkerungsstatistik konzipierten Sprachbeschreibung verbunden waren. Auffällig darin sind nicht zuletzt die wertenden Stellungnahmen, welche darauf verweisen, dass die Sprachbeschreibung der Präfekten vor allem Anteil an einem ideologischen Diskurs über Frankreichs Sprachenvielfalt hatte und daneben in geringerem Maße sprachtheoretischen Vorstellungen der Zeit geschuldet war. Diese beiden Punkte stellen deshalb den Gegenstand des anschließenden Kapitels dar.

Die Sprachenfrage war spätestens seit der Revolution von höchster politischer und ideologischer Aktualität im öffentlichen Diskurs. Das Korpus der Sprachbeschreibungen der Präfekten deutet aber darauf hin, dass sich dieser Diskurs seit Beginn der napoleonischen Herrschaft weiterentwickelt hat und bereits dem Prinzip der Einheit in der Vielfalt

den Boden bereitete, welches im weiteren Verlauf des Jahrhunderts prägend wurde für das französische Nationsverständnis. Das Kapitel zum zeitgenössischen Blick auf die Sprachlandschaft Frankreichs wird aufzeigen, von welchem theoretischen und ideologischen Hintergrund aus die Präfekten und ebenso die Mehrzahl der Korrespondenten der Coqueberts de Montbret die sprachliche Vielfalt des Landes beschrieben und deuteten, und wie von diesen Ansätzen aus ein spezifisches Interesse für Sprache im Raum erwachsen konnte, das schließlich zur Formulierung sprachengeographischer Fragestellungen beigetragen haben mag. Lassen die Quellen leicht Rückschlüsse auf den ideologischen Hintergrund der napoleonischen Sprachenstatistik zu, so verraten sie viel weniger, welche politischen Intentionen zur Entscheidung für eine spezialisierte Sprachenerhebung Anlass gegeben haben mögen. Im bisherigen Forschungsstand zur Enquête dominiert eine Interpretation, die sie im Schatten der Sprachpolitik der Revolution und genauer als Fortsetzung der jakobinischen Uniformierungsbestrebungen sieht. Diese vorschnelle aber leider weit verbreitete Sicht ist Grund genug, in einem eigenen Kapitel zur napoleonischen Sprachpolitik zu versuchen, die Enquête nicht allein innerhalb von Sprachpolitik zu verorten, sondern auch und vielmehr innerhalb einer Politik der Gestaltung und Beherrschung des Territoriums der französischen Staatsnation des damaligen extrem vielsprachigen Kaiserreichs. Dafür werden die oft widersprüchlichen Positionen in der Sprachgeschichtsschreibung kurz einander gegenübergestellt, um dann den Blick auf konkrete Beispielsituationen zu werfen, in denen Sprache und Raum gemeinsam Gegenstand napoleonischer Politik waren. Daran soll gezeigt werden, dass in einer Zeit, in der althergebrachte territoriale Zusammenhänge und Grenzverläufe beständig durch politische, militärische und administrative Eingriffe in Frage gestellt und neu geordnet wurden, auch Sprache weniger als soziales und kulturelles denn als räumliches Phänomen in das Blickfeld von Politik und Verwaltung geriet, welche deshalb nicht allein an den Fortschritten der Französisierung interessiert waren, son-

dern auch an Fragen etwa nach der Verteilung von Sprachen im Raum und der Anzahl ihrer Sprecher.

Im zweiten Hauptteil der Arbeit steht dann die Enquête selbst im Mittelpunkt. Dafür soll zuerst ihr genauer Verlauf hinsichtlich Chronologie, geographischer Ausdehnung und inhaltlicher Schwerpunkte rekonstruiert werden. Als Einzelabschnitte betrachtet werden darin die Erhebung der Sprachgrenzen, die Ermittlung der Sprecherzahlen und die Dialektuntersuchung einschließlich der Abgrenzung der Sprachräume der *langue d'oc* und der *langue d'oïl* sowie zuletzt die Ausweitung der Untersuchung auf das angrenzende Ausland und schließlich der an den Minister adressierte Schlussbericht. Ziel der Darstellung ist es indes nicht allein, die Enquête auf einer breiten Quellengrundlage verlässlich zu dokumentieren, sondern besonders, die Entwicklung ihrer Fragestellung und Herangehensweise im Laufe ihrer sechsjährigen Realisierung aufzuzeigen. Dabei soll deutlich werden, wie sich die Untersuchung inhaltlich und methodisch differenziert und weiterentwickelt hat, um sich von den Bedingungen der allgemeinen Departementsstatistik ausgehend hin zu einer spezifischen Sprachen- und Dialekterhebung zu perfektionieren.

Nach dem Verlauf der Enquête werden dann die beteiligten Akteure hinsichtlich ihrer sozialen und professionellen Zusammensetzung sowie ihrer jeweiligen Aufgaben und Leistungen innerhalb der Erhebung behandelt. Hier geht es nicht darum, ausgewählte individuelle Beiträge zur Illustrierung der Enquête heranzuziehen, sondern nachzuvollziehen, wie das Netzwerk aus Korrespondenten und Informanten gezielt eingesetzt wurde, um die verschiedenartigen Kompetenzen und Kenntnisse der Mitwirkenden in Verwaltung und Zivilgesellschaft, in den zentralen Behörden und auf lokaler Ebene aus der Distanz des Pariser Ministeriums heraus so zu mobilisieren und abzustimmen, dass tatsächlich umfangreiche und verlässliche Daten über die französische Sprach- und Dialektlandschaft erzeugt wurden, obwohl nahezu alle Beteiligten unbedarfte Laien auf dem Feld der Sprachforschung waren. Im Einzelnen werden dafür zuerst die Hauptgruppen der Akteure be-

trachtet, ihre Mobilisierung und Koordinierung durch das Büro für Statistik sowie die Konsequenzen der im Laufe der Erhebung verstärkten Einbindung lokaler Informanten. Unter Letzteren waren insbesondere die Übersetzer des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn für den Erfolg der Dialektuntersuchung unverzichtbar und zugleich aus heutiger sprachwissenschaftlicher Perspektive am interessantesten, weshalb abschließend deren Rolle in der Enquête detaillierter untersucht wird.

Die Frage nach dem Wissen und den Fähigkeiten der Akteure führt zu den Hilfsmitteln, welche das Erstellen, Transportieren und Auswerten der Informationen und Sprachdaten ermöglichten. Hierum soll es im dritten und letzten Abschnitt der Darstellung der Enquête gehen. Die Verwendung vier hauptsächlich Instrumente wird dafür untersucht werden: die Karten der Departements und die Ortslisten sowie die parallelen Übertragungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn und Volkslieder nebst verwandten volkssprachlichen Produktionen. Wurden Karten und Ortslisten vornehmlich zur Abfrage der Sprachgrenzen eingesetzt, dienten die Sprachproben vor allem der Dialektdokumentation. Alle Hilfsmittel mussten aber gewährleisten, die nur regional vorhandene Orts- und Sprachkenntnis der Informanten in zuverlässiger, übermittelbarer und anschließend überprüfbarer und vergleichbarer Form einzufangen. Dafür wurden Arbeitsweisen aus der Departementsstatistik ergänzt durch Anregungen aus der Geographie und Naturgeschichte sowie dem Vorbild der Sprachsammlungen, um die Instrumente der statistischen Erhebung so zu optimieren, dass sie den spezifischen Anforderungen einer per Korrespondenz durchgeführten Sprach- und Dialekterhebung gerecht wurden. Es soll deshalb geklärt werden, wie genau diese Hilfsmittel eingesetzt und weiterentwickelt wurden, welche Daten damit beschafft werden konnten und welchem Zweck sie letztlich dienten.

Die Frage nach der Entstehung wissenschaftlicher Erkenntnis kann am Ende nicht vollständig beantwortet werden, ohne auch Art und Inhalte des produzierten Wissens zu beleuchten. Diesem Aspekt widmet sich der dritte Hauptteil, in welchem die Sprachengeographie der Coqueberts

de Montbret sowie ihr wissenschaftliches Umfeld untersucht werden. Zuerst soll es dabei um die Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret selbst gehen, indem deren Ergebnisse in Form der Karten aus der Hand Charles-Étiennes sowie der sowohl handschriftlichen wie gedruckten Aufsätze und andere Texte über Sprachen und Dialekte betrachtet werden. Davon ausgehend können zwei grundlegende Konzepte der coquebertschen Sprachengeographie erläutert werden, nämlich das der Sprachgrenze und das des Sprachgebiets. Hinsichtlich der Aussagen der Aufsätze ist die Klassifikation der Sprachen, Dialekte und Sprachfamilien von Interesse, welche Charles-Étienne und Eugène im Laufe ihrer Forschungen erarbeitet und präzisiert haben. Dabei werden die Klassifikation der romanischen Sprachen und das Konzept der französischen Sprache ausführlicher dargestellt werden.

Ist die Erhebung wegen ihrer materiellen Resultate in Form der Sprachprobensammlung vornehmlich bei Dialektologen bekannt, so haben sich bisher viel weniger Studien mit den gewonnenen Erkenntnissen aus der Perspektive der Geographie und Kartographie einschließlich der Sprachgeographie genähert, obschon die gelehrte Laufbahn Charles-Étiennes vielmehr in den Bereich der Geographie denn der Sprachwissenschaften verweist. Um die Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret in ihrem Umfeld verstehen zu können, wird deshalb ein kurzer Überblick über die Entwicklung der Geographie und Kartographie in Frankreich zu Beginn des 19. Jahrhunderts gegeben. Aus Sicht der heutigen Disziplinen scheint außerdem die Unterscheidung in eine sprachwissenschaftliche *Sprachgeographie* und eine geographische *Sprachengeographie* an dieser Stelle hilfreich.

Das letzte Kapitel behandelt die Rezeption der sprachengeographischen Arbeiten der Coqueberts de Montbret innerhalb der zeitgenössischen Sprachwissenschaften. Hier soll zunächst daran erinnert werden, dass es zu Beginn des 19. Jahrhunderts einen empirisch orientierten Ansatz in der Erforschung von Sprache sowie ein spezifisches Interesse an dialektalen Phänomenen gab, welche sich gleichwohl von späteren dialektologischen Fragestellungen unterscheiden. Ausführlicher behandelt

werden die aus heutiger Sicht auf sprachwissenschaftlichem und dialektologischem Feld anzusiedelnden Beiträge innerhalb der *Société des Antiquaires de France* und der *Société de géographie de Paris*, an welchen Charles-Étienne Coquebert de Montbret aktiv beteiligt war. Der aus diesem Umfeld hervorgegangene Sprachatlas Adrian Balbis dient als ein Beispiel für sprachengeographische Ansätze in den 1820er Jahren, an dem zum einen die konzeptuellen und praktischen Schwierigkeiten der geographischen Abgrenzung und sprachlichen Klassifizierung von Sprachen und Dialekten vor Augen geführt, zum anderen umso mehr die Originalität und Leistung der beiden Coqueberts de Montbret hervorgehoben werden können. Ein kurzer Blick in den deutschen Sprachraum und auf die Anfänge der Dialektologie im Werk von Johann Andreas Schmeller und Franz Josef Stalder sollen anschließend dazu dienen, den spezifisch geographischen und kartographischen Ansatz der Coqueberts de Montbret besser von zeitgleichen, im engeren Sinne dialektologischen Arbeiten abzugrenzen. Obwohl letztlich weder die Vorarbeiten der *Antiquaires* noch der Coqueberts de Montbret zu einer unmittelbaren Institutionalisierung der Sprach- und Dialektstudien in Frankreich geführt haben, gingen von der Enquête und der Teilpublikation ihrer Resultate doch nachhaltige Einflüsse für die Entfaltung der Dialekterforschung in Frankreich und im benachbarten Ausland aus. Diese Nachwirkung der Enquête wird abschließend anhand der „Karriere“ des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn in der Dialektologie des 19. Jahrhunderts sowie stellvertretend für die regionale Rezeption am Beispiel der Mundarten der Marne dargestellt.

Zum Abschluss werden die wichtigsten Punkte zusammengeführt, welche Licht auf die Entstehung von Fragestellungen und Methoden werfen, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts ebenso originell wie vorausweisend auf die spätere wissenschaftliche Erforschung von Sprache, Sprachen und Dialekten waren. Die vorliegende Arbeit versteht sich damit nicht als ein Schlusspunkt in der Erforschung der Enquête Coquebert de Montbret, sondern als Einladung, diese 200 Jahre nach ihrer Durchführung neu zu entdecken.

Teil 1

Voraussetzungen und Hintergrund der Enquête

Coquebert de Montbret

Biographischer und institutioneller Rahmen: Die Coqueberts de Montbret und die napoleonische Statistik

Die Sprachenerhebung von 1806-1812 war aus der unter dem Direktorium ins Leben gerufenen und noch vor dem Ende des Ersten Kaiserreichs wieder abgeschafften Departementsstatistik hervorgegangen. Dieses zeitlich kurze aber inhaltlich umfassende Projekt ist als napoleonische Statistik in die Geschichtsschreibung eingegangen. Ihr Zustandekommen und ihre Ergebnisse verdankt die Sprachenerhebung indes ganz maßgeblich Charles-Étienne und Eugène Coquebert de Montbret, die als Direktor resp. Angestellter im Büro für Statistik die Untersuchung konzipiert, geleitet und ausgewertet haben.

Dieses Kapitel soll den personellen und institutionellen Hintergrund der Sprachenerhebung vorstellen. Dazu werden zuerst die Biographien der beiden Hauptakteure in besonderer Hinsicht auf ihre Beschäftigung mit Sprache betrachtet. Anschließend werden Ausrichtung und Aufgaben des Innenministeriums und des Büros für Statistik dargestellt, um davon ausgehend genauer Charles-Étiens Verständnis und Praxis der Statistik darzulegen. Danach werden die Inhalte und Ziele der Departementsstatistik anhand des Umgangs der Präfekten mit der kulturellen Vielfalt des Landes veranschaulicht. Im letzten Abschnitt schließlich stehen die Sprachbeschreibungen der Präfekten aus den Jahren vor der coquebertschen Untersuchung im Mittelpunkt: ihre chronologische und geographische Verteilung sowie die Vorgaben, Methoden und Ziele der Sprachenstatistik. Eine Auswertung und Bewertung ihrer Inhalte nimmt sich erst das darauf folgende Kapitel vor, in dem die theoretischen und ideologischen Fundamente der statistischen Sprachbeschreibungen besprochen werden.

Die Ausführungen zur napoleonischen Statistik und zur Biographie Charles-Étienne Coqueberts de Montbret beruhen auf der historischen Fachliteratur. Für letzteren Punkt sei insbesondere auf die ausführlich

recherchierte Arbeit von Isabelle LABOULAIS-LESAGE (1999) verwiesen.¹ Da es hingegen zu Eugène Coquebert de Montbret keine einschlägigen Publikationen gibt, stützt sich dieser Teil neben verstreuten Hinweisen in der Literatur zu seinem Vater oder zur Statistik zusätzlich auf zeitgenössische Quellen und seine eigenen Veröffentlichungen. Die Darstellung der Sprachenstatistik der Präfekten stützt sich auf ein für die vorliegende Arbeit zusammengestelltes Korpus aus zeitgenössischen Publikationen und handschriftlichen Texten, welches – ohne absolute Vollständigkeit zu beanspruchen – umfangreich und repräsentativ genug ist, um fundierte und aussagekräftige Schlüsse zu ermöglichen.²

¹ Isabelle LABOULAIS-LESAGE (1999): *Lectures et pratiques de l'espace. L'itinéraire de Coquebert de Montbret (1755-1831), savant et grand commis d'État*. Paris: Champion.

² Berücksichtigt wurden alle publizierten Departementsstatistiken aus den offiziellen Reihen des Innenministeriums sowie die handschriftlichen Berichte der Präfekten aus der Unterserie F 20 im französischen Nationalarchiv. Für eine vollständige Aufstellung der benutzten gedruckten und handschriftlichen Quellen sei auf das Quellenverzeichnis verwiesen.

1. Die Hauptakteure der Sprachenerhebung

1.1 Charles-Étienne Coquebert de Montbret

Charles-Étienne Coquebert de Montbret (1755-1831) begann früh eine Laufbahn als Staatsbeamter, die die politischen Turbulenzen zwischen Monarchie, Revolution und Kaiserreich unbeschadet überstand. Dabei entwickelte er eine Vielzahl unterschiedlicher Interessen und pflegte enge Kontakte zur Welt der Gelehrten. Schon im Alter von 24 Jahren bekam er seinen ersten Posten als Marinekommissar in Hamburg, wo er drei Jahre später zum Generalkonsul aufstieg. Ab 1789 vertrat er die französischen Handels- und Marineinteressen in Irland, bis die Stelle 1793 gestrichen wurde. Er kehrte daraufhin nach Paris zurück, wo seine Karriere für einige Jahre eine Wendung in Richtung der Wissenschaften erfuhr und er Verbindungen zu Wissenschaftlern und Politikern knüpfte. Er erhielt Lehraufträge in den Fachbereichen Geographie und Ökonomie am *Lycée Républicain*, der *École des Mines* sowie der *École des Quatre Nations*, wurde zum Redakteur des *Journal des Mines* ernannt und war als einer von drei Leitern der *Agence des Poids et Mesures* an der Erstellung des metrischen Systems beteiligt. Hatte er sich als Konsul in erster Linie mit wirtschaftlichen Belangen zu befassen, so war er während der Revolution unmittelbar am Unternehmen einer umfangreichen Inventarisierung, Beschreibung und Kodifizierung der Ressourcen des Landes beteiligt. Im Jahr 1800 nahm er den diplomatischen Dienst wieder auf, zunächst als Generalkommissar für Handelsbeziehungen in Amsterdam, anschließend in London. Als er 1806 nach Frankreich zurückkehrte, profitierte er beim Eintritt ins Innenministerium von der Unterstützung der einflussreichen Minister Jean-Antoine Chaptal (1756-1832) und François de Neufchâteau (1750-1828). Bis 1810 leitete er das Büro für Statistik und war in dieser Funktion für die Organisation der Sprachenerhebung verantwortlich. Nach erneuter kurzer Tätigkeit in Amsterdam und als Ministerialbeamter in Paris ging er 1814 in den Ruhestand und widmete sich fortan ganz der Mitarbeit in zahlreichen gelehrten Gesellschaften. Für den weiteren Verlauf seiner Sprachforschungen

war besonders die Zusammenarbeit mit der *Société des Antiquaires de France* wichtig, dank deren Unterstützung er in den 1820er Jahren die Erhebung in kleinerem Umfang fortführen und schließlich 1824 einen Teil der Ergebnisse in einem Sonderband der *Mémoires et dissertations* dieser Gesellschaft veröffentlichen konnte. Daneben brachte er seine Forschungsergebnisse in Form einer heute verschollenen Sprachenkarte Frankreichs auch in die *Société de géographie de Paris* ein. Coquebert de Montbrets enzyklopädische Interessen und seine ebenso breit ausgerichteten wissenschaftlichen Aktivitäten kennzeichnen ihn als einen Vertreter der Spätaufklärung. Wie I. LABOULAIS-LESAGE (1999) dargestellt hat, war er kein Vorreiter, wohl aber ein Protagonist in den Entwicklungen, die im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts zur Herausbildung der modernen Wissenschaftsdisziplinen führten.

Charles-Étienne Coquebert de Montbret beherrschte mehrere europäische und außereuropäische Sprachen.³ Darüber hinaus verweisen die Werke seiner umfangreichen Studienbibliothek, seine Veröffentlichungen und privaten Notizen sowie nicht zuletzt die Richtung, die er der ministeriellen Sprachenerhebung zu geben wusste, auf ein spezifisches Interesse an Sprachen, dem unter den zahlreichen von ihm praktizierten Wissensgebieten ein herausragender Stellenwert zukam. Nur zwei

³ Über seine Sprachkenntnisse geben zwei zeitgenössische Nachrufe in den Veröffentlichungen der *Société royale et centrale d'Agriculture* (1832) und der *Société royale des Antiquaires de France* (1839) Aufschluss. Im ersten der beiden liest man: „Il termina, à l'âge de 16 ans, de fort bonnes études, qu'il avait faites au collège du Plessis, et, rentré dans la maison paternelle, il se livra à l'étude des langues vivantes. Sa grande activité lui permit d'apprendre à la fois l'italien, l'allemand, l'anglais, et lui procura, en peu de temps, le moyen d'étudier, dans ces divers idiomes, les meilleurs ouvrages d'Histoire et de Droit public. [...] il savait presque toutes les langues de l'Europe, et plusieurs de celles de l'Asie, telles que l'arabe et le chinois ; il fut chargé de la publication du Dictionnaire chinois composé par le P. Bazile de Glemona ; la continuation de cet ouvrage fut ensuite confiée, sur sa demande, à M. de Guignes. On trouve, dans les manuscrits de M. de Montbret, une traduction qu'il a faite des Sentences de Hang-Ti-Fo Chao. Il avait traduit de l'allemand, de l'anglais et de plusieurs autres langues de l'Europe, une grande quantité d'articles de géologie et de métallurgie“. Der zweite Nachruf nennt die einzelnen von ihm beherrschten Sprachen: „Indépendamment du latin et du grec, l'italien, l'espagnol, l'anglais, l'allemand, le hollandais, le danois, l'irlandais, et plus tard le russe, l'arabe et même le chinois, lui devinrent assez familiers pour lui rendre accessibles toutes les sources d'instruction ouvertes par le génie de la civilisation universelle“.

Beispiele sollen hier herausgegriffen werden, weil sie erlauben, eine etwas genauere Vorstellung vom „Sprachgelehrten“ Coquebert de Montbret zu vermitteln: seine Bibliothek und seine Reisenotizen.

Die von I. LABOULAIS-LESAGE vorgenommene Auswertung des Bibliothekskatalogs Coquebert de Montbrets ergab folgendes Bild: Insgesamt besaß er Bücher in 44 verschiedenen Sprachen. Dabei waren von den ca. 9300 Titeln knapp 60% auf Französisch verfasst und immerhin 66 Titel in einer französischen Mundart. Die Gliederung seines Katalogs umfasst eine Rubrik „*langues*“, die mit 1201 Titeln das drittumfangreichste Wissensgebiet nach Geographie und Geschichte darstellt. Ihre Untergliederung spiegelt die Vielseitigkeit, mit der sich Coquebert de Montbret dem Thema Sprache gewidmet hat: Nach den drei Hauptpunkten „*sur les langues en général*“, „*langue des images*“ und „*langue des gestes et du toucher*“ ist der vierte Punkte „*langue des sons*“ weiter unterteilt in „*grammaire générale*“, „*comparaison entre les langues*“, „*collection sur les langues*“ und „*langues des différentes parties du globe*“, darunter wiederum die Einträge „*Europe*“, „*Asie*“, „*Afrique*“ und „*Amérique*“. Zu den europäischen Sprachen finden sich 649 Titel, zu den asiatischen 244 und zu den Dialekten Frankreichs 158. Insbesondere die Sprachensammlungen und die Werke in und über die Dialekte sind im unmittelbaren Kontext der Sprachenerhebung und der aus ihr hervorgegangenen Forschungen Coquebert de Montbrets zu situieren.⁴

Während der Bibliothekskatalog das breit gefächerte Interesse an Sprachen veranschaulicht, deuten Coquebert de Montbrets Reisenotizen auf die Grenzen seiner Fähigkeiten hin, wenn er selbst in die Rolle des unmittelbaren Sprachbeobachters schlüpfte. Zwar versuchte er, die materielle Basis seiner Sprachprobensammlung weiter zu vergrößern, und notierte in seinen Aufzeichnungen einzelne Wörter, Ausdrücke oder Beobachtungen über die Aussprache. Diese erscheinen aber als eher subjektiv und unbeholfen im Vergleich zur methodischen Gründlichkeit der ministeriellen Sprachenerhebung – so beschrieb er etwa einen „*ac-*

⁴ Vgl. LABOULAIS-LESAGE (1999), S. 606, 615-617, 630-632.

cent dur et traînant“ in Quimper, oder „*fort traînant, surtout en interrogeant*“ in Vannes (zit. nach LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 517). Häufig blieb er wie in der Enquête angewiesen auf orts- und dialektkundige Sprachzeugen oder schriftliche Quellen. Seine Reisenotizen bestätigen außerdem ein primäres Interesse an der Sprachengeographie. So notierte er beispielsweise, dass das Provenzalische „*dure jusqu'à La Palud, mais en alternant de plus en plus*“, und dass er erfahren habe, dass „*c'est à Pierrelatte que le provençal fait place au dauphinois*“ (ebd.). Auf dem Weg nach Limoges vermerkte er Le Dognon als den Ort „*où commence l'usage du langage limousin et par conséquent, la fin de la langue d'oïl*“ (ebd.). Wie detailliert er die Verbreitung von Sprache zu erfassen versuchte, macht ein Zitat zum Bretonischen deutlich:

Au passage d'un bac on nous avait dit que le bas breton ne commençait pas avant Musillac. À Musillac même la matronne de poste nous a dit que ni elle ni sa famille ne le parlaient, qu'il tombe en désuétude surtout parmi les jeunes gens, que dans sa paroisse on ne prêchait pas dans cette langue, mais bien à Aubon, commune plus à l'ouest. (zit. nach LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 517)

Zusammenfassend betrachtet, wäre es sicher übertrieben, in Charles-Étienne Coquebert de Montbret einen frühen Sprachwissenschaftler sehen zu wollen. Während LABOULAIS-LESAGE einen philologischen Ansatz in seiner Beschäftigung mit Sprache ausmacht⁵, soll in dieser

⁵ Wenn I. LABOULAIS-LESAGE zur Kennzeichnung von Coquebert de Montbrets Beschäftigung mit Sprachen von Philologie spricht, berücksichtigt sie, dass ihm nur schwer eine genaue disziplinäre Zugehörigkeit zuerkannt werden kann und seine Sprachforschungen eng mit historischen, geographischen oder anthropologischen Fragestellungen verbunden waren. Unter dem Einfluss von Enzyklopädismus und den *Idéologues* entwickelte er ein „système de connaissances, fondé notamment sur l'expérience de ses voyages, système permettant l'épanouissement des sciences humaines en général; sans se spécialiser *de facto* dans quelque discipline, mais en utilisant par ex. la linguistique pour approfondir et compléter sa pratique de l'anthropologie, et pratiquant la géographie avec des regards d'économiste et d'historien“ (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 452). I. LABOULAIS-LESAGE untersucht vornehmlich Coquebert de Montbret als Geograph und Kartograph; vgl. LABOULAIS-LESAGE (1999) und v.a. dies. (2001): „Sur les traces de Coquebert de Montbret. À la recherche d'une géographie invisible.“ In: *Dix-Huitième Siècle* (33/2001), S. 343-356, und dies. (2003): „Modalités de construction d'un savoir cartographique et mobilisation des réseaux de correspondants: le cas des ego-documents de Charles-Étienne Coquebert de Montbret (1755-1831).“ In: Pierre-Yves Beaurepaire et

Arbeit versucht werden, seine Forschungen auf dem weiten Feld zwischen Sprachwissenschaft und Geographie zu situieren, um so die Originalität des Ansatzes verständlich zu machen, der sowohl der Sprachenerhebung wie den späteren Schriften der Coqueberts de Montbret über die Sprachen und Dialekte Frankreichs zugrunde liegt.

1.2 Eugène-Barthélémy Coquebert de Montbret

Eugène wurde 1785 als jüngster von zwei Söhnen Charles-Étienne Coquebert de Montbrets in Hamburg geboren. In Folge eines Unfalls war er seit Kindesalter an taubstumm. Nach dem Abschluss eines literarischen Studiums folgte er im April 1806 seinem Vater ins Innenministerium nach, wo er zunächst eine Stelle als Beamtenanwärter ohne Entlohnung im Büro für Statistik erhielt. Dort machte er jedoch schnell Karriere: 1807 wurde er zum Redakteur ernannt, 1810 zum stellvertretenden Leiter dieser Behörde. Als 1812 das Büro für Statistik aufgelöst wurde, wechselte er als Redakteur ins Büro für Landwirtschaft. Aus dieser Zeit stammt eine lobende Beschreibung seines Vorgesetzten Augustin-François Silvestre (1762-1851), der die Qualifikationen unterstrich, welche Eugène für administrative Aufgaben auszeichneten:

Quant à ses moyens, ils sont d'un genre précieux et peu commun dans l'administration, malgré son infirmité, il sait à peu près toutes les langues de l'Europe, principalement le russe et toutes celles du nord, je ne connais pas d'employé même au ministère des affaires étrangères qui réunisse autant d'instruction en ce genre, dans le nôtre, il est aussi celui de tous les employés du ministère de l'Intérieur qui connaît le mieux la

Dominique Taurissson (Hrsg.): *Les Ego-documents à l'heure de l'électronique. Nouvelles approches des espaces relationnels*. Montpellier: Université Paul Valéry, S. 97-118. Auf die Verdienste Ch.-É. Coquebert de Montbrets im Bereich der Sprachwissenschaften haben mehrere Autoren verwiesen, besonders Daniel BAGGIONI (1996): „De Coquebert de Montbret et Raynouard au duo G. Paris / P. Meyer: aux sources de la linguistique et dialectologie romanes françaises.“ In: *Revue des langues romanes* (1/1996), S. 135-162, und Marie-Rose SIMONI-AUREMBOU (1991): „Les noms de l'Enfant prodigue. Langue, dialecte, patois au début du XIXe siècle.“ In: *Les Français et leurs langues. Colloque tenu à Montpellier les 5, 6 et 7 septembre 1988*. Aix-en-Provence: Université de Provence Jeanne Laffitte, S. 502-532. Eine so vollständige Studie wie jene von I. LABOULAIS-LESAGE über Coquebert de Montbret als Geograph fehlt indes in der Sprachgeschichtsschreibung.

statistique de la France et la géographie physique et politique de l'Europe. (Hs. Schreiben Silvestres, BNF NAF 20078 f. 245)

Im Büro für Statistik bestanden seine Hauptaufgaben in der Betreuung der Korrespondenz, der Auswertung der statistischen Abhandlungen und dem Verfassen von Synthesen. Der Großteil seiner Arbeitszeit entfiel auf die landwirtschaftlichen, industriellen und sprachlichen Erhebungen der Behörde. Arbeitete er anfangs noch unter der Aufsicht und Anleitung seines Vaters, der ihm Ratschläge gab und seine Schreiben korrigierte, so wurde er bald dessen rechte Hand. Als dann Charles-Étienne 1810 seinen Posten als Büroleiter verließ – welcher nicht neu besetzt wurde – führte Eugène eigenständig die Sprachenerhebung mit der gleichen Präzision und Sorgfalt fort wie unter der Leitung seines Vaters. An ihr war er von Beginn an beteiligt und wünschte sie auch nach 1812 von seiner neuen Anstellung aus weiterzuführen. Der Abschlussbericht über die Spracherhebung an den Minister schließt wie folgt:

D'après les diverses considérations qui viennent d'être soumises à Votre Excellence, il seroit fort à désirer que ce travail fût continué, que les documents qu'on est parvenu à rassembler avec beaucoup de peine au ministère depuis 5 ans, fussent mis en valeur, qu'on cherchât à compléter [sic] ce qui manque, et enfin qu'on s'occupât de la rédaction d'un ouvrage qui mettroit en valeur les matériaux intéressants. Je ne dois pas négliger d'exposer à Votre Excellence, que c'est Mr Eugène Coquebert qui a tenu cette correspondance, c'est lui qui a réuni et classé les renseignements reçus, c'est lui seul qui a rédigé la présente notice, il prend un intérêt très vif à ce travail, il est en état de le bien faire, et Votre Excellence mettroit le comble à ses vœux en daignant le charger de le continuer et en permettant que la correspondance nécessaire pour le compléter [sic] fût reprise, et qu'elle le suivit dans le 2^e bureau de la section d'ag[ricul]ture auquel Mr Eugène Coquebert est attaché comme rédacteur. (Bericht über die Sprachenerhebung, 1812, BNF NAF 20080 f. 29-30)

Allerdings kam der Minister diesem Anliegen nicht nach, und so führte Eugène mit seinem Vater die sprachengeographischen und dialektologischen Forschungen im Privaten weiter. Beruflich setzte er seine Laufbahn unter der Restauration als Leiter des Übersetzungsbüros im Außenministerium fort. Später gehörte er zu den Befürwortern einer Neu-

aufgabe einer statistischen Behörde und unterstützte die im Jahr 1835 erfolgte Schaffung der *Statistique générale de la France*.⁶

Eugène Coquebert de Montbret stand im engen Kontakt mit den gelehrten Kreisen seiner Zeit, teils wohl dank der exzellenten Verbindungen seines Vaters, aber eben auch aufgrund seiner eigenen Fähigkeiten und besonders seiner Sprachkenntnisse. Dies führte dazu, dass er in der späteren Rezeption mitunter als „éminent orientaliste“ oder als einer der ersten Dialektologen des Baskischen betitelt wurde und wird. M.-R. SIMONI-AUREMBOU (1989) sieht in ihm einen „linguiste exceptionnel, spécialisé dans les langues orientales“.⁷ Dennoch scheint die einzige wissenschaftliche Einrichtung, in die er sich aktiv eingebracht hat, die *Société Asiatique de Paris* gewesen zu sein. Er findet sich unter den Gründungsmitgliedern und im Redaktionsbeirat des *Journal asiatique*, zunächst noch an der Seite seines Vaters, welcher aber schon 1823, nur ein Jahr nach der Gründung der Gesellschaft, von dieser Funktion zurücktrat. Während jedoch Charles-Étienne im Journal ein „*mémoire sur l'ancienne religion des Bretons, et sur son analogie avec celle des Indiens*“ sowie eine „*relation sur la Fête des Morts chez les Chinois de Batavie*“ veröffentlichte, trat Eugène lediglich als Übersetzer in Erscheinung, der 1824, 1825 und 1827 in drei Teilen aus dem Arabischen übersetzte Auszüge aus der *Muqaddima* („*Prolégomènes historiques*“) des Ibn Chaldun publizierte. Vermutlich ermöglichten ihm seine ausgedehnten Sprachkenntnisse die Aufnahme in den Kreis der Pariser Orientalisten, welche damals europaweit führend waren. Die *Société Asiatique* war zudem einer der ersten Orte, an denen in Frankreich die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft rezipiert wurde. Damit hatte Eugène sehr wohl Anschluss an die moderne Linguistik und ihre wichtigsten zeitgenössischen Vertreter. Dennoch scheint sein Interesse an Sprachen stets mehr

⁶ Vgl. Jean-Noël BIRABEN (1970): „La statistique de population sous le Consulat et l'Empire.“ In: *La France à l'époque napoléonienne* (= *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, Juli-Sept. 1970), S. 363.

⁷ Vgl. Marie-Rose SIMONI-AUREMBOU (1989): „La couverture géolinguistique de l'Empire français: L'enquête de la Parabole de l'Enfant prodigue.“ In: *Espaces romans. Etudes de dialectologie et de géolinguistique offertes à Gaston Tuaillon*. Bd. 2. Grenoble: ELLUG, S. 115.

pragmatischer denn wissenschaftlicher Natur gewesen zu sein. Trotz seiner Behinderung soll er mehr als 20 Sprachen beherrscht haben⁸, wozu neben den europäischen Sprachen auch Arabisch und Hebräisch gehörten. Schon 1804 hat er Übersetzungen aus dem Englischen zum *Journal des Mines* beigetragen, wo sein Vater Redakteur war. Seine Notizen und die Werke in seiner Bibliothek lassen zudem zumindest auf eine Beschäftigung mit einer Anzahl weiterer Sprachen schließen, darunter Sanskrit, Türkisch und Hindi. Aus dem Jahr 1826 liegt außerdem eine unter seinem Namen erschienene Übertragung des Katechismus ins Malaiische vor.⁹ In einen Bereich, der der Bevölkerungsstatistik näher stand, gehört eine *Notice sur l'état des israélites en France, en réponse à des questions proposées par un savant étranger* (Paris 1821). Hingegen gibt es keine Veröffentlichungen oder handschriftlichen Nachlässe, die im engeren Sinne als sprachwissenschaftliche oder philologische Arbeiten einzustufen wären und Eugène damit tatsächlich als einen Vorreiter der modernen Linguistik oder Dialektologie auszeichnen würden. Seine berufliche Laufbahn als Übersetzer und seine wenigen Publikationen zeigen ihn mehr als polyglotten Sprachpraktiker denn -theoretiker. Daneben bezeugen seine handschriftlichen Notizen eine Lektürepraxis und Interessen, die ebenso enzyklopädisch angelegt waren wie die seines Vaters. Eugène Coquebert de Montbret ist 1847 in Paris gestorben. Die von seinem Vater geerbte und durch ihn weiter bereicherte Privatbibliothek hat er der Stadt Rouen vermacht.

⁸ Vgl. Daniel NORDMAN (1989): „La notion de limite linguistique: l'enquête de Coquebert de Montbret sous le Premier Empire.“ In: *Nécessité ou artifice? Actes du XIII^e colloque franco-italien d'études alpines. Grenoble 8,9,10 octobre 1987*. Grenoble: CRHIPA, S. 15.

⁹ *Pengajaran Meschi terpendekh guna budak budak kechil. Catéchisme malaï abrégé, imprimé à l'usage des missions étrangères*. Paris: Imprimerie Royale 1826.

2. Das institutionelle Umfeld der napoleonischen Statistik

2.1 Das Innenministerium

Das Innenministerium zählte unter Napoleon zu den zentralen Schaltstellen, in denen die Fäden der Verwaltung zusammenliefen. Es besaß weit umfassendere Zuständigkeiten als seine modernen Nachfolger. Mit Blick auf die Sprachenerhebung ist vor allem wichtig, dass es die Korrespondenz mit den Präfekten organisierte sowie die Verwaltung und die Umsetzung der Gesetze in den Departements, Arrondissements, Kantonen und Kommunen überwachte. Ihm unterlag auch die Leitung der Archive und der Statistik, da es die Funktion eines „Gedächtnisses des Staates“ (J.-P. de Montalivet) zu übernehmen hatte. Zur Bewältigung seiner umfangreichen Aufgaben unterhielt es ein gewaltiges Korrespondentennetz in allen Teilen des Landes, das sich vor allem aus dem Korps der Präfekten, Unterpräfekten und Bürgermeister zusammensetzte. Dies brachte eine enorme Produktion von Schriftstücken aller Art mit sich – Berichte, Rundschreiben, Anweisungen, Notizen, Briefe, Tabellen etc. Angesichts der Vielfältigkeit seiner Aufgaben und der Masse der zu verarbeitenden Dokumente war die Pariser Behörde besonders auf die Kompetenz und Loyalität der lokalen Beamten angewiesen. Im Ministerium selbst arbeiteten ca. 200 Angestellte, verteilt auf mehrere Büros und Abteilungen. Das Personal war durch Ansehen und Bezahlung gegenüber anderen Staatsbeamten privilegiert und setzte sich zu einem großen Teil aus Vertretern der Spätaufklärung zusammen, die den Auswüchsen der Revolution und der Jakobinerherrschaft eher distanziert gegenüber gestanden hatten. Als Innenminister amtierten in den für die Sprachenstatistik relevanten Jahren Jean-Antoine Chaptal (1800 bis 1804), Jean Baptiste Nompère de Champagny (August 1804 bis August 1807), Emmanuel Crétet (August 1807 bis Juni 1809), Joseph Fouché (Interim Juni bis Oktober 1809) und Jean-Pierre Bachasson de Montalivet (Oktober 1809 bis 1814). Mit seiner klaren Verwaltungsstruktur und -hierarchie sollte das Innenministerium auch den regionalen Partikularismen aus den Zeiten des *Ancien*

Régime entgegenwirken und war deutlicher Ausdruck der exzessiven Zentralisierungstendenzen des napoleonischen Frankreich. Erst durch die Schaffung eines Ministeriums für Manufakturen und Handel im Jahr 1812 wurde es von einem Teil seiner Zuständigkeiten im ökonomischen Bereich entlastet.¹⁰

2.2 Das Büro für Statistik

Die ersten Versuche zur Reorganisation der Statistik erfolgten zur Zeit des Direktoriums auf Initiative von François de Neufchâteau. Noch fehlten jedoch Zeit und Geld, um eine funktionierende Struktur zu schaffen und verlässliche Ergebnisse zu erhalten. Doch das Konsulat griff Neufchâteaus Idee wieder auf, und im Frühjahr 1800 wurde unter Leitung des damaligen Innenministers Lucien Bonaparte ein eigenständiges Büro gegründet, das die zuvor auf verschiedene Stellen verteilte Statistik zentralisierte. Die Kompetenzen des neuen Büros gingen deutlich über das hinaus, was man heute der Statistik zurechnet. Sein weit gefasster, administrativer und politischer Charakter blieb auch im Kaiserreich erhalten. Das neue Organ sollte vor allem erfassen, welche Auswirkungen die Revolution auf Land und Bevölkerung gehabt hatte, und so eine auf Tatsachen beruhende Regierungstätigkeit unterstützen und vorbereiten. Dabei richtete sich die staatliche Neugierde auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens einschließlich Fragen nach den Sitten und Gebräuchen oder eben den Sprachen der Franzosen, kurz: „*un gouvernement doit tout savoir et tout connaître*“ (Büroleiter Duquesnoy zit. nach WOOLF 1981, S. 85). Erster Leiter der Statistik wurde Adrien Duquesnoy, dessen universelles Interesse dem eines F. de Neufchâteau in nichts nachstand. Ihm folgten im Amt der weniger brillante Alexandre de Ferrière, der Mathematiker Emmanuel Duvallard und schließlich Charles-Étienne Coquebert de Montbret. Das großangelegte Unternehmen der Regionalstatistik verdankte seinen Aufschwung in den ersten Jahren

¹⁰ Vgl. Thierry LENTZ (1999): *Dictionnaire des ministres de Napoléon*. Paris: Christian/Jas, S. 49-51.

aber nicht zuletzt der regen Unterstützung durch Jean-Antoine Chaptal, der von 1800 bis 1804 an der Spitze des Innenministeriums stand. Von ihm erhielten die Präfekten einen einheitlichen Plan zur Abfassung von statistischen Monographien über ihre Departements. Mit Chaptals Rücktritt endete die erste enthusiastische Phase der napoleonischen Statistik. Das Büro geriet 1805 in eine Krise, in der sich zwei grundlegend verschiedene Konzeptionen von Statistik gegenüber standen. Während Duvillard deutliche Kritik an der bisherigen Orientierung übte und eine auf Evaluation und Berechnungen beruhende Statistik nach englischem Vorbild forderte, verteidigte der aktuelle Leiter de Ferrière das bisherige deskriptive Modell, basierend auf genauen Auflistungen und Klassifizierungen. Als Ende des Jahres de Ferrière zurücktrat, führte zunächst Duvillard provisorisch das Büro, letztlich berief der neue Innenminister Champagny aber den außenstehenden Coquebert de Montbret ins Amt. Möglicherweise stellten dessen Kompetenzen einen Kompromiss dar, da Coquebert de Montbret sein enzyklopädisches Interesse mit einem pragmatischen Ansatz zu verbinden wusste. Seine Nominierung markierte einen Einschnitt und gab der statistischen Arbeit neue Impulse. Zwar hielt Coquebert de Montbret an dem langfristigen Ziel einer Generalstatistik Frankreichs fest, doch änderten sich unter ihm die Methoden. Die Anforderungen einer modernen Verwaltung im Auge, versuchte er nützlichere und verwertbarere Ergebnisse zu erhalten, indem er sektorielle und thematische Erhebungen favorisierte, ohne den deskriptiven Ansatz aufzugeben. Doch letztlich misslang auch Coquebert de Montbret der Spagat zwischen enzyklopädischer Neugier und utilitaristischer Datensammlung. Als er 1810 seinen Posten verließ, wurde kein Nachfolger mehr benannt. Zwei Jahre später löste Montalivet das Büro vollständig auf und verteilte seine Zuständigkeiten auf andere Bereiche des Ministeriums. Seine Entscheidung begründete er mit der zu weit gefassten, theoretischen und detailverliebten Arbeitsweise des Büros, die im Laufe von zwölf Jahren keine vollständigen oder nutzbaren Resultate geliefert habe. In den Augen der Regierung hatte damit das Ideal der deskriptiven allumfassenden Statistik ausgedient.

Allerdings führten viele an dem Unternehmen beteiligte Personen privat ihre Recherchen fort und veröffentlichten noch Jahre nach Ende des Kaiserreichs die Ergebnisse ihrer Arbeit.

In der Praxis war die Pariser Behörde stets auf die Zusammenarbeit mit Personen in den Departements angewiesen. Das Büro selbst verfügte im Verhältnis zu dem umfangreichen Aufgabenkatalog über nur wenig Personal – 1807 wurde mit 17 Mitarbeitern der Höchststand erreicht –, was auch die Langsamkeit und mangelnde Effizienz mit erklären mag. Die Bedeutung des Büros wird allerdings deutlich im Vergleich mit den anderen Abteilungen des Ministeriums, in denen in der Regel nur drei bis sechs Mitarbeiter beschäftigt waren. Daneben fehlte häufig auch qualifiziertes Verwaltungspersonal in den Regionen, so dass das Gelingen des statistischen Unternehmens zu einem großen Teil von der Bereitschaft der Zivilgesellschaft zur Zusammenarbeit abhing. Der Appell zur Mithilfe richtete sich an die lokalen Eliten, die sich in der Regel voller Enthusiasmus in das Projekt einbinden ließen, angetrieben von ihrem eigenen Fortschrittsoptimismus und Patriotismus. Diese enge Kooperation zeigte auch die Integrationskraft des neuen Staates und wurde selbst zu einem einigenden Faktor. Gleichzeitig aber unterlief die Natur eines solchen Unterfangens die Zentralisierungs- und Monopolisierungsansprüche des Staates, da letztlich die Observation dezentralisiert auf lokaler Ebene stattfinden musste. Dies führte oft zur Veranschaulichung und sogar Verteidigung regionaler Besonderheiten, die erst jetzt im Licht von angestrebter Modernität und Einheitskultur sichtbar wurden. Besonders aktiv wurden die gelehrten Gesellschaften, die zeitgleich in den Provinzen einen neuen Aufschwung erfuhren. Viele Informanten entstammten auch dem Klerus, der nach Abschluss des Konkordats 1801 seine Mittlerrolle zwischen Volk und Zentralverwaltung wiederfand und oft qualifiziertere Auskünfte liefern konnte als die Beamten. Insgesamt gab es in den Jahren 1799 bis 1814 sehr vielfältige und häufige Verbindungen zwischen der Verwaltung und der Welt der Gelehrten.

Das Pariser Büro, das die Datensammlung und -auswertung lediglich organisierte, bediente sich dabei der stark hierarchisierten Verwaltungsstruktur Frankreichs. In der Regel wurden die Anfragen und Vorgaben an die Präfekten oder Unterpräfekten gerichtet, von denen es dann abhing, kompetente Informanten für die Datenerhebung vor Ort zu finden. Die Qualität der Resultate hing daher von den Fragestellungen, den Methoden und den involvierten Personen ab. Besonders Coquebert de Montbret zeigte sich bemüht, präzise Informationen zu erhalten, indem er sich unmittelbar an Ansprechpartner auf der lokalen Ebene wandte.¹¹

2.3 Ch.-É. Coquebert de Montbrets Idee und Praxis der Statistik

Ch.-É. Coquebert de Montbret begriff Statistik vor allem als das Sammeln von nützlichen Informationen. Ziel der statistischen Datenerhebungen sollte das Erstellen eines möglichst umfangreichen Korpus sein, welches das Land vollständig abbilden konnte. Die thematische Breite

¹¹ Für einen grundlegenden Überblick über Entwicklung und Organisation der napoleonischen Statistik sei besonders verwiesen auf Bertrand GILLE (1964): *Les sources statistiques de l'histoire de France. Des enquêtes du XVII^e siècle à 1870*. Paris: Minard, sowie Jean-Claude PERROT (1977): *L'Âge d'or de la statistique régionale française (an IV-1804)*. Paris: Société des Études Robespierristes, ferner auf Stuart WOOLF (1981): „Contribution à l'histoire des origines de la statistique: France, 1789-1815.“ In: Louis Bergeron (Hrsg.): *La statistique en France à l'époque napoléonienne. Journée d'étude. Paris 14 février 1980*. Paris: Jean Touzot, S. 45-126, sowie Stuart WOOLF/Jean-Claude PERROT (1984): *State and Statistics in France 1789-1815*. Chur – London – Paris – New York: Harwood. Über Einzelerhebungen informieren die Publikationen von DUBUS/PANNEQUIN (1999) (Keramikindustrie) und DENIS (2000) (saisonale Migration), wovon letztere die napoleonische Statistik auch insgesamt treffend darstellt. Vgl. Michel DUBUS/Béatrice PANNEQUIN (1999): *La céramique française sous l'Empire à travers l'enquête des préfets (1805-1810)*. Paris: Éditions de la Réunion des musées nationaux; Vincent DENIS (2000): „Surveiller et décrire: l'enquête des préfets sur les migrations périodiques, 1807-1812.“ In: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* (47/2000), S. 706-730. Auf deutscher Seite fehlen einschlägige Veröffentlichungen zur Geschichte der französischen Staatswissenschaften, wenngleich in den 1990ern die einzelstaatlichen Statistiktraditionen in einer vergleichenden Perspektive analysiert wurden. Vgl. Michel ARMATTE (1991): „Une discipline dans tous ses états: la statistique à travers ses traités (1800-1914).“ In: *Revue de synthèse* (2/1991), S. 161-206 sowie Alain DESROSIÈRES (1993): *La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique*. Paris: Éditions la Découverte; ders. (2000): „L'histoire de la statistique comme genre: style d'écriture et usages sociaux.“ In: *Genèses. Sciences sociales et histoire* (39/2000), S. 121-137.

des Aufgabenfelds der Statistik erlaubte ihm, extrem verschiedenartige Informationen zusammenzutragen. Schon 1806 erklärt er, an einer „*description de la France*“ zu arbeiten, ohne aber die Grenzen dieses Projekts genauer festzulegen. Als neuer Direktor der Statistik war er indes nicht Urheber aller von ihm geleiteten Erhebungen, sondern führte zum einen zuvor begonnene Unternehmungen fort und entsprach außerdem in der Themenwahl den Vorgaben des Ministers. Er selbst war insbesondere für die Art und Weise der Datensammlung, die Betreuung der Informanten und die Auswertung der Informationen verantwortlich. Mehrere Merkmale zeichnen die von ihm geleiteten Erhebungen aus, insbesondere eine große Sorgfalt und Präzision gepaart mit dem Bemühen, regelmäßig die Exaktheit und Zuverlässigkeit der erhaltenen Informationen nachzuprüfen, ein hoher Grad an Sensibilität für lokale Gebräuche, das Interesse an der genauen Lokalisierung der einzelnen Phänomene und schließlich ein ausgereifter und moderner Sinn für wirtschaftliche Zusammenhänge, dank dem er zu klaren Formulierungen der Fragen fähig war und eindeutige Definitionen und präzise Termini zu verwenden wusste. Zu seinen wichtigen Neuerungen gehörte, dass er anders als seine Amtsvorgänger sektorielle Einzelerhebungen einleitete, die gezielten Fragestellungen folgten und mit denen spezifische Details ermittelt werden konnten.

Bestand Coquebert de Montbrets vorrangiges Ziel anfangs in der Datensammlung, so richtete er sein Bemühen bald zunehmend auf die Rationalisierung des immer umfangreicher werdenden Korpus. Das Büro arbeitete nun nicht mehr nur am Zusammentragen disparater Daten, sondern vielmehr an der Herausarbeitung kohärenter Informationen. Dazu diente die Festlegung einheitlicher Regeln und Kriterien zur Datenproduktion, welche deren anschließenden Vergleich und eine serielle Auswertung erleichterten. Um dies zu gewährleisten, versandte Coquebert de Montbret gelegentlich Modelle, Fragebögen oder Normen zur Abfassung der Antworten. Außerdem setzte er anders als seine Vorgänger Karten sowohl zur Datenerhebung wie zur Datenaufbereitung ein. Diese waren indes noch mehr ein Hilfsmittel zur Inventarisierung

und Verortung der beobachteten Phänomene denn bereits zu ihrer Interpretation und Erklärung. In der Regel wurden alle Erhebungen auf die gleiche Weise begonnen, und erst die weitere Korrespondenz ermöglichte es, das Vorgehen genauer abzustimmen und verbleibende Datenlücken zu schließen. Setzte Coquebert de Montbret bis 1807 viele Briefe noch persönlich auf, scheint er ab 1808 mehr als zuvor die Arbeit des Büros angeleitet zu haben, da sich seine Schrift von nun an vor allem in den Randkorrekturen findet. In diesem Zusammenhang muss an die enge Zusammenarbeit mit Eugène erinnert werden, der nun vermutlich vermehrt Verantwortung für die Sprachenerhebung übertragen bekam. Um zusätzliche Informationsquellen zu erschließen, diversifizierte Coquebert de Montbret außerdem die Ansprechpartner und wandte sich nicht mehr ausschließlich an die Präfekten und Unterpräfekten, sondern korrespondierte regelmäßig mit Mitgliedern gelehrter Gesellschaften und Akademien, mit Reisenden sowie mit Experten bestimmter Fachgebiete. Die gezielte Auswahl geeigneter Ansprechpartner verbunden mit einer präzisen Formulierung der Anfragen stellt eine Konstante in seiner Arbeitsweise dar. Die Präfekten regte er zur Fertigstellung ihrer *Mémoires statistiques* an, deren Druckfahnen er korrigierte und um deren Drucklegung er sich als Ansprechpartner des vom Innenministerium beauftragten Druckers Le Testu persönlich kümmerte.

Hinter Coquebert de Montbrets Bestreben, Frankreich möglichst vollständig zu inventarisieren, stand ein für ihn spezifisches Interesse an den ökonomischen, sozialen und kulturellen Ausprägungen des Raums und letztlich die Frage, wie diese das Territorium Frankreichs prägten und untergliederten. Seine thematischen Erhebungen dienten der Lokalisierung einzelner Phänomene als Ausgangspunkt für die Bestimmung ihrer räumlichen Verteilung und Ausbreitung. Indem nun solche einzelnen Phänomene zuerst isoliert erhoben, genau lokalisiert und danach mit anderen Gegenständen gleicher Natur in einen räumlichen Bezug gesetzt wurden, konnte die Datenaufbereitung letztlich zusammenhängende Kultur- und Sprachräume offenbaren. Davor jedoch ging es in der statistischen Praxis darum, überhaupt ein angemessenes Erhebungsras-

ter mit operationellen territorialen Größen als Grundeinheiten der Datenerfassung zu finden. Obwohl alle Ortsdaten zentralisiert über die Präfekturen zusammengetragen wurden, bevorzugte Coquebert de Montbret oftmals gegenüber dem Departement das kleinere Arrondissement, welches er als geeignetere Größe für die Beschreibung und das Verständnis des Raums betrachtete. Besonders in der Sprachenerhebung fand er in den Arrondissements qualifiziertere Informanten als in den Präfekturen, da diese mit den zu beschreibenden Mundarten und der geographischen Verteilung der Sprachen und Dialekte besser vertraut waren.

Aus der Masse der gesammelten Rohdaten heraus sollte ein geordnetes Bild mit einer größeren Aussagekraft als Tabellen und Inventare entstehen. In Coquebert de Montbrets geographischer Beschäftigung mit Frankreich ging es jedoch in den Jahren der Statistik noch nicht um die Beschreibung von Räumen, sondern um die Bestimmung von Grenzen auf Grundlage der präzise lokalisierten Einzelphänomene. Der Versuch einer darüber hinausführenden Synthese scheiterte letztlich am zu großen Einfluss der administrativen Gliederung des Landes auf die Modalitäten der Observation. Erst in seiner späteren geographischen Forschung gelang Coquebert de Montbret der Übergang vom Sichtbaren zum Verstehbaren: Als er ab 1817 mehr Zeit auf Reisen verbrachte, war er nicht mehr nur an der Beschreibung des unmittelbar Beobachtbaren interessiert, sondern an der Rekonstruktion einer Dimension der Wirklichkeit, die sich erst aus der Interpretation ergibt. Seine Arbeit hatte nun zum Ziel, die lokalisierten Daten zu einer kartographischen Synthese zusammenzuführen, in der die großen räumlichen Einheiten sichtbar werden sollten, welche als natürliche Regionen das französische Territorium untergliederten.¹² Diese Evolution ist in seinen Arbeiten über die Sprachen und Dialekte gut greifbar. Zum Zeitpunkt der Enquête lag ihm besonders an der Lokalisierung von Sprachgrenzen sowie

¹² Die obigen Ausführungen basieren auf der von I. LABOULAIS-LESAGE unternommenen Darstellung des intellektuellen und wissenschaftlichen Werdegangs Coquebert de Montbrets, insbesondere LABOULAIS-LESAGE (1999), S. 395-401 u. 467.

am Zusammentragen serieller und genau lokalisierter Sprachproben. Erst in den 1820er Jahren gelang ihm eine intellektuelle ebenso wie kartographische Repräsentation des französischen Sprachenraums, die nun nicht mehr nur Grenzen geographisch verortete, sondern Sprachgebiete anhand einer genealogischen Klassifizierung der Sprachen und Dialekte identifizierte, maßgeblich beruhend auf der Auswertung der Sprachproben.¹³

2.4 Der Blick der Präfekten auf die regionale Vielfalt

Die kurz vor der Jahrhundertwende initiierte Generalstatistik diente der Beschreibung der geographischen, ökonomischen, sozialen und moralischen Situation eines Landes, das im Selbstverständnis einer nunmehr geeinten Nation und modernen Gesellschaft das Erbe des *Ancien Régime* antrat.¹⁴ Die ausführlichen Berichte der Präfekten über ihre Départe-

¹³ Auf die Konzepte Sprachgrenze und Sprachgebiet wird im Kapitel über Coquebert de Montbrets Sprachgeographie in Teil 3 näher eingegangen.

¹⁴ Mit dem Charakter der Statistik und insbesondere dem Bild Frankreichs, das die Präfekten im Hinblick auf die regionale Vielfalt entwarfen, haben sich die französischen Historiker verstärkt ab den 1980er Jahren beschäftigt. Maßgeblich zu nennen sind hier die Studien von Marie-Noëlle BOURGUET und Stuart WOOLF, auf denen obiges Resümee beruht. Vgl. Marie-Noëlle BOURGUET (1988): *Déchiffrer la France. La statistique départementale à l'époque napoléonienne*. Paris: Éditions des Archives Contemporaines; dies. (1990): „Espace régional, territoire administratif. L'image de la Champagne dans la statistique napoléonienne.“ In: Georges Clause, Sylvette Guilbert u. Maurice Vaïsse: *La Champagne et ses administrations à travers le temps*. Paris: La Manufacture, S. 355-35; Stuart WOOLF (1989): „French civilization and ethnicity in the Napoleonic Empire.“ In: *Past and Present* (124/1989), S. 96-120. Wissenschaftsgeschichtlich haben sich mit dem statistischen Blick auf die kulturelle Vielfalt der Regionen auch Ethnologen, z.B. A. VAN GENNEP sowie jüngeren Datums Michel VALIÈRE, und Sprachwissenschaftler, z.B. Sever POP für die Entwicklung der Dialektologie, Hans GOEBL für die Entwicklung der Dialektgeographie, beschäftigt. Vgl. Arnold VAN GENNEP (1943): *Manuel de folklore français contemporain*. Neudruck. Paris: Picard 1982; Michel VALIÈRE (2002): *Ethnographie de la France. Histoire et enjeux contemporains des approches du patrimoine ethnologique*. Paris: Armand Colin, S. 27-30; Hans GOEBL (2001): „Zur Bedeutung der ‚Inchieste napoleoniche‘ von 1811 für die Herausbildung sprachgeographischer Forschungsinteressen: eine wissenschafts-historische Skizze.“ In: *Studia linguarum litterarum artiumque in honorum Ricarda Liver*. Tübingen – Basel: A. Francke, S. 201-215; ders. (2006): „Warum die Dialektometrie nur in einem roman(ist)ischen Forschungskontext entstehen konnte.“ In: Wolfgang Dahmen (Hrsg.): *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten?* Tübingen: Gunter Narr, S. 291-318.

ments waren weit mehr als reine Wirtschafts- und Bevölkerungsstatistiken. Anders als unter der Monarchie interessierten sich die staatlichen Autoritäten nun in Form einer umfassenden Inventur auch für alle Belange des zivilen Lebens. Durch einen Vergleich der Jahre 1789 und 1801 sollte Bilanz gezogen werden, um den erreichten Fortschritt zu würdigen und die noch bevorstehenden Aufgaben abzumessen. Damit setzte die Statistik gleichzeitig einen Schlußstrich unter das als abgeschlossen betrachtete Kapitel der Monarchie und dokumentierte den Zustand Frankreichs nach den als Zeitenwende begriffenen Ereignissen der Revolution. Bevor sie endgültig im Dunkel der Vergangenheit verblassten, sollten die Züge des *Ancien Régime* als Ausgangspunkt für das neue Frankreich ein letztes Mal festgehalten werden, wobei alle damit assoziierten Merkmale zu Archaismen erklärt wurden. Die Statistik der Präfekten zeigte insbesondere ein starkes Interesse an allen kulturellen Besonderheiten und glich damit einer regelrechten ethnographischen Erfassung des Landes. Die Pluralität der regionalen Sitten und Gebräuche erschien undurchdringlich, exzessiv und gleichsam als Stigma der Rückständigkeit und Ungleichheit einer schon als modern und egalitär gedachten Gesellschaft. Nicht zuletzt führte auch die Vielzahl der Sprachen und Dialekte die offenkundige Unvollendetheit der nationalen Konstruktion vor Augen. Doch von vornherein galt diese Pluralität als provisorisch und im Grunde schon überholt, als ein langfristig von der zentralisierten Administration zu beherrschender und zu reduzierender Zustand. Trotz der noch immer vitalen und alltäglichen kulturellen und sozialen Vielfalt entwarf die Statistik der Präfekten ein imaginäres Bild Frankreichs, das mehr Wunsch und Ziel denn bereits Wirklichkeit war. Dies verweist zugleich auf den politischen Kern der großangelegten Datensammlung und Beschreibung: Nachdem die politische und institutionelle Einheit als erreicht galt, sollte auch die Bevölkerung vom revolutionären Prozess erfasst werden. Dabei wurde das Ziel einer egalitären und modernen Gesellschaft gleichgesetzt mit der Gleichmachung der meisten Aspekte des gesellschaftlichen Lebens und der Überwindung aller kulturellen Unterschiede. Wie bei der Neueinteilung des Territori-

ums, der Zeit oder der Maße und Gewichte verbanden sich auch hier Politik, Verwaltung und Wissenschaften in der gemeinsamen Aufgabe der *adunation*, der Umsetzung des Ideals einer geeinten Nation. Dabei ging es im Bewusstsein für den Epochenumbruch nicht mehr darum, von der gegebenen Realität ausgehend etwas Neues zu erschaffen, sondern vielmehr darum, das als schon existent gedachte Neue in all seinen Bestandteilen zu erfassen, zu klassifizieren und zu gestalten. Um Ursprung, Organisation und Funktionsweise der Gesellschaft zu verstehen, wurden die Präfekten aufgefordert, das unbekannte Frankreich zu entdecken und dem eigenen Fremden der regionalen Kulturen bis in die entlegensten Dörfer nachzuspüren, in Übereinstimmung mit dem globalen Wissensanspruch der napoleonischen Statistik.

Gleichzeitig war die Generalinventur des Landes auch eine Besitzergreifung, mit der das neue Regime ein Erbe antrat, dank dem es sich einen Ursprung in einer weit zurückliegenden Vergangenheit geben und sich so ideologisch legitimieren konnte. Die Statistik war konzipiert als das sichtbare Monument dieser Vergangenheit – und zwar nicht jener der Monarchie, sondern der Nation. Hinter der Auseinandersetzung mit der eigenen Vielfalt stand deshalb auch eine Reflexion über die gemeinsame Identität und die Suche nach der mythischen gemeinsamen Herkunft. Ebenso war die statistische Erfassung der Versuch des Zentralstaates, sich die lokalen Traditionen und Besonderheiten anzueignen und sie dem Zugriff der Verwaltung zugänglich zu machen. Das Fremde und Irrationale sollte über den Weg der Beschreibung zunächst sichtbar und greifbar und dadurch verstehbar und letztlich beherrschbar und gestaltbar werden. Die genaue Kenntnis des Landes und seiner Bevölkerung mittels der Statistik wurde damit selbst zu einem Instrument der Herrschaftsausübung, in der wissenschaftliche Erkenntnis und politische Gestaltung als ein zusammenhängendes Vorgehen begriffen wurden. Die Überwindung sozialer und kultureller Unterschiede sollte mit der genauen Kenntnis der Lebensverhältnisse der Menschen beginnen, doch die Beschreibungen der Präfekten blieben meist vage und stereotyp oder behelfen sich mit Vergleichen und Anekdoten. Ihr Stil ähnelt

oft literarischen Reisebeschreibungen. Die Autoren der Statistik nahmen dabei die Position eines Beobachters ein, der die regionale Vielfalt aus geographischer oder zeitlicher Distanz heraus wahrnimmt und als etwas Exotisches oder Archaisches behandelt. Durch diese Verwandlung verlor die Fremdheit der regionalen Kulturen ihre unmittelbare Bedrohlichkeit und konnte leichter akzeptiert werden. In der distanzierten Observation war es möglich, den zu beschreibenden Objekten mit gelehrter Neugierde statt mit Verachtung oder Abwehr gegenüberzutreten – was die Beschreibung im Grunde erst erlaubte. Freilich wurde so eine direkte Auseinandersetzung mit der kulturellen Vielfalt umgangen, da ihr lediglich ein Platz in der Geschichte, der räumlichen Ferne und der gelehrten Betrachtung zugestanden wurde.

Beflügelt wurde das Unternehmen der Statistik vom Glauben an Vernunft und Fortschritt sowie der Überzeugung, selbst soziale, kulturelle oder moralische Unterschiede bis ins Detail positiv erfassen zu können. In mehreren Rundschreiben Chaptals erhielten die Präfekten Anweisungen zur Abfassung ihrer *Mémoires statistiques* und wurden zum Observieren, Kartographieren und Klassifizieren ermutigt. Die Grundeinheit der statistischen Erfassung waren die Departements, die seit ihrer Einrichtung im Jahr 1790 das Territorium Frankreichs gleichmäßig unterteilten. Als rationaler, geometrischer Rahmen sollte das Departement Ausdruck der Gleichheit und selbst Faktor der Uniformierung der Lebensbedingungen sein. Als homogene, egalitäre Einheit sollte es die alte territoriale Gliederung des *Ancien Régime* ebenso aufheben wie die durch Geschichte, Klima und Topographie geschaffenen Räume. Doch unterhalb der neuen administrativen Einteilung bestanden kulturelle wie topographische Grenzen fort. Gerade für die Beschreibung der regionalen Vielfalt erwiesen sich die arbiträren Departements als Beschreibungsrahmen zu groß oder zu klein. Nachdem die vorrevolutionären Regionen und *Pays* ihre Bedeutung als politisch-administrative Einheiten verloren hatten, traten sie nun unter dem Blick der Präfekten gerade als kulturelle Einheiten umso deutlicher hervor, da die arbiträre Verwaltungsstruktur des Territoriums die statistischen Akteure zur Suche nach

alternativen Größen für die Beschreibung und Untergliederung der beobachteten Phänomene zwang. Dies führte zu einer Rekonstruktion Frankreichs als Mosaik kultureller Partikularismen und unterstrich das Bild einer scheinbar unbegrenzten regionalen Vielfalt. Der Rückgriff auf alternative Größen hinterließ seine Spuren in den Bezeichnungen der beschriebenen Phänomene, die eben nicht nach den Departements benannt wurden: *patois de la Bresse*, *langage poitevin*, *patois savoisien* ... Doch während die akribische Registrierung aller Partikularismen aus der Perspektive der gelehrten Akademien und Zirkel der Provinzen den kulturellen Reichtum der Nation illustrierte, führte sie der Administration vor allem die Unvollkommenheit des nationalen Projekts vor Augen. Aus dem evidenten Widerspruch zwischen observierter Vielfalt und gedachter Einheit war deshalb eine klare Lektion zu ziehen: Die vorgefundene Realität musste dem imaginären Bild angeglichen werden. Der Spiegel der Statistik sollte Frankreich der Weg dahin aufzeigen.

Geistesgeschichtlich stand die napoleonische Statistik in der Tradition des 18. Jahrhunderts und wahrte in den theoretischen und methodischen Ansätzen die Kontinuität mit naturwissenschaftlichen Ansätzen der Aufklärung. Hierbei kam dem Raum, über den die observierten Phänomene verteilt und in dem sie verankert waren, zentrale Bedeutung zu. Die Verortung der regionalen Besonderheiten in einem räumlichen Koordinatensystem sollte sie greifbar und beherrschbar machen. Die physischen, moralischen, sozialen und kulturellen Unterschiede wurden dabei gemäß der zu Ende des 18. und am Beginn des 19. Jahrhunderts hochaktuellen Klimatheorie auf klimatisch-topographische Variablen reduziert. Ausgangspunkt der Beschreibung und Erklärung kultureller und sozialer Phänomene war die natürliche Umwelt. Die Topographie der Departements lieferte die übergeordnete Logik, aus der heraus alle anderen Daten bestimmt und erklärt werden konnten. Ein ausführliches Kapitel zur Topographie leitet demgemäß jede Departementsbeschreibung ein. Das die ersten Jahre die Statistik prägende Primat der Klima-

theorie endete erst mit der zunehmenden Hinwendung zu sektoriellen und ökonomischen Erhebungen.¹⁵

¹⁵ Auf die Bedeutung der Klimatheorie speziell für die Wahrnehmung und Erklärung sprachlicher Variation wird im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen.

3. Napoleonische Sprachenstatistik vor Coquebert de Montbret

Nachdem der vorangegangene Abschnitt einen Abriss der Entwicklung und der Ziele der napoleonischen Statistik zum Inhalt hatte, wird auf den folgenden Seiten zu zeigen sein, welche Stelle speziell die Sprachenbeschreibung in der Departementsstatistik einnahm, sowie wie und wozu darin Sprache behandelt wurde. Die statistische Beschreibung der Sprachenlandschaft begann nicht erst im Frühjahr 1806 mit der Enquête Coquebert de Montbret. Schon aus den Jahren davor finden sich in einer überschaubaren Anzahl von Berichten der Präfekten sowie in den gedruckten Departementsmonographien meist mehr oder weniger kurze Darstellungen als Teil der Bevölkerungsstatistik. Diese unterscheiden sich quantitativ und qualitativ deutlich von den nachfolgenden Leistungen innerhalb der coquebertschen Untersuchung, weisen aber bereits auf zentrale Fragestellungen und Schwierigkeiten dieser eigentlichen Sprachenerhebung voraus und verdienen deshalb eine nähere Betrachtung.

3.1 Das Korpus der Sprachbeschreibungen der Präfekten

Berücksichtigt werden für die folgende Auswertung die Publikationen aus den offiziellen Reihen des Innenministeriums sowie mehrere handschriftlich überlieferte Berichte (*comptes statistiques*) der Präfekten. Darüber hinaus existiert eine Fülle von zeitgenössischen Veröffentlichungen aus dem Umfeld oder nach dem Vorbild der napoleonischen Statistik, welche zum Teil von ehemaligen Beamten noch bis in die 1840er Jahre hinein besorgt wurden. Dies lag u.a. daran, dass die geplanten *Mémoires statistiques* zu Zeiten des Kaiserreichs nur für einen Teil der Departements realisiert wurden. Zwischen 1799 und 1808 erschienen in vier Reihen insgesamt 71 Bände: 1. die *Descriptions abrégées* aus den Jahren VII-VIII für 12 Departements in Form kurzer, nur 10 bis 40 Seiten umfassender Abhandlungen mit Schwerpunkt auf der Topographie und Ökonomie der Departements, 2. die *Statistique des préfets* aus den Jahren IX-XI mit 36 Bänden, die den Vorgaben Chaptals verpflichtet

eine inhaltlich reichhaltige und oft mehrere hundert Seiten umfassende Beschreibung der einzelnen Departements darboten, 3. die ganz ähnliche und 17 Bände umfassende *Statistique générale de la France* aus den Jahren XI-XIII und schließlich 4. die zwischen 1805 und 1808 zuletzt von Ch.-É. Coquebert de Montbret betreuten *Mémoires* für nur noch sechs Departements, welche fast alle und als erste einen längeren und mit Sprachproben angereicherten Abschnitt zu den Volkssprachen enthalten.¹⁶

Unter den jährlich in allen Departements erschienenen *Annuaire statistiques* ist jener des Bas-Rhin aus dem Jahr VIII (1800) hervorzuheben. Der Bas-Rhin war nämlich das einzige Departement, in dem die Statistik schon vor 1806 exakte Daten zum Verlauf der deutsch-französischen Sprachgrenze sowie zu den Sprecherzahlen und der Verbreitung von Französischkenntnissen in der Bevölkerung hervorbrachte. Diese gehen auf Sébastien Bottin (1764-1853) zurück, der später als Generalsekretär der Präfektur des Departements Nord auch zur Enquête beitrug und in den 1820er Jahren innerhalb der *Société des Antiquaires de France* gemeinsam mit Ch.-É. Coquebert de Montbret die Veröffentlichungen zu den Sprachen und Dialekten von 1824 und 1831 verantwortete. Sein *Annuaire* gilt als Vorbild für die Departementsmonographien der Präfekten und war dank seiner Sprachenstatistik vielleicht sogar Modell oder Inspiration für die spätere coquebertsche Untersuchung.¹⁷

Die Sprachbeschreibungen der Präfekten aus der Zeit vor Coquebert de Montbret bilden ein zusammenhängendes Korpus, welches zwar wenig umfangreich, dafür aber hinsichtlich seiner Verfasser und seines Entstehungskontexts eindeutig situierbar ist und damit durchaus aussage-

¹⁶ Die Auszählung beruht auf der Übersicht in Marie-Noëlle BOURGUET (1988): *Déchiffrer la France. La statistique départementale à l'époque napoléonienne*. Paris : Éditions des Archives Contemporaines, S. 372-391. Neben den vollständigen Titeln aller Bände der offiziellen Reihen verzeichnet diese auch eine Auswahl der jährlich in jedem Departement erschienen *Annuaire statistiques* sowie diverse aus der napoleonischen Statistik hervorgegangene Publikationen. Siehe außerdem das Verzeichnis der gedruckten Quellen sowie den Index der aus der Enquête Coquebert de Montbret hervorgegangenen Veröffentlichungen im Anhang der vorliegenden Arbeit.

¹⁷ Siehe auch die Zusammenfassung der Sprachenerhebung im Bas-Rhin im Anhang.

kräftig für die sprachideologischen und -politischen Einstellungen der napoleonischen Administration. Obwohl F. BRUNOT Auszüge daraus für seine *Histoire de la langue française* (Bd. 9, 1937) herangezogen hat und W. v. WARTBURG die Publikationen der Präfekten in seiner *Bibliographie des patois gallo-romans* (1969) aufführt, wurde dieses Korpus nie vollständig dargestellt und ausgewertet. Dieses Desinteresse seitens der Sprachwissenschaften erklärt sich wohl damit, dass die überlieferten Texte tatsächlich keine oder nur wenige dialektologisch oder sprachhistorisch relevante Fakten beschreiben. Vielmehr drücken sie Einstellungen und Meinungen der Verwaltungsbeamten aus sowie das in Kreisen der Administration gepflegte Nicht- oder Halbwissen über die Sprachlandschaft des Landes. Bereits die Kürze der Auseinandersetzung mit den Volkssprachen bzw. deren vollständiges Fehlen in zahlreichen Departementsbeschreibungen zusammen mit dem im Vergleich zur Revolutionsrhetorik unpolitischeren Ton mag darauf hindeuten, dass nur wenige Jahre nach der Jakobinerherrschaft der Sprachenvielfalt Frankreichs weit weniger politische Sprengkraft zugemessen wurde und die Auseinandersetzung mit ihr nunmehr unter anderen Vorzeichen erfolgte. An die Stelle des politischen Aktionismus war ein historisierend-deskriptiver Ansatz getreten, der die eigentliche sprachideologische Grundhaltung der napoleonischen Epoche darzustellen scheint.

3.2 Chronologische Übersicht

Umfang und Inhalt der Sprachdarstellungen veränderten sich im Laufe der Jahre. In der Frühphase der Statistik behandelten nur drei der *Descriptions abrégées* (Charente, Creuse, Morbihan) die im Volk gesprochene Sprache in wenigen Sätzen innerhalb der Kapitel über das Erziehungswesen oder über die Sitten und Gebräuche der Bevölkerung.

Aus den Jahren IX-XI liegen sodann 15 Erwähnungen vor (Hautes-Alpes, Bouches-du-Rhône, Charente, Côte-d'Or, Deux-Nèthes, Finistère, Ille-et-Vilaine, Jemmapes, Meuse-Inférieure, Ourthe, Basses-Pyrénées, Bas-Rhin, Sarthe, Tarn, Var). Diese noch immer kurzen Darstellungen

im Umfang weniger Sätze oder Paragraphen finden sich mehrheitlich im Kapitel „*mœurs et usages*“, „*mœurs et caractère*“ oder „*physique et moral des habitans*“, seltener nun im Kapitel über das Erziehungswesen. Insofern es sich um eigenständige Textabschnitte handelt, stehen diese meist unter der Überschrift „*langage*“ und verweisen damit auf die gesprochene Sprache der Einwohner des Departements und nicht etwa auf eine nach sprachlichen oder geographischen Kriterien definierte Einzelvarietät. Am deutlichsten veranschaulicht dies die Überschrift „*Leur langage*“ im Kapitel „*Etat physique et moral des habitans*“ in der Statistik des Tarn. Auffällig ist weiterhin, dass die einzigen längeren Darstellungen (Basses-Pyrénées, Var) ein primär historisches Interesse aufweisen, bei dem es indes nicht um Sprachgeschichte an sich geht, sondern vielmehr um den Sprachsprung des Baskischen bzw. des Provenzalischen als Indiz für die Abstammung der Basken und der Provenzalen im Verhältnis zur französischen Nation. Zusammenfassend lässt sich hier bereits ein grundlegender Unterschied zur späteren Sprachenstatistik der Coqueberts de Montbret ausmachen: Die Präfekten begriffen Sprache in erster Linie als eines unter zahlreichen Bevölkerungsmerkmalen und nicht als davon isolierbaren und individuell im Sinne geographischer oder „sprachwissenschaftlicher“ Fragestellungen beschreibbaren Gegenstand.

Die Sprachbeschreibungen aus den Jahren XII und XIII bilden eine zahlenmäßig vergleichbare Gruppe von 14 Departements (Allier, Creuse, Deux-Sèvres, Dyle, Gers, Indre, Loire-Inférieure, Lys, Meurthe, Mont-Blanc, Moselle, Rhin-et-Moselle, Roër, Sambre-et-Meuse). Inhaltlich unterscheiden sich die nach wie vor kurzen Texte kaum von den früheren Darstellungen, allerdings finden sie sich nun stets im Kapitel zu den Sitten und Bräuchen, häufig abgeteilt unter der Überschrift „*langage*“. In seltenen Fällen wurde darin versucht, die Aussprache der Mundarten zu beschreiben, u.a. anhand einzelner Wortbeispiele (Allier, Mont-Blanc, Loire-Inférieure). Die sprachengeographische Situation der mehrsprachigen Departements wird allein in den Statistiken der Dyle und des Rhin-et-Moselle erwähnt.

Aus der Zeit ab 1806 liegen neben wenigen handschriftlichen Überlieferungen (Korsika und die Insel Caprera, Meuse-Inférieure, Charente) acht publizierte oder zumindest für den Druck vorbereitete Departementsmonographien vor (Ain, Aude, Lozère, Mont-Blanc, Hautes-Pyrénées, Simplon, Vaucluse, Haute-Vienne). Finden die Sprachbeschreibungen weiterhin ihren Platz innerhalb der Bevölkerungsstatistik, so lässt sich doch qualitativ und quantitativ eine abrupte und signifikante Weiterentwicklung erkennen, die zweifellos auf die coquebertsche Sprachenerhebung zurückzuführen ist. Die vor Beginn der Enquête verfassten Texte sowie das 1808 erschienene, aber bereits 1805 begonnene *Mémoire* des Departements Vaucluse entsprechen noch ganz den Inhalten der frühen Sprachbeschreibungen. Alle danach verfassten *Mémoires* (ausgenommen allein jenes des erst nach Ende der Enquête annectierten Departements Simplon) beinhalten nun Resultate und Material aus der ministeriellen Sprachenerhebung. Neu darin waren Informationen über die Geographie und die sprachliche Klassifikation der Dialekte sowie die Aufnahme von längeren Sprachproben in Form von dialektalen Liedern und Übertragungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn. Die Sprachbeschreibungen bekamen damit eine dokumentarisch-erläuternde Ausrichtung nach einem einheitlichen Schema.

Die mehrjährige Geschichte der Sprachbeschreibung vor 1806 erlaubt den Schluss, dass die Idee zu einer offiziellen Sprachenstatistik Frankreichs wahrscheinlich nicht auf Ch.-É. Coquebert de Montbret zurückgeht. Die intensivierten und unter seiner Leitung begonnenen Untersuchungen standen in der Kontinuität der statistischen Fragestellungen und Zielsetzungen, die maßgeblich durch die Minister Neufchâteau und Chaptal als Grundlage für das Projekt einer französischen Regionalstatistik definiert worden waren. In Bezug auf die sprachliche Vielfalt des Landes hatte diese jedoch zunächst keine vollständigen und repräsentativen Ergebnisse zu liefern vermocht. Die Coqueberts de Montbret griffen dann einzelne Aspekte auf, die schon die frühen Sprachbeschreibungen angesprochen hatten (Eigenheiten der Mundarten, geographische Verteilung der Sprachen) und konzipierten davon ausgehend eine

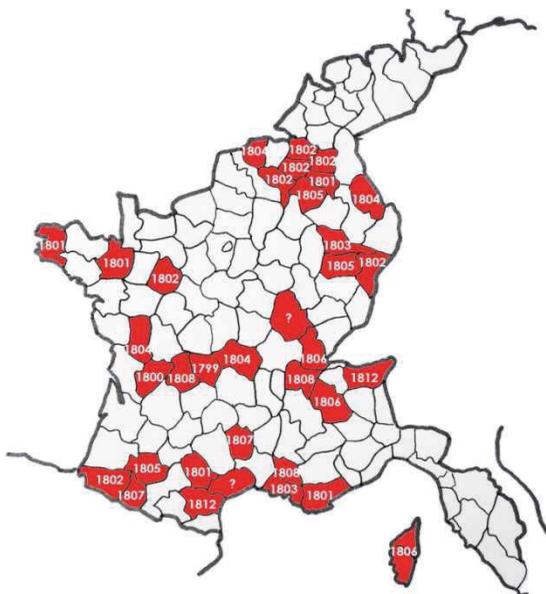
spezialisierte Erhebung mit präzisen Fragestellungen und mit an den Gegenstand angepassten Vorgehensweisen und Hilfsmitteln. Die Sprachenstatistik nach 1806 war keine Neuerfindung, wohl aber eine gelungene Neuorientierung, die wesentlich das Verdienst von Charles-Étienne und Eugène Coquebert de Montbret war und somit zu Recht als *Enquête Coquebert de Montbret* zu bezeichnen ist.

3.3 Geographische Übersicht

Die geographische Verteilung der Sprachbeschreibungen deutet an, dass Sprache nicht etwa dort als „bemerkenswerter“ Gegenstand der Statistik galt, wo sie etwa als besonders exotisch empfunden wurde oder eine eigene regionale Literatur besaß, sondern hauptsächlich dort, wo sie die Administration vor zusätzliche Schwierigkeiten stellte. Dies betraf mehrsprachige und rein fremdsprachige Gegenden ebenso wie die Départements „à dialecte“, in denen die direkte Kommunikation zwischen einer frankophonen Verwaltung und einer allophonen Bevölkerung nicht gewährleistet war. Zwei Beispiele mit Bezug zur Statistik mögen dies veranschaulichen. In der teils flämischsprachigen Ourthe begründete der Präfekt die Verzögerungen bei der Fertigstellung seines *Mémoires* mit der „*composition de ce département formé de parties d'États autrefois indépendans les uns des autres et qui avoient des lois et des langues différentes*“ (Schreiben des Präfekten der Ourthe ans Innenministerium, 15. Ventôse Jahr XIII). In den Alpes-Maritimes begründete der Präfekt die Unmöglichkeit, zufriedenstellende Auskünfte von den Bürgermeistern zu erhalten, mit deren mangelnden Französischkenntnissen:

Pas versés dans la connaissance de la langue française, accoutumés à un système [sic] d'administration qui rendait les communes à peu près indépendantes, et n'entretenant de communications entre elles et le gouvernement, que celles absolument nécessaires sous le rapport des contributions, la plus part des maires des communes liguriennes ont une extrême répugnance à donner les informations qu'on leur demande [...]. (Schreiben des Präfekten der Alpes-Maritimes ans Innenministerium, 21. Juli 1806, ANF F 20/159 f. 136)

Die nicht französischsprachige Bevölkerung erscheint in den Schriften der Präfekten in erster Linie als ein zu verwaltendes Objekt und nicht als das Subjekt einer zu vollendenden Sprachgemeinschaft mit Anspruch auf soziale oder gar politische Teilhabe. Dies mag mit erklären, warum die Sprachthematik in der napoleonischen Statistik – anders als noch während der Revolution – nahezu vollständig aus dem Bereich der *Instruction publique* verschwand. Die Herausforderung der Sprachenvielfalt scheint nicht mehr primär sprachpolitischer Natur (mit dem Ziel der forcierten Französisierung der Bevölkerung) gewesen zu sein, sondern im praktisch-administrativen Umgang mit ihr gelegen zu haben. Lokalisiert man die Sprachbeschreibungen der Präfekten auf einer Karte des Kaiserreichs, so zeigt sich, welche sprachlichen Situationen Beachtung fanden:



Geographische Verteilung der Sprachbeschreibungen der Präfekten. Die Zahlenangaben beziehen sich auf die Publikationsdaten.

Sprachbeschreibungen existieren vornehmlich für die Departements entlang der Sprachgrenze des französischen mit dem deutschen, niederländischen, bretonischen und baskischen Sprachgebiet, für einige De-

partements des Midi, in denen die okzitanischen Varietäten zwar als Dialekte des Französischen betrachtet wurden, aber sich dennoch klar von der Standardsprache Französisch unterschieden, sowie schließlich in den Departements entlang der Grenze zwischen *langue d'oc* und *langue d'oïl* und im Gebiet des Frankoprovenzalischen. Andererseits fehlen weitgehend Beschreibungen aus Regionen, die keine auffällige interne dialektale Variation aufwiesen oder wo die Mundarten des Nordokzitanischen und der *langue d'oïl* sich sprachlich zu wenig vom Standardfranzösischen unterschieden.

Die Karte veranschaulicht, dass es in der Administration durchaus eine Sensibilität für die sprachliche Gliederung Frankreichs gab, ohne dass sich jedoch den Präfekten oder dem Ministerium ein zusammenhängendes Bild präsentieren konnte, solange der Blick auf das einzelne Departement beschränkt blieb. Die Sprachbeschreibungen reflektieren somit weniger ein existierendes Wissen als vielmehr ein Wissensdesiderat über die Sprachengeographie des Landes, insbesondere die Sprachgrenzen des Französischen, die Abgrenzung und Klassifizierung der okzitanischen Dialekte, die Bestimmung der Grenze zwischen Oc und Oïl. Die *Mémoires* und *Comptes statistiques* hatten weder ein konkretes Wissen über die Sprachengeographie Frankreichs geliefert noch sprachengeographische Fragestellungen klar thematisiert. Welchem Zwecke diente also die Sprachenbeschreibung innerhalb der Statistik?

3.4 Methoden und Ziele der Sprachbeschreibung in der napoleonischen Statistik

3.4.1 Die ministeriellen Rundschreiben

Mehrere ministerielle Rundschreiben an die Präfekten erteilten Anweisungen zur Konzeption der Departementsstatistik und zum Inhalt und zur Gliederung der *Mémoires statistiques*. F. de Neufchâteau ordnete mit seinem Rundschreiben vom 26 Germinal des Jahres VII einen mehrere Punkte umfassenden Plan an (Topographie, Industrie, Handel, Sitten und Gebräuche etc.), der darüber hinaus den damaligen Kommissaren

des Direktoriums die Freiheit ließ, alles in ihrem Département Bemerkenswerte zu berücksichtigen: „*enfin ... tout ce qui se trouve d'utile, d'intéressant, de remarquable dans le département ...*“ (zit. nach BOURGUET 1988, S. 64). Die frühen Rundschreiben unterstrichen zwar, dass die „*usages*“ und „*habitudes*“ der Bevölkerung – und besonders deren Veränderungen seit der Revolution – detailliert zu beschreiben waren. Sprache wurde jedoch nicht explizit als zu beschreibender Einzelaspekt angeführt, weder hinsichtlich des Zustands der Dialekte und Regionalsprachen noch hinsichtlich der Verbreitung von Französischkenntnissen. So liest man etwa im Rundschreiben vom Fructidor des Jahres IX zum Kapitel „*État des citoyens*“:

Il est important de rechercher ici les variations survenues dans la vie des citoyens : le sort de la nation en général est amélioré, et les usages sont changés ; il serait donc important d'avoir un tableau bien exact de la manière de vivre en 89, en distinguant ce qui se pratique dans les différentes classes de la société, dans les villes et dans les villages, &c. &c. On ne peut entrer dans trop de détails à cet égard sur les coutumes civiles et religieuses, sur les mœurs privées, &c. &c. (Rundschreiben Fructidor Jahr IX, ANF F 20/136 f. 3)

Erst im Juni 1804 nannte ein Rundschreiben Sprache ausdrücklich als einen zu behandelnden Gegenstand:

Le troisième chapitre renfermera des variations éprouvées par l'état des citoyens ; quelles classes de la société augmentent en nombre, quelles classes au contraire diminuent, quelles en sont les causes ; la situation des hôpitaux, des hospices, des établissemens de bienfaisance, &c. ; des prisons, des maisons de détention, &c. ; des tribunaux, &c. ; l'état de l'instruction publique, ses progrès, son influence, &c. ; enfin les changemens dans le caractère, dans les mœurs, dans le langage, &c. (Rundschreiben 28 Prairial Jahr XII, ANF F 20/136 f. 8)

Da aus der Zeit vor Coquebert de Montbret von ministerieller Seite keine zusätzlichen Anweisungen zur Abfassung der Sprachbeschreibungen vorliegen, soll hier etwas weiter ausgeholt werden, und zwar anhand eines Textes, der erst in späteren Jahren entstanden ist, aber ausführlich die Ziele und das Vorgehen der Departementsstatistik resümiert, darunter insbesondere auch, wie und warum die regional gebrauchte Volks-

sprache zu behandeln war. Es handelt sich dabei um den 1821 erschienenen *Discours préliminaire*, den Ch. de Villeneuve-Bargemon, Präfekt der Bouches-du-Rhône unter der Restauration, der Statistik seines Départements als Einleitung vorangestellt hat.¹⁸

3.4.2 Der *Discours préliminaire* der Statistik der Bouches-du-Rhône

Statistik als „Staatswissenschaft“ war den Interessen des Staates – d.h. seiner Regierung und Verwaltung – verpflichtet. Deren vornehmste Aufgabe bestand wiederum darin, die Lebensbedingungen der Untertanen beständig zu verbessern, die Prosperität des Landes zu steigern und den sozialen Wandel zu gestalten, kurz: „*s’occuper du perfectionnement de la société*“. Dafür bedurfte es genauester und umfassender Daten, die als Entscheidungsgrundlage vor allem dem Kriterium der Nützlichkeit und der Anwendbarkeit gerecht werden mussten. Diese Daten hatte der Verwaltungsapparat kontinuierlich selbst zu erzeugen, da niemand anderes fähig und berufen war, das Land, seine Ressourcen und seine Bewohner – „*l’étude des lieux, des choses et des hommes*“ – so gut zu beschreiben, wie der Verwaltungsbeamte selbst:

Pour gouverner les hommes, il faut pouvoir apprécier leurs intérêts, et par conséquent la nature et l’état des lieux où ces intérêts naissent, se multiplient et se confondent. Cette connaissance entre dans les attributions de l’administrateur, et c’est lui qui doit éclairer la marche de l’homme d’état appelé aux plus hautes fonctions de l’ordre social. Ce dernier, ne pouvant voir par lui-même, ne saurait, en effet, concevoir un projet réellement utile, ni même prescrire une mesure adaptée à la circonstance, s’il n’avait été mis en situation de voir les choses telles qu’elles sont : observer les faits, les recueillir, les comparer pour les mettre en ordre, et les montrer sous leur véritable jour, est donc, pour tout homme chargé d’une branche de l’administration, un devoir d’autant plus pressant et plus impérieux, que ce travail doit concourir à la prospérité des peuples. (VILLENEUVE-BARGEMON 1821, S. II)

¹⁸ DE VILLENEUVE-BARGEMON (1821-1829): *Statistique du Département des Bouches-du-Rhône, avec atlas. Dédiée au roi par M. le Comte de Villeneuve*. 4 Bände. Marseille: Antoine Picard, hier Bd. 1, 1821.

Der Absatz formuliert in klaren Worten die methodische Grundhaltung und die Ziele der Statistik, denen auch die Coqueberts de Montbret und ihre Korrespondenten verpflichtet waren: „Fakten“ observieren, festhalten, vergleichen, ordnen und so die wirklichen Verhältnisse und Zusammenhänge aufzeigen. Fakten sind hier zu verstehen als nach Möglichkeit quantifizierbare und verifizierbare serielle Daten, wie sie die napoleonische Statistik beispielsweise im Bereich der Demographie in großer Menge erzeugt hat. Die Statistik wurde damit – in anderen Worten – als eine empirische Disziplin konzipiert.¹⁹

Die Arbeitsteilung der Statistik folgte dem streng hierarchischen und verzweigten Aufbau der Administration und ließ alle Basisdaten – insbesondere die Bevölkerung betreffend – vor Ort durch die Beamten der unteren Verwaltungsebenen erheben. Diesem Umstand verdankten auch die Coqueberts de Montbret die Möglichkeit, Sprachproben von den Sprechern selbst oder von Beobachtern vor Ort produzieren zu lassen. Gleichzeitig sollte die abschließende statistische Beschreibung stets den Gesamtzusammenhang aus natürlichen und sozialen Faktoren im Blick behalten und so das vollständige Bild einer Gegend („*contrée*“) zeichnen:

¹⁹ Empirie und Erhebung sollen an dieser Stelle genauer definiert werden, da diese Stichworte auch die coquebertsche Sprachenuntersuchung zutreffend charakterisieren und deshalb im Folgenden öfters verwendet werden: Unter Empirie wird laut EBERHARD (1997) und CHALMERS (2006) allgemein die „im Feld“ (im Fall einer Spracherhebung also bei den Sprechern) durchgeführte Sammlung (Erhebung) von Daten und Informationen im Rahmen einer gezielten Untersuchung (durch Befragung, Beobachtung, Zählung, Messung) verstanden, verbunden mit der Forderung nach systematischem Vorgehen, Objektivität und Wiederholbarkeit bzw. Nachprüfbarkeit der Beobachtung. Vgl. Kurt EBERHARD (1997): *Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie*. Stuttgart: Kohlhammer; Alan F. CHALMERS (2006): *Wege der Wissenschaft: Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Berlin: Springer. Erhebung bezeichnet dabei laut *Gabler Wirtschaftslexikon*, Stichwort: *Erhebung* (online unter: <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Archiv/904/erhebung-v8.html>) das systematische Sammeln und Auswerten von Daten mit dem Ziel der Darstellung der unterschiedlichen Ausprägungen eines zu untersuchenden Gegenstands. Sie dient u.a. der beschreibenden Analyse zur Bestimmung von Vorkommen, Häufigkeiten oder Verteilungen des Untersuchungsobjekts und behilft sich dazu der Entnahme von repräsentativen Stichproben.

La statistique est le tableau exact des observations que présente une contrée quelconque, considérée dans ce qu'elle est par elle-même et dans ce qu'elle est devenue par le travail de l'homme. Ainsi renfermée dans ses limites, cette science doit être étudiée et traitée dans un ordre assez méthodique, pour que chaque objet soit classé dans ses rapports naturels, et qu'on puisse l'apprécier de la manière la plus prompte et la plus efficace. Scrupuleuse exactitude dans les observations, et classification méthodique dans la description des faits, mais surtout ce caractère de vérité qui seul donne du prix aux connaissances humaines ; tels doivent être les points sur lesquels doit poser toute bonne statistique. (VILLENEUVE-BARGEMON 1821, S. XV)

Die Statistik verfolgte also einen streng deskriptiven Ansatz, der jedoch nicht die Beschreibung des unmittelbar Beobachteten zum Ziel hatte, sondern eine geordnete Darstellung, die die Fakten aufschlüsselte, auswertete und aufbereitete, um die ihnen zugrundeliegende Wahrheit zu enthüllen, auch wenn damit noch kein Anspruch auf Erklärung der Wirklichkeit verbunden war. Natur und Mensch waren gleichermaßen zu berücksichtigen. Der *Discours* zählt hier Sprache ausdrücklich zu den zu behandelnden Gegenständen:

Les rapports sous lesquels on peut envisager un pays peuvent se réduire à deux points principaux : ce qui appartient à la nature et ce qui est l'ouvrage des hommes : pour recueillir ces deux séries de faits et rendre les résultats aussi simples à déduire que faciles à expliquer, chacune d'elles doit se présenter à l'observateur sous les points de vue suivans : rappeler ce qui a été ; décrire ce qui existe ; indiquer ce qui peut être fait. Ainsi, la topographie et les diverses branches de l'histoire naturelle ; le tableau des événemens politiques et des changemens qu'ont subi les institutions ; la description des monumens antiques et les anciennes traditions ; l'étude des mœurs, des usages, des coutumes, du langage, enfin de tous les élémens de l'état social, offrent une série de faits dignes d'une attention particulière ; ils doivent précéder ceux du même genre qui s'appliquent au moment présent, parce qu'en étudiant ces antécédens, tout s'appréciera et s'expliquera d'une manière claire et satisfaisante : ainsi se déduiront d'eux-mêmes, et les avantages qu'on doit en retirer pour l'intérêt public, et les indications nécessaires pour améliorer et perfectionner ces mêmes choses. (VILLENEUVE-BARGEMON 1821, S. XVII)

Die Sprachbeschreibung war somit Teil der Darstellung der Entwicklung und des Zustands der Gesellschaft – „*l'état social envisagé dans tou-*

tes ses variations successives“ – und diente letztlich der Bevölkerungscharakterisierung:

Tels sont les principaux objets de ces recherches, dont l'intérêt ne saurait être contesté, et qui conduisent au tableau des coutumes, des usages religieux et civils, des mœurs publiques et privées, par lequel se complétera l'étude morale des habitans du pays [...]. (VILLENEUVE-BARGEMON 1821, S. XXVII)

Hierin entspricht der *Discours* ganz den ursprünglichen Vorgaben Neufchâteaux und Chaptals zum Aufbau der *Mémoires statistiques*, worin die Lebensbedingungen sowie die Sitten und Bräuche der Bevölkerung den Gegenstand des dritten von fünf großen Kapiteln darstellten. Deren Inhalt lässt sich nach heutigem Sprachgebrauch am besten als ethnographische Bestandsaufnahme umschreiben, die vorrangig Phänomene wie lokale Trachten und Feste oder Aberglauben erfasste. Der Blick auf den Alltag und die Traditionen der vornehmlich ländlichen Bevölkerung sollte einen Vergleichszustand beschreiben, an dem die bereits erfolgten und die noch zu erwartenden Veränderungen in den Lebensbedingungen des Volkes ermessen werden konnten. Die regional variierenden Volkssprachen wurden in diesem Sinne als Teil der Traditionen, der Bräuche und Gewohnheiten oder kurz des „Charakters“ der Bevölkerung verstanden:

Nous comprendrons sous le nom générique de mœurs, tout ce qui a rapport au langage, à la nourriture, et au caractère des habitans du département. (CAVENNE, *Statistique du département de la Meuse-Inférieure*, 1802, S. 120)

Vom Unterpräfekten Chauv in den Hautes-Alpes stammt ein *Système figuré de l'économie publique et de la statistique projetée [sic] de l'arrondissement de Briançon* (ANF F 20/158 f. 242), in dem dieser unter dem Gliederungspunkt „population“ neben dem Abschnitt „mœurs et usages“ einen eigenen Unterpunkt „langue, idiome“ vorsah. Letztlich sollte so die gesellschaftliche Entwicklung des Landes erfasst werden. Dieser Ansatz war nicht neu. Schon 1790 entwarf der Autor einer *Description topographique du district de Chatelleraud* (Département Vi-

enne) das Programm einer „*description générale de la France*“, welches in weiten Teilen die spätere Departementsstatistik vorwegnahm. Darin wurde die ethnographische Observation zum „Thermometer“ des gesellschaftlichen Fortschritts unter dem neuen Regime erklärt:

Si des détails sur les idiômes, les habillemens, & les manières de vivre des habitans des campagnes dans les différentes parties de nos Départemens, étoient jugés comme trop minutieux par quelques personnes ; il est à croire que les observateurs en jugeroient autrement. Outre les connoissances politiques, physiques & morales, où pourra conduire l'examen de ces particularités ; les changemens graduels qu'elles éprouveront, seront peut-être le thermomètre le plus sûr, des progrès que l'espèce humaine ne pourra manquer de faire, dans un nouvel ordre de choses. Il existe certainement une parfaite identité de causes dans l'obstination à conserver pendant des siècles, un costume bizarre ou incommode, & dans les préjugés qui éternisent des pratiques vicieuses, en repoussant de salutaires innovations. Toutes ses habitudes étant liées, sont sujettes à subir ensemble des modifications : & l'on sera peut-être fondé à croire que les ténèbres de l'ignorance, & de funestes superstitions, se seront dissipées dans les campagnes ; à mesure que le langage & le costume y auront perdu de leur ancienne barbarie. (CREUZÉ-LATOUCHE, *Description topographique du district de Châtelleraud* [...], 1790, S. VIII)

Deutlich spürbar ist der Unterschied zwischen der 1790 und der ein Jahrzehnt später gebrauchten Rhetorik. Die Klage über Sturheit, Ignoranz und Aberglauben der Landbevölkerung gemeinsam mit der Stigmatisierung ländlicher Traditionen als bizarr und barbarisch entspricht einer Kampfansage an kulturelle und sprachliche Partikularismen ganz im Sinne der von Grégoire und Barère eingeforderten Vernichtung der Patois. Ein Jahrzehnt später war der revolutionäre Eifer abgekühlt und der Ton merklich nüchterner geworden. Die rhetorische Abrüstung in der Auseinandersetzung mit den Regionalidiomen bedeutet sicher keinen Bruch in der sprachideologischen Grundhaltung der Administration, aber eben auch keine einfache Fortsetzung der jakobinischen Sprachpolitik.

Der veränderte Blick auf die regionalen Partikularismen hängt auch mit dem Ziel der napoleonischen Statistik zusammen, die nunmehr als

abgeschlossen betrachtete Revolution zu bilanzieren und den Zustand des Landes am Beginn einer neuen Zeit schriftlich festzuhalten. Wie andere partikuläre Tradition wurden die Regionalidiome nicht länger als Bedrohung, sondern als Überbleibsel der alten Zeit aufgefasst, an deren allmählichem Verschwinden sich der gesellschaftliche Fortschritt ablesen ließ. Tatsächlich stellt keiner der Texte – selbst aus den annektierten allophonen Departements – ernsthaft die langfristige Durchsetzung des Französischen in Frage. Die Departementsstatistik schrieb damit nicht nur die Bilanz der Revolution, sondern hatte eines ihrer wesentlichen Prinzipien verinnerlicht: die nunmehr als erreicht angenommene Vorherrschaft der Nationalsprache Französisch über die Vielfalt der Regionalidiome. Die Noch-Existenz der Patois erscheint in den Schriften der Präfekten nicht mehr als Infragestellung der Einheit der Nation und hatte deshalb einen Großteil ihrer politischen Brisanz eingebüßt. Forderungen nach sprachpolitischen Maßnahmen waren weitgehend überflüssig geworden. Zum anderen ermöglichte die Historisierung der Patois, sie fortan als Monumente der Vergangenheit zu begreifen und als solche im Sinne einer nationalen Geschichtsschreibung bzw. Geschichtskonstruktion zu instrumentalisieren.

Haben die Regionalidiome insgesamt wenig Aufmerksamkeit durch die napoleonischen Präfekten erfahren, so ist es dennoch als bedeutsam zu bewerten, dass sie überhaupt Eingang in die Departementsstatistik gefunden haben. Nachdem Grégoire und Barère nur wenige Jahre zuvor die Patois aus ihrem Nationskonzept ausgeschlossen hatten, stellen die *Mémoires* der Präfekten die ersten offiziellen Dokumente dar, die ihnen wieder einen Platz in der französischen Nation einräumten. Die Departementsstatistik dokumentiert damit eine sprachideologische Readjustierung: Ohne die Prinzipien der Revolution zu verwerfen, wurde über den Umweg der Historisierung und Territorialisierung der Idiome die eigene Sprachenvielfalt wieder in die Nation integriert.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die napoleonische Sprachenbeschreibung nicht aus einem Interesse an den Volkssprachen um derer selbst Willen heraus entstanden ist, sondern im Einklang mit

den Aufgaben der Statistik und dem Versuch einer ethnographischen Bestandsaufnahme zur Bilanzierung der Revolution stand. Ihre Inhalte verweisen auf sprachideologische Einstellungen und Ziele, welche für die Fragestellungen der vorliegenden Untersuchung von größerem Interesse sind und deshalb im nächsten Kapitel genauer untersucht werden sollen. Als Hinweis kann erneut der *Discours* dienen, der die Inhalte der statistischen Sprachbeschreibung genauer als die ministeriellen Rundschreiben umreißt:

On se livrera ensuite à des recherches sur le langage du pays, pour en découvrir les sources, pour en indiquer les règles, et surtout pour montrer son analogie avec la langue française, dont il n'est pas un des moindres éléments. (VILLENEUVE-BARGEMON 1821, S. XXVII)

Alle drei genannten Aspekte sind genuin auf die Volkssprache bezogen und stellen die Frage nach ihrem Ursprung, ihrer Regelhaftigkeit und ihrer Analogie mit dem Französischen. Um der dahinterstehenden sprachideologischen Haltung auf die Spur zu kommen, muss der weitere ideengeschichtliche Kontext im postrevolutionären Frankreich betrachtet werden. Hier verweist das Interesse an der Vergangenheit und besonders an den Ursprüngen des Volks sowie an seinen vielfältigen kulturellen Ausprägungen auf die rege Beschäftigung mit der eigenen nationalen Identität und die Suche bzw. Konstruktion einer vergangenen und zukünftigen Einheit des Landes, der nun nicht mehr wie unter der Jakobinerherrschaft ein enges, auf dem Ausschluss alles Fremdartigen beruhendes Nationskonzept zugrunde lag, sondern vielmehr die Suche nach gesellschaftlichem Ausgleich und nationaler Synthese. Hier scheint bereits im Kern die sich im 19. Jahrhundert entwickelnde doppelte Konzeption der französischen Identität angelegt zu sein, der einerseits das politische Nationsverständnis der Revolution zugrunde liegt und die andererseits durch Tradition und Kultur geprägt wird:

Car c'est une double conception de l'identité française qui se forme au cours du XIX^e siècle. La première version met en avant l'exceptionnalité d'une nation qui n'a pas, comme les autres, à quêter ses fondements dans la tradition populaire ; la seconde s'inscrit dans le mouvement européen général. D'un côté, donc, la représentation anciennement forgée

de la France comme détentrice d'une universalité transcendant les particularismes et associée à la définition, issue de la Révolution, de la nation française comme résultante d'un choix politique individuel excluant tous les déterminismes. De l'autre, la perception de la nation comme communauté organique ancrée dans sa tradition.²⁰

Die Nationalisierung der Regionalkulturen entsprach keiner Gleichberechtigung, sondern diente der Illustration der Nation, um über die regionalen Traditionen einen Anschluss an die Geschichte vor der Revolution zu finden und die Nation in der Vergangenheit zu legitimieren. Daraus entwickelte sich die Vorstellung von der Einheit in der Vielfalt:

L'unification n'implique pas alors une négation de la diversité, ou une tentative d'éradication, mais l'établissement d'une intégration hiérarchisante : tout ce qui est sur le territoire de l'État relève de la nation, et toute particularité locale est une composante de l'ensemble. [...] La diversité n'est alors pas contradiction de l'unité : elle en fait la richesse. (THIESSE 1999, S. 236)

Die Argumentationsweise der napoleonischen Präfekten zielte letztlich darauf, die Vielfalt selbst als einheitsstiftendes Moment umzudeuten. So lässt sich hinter dem Interesse am Sprachursprung der Versuch erkennen, eine gemeinsame gallische Abstammung zu (er)finden, die der aus der Monarchie ererbten Zersplitterung des Landes eine ideale ursprüngliche Einheit gegenüberstellen konnte. In gleicher Weise ist die Suche nach Analogien zwischen der französischen Sprache und den Regionalidiomen als Ansatz zu deuten, hinter der offenbaren sprachlichen Vielfalt die einigende Gemeinsamkeit aufzuspüren, welche das Französische mit den Regionalidiomen verband. Die Frage nach der Regelmäßigkeit der Idiome schließlich entspricht dem Versuch einer Rationalisierung des scheinbaren Chaos mit dem Ziel der Beherrschung der Sprachenvielfalt.

²⁰ Anne-Marie THIESSE (1999): *La création des identités nationales. Europe XVIII^e-XX^e siècle*. Paris: Seuil, S. 171.

3.5 Fazit:

Ideologische vs. empirische Basis der Sprachbeschreibung

Die Behandlung der sprachlichen Vielfalt des Landes durch die napoleonischen Präfekten erscheint zwar gegenüber der Revolutionsrhetorik entpolitisiert, berührte aber ideologisch hochaktuelle Themen, in deren Diskussion das sprachliche Erbe interpretiert und instrumentalisiert wurde. Als Hintergrund ist an die Suche nach dem gesellschaftlichen Ausgleich nach den internen Konflikten der Revolution zu denken, an die Konstruktion einer nationalen Identität mit dem daraus erwachsenen Interesse an der Geschichte und den Traditionen des Volkes, und an das Bestreben, die Nation in ihrem Territorium zu verankern und Frankreich in seinen natürlichen Grenzen zu arrondieren. Die Sprachbeschreibungen der Präfekten partizipierten an einem damit eng verknüpften ideologischen Diskurs über Sprache, ließen aber den utilitaristischen Anspruch auf Verwertbarkeit und Anwendbarkeit der statistischen Information unerfüllt. So vermochte die als Teil der ethnographischen Bestandsaufnahme begriffene Sprachbeschreibung den praktischen Bedürfnissen der Administration nach zuverlässigen und exakten Daten zur Verwaltung eines mehrsprachigen Landes nicht zu genügen. Um die Sprachenstatistik wirklich auf Empirie und das Ideal der Erkenntnis durch Observation, Identifikation und Klassifizierung zu gründen, mussten die Coqueberts de Montbret Vorgehen und Inhalt der Sprachbeschreibung neu konzipieren und dazu klare Fragestellungen und eine rigorose Methodik entwerfen.

II

Der zeitgenössische Blick auf Sprache(n): Sprachtheorien und Sprachideologie

Wie das vorherige Kapitel bereits angedeutet hat, erfüllten die Präfekten im Bereich der Sprachbeschreibung nicht den Anspruch, objektive und empirisch fundierte Informationen bereitzustellen. Stattdessen lieferte die Sprachenstatistik vor allem subjektive Stellungnahmen, welche die ideologischen Haltungen und das theoretische Wissen der Autoren hinsichtlich der Sprachen und Dialekte Frankreichs widerspiegeln. Die Verfasser und Herausgeber der Sprachbeschreibungen, meist Präfekten oder Generalsekretäre der Präfekturen, stellen allerdings in Bezug auf ihre Position in Gesellschaft und Verwaltung eine homogene Personen-Gruppe dar, die durch Status und Funktion eine den Staat nach innen repräsentierende Elite bildete. Da sich deren Sprachbeschreibungen nun auffallend durch wiederkehrende Inhalte und Argumentationsweisen gleichen, lassen sich hierin ausgedrückte sprachideologische und sprachtheoretische Einstellungen durchaus als stellvertretend für den offiziellen Diskurs über den Umgang mit der sprachlichen Vielfalt Frankreichs begreifen.

In diesem Kapitel soll es deshalb darum gehen, die in den Korpora der Sprachbeschreibungen der Präfekten und der *Enquête Coquebert de Montbret* dominierenden Diskurse über Sprache und sprachliche Vielfalt aufzudecken, um so zu zeigen, welche ideologischen und theoretischen Ansätze in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts die Sicht auf die französische Sprachlandschaft sowie deren Interpretation und Beurteilung bestimmten. Die Auswertung stützt sich hauptsächlich auf die Sprachbeschreibungen der Präfekten, in denen diese Ansätze am deutlichsten nachweisbar sind. Sie beherrschen aber ebenso zahlreiche Antwortschriften aus der coquebertschen Untersuchung, die hier ebenfalls berücksichtigt werden sollen. Dabei dürfen die Aussagen Dritter nicht einfach mit der Haltung und den Zielsetzungen der Coqueberts de

Montbret oder des Innenministeriums gleichgesetzt werden. Vielmehr muss methodisch klar zwischen Enquêteur und Korrespondenten unterschieden werden, so wie auch bei heutigen sprachwissenschaftlichen, soziologischen oder anderweitigen Erhebungen selbstverständlich ist, dass nicht von den Kenntnissen und Vorstellungen der Informanten auf das Wissen, die Einstellungen und die Absichten der leitenden Wissenschaftler geschlossen werden kann. Bemerkenswert bleibt freilich, dass keine anderen Quellen existieren, die in Umfang und Aussagekraft dem Korpus Coquebert de Montbret vergleichbar das zeitgenössische Wissen und die Haltungen gegenüber den Idiomen Frankreichs widerspiegeln. Die Sprachbeschreibungen der Präfekten und mehr noch das Korpus Coquebert de Montbret sind damit die wichtigsten sprachhistorischen Dokumente zwischen der Sprachpolitik der Revolution und den sprachwissenschaftlichen Arbeiten ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Die angedeutete Unterscheidung von theoretischen und ideologischen Ansätzen bedarf zu Beginn des Kapitels einer knappen Erläuterung, an die sich weiter unten eine Definition von Sprachideologie anschließt. Danach werden die sprachtheoretischen Ansätze (Korruptionstheorie, Klimatheorie, Sprachdefinitionen), der die Sprachideologie motivierende Hintergrund (Definition nationaler Identität im Zeichen der Keltomanie und Territorialisierung der Nation) sowie die darauf gründenden sprachideologischen Interpretationen (Sprachassimilation, keltischer Sprachursprung und Historisierung der Patois) besprochen. Letztlich verweisen die sprachideologischen Inhalte auf politische Diskurse und Ziele des napoleonischen Frankreich und werfen damit die Frage auf nach dem Zusammenhang von Sprachideologie und Sprachpolitik.

1. Vorüberlegungen

Ganz allgemein lässt sich Ideologie als die Summe der Vorstellungen, Ideen und Werturteile über einen bestimmten Gegenstand oder Ausschnitt der Welt begreifen, wohingegen eine Theorie versucht, erklärende Aussagen über einen Gegenstand oder Ausschnitt der Welt zu treffen. Im konkreten Fall der Auseinandersetzung mit Sprache im Rahmen der napoleonischen Statistik wurden Sprachtheorien herangezogen, um sprachliche Erscheinungsformen in ihrer Vielzahl (warum existieren so viele Sprachen und Mundarten?) und Vielfalt (warum unterscheidet sich die Sprache der einen von der Sprache der anderen Gegend?) zu erklären. Sprachideologische Argumentationen dienten hingegen dazu, den sozialen und politischen Status der Sprachen Frankreichs festzulegen und andere ideologische Konstruktionen (Nationskonzept, Geschichtsbild) zu untermauern. Der Rückgriff auf theoretische oder ideologische Interpretationen stellt dabei kein Gegeneinander unterschiedlicher Ansätze im Sinne einer mehr oder weniger objektiv-erklärenden und subjektiv-wertenden Haltung dar, sondern ein sich ergänzendes Miteinander, in dem die theoretischen Erklärungsversuche vor dem Hintergrund und im Einklang mit ideologischen Haltungen und Zielen zu verstehen sind. So lieferte etwa die Korruptionshypothese, nach der die Dialekte das Ergebnis von Sprachverfall und Sprachmischung waren, Argumente für eine Bewertung der Sprachenvielfalt, welche den ideologisch geforderten Hegemonieanspruch der im Gegensatz zu den Patois „kultivierten“ französischen Sprache bekräftigen konnte. Den theoretischen wie den ideologischen Ansätzen ist gemeinsam, dass sie beeinflussten oder gar bestimmten, wie die sprachliche Umwelt wahrgenommen und interpretiert oder bewertet wurde, was letztlich seinen Niederschlag in der politischen und wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den Sprachen Frankreichs finden konnte.

2. Sprachtheorien

2.1 Korruptionstheorie

Die Korruptionstheorie lässt sich bis auf Isidor von Sevilla (560-636) zurückverfolgen, der die historische Auseinanderentwicklung der romanischen Sprachen als einen Prozess zunehmender Korruption begriff, als deren letzte Stufe er sich eine „lingua mixta“ vorstellte. Im 15. Jahrhundert spielte diese Vorstellung zunächst in Italien eine größere Rolle (Flavio Biondo, Leon Battista Alberti) und verbreitete sich dann im 16. und verstärkt im 17. Jahrhundert im Zusammenhang mit dem zunehmenden Interesse an Fragen nach dem Sprachursprung auch darüber hinaus.²¹ Für die napoleonischen Präfekten stellten die romanischen Volkssprachen unzweifelhaft das Ergebnis einer Sprachmischung oder eines Sprachverfalls dar. Ein Ausschnitt aus den zahlreichen Beispielen genügt zur Veranschaulichung:

L'idiome du pays [le béarnais] est composé du celte, du latin et de l'espagnol. (SERVIEZ, *Stat. du dép. des Basses-Pyrénées*, 1801)

L'idiome du pays [le limousin] est la langue romance très-corrompue. (TEXIER-OLIVIER, *Statistique de la Haute-Vienne*, 1808)

Le langage du peuple [...] participe de différens idiomes. (VERNEILH, *Statistique du Mont-Blanc*, 1807)

L'idiome patois [...] est composé d'un latin corrompu. (LAMARQUE, *Stat. du dép. du Tarn*, 1801)

Die Aussagen haben stets die Qualität einer Feststellung, die keiner Belege bedurfte. Auch in den seltenen Fällen, wo Geschichtsdaten herangezogen wurden, bestärkten diese nur die aus der Korruptionstheorie abgeleiteten Ideen:

On parla le celte, en Provence, jusqu'au quatrième siècle. À cette époque, les Phocéens, plus répandus, firent connaître le grec, et les Romains apportèrent la langue latine ; le langage s'adoucit par ce mélange, mais il devint moins pur. Successivement les Huns, les Vandales, les Goths, les Lombards et les Maures, inondèrent la province ; chaque peuple, intro-

²¹ Vgl. dazu ausführlicher Gerhard ERNST/Martin-Dietrich GLERGEN/Christian SCHMITT/Wolfgang SCHWEICKARD (2003): *Romanische Sprachgeschichte. Histoire linguistique de la Romania*. Bd. 1. Berlin – New York: de Gruyter, S. 23.

duisant ainsi son idiome particulier, il en résulta, vers le dixième siècle, une langue composée de ces divers mélanges, qui prit le nom de langue provençale. Le celte est donc le radical de la langue de Provence ; mais cet idiome a dû varier de siècle en siècle, et se mélanger et se confondre, plus ou moins, avec les langues de tous les peuples qui fréquentèrent cette province. (FAUCHET, *Description abrégée du dép. du Var*, 1800, S. 29)

Gemeinsam ist fast allen Darstellungen, dass sie die Sprache der Kelten bzw. der Gallier als Ausgangspunkt der Entwicklung postulierten, selbst wenn ein lateinischer Einfluss durchaus gesehen wurde. Gelegentlich konnten sich dann zu den illustren Kelten noch andere prestigeträchtige Völker der Antike gesellen, wie etwa die Griechen in Marseille:

La langue du pays est un mélange du gaulois que parlaient nos ancêtres, du grec qu'on parla à Marseille pendant plusieurs siècles, et dans les colonies qu'elle établissait peu-à-peu dans l'intérieur de la Gaule, et enfin du latin que parlaient les anciens Romains. (MICHEL D'EYGUIÈRES, *Stat. du dép. des Bouches-du-Rhône*, 1802, S. 162)

Letztlich instrumentalisierten die Präfekten die aus der Korruptionstheorie abgeleiteten sprachhistorischen Interpretationen für die Arbeit am Galliermythos.

2.2 Klimatheorie

Die Klimatheorie beruhte auf Überlegungen, deren Ansätze bis in die Antike zurück verfolgbar sind. Im Europa der Aufklärung erlebte sie einen neuen Aufschwung und war dann besonders Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts sehr populär. In Frankreich hatte vor allem Montesquieu (*Esprit des lois*, 1748) zu ihrer Verbreitung beigetragen. Dabei war weniger dessen Originalität denn sein Einfluss auf die Geistesgeschichte durch die Popularisierung bekannter Ideen bedeutsam. GLACKEN (2007) sieht hierin einen Wendepunkt in der Vorgeschichte der Sozialwissenschaften und in Montesquieu einen Wegbereiter der späteren Humangeographie.²² Hintergrund für das Aufleben der Klima-

²² Vgl. Clarence J. GLACKEN (2007): *Histoire de la pensée géographique. IV. culture et environnement au XVIIIe siècle*. Paris: Éditions du C.T.H.S., S. 103-104.

theorie war die Begegnung der Europäer mit der Vielfalt menschlicher Gesellschaften, Kulturen und Sprachen rund um den Erdball und die Suche nach einer rationalen Erklärung dieser Vielfalt ohne Preisgabe des Glaubens an eine ursprüngliche Einheit des menschlichen Geschlechts. Dies berührte auch die in der Sprachphilosophie des 18. Jahrhunderts hochaktuelle Frage nach dem gemeinsamen Ursprung der Sprachen. Der Grundgedanke der Klimatheorie besteht in der Vorstellung, dass menschliche Gemeinschaften in ihrer Entstehung und Entwicklung durch Einwirkungen ihrer physischen Umwelt bestimmt werden, und zwar durch das Klima im engen Sinn (heiß, kalt, feucht, trocken etc.) ebenso wie im weiteren Sinn durch die Topographie (Berge, Ebenen, Binnenland, Küsten etc.) oder die Beschaffenheit des Bodens. Diese Faktoren beeinflussen demnach unmittelbar Flora und Fauna und prägen über die Nahrung und die allgemeinen Lebensbedingungen der Menschen deren physische und psychische Konstitution und letztlich deren Charakter, Sitten und Sprache. Der so postulierte klimatische Determinismus bot eine rationale Erklärung der scheinbar chaotischen Verteilung sozialer und kultureller Eigenheiten der Menschheit, beinhaltete aber darüber hinaus auch eine Perspektive zur Überwindung der Unterschiede, da der Mensch auf seine Umwelt einwirken und diese verändern konnte – etwa durch neue Techniken des Landbaus, durch Fortschritte in der Landwirtschaft oder im Transportwesen.²³

²³ Einen detaillierten Überblick über Inhalte und Entwicklung der Klimatheorie bietet Nicole HAFID-MARTIN (2001): „Évolution et critique de la théorie des climats à travers le XVIII^e siècle en France. Du déterminisme géographique à la liberté politique.“ Online-Publikation auf <http://www.swif.uniba.it/lei/filmmod/testi/climat.htm#> (eingesehen am 25. 07. 2010). Auszug aus der Dissertation mit dem Titel: *Voyage et connaissance au tournant des Lumières (1780-1820)*. Oxford: Voltaire Foundation 1995. Den Platz der Klimatheorie in der Geschichte der Geographie beleuchtet insbesondere GLACKEN (2007), hier S. 86-87 und S. 103-119. Ihre Bedeutung für Ideologie und Selbstverständnis der französischen Nation bespricht Jean-Yves GUIOMAR (1990): *La Nation entre l'histoire et la raison*. Paris: Éditions de la Découverte, hier S. 60-63. Inwieweit die Klimatheorie die Statistik der napoleonischen Präfekten prägte, betrachtet aus der Sicht des Ethnographen Michel VALIÈRE (2002): *Ethnographie de la France. Histoire et enjeux contemporains des approches du patrimoine ethnologique*. Paris: Armand Colin.

In der napoleonischen Statistik stellte die Klimatheorie das bevorzugte Modell zur Interpretation der beobachteten und beschriebenen Phänomene dar. Bereits die Reihenfolge der Kapitel legte eine solche Sichtweise nahe, begann doch jedes *Mémoire* mit einer ausführlichen Darstellung der Topographie des Departements, denn „*la topographie d'un pays conduit à connaître les mœurs et le caractère des peuples qui l'habitent*“ (LUÇAY, *Description du département du Cher*, 1801). Die Präfekten bedienten sich ohne Zögern der Vorstellung eines klimatisch ebenso wie historisch, kulturell und sozial bedingten Determinismus zur Charakterisierung der Bevölkerung. Dem verdanken sich einige hartnäckige Vorurteile über Wesen und Charakter der Bewohner bestimmter Landschaften, die einem in den Beschreibungen der Präfekten regelmäßig begegnen und von denen sich sodann auch stereotype Ideen über bestimmte Mundarten und Sprachen ableiteten. Die napoleonische Statistik trug so zur Entstehung von Ethnotypen bei, von denen einige noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein lebendig blieben.²⁴

Unverkennbar ist der Einfluss der Klimatheorie nun auch bei den Versuchen zur Erklärung der sprachlichen Vielfalt. So folgt etwa in der Statistik des Departements Dyle die Beschreibung der Sprachenverteilung in Brüssel dem Primat der Topographie:

Très souvent aussi les deux langues se partagent des quartiers d'une même ville : à Bruxelles, par exemple, le degré d'élévation où l'on se trouve dans cette ville (située une partie dans la plaine et l'autre dans une hauteur) indique le langage dont on doit se servir : tous les habitans de la plaine jusqu'à mi-hauteur ne parlent et n'entendent que le flamand, tous ceux de la partie supérieure ne s'expriment qu'en français. (*Statistique générale de la Dyle*, An XI, ANF F 20/140)

Die Statistik des Departements Ain erklärt die Besonderheiten der Mundart der Bresse durch den Einfluss des Klimas auf die Einwohner:

Le langage du Bressan est très-peu figuré ; les métaphores y sont rares ; il se contente de dire tout simplement sa pensée. L'accent, qui, joint à la parole, lui donne une sorte de vie, une plus grande activité, et colorie,

²⁴ Vgl. VALIÈRE (2002), S. 27-28.

pour ainsi dire, le tableau de la pensée, est presque nul dans le patois bressan. Sa prononciation est languissante et monotone ; rarement l'accent de la passion vient l'animer. La cause en est dans le climat qu'il habite : sa démarche, ses déterminations, ses actions et son langage, tout en porte l'empreinte. (BOSSI, *Statistique de l'Ain*, 1808, S. 218)

Noch im Zuge der Enquête Coquebert de Montbret erklärten zahlreiche Informanten die Herausbildung der romanischen Sprachen oder Dialekte mit dem Einfluss des Klimas. Solche Vorstellungen finden sich insbesondere in den Texten, die die Form einer gelehrten Abhandlung annehmen. In einem Aufsatz über die wallonischen Dialekte liest man beispielsweise:

À l'époque heureuse de la renaissance des lettres, les Italiens, les Espagnols, et enfin les Français purifièrent, si l'on peut dire ainsi, leur mauvais jargon. Les langues de ces trois nations, sorties de la même source, eurent des différences dans les terminaisons, dans les constructions, dans la prononciation, et la cause principale de cette différence est celle des climats, dont la qualité exerce une influence sensible sur les langues. (Louis Dieudonné Dewez, *Mémoire sur les dialectes de Sambre-et-Meuse*, 1812, BNF NAF 5912 f. 152-155)

In der Charente betonte der Präfekt im Jahr IX den Zusammenhang zwischen den geologischen Verhältnissen und dem Charakter, den Sitten und der Sprache der Einwohner:

On remarque une différence tout à fait étonnante entre le territoire de la Charente et celui des départements environnants. À mesure qu'on s'éloigne, on s'aperçoit que la pierre calcaire se change en silex et ensuite au-delà de la Haute-Vienne on ne rencontre plus que le granit en masse ou décomposé mélangé avec l'argile qui forme à peu près la terre végétale du ci-devant Limousin. L'air est plus froid, le caractère moins gai, les mœurs, les habitudes, les productions, l'idiôme sont différents. (*Statistique du département de la Charente*, An IX, F 20/172 f. 2)

Beachtenswert ist hier, dass in einer Statistik aus dem Jahr 1810 – nach Durchführung der coquebertschen Dialekterhebung in der Charente – diese Interpretation der sprachlichen Variation ganz von einer sprachengeographischen (Lokalisierung der Sprachgrenze) und klassifikatorischen (*langue d'oc* vs. *langue d'oïl*) Lesart abgelöst wurde:

De tous les idiomes répandus en France tels que le basque, le bas-breton, le flamand &c, celui qui se parle sur une plus grande étendue de pays est cette langue romance qu'on nommait autrefois la langue de hoc, qui est encore usitée depuis la latitude de Lyon jusqu'aux Alpes et aux Pyrénées et qui par des nuances imperceptibles va se confondre non pas tout-à-fait avec le Toscan et le Castillan, mais avec le patois des frontières de l'Italie et de l'Espagne. La ville du Rochefoucauld est précisément à cette latitude qui sépare assez brusquement les contrées où la langue du Gouvernement est la langue vulgaire des régions où on employe un idiome qui annonce beaucoup mieux sa filiation de la langue latine. Il n'est pas indifférent de remarquer que cette ligne de démarcation est celle que César indique, au commencement de ses commentaires, comme séparant les Celtes d'avec les Aquitains qui avaient chacun un dialecte particulier. (*Mémoire statistique du département de la Charente*, 1810, ANF F 20/172 f. 18)

Wie das obige Beispiel andeutet, scheinen Publikation und Rezeption der offiziellen Sprachenerhebung sowie der darauf aufbauenden Arbeiten der Coqueberts de Montbret tatsächlich eine Wende in der Wahrnehmung und Deutung von sprachlicher Variation im Raum bewirkt zu haben. Die Klimatheorie dominierte zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Interpretation und Erklärung der unterschiedlichen Ausprägung von Sprache an verschiedenen geographischen Orten und war damit unmittelbarer Vorläufer der wissenschaftlichen Sprach(en)geographie. Während ihr geschuldete Vorstellungen noch in den Antwortschreiben auf die coquebertsche Befragung immer wieder zutage treten, ist das klimatheoretische Modell als Erklärungsmuster aus den sprachengeographischen Aufsätzen der Coqueberts de Montbret indes ganz verschwunden. Dennoch mag die Klimatheorie dank der von ihr aufgeworfenen Frage nach dem Verhältnis von Sprache und Raum zur Herausbildung einer sprachengeographischen Sichtweise beigetragen haben. Zwar bediente sie in den Sprachbeschreibungen der napoleonischen Statistik mehr die Vorurteile über die Patois, anstatt einer tatsächlichen Erklärung des historischen Sprachwandels und der Ausdifferenzierung der romanischen Idiome auf französischem Boden nahezukommen. Es scheint jedoch, dass hierin ein wichtiger Hinweis auf Ansätze für einen Wandel in der Wahrnehmung und Bewertung der sprachlichen Vielfalt zu er-

kennen ist. So wie die Klimatheorie den Boden für die spätere Human-geographie bereitete, beförderte sie auch speziell auf dem Gebiet der Sprache eine neue Sichtweise, die Sprache nicht mehr primär als soziales Unterscheidungsmerkmal betrachtete, sondern sie auch als ein regionales, d.h. als ein lokalisierbares und in territoriale Zusammenhänge eingebundenes Phänomen begriff. Dies mag dazu beigetragen haben, dass der räumlichen Dimension von Sprache größere Aufmerksamkeit gewidmet und so der Weg für sprachengeographische Fragestellungen geebnet wurde. Im Diskurs der Präfekten verschob sich die Interpretation der Vielsprachigkeit Frankreichs von der Einstufung als sozial bedingtem Problem der Bildungs- und Zivilisationsunterschiede innerhalb der französischen Bevölkerung zunehmend hin zu einer Auseinandersetzung mit den kulturell-sozialen Ausprägungen des französischen Territoriums und eröffnete so zudem die Möglichkeit, den Blick auf die Sprachenvielfalt mit Fragen nach der eigenen kulturellen Identität und Herkunft zu verknüpfen. Der in den Quellen nachweisbare veränderte Blick auf die unterschiedlichen Ausprägungen von Sprache korrespondiert hier mit der Entwicklung der Sozialwissenschaften, auf deren Feld ab Ende des 18. Jahrhunderts die Spekulation über das Verhältnis von Natur und Gesellschaft immer mehr einer detaillierten und rigorosen Observation von Einzelphänomenen Platz machte. Dies führte im 19. Jahrhundert zur Herausbildung der Humangeographie, deren spezifischer Gegenstand die Entwicklung der Gesellschaften im Zusammenspiel mit der physischen Umwelt wurde. Auch griff die entstehende Ethnologie Ansätze für das Konzept des „fait culturel“ auf und erforschte ihrerseits die vielfältigen Ausprägungen menschlicher Kultur (HAFID-MARTIN 2001).

2.3 Sprache, Dialekt, Patois und *Langage*

Die Durchsicht der Sprachbeschreibungen zeigt, dass die Präfekten über ein etabliertes Inventar von Begriffen zur Erfassung ihrer sprachlichen Umwelt verfügten. In diesem Abschnitt werden Gebrauch und Bedeu-

tungsumfang der vier wichtigsten davon untersucht: *langue*, *dialecte*, *patois*, *langage*. Diese beruhten weniger auf sprachinternen Abgrenzungen oder Zuordnungen denn auf außersprachlichen Kriterien wie dem sozialen Prestige der jeweiligen Varietät, ob sie als Schriftsprache Verwendung fand oder mit welchem historischen Territorium sie assoziiert war. Die Begriffe spiegeln somit keinen sprachhistorischen oder sprachgenetischen Kenntnisstand wider, sondern eine wertende Klassifikation, mit der eine Aussage über Funktion und Status der Sprachvarietäten in Staat und Gesellschaft getroffen wurde. Diese Klassifikation diente den Präfekten zur Identifikation, Benennung und Ordnung der sprachlichen Umwelt und war damit letztlich wie die Sprachtheorien ein Hilfsmittel zur Rationalisierung der Sprachenvielfalt.²⁵

Ein Vergleich der Korpora der Präfekten und der Enquête zeigt außerdem, dass das Bemühen um eine exakte und empirisch fundierte Beschreibung der Sprachlandschaft zu Unsicherheiten in der Benennung und Klassifikation der einzelnen Sprachvarietäten führte. Die abstrakten, gelehrten Begriffe hielten der empirischen Konfrontation mit der Realität nicht stand. Schwierigkeiten bereitete beispielsweise die Entscheidung, ob die spezifische Mundart eines Ortes mit dem regionalen Dialekt identifiziert werden konnte oder ob sie doch eher einen Patois darstellte und wie sich dieser dann zum Dialekt oder zur Sprache verhielt. Doppelbezeichnungen wie „*idiome patois*“ (Drôme, Tarn, Vaucluse, Vosges), „*dialecte patois*“ (Hautes-Alpes, Ariège, Aveyron, Haute-Loire)

²⁵ Beim Lesen der historischen Quellen muss beachtet werden, dass die Bedeutung und der Gebrauch dieser Bezeichnungen nur teilweise mit der späteren sprachwissenschaftlichen Terminologie übereinstimmen. Auch im Verständnis der Übersetzer verwies „*dialecte*“ nicht unbedingt auf die gleiche Sprachform, wie der von den Dialektologen Ende des 19. Jahrhunderts geprägte Begriff. Dieser Hinweis erscheint angebracht, da Dialektologen, die mit dem Korpus Coquebert de Montbret gearbeitet haben, gelegentlich eine unzuverlässige Wiedergabe der eigentlichen Dialekte bemängelten (s. besonders Hans-Erich KELLER) oder in der Verwendung bestimmter Bezeichnungen (v.a. „*patois*“) vorschnell Rückschlüsse auf die politisch-ideologische Haltung der Informanten zogen. Dabei wird selten bedacht, dass den Aussagen der Informanten die historischen Konzepte von „*dialecte*“, „*langue*“ oder „*patois*“ zugrunde liegen, und die Coqueberts de Montbret gar nicht ausschließlich zur Beschreibung der Dialekte aufforderten, sondern häufig alternative Termini („*langage populaire*“, „*patois*“ etc.) in ihren Schreiben gebrauchten.

oder auch „*idiome patois vulgaire*“ (Saint-Chinian, Hérault) verraten die Unsicherheit der Informanten. Oft wurde die Existenz eines „reinen“ Dialekts postuliert, welcher dann aber in der geographischen oder historischen Ferne verortet wurde. So sahen die Korrespondenten der Coqueberts de Montbret etwa das Gaskognische am besten im Werk des Toulousaner Dichters Pierre Godolin (1580-1649) repräsentiert, das Burgundische in den Liedern Bernard de La Monnoyes (1641-1728); zum Pikardischen befragt, verwies der Generalsekretär der Präfektur der Oise auf das Nachbardepartement Somme, wo „*ce dialecte se parle sans aucune altération*“ (Brief vom 24. Februar 1812, BNF NAF 5912 f. 2). Bevor die Verwendung der einzelnen Termini im Korpus der Präfekten und der Enquête betrachtet wird, soll anhand einer Übersicht von E. HAUGEN (1966) skizziert werden, wie sich die Begriffe „Sprache“, „Dialekt“ und „Patois“ zueinander verhalten.²⁶ Darin heißt es zu Ersterem:

In a descriptive, synchronic sense “language” can refer either to a single linguistic norm, or to a group of related norms. In a historical, diachronic sense “language” can either be a common language on its way to dissolution, or a common language resulting from unification. A “dialect” is then any one of the related norms comprised under the general name “language”, historically the result of either divergence or convergence. (HAUGEN 1966, S. 923)

Im Hinblick auf die Begriffsverwendung bei den Präfekten und den Coqueberts de Montbret ist besonders wichtig, dass ein Dialekt immer einer Sprache untergeordnet ist, und zwar unabhängig davon, auf welchen Kriterien die hierarchische Klassifikation beruht. Dabei kann der Begriff „Sprache“ ohne Referenz auf Dialekte verwendet werden, während „Dialekt“ immer die Existenz mehrere Dialekte impliziert, welche sich einer gemeinsamen Sprache zuordnen lassen. Vor dem Hintergrund der französischen Nationsideologie war aber nur das Französische als alleinige Sprache Frankreichs denkbar. Alle anderen romanischen Idiome konnten zwangsläufig nur den Status eines Dialekts bean-

²⁶ Einar HAUGEN (1966): „Dialect, Language, Nation.“ In: *American Anthropologist* (Vol. 68, Nr. 4/1966), S. 922-935.

spruchen, wollte man nicht das ideologische Gebot der Einheit des Landes und der Sprache durch die Anerkennung konkurrierender Sprachen in Frage stellen. Begründet wurde dies durch den sozialen Status der Idiome ebenso wie durch die ideologisch motivierte Vorstellung einer ursprünglichen und zukünftigen Spracheinheit.²⁷ E. HAUGEN unterscheidet in diesem Zusammenhang zwei Dimensionen der beiden Begriffe: eine strukturelle, d.h. die Sprache selbst betreffende, sowie eine funktionale, die den sozialen Gebrauch von Sprache als Kommunikationsmittel beschreibt. Während nun in der strukturalen Begriffsverwendung das Verhältnis von Sprache zu Dialekt nach ihrer genetischen Verwandtschaft bestimmt wird, definiert die funktionale Begriffsverwendung Sprache und Dialekt als im Hinblick auf die Kommunikationsfunktion und das Sprachprestige überlegene bzw. unterlegene Varietäten.²⁸ Dieses letztere Verständnis liegt der Terminologie der Präfekten zugrunde. Im spezifisch französischen Kontext existiert zudem „*patois*“ als dritter Begriff, der sich insbesondere von „*dialecte*“ unterscheidet. E. HAUGEN grenzt beide Begriffe in auch für die Korpora der Präfekten und der Coqueberts de Montbret äußerst treffender Weise voneinander ab:

In French usage a third term developed, *patois*, which applied primarily to the spoken language. The term *dialecte* is defined in the dictionary of the Académie française and other French dictionaries as “variété régionale d’une langue.” Littré (1956) explicitly requires that a dialect “include a complete literary culture” (comportant une complète culture littéraire). As pointed out by André Martinet (1964), this usage reflects the special French situation, in which there were a number of regional written standards, which were then superseded by the written standard of Paris. The French dialects were regional, like the Greek, and literary, but not functionally distinguished like the Greek. When the dialects ceased to be written, they became “patois”: “Après le XIV^e siècle, il se forma une langue littéraire et écrite, et les dialectes devinrent des patois” (Littré). Even more succinctly, Brun (1946) writes: “Un patois est un dialecte qui s’est dégradé.” A patois, then, is a language norm not used for literary

²⁷ Siehe weiter unten das Kapitel zum gemeinsamen Sprachursprung und zur Assimilation der Regionalidiome.

²⁸ HAUGEN (1966), S. 927

(and hence official) purposes, chiefly limited to informal situations. Thus Provençal might be considered a French dialect, but its local, spoken varieties are all patois. This distinction introduces a new dimension in our discussion: the social functions of a language. In terms of the language-dialect distinction, we may say that a patois is a dialect that serves a population in its least prestigious functions. The distinction of patois-dialect is therefore not one between two kinds of language, but between two functions of language. The definition in Littré (and others like it) clearly suggests a pejorative attitude toward the patois, since it no longer carries with it "a complete literary culture." (HAUGEN 1966, S. 924)

Wie E. HAUGEN klar herausstellt, unterscheiden die Begriffe „*dialecte*“ und „*patois*“ nicht verschiedene Sprachvarietäten, sondern unterschiedliche soziale Funktionen. Laut CHAURAND (1999) ist „*patois*“ mittelalterlichen Ursprungs und bezeichnete zunächst eine Sprachform, die durch eine non-verbale Komponente geprägt war: Babysprache, Vogelsang, Sprechweise ungehobelter Bauern. Ab dem 16. Jahrhundert war es als pejorative Bezeichnung gebräuchlich.²⁹ Das 18. Jahrhundert stigmatisierte den Terminus dann endgültig als Abweichung vom einzig legitimen Gebrauch der Nationalsprache:

Si, comme les Romains autrefois et comme les François aujourd'hui, la nation est une par rapport au gouvernement ; il ne peut y avoir dans sa manière de parler qu'un usage légitime : tout autre qui s'en écarte [...] en quelque façon que ce puisse être, ne fait ni une langue à part, ni une dialecte [sic] de la langue nationale ; c'est un patois abandonné à la populace des provinces, et chaque province a le sien. (Artikel *Langue* in der *Encyclopédie*, Bd. 9, 1765, zit. nach CHAURAND 1999, S. 550)

Nach HAUGEN (1966) und CHAURAND (1999) lässt sich zusammenfassend hervorheben, was eine Analyse der Verwendung der Termini in den beiden Korpora bestätigt: „*dialecte*“ bezeichnet eine regionale Sprachvarietät mit eigener Schriftkultur, „*patois*“ hingegen eine lokale Varietät mit geringem Funktionsumfang und Prestige, die nur mündlich und in informellen Situationen verwendet wird, woraus sich zum großen Teil dessen pejorative Konnotation erklärt. In diesem Sinne galt

²⁹ Vgl. Jacques CHAURAND (1999): *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Seuil, S. 550.

das Provenzalische als ein französischer Dialekt und seine gesprochenen, lokalen Varietäten als Patois. Im folgenden Abschnitt wird versucht, die Begriffe „*langue*“, „*dialecte*“, „*patois*“ sowie „*langage*“ speziell nach ihrem Gebrauch in den Sprachbeschreibungen der Präfekten und den Antwortschreibern der Enquête einzugrenzen.

2.3.1 *Langue*

Der Status als „*langue*“ wurde einer Varietät zum einen aufgrund ihrer sozialen – und im spezifischen historischen Kontext des postrevolutionären Frankreich – ihrer politischen Funktion in der Gegenwart zuerkannt: Sprachstatus besaß die von einem Staat oder einer Nation amtlich oder literarisch verwendete Varietät. Zum anderen erhielten Sprachen mit einem hohen Prestige den Status „*langue*“ im Sinne einer Kultursprache, und zwar unabhängig von ihrer gegenwärtigen Verwendung. Sprachstatus besaßen deshalb auch die klassischen Sprachen Latein und Griechisch ebenso wie das mythisch verklärte Keltische bzw. die bis in die Gegenwart überdauerten keltischen Einzelsprachen wie das Walisische. Zeitgenössische europäische „*langues*“ waren u.a. das Deutsche, das Italienische oder das Spanische. Im napoleonischen Frankreich konnte indes allein das Französische den Status als „*langue*“ und „*langue nationale*“ beanspruchen. Allerdings werden in den Schriften der Präfekten auch Idiome erwähnt, die in der Vergangenheit einst Sprachen waren, wie etwa die „*langue romane*“ oder „*langue provençale*“. Zu Letzterer erklärte der Präfekt der Bouches-du-Rhône:

Aujourd’hui, la langue française, étant avec raison, la seule reçue dans toute la République, la langue provençale ne peut être regardée que comme un idiôme qu’on emploie généralement à quelques nuances près, depuis Nice jusqu’à Bordeaux. (MICHEL D’EYGUIÈRES, *Statistique du département des Bouches du Rhône [...]*, 1802, S. 162)

Reichlich uneinheitlich erfolgte die Darstellung der sprachlichen Situation Norditaliens mit seiner bewegten politischen Geschichte ab den 1790er Jahren. Während zwar viele Texte eine „*langue italienne*“ erwähnen, fiel die Klassifizierung des nunmehr auf französischem Territori-

um gesprochenen Genuesischen und Piemontesischen offenbar schwer. Sie wurden mal als „*langue*“ behandelt (nämlich die Sprache der Republik Genua bzw. des Königsreichs Piemont), mal als Dialekt (der Regionen Genua und Piemont) oder als Patois (in ihrem funktionalen Verhältnis gegenüber dem Französischen).

Das Verhältnis von „*langue*“ zu „*dialecte*“ und „*patois*“ veranschaulichen zwei Beispiele aus dem französischen Midi sowie aus den annektierten linksrheinischen Gebieten. In der Statistik der Lozère wird zwischen dem Französischen als „*langue*“ und dem „*patois*“ als gesprochener Sprache der Einwohner („*langage*“) unterschieden, wobei der Patois weder mit dem Languedokischen noch mit dem Auvergnatischen als den beiden regionalen Dialekten identisch sei, was letztlich der Aussage gleichkommt, dass in der Lozère gar kein Dialekt existiere:

La langue française n'est pas parlée habituellement par la majeure partie des habitants du département, mais on s'y fait entendre dans cette langue parmi toutes les classes du peuple. Le langage ordinaire de celui-ci est un patois qui tient du languedocien au midi du département ; au nord, il a de l'analogie avec le patois d'Auvergne. (*Statistique de la Lozère*, 1807, ANF F 20/212 f. 17)

Das deutschsprachige Departement Rhin-et-Moselle hatte als Sprache nicht das Französische, sondern die „*langue allemande*“. Die deutsche Varietät der Gegend („*pays*“) wird sodann als „*dialecte*“ eingestuft, während die Ortsmundarten der Kantone und Kommunen nur noch „*idiomes*“ sind:

La langue allemande est la langue maternelle des habitants de tout le département ; mais chaque canton, et quelquefois chaque commune, a un idiome différent [...]. Le dialecte allemand de tout le pays est en général très-corrompu et très-altéré ; ce n'est que dans les villes que la langue est parlée intelligiblement pour un Saxon. (BOUCQUEAU, *Mémoire statistique du département de Rhin-et-Moselle* [...], 1803, S. 70)

Zum Schluss muss auf den *langue*-Begriff im internen Abschlussbericht der Enquête aus dem Jahr 1812 hingewiesen werden, welcher terminologisch erweitert wurde und eine grundsätzlich andersartige Sprachklassifikation im Werk der Coqueberts de Montbret bezeugt. Hier werden

Sprachen definiert als „*idiômes principaux que l'on peut considérer comme des langues mères*“. Wie schon das Bestimmungswort „*mère*“ andeutet, geht es hier nicht länger um eine hierarchische Klassifikation der Idiome Frankreichs aufgrund ihrer sozialen Funktion, sondern um eine genealogische Klassifikation, welche auf sprachinternen, durch Vergleichsstudien der dialektalen Sprachproben gewonnenen Einsichten beruhte. Gleichwohl waren auch im coquebertschen Verständnis Sprachen das Ergebnis eines historischen Prozesses, in dessen Verlauf externe Einflüsse auf die Entwicklung einwirkten:

Le languedocien et le provençal seraient sans doute au rang des langues à aussi bon droit que l'espagnol et l'italien si les cours des comtes de Toulouse et de Provence avaient subsisté et si les troubadours avaient eu des successeurs d'une égale réputation. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 27)

Anders als C. TORREILLES (2001)³⁰ in ihrem Beitrag vermutet, basiert hier die Klassifikation des Provenzalischen und des Gaskognischen eben nicht auf ideologischen Motiven. Den beiden Idiomen ist der Status als „*langue*“ nicht aufgrund der jüngsten politischen Geschichte und der Ideologie der einheitlichen Nationalsprache aberkannt, sondern vielmehr wurden beide mangels einer politisch-kulturellen Autonomie der Regionen nie zu Sprachen ausgebaut und sind deshalb als Dialekte zu klassifizieren, und zwar ausdrücklich der „*langue d'oc*“ und nicht der „*langue française*“.

³⁰ Vgl. Claire TORREILLES (2001): „Les représentations de l'occitan dans la première moitié du XIX^e siècle entre Toulouse et Rhône.“ In: Henri Boyer et Philippe Gardy (Hrsg.): *Dix siècles d'usages et d'images de l'occitan. Des troubadours à l'internet*. Paris: L'Harmattan, S. 246: „Il reste que le statut de langue ne leur [le languedocien et le provençal] est accordé qu'au conditionnel : c'est bien ce que disent dans leurs contradictions même, dans leur mélange de compilation obligée, de pensées audacieuses, de pulsions réfrénées et finalement de mauvaise conscience, les dissertations qu'il [Coquebert de Montbret] avait reçues.“

2.3.2 *Dialecte*

Der Begriff „*dialecte*“ umfasst eine räumliche, historische und funktionale Dimension. Die einzelnen Dialekte wurden stets mit einem bestimmten Gebiet assoziiert, das in der Regel den historischen Provinzen entspricht, die dann auch namengebend waren: Burgundisch, Gaskognisch, Languedokisch etc. Hinzu kommt die Existenz einer eigenen Schriftkultur in Form dialektaler Literatur oder der Verwendung als Amtssprache, besonders in ehemals unabhängigen Territorien. Dank der schriftlichen Überlieferung besitzt ein Dialekt anders als die als archaisch geltenden Patois somit eine nachvollziehbare Geschichte. Häufig werden in den beiden Korpora außerdem herausragende Autoren oder Texte als repräsentativ für den jeweiligen Dialekt beschrieben. Dank solcher sprachlicher Leistungen und der Identifikation mit den historischen Territorien konnten Dialekte Ausdruck einer regionalen Kultur und Identität sein. Insofern der Begriff „*dialecte*“ immer die Existenz einer übergeordneten „*langue*“ impliziert, deren Status sich der sozialen Dominanz verdankte, galten den Präfekten alle romanischen Dialekte Frankreichs – der *langue d’oc*, der *langue d’oïl* und des Frankoprovenzalischen – als Dialekte des Französischen, ungeachtet der tatsächlichen Sprachverwandtschaften. Wie eine Sprache mehrere Dialekte umfasste, so untergliederten sich die einzelnen Dialekte wiederum in zahlreiche Patois. So heißt es beispielsweise zum Flämischen in der Statistik der Dyle:

Le flamand a trois ou quatre dialectes particuliers qui se subdivisent en autant de patois d’autant moins barbares qu’ils s’éloignent d’avantage de leur source commune. (Statistique générale de la Dyle, Jahr XI, ANF F 20/140 f. 131)

Besonders in den Antwortschreiben auf die ministerielle Erhebung fällt auf, dass zahlreiche Korrespondenten die Vorstellung von der Existenz eines Dialekts in ihrem Departement verneinten. Dies war zum einen oftmals Teil einer sprachideologischen Argumentation (vgl. unten unter Assimilation), drückt zum anderen aber auch aus, was Coquebert de Montbrets Informanten überhaupt als Dialekt wahrnahmen. Neben den

geographischen, historischen und funktionalen Aspekten bestimmten auch sprachinterne Merkmale, ob die sprachliche Abweichung vom Französischen als ausreichend für die Annahme eines Dialekts angesehen wurde. Notwendig waren Unterschiede in Wortschatz und Grammatik (besonders Morphologie: Verbalkonjugation, Diminutivbildungen, aber auch Syntax: Wortstellung), während phonetische Abweichungen allein nur als veraltetes oder schlechtes Französisch interpretiert wurden. E. Coquebert de Montbret selbst hatte in einem – allerdings gestrichenen Absatz – seines letzten Rundschreibens eine Begriffseingrenzung in dieser Richtung vorgenommen:

Je ne considère point, au surplus, comme dialecte, ce langage du bas peuple, qui n'est que la langue mère mal parlée, et dont le caractère particulier ne repose que sur quelques idiotismes bizarres, ou des expressions plus ou moins altérées de cette langue. (Coquebert de Montbret, Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

2.3.3 Patois

Der Begriff „*patois*“ bezeichnet alle sprachlichen Varietäten, die ausschließlich im mündlichen und informellen Kontext verwendet wurden (funktionale Dimension) und deren Gebrauch außerdem lokal begrenzt war (räumliche Dimension). Die unzweifelhaft vorhandene pejorative Konnotation spiegelt die allgemeinen Vorurteile der Verwaltungselite gegenüber der vor allem ländlichen Bevölkerung und deren Lebensbedingungen wider. Mehrere Merkmale werden in den Beschreibungen regelmäßig genannt: die Variation der Patois von Ort zu Ort, ja sogar innerhalb mancher Städte von Viertel zu Viertel, die scheinbare Regellosigkeit sowie damit verbunden der Mangel an Zivilisation, weshalb die Patois oft als bizarr oder barbarisch, aber ebenso als naiv und ursprünglich qualifiziert wurden. Folgender Abschnitt über die Mundarten des Departements Sambre-et-Meuse bringt dies auf den Punkt:

[L]es langues se sont insensiblement perfectionnées dans la bouche de ceux qui, par un goût naturel ou par une éducation soignée, s'attachaient à épurer le langage ; mais le peuple a conservé le mauvais jargon qu'on parlait dans les siècles de barbarie, et ce sont les patois, qui sont si diffé-

rens, qu'ils varient je ne dis pas d'une province, je ne dis pas d'un canton, mais quelquefois d'un village à l'autre, soit pour les terminaisons, soit pour la prononciation [...]. (Louis Dieudonné Dewez, *Mémoire sur les dialectes de Sambre-et-Meuse*, 1812, BNF NAF 5912 f. 152-155)

Der Begriff „*patois*“ war eng mit den Begriffen „*peuple*“, „*paysans*“ und „*campagne*“ assoziiert und konnte deshalb sowohl zur Bezeichnung einer lokalen Mundart dienen (der Patois eines bestimmten Dorfes, einer Stadt oder einer Gegend) wie auch eine soziale Differenz zur Kultursprache Französisch markieren. Daneben finden sich auch Verwendungen, in denen „*patois*“ eher zur Bezeichnung eines Soziolektivs gebraucht wurde, so etwa die Varietät einer bestimmten Berufsgruppe, wie jene der Fischer des Faubourg Le Pollet in Dieppe (Seine-Inférieure) oder der Winzer in Besançon (Doubs):

Le département du Doubs étant essentiellement agricole et ne contenant point de villes manufacturières, la classe des cultivateurs est dominante ; dans ses relations habituelles et journalières, cette classe parle un patois qui dérive du vieux français, mais auquel il serait difficile d'assigner de véritables règles. Il varie dans la prononciation suivant les localités : à Besançon les 3,000 vigneronns ou journaliers qui font partie de la population de cette ville, parlent le patois. (Antwort des Präfekten des Doubs, 25. März 1812, BNF NAF 5910 f. 329)

Die mit dem Begriff „*patois*“ verbundenen Stereotype und Wertungen scheinen ursprünglich mit der gesamten Lebenswelt der Patoissprecher assoziiert gewesen zu sein. Deutlich ist in den Sprachbeschreibungen der Präfekten ein Denken in den Gegensätzen zwischen Stadt und Land, Fortschritt und Rückständigkeit, Vernunft und Aberglauben, Ordnung und Chaos, Zukunft und Vergangenheit zu erkennen. Der Gegensatz zwischen „*langue française*“ und „*patois*“ gehört in diese Reihe. Im weiteren Verlauf des 19. Jahrhunderts scheinen sich dann unter dem Einfluss der Romantik sowie der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen als auch wissenschaftlicher oder zumindest gelehrter Neubewertungen (Folklore) die Einstellungen zu Ländlichkeit und Volkstümlichkeit grundlegend gewandelt zu haben, ohne dass jedoch dieser Wandel auch die Vorstellungen über die Patois erfasste.

Im Begriffsinventar der Präfekten und der Informanten des Ministeriums war „*patois*“ sicher der am stärksten emotional besetzte Begriff. Die Haltungen schwankten oft zwischen Ablehnung und Nostalgie und zwangen die Informanten, welche nicht selten selbst Sprecher eines Patois waren, ihre eigene Position gegenüber ihrer Sprache und gegenüber dem Französischen zu hinterfragen. Seit der Revolution war „*patois*“ zudem ein stark ideologisch aufgeladener und im politischen Diskurs instrumentalisierter Begriff. Grundsätzlich gilt zu berücksichtigen, dass der wertende Gebrauch aus der funktionalen Dimension des Begriffs „*patois*“ hervorging, wohingegen die räumliche Dimension einen in erster Linie deskriptiven Gebrauch ermöglichte. Die Opposition zwischen dem Französischen und den Patois beruhte auf einer sozialen Unterscheidung der Sprecher (Bildungsniveau, Zivilisationsgrad und soziale Klasse der Sprecher). Daneben galt es aber auch, den Unterschied zwischen den verschiedenen Patois zu verstehen. Hierzu war eine soziale Erklärung kaum sinnvoll, da ja die verschiedenen Patoissprecher in der Regel der gleichen Bevölkerungsschicht angehörten. In diesem Zusammenhang finden sich deshalb Rückgriffe auf ethnographische und klimatheoretische Ansätze. Die beiden Dimensionen des Patois-Begriffs sind auch bei einer Gegenüberstellung der Erhebungen des Abbé Grégoire und der Coqueberts de Montbret zu bedenken. Während Grégoire vornehmlich die soziale Dimension des Sprachgebrauchs zu erfassen suchte und daraus den Patois eine politische Signifikanz zumaß, interessierten sich die Coqueberts de Montbret vielmehr für die Beschreibung der sprachlichen Variation im Raum und nicht in der Gesellschaft.

2.3.4 Langage

Anders als die drei obigen Begriffe war „*langage*“ weder Teil des hierarchischen Klassifikationssystems noch an sich mit einer sozialen oder geographischen Konnotation versehen. Überhaupt bezieht sich „*langage*“ nicht auf ein individuelles Idiom, sondern vielmehr auf die Art und

Weise des Sprechens. Eine soziale oder geographische Zuordnung musste zusätzlich erfolgen: „*langage du peuple*“, „*langage populaire*“, „*langage des habitants du département*“. Der „*langage*“ war damit überall zu beobachten, unabhängig von der gegebenen oder nicht gegebenen Existenz eines Dialekts oder eines Patois. Er konnte etwa bestimmte lexikalische oder phonetische Ausdrucksweisen beinhalten, die keinem Dialekt oder Patois zugeordnet wurden, sondern das Sprechverhalten der Bevölkerung kennzeichneten. Der Verfasser der Statistik der Sarthe beschrieb ihn folgendermaßen:

Les habitans de la Sarthe n'ont point d'idiome : leur langage est assez pur, du moins dans les villes ; il se ressent du voisinage de Paris, dont on suit, d'aussi près qu'il est possible, les usages et les modes. Cependant ils ont en général un accent désagréable, et qui les fait distinguer de ceux des autres départemens. Ils prononcent la diphthongue au d'une manière lourde, en ouvrant fortement la bouche et resserrant les dents ; ils font sonner aussi durement les finales muettes, qu'ils articulent comme ent, et prononcent les e ouverts, en ouvrant extraordinairement la bouche. Cette prononciation est plus sensible dans la partie du ci-devant Bas-Maine, et le devient moins à mesure qu'on s'avance vers la frontière du ci-devant Anjou : de ce côté, elle est allongée et traînante. (AUVRAY, *Statistique du département de la Sarthe*, 1801, S. 251)

Wenn das ministerielle Rundschreiben von 1804 zur Beschreibung des „*langage*“ aufforderte, so war diese Begriffswahl sicher kein Zufall, interessierte man sich doch vorrangig für die Lokalsprachen als Teil der Gewohnheiten, Sitten und Gebräuche der Bevölkerung. Dieser Vorstellung nach war der „*langage*“ so stark von den Lebensbedingungen der Menschen geprägt, dass er selbst deren Charakter und Natur widerzuspiegeln vermochte. Die Statistik des Mont-Blanc etwa erklärte die lokalen Ausprägungen des „*langage*“ mit dem Einfluss der Alltagsarbeit auf die Sprechweise der Bauern:

Il semble que ce soit une remarque générale à faire, que la vivacité des habitudes, qui influe si essentiellement sur le langage, tiennent aussi beaucoup à la nature du travail auquel on se livre journellement. Dans les cantons où les labours et les transports ne se font qu'avec des bœufs, le peuple des campagnes contracte peu à peu quelque chose de la marche tranquille, des mouvemens lents de ces compagnons de son labeur. Le

langage, au contraire, est plus vif, les habitudes sont plus promptes et plus animées dans la Chautagne et les autres cantons du département, où l'on se sert de chevaux ou de mulets pour les travaux de l'agriculture.
(DE VERNEILH, *Statistique du Mont-Blanc*, 1807, S. 302)

3. Sprachideologien

3.1 Definition

Sprachideologie lässt sich verstehen als die Summe der kulturellen Vorstellungen über Natur, Struktur und Gebrauch von Sprache sowie über das kommunikative Verhalten als Inkraftsetzung einer kollektiven Ordnung. Sprachideologie stellt damit auch ein Bindeglied zwischen Sprachformen und sozialen Strukturen dar. Ihre Inhalte sagen nicht allein etwas über Sprache aus, sondern vielmehr über die Beziehungen zwischen Sprache und Ästhetik, Moral oder insbesondere zwischen Sprache und der Definition von Gruppen- oder Einzelidentitäten. Gerade soziale Institutionen wie Nationalstaaten bedürfen der Ideologisierung des Sprachgebrauchs, wofür Sprachideologien mit Ideologien der Nation verknüpft werden. Hier kann Sprachideologie politische Interessen stützen und der Legitimierung sozialer Dominanz dienen. Sprachideologische Einstellungen treten zum Vorschein in kulturellen Konzeptionen von Sprache (Prestige, Standard, Hegemonie etc.) und beim Kontakt zwischen verschiedenen Sprachen oder Sprachvarietäten. Diese Einstellungen sind damit Ausdruck einer spezifischen kulturellen und historischen Sicht auf Sprache.³¹

Eine abweichende Terminologie führt L.-J. CALVET (1999) ein, der zwischen Sprachgebrauch und sprachlichen Repräsentationen unterscheidet.³² Letztere umfassen die Art und Weise, wie Sprecher den Sprachgebrauch wahrnehmen und wie sie sich in Bezug zu anderen Sprechern, anderen Sprachgebräuchen und anderen Sprachen situieren. Diese Repräsentationen bestimmen sodann die Werturteile über Sprachen oder Sprechweisen (welche oft in Form von Stereotypen verbreitet werden), die Einstellungen gegenüber Sprachen, Akzenten usw. (d.h. eigentlich gegenüber den Sprechern, die dann durch die Stereotype diskriminiert werden) und schließlich das Sprachverhalten, mit dem der

³¹ Vgl. Kathy A. WOOLARD (1994): „Language Ideology.“ In: *Annual Review of Anthropology* (23/1994), S. 55-82.

³² Louis-Jean CALVET (1999): *Pour une écologie des langues du monde*. Paris: Éditions Plon.

Sprecher versucht, seine Sprache den Bewertungen und Einstellungen anzupassen, wodurch letztlich die Repräsentationen auf den Sprachgebrauch einwirken und diesen verändern.³³ CALVET (1999) unterscheidet sodann genauer drei Bereiche, in denen die Repräsentationen die Wahrnehmung von Sprache bestimmen, nämlich die Sprachform (wie gesprochen wird, wie gesprochen werden soll), den Sprachstatus (was gesprochen werden soll, die „legitime“ Sprache) sowie die identitäre Funktion von Sprache als Kennzeichen der Gemeinschaft.³⁴

Alle drei Bereiche werden in den Korpora angesprochen: Beschreibungen der Laute und des Wortschatzes, die stets mit bestimmten Einordnungen und Wertungen einhergehen (Sprachform), Überlegungen zum Status der Idiome und daraus resultierende Klassifizierungen als Sprache, Dialekt oder Patois (vgl. oben zu den Sprachbegriffen) sowie Bestimmungsversuche der Bedeutung der Idiome für die Rekonstruktion der gemeinsamen Geschichte und Abstammung (identitäre Funktion). Die Sprachbeschreibungen der Präfekten und der Korrespondenten der Coqueberts de Montbret liefern somit vornehmlich Ansichten zum Verhältnis der Sprachen Frankreichs untereinander und hier insbesondere der Regionalidiome zum Französischen sowie zum Platz dieser Sprachen in der Gemeinschaft der Nation.

Wie im vorigen Kapitel ausgeführt, sollten die Sprachbeschreibungen der Präfekten und die Enquête Coquebert de Montbret bestimmte Funktionen entsprechend der Konzeption der Statistik erfüllen und auf konkrete praktische Bedürfnisse der Administration antworten. Darüber hinaus und unabhängig davon transportieren die Aussagen der Sprachzeugen und Sprachbeobachter außerdem einen sprachideologischen Diskurs, der ebenfalls bestimmte, und zwar soziale und politische Funktionen übernehmen konnte, insofern er Argumente lieferte, wie von der französischen Leitkultur abweichende sprachliche oder allgemein kulturelle Traditionen in die Gesellschaft und in das Gesellschaftsbild des modernen Frankreich ohne Preisgabe des Ideals gesellschaftlicher und

³³ CALVET (1999), S. 158

³⁴ CALVET (1999), S. 167

kultureller Einheit integriert werden konnten. Im folgenden Abschnitt wird zuerst die Auseinandersetzung mit der Geschichte und dem Territorium Frankreichs im Zuge der Bestimmung nationaler Identität in Erinnerung gerufen, um dann zu betrachten, welche Auswirkungen und Einflüsse diese auf die Deutung der Sprachenvielfalt in der Vergangenheit (Mythos vom gallischen Sprachursprung) und der Gegenwart (Assimilation der sprachlichen Unterschiede) der französischen Nation hatten.

3.2 Politisch-ideologischer Hintergrund

3.2.1 Keltomanie und nationale Identität

Theorien von den Galliern als Vorfahren der Franzosen kursierten seit der Renaissance, erfuhren aber mit der Revolution eine politische und ideologische Aktualisierung. Entgegen der klassischen Historiographie, die die Vergangenheit als Abfolge von Dynastien und von Entscheidungen und Aktionen des Monarchen beschrieb, wurde nun ein Geschichtsbild zelebriert, das die Rechte und Ansprüche des als Nation konstituierten Volkes unterstrich, indem es die Existenz einer nationalen Gemeinschaft in den territorialen Grenzen Galliens in eine Zeit vor die Anfänge der Monarchie und selbst vor das klassische Altertum zurückverlegte. Der Galliermythos wurde so zur Basis für die Definition der nationalen Identität Frankreichs gemäß den ideologischen Vorstellungen der Revolutionäre. Die alten Kelten legitimierten das Volk als Träger der Souveränität und vererbten ihren Ruhm auf die *Grande Nation*. Die Kelten galten zugleich als älteste Zivilisation der Welt und Wiege aller modernen Völker, doch ihr Ursprung lag auf französischem Boden: *Les Gaules furent la mère-patrie des Celtes*. Die Keltenthese konnte deshalb gleichzeitig herangezogen werden, um Frankreichs politische Hegemonie in Europa und den universellen Anspruch seiner Zivilisation zu begründen. Die Ablehnung der griechisch-lateinischen Antike und die Folklorisierung der Lebenswelt des einfachen Volkes deuten bereits den Übergang zur Romantik an. Während aber etwa in Deutsch-

land aus Volksliedsammlungen und Geschichtsverklärung später politische Forderungen abgeleitet wurden, sollten sie in Frankreich historisch rechtfertigen, was die Revolutionäre als gegeben proklamiert hatten: die Einheit von Staat, Volk und Territorium. Darüber hinaus brauchten aus der populären Kultur keine Anleihen gemacht werden, denn als zivilisatorisches Modell kam nur die französische Hochkultur der Elite einschließlich ihrer Sprachvarietät in Frage. Die Beschäftigung mit den lokalen Traditionen erschöpfte sich in einem antiquarischen Interesse. Stärker noch als die napoleonische Statistik stand die Tätigkeit der *Académie celtique* einschließlich ihrer Sprachstudien im Zeichen dieses politisch-ideologischen Programms.³⁵

Um die Traditionslinie von den Galliern bis zum napoleonischen Kaiserreich zu belegen, mussten deren verbliebene Spuren gesichert werden. Da die Kelten aber keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen hatten, konnten diese nur in einer vermeintlich archaischen Volkskultur überliefert worden sein. Die europaweite Begeisterung für die Ossiansdichtung hatte bereits den Weg zum einfachen Volk als Hüter des nationalen Erbes gewiesen. Die Suche nach Dokumenten des verschütteten keltischen Ursprungs verlangte nun auch in Frankreich eine intensive Erforschung der regionalen Kulturen, unter denen die ursprüngliche Einheit Galliens erkennbar sein sollte. Lokale Traditionen, Bräuche, Überlieferungen und Sprachen erhielten den Rang von nationalen Kulturdenkmälern. Die regionale Vielfalt des Landes erschien wie ein Puzzle, aus dessen Bestandteilen man das Bild einer gemeinsamen Herkunft zusammensetzen konnte. Die *Académie celtique* machte es sich etwa zur Aufgabe

de réunir et de faire converger en un point toutes les connoissances locales des langues, des monumens et des usages, pour les comparer et les expliquer; d'interroger même la France entière sur l'état ancien des Gaules (*Mémoires* 1807, S. 29)

³⁵ Auf die *Académie celtique* wird weiter unten ausführlicher eingegangen werden. Vgl. zusätzlich BOURGUET (1988) und THIESSE (1999).

Ein aufkommendes ethnographisches Interesse zeigte sich schon am Ende des *Ancien Régime* in der Häufung von Reiseberichten aus schwer zugänglichen, peripheren oder aus anderen Gründen als urtümlich geltenden Gegenden. Mit der Revolution stieg dieses Interesse an, vor allem aber wandelte sich die Wahrnehmung und Bewertung der Volkstraditionen. Im 18. Jahrhundert hatten sich nur wenige Gelehrte oder Theologen mit ihnen beschäftigt, und das in der Regel, um die Ignoranz und den Aberglauben der Bevölkerung anzuklagen.³⁶ Die nun einsetzende gezielte Sammlung derartiger Informationen mit den Methoden der Datenerhebung und dem Ziel ihrer Auswertung deuten auf eine wichtige Veränderung hin. Diese resultierte nicht aus einer ideologischen Neubewertung, sondern vielmehr aus der Art der Distanznahme des Beobachters gegenüber seinen Objekten:

Le manque de rationalité des croyances et des coutumes populaires, si choquant aux yeux des hommes du XVIII^e siècle, devient admissible à condition de les éloigner, non pas dans l'espace géographique comme c'était possible pour les « sauvages » étudiés par les voyageurs et les missionnaires, mais dans le temps, de les faire reculer vers une histoire lointaine, sinon même dans une préhistoire. Il suffit de proclamer que ces croyances et ces coutumes « singulières », « bizarres », « absurdes » et même « grotesque » sont des vestiges de l'antiquité reculée de notre pays.³⁷

Diese Historisierung nahm der als irrational und unbeherrschbar empfundenen kulturellen Vielfalt ihre unmittelbare Bedrohlichkeit und machte eine Auseinandersetzung mit ihr erst möglich.³⁸ Gelehrte oder Amateure konnten sich nun diesen Traditionen auf scheinbar rationale

³⁶ Vgl. André BURGUIÈRE (2000): „La centralisation monarchique et la naissance des sciences sociales. Voyageurs et statisticiens à la recherche de la France à la fin du 18^e siècle.“ In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* (1/2000), S. 199-218.

³⁷ Nicole BELMONT (1995): *Aux sources de l'ethnologie française. L'Académie celtique*. Paris: Éditions du C.T.H.S., S. 31.

³⁸ Vgl. auch Nicole BELMONT (1975): „L'Académie celtique et George Sand. Les débuts des recherches folkloriques en France.“ In: *Romantisme* (9/1975), S. 29-38; dies. (1980): „L'Académie celtique.“ In: Ministère de la Culture et de la Communication (Hrsg.): *Hier pour demain. Arts, Traditions et Patrimoine*. Paris: Éditions de la Réunion des musées nationaux, S. 54-77.

Weise nähern, sie beschreiben und erklären, um ihnen letztlich einen Platz im kollektiven Geschichtsbild zuzuweisen. Die Assoziierung der beobachteten Phänomene mit einer vergangenen Welt mag auch die Überzeugung von ihrem baldigen und unwiderruflichen Verschwinden mit erklären. Die Dokumentation der Spuren der nationalen Vergangenheit wurde zu einer regelrechten Obsession, die andere Wahrnehmungen ausschaltete. Statt lebendiger Kulturen observierte man historische Monumente und reduzierte die kulturellen Unterschiede auf ihre Aussagekraft über historische Zustände. Die Beschäftigung mit der regionalen Vielfalt und ihre neue ethnographische Wertschätzung standen also keineswegs im Widerspruch zum Ziel des Zentralstaates, die kulturellen Unterschiede künftig in einer fortschrittlichen und rationalen Einheitskultur aufgehen zu sehen. Das Programm einer Archäologie der Sitten und Bräuche zum Beweis der ursprünglichen Einheit des Landes war damit komplementär zu den Statistiken der Administration, die den Zustand Frankreichs nach der Revolution bilanzierten und den Weg aufzeigten, der zur Vollendung der nationalen Einheit noch beschritten werden musste. Die ideologische und methodische Verwandtschaft gerade der beiden Projekte des Innenministeriums und der *Académie celtique* zeigte das in der Eröffnungsrede erwähnte Ziel der Akademie: „*faire la statistique antique des Gaules, et d’expliquer les temps anciens par les temps modernes*“ (*Mémoires* 1807, S. 64). Gemeinsam war beiden Unternehmungen der Versuch, die kulturelle Diversität beschreibbar, quantifizierbar und verstehbar zu machen, und somit zugänglich für ein ordnendes Eingreifen des Staates (vgl. BOURGUET 1988). Die Anfänge französischer Ethnographie und Anthropologie wie auch einer ersten (vor)wissenschaftlichen Dialektologie liegen in diesem nationalhistorischen Interesse an der Volkskultur und der Verbindung patriotischer Gesinnung mit gelehrter Neugierde. Die Keltomanie war ein notwendiger Faktor, um sich dem eigenen kulturellen Erbe zuzuwenden, sie engte aber gleichzeitig den Blick ein und verhinderte eine wertfreie Analyse. Dies gilt auch für die Studien zur Wortetymologie, zum Dialektvergleich oder zur Sprachgeschichte. Die Patois waren nach da-

maligem Verständnis Bestandteil der Sitten und Gebräuche und bekamen als „Monumente“ eine zentrale Rolle für die Erforschung der Vergangenheit. Die Verbindung von Sprachstudien mit Geschichte und Volkskunde findet man bei den Coqueberts de Montbret ebenso wie bei anderen zeitgenössischen Autoren, auch unabhängig von der *Académie celtique*. Noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten viele dialektologischen Arbeiten ihren Ausgangspunkt in ethnographischen Fragestellungen.

3.2.2 Territorialisierung der Nation

Als die Revolutionäre die *nation une et indivisible* proklamierten, bezogen sie die Grundsätze der Einheit und Unteilbarkeit auf den Staat, das Volk und das Territorium. Gleichzeitig noch verteidigten sie mit den Idealen der Menschenrechte, der Freiheit und der Demokratie ein Nationsprinzip mit universeller Gültigkeit, das allen Menschen offen stehen sollte, die diese Werte zu teilen bereit waren, unabhängig von staatlichen Grenzen oder nationaler Zugehörigkeit. Erst vor dem Hintergrund der inneren und äußeren Bedrohungen der revolutionären Errungenschaften durch die wirtschaftliche Notlage, Aufstände im Land und die Koalitionskriege wuchs in Frankreich ein Bewusstsein für das eigene Territorium als einem zu gestaltenden und zu verteidigenden nationalen Raum. Die Hoheit über diesen Raum wurde zu einem zentralen politischen und ideologischen Anliegen.

Das neue Regime war bemüht, das von der Monarchie ererbte Territorium zu beherrschen, um seinen Fortbestand gegen Anfeindungen von innerhalb und außerhalb Frankreichs sichern zu können. Dieser gemeinsame Raum war gleichzeitig der Ort, in dem das Volk politisch, kulturell und kommunikativ in das neue Gesellschaftsmodell eingebunden werden sollte. Die Regierung brauchte deshalb dringend exakte Kenntnisse über das Land, um dessen materielle, humane und moralische Ressourcen mobilisieren zu können. Die Aufgabe der Wissensbeschaffung wurde der Statistik übertragen, die sich in den Folgejahren in

nie gekanntem Ausmaß der Entdeckung und Beschreibung des eigenen Landes widmete. Das Streben des Staates nach Kenntnis seines Territorium mit dem Ziel, eine bessere Verwaltungsgrundlage und Kontrollmöglichkeit zu schaffen, stand durchaus in der Kontinuität des *Ancien Régime*. Neu war während der Blütezeit der Statistik zwischen Direktorium und Kaiserreich das Bemühen, die Einheit der Nation und damit auch ihres Territoriums zu bezeugen. Die Inventur der Vielfalt veranschaulichte jedoch vielmehr, wie unvollkommen der Raum noch war, in dem die Nation geographische Form annahm. Das territoriale Erbe des *Ancien Régime* genügte den politischen und sozialen Ansprüchen einer egalitären und unteilbaren Nation noch nicht. Schon zu Beginn der Revolution wurden die Zersplitterung des Territoriums sowie das Fortbestehen von regionalen Partikularismen und Reminiszenzen an das alte Reich als konkrete Bedrohung und ideologisches Manko erkannt. Die Schaffung eines homogenen und geeinten nationalen Raumes wurde deshalb zu einer Kernaufgabe der Revolution und der nachfolgenden Regime.

Eine erste Maßnahme galt der Reorganisation des Raumes durch die Schaffung der Departements. Diese sollten als rationale, geometrische Einheiten die alte territoriale Gliederung Frankreichs ebenso aufheben wie die durch Klima und Geographie vorgezeichnete Unterteilung. Bei ihrer Einführung 1790 traten zunächst 83 ungefähr gleich große Departements an die Stelle der in Größe und Rechtsstatus sehr unterschiedlichen historischen Provinzen. Auch durch die Benennung nach Bergen oder Flüssen wurde der Bruch mit der monarchischen Vergangenheit vollzogen. Getragen von der Überzeugung, dass Frankreich in eine neue Ära eintrat, wollten die Revolutionäre damit den Raum der Nation derart umgestalten, dass das Territorium fortan selbst den Stempel der Gleichheit und Einheit tragen und an ihm jede Erinnerung an das alte Reich ausgelöscht werden sollte. Das politische Projekt konnte sich von nun an in einem nach außen begrenzten, im Innern einheitlich untergliederten, kartographierbaren und damit planbaren territorialen Rahmen verwirklichen. Mit dem Verzicht auf die Erinnerung an das vorre-

volutionäre Frankreich schien das Territorium aber auch seine historische Verankerung einzubüßen. Gerade dem neuen Regime war allerdings daran gelegen, seine Existenz ideologisch in der Vergangenheit zu legitimieren. Deshalb wurden die Maßnahmen zur politisch-administrativen Beherrschung durch eine ideologische Operation ergänzt, die eine ursprüngliche Verbindung der Nation und des Territoriums begründen half: der Rückgriff auf ein mythisches Gallien in den natürlichen Grenzen des Hexagons als Präfiguration der aus der Revolution hervorgegangenen modernen Nation. Der Galliermythos verlieh der jungen Nation einen Ursprung noch vor den Anfängen der Monarchie und der ihr angelasteten Spaltung des Landes. Diese ursprüngliche Nation wurde auch als territoriale Einheit gedacht und definierte so das von ihren Nachfahren zu beanspruchende Gebiet. Damit konnte trotz der realen Vielfalt alles innerhalb dieser Grenzen als ehemals gallisch und damit nun zur Nation gehörend interpretiert werden. Das Territorium übernahm dadurch selbst eine integrierende und identitätsstiftende Funktion. Einzelne Phänomene wie die Patois konnten nun lokalisiert und so zur *Nation-Territoire* in Bezug gesetzt werden. Die Einordnung eigen vs. fremd wich zunehmend einer räumlichen Wahrnehmung innen vs. außen. Umso wichtiger war es, die geographische Ausdehnung und Abgrenzung auch etwa der sprachlich-kulturellen Phänomene genau zu erfassen.

Grégoire und Barère sprachen 1794 noch allen auf französischem Boden gesprochenen Regionalidiomen die Zugehörigkeit zur Nation ab. Diese Sichtweise änderte sich in den folgenden Jahren entscheidend. Als dann 1852 der damalige Erziehungsminister Fourtoul nach dem Vorbild der inzwischen europaweit durchgeführten Volksliedsammlungen ein *Comité de la langue, de l'histoire et des arts de la France* unter Vorsitz von J. J. Ampère zur Sicherung des nationalen Kulturerbes gründete, hatte sich zwar der Galliermythos überlebt, doch es wurde ausdrücklich auf das territoriale Kriterium verwiesen, um auch die regionalsprachlichen Produktionen als genuin französisch zu bestimmen:

Les limites de la France actuelle sont les seules limites que reconnaisse le comité. Tout ce qui s'est produit sur notre territoire, tel qu'il est aujourd'hui constitué, nous appartient. (Jean-Jacques Ampère zit. nach THIESSE 1999, S. 169)

Dieses territoriale Konzept der Nation war laut S. CITRON (1991) eine Erfindung der Revolution: Frankreich als von der Geographie (den natürlichen Grenzen) und der Geschichte (dem antiken Gallien) schicksalhaft vorgegebener Raum, der alle aus der Vergangenheit ererbten Partikularismen zu einer Einheit zu verschmelzen in der Lage war. Vor dem Hintergrund der politischen und ideologischen Bedürfnisse und unterstützt durch die jüngsten kartographischen Fortschritte entstand so eine neue räumliche Repräsentation Frankreichs.³⁹ In der Folge hatte dies auch Konsequenzen für die Wahrnehmung und Interpretation der regionalen Vielfalt. Für die Sprachen und Dialekte wird dies in den Publikationen der napoleonischen Präfekten und der *Académie celtique* besonders deutlich.

3.3 Der gallische Sprachursprung

In zahlreichen Sprachbeschreibungen übten sich die Präfekten in Mutmaßungen über den Ursprung der Regionalidiome. In der Lautung oder dem Wortschatz vermeinten sie, Beweise für eine keltische Abstammung ausmachen zu können. Erst im Laufe der Jahrhunderte habe sich dann durch Sprachmischung und Sprachverfall das gegenwärtige Erscheinungsbild der Patois herausgebildet. So heißt es beispielsweise in der Statistik des Var:

Le celte est donc le radical de la langue de Provence ; mais cet idiome a dû varier de siècle en siècle, et se mélanger et se confondre, plus ou moins, avec les langues de tous les peuples qui fréquentèrent cette province. (FAUCHET, *Description abrégée du dép. du Var*, 1800, S. 29)

Dabei wurden praktisch allen Mundarten und Sprachen auf dem Territorium des Kaiserreichs keltische Wurzeln zugeordnet. Neben den ro-

³⁹ Vgl. Suzanne CITRON (1991): *Le mythe national. L'histoire de France en question*. Paris: Éditions ouvrières/Études et Documentation internationales.

manischen Idiomen und dem Bretonischen galt dies selbst für das Flämische in der Meuse-Inférieure:

Après tout quel que soit notre idiome, encore est-il respectable en ceci, qu'il renferme, conjointement avec ceux des autres Belges, les débris de l'ancienne langue celtique, dont, d'après des très-graves auteurs sont dérivées toutes les langues de l'Europe, sans même en excepter le latin et le grec. (*Mémoire de statistique*, 1806, ANF F 20/143 f. 133)

Die ursprüngliche Zusammengehörigkeit aller Volksgruppen des Kaiserreichs in einer als keltisch bzw. gallisch vorgestellten Sprachgemeinschaft projizierte das Ideal einer politischen, sozialen, kulturellen und territorialen Einheit der Nation in eine mythische Vorzeit zurück. Dank des letztlich durch die Präfekten nicht nachweisbaren aber auch nicht wiederlegbaren gallischen Sprachursprungs konnten die Patois zu Zeugen dieser ursprünglichen Einheit berufen werden und als historische „Monumente“ wie der Galliermythos selbst eine wichtige Funktion für die identitäre Selbstbestimmung der französischen Nation übernehmen. Die Spracharchäologie der Präfekten war somit vornehmlich Teil einer ideologisch motivierten Argumentationsstrategie zur Begründung eines durch den Staat konstruierten Geschichtsdiskurses und Geschichtsbildes. Der auf den Sprachursprung angewandte Galliermythos bediente dabei gleich drei eng mit der Nationsideologie verbundene Ansprüche: die Verwirklichung der sprachlichen, der sozialen und der territorialen Einheit Frankreichs.⁴⁰

Wenn die offenkundige Vielfalt der Sprachen Frankreichs sich auf eine ursprüngliche Einheit zurückführen ließ, welche nur durch Sprachverfall verloren gegangen war, so musste der zivilisatorische Fortschritt wie selbstverständlich auf eine neue Einheit in der kultivierten französischen Sprache hinauslaufen. Damit wurde der Anspruch des Französischen auf den Status der gemeinsamen und einzigen Nationalsprache Frankreichs durch das mythische Vorbild der Gallier vorweggenommen

⁴⁰ Hier sei ferner auf den Beitrag von C. TORREILLES hingewiesen, in dem die Autorin speziell für das Okzitanische nachzeichnet, wie die in den Dokumenten aus der Enquête und in anderen Schriften aus dem Zeitraum zwischen 1750 und 1830 die Frage nach dem Ursprung der Sprache gestellt und beantwortet wurde. Vgl. TORREILLES (2001), S. 233-246.

und für die Gegenwart legitimiert. Gleichzeitig konnte die Idee der gemeinsamen Abstammung der Patois dem Eindruck einer chaotischen Sprachenvielfalt entgegengestellt werden und eine Interpretation befördern, die im gemeinsamen sprachlichen Erbe ein mehr verbindendes denn trennendes Moment sah.

War die Idee vom gallischen Sprachursprung Ausdruck des Galliermythos, so untermauerte sie diesen gleichzeitig, indem sie scheinbare sprachhistorische Belege für die keltische Abstammung der Bevölkerung Frankreichs bzw. des ganzen Kaiserreichs lieferte. Die Genealogie der Nation wurde als identisch mit der Genealogie ihrer Sprachen gedacht: Alle Bevölkerungsgruppen, die sich oberflächlich betrachtet durch ihre Sprachen oder Mundarten unterschieden, bildeten trotz aller kulturellen und sozialen Verschiedenheiten ein Volk von gleicher Abstammung. Der gemeinsame Ursprung der Sprachen begründete so vordergründig die gemeinsame Zugehörigkeit zur Nation. Als Beispiel für die Beziehung zwischen Sprachursprung und nationaler Zugehörigkeit in der Argumentation der Präfekten soll hier die Behandlung der Basken in der Statistik der Basses-Pyrénées herangezogen werden. Dieses Beispiel ist besonders interessant und insofern einzigartig, als hier mit dem gleichen argumentativen Verfahren gerade die Verschiedenheit der Basken und der Franzosen begründet wird. Dem Baskischen als einer besonders alten und unverfälschten Sprache, die nur mit dem Hebräischen oder Walisischen zu vergleichen sei, wurde durchaus ein dem Keltischen ebenbürtiges Sprachprestige zugemessen:

Leur langue n'a rien de connu avec aucune autre de l'Europe, ancienne et moderne ; elle est, au sentiment de Scaliger et d'autres savans, abondante, expressive et doit être regardée comme une langue mère. (SERVIEZ, *Stat. du dép. des Basses-Pyrénées*, 1801, S. 106ff.)

Sprache und Gebräuche belegten die gemeinsame Identität der Basken:

Les Basques français se sous-divisent en trois familles, les Souletins, les Bas-Navarrois, et les Labourdins ; ils ont tous la même langue et les mêmes mœurs, ce qui prouve une origine identique. (SERVIEZ, *Stat. du dép. des Basses-Pyrénées*, 1801, S. 106 ff.)

Allerdings sprach nun die Einzigartigkeit ihrer Sprache dafür, dass die Basken gerade keine gemeinsame Herkunft mit den Galliern teilten. Dies konnte der Präfekt zudem historisch und territorial begründen, da laut ihm die Basken erst unter den fränkischen Herrschern auf französischen Boden eingewandert waren. So wie in anderen Sprachbeschreibungen der gemeinsame Sprachursprung der verschiedenen Volksgruppen Beleg für deren Zugehörigkeit zur französischen Nation war, blieb die ursprünglich begründete Fremdheit der Basken letztlich Anlass für ihren Ausschluss:

Ils ont plutôt l'apparence d'une colonie étrangère, transplantée au milieu de nous, qu'une portion de Français civilisés, et habitués à vivre sous les mêmes lois et le même gouvernement. (SERVIEZ, *Stat. du dép. des Basses-Pyrénées*, 1801, S. 106 ff.)

Als Drittes schließlich bediente der Mythos vom gallischen Sprachursprung in zweifacher Hinsicht ideologische Ansprüche an das Territorium. Als die zuerst nur politisch definierte Nation sich mit dem Staatsgebiet Frankreichs identifizierte, konnten einerseits die im nationalen Raum angesiedelten Kulturen und Sprachen dank ihrer Zugehörigkeit zum französischen Territorium leichter als Bestandteile der Nation akzeptiert werden, andererseits diente der Hinweis auf einen gemeinsamen Ursprung dieser Kulturen und Sprachen auch als Beleg der Zusammengehörigkeit des Territoriums inklusive der neu annektierten Gebiete. Die sprachliche Zugehörigkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen wurde zwar noch nicht wie im späteren 19. Jahrhundert für politische Forderungen nach Gebietserweiterungen herangezogen, gleichwohl deutet sich aber in der Sicht auf die Sprachlandschaft bereits eine neuartige Sensibilität für die Verbindung zwischen Sprache und Territorium an.

Der Umgang mit den Sprachen und Dialekten in den Sprachbeschreibungen der Präfekten spiegelt die Weiterentwicklung des französischen Nationskonzepts in den Jahren nach der Revolution wider. Das politische, auf die Gegenwart und Zukunft ausgerichtete Verständnis wurde um eine historische und eine territoriale Dimension ergänzt. Die napo-

leonischen Präfekten beteiligten sich aktiv an der Ausarbeitung dieses neuen Nationsverständnisses in Bezug auf das sprachliche Erbe. Die Historisierung der Dialekte und Regionalsprachen erlaubte ihnen, diese zu Zeugen für die Geschichte und den Ursprung des französischen Volks zu berufen, welche anders kaum rekonstruierbar waren. Die beschworene Einheit in einer mythischen Vorzeit setzte sich zusammen aus einer Trias aus sprachlicher Einheit (das Gallische), territorialer Einheit (Gallien) und Einheit des Volks (die Gallier). Die Regionalidome als Ausdruck des Territoriums, des Volks und seiner Geschichte konnten zu allen dreien in Bezug gesetzt werden. Ihre Integration erfolgte also nicht in die politische und soziale Nationsgemeinschaft der Gegenwart, sondern vielmehr in das um eine historische und territoriale Dimension erweitertes Koordinatensystem der *Nation-Histoire* und der *Nation-Territoire*. Deuteten Grégoire und Barère die sprachliche Distanz noch ausschließlich als politische und soziale Distanz, so interpretierten sie die Präfekten vielmehr als zeitlichen und geographischen Abstand. Der Präfekt des Var schrieb beispielsweise:

L'époque n'est pas éloignée où le provençal sera relégué dans les montagnes du haut département. La langue française a déjà percé dans les villages et les campagnes du sud-est et du centre, et avec elle, la politesse et la douceur des mœurs nationales. (FAUCHET, *Description abrégée du dép. du Var*, 1800, S. 30)

Die Zukunft gehörte also bereits dem Französischen, während das Provenzalische der Vergangenheit überantwortet wurde und bis zu seinem vollständigen Verschwinden nur in der geographischen Abgeschiedenheit weiter existierte. Doch gerade die geographische Verortung der Sprachen war tatsächlich beobachtbar und darstellbar. Die Akzeptanz der Patois als Teil der eigenen Vergangenheit und des eigenen Territoriums hatte nicht allein eine neuartige Sicht auf die Sprachenvielfalt Frankreichs mit sich gebracht, sondern ermöglichte und legitimierte nun auch ihre Erforschung. Im Ergebnis entstand daraus eine Repräsentation des nationalen Sprachenraums, die nicht nur der gelehrten Erkenntnis diente, sondern auch eine sinnstiftende Funktion für die

Bestimmung der nationalen Identität Frankreichs übernahm, indem die sprachlichen Partikularismen in eine kohärente Vorstellung des nationalen Raums und seiner Geschichte eingebunden wurden.

3.4 Die Assimilierung der Regionalidiome

Unter Assimilierung wird hier nicht die historische Entwicklung der Sprachen Frankreichs verstanden, die zur Aufgabe der Dialekte und Regionalsprachen zugunsten des Französischen und zur Entstehung regionalfranzösischer Varietäten führte, sondern vielmehr eine Argumentationsstrategie, die besonders in den Schreiben der Präfekten die vielerorts existierende kommunikative Distanz zwischen dem frankophonen Staat und der dialekt- oder fremdsprachigen Bevölkerung reduzierte, um in der offiziellen Sprachenbeschreibung die reale Sprachenvielfalt dem Ideal der Einheitssprache anzunähern. Drei hauptsächliche Elemente lassen sich in dieser Argumentation ausmachen: die Negation der Existenz von Dialekten, die Hervorhebung der Gemeinsamkeiten mit dem Französischen sowie der Verweis auf Erfolge bei der Französisierung der Bevölkerung.

Besonders in Nordfrankreich wurden die dem Französischen eng verwandten Oïl-Mundarten nicht als Dialekte oder Patois, sondern als lediglich durch die Aussprache, den Akzent oder einen veralteten Wortschatz entstelltes Französisch beschrieben. Die Ursachen für die sprachlichen Unterschiede wurden weniger in der Natur der Idiome selbst gesehen, als vielmehr in der mangelnden Bildung des einfachen Volks und der Rückständigkeit der ländlichen Gegenden. Die sprachliche Distanz zwischen den lokalen Sprachformen und dem französischen Standard wurde damit auf die soziale Distanz der Sprecher zur elitär-fortschrittlichen Einheitskultur zurückgeführt.⁴¹ Beispiele hierfür finden sich in der Statistik der Sarthe – „*Les habitants de la Sarthe n'ont point d'idiome*“ (AU-

⁴¹ Hierauf kommen wir ausführlicher bei der Betrachtung des Rundschreibens vom 20. Januar 1812 zurück. Für Einzelbeispiele sei außerdem auf die Resümees der Erhebungen in den Departements im Anhang verwiesen, insbesondere auf die Dossiers des Pas-de-Calais und der Marne.

VRAY 1801, 251) – und der Ille-et-Vilaine – „*La langue du cultivateur est un vieux français qui varie*“ (BORIE, *Statistique du département d’Ille-et-Vilaine*, 1801, S. 13). Wo die regionale Sprachvarietät deutlicher vom Französischen unterschieden war, bemühte man sich, regionalsprachliche Merkmale zugunsten einer französischen Sprachzugehörigkeit zu interpretieren: Anstelle à la Grégoire die Patois in Opposition zum Französischen zu stellen, werden sie innerhalb der französischen Sprachgemeinschaft verortet, jedoch als defizitär gedeutet. Im *Annuaire* der Loire-Inférieure etwa beschreibt der Autor anhand zahlreicher Beispiele die sprachlichen Besonderheiten seines Departements:

La langue française est la seule usitée dans le département. [...] Cependant un professeur de grammaire a fait un recueil des locutions vicieuses que nous employons [...] nous disons abymer pour salir, gêter pour répandre, casser pour déchirer, espérer pour attendre. [...] Si nous confondons les genres, si nous n’observons pas toujours les règles de la concordance, ces fautes sont communes au plus grand nombre, dans toute la France, et ne peuvent caractériser un pays. Toute notre dialecte [sic], si je puis parler ainsi, se borne à la prononciation de quelques mots ; par exemple, nous disons fi-ye, pa-ye, au lieu de fille et de paille. Nous traînons un peu les finales des mots et des phrases [...]. Nous parlons tous, d’ailleurs, de manière à être facilement entendus des Français habitans des villes ; on remarque seulement, en général, une prononciation lente, des constructions embarrassées, une fatigante affectation de séparer les mots ou de les joindre par des monosyllabes insignifians [...]. (HUET, *Recherches économiques et statistiques sur le département de la Loire Inférieure*, 1803, S. 399)

Die Besonderheiten der lokalen Sprache – „*toute notre dialecte*“ – konstituieren für den Autor jedoch kein eigenständiges und funktionsfähiges Sprachsystem, sondern lediglich bruchstückhafte Abweichungen im Wortschatz – „*quelques mots*“, in der Aussprache und sogar in der Grammatik, die sich aber letztlich auf ein fehlerhaftes Sprachverhalten zurückführen lassen: „*locutions vicieuses*“, „*fautes*“, Nichtbeachtung der Regeln. Die Gesamtaussage ist eindeutig: Die Unterschiede zur Standardsprache „*ne peuvent caractériser un pays*“ und sind also nicht hinreichend, um wirklich von einem Patois oder Dialekt zu sprechen. Das

ganz an den Beginn gesetzte Bekenntnis zur französischen Sprache lässt daran von vorherein keinen Zweifel aufkommen.

Ein historischer Exkurs bot eine weitere Möglichkeit, die beobachteten sprachlichen Unterschiede zugunsten einer grundlegenden Identität mit dem Französischen umzudeuten. In der Statistik der Ain werden die frankoprovenzalischen Mundarten der Bresse auf ihren hauptsächlich lateinischen Ursprung zurückgeführt, den sie mit dem Französischen teilen:

Quant à l'habitant des campagnes de la Bresse, il parle un dialecte ou patois qui varie sans cesse dans les différens points du département, et souvent même de commune à commune. Ce patois est un mélange de celtique, de latin et d'italien. Le celtique s'y remarque très-peu, comme étant plus éloigné de sa source ; l'italien s'y montre assez souvent, et la langue latine en constitue le fonds, comme elle fait celui de la langue française qui en est une fille immédiate, mais cultivée et polie, tandis que le dialecte bressan est, pour ainsi dire, resté dans toute sa rudesse native. (BOSSI, *Statistique de l'Ain*, 1808, S. 218)

Dass sich die „*langue française*“ und der lokale „*dialecte ou patois*“ trotz ihres gemeinsamen Ursprungs unterscheiden, wird mit einer verschiedenen historischen Entwicklung erklärt: Wurde das Französische kultiviert, so ist der Dialekt in der ländlichen Rückständigkeit verblieben. Letztlich wird auch hier die sprachliche Distanz auf den zivilisatorischen Abstand zurückgeführt, der aber nicht auf die Sprecher, sondern unmittelbar auf die Sprachen bezogen wird. Dies bedeutet freilich auch, dass sprachliche Unterschiede durch Fortschritt und gesellschaftlichen Wandel aufgehoben werden konnten. Genau diese Entwicklung attestiert der Präfekt der Ain dem Dialekt der Bresse:

Il est à remarquer que le patois Bressan a subi beaucoup de changemens depuis quelques années, et sur-tout depuis la révolution qui a considérablement multiplié les relations entre les campagnes et les villes. Les campagnes ont emprunté de ces dernières un certain nombre d'expressions souvent mal entendues, il est vrai, et par conséquent altérées et mal rendues ; néanmoins on peut dire que ces sortes d'emprunts lui ont été avantageux ; ils ont singulièrement contribué à répandre une certaine clarté dans un idiôme dont la grande habitude seule pouvoit donner l'intelligence. (BOSSI, *Statistique de l'Ain*, 1808, S. 218)

Da der Wandel der Patois sie dem Französischen annäherte, führte der zivilisatorische Fortschritt nur zusammen, was ursprünglich schon eins war und nur durch Vernachlässigung, Verfall und Vermischung verschieden erscheinen musste.

Als drittes schließlich wurden die Fortschritte in der Französisierung der Bevölkerung sowohl in den dialekt- wie in den fremdsprachigen Departements hervorgehoben. Es fällt auf, dass selbst jene romanischsprachigen Departements, für welche die Sprachenerhebung der Coqueberts de Montbret die Lebendigkeit der gesprochenen Mundarten eindeutig dokumentierte, als ganz oder fast vollständig frankophon beschrieben wurden. So beginnt auch der Präfekt der Ain trotz der ausführlichen Darstellung der Dialekte seine Schilderung mit einer programmatischen Klarstellung der sprachlichen Zugehörigkeit seines Departements:

La langue françoise est la seule en usage dans ce département. À part quelques expressions locales, on la parle généralement assez bien ; depuis quelques années sur-tout elle est devenue l'objet d'une étude particulière dans les différentes villes du département, et principalement dans le chef-lieu. On peut dire qu'il est peu de pères de famille jouissant de quelqu'aisance, même parmi les artisans, qui ne tiennent à ce que leurs enfants de l'un et de l'autre sexe reçoivent ce genre d'instruction ; et il est satisfaisant de voir que ce n'est pas sans succès. (BOSSI, *Statistique de l'Ain*, 1808, S. 218)

Als Vergleich diente der Zustand der Departements zu Beginn der Revolution oder bei der Annexion durch Frankreich. Wie beispielsweise in der Statistik des Rhein-Mosel-Departements werden dabei häufig auch die Faktoren benannt, die zur Verbreitung des Französischen beigetragen haben:

Le françois, que la noblesse et les gens qui avoient quelque éducation, parloient déjà assez généralement, se propage de plus en plus depuis la conquête ; il commence même à se répandre dans les campagnes. Le passage et le cantonnement des troupes, la distribution des gendarmes dans tout le pays, la facilité qu'ont les femmes de l'apprendre, et la nécessité où sont les hommes de s'en servir, contribuent beaucoup à en étendre l'usage. Je m'arrêterai, à l'article de l'instruction publique, sur l'obligation d'enseigner et de cultiver davantage notre langue dans les

pays nouveaux que nous administrons, et sur les avantages de parler la même langue aux hommes soumis aux mêmes lois et au même gouvernement. (BOUCQUEAU, *Mémoire statistique du département de Rhin-et-Moselle* [...], 1803, S. 70)

Auch wo die Französisierung als nicht abgeschlossen dargestellt wird, wird ihr langfristiger Erfolg nicht in Frage gestellt. Die Statistik der Moselle betont die Fortschritte des Französischen sowohl gegenüber dem romanischen Dialekt wie gegenüber dem Deutschen, dessen Verallgemeinerung nur noch eine Frage der Zeit sei:

La langue française est actuellement familière aux deux tiers des habitans de ce pays, dans lequel elle étoit presque inconnue au commencement du siècle. On parloit le patois messin même dans les meilleurs maisons. Il est encore usité dans les campagnes, mais en concurrence avec le français, que le paysan parle facilement. Il a même fait, dans la partie allemande, des progrès mesurés sur la fertilité du sol, et l'aisance que les habitans se sont procurée pendant la révolution ; ils recherchent et choisissent de préférence, des maîtres d'école qui possèdent les deux langues. Il est plusieurs villages où l'on n'entendoit pas, avant 1789, prononcer un mot de français, et où cette langue a déjà fait des progrès sensibles. Il faut laisser agir le temps, et dans quelques années elle sera presque généralement répandue sur le département. (COLCHEN, *Mémoire statistique du département de la Moselle*, 1802, S. 106)

„*Il faut laisser agir le temps*“: Die Überzeugung von der kurz- oder mittelfristigen Durchsetzung des Französischen machte eine gezielte Sprachpolitik zur forcierten Französisierung überflüssig. Forderungen nach Maßnahmen sprachpolitischer Natur finden sich insgesamt betrachtet nur vereinzelt und ohne den Diskurs über den Umgang mit und die Haltung gegenüber den Regionalsprachen und Dialekten zu bestimmen.

Letztlich waren die Präfekten mehrheitlich anstelle der Ausgrenzung um die Integration der sprachlichen Vielfalt in die französische Sprachgemeinschaft und das sprachliche Erbe der Nation bemüht. Die Bevölkerung wurde als frankophon beschrieben, weil sie entweder zum Französischen überging oder eine Mundart sprach, die die Präfekten der französischen Sprache zu- bzw. unterordneten. Allen Argumentationsmustern ist eine historisierende Haltung gegenüber den Regionalidio-

men gemeinsam, die wegen ihrer Rückständigkeit bzw. Ursprünglichkeit oder aufgrund der festen Überzeugung von der baldigen Durchsetzung des Französischen bereits als vergangen begriffen wurden. So erkannte der Präfekt der Deux-Sèvres im gesprochenen Dialekt von Saint-Maixent nur noch den „*ancien langage poitevin*“ (DUPIN 1817, S. 214); der Autor der Statistik der Côte-d’Or berichtete von einer für ihn schon nicht mehr lebendigen Sprache: „*C’est à Dijon que l’on parlait le mieux le patois*“ (*Statistique du département de la Côte d’Or*, o.D., ANF F 20/177 f. 1). Die toten oder todgeweihten Dialekte und Regionalsprachen konnten freilich in den Rang eines historischen Monuments erhoben werden, ohne dass dies noch die sprachliche Einheitsideologie in Frage stellte. Eine Wertschätzung der Regionalidiome in dieser Form kristallisierte sich in mehreren Fällen an einzelnen herausragenden Autoren oder literarischen Werken, die damit zu einer Art Gedächtnisort der sprachlich-kulturellen Identität einer Region werden konnten. Beispiele dafür finden sich in der Korrespondenz mit den Coqueberts de Montbret: die *Chansons de l’Escalade* in Genf, der Dichter Bernard de la Monnoye (1641-1728) für das Burgundische oder der Toulousaner Pierre Godolin (1518-1649) als Repräsentant *par excellence* des Gaskognischen. Diese Historisierung der Dialekte und Regionalsprachen begann indes schon während der Revolution und hatte eine wichtige Funktion für die Bildung der französischen Nation. Sie soll deshalb ein eigenes Thema des nächsten Abschnitts sein.

3.5 Die Historisierung der Patois

Die Historisierung der Regionalidiome hängt eng mit der Konstruktion einer Legitimität der Nation in der Vergangenheit zusammen und der damit verbundenen Frage nach dem Ursprung des Volks und seiner Sprache. DE CERTEAU/JULIA/REVEL (1975) sprechen in ihrer Studie zur Sprachpolitik der Revolution von der Geburt eines neuen Blicks auf die

Patois, die sie im Fragebogen Grégoires ausmachen.⁴² Der von ihnen beschriebene Wandel der Wahrnehmung ist doppelt bedeutsam, da er erstens einer sprachideologischen Grundhaltung entspricht, wie sie sich tatsächlich in zahlreichen Texten der Präfekten und der Korrespondenten Coquebert de Montbrets ausgedrückt findet, zweitens der Enquête selbst von Seiten der Sprachhistoriker als ideologischer Ausgangspunkt unterstellt wird. Die historisierende Wahrnehmung hat demnach dazu beigetragen, dass lebendige Sprachen in museale Schriftstücke umgewandelt wurden, die der Spracheinheit nicht länger bedrohlich waren und gleichzeitig als historische Schätze Auskunft über die Herkunft der Nation geben sollten. Zu Grégoire schreiben DE CERTEAU/JULIA/REVEL:

La première partie [du questionnaire de Grégoire] obéit à un mouvement qui, en utilisant les catégories des grammairiens et « philosophes », s'ouvre sur la question de l'origine (centrale à l'époque) et s'achève avec le projet de créer une Bibliothèque. L'idiome, lieu d'une interrogation sur le principe et fondement, devient l'objet mort d'une curiosité préservatrice. Indice d'une mutation, et aussi des préalables qui seront encore présents, au XIX^e siècle, dans les « reliques » du passé. Par cet habile glissement, Grégoire se saisit donc du patois parlé pour le transformer en une collection d'écrits conservés. Il passe d'une incertitude (distance ou proximité) à la production d'un trésor national. « Anéanti » comme différence qui menace l'unicité politique, le patois peut dès lors, et doit, être protégé par l'État contre le « vandalisme ». (DE CERTEAU/JULIA/REVEL 1975, S. 15)

Der Wandel in der Wahrnehmung der Patois entsprach einem gesellschaftlichen Wandel. Erst in dem Moment, als eine nach neuen Prinzipien organisierte Gesellschaft entstand, wurden die alten Strukturen – einschließlich der sprachlichen – zu Geschichte. Die Historisierung der Patois ist Ausdruck und Begleiterscheinung dieses politisch-sozialen Umbruchs. Indem das ideologische Ziel der geeinten Nation als realisiert proklamiert wurde, erhielt die eigentliche Realität den Wert des Vergangenen. Die zu vernichtenden Patois galten fortan als Relikte einer kaum noch greifbaren Herkunft und konnten dank ihrer Ursprüng-

⁴² Vgl. Michel DE CERTEAU/Dominique JULIA/ Jacques REVEL (1975): *Une politique de la langue. La Révolution Française et les Patois: L'enquête de Grégoire*. Paris: Gallimard, S. 53.

lichkeit sogar das Französische bereichern. Zu Reliquien der nationalen Vergangenheit erhoben, mussten ihre Spuren archivalisch bewahrt werden. Diese politische Aufgabe von nationalem Interesse oblag der Administration des Zentralstaats:

La folklorisation de la différence est le corollaire d'une politique d'unité nationale. La place d'un pouvoir centralisé et celle des Archives où il case les patois appartiennent à une même combinaison. Certes, l'assimilation des citoyens laisse un reste : des mots et des monuments disséminés. Mais il est géré lui aussi par l'Administration. Il a une double fonction qui se résume en la production d'un langage, soit qu'il fournisse de quoi enrichir un dictionnaire en comblant par ses mots les trous du français, soit qu'il offre des documents à la construction d'une histoire, discours fait pour représenter à la nation, dans un récit des distances parcourues, les progrès et la place dont elle peut se prévaloir. (DE CERTEAU/JULIA/REVEL 1975, S. 78)

Bezüglich der napoleonischen Sprachenstatistik ist vor allem wichtig, dass die Entdeckung der unerwartet großen Vielfalt an regionalen Sprachen und Kulturen im Zuge der Vereinheitlichungsbemühungen dann zu einer Reihe von statistischen und ethnographischen Umfragen Anlass gab, welche auch die auf die Revolution folgenden Regime weiterführten. Die Zentralisierung auf politischer Ebene wurde fortan begleitet von einem musealen Umgang mit regionaler Kultur und Tradition, der die Patois ins Umfeld der Folklore rückte:

Le travail de l'administration napoléonienne s'étend à une ethnographie de la province. Les grandes enquêtes préfectorales sur les mœurs et les patois [...] donnent lieu, en 1803-04, à des Annales statistiques qui préparent et circonscrivent à l'avance la place des institutions savantes consacrées au folklore. Le patois, désormais indissociable des « coutumes », est constitué en objet de calcul et de gestion par un appareil d'État assez solide pour substituer lentement une technique scientifique à une campagne idéologique. (DE CERTEAU/JULIA/REVEL 1975, S. 168)

Im Fragebogen der *Académie celtique* von 1805 sehen DE CERTEAU/JULIA/REVEL die Historisierung der Regionalkulturen einschließlich ihrer Sprachen als abgeschlossen:

Pourtant, plus qu'à une spécialisation du questionnaire, le fait renvoie à une différence d'époques, à ce qui s'est passé, pendant ces vingt ou

trente ans, pour que les patois, de lexiques, deviennent des monuments et pour que, de la culture provinciale, on ne relève plus des mots mais des pierres. Une historicisation de l'« Ancien Régime » résulte de la Révolution française et s'infiltré (pour en changer le sens) dans la poétisation des cultures traditionnelles. Alors la mythification des patois, évidente déjà dans les réponses à Grégoire, sera surdéterminée par une histoire mythique du progrès, histoire centralisatrice dont le triomphe sur le patois aura pour signe de n'y plus entendre des voix mais d'y observer des pierres tombales. (DE CERTEAU/JULIA/REVEL 1975, S. 80)

Trotz aller Wertschätzung der Regionalidiome als Relikte der Vergangenheit wurden sie für die Gegenwart keineswegs aufgewertet. Die grundsätzliche Überzeugung von ihrem sicheren Verschwinden hatte sich vielmehr soweit durchgesetzt, dass man sich schon wieder eine nachlässig-tolerante Haltung erlauben konnte.

Obwohl die Regionalsprachen weiter gesprochen wurden, wurden sie als Element der Vergangenheit behandelt. Ihre Bekämpfung in der Französischen Revolution wurde im nationalen Bewusstsein als abgeschlossen aufgefaßt. Man konnte sich zuweilen sogar eine wohlwollend-archivierende Haltung gegenüber den regionalen Kulturen leisten.⁴³

Die Forderung nach Vernichtung der gesprochenen Sprachen und die gleichzeitige Sorge um die archivalische Konservierung des sprachlichen Erbes bildeten keinen Widerspruch, sondern stellten ein komplementäres Vorgehen dar, da beide Aspekte in der Nationsideologie und der Nationsbildung zwei klar voneinander getrennte Funktionen hinsichtlich der Konstruktion von Zukunft und von Vergangenheit erfüllten. Wie THIESSÉ zum Fragebogen der *Académie celtique* anmerkt, lag der historisierenden Wertschätzung der Patois keine ideologische Neuorientierung zugrunde, sondern eine notwendige Ergänzung:

La valorisation des idiomes pratiqués sur le territoire national, en 1805, ne correspond pas à une inversion idéologique, mais à une démarche complémentaire apparue entre-temps comme indispensable. Les usages populaires et les dialectes, pour les académiciens, ne doivent pas être prorogés, mais conservés sur le mode patrimonial; condamné pour l'avenir, ils sont cependant les clés d'un passé sur lequel doit être fondée

⁴³ Brigitte SCHLIEBEN-LANGE (1981): „Die Französische Revolution und die Sprache.“ In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (41/1981), S. 97.

la légitimité de la nation. Grossiers et méprisables si on ne les considère que dans leur instantanéité, ils sont néanmoins une version dégradée d'une haute culture [...]. (THIESSÉ 1999, S. 58)

Dies gilt nicht allein innerhalb der Kreise der Akademie, sondern kennzeichnet darüber hinaus ein neues staatliches ebenso wie gelehrtes Interesse an den Dialekten, welches auch die Erhebung der Coqueberts de Montbret befriedigen konnte. Claude François Étienne Dupin, ehemaliger Präfekt und Mitglied der *Antiquaires*, veranschaulicht diese Haltung auf unmissverständliche Weise in einem 1814 verfassten Aufsatz:

Il y a des personnes qui voient avec chagrin l'altération progressive de nos patois locaux et leur tendance à se fondre dans la langue nationale. Je crois, comme elles, qu'une étude sage et une comparaison judicieuse de ces dialectes pourront offrir au grammairien, et plus encore peut-être à l'historien, une mine féconde, beaucoup trop négligée jusqu'à ce jour ; et s'ils venaient à disparaître tout-à-fait avant qu'une main savante eût mis en œuvre les matériaux altérés, mais précieux, qu'ils renferment encore, j'en partagerais sincèrement le regret. Mais lorsque la Société royale aura recueilli ces fragments épars de nos antiquités, je serai le premier à désirer de voir disparaître et s'effacer entièrement ces différences d'idiomes qui isolent encore quelques membres de la grande famille française. (DUPIN 1817, S. 222)

In ihrer Rezeption im 20. Jahrhundert wurde die Enquête maßgeblich im Licht der Historisierung und den daraus erwachsenen Archivierungsbemühungen der Patois interpretiert. Manche Autoren sehen in der Dokumentation eines im Verschwinden begriffenen nationalgeschichtlichen Erbes sogar das Hauptanliegen der Sprachenerhebung.⁴⁴ Nun spricht tatsächlich sowohl aus der Statistik der Präfekten wie aus den Antworten auf die coquebertsche Umfrage eine historisierende Wahrnehmung, die als die vorherrschende Haltung gegenüber den Regionalidiomen gelten kann. Die Sammlung schriftlicher Spuren zur Archivierung des sprachlichen Erbes war indes keinesfalls das eigentli-

⁴⁴ Vgl. etwa Klaus BOCHMANN/Jenny BRUMME (Hrsg.) (1993): *Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart*. Berlin – New York: de Gruyter, S. 154: „Nicht das Überleben gesprochener Varietäten sollte gesichert, sondern ein historischer Zustand erfaßt und für die Zukunft ins kollektive Bewußtsein gehoben werden“.

che Ziel der Enquête. Vielmehr ließen die Coqueberts de Montbret die gesprochenen Sprachen der Gegenwart dokumentieren, um sprachengeographischen Fragen nachzugehen und der Verwaltung des vielsprachigen Kaiserreichs genaue Daten über die Landessprachen bereitzustellen.

4. Zusammenfassung

Theoretische und ideologische Ansätze in der Auseinandersetzung mit Sprache verweisen sowohl in den (sprach-)politischen wie in den (sprach-)wissenschaftlichen Diskurs des frühen 19. Jahrhunderts. Dabei ging es um die Bestimmung des Platzes der Sprachen und Dialekte in Frankreichs Staat und Gesellschaft, Vergangenheit und Zukunft. Bezeugen theoretische Erklärungsversuche ein Bemühen um Rationalisierung der als chaotisch oder gar bedrohlich empfundenen sprachlichen Vielfalt, so lassen sich ideologische Deutungsmuster als Instrumentalisierung von Sprache in der Frage nach nationaler Identität und Geschichte verstehen. Mit der Revolution wurde das Prinzip der Einheitsprache in Staat und Nation angesichts der Sprachenvielfalt des Landes zu einem politischen Problem ersten Ranges für die Konstruktion eines geeinten und einheitlichen Nationalstaats. Nach der politischen Radikalisierung im Umgang mit den Patois während der Jakobinerherrschaft war die Zeit nach 1800 dann aber geprägt von einer historisierend-deskriptiven Haltung. Ein schon zuvor bestehendes historisches Interesse an den Patois verstärkte sich nun und erklärte die Volkssprachen zu Monumenten der nationalen Geschichte, zu Zeugnissen des gemeinsamen Ursprungs in einer vor die Anfänge der Monarchie zurückgehenden sprachlichen Einheit Frankreichs. Diese Deutung der Patois stand in engem Zusammenhang mit Fragen nach den Grenzen, dem Territorium und der historischen Legitimität der Nation. In der Überzeugung, dass Fortschritt und gesellschaftlicher Wandel über kurz oder lang zum Verschwinden der Regionalidiome führen musste, trat an die Stelle der politischen Rhetorik der Bekämpfung der Patois ein Diskurs, der sie in das Konzept der französischen Nation integrierte, indem er ihnen einen Platz in ihrer Geschichte und auf ihrem Territorium zuerkannte. War für die Revolutionäre die sprachliche Zersplitterung ein soziales und politisches Problem, da sie die Menschen im gemeinsamen Kommunikationsraum der Nation voneinander trennte, so stellten die napoleonischen Präfekten das nationale Projekt als soweit vollendet dar, dass die Patois – abseits aller praktischen Schwierigkeiten für die Ver-

waltung – in eine räumliche und zeitliche Distanz entrückt erschienen, die sie zu geeigneten Objekten der statistischen Beschreibung werden ließ. Indem man sprachliche Differenz nun als ethnographisches Merkmal regionaler Kulturen begriff, das der topographischen Perspektive der Departementsbeschreibungen folgend in territorialen Zusammenhängen analysiert werden konnte, stand der Weg offen, sich dem Studium sprachlicher Variation im Raum zuzuwenden.

III

Napoleonischen Sprachpolitik: Ansätze zur politischen Einordnung der Enquête Coquebert de Montbret

In diesem Kapitel soll die Sprachpolitik des napoleonischen Kaiserreichs betrachtet werden, um davon ausgehend die Frage zu klären, ob und wie die Enquête Coquebert de Montbret selbst (sprach-)politisch relevant war. Die Forschungsliteratur ist sich in der Bewertung der Sprachenerhebung uneins. Während sie laut T. BULOT (1989)⁴⁵ zur Marginalisierung der Regionalidiome Frankreichs beigetragen habe, meint D. BAGGIONI (1996)⁴⁶ in ihr im Gegenteil eine Rehabilitierung der Patois ausmachen zu können. Ähnliche Deutungen finden sich etwa bei K. BOCHMANN/J. BRUMME (1993)⁴⁷, C. TORREILLES (2001)⁴⁸ und P. VILA (1993)⁴⁹ einerseits, bei M.-R. SIMONI-AUREMBOU (1987)⁵⁰ und B. OYHARÇABAL (1994)⁵¹ andererseits. Während Erstere die Sprachenerhebung in der Tradition der jakobinischen Sprachpolitik und des Fragebogens Grégoires sehen und zur Illustration dieser These Einzelaussagen

⁴⁵ Thierry BULOT (1989): „L'enquête de Coquebert de Montbret et la glottopolitique de l'Empire français.“ In: *Romanische Philologie* (2/1989), S. 287-292.

⁴⁶ Daniel BAGGIONI (1996): „De Coquebert de Montbret et Raynouard au duo G. Paris / P. Meyer: aux sources de la linguistique et dialectologie romanes françaises.“ In: *Revue des langues romanes* (1/1996), S. 135-162.

⁴⁷ Klaus BOCHMANN/Jenny BRUMME (Hrsg.) (1993): *Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart*. Berlin – New York: de Gruyter.

⁴⁸ Claire TORREILLES (2001): „Les représentations de l'occitan dans la première moitié du XIX^e siècle entre Toulouse et Rhône.“ In: Henri Boyer u. Philippe Gardy (Hrsg.): *Dix siècles d'usages et d'images de l'occitan. Des troubadours à l'internet*. Paris: L'Harmattan, S. 229-256.

⁴⁹ Pep VILA (1993): „L'enquesta Coquebert de Montbret (1806-1812) sobre la llengua dels Països Catalans.“ In: *Revista de Catalunya* (72, März 1993), S. 38-55.

⁵⁰ Marie-Rose SIMONI-AUREMBOU (1987): „L'enquête de 1806 sur la Parabole de l'Enfant prodigue.“ In: *Qui Vive International* (5/1987), S. 45-47.

⁵¹ Bernard OYHARÇABAL (1994): „Les documents recueillies lors des enquêtes en Pays Basque durant la période révolutionnaire et le Premier Empire.“ In: Jean-Baptiste Orpustan (Hrsg.): *La Révolution française dans l'histoire et la littérature basque du XIX^e siècle*. Saint-Étienne-de-Baïgorry: Éditions Izpegi, S. 62-119.

aus dem Korpus der Antwortschreiben zitieren, aus denen dann Rückschlüsse auf die vermeintliche Motivation und Zielsetzung der ganzen Unternehmung gezogen werden, interessieren sich Letztere stärker für die Erhebung als Ganzes sowie für die individuelle Leistung der Coqueberts de Montbret und betonen dabei gerade die Unterschiede zur Fragebogenuntersuchung Grégoires. Zu einem guten Teil lassen sich die widersprüchlichen Positionen durch eine unzureichende Unterscheidung zwischen der politischen und der wissenschaftlichen Dimension der Erhebung sowie zwischen ihrer politischen und ideologischen Implikation erklären. Außerdem erscheint wichtig, dass Sichtweisen und Deutungen, die für die jakobinische Sprachpolitik der Revolutionszeit erarbeitet wurden, nicht ohne weiteres auf die Erhebung der Coqueberts de Montbret übertragbar sind, da sich innerhalb des dazwischenliegenden Jahrzehnts die innen- und außenpolitischen Rahmenbedingungen sowie die gesellschaftspolitischen Ziele und ideologischen Legitimationsmuster der herrschenden Schichten stark verändert haben. Um die Frage nach der politischen Relevanz der Sprachenerhebung zu beantworten, müssen neben dem sprachideologischen Umfeld (s. voriges Kapitel) auch die Bedürfnisse der Administration des damaligen Vielsprachenstaates Frankreich und die politisch ebenso wie ideologisch motivierte Befassung mit dem Territorium, der Identität und der Geschichte Frankreichs berücksichtigt werden. Speziell auf die Bedeutung des territorialen Aspekts hat bisher nur D. NORDMAN (1998)⁵² ausdrücklich hingewiesen. Deshalb sollen von einer Kritik der bisherigen Interpretationen ausgehend zusätzliche Ansätze einbezogen werden, um so zu versuchen, die Funktion der Sprachenerhebung in und für die Politik des Kaiserreichs besser zu verstehen.

Am Anfang soll ein genauer Überblick über die verschiedenen oben angesprochenen Positionen stehen. Daran schließt sich eine detaillierte Auseinandersetzung mit dem Artikel von T. BULOT (1989) an, da dieser als Erster ausführlich der sprachpolitischen Einordnung und Bewertung

⁵² Daniel NORDMAN (1998): *Frontières de France. De l'espace au territoire. XVI^e – XIX^e siècle*. Paris: Gallimard.

der Enquête nachgegangen ist und deren weitere Rezeption maßgeblich beeinflusst hat. Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprachpolitik Napoleons gewidmet. Da hierzu keine fundierte Gesamtdarstellung existiert, wird nach einer allgemeinen Übersicht als konkretes Beispiel das Rheinland untersucht. Zu der historischen Betrachtung gehört anschließend auch eine Auswertung der wenigen dezidiert sprachpolitischen Stellungnahmen, die sich in den Sprachbeschreibungen der Präfekten und in den Papieren aus der coquebertschen Erhebung finden. Nach einer kurzen theoretische Eingrenzung des Begriffs der Sprachpolitik soll schließlich die Frage nach der politischen Relevanz der Enquête Coquebert de Montbret beantwortet werden: Welchen Nutzen kann eine Sprachenstatistik im napoleonischen Frankreich für die Politik der Sprache(n), des Raums und der nationalen Synthese gehabt haben?

1. Die bisherige sprachpolitische Einordnung der Enquête

1.1 Übersicht

Die Sprachenerhebung der Coqueberts de Montbret wird allgemein als Symptom eines neuartigen Interesses an den Sprachen und Dialekten Frankreichs gesehen. Die Analyse, welche Motive diesem Interesse zu Grunde lagen, führt dann allerdings zu abweichenden Bewertungen. F. BRUNOT (1969)⁵³ erkennt dahinter nur eine simple Neugierde, mit der er keine wissenschaftlichen oder politischen Ziele verbunden sieht und die keinesfalls auf eine geänderte Einstellung gegenüber den Patois schließen lässt:

Elle n'implique pas qu'on ait éprouvé pour eux autre chose que de la curiosité. Même en admettant que ce soit le ministre qui ait eu l'idée de cette enquête – et il n'en est probablement rien, – du moment qu'elle portait aussi bien sur des langues dont sûrement on ne voyait pas avec faveur la survie, et qu'on ne désirait pas perpétuer dans les départements réunis, la preuve est faite que ce n'est pas par sympathie qu'on s'informait des parlers de la vieille France. (BRUNOT 1969, S. 487)

Auch laut SIMONI-AUREMBOU (1987) kann zwar keine sprachpolitische oder sprachideologische Neuausrichtung für das Kaiserreich angenommen werden, wohl aber wurde die Situation der Regionalidiome nun anders wahrgenommen. Nach der Revolution hatte sich die Überzeugung durchgesetzt, dass die Patois ohnehin über kurz oder lang untergehen würden und staatlich verordnete Zwangsmaßnahmen deshalb gar nicht nötig waren:

Au XIX^e siècle, il ne s'agit plus de détruire les patois. Pourquoi leur ferait-on violence puisqu'ils sont condamnés et qu'à plus ou moins long terme la langue française triomphera ? (SIMONI-AUREMBOU 1987, S. 45)

Die Überzeugung vom Verschwinden der Patois und sogar eine dezidierte Ablehnung sprachpolitischer Maßnahmen findet sich auch unter den Aussagen der Präfekten sowie in den nachgelassenen Schriften der Coqueberts de Montbret:

⁵³ Ferdinand BRUNOT (1969): *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. Bd. IX. Reproduktion. Paris: Colin. Erstausgabe: Paris 1937.

[...] il est vrai que les efforts des gouvernemens pour abolir une langue et même un patois n'obtiendraient jamais que de faibles résultats, si même ils ne vont pas bien souvent contre leur but en provoquant des résistances. (Hs. Aufsatz Coquebert de Montbrets, undatiert, BMR Ms. Mbt. 872)

Cependant il ne faut pas croire que l'anéantissement des dialectes ou patois soit aussi prochain qu'on pourrait se l'imaginer. On ne peut l'espérer que de la marche du temps, des progrès de l'instruction primaire, et de l'empire lent, mais assuré, de l'imitation. C'est en vain qu'on espérerait hâter cette révolution par des mesures administratives et surtout par la contrainte. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 23)

Diese Haltung macht aus den Coqueberts de Montbret sicher keine Verteidiger der Patois, zeigt aber doch, dass ihre Untersuchung der Sprachlandschaft Frankreichs nicht wie jene des Abbé Grégoire primär im Dienst der Französisierungspolitik stand. Neben dem rein wissenschaftlichen Erkenntniswert befriedigte sie ideologisch motivierte Fragen nach der Identität und der Geschichte des zur Nation erklärten Volks. Diesen Aspekt hat BAGGIONI (1996) im Sinn, wenn er von einer Rehabilitierung der Patois spricht:

Le travail des Coquebert de Montbret inaugure donc un nouveau regard sur les « patois », certes considérés toujours comme signes de retard civilisationnel, mais également comme témoins d'un passé qu'on s'efforce de reconstituer. (BAGGIONI 1996, S. 140)

Sprache sollte hier einen Zugang zur Geschichte der Nation eröffnen. Solche identitären Fragen und historischen Ansätze waren zwar für die im 19. Jahrhundert entstehenden Nationalstaaten hochgradig politisch relevant, fallen aber anders als die Konstruktion und Durchsetzung einer Nationalsprache nicht in das Aufgabenfeld von Sprachpolitik im engen Sinne. BOCHMANN und BRUMME (1993) weisen indes zu Recht darauf hin, dass zwischen der historisierenden Haltung gegenüber den Patois und dem Ziel der Sprachvereinheitlichung kein Widerspruch bestand. Demzufolge ermöglichte das Bewusstsein der Marginalisierung der Regionalsprachen überhaupt erst eine Beschäftigung mit ihnen auf der gelehrten Ebene:

Das an anderen Stellen der Umfrage deutliche Bemühen um schriftliche Fixierung mündlich überlieferter Varietäten erlaubt wohl einen allgemeinen Rückschluß auf die Sprachpolitik des Kaiserreichs. Es ging keineswegs um ein neues Konzept des sprachlichen Föderalismus oder eine generelle Abkehr von Uniformierungs- und Universalisierungsabsichten. Angestrebt wurde die museale Archivierung verschiedener Idiome ungeachtet ihrer Rolle in der zeitgenössischen kommunikativen Praxis. Die Regionalsprachen galten als soweit „im Rahmen einer als gesichert angesehenen Uniformität“ marginalisiert, daß sie ein interessantes Forschungsobjekt darstellten [...]. Es galt ein zunehmend schneller verschwindendes nationalgeschichtliches Erbe wissenschaftlich zu fixieren. Nicht das Überleben gesprochener Varietäten sollte gesichert, sondern ein historischer Zustand erfaßt und für die Zukunft ins kollektive Bewußtsein gehoben werden. Es war daher kein Widerspruch, sodann auf die Macht der Zeit zu vertrauen, die die *patois* verschwinden werden lasse. (BOCHMANN/BRUMME 1993, S. 154)

Die Historisierung der Patois und allgemein der Traditionen und Bräuche des Volks spielte eine bedeutende Rolle in den Arbeiten der *Académie celtique* und in den ethnographischen Beschreibungen innerhalb der Departementsstatistik. Eine Verbindung zwischen der Enquête und der Konstruktion einer gemeinsamen nationalen Kultur und Geschichte über die Suche nach dem Ursprung der französischen Sprache erkennt auch Ph. MARTEL (1993).⁵⁴ Der Analyse von DE CERTEAU/JULIA/REVEL (1975) folgend, sieht er in dem historischen Interesse an den Patois eine Gemeinsamkeit der Erhebungen Grégoires und Coquebert de Montbrets:

Que les patois doivent mourir n'empêche donc nullement que la culture nationale puisse tirer quelque profit de leurs cadavres, du moment qu'ils ne prétendent pas ressusciter. Est ainsi légitimé, et par une voix ô combien autorisée, un certain travail sur les langues régionales. La leçon sera retenue. Au moment notamment de la grande enquête lancée par les deux Coquebert de Montbret, sous couvert du ministère de l'Intérieur, entre 1808 et 1812. [...] De bons exemples, aussi, des idéologies à l'œuvre dans l'intelligentsia du temps, en ce qui concerne notamment les origines du français – celtique, forcément celtique. Les résultats de cette en-

⁵⁴ Vgl. Philippe MARTEL (1993): „L'héritage révolutionnaire: de Coquebert de Montbret à Deixonne.“ In: Henri Giordan (Hrsg.): *Les minorités en Europe. Droits linguistiques et Droits de l'Homme*. Paris: Kimé, S. 113-127.

quête ne seront que très partiellement publiés, signe que somme toute le sujet n'était pas fondamental aux yeux du pouvoir. Du moins aura-t-on ainsi suscité un mouvement d'intérêt pour les « patois » même s'il s'agit surtout de chercher à travers eux les origines de la seule langue française. (MARTEL 1993, S. 119)

Das gelehrte Interesse an den Regionalidiomen steht in dieser Analyse nicht für sich selbst, sondern entstammt ganz einer sprachideologischen Grundhaltung, die spätestens seit Grégoire das Ziel der Sprachvereinheitlichung auf Kosten der Regionalsprachen und Dialekte verfolgte. Indem die Erhebung der Coqueberts de Montbret diese Sprachideologie bedient habe, gleiche sie in ihrer Bedeutung einer sprachpolitischen Maßnahme. Eine ganz andere Position vertritt CHAURAND (1999), wenn er aus der wissenschaftsgeschichtlichen Warte heraus die sprachwissenschaftliche Leistung der Coqueberts de Montbret klar von der Politik Grégoires abgrenzt. Zu Coquebert de Montbrets Bericht aus dem Jahr 1812 schreibt er:

Bien que la forme et les termes mêmes soient ceux de Grégoire, le ton de ce discours est nouveau, car Eugène Coquebert tient des propos de linguiste, dans une perspective descriptive qui exclut les jugements de valeur. Il distingue différentes modalités dans l'usage de la langue française selon qu'il s'agisse d'actes officiels ou du parler quotidien ; il distingue la langue écrite de la langue orale. Il estime que les variétés du français – qui ne sont pas « à proprement parler » des « patois » – méritent d'être étudiées et doivent être replacées dans l'histoire de la langue : altéré n'implique pas (comme chez ses correspondants) que la langue dégénère ni se corrompt, mais qu'elle évolue, et que les archaïsmes participent de cette évolution. Enfin, la relation qu'il établit entre la langue française et les provinces qui sont « le berceau de la monarchie » signale non seulement le fondateur de la géographie linguistique, mais elle laisse entendre que le français serait devenu prestigieux en raison de la renommée de ses locuteurs. (CHAURAND 1999, S. 559)

Statt einer gemeinsamen ideologischen Basis beider Untersuchungen wird hier das Augenmerk auf deren Erkenntnisinteressen gelegt, die sich trotz einiger inhaltlicher Überschneidungen fundamental unterscheiden. Diese Ansicht teilt auch SIMONI-AUREMBOU (1987):

On aura compris que cette énorme entreprise n'est pas une enquête comme celle de Grégoire. Elle cherche à connaître, à délimiter, à dénombrer. (SIMONI-AUREMBOU 1987, S. 45)

Die beiden Erhebungen sind deshalb auch politisch verschieden einzuordnen und zu beurteilen. OYHARÇABAL (1994) führt diesen Ansatz näher aus, indem er auf die unterschiedlichen Rollen Grégoires und Coquebert de Montbrets in Staat und Politik verweist:

Ces deux enquêtes ont des motivations très différentes. Il s'agit pour Grégoire de faire un état des lieux en vue de proposer une politique linguistique active de la part de l'État, dans le but de mettre fin à la diversité linguistique existant en France à la fin du 18ème siècle. Pour Coquebert de Montbret, qui n'a ni les mêmes ambitions, ni les mêmes responsabilités, ni sans doute les mêmes conceptions que Grégoire en matière de pluralité linguistique, il s'agit uniquement de rassembler des informations sur les langues elles-mêmes, sans autre but qu'un accroissement des connaissances en matière glossographique et ethnographique. (OYHARÇABAL 1994, S. 63)

Weiter heißt es zum Bericht aus dem Jahr 1812:

Le texte est suffisamment clair et explicite pour comprendre le sens de la démarche entreprise par Coquebert de Montbret : nous sommes loin des présupposés qui sous-tendaient le questionnaire adressé une quinzaine d'années plus tôt par Grégoire à ses correspondants. (OYHARÇABAL 1994, S. 75)

Während hier die Enquête fast keine politische Dimension gehabt zu haben scheint, unterscheidet BAGGIONI (1996) in der Biographie Coquebert de Montbrets zwischen dem Staatsdiener, der der Administration Wissen zur Herrschaftsausübung über die Bevölkerung bereitstellte, und dem Privatgelehrten, der sprachwissenschaftlichen – und zwar genauer sprachengeographischen – Forschungen nachging:

Il faut distinguer d'une part l'objectif recherché par l'homme d'appareil d'un État centralisateur cherchant dans l'investigation ethnographique le moyen de mieux administrer les hommes par une meilleure connaissance de leurs mœurs et coutumes et, d'autre part les curiosités intellectuelles de l'érudit-philosophe qui, retiré après cessation de toute activité politique, continue son grand ouvrage en le laissant inachevé à sa mort. Par cela, Montbret innove par rapport à l'enquête de l'abbé Grégoire,

soucieux comme lui de contrôle politique, mais nullement intéressé à la description géolinguistique en tant que telle. Car, au-delà de la statistique à fin pratique, le diplomate impérial, contrairement au prêtre jacobin, va s'attacher à rechercher les limites des différents espaces « homoglosses » dans le dessein avoué de retrouver l'histoire linguistique de l'ensemble politique français. (BAGGIONI 1996, S. 140)

Das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse der Sprachenerhebung und die praktische Anwendbarkeit des zu produzierenden Wissens ergänzen einander also, indem sie dem Zentralstaat nützliche Informationen über seine Bevölkerung verfügbar machten. Einen Schritt weiter gehen BRUMME und BOCHMANN (1993), wenn sie die Enquête nicht nur als politisch gewollt, sondern selbst als sprachpolitisches Instrument begreifen:

Damit kam die Arbeit der Coquebert de Montbret (1806-1831) dennoch den sprachpolitischen Intentionen der frankophonen Oberschichten entgegen und ließ sich in diesem Sinne zur Instrumentalisierung von Sprachpolitik verwenden. Die aristokratischen alten Eliten, zu denen die Herausgeber selbst zählten, wurden durch das Ergebnis der Umfrage zufriedengestellt, weil sich ihre Verbundenheit mit den Regionalidiomen ohnehin im kulturhistorischen bzw. sprachwissenschaftlichen Interesse an den Regionalsprachen erschöpfte (z.B. nach 1830 La Villemarqué). Es stand nur bedingt im Widerspruch zu sprachpolitischen Tendenzen hin zur stärkeren Verbreitung des Französischen, zur weiteren Festigung des soziokulturellen Prestiges der Nationalsprache und einem mehr oder minder puristischen Konzept ihrer Entwicklung, mit denen sich alte wie neue Eliten des Kaiserreichs identifizieren konnten. (BOCHMANN/BRUMME 1993, S. 154)

Allerdings überzeugt die Argumentation von BOCHMANN/BRUMME nicht, da hier das eine Mal versucht wird, aus der Enquête Rückschlüsse auf die Sprachpolitik des Kaiserreichs zu ziehen (vgl. das Zitat weiter oben), das andere Mal die Enquête selbst aus den sprachpolitischen Intentionen der frankophonen Oberschicht heraus erklärt wird – ein Zirkelschluss, der letztlich nur das Interpretationsmuster, das die Forschung für die jakobinische Sprachpolitik erarbeitet hat, auf die Enquête und das Kaiserreich überträgt. Dies ist freilich wenig erhellend, da der Staatszentrismus und das Prinzip der Einheitssprache die französi-

sche Politik mit variabler Intensität, aber konstant über Jahrhunderte hinweg bestimmt haben und nicht erst von den Revolutionären erfunden wurden. Eine Analyse der Enquête, die sowohl die Sprachenerhebung selbst wie auch die Sprachpolitik des Kaiserreichs nicht nuancierter zu betrachten weiß, trägt letztlich nur Allgemeinplätze zu deren beider Verständnis bei.

1.2 T. BULOTS Interpretation der Enquête

T. BULOT (1989) hat sich als Erster ausdrücklich der sprachpolitischen Dimension der Enquête Coquebert de Montbret zugewandt und sich an einer Bewertung v.a. im Hinblick auf die Konsequenzen für die Regionalidiome Frankreichs versucht. Sein Artikel wird regelmäßig in der einschlägigen Literatur zur coquebertschen Sprachenerhebung zitiert und hat deren Interpretation nachhaltig beeinflusst, ohne dass er indes einer gründlichen und berechtigten Kritik unterzogen wurde. Seine Argumentation scheint jedoch auf fragwürdigen Grundannahmen und einer unzulänglichen Recherche zu basieren, weshalb BULOTS Thesen und Schlüsse nicht geteilt werden können. Sein Artikel bemüht sich, die politische Reichweite der Erhebung zu bestimmen, ihre „glottopolitische“ Dimension. Der Begriff *glottopolitique* zeigt bereits an, welche Richtung der Interpretation gegeben wird:

La glottopolitique c'est essentiellement le problème de la minoration. [...] Elle désigne les diverses approches qu'une société a de l'action sur le langage, qu'elle en soit ou non consciente.⁵⁵

Glottopolitik bezeichnet also alle, selbst unbewusste Arten des gesellschaftlichen Einwirkens auf Sprache und unterscheidet sich damit vom engeren Begriff der Sprachpolitik, der unter Punkt 5 genauer erläutert wird. Die glottopolitische Dimension der Enquête leitet BULOT aus dem institutionellen, personellen und ideologischen Umfeld der Statistik ab. Dieser an sich sinnvolle Ansatz greift hier leider zu kurz, weil BULOT

⁵⁵ Louis-Jean CALVET (1996): *Les politiques linguistiques*. Paris: PUF (= Que sais-je? 3075), S. 7.

erstens in keiner Weise die Primärquellen berücksichtigt – zumindest findet sich weder im Artikel selbst noch in der knappen Bibliographie ein Hinweis auf eigene Einsichtnahme in das Archivmaterial – und er zweitens bei näherer Betrachtung eine recht einseitige und historisch wenig fundierte Sicht auf die Politik, die Verwaltung und die Sprachideologie des Kaiserreichs vertritt. So legt er bereits der Departementsstatistik Chaptals eine klare politische Orientierung zugrunde:

[...] Les préfets ont déjà, en 1806, un usage et conséquemment une représentation politique de l'enquête ministérielle. [...] Surtout il fallait préparer le régime et peut-être la politique belliciste à venir ; le Bureau faisait de la statistique politique et, parce que tout centralisme administrativo-politique naissant ou à naître appelle une connaissance certaine de la population, participait au fonctionnement policier – au sens strict – de l'Empire. [...] Une telle structure et donc ceux qui la font fonctionner – ne peut idéologiquement s'écarter de l'appareil d'État. (BULOT 1989, S. 288)

Nicht allein die Anspielung auf eine Instrumentalisierung der Statistik durch den napoleonischen „Polizeistaat“ scheint deutlich übertrieben, mehr noch fehlt es überhaupt an einem kritischen Hinterfragen, welche Ideologie denn im Kaiserreich und speziell im Innenministerium das Handeln der politischen Akteure bestimmte. Der Artikel zeigt allerdings, dass für BULOT als Sprachideologie offenbar nur die unverändert übernommene jakobinische Haltung gegenüber den Patois in Frage kommt – die Vernichtung der Regionalidiome zur Durchsetzung der Einheitssprache Französisch:

La politique linguistique impériale, si peu militante soit-elle, hérite nécessairement de la période révolutionnaire ses deux caractéristiques fonctionnelles : la propagation du français et l'éradication des dialectes. (BULOT 1989, S. 291)

Wie das vorige Kapitel zu erläutern versucht hat, lässt sich die Sprachideologie Frankreichs zu Beginn des 19. Jahrhunderts jedoch nicht auf diesen einen Aspekt reduzieren. In deutlich nuancierter Weise situiert beispielsweise CHAURAND (1999) die Enquête durchaus im Rahmen des staatlichen Zentralismus, erkennt aber einen Wandel der Sprachideologie seit der Revolution:

Comme celle de Grégoire, cette enquête [celle des Coquebert de Montbret] a eu le soutien de l'État et a cherché à connaître la situation linguistique de la France dans une visée centralisatrice. Mais elle n'en diffère pas seulement par la personnalité scientifique de ses responsables. En vingt ans, l'idéologie sous-jacente a évolué, à commencer par l'attitude envers les patois [...]. (CHAURAND 1999, S. 559)

BULOT hingegen unterstellt sogar den beiden Protagonisten der Erhebung eine Nähe zur seiner Ansicht nach dominierenden Sprachideologie. Dabei beurteilt er nicht einfach die wissenschaftliche Leistung der Coqueberts de Montbret im Licht seiner politischen Analyse, sondern blendet diese gemeinsam mit ihren Biographien weitgehend aus, um statt dessen Rückschlüsse auf ihre Einstellung zu den Patois allein aus der Tatsache zu ziehen, dass sie Aristokraten und Staatsbeamte waren:

Nous pourrions par ailleurs reconnaître aux Coquebert de Montbret les mêmes caractéristiques : l'un est homme d'État, puisqu'il sert le Consulat puis l'Empire dans plusieurs ministères, l'autre lettré et ne peuvent se dissocier d'un appareil d'Empire qui les revalorise en tant qu'aristocrates et possède les structures nécessaires à leur entreprise. (BULOT 1989, S. 288)

Eine Patois-ablehnende wenn nicht sogar Patois-feindliche Haltung liest er ebenso in den Aufsatz von 1831 hinein, woraus er die Autoren (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 23, s. das vollständige Zitat oben) wie folgt paraphrasiert:

En d'autres termes, les patois vont disparaître, donc étudions-les, mais aussi, et nous touchons là le fond du problème, laissons faire le temps, c'est-à-dire comme souvent, faisons confiance aux structures déjà mises en places, laissons-les faire effet ... et les patois ne nous ennueront plus. (BULOT 1989, S. 291)

Nach der Statistik und den Coqueberts de Montbret betrachtet BULOT die Informanten der Erhebung, denen er die gleichen ideologischen Einstellungen und politischen Ziele unterstellt, da es sich seiner Ansicht nach um eine homogene gesellschaftliche Elite handelte:

[...] comment peut-on imaginer qu'une telle démarche ne produise pas une réflexion métalinguistique des notables, ces diffuseurs officiels et officieux du français ? Comment peut-on alors éviter une réflexion pu-

blique quand ce sont les mêmes qui maîtrisent l'appareil institutionnel, économique et social ? Finalement, comment peut-on ignorer une finalité glottopolitique de l'enquête de 1806 : le satisfecit unitaire et valorisant car entériné par une administration centrale ? (BULOT 1989, S. 290)

In Wirklichkeit stellten die Korrespondenten und Informanten des Ministeriums keine homogene Klasse aus Notablen dar, sondern umfassten neben dem Gros der Verwaltungsbeamten auch Landpfarrer, Gelehrte oder vereinzelt sogar Dialektdichter, deren Einstellungen gegenüber den Mundarten – häufig ihre eigenen Muttersprachen – oft ambivalent waren und von offener Ablehnung über Nostalgie bis hin zu Verteidigung der Patois reichten. Gerade in den annektierten italienischen, deutschen und niederländischen Gebieten scheinen Kenntnis des Französischen und Loyalität gegenüber dem Prinzip der Einheitssprache weniger ausgeprägt gewesen zu sein als im Inneren Frankreichs. Weiterhin muss klar zwischen der politischen Dimension der Enquête und der Aussagekraft der Antwortschreiben unterschieden werden. Zwar lässt sich durchaus ein relativ einheitlicher Diskurs der Verwaltungselite über die Sprachen Frankreichs aus dem Korpus Coquebert de Montbret herauslesen, dieser darf aber nicht einfach mit der Sprachpolitik des Kaiserreichs noch mit dem Motiv und der Orientierung der Sprachensstatistik und der coquebertschen Forschungen identifiziert werden. Für BULOT genügt indes die Tatsache, dass die Erhebung durch eine Zentralbehörde und den ihr unterstellten Beamtenapparat ausgeführt wurde, um dahinter diskriminierende Absichten zu vermuten. Damit wird allein von allgemeinen Kennzeichen der napoleonischen Epoche (verstärkter Zentralismus) und der Revolution (Französisierungspolitik) auf die Natur und die Ziele der Enquête geschlossen:

Pour autant que l'enquête de 1806 reste un événement scientifique en soi, il convient de la replacer dans une dynamique centralisatrice évi-dente et surtout dans un processus discriminatoire – nous ne disons pas ségrégatif – entre le français de l'État et celui des départements ; la seule méthode comparatiste n'est plus seulement scientifique dès lors qu'elle est introduite par des fonctionnaires du Bureau de la Statistique. (BULOT 1989, S. 288)

Laut BULOT erließ Napoleon keine sprachpolitisch bedeutsamen Gesetze, sondern legte es anderen Institutionen in die Hand, die sprachpolitischen Ziele des Regimes umzusetzen:

Si effectivement l'Empire ne légifère pas en ce sens, il n'en reste pas moins qu'il favorise des institutions *pourchassantes* typiquement impériales, qui, finalement, participent ou sont peut-être l'attitude glottopolitique du régime. (BULOT 1989, S. 290)

Da BULOT keine strikten sprachpolitischen Maßnahmen ausmachen kann, erklärt er kurzerhand den Zentralisierungswillen des Regimes zu einer Form von Sprachpolitik:

Il est de fait certain que la volonté centralisatrice du régime napoléonien est en soi une politique linguistique : l'administration uniforme devient le lieu de résolution nécessaire de toutes les formes de diglossie issues des résultats plus ou moins forts de la francisation. (BULOT 1989, S. 292)

Wie dieses Kapitel noch genauer darstellen wird, betrieb das Kaiserreich indes sehr wohl eine aktive Sprachpolitik, trotz der dem Französisierungsbestreben jedoch Grenzen gesetzt waren. Zumindest in den allophonen Territorien konnte die Mehrsprachigkeit *de facto* nicht kurzfristig zu Gunsten des Französischen aufgehoben werden. Der bloße politische Wille konstituiert eben noch keine Politik, ebenso wenig wie der Zentralismus allein schon eine *Sprachpolitik* darstellt.

Es stellt sich schließlich die Frage, warum BULOT die Erhebung nicht vielmehr als Ausdruck einer bestimmten Sprachideologie anstatt als Element der Glottopolitik des Kaiserreichs interpretiert. Er erkennt zwar, dass die Coqueberts de Montbret sprachpolitische Motive nie ausdrücklich erwähnten und schreibt richtig zum Bericht von 1812: „jamais cet extrait d'un mémoire adressé au ministre de tutelle n'évoque une quelconque politique linguistique“. In Übereinstimmung mit SIMONI-AUREMBOU (1987) erkennt er der Enquête zu, dass ihr Hauptanliegen in der Bewahrung des sprachlichen Kulturerbes bestand:

L'enquête de 1806 a bien un but déclaré : la connaissance, celle de ce que l'on considère déjà comme un objet de curiosité, comme un patrimoine à préserver donc en perdition. (BULOT 1989, S. 289)

Gerade dies deutet BULOT jedoch als eine Degradation der gesprochenen Idiome zu bloßen Objekten der Neugierde, wodurch die Hegemonie des Französischen bestätigt und die Minorisierung der Regionalidiome vorangetrieben wurde. Darin bestehe die sprachpolitische Auswirkung der Enquête:

Selon nous, l'enquête de 1806 a surtout contribué au sentiment péjorant vis-à-vis des idiomes, des dialectes ou des patois [...] en confirmant administrativement une hiérarchie valorisante pour le français bureaucratique ; elle illustre le passage d'une hégémonie à un véritable impérialisme linguistique telle qu'il tente de s'imposer au XIX^e siècle, car au-delà même des Coquebert de Montbret et de leur génie, la glottopolitique de l'Empire français nous semble n'être qu'une étape supplémentaire de la gestion du colinguisme [...], en tant que coexistence d'une langue d'État et de pouvoir avec un appareil de langues. [...] Parce qu'ils considèrent les dialectes de tous ordres comme objet d'étude voués à la disparition, parce qu'ils pratiquent finalement une archéologie du savoir dialectal (fouiller, c'est détruire), il faut admettre qu'au-delà de leur desiderata scientifiques, Charles et Eugène Coquebert de Montbret ont participé à une pratique sociale glottopolitique : la minoration linguistique. (BULOT 1989, S. 292)

„Fouiller, c'est détruire“: ein solcher Ansatz scheint kaum adäquat, um Fragen nach Sprachpolitik oder Sprachideologie nachzugehen, da er jedwede Beschäftigung mit der französischen Sprachlandschaft und in letzter Konsequenz auch die Sprachwissenschaft und besonders die Dialektologie unter Generalverdacht stellt.

2. Zur Sprachpolitik des napoleonischen Kaiserreichs

2.1 Charakteristika der napoleonischen Sprachpolitik

Anders als die Sprachpolitik der Französischen Revolution hat jene der napoleonischen Zeit wenig Aufmerksamkeit seitens der (Sprach-)Geschichtsschreibung erfahren, so dass eine detaillierte Gesamtdarstellung noch aussteht. Stattdessen finden sich einerseits zusammenfassende Bewertungsversuche, die stark verkürzend ausfallen, andererseits punktuelle Untersuchungen, die zwar genau recherchiert sind, aber nur einen regional begrenzten Ausschnitt beleuchten. Im Folgenden wird betrachtet, durch was sich die napoleonische Sprachpolitik demnach allgemein auszeichnete und wie sie sich in einer Beispielgegend – dem Rheinland – konkret gestaltete. Hiervon ausgehend werden abschließend drei Hypothesen zur Charakterisierung der Sprachpolitik des Kaiserreichs vorgeschlagen. Im nächsten Abschnitt wird dann zu klären versucht, ob und wie sich die *Enquête Coquebert de Montbret* in diesen sprachpolitischen Kontext einfügen lässt.

Gemeinsamer Tenor der Studien zur napoleonischen Zeit ist die Feststellung, dass das Kaiserreich keine intensive Sprachpolitik betrieben hat und seine Haltung zu den Sprachen und Dialekten vielmehr durch Toleranz und Desinteresse geprägt war. So charakterisiert P. LÉVY (1929) mit Blick auf Elsass-Lothringen die gesamte Zeitspanne zwischen 1800 und 1833 als „*période de lassitude et de réaction*“, in der die Sprachenfrage zweitrangig war.⁵⁶ Ch. SCHMITT (2000) sieht in der Sprachpolitik des Kaiserreichs „eher eine Art Selbstläufer, denn institutionell machte das Französische kaum Fortschritte, wohl aber durch die einigende Kraft der bunt zusammengestellten Armeen“.⁵⁷ Ansonsten aber hielt man am langfristigen Ziel der Durchsetzung des Französischen in der Verwaltung und der Bevölkerung fest, womit das Kaiserreich in der

⁵⁶ Vgl. Paul LÉVY (1929): *Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine. Tome II. De la Révolution française à 1918*. Paris: Les Belles Lettres, S. 80.

⁵⁷ Vgl. Christian SCHMITT (2000): „Nation und Sprache: das Französische.“ In: *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von Andreas Gardt. Berlin – New York: de Gruyter, S. 702.

Kontinuität der Sprachpolitik der Vorgängerregime und besonders natürlich der Jakobinerherrschaft stand. F. BRUNOT (1969) attestiert der Administration einen „esprit de francisation“, aus dem heraus auch nach der Revolution das Fortbestehen der Regionalidiome und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten für die Verwaltung beklagt wurden. So bat beispielsweise im Jahr 1801 der Unterpräfekt von Mauléon (im baskischen Teil der Basses-Pyrénées) wegen der „difficultés presque invincibles, résultantes de la bisarrerie de l’idiome du pays“ um die Einrichtung eines Collèges zur Förderung der Französischkenntnisse.⁵⁸ BRUNOT (1996) deutet solche Forderungen allerdings weniger als Ausdruck einer Verachtung der Patois denn als Sorge um eine funktionierende Verwaltung und das Wohl des Landes.⁵⁹ Die Ausrichtung der Sprachpolitik des Kaiserreichs sieht er in der Persönlichkeit Napoleons begründet:

Napoléon Bonaparte n’avait pas pour le français la tendresse filiale de ceux qui l’ont sucé avec le lait : ce n’était pas sa langue maternelle. Il cherchera à le répandre au dehors, dans les pays qu’il annexait à son monstrueux empire [...]. Il y avait là un moyen d’action. Mais au-dedans, une connaissance un peu plus générale du français n’avait rien qui pût servir ses desseins ni renforcer son autorité. La Révolution lui avait fourni une nation et une armée suffisamment homogènes. De quoi lui eût servi une augmentation des forces de cohésion déjà toutes puissantes ? Le mot qu’on lui a prêté n’est sans doute pas authentique ; il n’en correspond pas moins à sa pensée : « Laissez à ces braves gens leur dialecte alsacien ; ils sabrent toujours en français ». [...] On ne songea à aucun moment à mettre au service du français la nouvelle tyrannie comme les Jacobins avaient mis la leur. Le gouvernement de l’Empire laissait vivre la liberté des parlers, une des seules qui ne coûtât rien à son absolutisme. (BRUNOT 1969, S. 486)

Im zivilen Bereich wurden kaum Anstrengungen unternommen, um die Französisierung der Bevölkerung voranzutreiben. So hatten die Dialekte und Regionalsprachen etwa in den Predigten nach der Revolution wieder ihren angestammten Platz eingenommen. Trotz Beschwerden

⁵⁸ Zit. nach BRUNOT (1969), S. 481

⁵⁹ BRUNOT (1969), S. 480

seitens der Präfekten oder Unterpräfekten reagierte der Staat darauf nur mit gelegentlichen Zurechtweisungen des Klerus und vertraute ansonsten auf das Wirken der Zeit und den allmählichen Wandel der Gebräuche.⁶⁰ Selbst als Verwaltungssprache setzte sich das Französische nur zögerlich durch. Die Archive beherbergen beispielsweise aus den deutschsprachigen Gebieten zahlreiche auf Deutsch verfasste Dokumente, obwohl ein Dekret aus dem Jahr 1803 vorgeschrieben hatte, dass fortan in den italienischen, belgischen und linksrheinischen Départements alle Urkunden auf Französisch abzufassen waren.⁶¹ Obschon dieses Dekret die Sprachenverwendung innerhalb der Verwaltung grundlegend zugunsten des Französischen regelte, spielten die lokalen Sprachen in den annektierten Gebieten selbst in den der staatlichen Kontrolle unterliegenden Bereichen (z.B. Pressewesen) weiterhin eine bedeutende Rolle.⁶² DUFRAISSE/KERAUTRET (1999) bieten einen aussagekräftigen Überblick:

Dans les départements annexés, où la population parle néerlandais (une partie de la Belgique, puis la Hollande), allemand (Rhénanie, puis région hanséatique) ou un dialecte italien (Piémont, puis Toscane et Rome), le

⁶⁰ BRUNOT (1969), S. 494

⁶¹ BRUNOT (1969), S. 489

⁶² Es finden sich unterschiedliche Bezeichnungen: Dekret bei BRUNOT (1969), Erlass bei VAN GOETHEM (1989), Gesetz bei DUFRAISSE/KERAUTRET (1999). VAN GOETHEM (1989) sieht darin sogar einen radikalen Gesinnungswandel in der sprachpolitischen Haltung Napoleons, ausgelöst durch eine Steuerhinterziehungsaffäre im niederländischsprachigen Teil Frankreichs: „Le Premier Consul Bonaparte régla la question dans l'arrêté du 24 prairial an XI (le 13 juin 1803), applicable dans toute la France, y compris les pays conquis. Dans un délai d'un an, tous les actes authentiques (« actes publics ») devaient être rédigés en langue française. Les actes sous seing privé pourraient encore être écrits dans l'idiome du pays, mais pour être enregistrés, les parties devraient y joindre à leurs propres frais une traduction française, certifiée par un traducteur juré. Cet arrêté est d'une importance capitale, parce qu'il oblige, jusqu'à présent, tous les fonctionnaires en France à rédiger leurs actes officiels en français“ (VAN GOETHEM 1989, S. 43). Laut BRUNOT (1969) erstreckte sich der Geltungsbereich allerdings nur auf die belgischen und linksrheinischen, laut DUFRAISSE/KERAUTRET (1999) zusätzlich auf die italienischen Départements. Hinsichtlich der Art und der Auswirkungen dieser Maßnahme besteht also durchaus noch Klärungsbedarf. Vgl. H. VAN GOETHEM (1989): „La politique des langues en France, 1620-1804.“ In: *Revue du Nord* 71/1989, S. 437-460. Roger DUFRAISSE/Michel KERAUTRET (1999): *La France napoléonienne. Aspects extérieurs 1799-1815*. Paris: Seuil (= Nouvelle histoire de la France contemporaine 5).

français est obligatoire dans les actes publics depuis une loi de 1803, mais il n'a pas de monopole. Le bulletin des lois est bilingue, de nombreux journaux sont édités dans la langue traditionnelle, les actes privés peuvent être rédigés de même. Il n'y a pas de politique linguistique délibérée du gouvernement, qui s'en remet au cours naturel des choses. Déjà, en Belgique, les élites se francisent rapidement, et, en Rhénanie comme en Piémont, une partie de jeunes gens sont scolarisés dans les lycées, où l'on enseigne en français. [...] En Italie, Napoléon encourage lui-même le toscan, qu'il pratique couramment, et suscite des travaux de grammaire italienne. L'usage du français progresse pourtant dans le Piémont. (DUFRAISSE/KERAUTRET 1999, S. 213)

Ihre Diagnose attestiert der napoleonischen Sprachpolitik nicht nur Duldung und Nachlässigkeit, sondern impliziert mit Blick auf die neuen Reichsgebiete beinahe einen sprachlichen Föderalismus:

Bien loin de vouloir imposer à tous les peuples de l'Empire une langue unique, Napoléon souhaite enrichir celui-ci de leur diversité. (DUFRAISSE/KERAUTRET 1999, S. 214)

2.2 Ein konkretes Beispiel: Sprachpolitik im Rheinland

Um ein vollständigeres Bild der napoleonischen Sprachpolitik zu zeichnen, ist ein Blick in die Regionen nötig, weil sich diese sowohl in den sprachlichen als auch administrativen Voraussetzungen (teilweise oder vollständig allophone Departements, Zeitpunkt der Annexion etc.) und auch in der konkreten Ausgestaltung der Sprachpolitik unterscheiden. Da eine umfassende Betrachtung über die Grenzen der vorliegenden Arbeit hinausführen würde, wird nur eine Region stellvertretend beleuchtet: das Rheinland.

Das Rheinland entsprach Ende des 18. Jahrhunderts einem territorialen, kulturellen und nicht zuletzt auch sprachlichen Patchwork. Zwar beherrschten Kaufleute, Beamte oder das Bürgertum schon vor der Annexion Französisch und nahmen die neue Sprache bereitwillig an, insgesamt aber war nicht mehr als ein Zwanzigstel der Bevölkerung franko-

phon.⁶³ Angesichts dieser Verhältnisse erschien die Schaffung einer kulturellen und sprachlichen Einheit den französischen Behörden als politische Notwendigkeit. Erste Ansätze dazu erfolgten ab 1797, als das Pariser Direktorium die Angliederung der Rheinlande an Frankreich beschloss und den Versuch einleitete, die deutschen Institutionen, Gesetze und Sitten sowie die deutsche Sprache schrittweise durch die französische Kultur zu ersetzen. Ab dem Zeitpunkt ihrer vollständigen Integration in die französische Republik im Frühjahr 1802 und bis zum Abzug der napoleonischen Truppen 1814, betrieb Frankreich in den vier rheinischen Departements eine langfristig planende, zielbewusste Kulturpolitik, die v.a. der Förderung des französischen Nationalbewusstseins und der Hebung des Bildungsniveaus zur Angleichung an die übrigen Landesteile dienen sollte.⁶⁴ Über die Intensität und die Wirkungskraft dieser Politik in Bezug auf die Sprache gehen die Meinungen allerdings auseinander. K. PABST (1989) betont, dass neben der freiwilligen Anpassung der bürgerlichen Schichten die Ausbreitung der französischen Sprache und Kultur mit staatlichen Machtmitteln energisch vorangetrieben wurde: Im zweiten Jahrzehnt der französischen Herrschaft im Rheinland wurde Französisch als Unterrichtssprache im Sekundarschulbereich weitgehend eingeführt, auch auf den unteren Stufen der Verwaltung durchgesetzt, und trat mit der Einführung französischer Straßennamen 1810 im Stadtbild sichtlich zutage. PABST (1989) widerspricht damit BRUNOTs Ansicht, laut dem die Sprachvereinheitlichung in den fremdsprachigen Teilen des Reichs kein erstrangiges Staatsziel gewesen war. Den Anspruch, ein kulturell und sprachlich homogenes Staatsgebilde zu sein, haben die napoleonischen Präfekten laut ihm mit ganzer Energie, wenn auch nicht immer erfolgreich, einzulösen versucht.⁶⁵ Eine gänzlich andere Bewertung der napoleonischen

⁶³ Vgl. Michael ROWE (2003): *From Reich to State. The Rhineland in the Revolutionary Age, 1780-1830*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 123.

⁶⁴ Vgl. Klaus PABST (1989): „Bildungs- und Kulturpolitik der Franzosen im Rheinland zwischen 1794 und 1814.“ In: Hüttenberger, P. / Molitor, H. (Hrsg.): *Franzosen und Deutsche am Rhein 1789-1918-1945*. Essen, S. 186.

⁶⁵ PABST (1989), S. 199-200

Sprachpolitik am Rhein nimmt M. ROWE (2003) vor, indem er gerade die Unterschiede zur Sprachpolitik der Jakobiner unterstreicht:

The Rhineland was fortunate that its permanent occupation came after the Jacobins' overthrow. The regimes that followed were distinguished by pragmatism, not cultural purity. On the Rhine, Paris was concerned with sustaining the war effort, not linguistic uniformity, and officials posted to the region made pragmatic concessions to gothic particularism. (ROWE 2003, S. 120)

Französischkenntnisse wurden zwar als unerlässlich für die Verständigung mit der neuen Obrigkeit erachtet und besonders im Schulwesen gefördert, die Französisierung stieß aber auf große Hindernisse. In der Verwaltungspraxis wurde akzeptiert, dass das Deutsche für noch mindestens eine Generation die Sprache der Mehrheit der Bevölkerung bleiben würde. Schon 1802 erkannte der Staatsrat Dauchy die Notwendigkeit von Deutschkenntnissen bei Franzosen, die in der Verwaltung der linksrheinischen Gebiete tätig waren; bei der Neubesetzung zahlreicher Ämter im Jahr 1804 kamen dann tatsächlich viele zweisprachige Personen aus der Region zum Zuge, während vorher Personal aus dem Inneren Frankreichs entsandt wurde. Während der gesamten napoleonischen Zeit erschienen offizielle Bekanntmachungen und Gesetze auf Deutsch und Französisch. Der Erfolg der Präfekten wurde vor allem an der Aushebung von Wehrpflichtigen und den Steuereinnahmen gemessen, nicht aber am Grad der Französisierung der Bevölkerung.⁶⁶ Erst gegen Ende des Kaiserreichs traten schärfere Maßnahmen auf den Plan:

„Frenchification“ was stepped up only in the final years of Napoleonic rule. In August 1810, an ordinance directed that all public and *private* announcements be made in French – ‘the general language of the Empire’ – though a German translation might be provided. It also changed street signs from German to French and ordered the closure of schools that did not teach French from 1 January 1811. At the same time, the government accorded higher pay to bilingual teachers and introduced French as the language of instruction in secondary schools. When France annexed the strategically sensitive enclave of Wesel in 1811, Napoleon decreed that only ‘Frenchmen originating from the old departements of

⁶⁶ ROWE (2003), S. 121

the Empire' might settle there so that the laws, language, 'customs' and 'usages' of the Empire might establish themselves; as from 15 March 1812, no teacher could occupy a post in Wesel unless he knew French, whilst the town's inhabitants were banned from sending their sons to foreign universities. (ROWE 2003, S. 122)

Die stark unterschiedlich ausfallende Bewertung der napoleonischen Sprachpolitik – sogar bei der isolierten Betrachtung nur einer Region – mag in den Widersprüchen dieser Politik selbst begründet sein. Dies veranschaulicht G. CORNELISSEN (1986), der die Situation im Arrondissement Kleve des Roër-Departements näher untersucht hat.⁶⁷ In dem traditionell niederländisch- und deutschsprachigen Gebiet wurde das Französische zusammen mit dem Deutschen zur Amtssprache. In den lokalen Behörden herrschte ein buntes Nebeneinander französischer, deutscher, niederländischer und zweisprachiger Texte, auch wenn sich insgesamt eine Tendenz zur fortschreitenden Französisierung erkennen lässt; selbst der Unterpräfekt Dorsch verwendete während seiner Amtszeit (1800-1804) oft das Deutsche neben oder anstelle des Französischen in seiner Korrespondenz. Nicht allein das Französische, sondern ebenso das Deutsche löste somit zunächst die bis dahin gebräuchliche Landessprache in einem Teil der behördlichen Schriftlichkeit ab. Bekanntmachungen an die Bevölkerung setzten in der Regel beide Sprachen zweiseitig nebeneinander. Erst nach 1804 trat das Deutsche gegenüber dem Französischen zunehmend in den Hintergrund. Das Niederländische konnte sich außerhalb der Verwaltung in vielen Verwendungsbereichen halten, lediglich im Schulwesen setzte eine Entwicklung hin zum Deutschen ein, die sich für die Zukunft als folgenreich erweisen sollte. Angesichts des schlechten Zustands der Schulen in der Roër bemühte sich Dorsch's Nachfolger Keverberg besonders hier um Verbesserungen und die Einführung von Französischunterricht. Nach einer Verordnung aus dem Jahr 1806 sollten alle Schulkinder „la langue du pays“ lernen. Laut CORNELISSEN (1986) meinte Keverberg damit die in den einzelnen Orten

⁶⁷ Georg CORNELISSEN (1986): *Das Niederländische im preussischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchung zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770 bis 1870*. Bonn: Röhrscheid (= *Rheinisches Archiv* 119), S. 122-135.

und historischen Landesteilen angestammte Landessprache, die in den allermeisten Orten des ehemaligen Preußisch-Geldern das Niederländische war. Weitere Entscheidungen Keverbergs 1807 und 1809 stärkten die Position des Französischen in den Schulen. Tatsächlich aber stieg in der zwanzigjährigen Franzosenzeit der Anteil des Deutschunterrichts besonders stark an. Verdeutschung und Französisierung stellen somit gemeinsam die wichtigsten sprachlichen Veränderungen dar, die die französische Herrschaft mit sich brachte.

2.3 Fazit: Hypothesen zur napoleonischen Sprachpolitik

Angesichts des unvollständigen und oft widersprüchlichen Forschungsstands können an dieser Stelle die wichtigsten Kennzeichen der napoleonischen Sprachpolitik nur als Hypothesen zusammengefasst werden, die erst eine weiterführende Untersuchung abschließend beurteilen kann. Das Kaiserreich betrieb m. E. eine aktive Sprachpolitik, die sich von jener der Jakobiner in folgenden Punkten unterscheidet:

1. Sie zeichnet sich durch einen regionalen Fokus aus und regelte vor allem den Gebrauch des Französischen im Verhältnis zu den lokalen Sprachen in den annektierten nicht-frankophonen Territorien, unter Berücksichtigung der örtlichen Gegebenheiten und Möglichkeiten.
2. Sie regelte die Verwendung des Französischen in der Verwaltung sowie in den Bereichen des zivilen Lebens, die der Kontrolle durch die Verwaltung unterlagen. Das Ziel der Französisierung der Bevölkerung wurde weiterhin verfolgt und durch langfristige Maßnahmen etwa im Schulwesen unterstützt, kurz- und mittelfristig jedoch kam der Staat den regionalen Mehrheitssprachen entgegen. In der Praxis wurde die Mehrsprachigkeit nicht nur in der Bevölkerung toleriert, sondern blieb auch in der Verwaltung bestehen.
3. Die napoleonische Sprachpolitik war mehr pragmatisch denn ideologisch motiviert. Schon wegen der territorialen Ausmaße des Kaiserreichs nahmen etwa das Italienische, Deutsche und Niederländische und vielleicht weitere Regionalsprachen und Dialekte *nolens volens* einen

nicht zu leugnenden Platz in Volk und Staat ein. Mehr denn je in seiner Geschichte war das Frankreich Napoleons ein Vielsprachenstaat, in dem Zentral- und Regionalverwaltungen das Nebeneinander und Miteinander unterschiedlicher Sprachen nicht zugunsten des Französischen aufheben konnten, sondern damit umgehen und es gestalten mussten. Sprachpolitik schließlich ist auch als Aspekt von Gesellschaftspolitik zu betrachten. Hier bemühte sich das Kaiserreich nach der Spaltung des Landes während der Revolution um den gesellschaftlichen Ausgleich und die nationale Synthese, um die gesamte Bevölkerung hinter dem neuen Regime zu vereinen. Erinnerung sei etwa an das Konkordat mit dem Vatikan oder das Amnestiegesetz, welches adligen Emigranten die Rückkehr nach Frankreich und die Rückgabe konfiszierter Güter erlaubte. Nicht zuletzt für seine Kriegsanstrengungen brauchte Napoleon den Zuspruch des Volks, das nicht nur seine Soldaten stellte, sondern auch die finanziellen und wirtschaftlichen Lasten zu tragen hatte. Gleichzeitig vergrößerte sich Frankreich innerhalb weniger Jahre durch Annexionen fremdsprachiger Territorien, so dass das Festhalten am Ideal eines kulturell und sprachlich homogenen Staates zunehmend illusorisch wurde. Napoleonische Sprachpolitik scheint sich letztlich weniger am Ideal der Einheitsnation denn an den akuten Bedürfnissen der Verwaltung orientiert zu haben.

3. Sprachpolitische Stellungnahmen in der Sprachstatistik

In den Sprachbeschreibungen der Präfekten und den Dokumenten aus der Enquête Coquebert de Montbret ist neben dem im vorigen Kapitel behandelten sprachideologischen auch ein sprachpolitischer Diskurs erkennbar. Darunter werden hier alle Aussagen verstanden, die politische Maßnahmen der Sprachregulierung einfordern oder vorschlagen oder die zumindest aufzeigen, warum eine veränderte sprachliche Situation politisch erstrebenswert sei. Abzugrenzen sind diese von Aussagen, die auf Einstellungen gegenüber den Sprachen Frankreichs schließen lassen und in den Bereich der Sprachideologie verweisen. Gleichwohl sei angemerkt, dass auch Sprachideologie eine politische Funktion erfüllen kann, indem sie etwa Argumente liefert, warum eine bestimmte Sprache von staatlicher Seite aktiv gefördert werden sollte. Damit kann Sprachideologie zu politischen Entscheidungen und Maßnahmen führen, tut dies aber nicht zwangsläufig. Wie bereits gesehen, hielt das Kaiserreich am Ziel der sprachlichen Einheit fest, setzte dafür aber andere Mittel ein als seine Vorgängerregime. Außerdem soll hier von einem sprachpolitischen Diskurs statt von Sprachpolitik gesprochen werden, da sich nicht nachweisen lässt, dass die Aussagen in konkrete Entscheidungen oder Maßnahmen umgesetzt wurden, wie das im Gegenteil nach der Erhebung Grégoires sehr wohl geschehen war. Dieser sprachpolitische Diskurs ist durch bestimmte Merkmale gekennzeichnet, die in der Dialekterhebung eigentlich gar nicht gefragt waren: Er beschreibt weniger die Volkssprachen als vielmehr die Situation des Französischen und bezieht sich dabei auf die Gegenwart und Zukunft statt auf die Vergangenheit, unter Betonung der sozialen und kommunikativen Funktion von Sprache anstelle ihrer historischen oder räumlichen Dimension. Inhaltlich treten zwei Felder der sprachpolitischen Betätigung besonders hervor: die Kirche (Sprache der Predigten und der religiösen Unterweisung) und das Schulwesen (Einrichtung von Grundschulen, Verallgemeinerung des Französischunterrichts). Bezüglich der Verwendung des Französischen in den Schulen schlägt besonders das von M. Pazzis verfasste *Mémoire* über das Departement

Vaucluse⁶⁸ einen scharfen Ton gegenüber dem Provenzalischen an. Darin wird auch ein striktes Verbot des Patois in den Schulen verlangt:

[...] il devroit être surtout très-sévèrement interdit, dans les plus petites écoles, de se servir du Patois, et à plus forte raison, dans les Pensions plus relevées et dans les Collèges. (PAZZIS 1808, S. 47)

Im Bas-Rhin hingegen forderte der Präfekt statt eines Verbots der lokalen Sprache die Förderung des Französischen durch eine Ausweitung des Sprachunterrichts. Vorschläge für umfassende schulpolitische Maßnahmen unterbreitete auch sein Kollege im Rhein-Mosel-Departement, der in jedem Kanton eine kostenlose Grundschule einrichten wollte und sogar eine Schülerverschickung ins Innere Frankreichs für denkbar hielt:

La société d'émulation, organisée à Coblenz sous les auspices du Ministre de l'intérieur et sous la présidence du Préfet, excitée par ces considérations et par plusieurs autres, a envoyé un projet pour établir dans chaque canton de justice de paix une école spéciale, uniquement destinée à enseigner gratuitement le français aux habitans des campagnes : le Ministre a donné l'espérance de faire accueillir cette idée par le Gouvernement. Les ressources qu'offrent encore les revenus des fabriques et des établissemens religieux ou d'éducation publique, laissent de grandes facilités à cette institution libérale, dont les commissaires nommés pour la réorganisation de l'instruction, sentiront sur les lieux l'avantage et la nécessité.

Un autre moyen de familiariser de plus en plus les nouveaux François avec notre langue, seroit de recevoir et de faire élever dans les écoles de l'intérieur, un grand nombre de jeunes citoyens de ce département, et de faciliter et étendre autant qu'il seroit possible l'établissement des familles françaises et les mariages de nos militaires dans le pays. Ces projets vont commencer à se réaliser par l'entrée de dix enfans au Prytanée français, où ils ont été appelés ; mais les particuliers assez riches pour donner une éducation à leurs fils, préfèrent de la leur faire donner sous leurs yeux, tandis qu'il en coûte à la tendresse des autres d'éloigner leurs enfans, qu'ils craignent de voir se détacher de leur pays et de leur famille par l'état qu'ils embrasseront. (BOUCQUEAU, *Mémoire statistique du département de Rhin-et-Moselle* [...], 1803, S. 124)

⁶⁸ *Mémoire statistique sur le département de Vaucluse. Par Maxime Pazzis.* Carpentras: D. G. Quenin 1808.

In den Kirchengemeinden hatten die Mundarten nach dem Konkordat von 1801 ihren angestammten Platz in den Predigten und religiösen Unterweisungen wiedergefunden. Der Unterpräfekt von Aubusson (Creuse) sah darin eine wichtige Ursache für den Erhalt des Dialekts:

Une des causes qui contribue beaucoup à conserver dans la montagne l'usage de ce dialecte grossier et d'une prononciation dure, c'est que les desservans des succursales y enseignent presque tous le catéchisme en patois, y font leurs instructions religieuses en patois. Tel est l'usage de ce pays et cet usage y est immémorial. Aussi les ecclésiastiques qu'on y emploie sont tous du pays même. (Antwortschreiben des Unterpräfekten Rémy, Arrondissement Aubusson, Creuse, AD Creuse 181 T 1)⁶⁹

Konkrete Forderungen nach staatlicher Regulierung des Sprachgebrauchs durch den Klerus unterbreitete wiederum Pazzis:

Les Ministres de la Religion se croient obligés aussi, dans trop de circonstances, de se servir du Patois. Nous ne sommes point persuadés de cette obligation : tout au plus peut-elle avoir lieu dans des occasions très-rares ; mais aucune raison, aucune circonstance ne sauroient autoriser les prédications et instructions chrétiennes, en Patois. L'autorité, s'il est nécessaire, devrait les empêcher : la Parole, le Sacerdoce et le Ministre évangélique en sont avilis, tandis qu'au fond le peuple comprend très-bien une instruction faite en français, pourvu qu'elle soit simple et reste toujours à sa portée. (PAZZIS 1808, S. 47)

Aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang ein Schreiben des Präfekten der Moselle ans Innenministerium aus dem Jahr 1806, weil darin zusätzlich begründet wird, warum Französischkenntnisse politisch notwendig erschienen: Sprachgebrauch wurde als Ausdruck von Patriotismus und Loyalität gegenüber der Regierung und der nationalen Gemeinschaft begriffen. Über das Priesterseminar von Metz urteilte der Präfekt wie folgt:

Presque tous [sic] les ecclésiastiques qu'on instruit dans le séminaire de Metz sont allemands. Ils n'y parlent que cette langue, les instructions se

⁶⁹ Zit. nach Franck BOUSCAU (1987): „L'instruction dans la Creuse durant la période napoléonienne.“ In: Glanes d'archéologie, d'histoire et de littérature creusoises, offertes à Amédée Carriat et à Andrée Louradour. Guéret: Société des sciences naturelles et archéologiques de la Creuse, S. 73-76.

font dans cette langue, presque tous [sic] ignorent entièrement le français. Voilà donc des prêtres français qui ne peuvent certainement pas avoir les sentiments des vrais Français, puisqu'ils n'en parlent pas la langue. Je ne concevrai jamais qu'on puisse se regarder comme citoyen d'une nation dont on ne parle pas la langue, et encore moins qu'on puisse être attaché à ses intérêts et chérir sa gloire. Aussi, si j'en crois les renseignements qui me sont fournis, cet établissement ne prépare pas pour nos autels des ministres dévoués au gouvernement. (Schreiben des Präfekten Vaublanc, Moselle, 17. November 1806, ANF F 20/230 f. 118)

Das Schreiben wurde an den zuständigen Kultusminister Portalis weitergeleitet, der der Sache zwar nachging, aber aus Rücksicht gegenüber dem Klerus doch nicht einzugreifen wagte.⁷⁰ An den Innenminister schrieb er:

Il serait sans doute à désirer que le langage pût, dès ce moment, être uniforme dans toute l'Étendue de l'Empire, et je ne doute pas que ce prélat (l'évêque de Metz) n'invite les Curés et desservans de son Diocèse, à faire leurs prônes et leurs catéchismes en français, mais je pense qu'on ne pourra obtenir que du temps un changement complet à cet égard, attendu que dans plusieurs paroisses les fidèles seraient dans le cas d'être privés de toute instruction religieuse, si l'on obligeait tout à coup les divers ministres du Culte à faire usage de la langue française dans l'exercice de leurs fonctions. (Portalis an den Innenminister, 30. Dezember 1806, zit. nach BRUNOT 1969, S. 493)

Die Statistik des Rhein-Mosel-Departements zeigt zudem, dass die sprachliche Einheit nicht allein für den nationalen Zusammenhalt, sondern auch für das gesellschaftliche Miteinander und das Funktionieren des Zentralstaates und seiner Organe als unerlässlich galt:

La langue française doit l'emporter sans doute et se propager de plus en plus ; mais en attendant, le peuple et les fonctionnaires, l'instruction, l'administration, la justice, la police, le commerce, les sciences, les arts, en souffrent également. C'est ici le moment d'appeler encore l'attention sur des institutions intéressantes, qui doivent hâter le moment où les peuples soumis aux mêmes lois parleront la même langue ; c'est alors, seulement, que rien ne les distinguant plus, ils prendront tous des goûts et des habitudes semblables ; que les communications entre eux seront

⁷⁰ Die Angelegenheit wird ausführlicher behandelt in BRUNOT (1969), S. 493.

plus agréables, et qu'ils formeront un tout homogène qui compose vraiment une nation. (BOUCQUEAU 1803, S. 124)

Das Fortbestehen der Patois als Kommunikationshindernis im öffentlichen Leben beklagt ebenso Pazzis in seiner Statistik des Vacluse:

Les personnes aisées et qui ont reçu de l'éducation, ne parlent que le français ; mais les rapports continuels avec les ouvriers, les artisans et les gens de la campagne, nécessitent à savoir, et trop souvent à parler le Patois. Les Magistrats, surtout les Juges au Criminel, sont dans le cas de l'employer quelquefois, et même doivent en connoître la force ou la finesse. (PAZZIS 1808, S. 47)

Hinter dieser Anklage der Patois stand freilich oft eine pejorative Einstellung, die in den Texten der Präfekten und anderer Korrespondenten des Ministeriums häufiger anzutreffen ist als sprachpolitische Aussagen im engen Sinn. So wird beispielsweise das gelehrte, historisch-deskriptive Interesse an den Sprachen vom Autor der Statistik des Finistère deutlich abgelehnt:

Il [le paysan] ne parle que le bas-breton que les savans du pays s'efforcent à faire passer pour la langue celtique, conservée dans toute sa pureté. Ils la regardent comme la langue mère de l'hébreu, du grec, du latin et généralement de toutes les langues mortes et vivantes. Quoi qu'il en soit, c'est aujourd'hui la langue la plus pauvre n'offrant plus que les termes pour exprimer ce qui a trait à l'agriculture et aux premiers besoins de la vie. (*Mémoire sur la Statistique du département du Finistère*, Jahr IX, ANF F 20/187 f. 1)

Die Verachtung der Patois speiste sich wohl nicht zuletzt aus einer Geringschätzung des „peuple“ und insbesondere der ländlichen Bevölkerung, von der die Präfekten (und ebenso zahlreiche Korrespondenten Coquebert de Montbrets) häufig ein Bild der zivilisatorischen Rückständigkeit zeichneten. In der Statistik des Finistère treten diese Vorurteile gegenüber der Landbevölkerung ans Licht:

L'habitant des campagnes est ce qu'il était il y a six siècles ; mêmes vêtements, mêmes logemens, même instruction, mêmes préjugés et mêmes instrumens pour les arts. Il a une répugnance invincible de faire, d'agir et de penser autrement que ses pères. (*Mémoire sur la Statistique de département du Finistère*, Jahr IX, ANF F 20/187 f. 1)

Mit einer gegen die gelehrten Ansichten seiner Zeitgenossen gerichteten Spitze formuliert Pazzis unmissverständlich seine Meinung über den Patois des Vacluse:

Notre observation n'est relative qu'au Patois généralement usité dans ce pays, surtout parmi la classe la moins élevée. Certains érudits ne manquent pas de faire remonter ce Patois à une très-antique origine : ils vantent sa vivacité et son énergie, et remarquent savamment toutes les nuances qui distinguent l'idiome comtadin, du provençal, du dauphinois et du languedocien. Peu touchés de ce merveilleux, nous souhaiterions qu'il fût possible de faire oublier ce Patois : c'est le langage du peuple de la campagne et des villages ; le français est même peu usité dans les Villes, par la classe commune : le Patois l'emporte. (PAZZIS 1808, S. 47)

Nun klingt Pazzis Wunsch nach Vergessen stark nach der jakobinischen Forderung der Patois-Vernichtung, entsprang aber womöglich mehr einer abwartenden Haltung denn einem Glauben an die Wirkung von politischem Zwang, da sogar Pazzis erkannte, dass ein Sprachwechsel nicht von heute auf morgen durchsetzbar war:

Abolir tout-à-coup l'usage du Patois, est impossible, sans doute : le temps seul peut opérer cette heureuse révolution ; mais l'honneur de la Langue française, qui est devenue la Langue classique de l'Europe, doit exciter sur ce sujet la vigilance du Gouvernement. (PAZZIS 1808, S. 47)

Das Vertrauen auf die Zeit und den Fortschritt erscheint insgesamt verbreiteter als Forderungen nach sprachpolitischer Regulierung. Ausgehend von den Erfahrungen der *Terreur* sprach sich der Präfekt des Bas-Rhin sogar bewusst gegen Zwangsmaßnahmen aus:

Au commencement de la révolution, l'usage du français avait pris, en quelque sorte, un caractère de dévouement à la patrie, et par cela seul était devenu plus commun. Les exagérations qui suivirent bientôt arrêterent ce mouvement, surtout lorsque parler en allemand fut devenu un crime ; car les habitudes des peuples, qui cèdent quelquefois à la persuasion, bravent ordinairement la violence. (LAUMOND, *Statistique du département du Bas-Rhin [...]*, 1802, S. 207)

Seltener anzutreffen schließlich sind Stellungnahmen, die auf eine vorsichtige Verteidigung der Patois hinauslaufen. In der Statistik der Bouches-du-Rhône misst der Präfekt Villeneuve-Bargemon dem Provenzali-

schen nicht nur einen historisch-kulturellen Wert bei, sondern erkennt auch seine Bedeutung als Kommunikationsmittel für das Volk:

Tout en reconnaissant les avantages qui doivent résulter de la popularisation de la langue française dans la Provence, nous ne croyons pas que la langue du pays doive être tout-à-fait négligée. Elle sera encore long-temps nécessaire au peuple. Elle l'est et le sera aux philologues : car elle a eu ses poètes, ses orateurs et ses historiens avant la plupart des langues aujourd'hui dominantes ; c'est elle qui s'est élevée la première pour la cause de la civilisation européenne ; ses titres sont assez beaux, ses richesses sont assez grandes pour qu'elle survive à des disgrâces dont les causes lui sont étrangères, et elle n'est pas déchuë au point de ne pouvoir dédommager le petit nombre de ceux qui la cultivent. (VILLENEUVE-BARGEMON, *Statistique du Département des Bouches-du-Rhône*, Bd. 3, 1826, S. 199)

Zusammenfassend soll festgehalten werden, dass ein sprachpolitischer Diskurs in den untersuchten Dokumenten vorhanden ist, aber niemals vorherrscht. Daraus ist nicht zu schließen, dass Sprachpolitik nicht andernorts stärker thematisiert wurde. Das bereits in Auszügen zitierte Schreiben des Präfekten der Moselle nimmt eingangs Bezug auf eine solche Anfrage durch das Ministerium:

Votre Excellence m'a témoigné, il y a peu de temps, son désir de me voir m'occuper sérieusement des moyens d'étendre l'usage de la langue française dans mon département. Je suis entré, en lui répondant, dans des détails qui ont dû la convaincre que j'avois prévenu Son invitation, et que je m'en étois occupé déjà avec l'activité que je mettrais toujours dans toutes les parties de mon administration. (Schreiben des Präfekten Vaublanc, Moselle, 17. November 1806, ANF F 20/230 f. 118)

Dennoch fällt auf, dass zwar pejorative Einstellungen gegenüber den Patois unter den Beamten weit verbreitet waren, konkrete Eingriffe indes selten eingefordert oder vorgeschlagen wurden. Stattdessen vertraute man auf den allmählichen Wandel, der gegebenenfalls durch Maßnahmen flankiert werden sollte, die durch den Staat und die Verwaltung wirklich realisierbar waren: Dies betraf in erster Linie die Intensivierung und Verallgemeinerung des Französischunterrichts in den Schulen. Darüber hinaus spricht aus den Quellen vor allem eine uneinheitliche Haltung zum Nutzen sprachpolitischer Maßnahmen.

4. Soziolinguistische Ansätze zur Definition von Sprachpolitik

An dieser Stelle sollen einige kurze terminologische und inhaltliche Präzisierungen den Begriff Sprachpolitik eingrenzen, um entscheiden zu können, inwieweit die Enquête der Coqueberts de Montbret als Teil von Sprachpolitik begriffen werden kann. Eine vielzitierte Definition stammt aus dem *Lexikon der Sprachwissenschaft* von H. BUßMANN (1990):

Sprachpolitik [auch Sprachenpolitik]
Politische Maßnahmen, die auf die Einführung, Durchsetzung und Bestimmung der Reichweite von Sprachen zielen [...].
Politische Sprachregelung. Eingriff in den Sprachgebrauch, meist durch staatliche Stellen und mit dem Ziel, bestimmte Bewusstseinsinhalte zu wecken oder zu unterdrücken. (BUßMANN 1990, S. 713)

Behandelt BUßMANN die Termini Sprachpolitik und Sprachenpolitik als synonym, so führt H. HAARMANN (1988) eine zusätzliche Unterscheidung ein:

Während sich Sprachenpolitik auf politische Gegebenheiten bezieht, die Sprachen im Hinblick auf deren Status sowie deren gesellschaftliche Funktionen einschließen, betrifft Sprachpolitik den Sachverhalt einer politisch reglementierten Sprachverwendung.⁷¹

Sprachenpolitik setzt also voraus, dass ein Staat zwei oder mehrere Sprachen offiziell anerkennt und ihren jeweiligen gesellschaftlichen, rechtlichen oder institutionellen Status durch politisches Eingreifen festigt oder verändert. *Sprachpolitik* hingegen wird in Staaten betrieben, die staatliche Einsprachigkeit im Sinne der Identität von National- und Amtssprache als politisches Ideal verfolgen und nur eine offizielle Sprache besitzen, deren Verwendung gefördert und reglementiert wird. Frankreich gilt hierfür als Paradebeispiel. Bevor Maßnahmen und Regelungen Anwendung finden, können bereits die ihnen zugrundeliegenden Entscheidungen als Teil von Sprachpolitik verstanden werden. L.-J.

⁷¹ Harald HAARMANN (1988): „Sprachen- und Sprachpolitik.“ In: *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Hrsg. von Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier. Berlin – New York: de Gruyter, Bd. 2, S. 1660-1678, hier S. 1661.

CALVET (1996) definiert in dieser Weise Sprachpolitik als „détermination des grands choix en matière de relations entre langues et société“, ihre Umsetzung sodann als Sprachplanung.⁷² In diesem Zusammenhang hat Heinz KLOSS bereits 1969 eine Unterscheidung in Korpusplanung und Statusplanung unternommen: Erstere bezeichnet Eingriffe in das Sprachsystem (Ausbau des Wortschatzes, Festlegung der Rechtschreibung usw.), Letztere regelt den sozialen Status einer Sprache, ihre Funktionen und ihre Beziehungen zu anderen Sprachen.⁷³ Während dem Bereich der Korpusplanung im Entwurf der jakobinischen Sprachpolitik noch eine ideologische Bedeutung zukam – die Revolutionierung der Sprache selbst –, ist die napoleonische Sprachpolitik nur mehr im Bereich der Statusplanung anzusiedeln: die Durchsetzung des Französischen, zunächst als alleinige Verwaltungssprache des Staates einschließlich seiner fremdsprachigen Territorien, langfristig auch als Verständigungssprache aller Untertanen im Kaiserreich. Sprachplanung setzt sich aus mehreren zeitlich aufeinander folgenden Schritten zusammen: politische Entscheidungen (Identifikation des Problems, Wahl einer Sprachnorm), dann wenn nötig die zum Bereich der Korpusplanung gehörenden Aspekte der Sprachkodifizierung und des Sprachausbaus, schließlich die Umsetzung des politischen Willens durch konkrete Maßnahmen und Reglementierungen und eventuell einer späteren Evaluierung der Resultate.⁷⁴ Eine Spracherhebung kann ganz allgemein für den sprachpolitischen Entscheidungsprozess sowie für die Evaluierung der Ergebnisse von Bedeutung sein. Daran können auch Sprachwissenschaftler auf verschiedene Weise beteiligt sein: etwa als Sprachhistoriker, in der Beschreibung des Sprachgebrauchs oder als Dialektge-

⁷² Vgl. Louis-Jean CALVET (1996): *Les politiques linguistiques*. Paris: PUF (= Que sais-je? 3075), S. 3.

⁷³ Vgl. dazu auch die Einträge in Hadumod BURMANN (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.

⁷⁴ Vgl. CALVET (1996).

ographien, die Daten über volkssprachliche Varietäten und ihre genetische Zusammengehörigkeit sammeln.⁷⁵

Zusammenfassend werden in Bezug auf die Fragestellung vorliegender Untersuchung unter Sprachpolitik alle von staatlicher Seite (d.h. von der Regierung oder der Verwaltung) getroffenen Entscheidungen und angewandten Maßnahmen zur Regelung des Gebrauchs und des Status einer oder mehrerer Sprachen verstanden. Hingegen werden individuelle Äußerungen, die Wertungen, Willensbekundungen und Zielsetzungen oder Legitimationsstrategien beinhalten, noch nicht als Sprachpolitik gedeutet, selbst wenn sie von Vertretern des Staates oder der Administration vorgetragen wurden, insofern diese damit nicht zu konkreten politischen Entscheidungen oder Maßnahmen beigetragen haben. Dies betrifft insbesondere die Antworten der Korrespondenten der Coqueberts de Montbret, die zwar durchaus Rückschlüsse auf politische und ideologische Gesinnungen zulassen, letztlich aber im Archiv der Statistik verhalten.⁷⁶ Eine politische Stellungnahme konstituiert noch keine Politik, sondern ist im Bereich der Sprachideologie zu interpretieren. Sprachpolitik kann zwar die Konkretisierung sprachideologischer Positionen und Ziele darstellen, aber Sprachideologie muss nicht zwangsläufig ihren Ausdruck in sprachpolitischen Entscheidungen finden. Das napoleonische Frankreich scheint angesichts der Präsenz zahlreicher Idiome, die nicht nur im Volk gesprochen, sondern zumindest in den annektierten Gebieten auch in der Verwaltung verwendet wurden, im Schulwesen unterrichtet und in der Kommunikation des Staates mit seinen Untertanen unerlässlich waren, zu Konzessionen gezwungen gewesen zu sein. Es verwarf zwar das in der französischen

⁷⁵ Vgl. Einar HAUGEN (1966): „Dialect, Language, Nation.“ In: *American Anthropologist* (Vol. 68, Nr. 4/1966), S. 922-935.

⁷⁶ Anders verhält es sich freilich mit der Enquête des Abbé Grégoire. Hier wurden die Korrespondenten nicht nur zur Beschreibung einer Situation aufgefordert, sondern dezidiert zur Wertungen angehalten und zu möglichen Maßnahmen befragt, mit denen das Französische zu befördern und die Patois zurückzudrängen waren. Der Fragebogen und die Antworten waren die Vorlage für den Bericht vor dem Wohlfahrtsausschuss und hatten unmittelbar Anteil am politischen Entscheidungsprozess.

Nationsideologie begründete Ziel einer sprachlichen Vereinheitlichung nicht, ließ aber in der politischen Umsetzung Pragmatismus statt Ideologie walten. Dabei betrieb es eine durchaus rege Sprachpolitik, die insbesondere die allophonen Departements betraf. Das Kaiserreich betrieb dabei *Sprachpolitik* im haarmannschen Sinne, da allein die Verwendung des Französischen positiv geregelt wurde und sich daraus erst indirekt Konsequenzen für andere Sprachen ergaben.

5. Die politische Dimension der Enquête Coquebert de Montbret

5.1 Zur sprachpolitischen Relevanz

Im Kaiserreich wurde eine Vielzahl an Sprachen und Dialekten gesprochen, was für die Verwaltung und letztlich für die Herrschaftsausübung einen nicht vernachlässigbaren Faktor darstellte. Diese Vielsprachigkeit war eine politische Gegebenheit, mit der insbesondere der imperiale Staat und seine Akteure umzugehen hatten, da im Zuge der Gebietsannexionen durch Frankreich seit den 1790er Jahren der ausschließlich frankophone Staatsapparat zunehmend historisch, administrativ, kulturell und eben auch sprachlich ganz verschieden geprägte Territorien integrieren musste. Das Beispiel des Rheinlands hat gezeigt, dass eine effiziente Integration dieser heterogenen Gebiete und Bevölkerungen in ein zentralisiertes und dem Ideal nach homogenes Staatswesen die Administration vor große Herausforderungen stellte. Wie dargestellt, reagierte der Staat auf die Vielsprachigkeit mit einer pragmatischen Sprachpolitik, die besonders auf die allophonen Gebiete konzentriert war und die jeweiligen Ausgangslagen berücksichtigte. Ein exaktes Wissen über die Sprecherzahlen und die geographische Sprachenverteilung war der Administration hierbei sicher nützlich, und zwar nicht, um die Französisierung der Bevölkerung schneller oder effizienter voranzutreiben, sondern damit die Verwaltung mit der zumindest vorläufigen Vielsprachigkeit des Landes umgehen konnte. Ohne das Ziel der Französisierung der Bevölkerung aufzugeben, hatte sich doch die Einsicht durchgesetzt, dass diese nicht in kurzer Zeit zu realisieren war. So findet sich selbst unter den Präfekten die Ansicht, dass für mindestens eine Generation die örtlichen Sprachen fortbestehen würden. Das hieß freilich, dass über 20 bis 30 Jahre hinweg die frankophone Zentralverwaltung einer mehrheitlich dialekt- oder fremdsprachigen Bevölkerung gegenüber stand und die Fremdsprachen sogar noch von manchen Lokal- und Regionalbehörden verwendet wurden. Die coquebertsche Erhebung lässt sich nun im Licht eines pragmatischen Umgangs mit der Mehrsprachigkeit deutlich besser erklären als aus dem ideologischen

Anspruch auf sprachliche Vereinheitlichung heraus, da das sprachenstatistische Wissen hier tatsächlich der Administration und letztlich auch der Gestaltung von Sprachpolitik dienen konnte.⁷⁷

Die Sprachenerhebung kann somit mittelbar in den sprachpolitischen Kontext eingebunden gewesen sein, selbst wenn sie primär wissenschaftliche oder auch nur dokumentarische Ansätzen verfolgte. Allerdings macht allein die Tatsache, dass sie zentral angeordnet und durch staatliche Verwaltungsstellen ausgeführt wurde, aus ihr selbst noch keine sprachpolitische Maßnahme, da sie kein regulierendes Eingreifen in den Sprachgebrauch des Volks oder der Verwaltung bedeutete. Ebenso wenig folgt aus dem ausgeprägten Zentralismus des napoleonischen Frankreich automatisch, dass die Erhebung die Sprachvereinheitlichung des Landes befördern sollte. Vielmehr soll an den Zweck der Departementsstatistik erinnert werden: die Bilanzierung des Entwicklungsprozesses, den Frankreich seit 1789 durchlaufen hatte, um den politischen Akteuren eine aktuelle und empirisch fundierte Entscheidungsgrundlage zu liefern. Die Sprachenerhebung als Teil der Statistik kommt damit der Evaluierungsphase im Modell der Sprachplanung nahe. Will man sie in diesem Sinn als Basis späterer sprachpolitischer Entscheidungen begreifen, bleibt freilich zu beachten, dass sie noch vor dem eigentlichen Abschluss abgebrochen werden musste und dem Minister oder der Öffentlichkeit nur wenige frühe Ergebnisse präsentiert wurden, während das Gros des Materials und der Erkenntnisse in die privaten Forschungen der Coqueberts de Montbret eingeflossen sind und bis heute nicht publiziert wurden.

⁷⁷ An dieser Stelle sei auch angemerkt, dass die Coqueberts de Montbret anders als Grégoire keine Fragen stellten, die direkter Ausgangspunkt einer Französisierungspolitik hätten sein können. So war beispielsweise die genaue Lokalisierung der deutsch-niederländischen Sprachgrenze für Französisierungsmaßnahmen weitgehend irrelevant, während Informationen etwa zur Verbreitung von Französischkenntnissen im Volk oder zum Zustand der Grundschulen nicht eingeholt wurden. Sieht man von der Bestimmung der Grenzen zwischen dem Französischen und den Nachbarsprachen ab, waren stets die Dialekte und Regionalsprachen und nicht das Französische Gegenstand der Untersuchung. Aussagen seitens der Korrespondenten weichen hiervon ab, waren aber in keinem Fall von den Coqueberts de Montbret in dieser Form verlangt.

Auch wenn die Enquête also keine sprachpolitische Aktion darstellte, bleibt zu klären, ob sie – der Interpretation T. BULOIS folgend – dennoch in ihrer Wirkung zur Minorisierung der Regionalidiome beigetragen hat. Dazu erscheint eine Differenzierung nötig: Minorisierung kann die Konsequenz konkreten Handelns des Staates in Form negativer Sprachregelungen sein oder eine Abwertung in der Sprachwahrnehmung und den Einstellungen gegenüber Sprache. BULOIS Urteil bezieht sich sicher auf den zweiten Aspekt, den der weite Bedeutungsumfang des Begriffs *glottopolitique* durchaus einschließt, nicht aber die oben vorgeschlagene Definition von Sprachpolitik. Wie bereits dargelegt, unterscheiden sich die Fragen und das Erkenntnisinteresse der Coqueberts de Montbret etwa vom politisch motivierten Fragebogen Grégoires durch ihr Interesse an einer empirischen Datensammlung und einer positiven Beschreibung der Dialekte und Regionalsprachen, bei denen es gerade nicht um eine Erfassung oder gar Bewertung des Gebrauchs des Französischen in der Bevölkerung ging. Es fällt allerdings auf, dass die Korrespondenten in ihren Antworten oft dennoch die französische Sprache zum Gegenstand machten und so etwa über die Zunahme der Französischkenntnisse im Volk berichteten oder die Patois sprachlich und geschichtlich zum Französischen in Bezug setzten. Dies wurde im vorangehenden Kapitel als Element eines sprachideologischen Diskurses beschrieben. Die Dialekte und Regionalsprachen werden darin lediglich *ex negativo* besprochen: Sie sind stets das, was das Französische nicht ist (rückständig statt fortschrittlich, barbarisch statt zivilisiert etc.), und werden dort verortet, wohin das Französische noch nicht vorgedrungen ist (auf dem Land, in den unteren sozialen Schichten, in der Vergangenheit). Als das Nicht-Französische waren sie aber in einer als sprachlich geeinten, exklusiv frankophonen Nation nicht länger vorgesehen: ihr Platz wurde zu einem *non-lieu*. Dies spiegelt der politisch-ideologische Diskurs, in dem das Sprechen über die Idiome in Wirklichkeit zu einem Sprechen über das Französische geriet. Die dominierende Sprachideologie war letztlich eine Ideologie der französischen Sprache und nicht eine Ideologie der Sprachen Frankreichs: eine

Sprach- und keine *Sprachenideologie*. Darin liegt der Ausgangspunkt für die eigentliche Minorisierung der Dialekte und Regionalsprachen. Die Enquête hat dazu nicht aktiv beigetragen, da sie einen sprachideologischen Diskurs nie explizit verlangt noch gefördert hat. Gleichwohl hat sie die Korrespondenten zu Reflexionen und Positionierungen angeregt, in denen ihre Ideen und Haltungen sichtbar werden. Die überlieferten Dokumente können so vielleicht den Prozess der Minorisierung besser verstehen helfen.

5.2 Sprachgrenzen und Sprachenverteilung im Raum als politisches Problem

5.2.1 Sprache, Raum und Nation

In den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts wurden Kenntnis und Beherrschung des Territoriums in Frankreich aus ideologischen Motiven⁷⁸ und aufgrund praktischer Bedürfnisse von Staat und Verwaltung zu einem politischen Problem von hoher Aktualität. Den Revolutionären ging es zunächst darum, die Nation vor inneren und äußeren Bedrohungen zu schützen. Daraus erwuchs laut NORDMAN/REVEL (1989) eine politische Dimension des Territoriums:

Car la connaissance du territoire, et, en fait, le territoire lui-même – deviennent alors, expressément, des problèmes politiques qui mettent en cause le sort de la nation. Très tôt, il a fallu se mobiliser contre les menaces, à l'intérieur comme à l'extérieur. La crise économique, la disette,

⁷⁸ Siehe dazu den Abschnitt zur Territorialisierung der Nation im vorausgehenden Kapitel. Die Bedeutung des Territoriums in der Entwicklung des französischen Nationalstaats mit besonderer Beachtung der Sprachgrenzen hat v.a. Daniel NORDMAN mehrfach behandelt, vgl. NORDMAN (1989): „La notion de limite linguistique: l'enquête de Coquebert de Montbret sous le Premier Empire.“ In: *Nécessité ou artifice? Actes du XIII^e colloque franco-italien d'études alpines. Grenoble 8,9,10 octobre 1987.* Grenoble: CRHIPA, S. 13-34 ; ders. (1991): „Langues et territoire en France aux XVII^e et XVIII^e siècles.“ In: *Le sentiment national dans l'Europe moderne. Actes du colloque de l'association des historiens modernistes (Paris 1990).* Paris: Association des historiens modernistes, S. 9-24 ; ders. (1998): *Frontières de France. De l'espace au territoire. XVI^e – XIX^e siècle.* Paris: Gallimard ; ders. mit Jacques REVEL (1989): „La formation de l'espace français.“ In: *L'espace français.* Hrsg. von J. Revel. Paris: Seuil (= *Histoire de la France*, sous la direction de J. Revel et A. Burgière, Bd. 1), S. 3-169.

la guerre, mais aussi la volonté proclamée de réaliser ici-bas le bonheur des hommes exigent du nouveau régime qu'il puisse connaître à tout moment l'état de la France, ses ressources matérielles et morales comme le nombre des citoyens. Il doit acquérir les moyens de répondre aux urgences du court terme, mais il lui faut aussi construire l'espace national et en démontrer l'unité à travers la collecte systématique de l'information. (NORDMAN/REVEL 1989, S. 87)

Die Nation als politisches Projekt erforderte die Schaffung eines nationalen Raums, in dem sie sich fortan verkörpern und wiedererkennen konnte. Neben der Erfassung demographischer oder ökonomischer Daten erhielt deshalb auch die Beschäftigung mit sozialen und kulturellen Phänomenen politische Bedeutung. NORDMAN/REVEL (1989) weisen darauf hin, dass gerade die napoleonische Statistik hierbei eine wichtige Funktion übernahm:

Au-delà des urgences, l'effort statistique connaît pourtant d'autres motivations. La Révolution fonde une nation. Elle instaure un ordre nouveau à travers un territoire dont il lui faut connaître le détail pour mieux en lier ensemble tous les points, pour mieux les associer au projet politique et social dont elle se veut porteuse. Il ne s'agit plus ici de compter pour décider, mais de dresser un état au vrai de la France en commençant par l'inventaire de ses différences. [...] C'est parce que la Révolution veut rassembler les Français qu'elle fait de la diversité de leurs situations un problème dont il lui faut commencer par reconnaître les données. (NORDMAN/REVEL 1989, S. 88)

Der Staat interessierte sich nun auch für kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede, um schließlich Volk und Land zu einem homogenen Ganzen verschmelzen zu können. SIMONI-AUREMBOU (1987) sieht hierin den Ausgangspunkt für die Erforschung der Sprachlandschaft:

Les grandes enquêtes au niveau national sur les différentes langues parlées en France ont commencé avec la naissance de l'idée même de nation. (SIMONI-AUREMBOU 1987, S. 45)

Das politische Ziel war dabei nicht eine romantisch-historisierende Inszenierung der regionalen Partikularismen, sondern die Aneignung der Geschichte und der Kultur(en) durch den Nationalstaat: ihre Integration in die Nation und ihre Kontrolle durch Staat und Verwaltung. Auch Frankreichs Sprachen und Dialekte wurden so zu einem nationalen

Kulturerbe. BAGGIONI (1996) erkennt darin den politischen Hintergrund einer Reihe privater wie staatlicher oder staatlich geförderter Untersuchungen im Laufe des 19. Jahrhunderts:

De fait, les travaux historiques et dialectologiques concernant le français et les « parlers français » quelle que soit leur nature, travaux d'amateurs ou travaux « scientifiques », touchent également à des problèmes brûlants pour le XIX^e siècle : l'identité, la mémoire et le territoire de la « Nation ». Pour cette raison, l'État ne peut se désintéresser de ces questions [...]. En ce sens, regrouper en un ensemble les travaux qui, de Coquebert de Montbret à la réalisation de l'ALF, touchent à l'histoire de la langue française et à la description des « parlers de France », c'est faire l'histoire de la mise sous contrôle d'État du patrimoine linguistique national. La formule est brutale, mais comment expliquer autrement cet intérêt étatique qui ne s'est pas démenti tout au long du siècle pour tous ces genres de travaux érudits, la mise en place d'institutions de recherche et l'effort financier consenti visant à la centralisation et au contrôle de toute cette production ? (BAGGIONI 1996, S. 138)

Das gelehrte und staatliche Interesse an der räumlichen Distribution von Sprachen und Dialekten erklärt sich nicht zuletzt durch die Bedeutung des Territoriums für die Verwirklichung der Nationsidee. Der Sprachlandschaft Frankreichs erwuchs daraus eine neuartige politische und ideologische Dimension. Sprache wurde zum Territorium und Raum der Nation in Bezug gesetzt. Wenngleich Sprache auch weiterhin als Merkmal zur sozialen und kulturellen Differenzierung herangezogen wurde, so begriff man sie fortan außerdem als räumliches Phänomen, das nicht nur Individuen oder Gruppen von Sprechern definierte, sondern der Beschreibung des Raums und der Analyse räumlicher Strukturen dienen konnte. Dieses Verständnis von Sprache liegt den Forschungen der Coqueberts de Montbret zugrunde.

Die Hinwendung zur Beschreibung von Sprachen im Interesse des Nationalstaats zu Beginn des Jahrhunderts ist indes nicht zu verwechseln mit der späteren nationalistischen Instrumentalisierung von Sprachgrenzen und sprachlicher Zugehörigkeit bestimmter Bevölkerungsgruppen. Sprache wurde erst ab den 1840er Jahren als Argument für territoriale Forderungen eingesetzt, während sich Frankreich nach

1789 vielmehr des Arguments der natürlichen Grenzen bediente.⁷⁹ Zwar finden sich einzelne Beispiele für Gebietsannexionen, anlässlich derer man sich schon ab Ende des Mittelalters auf die Sprachgemeinschaft berief (Bourgogne, Savoyen, Lothringen), insgesamt jedoch spielten Sprachgrenzen für die französische Territorialpolitik keine Rolle.⁸⁰

5.2.2 Sprache, Raum und Verwaltung

Sprache als Gegenstand von Raumpolitik im Dienst der Nationsideologie erklärt die napoleonische Sprachenstatistik also noch nicht zufriedenstellend. Auch wäre für eine Erkundung der eigenen Geschichte und Identität der Blick eher auf das Innere des Landes zu richten gewesen, wohingegen die Sprachenerhebung in der Reichsperipherie einsetzte und anschließend über die Staatsgrenzen hinaus im benachbarten Ausland fortgeführt wurde, während die inneren Regionen Frankreichs erst danach mehr Beachtung fanden. In gleicher Weise fällt auf, dass beispielsweise für das Burgundische oder Normandische weniger Material zusammengetragen wurde als etwa über die deutschen und niederländischen Mundarten des Rheinlands, obschon diese kaum Auskunft über die Ursprünge der französischen Sprache und Kultur geben konnten. Deshalb soll ein zusätzlicher Aspekt von Raumpolitik ins Spiel gebracht werden, der stärker mit administrativen und sprachpolitischen Belangen

⁷⁹ Zum Zusammenhang zwischen Sprachgeographie und Nationalismus in der französischen Politik vgl. NORDMAN (1991) sowie Robert BECK/Denise TURREL (2001): „Langue et nationalité: sur la fortune d’une phrase d’Henri IV.“ In: *Cahiers d’histoire* 46/2, S. 267-286; David A. BELL (2000): „Tearing Down the Tower of Babel: Grégoire and the French Multilingualism.“ In: *The Abbé Grégoire and his world*. Hrsg. von Jeremy D. Popkin u. Richard H. Popkin. Dordrecht – Boston – London: Kluwer Academic Publications (= Archives Internationales d’Histoire des Idées 169), S. 109-128.

⁸⁰ Eine ausführlichere Darstellung bieten NORDMAN/REVEL (1989), die dafür u.a. die Aufzeichnungen von Reisenden ausgewertet haben und zu folgendem Schluss kommen: „Mais quand il s’agit, en tout cas, de la France et de ses confins, aucun d’eux – ou presque – ne prétend établir de liaison explicite entre limites territoriales et limites linguistiques. Aucun d’eux, ou à peu près, ne déclare que les unes et les autres coïncident, ou ne coïncident pas, ou que les unes devraient correspondre aux autres“ (NORDMAN/REVEL 1989, S. 159).

verbunden war. Unabhängig vom Prinzip der Nationalsprache existierte auf lokaler und regionaler Ebene ein Bewusstsein der sprachlichen Zusammengehörigkeit, welche im Zuge der administrativen und politischen Umgestaltung historischer Territorien vielerorts in Frage gestellt wurde. Daraus konnten den betroffenen Bevölkerungen und Verwaltungen praktische Schwierigkeiten entstehen, mit denen sich Politik und Administration auseinandersetzen mussten. Dies soll anhand zweier Beispiele erläutert werden: der Einrichtung der belgischen Departements (1795) und der Teilung Tirols (1810).

Der Beginn der französischen Herrschaft in Belgien ging einher mit einer dauerhaften Umgestaltung des politischen und administrativen Raums, die S. DUBOIS (2008) als eine territoriale Revolution wertet.⁸¹ Die Departementalisierung sollte erstens Belgien fest an die damalige Republik Frankreich binden und zweitens einen rational gestalteten Raum schaffen, um die durch die alte Territorialgliederung begünstigten Partikularismen zu überwinden.⁸² Die Neuordnung des Raums verlief aber nicht ohne Gegenwehr, da sie bis dahin eigenständig existierende politische oder administrative Einheiten auflöste – betroffen waren insbesondere das Herzogtum Bouillon, die Fürstentümer von Lüttich und Stavelot-Malmedy sowie die mit holländischen und deutschen Enklaven durchzogene Region zwischen Maastricht und Geldern. Die Grenzziehung führte zu einer hitzigen Debatte und schuf ernste Probleme auf lokaler, regionaler und zentralstaatlicher Ebene.⁸³ Wichtig ist, dass damit auch althergebrachte lokale und regionale Identitäten und Bindungen der Bevölkerung in Frage gestellt wurden. DUBOIS (2008) schreibt dazu:

C'est évidemment à proximité des anciennes limites nationales et provinciales que cette conscience d'appartenir à un État ou à une nation et à une province s'exprime le plus souvent. La plupart des localités fronta-

⁸¹ Sébastien DUBOIS (2008): *La révolution géographique en Belgique. Départementalisation, administration et représentations du territoire de la fin du XVIIIe au début du XIXe siècle*. Brüssel: Académie royale de Belgique.

⁸² DUBOIS (2008), S. 85

⁸³ DUBOIS (2008), S. 128

lières s'opposent fermement à leur rattachement à des circonscriptions étrangères. Une position géographique isolée n'enlève rien à la vigueur de ces identités, tout au contraire. Les anciennes enclaves, conscientes de leurs spécificités, ont presque toutes réclamé contre leur absorption. (DUBOIS 2008, S. 128)

Die Unzufriedenheit mit der neuen Einteilung rief eine konservative Reaktion hervor, die eine Korrektur der Grenzziehung forderte. Begründet wurde dies regelmäßig unter anderem mit der sprachlichen Zugehörigkeit der betroffenen Orte und Gegenden:

Les principaux motifs devant déterminer les limites d'un département sont – selon les catégories apparaissant dans les protestations elles-mêmes – d'ordre physique (situation, routes, limites naturelles, montagnes et fleuves, étendue, population, nombre des municipalités, etc.), politiques (mœurs, langue, habitudes, etc.) et économiques (relations de commerce, « différence du génie mercantile des habitants », utilité d'une surveillance directe de l'autorité pour faire prospérer le négoce, etc.). (DUBOIS 2008, S. 167)

Gerade die sprachliche Gemeinschaft konnte als politisches Argument herangezogen werden, hatten doch die Revolutionäre selbst die Sprache zu einem Kriterium der nationalen Identität erklärt, und ebenso weil die Nichtberücksichtigung der Sprache ganz praktische Schwierigkeiten für die Bevölkerung und die Verwaltung nach sich zog:

Immédiatement après celui de l'identité de mœurs apparaît souvent l'argument de la communauté de langue. Cet argument jouit des faveurs de la rhétorique française qui fait de la langue le creuset de l'identité nationale, mais il rencontre également, dans le contexte d'une réorganisation de l'administration, les besoins réels de la population et renvoie – lui aussi – à un des principaux centres d'intérêt des descriptions géographiques traditionnelles. Une des principales nouveautés consiste à sous-entendre régulièrement que de l'identité de langue découle une identité de « mœurs » (DUBOIS 2008, S. 181)

Betroffen waren beispielsweise die vier deutschsprachigen, vormalig luxemburgischen Kantone Saint-Vith, Schleiden, Cronenbourg und Büttgenbach. Diese wurden dem Departement Ourthe zugeschlagen, gehörten jedoch nach Ansicht der dortigen Verwaltung vielmehr ins angrenzende, aus der Grafschaft Luxemburg hervorgegangene Departement

tement Forêts, weil dessen Verwaltung anders als die der Ourthe Gesetze und Erlasse auch auf Deutsch veröffentlichte. Gleichzeitig verweigerte die Regierung die Einrichtung eines deutschsprachigen Gerichts in Saint-Vith oder Eupen mit Verweis auf die sprachliche Einheit der Republik und der Notwendigkeit, die allophonen Bevölkerungsteile mit dem Französischen zu familiarisieren. Hier erkennt man deutliche Überschneidungen zwischen Raumpolitik und nationaler Sprachideologie. In gleicher Weise verlangten die französischsprachigen Gemeinden im Süden der Meuse-Inférieure ihre Eingliederung in die Ourthe, um von der überwiegend deutsch- und flämischsprachigen Region im Norden getrennt zu werden. Die Verwaltung der Ourthe bediente sich außerdem des Sprachenarguments, um ehemalige Lütticher Territorien zu erhalten, stellte aber eben dieses Prinzip hintenan, als es um die nicht-frankophonen Gebiete um Tongres, Saint-Trond und Looz ging, da hier das Gefühl der Zugehörigkeit zu Lüttich Vorrang vor der sprachlichen Zusammengehörigkeit habe.⁸⁴ Sprache war also ein wichtiger Aspekt, den es bei der territorialen Neugliederung und in der Gestaltung von Raumpolitik zu berücksichtigen galt. Sie wurde aber weniger als identitäres Merkmal denn als praktischer Gesichtspunkt gemeinsam mit anderen Aspekten ins Feld geführt. DUBOIS (2008) fasst dies mit Blick auf die deutschsprachigen Kantone der Ourthe wie folgt zusammen:

Contre cette politique, les localités font valoir des arguments essentiellement pratiques. Il semble [...] qu'il n'y ait aucune revendication à proprement parler identitaire, que la langue ne constitue pas à elle seule une identité. Certaines pétitions lui déniaient même explicitement cette qualité. Les cantons de Saint-Vith, Schleiden et Cronembourg insistent sur la différence de langue, mais aussi sur l'existence de « montagnes » infranchissables à la mauvaise saison qui les séparent du « pays de Liège », alors que les communications avec Luxembourg sont aisées toute l'année : c'est une façon d'invoquer l'ancienne appartenance provinciale et les « habitudes » qui en sont nées. Le commissaire national près l'administration municipale du canton de Saint-Vith soutient que « le premier et le plus invincible obstacle qui se présente pour notre réunion au département de l'Ourthe est la langue ». Leur rattachement au

⁸⁴ DUBOIS (2008), S. 184

Luxembourg se justifie par des raisons administratives évidentes, mais peut aussi être justifié par des raisons politiques et idéologiques : en effet, « comment faire luire le flambeau de la raison aux yeux de ces habitants si on leur parle une langue qui leur est inintelligible ». (DUBOIS 2008, S. 183)

Ein weiteres Beispiel für die politische Relevanz sprachlicher Zugehörigkeit anlässlich territorialer Umgestaltungen findet sich außerhalb des Kaiserreichs, aber doch im Umfeld napoleonischer Politik: die Grenzziehung zwischen Deutsch- und Welschtirol im Frühjahr 1810.⁸⁵ Damals richteten die deutschsprachigen Gerichte des Bozener Unterlandes und des Eisacktals sowie ähnlich auch die Stadt Bozen das Gesuch an den bayerischen König, bei Bayern verbleiben zu können, anstatt ins Königreich Italien eingegliedert zu werden. Dabei beriefen sie sich dezidiert auf den deutschen Charakter und die bisherige Zugehörigkeit zu Deutschtirol. Ihrer Eingabe nach sollte „die Grenzlinie zwischen Südbaiern und Italien all dort gezogen werde[n], wo physische Lage und Sprache dieselbe auf die deutlichste Weise verzeichnen“.⁸⁶ Ebenso ersuchten auch die beiden ladinischen Gerichte Gröden und Enneberg um ein Verbleiben bei Bayern. Als Begründung schrieben ihre Vertreter:

Herrscht in den besagten Gebieten durchaus die deutsche Sprache und obschon in dem Thale Gröden und in dem Gerichte Wolkenstein eine sowohl von der deutschen als italienischen ganz abweichende (nämlich die ladinische Sprache) gesprochen wird, so werden doch daselbst alle Gerichtsgeschäfte in deutscher Sprache verhandelt, mithin sind die Gerichte auch in Hinsicht der Sprache für die italienische Gesetzgebung ganz und gar nicht geeigenschaftet. (zit. nach STOLZ 1932, S. 268)

Es wurde also nicht nur mit dem Gebrauch des Deutschen als Geschäftssprache argumentiert, sondern insbesondere mit der sprachli-

⁸⁵ Auf dieses Ereignis habe ich schon an anderer Stelle hingewiesen, vgl. Sven KÖDEL (2010): „Die napoleonische Spracherhebung in Tirol und Oberitalien in den Jahren 1809 und 1810.“ In: *Ladinia* (34/2010), hier S. 24-25.

⁸⁶ Zit. nach Otto STOLZ (1932): *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. Bd. 4. Die Ausbreitung des Deutschtums im Vintschgau und im Eisacktal und Pustertal*. München – Berlin: Oldenbourg, S. 268.

chen Eigenständigkeit des Ladinischen gegenüber dem Italienischen. Das Gesuch für Enneberg lautete ganz ähnlich:

Ganz irrig würde man daran seyn, wenn man den Bewohnern des Gerichts Enneberg die italienische Sprache zumuthen wollte; denn die Gemeinden Enneberg und Wengen, welche den größten Theil des Gerichts ausmachen, sprechen, und zwar erstere durchaus und letztere gemischt deutsch; nur die kleineren Gemeinden Abtei, St. Cassian und Corvara sprechen nebst der teutschen Sprache unter sich die sogenannte Badiotten-Sprache, eine Sprache, die einzig in ihrer Art ist, und die, wie es allgemein bekannt ist, der Italiener ebensowenig versteht, als die Kundigen dieser Sprache den Italiener. (STOLZ 1932, S. 255-256)

Tatsächlich verblieben Gröden und Enneberg dann auch bei Bayern, wohl aber mehr aus Rücksichtnahme Napoleons auf seine bayerischen Verbündeten denn aufgrund des Sprachgebrauchs. Die beiden Eingaben bezeugen nichtsdestoweniger einen der ersten Versuche, Staatsangehörigkeit mit der Muttersprache und Nationalität der betroffenen Bevölkerung in Einklang zu bringen.

5.3 Fazit

Die Enquête Coquebert de Montbret hatte zweifelsohne Anteil an einer Raumpolitik. Darin ging es zum einen um die Beschreibung und letztlich Beherrschung des Territoriums in der Verwaltungstradition des *Ancien Régime*, zum anderen um eine neuartige Hinwendung zum Territorium im Interesse der Nationsbildung. Weiterhin verweist insbesondere der im eigentlichen Sinne sprachenstatistische Aspekt der Erhebung – die exakte Erfassung der Sprachgrenzen und Sprecherzahlen – auf eine Überschneidung von Sprach- und Raumpolitik, die den Umgang mit Sprache im Raum in der Politik des napoleonischen Frankreichs kennzeichnet. Wie die Beispiele Belgiens und Tirols gezeigt haben, weckten politische und administrative Grenzverschiebungen mancherorts ein Gefühl der sprachlichen Zugehörigkeit in den betroffenen Bevölkerungsteilen, das Anlass zu Beschwerden und Forderungen nach Korrektur politischer Entscheidungen gab. Sprecherzahlen, Sprachgrenzen und die räumliche Distribution von Sprache wurden so zu einem

Gegenstand von Politik und Verwaltung. Dies betraf insbesondere die annektierten und mehrheitlich fremdsprachigen oder von Sprachgrenzen durchzogenen Gebiete Frankreichs, die auch zuerst im Mittelpunkt der coquebertschen Sprachenerhebung standen. Die politische Dimension der Enquête scheint deshalb weniger aus ihrem Umgang mit den Patois, als aus ihrem Interesse an der Sprachengeographie ableitbar zu sein.

Ferner stellt sich die Frage, ob das Interesse an Sprachgrenzen nicht in Verbindung zu sehen ist mit einer besonderen Sensibilität für Grenzfragen im Zeitraum zwischen Revolution und Restauration, in dem die Landkarte Frankreichs und Europas vielfach umgestaltet wurde: auf der lokalen Ebene anlässlich der Erfassung von Grundstücksgrenzen durch die Einrichtung des napoleonischen Katasters, auf der regionalen Ebene bei der Neugestaltung des Territoriums im Zuge der Departementalisierung, auf der staatlichen und internationalen Ebene in der Debatte über Frankreichs natürliche Grenzen und bei der Verschiebung der Staatsgrenzen infolge von Kriegen und Annexionen. Dies betraf nicht allein politische und administrative Grenzen, da die Auflösung alter territorialer Zusammenhänge Fragen nach der Richtigkeit und der Berechtigung der neuen Grenzen aufwarf und Gefühle der historischen und kulturellen Identität einzelner Gegenden berührte. Die Auseinandersetzung mit den Grenzen und der Untergliederung des Raums war so in mehrfacher Hinsicht politisch aktuell. Die Coqueberts de Montbret haben mit ihrer Sprachenerhebung und Sprachengeographie zu dieser Reflexion zweifelsohne beigetragen.

Teil 2

Die Realisierung der Enquête Coquebert de Montbret

Verlauf der Sprachen- und Dialekterhebung: Chronologie, Geographie und Inhalte

1. Überblick

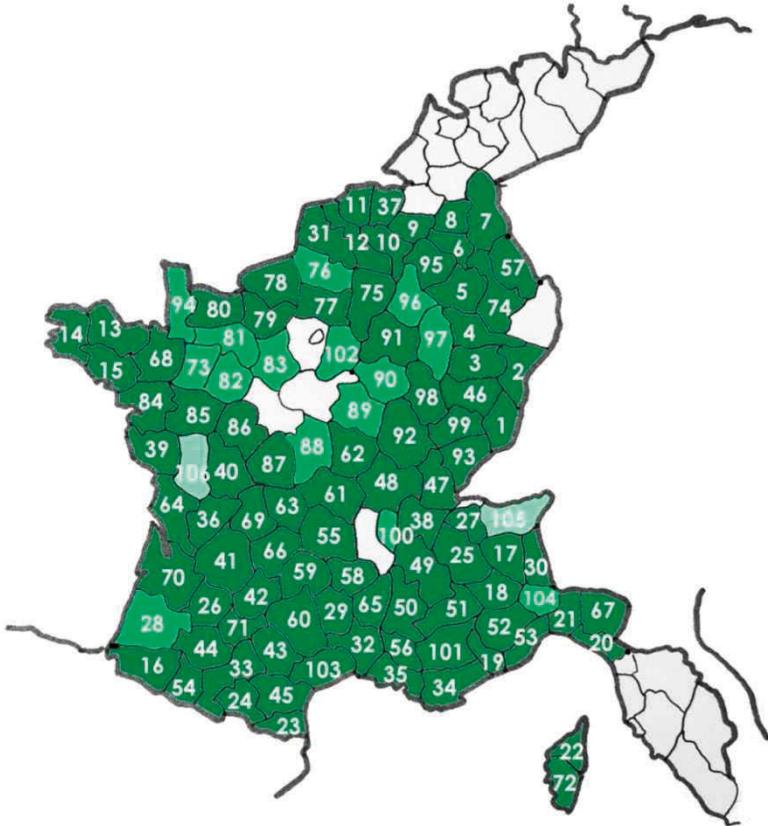
Als Charles-Étienne Coquebert de Montbret 1806 Direktor des Büros für Statistik wurde, begann er eine umfangreiche spezialisierte Erhebung, die zunächst die kartographische Beschreibung der Sprachgrenzen innerhalb des Kaiserreichs und sodann die Klassifizierung der Vielzahl der gesprochenen Dialekte zum Ziel hatte. Durch Charles-Étienne und seinen Sohn Eugène Coquebert de Montbret zentral von Paris aus organisiert, wurde diese Erhebung per Korrespondenz in fast allen französischen Departements in Auftrag gegeben. Ein an die Präfekten adressiertes ministerielles Rundschreiben leitete in der Regel die Untersuchung ein. Die Informationen und Sprachproben wurden dann von den Verwaltungsbeamten vor Ort beschafft, oft mit Hilfe der Gemeindepfarrer oder anderer Persönlichkeiten aus dem Departement. In den Jahren 1806 und 1807 konzentrierte sich die Untersuchung auf die Erfassung der Sprachgrenzen. Dafür wurden die Präfekten angehalten, auf einer Karte ihres Departements den genauen Grenzverlauf eintragen zu lassen. Wo nötig, wurden die so erhaltenen Daten anschließend durch eine direkte Befragung der Unterpräfekten oder der Friedensrichter überprüft und gegebenenfalls ergänzt oder korrigiert. Bald danach wurde das Untersuchungsfeld außerdem auf die Territorien der Nachbarstaaten ausgedehnt, um dort den weiteren Verlauf der baskischen, italienischen, deutschen und niederländischen Sprachgrenze nachzuvollziehen. 1809 konnten die ersten Resultate dem Innenminister auf einer heute leider verschollenen Karte Frankreichs präsentiert werden. Im gleichen Jahr wurden auch die ermittelten Sprecherzahlen veröffentlicht. Die Dialekte waren bereits seit 1806 gelegentlich Gegenstand der Korrespondenz, aber erst ab November 1807 wurden sie systematisch in fast allen Departements des damaligen Reichsgebiets erhoben. In einer ersten Phase

stand die Identifikation und geographische Abgrenzung der großen südfranzösischen Dialekte im Mittelpunkt – Gaskognisch, Languedokisch und Provenzalisch – sowie, ab 1809, die Bestimmung der Sprachgrenze zwischen der *langue d’oc* und der *langue d’oil*. Diese Nachforschungen dauerten bis 1811 an. Im Januar 1812 schließlich wurde eine letzte große Untersuchung mit Schwerpunkt in Nordfrankreich eingeleitet. Gleichzeitig bemühte man sich, auch noch jene Departements abzudecken, die bisher keine Auskünfte geliefert hatten. Ende 1812 beendete jedoch der damalige Innenminister Montalivet das Projekt der Departementsstatistik mit der Begründung, es habe der Regierung keine nützlichen Resultate geliefert. Die Sprachen- und Dialekterhebung musste deshalb noch vor Vollendung abgebrochen werden. Charles-Étienne und Eugène Coquebert de Montbret führten allerdings ihre Recherchen im Privaten fort. 1824 publizierten sie mit der Unterstützung der *Société des Antiquaires de France* einen Teil der dialektalen Sprachproben, 1831 schließlich als Resümee des im Laufe der Sprachenerhebung und ihrer privaten Forschungen entstandenen Wissens einen Aufsatz über die Geographie der französischen Sprache.

Insgesamt erfasste die Erhebung 106 Departements, von denen nur 15 dem Ministerium eine Antwort schuldig blieben. Das Büro für Statistik stellte eine umfassende Sammlung von Sprachproben zusammen, von diversen Schriften über die Dialekte, sowohl handschriftlich wie gedruckt, sowie eine Serie von Karten. Es trug so umfangreiche Kenntnisse über die geographische Verteilung der Sprachen und Dialekte, ihre grammatikalischen, phonetischen und lexikalischen Eigenheiten und über ihre jeweilige Geschichte und Literatur zusammen. Diese Materialien erlauben heute einen Einblick in eine Sprachenlandschaft, die bereits in den folgenden hundert Jahren vielerorts untergegangen ist. Sie lassen auch erkennen, wie die Zeitgenossen der Coqueberts de Montbret die sprachliche Vielfalt Frankreichs wahrgenommen und bewertet haben, im Abstand von nur wenigen Jahren zur Formulierung einer Sprachpolitik durch die Revolutionäre, aber noch bevor die Französisierung wirklich die Sprachpraxis der Masse der Bevölkerung nachhaltig

veränderte. Damit hat die Sprachen- und Dialekterhebung letztlich die Aufgabe erfüllt, die der napoleonischen Statistik zugrunde lag: die Beschreibung des Zustands Frankreichs am Beginn einer neuen Epoche, um zu bilanzieren, wie sich das Land in den Jahren der Revolution gewandelt hatte, und um aufzuzeigen, welcher Weg noch zu gehen war.

Überblickskarte zur geographischen Ausdehnung der Sprachen- und Dialekterhebung



Die Karte zeigt Frankreich in den Grenzen von 1812. Die Departements sind in der chronologischen Reihenfolge ihrer Einbindung nummeriert. Aus den hellgrün hinterlegten Departements liegen keine Antworten vor. Aus den dunkelgrün hinterlegten Departements stammen Sprachproben, die aber nicht eindeutig in den Verlauf der Enquête eingeordnet werden können.

- 1 Haut-Rhin – 1806, 1809 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 2 Bas-Rhin – 1806-07 (Sprachgrenzen)
- 3 Meurthe – 1806 (Sprachgrenzen)
- 4 Moselle – 1806 (Sprachgrenzen)
- 5 Forêts – 1806-07 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 6 Ourthe – 1806-07, 1811 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 7 Roër – 1806 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 8 Meuse-Inférieure – 1807-08 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 9 Dyle – 1806 (Sprachgrenzen)
- 10 Jemmapes – 1807 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 11 Lys – 1806-07 (Sprachgrenzen)
- 12 Nord – 1806 (Sprachgrenzen)
- 13 Côtes-du-Nord – 1806 (Sprachgrenzen)
- 14 Finistère – 1806, 1808, 1811 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 15 Morbihan - 1806 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 16 Basses-Pyrénées – 1806, 1807-09 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 17 Doire – 1806-07 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 18 Pô – 1806-08 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 19 Alpes-Maritimes – 1806, 1812 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 20 Apennins – 1806-07 (Dialekte)
- 21 Gênes – 1806, 1807-09 (Dialekte)
- 22 Golo – 1806 (Dialekte)
- 23 Pyrénées-Orientales – 1806, 1807-08 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 24 Ariège – 1806-07 (Dialekte)
- 25 Mont-Blanc – 1806 (Dialekte)
- 26 Lot-et-Garonne – 1806, 1807 (Dialekte)
- 27 Léman – 1806, 1808 (Dialekte)
- 28 Landes – 1807 (Dialekte)
- 29 Lozère – 1807-08 (Dialekte)
- 30 Sésia – 1807, 1812 (Dialekte und Sprachinseln)
- 31 Pas-de-Calais – 1807, 1810 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 32 Gard – 1807 (Dialekte)
- 33 Haute-Garonne – 1807, 1810 (Dialekte)
- 34 Var - 1807 (Dialekte)
- 35 Bouches-du-Rhône – 1807 (Dialekte)
- 36 Charente – 1807, 1809-10, 1812 (Dialekte)
- 37 Escaut – 1807 (Sprachgrenzen)
- 38 Ain – 1807-1808 (Dialekte)
- 39 Vendée – 1807 (Dialekte)
- 40 Vienne – 1807-08 (Dialekte)
- 41 Dordogne – 1807-08, 1809-10 (Dialekte)
- 42 Lot – 1807-08 (Dialekte)
- 43 Tarn – 1807 (Dialekte)
- 44 Gers – 1807-08 (Dialekte)
- 45 Aude – 1807-08, 1810-11 (Dialekte)
- 46 Vosges – 1807 (Dialekte)
- 47 Jura – 1807-08 (Dialekte)
- 48 Saône-et-Loire – 1807-08 (Dialekte)
- 49 Isère – 1807-08 (Dialekte)
- 50 Drôme – 1807-08 (Dialekte)
- 51 Hautes-Alpes – 1807-08 (Dialekte)
- 52 Stura – 1807-08 (Dialekte)
- 53 Montenotte – 1807-08 (Dialekte)
- 54 Hautes-Pyrénées – 1807-08 (Dialekte)
- 55 Puy-de-Dôme – 1807-08 (Dialekte)
- 56 Vaucluse – 1808 (Dialekte)

- 57 **Rhin-et-Moselle** – 1808 (Dialekte)
- 58 **Haute-Loire** – 1808-09 (Dialekte)
- 59 **Cantal** – 1808 (Dialekte)
- 60 **Aveyron** – 1808-09 (Dialekte)
- 61 **Allier** – 1808 (Dialekte)
- 62 **Nièvre** – 1808-09 (Dialekte)
- 63 **Creuse** – 1808-09 (Dialekte)
- 64 **Charente-Inférieure** – 1808-10 (Dialekte)
- 65 **Ardèche** – 1808 (Dialekte)
- 66 **Corrèze** – 1808 (Dialekte)
- 67 **Taro** – 1809 (Dialekte)
- 68 **Ille-et-Vilaine** – 1809 (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 69 **Haute-Vienne** – 1809 (Dialekte)
- 70 **Gironde** – 1809-10 (Dialekte)
- 71 **Tarn-et-Garonne** – 1810 (Dialekte)
- 72 **Liamone** – 1810 (nur zur griechischen Kolonie)
- 73 **Mayenne** – 1811 (Dialekte)
- 74 **Sarre** – 1811 (Dialekte)
- 75 **Aisne** – 1812 (Dialekte)
- 76 **Somme** – 1812 (Dialekte)
- 77 **Oise** – 1812 (Dialekte)
- 78 **Seine-Inférieure** – 1812 (Dialekte)
- 79 **Eure** – 1812 (Dialekte)
- 80 **Calvados** – 1812 (Dialekte)
- 81 **Orne** – 1812 (Dialekte)
- 82 **Sarthe** – 1812 (Dialekte)
- 83 **Eure-et-Loir** – 1812 (Dialekte)
- 84 **Loire-Inférieure** – 1812 (Dialekte)
- 85 **Maine-et-Loire** – 1812 (Dialekte)
- 86 **Indre-et-Loire** – 1812 (Dialekte)
- 87 **Indre** – 1806, 1812 (Dialekte)
- 88 **Cher** – 1812 (Dialekte)
- 89 **Yonne** – 1812 (Dialekte)
- 90 **Aube** – 1806-07, 1812 (Dialekte)
- 91 **Marne** – 1812 (Dialekte)
- 92 **Côte-d’Or** – 1812 (Dialekte)
- 93 **Doubs** – 1812 (Dialekte)
- 94 **Manche** – 1812 (Dialekte)
- 95 **Sambre-et-Meuse** – 1812 (Dialekte)
- 96 **Ardennes** – 1812 (Dialekte)
- 97 **Meuse** – 1812 (Dialekte)
- 98 **Haute-Marne** – 1812 (Dialekte)
- 99 **Haute-Saône** – 1812 (Dialekte)
- 100 **Rhône** – 1812 (Dialekte)
- 101 **Basses-Alpes** – 1812 (Dialekte)
- 102 **Seine-et-Marne** – 1812 (Dialekte)
- 103 **Hérault** – 1812 (Dialekte)
- 104 **Marengo** (Dialekte)
- 105 **Simplon** (Sprachgrenzen, Dialekte)
- 106 **Deux-Sèvres** (Dialekte)

Nicht erfasst wurden die Île-de-France (Seine, Seine-et-Oise, Loiret, Loir-et-Cher) sowie die erst spät annektierten Gebiete in den heutigen Niederlanden und in Norddeutschland. Ebenso fehlen Hinweise auf eine Erhebung in den Departements Mont-Tonnerre und Loire. Unter den annektierten Teilen Italiens wurden nur Piemont und Ligurien erfasst. Die sprachliche Situation der Deux-Nèthes ist lediglich in der Statistik aus dem Jahr X (1802) beschrieben. Aus den Deux-Sèvres existiert eine Notiz über das Poitevinische einschließlich Sprachproben, die vom Präfekten 1814 verfasst wurde: Sie scheint auf die Erhebung zurückzugehen, jedoch fehlt die diesbezügliche Korrespondenz. Das Departement Simplon wurde erst im Dezember 1810 aus der vom Kaiserreich annektierten Republik Wallis geschaffen: Von hier hat Coquebert de Montbret bereits 1807 über den Bevollmächtigten Frankreichs im Wallis Auskünfte erhalten hat. Als Sprachprobe für Paris findet sich unter den Dokumenten aus dem Büro für Statistik ein Wörterbuch des „*bas langage*“.

Chronologischer Überblick über den Verlauf der Sprachen- und Dialekterhebung

Anfang 1806 Charles-Étienne Coquebert de Montbret wird zum Leiter des Büros für Statistik berufen, im April wird Eugène ebenfalls dort angestellt.

Erhebung der Sprachgrenzen

30. Juni/7. Juli 1806 Rundschreiben zur Erfassung der Sprachgrenzen, adressiert an 19 Präfekturen, parallel dazu Brief an den Präfekten der Pyrénées-Orientales

Juli bis Sept. 1806 Eingang der Mehrzahl der Antworten einschließlich der Karten, vereinzelte Nachfragen an die Präfekten

Ende 1806 bis Anfang 1807 Nachfragen auf Ebene der Arrondissements und Kantone

1808 Veröffentlichung der ermittelten Sprecherzahlen

1809 Die Ergebnisse über den Verlauf der Sprachgrenzen werden dem Innenminister auf einer Karte ganz Frankreichs vorgelegt.

1807-1810 Ausweitung der Untersuchung auf die angrenzenden Regionen Spaniens, der Schweiz und Italiens, schwerpunktmäßig mit Interesse an der Bestimmung der Sprachgrenzen, aber auch Sammlung von Sprachproben

Dialekterhebung

August 1806 Erste vereinzelte Anschreiben an die Präfekturen der Departements Apennins, Golo, Gênes, Pô zu den Dialekten

Bis Ende 1806 werden 16 Departements einbezogen, bis Oktober 1807 wird die Dialekterhebung durch individuelle Anschreiben fortgesetzt.

13. November 1807	Erstes Rundschreiben zu den Dialekten (an 16 Departements, mehrheitlich in Südfrankreich)
13. Juli 1808	Das gleiche Rundschreiben wird an sieben weitere Departements versandt.
23. August 1808	Erinnerungsschreiben an zehn Departements
30. Nov. 1808	Das gleiche Rundschreiben geht noch an den Präfekten der Corrèze. Insgesamt treffen alle Antworten mit zwei Ausnahmen zwischen Juli 1808 und Februar 1809 ein.
Ende 1807 bis 1811	Fortsetzung der Dialekterhebung in geringerem Umfang durch individuelle Anschreiben an einzelne Präfekturen. Darunter nun auch Berücksichtigung der bretonischen, baskischen, niederländischen, deutschen und griechischen Dialekte (Korsika).
Jan. 1809 bis Aug. 1810	Schwerpunkt der Befragung zur Grenze zwischen Oc und Oil
20. Januar 1812	Zweites Rundschreiben zu den Dialekten (20 Departements, mehrheitlich in Nordfrankreich)
31. Januar 1812	Drittes Rundschreiben zu den Dialekten (13 Departements)
31. Dezember 1812	Datum des letzten Antwortschreibens (Seine-Inférieure)

Vom Ende der Sprachenstatistik zur Publikation ihrer Ergebnisse

1812	Das Ende der Departementsstatistik wird beschlossen und damit das Büro für Statistik aufgelöst. Abschlussbericht über die Sprachen- und Dialekterhebung an den Minister und Bitte um Erlaubnis für die Fortsetzung unter Leitung von Eugène aus dem Büro für Landwirtschaft heraus (abgelehnt)
------	---

- um 1820 Charles-Étienne Coquebert de Montbret stellt seine Karte der Sprachen Frankreichs der *Société des Antiquaires de France* vor. Dort wird nach dem Vorbild der ministeriellen Erhebung die Sammlung dialektaler Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn in geringem Ausmaß fortgesetzt.
- 1824 Die *Société des Antiquaires de France* veröffentlicht eine Auswahl der Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn.
- 1825 Charles-Étienne Coquebert de Montbret stellt seine Karte der Sprachen Frankreichs der *Société de géographie de Paris* vor.
- 1830 Tod Charles-Étienne Coqueberts de Montbret
- 1831 Publikation des *Essai sur la géographie de la langue française* und der Gleichnisse von 1824 in leicht veränderter Auswahl
- 1847 Tod Eugène Coqueberts de Montbret

2. Die Erhebung der Sprachgrenzen

2.1 Das Rundschreiben an die Präfekten

Das erste aus der Sprachenerhebung vorliegende Dokument ist ein Rundschreiben an die Präfekten ausgewählter Departements, datiert auf den 30. Juni und den 7. Juli 1806. Es markiert den Beginn der sechs Jahre andauernden Untersuchung und blieb dabei das einzige Rundschreiben bezüglich der Sprachgrenzen. Verglichen mit den späteren Vorgaben für die Dialekterhebung fällt seine Kürze auf. Die Anweisungen betreffen die Anfertigung einer Karte, in die der Verlauf der Sprachgrenze einzutragen war, ohne indes genauere Instruktionen zur Datenerhebung selbst sowie zur kartographischen Ausführung zu geben. Bei der Realisierung des Auftrags dann zu Tage getretene Schwierigkeiten wurden offenbar nicht vorhergesehen. Ganz lapidar heißt es nur: *„ce travail peut être fait en quelques instans par toute personne qui connaîtra suffisamment le département“*. Erst der Rücklauf der Antworten zeigte Probleme und Unklarheiten auf und zwang nachträglich zu detaillierteren Anweisungen. Begründet wurde die Anfrage allein mit dem Verweis auf die Arbeit an der Beschreibung des Landes. Der eigentliche Auftrag lässt sich in wenigen Worten wiedergeben: Auf einer alle Gemeinden des Departements verzeichnenden Karte sollte der Verlauf der Sprachgrenze in Form einer einfachen Linie eintragen werden, welche alle frankophonen Orte einerseits von allen fremd- oder zweisprachigen Orten andererseits trennte. In einer der Entwurfsfassungen des Rundschreibens lautet dies wie folgt:

Il m'importe, Monsieur, pour la description de la France à laquelle je fais travailler de connaître avec exactitude la ligne qui dans votre département sépare la langue allemande de la langue française. Je vous prie de faire tracer cette ligne sur une carte du département, et de me l'envoyer. Vous sentez qu'il suffit que la carte que l'on prendra pour cela contienne toutes les communes, sa perfection sous les autres rapports est beaucoup moins essentielle. La ligne doit être tracée de manière à laisser à l'est toutes les communes où la langue allemande est usitée quand même on y ferait usage concurremment de la langue française. Comme ce travail peut être fait en quelques instans par toute personne qui connaîtra suffi-

samment le département je crois pouvoir me flatter que vous voudrez bien me l'envoyer de suite. L'essentiel est que je puisse compter sur l'exactitude de la détermination. (Rundschreiben an die Präfekten zur Erfassung der Sprachgrenzen, 30. Juni und 7. Juli 1806, F 20/104 o.N.)

Insgesamt wurde das Schreiben an 19 Präfekten adressiert. Es zielte auf die geographische Abgrenzung des Sprachraums der „*langue française*“ gegenüber dem Niederländischen (Departements Dyle, Jemmapes, Lys, Meuse-Inférieure, Ourthe und Nord auf dem Gebiet des heutigen Belgiens und des französischen Westhoek), dem Deutschen (Departements Forêts, Meurthe, Moselle, Haut-Rhin, Bas-Rhin und Roër auf dem Gebiet Elsass-Lothringens, des Rheinlands und Luxemburgs), dem Bretonischen (Côtes-du-Nord, Finistère, Morbihan), dem Baskischen im Département Basses-Pyrénées sowie dem Italienischen (Alpes-Maritimes, Doire und Pô). Weder das Kastilische noch das Katalanische waren indes Gegenstand der Untersuchung. Allerdings wandte sich Coquebert de Montbret noch im Sommer 1806 an den Präfekten der Pyrénées-Orientales – das einzige katalanophone Département Frankreichs – mit der Bitte um Auskünfte über das von ihm ausdrücklich als Sprache bezeichnete Katalanische.

Über die Vorgehensweisen in den Departements geben die überlieferten Dokumente nur wenig Aufschluss. Ein Einblick in die Berichte der Präfekten an das Innenministerium aus den Jahren vor 1806 lässt vermuten, dass bis zu diesem Zeitpunkt vor Ort generell keine exakten Daten über die lokale Sprachenverteilung bereit standen. Der Präfekt des Morbihan, Jullien de Bidon, bezeichnete die Erhebung der Sprachgrenzen gleichwohl als „*très facile et n'exigeant pas beaucoup de tems*“. Wahrscheinlich wurde in den Präfekturen der Generalsekretär oder ein anderer Angestellter mit der Organisation betraut, welcher sodann gemäß der üblichen Arbeitsteilung im Rahmen der Departementsstatistik die Informationen über die Unterpräfekten einholte. So entschuldigte beispielsweise der Präfekt des Wälderdepartements seine verspätete Antwort damit, dass er erst auf die Mithilfe des Unterpräfekten von Neufchâteau zurückgreifen musste. Im Ruhrdepartement zeichnete vermutlich der Generalsekretär der Präfektur, Wilhelm Koerfgen, für die

Sprachgrenzenerhebung verantwortlich, auch wenn sein Name in den Quellen in diesem Zusammenhang nicht überliefert ist. Koerfgen erfüllte jedoch interimswise die Aufgaben des gerade neu ernannten Präfekten Alexandre Lameth, welcher erst am 20. Juli 1806 seinen Dienst in Aachen antrat, während das Antwortschreiben ans Ministerium bereits auf den 16. Juli datiert ist. Der Deutsche Koerfgen war ausgebildeter Jurist und zuvor Archivar des Departements. Er war fließend zweisprachig und vermutlich mit den örtlichen Gegebenheiten bestens vertraut, um zuverlässig die Erhebung zu koordinieren. Im Departement Nord ließ die Antwort des Präfekten Pommereul zunächst auf sich warten. Als Coquebert de Montbret schließlich am 1. September 1806 seine Aufforderung wiederholte, empfahl er ausdrücklich, den damaligen Generalsekretär Sébastien Bottin zur Umsetzung der Untersuchung hinzuzuziehen. Bottin war dem Ministerium bereits als Autor der Statistiken der Departements Nord und Bas-Rhin bekannt und hatte ausführliche Informationen zur Sprachenverteilung im *Annuaire politique et économique du département du Bas-Rhin* für das Jahr VIII (1800) veröffentlicht. In den 1820er Jahren arbeitete er als Generalsekretär der *Société des Antiquaires de France* zusammen mit Ch.-É. Coquebert de Montbret an der Fortsetzung der Dialekterhebung und der Publikation ihrer Ergebnisse. 1806 antwortete er an Stelle des Präfekten und lieferte neben der Karte detaillierte Erläuterungen zur geographischen Verteilung des Französischen und Flämischen im Departement Nord.

2.2 Die Antworten der Präfekten und die Fortsetzung der Befragung

Der Rücklauf der Antworten erfolgte in der Mehrzahl der Fälle zügig und zufriedenstellend. Die meisten Präfekten antworteten noch im gleichen Monat – die frühesten Schreiben datieren vom 16. Juli – mit der Übersendung der verlangten Karte. Ein Begleitschreiben ergänzte oder erklärte gegebenenfalls die kartographischen Informationen. Etwas verspätet trafen die Antworten aus dem Departement Lys (19. August) und dem Finistère (16. August) ein. Letztere überrascht insofern, als der

Präfekt Miollis mehr als einen Monat benötigte, um feststellen zu lassen, dass die bretonische Sprachgrenze nicht durch sein Departement verlief. Stattdessen verwies er auf die bretonischen, aber nicht bretonischsprachigen Departements Loire-Inférieure und Ille-et-Vilaine und zeigte sich damit schlechter informiert als Coquebert de Montbret selbst. Drei Departements antworteten erst nach erneuter Nachfrage: das Wälderdepartement am 30. August, die Meurthe am 8. September und das Departement Nord erst am 13. September. Als Sonderfall schließlich wird später noch auf das Departement Pô einzugehen sein, das 1806 noch nicht kartographisch erfasst war, so dass hier nach einer vorläufigen schriftlichen Auskunft die verlangte Karte erst im Sommer 1807 nachgereicht werden konnte.

In den meisten Departements endete der Schriftwechsel mit der Überendung der Karte und einem abschließenden ministeriellen Dankeschreiben. Die weiteren Untersuchungen wurden danach auf Ebene der Arrondissements oder der Kantone durchgeführt, wofür sich Coquebert de Montbret direkt an die zuständigen Beamten wandte. Nur in seltenen Fällen wurde die Korrespondenz mit den Präfekten bezüglich der Karte (Pô, Ourthe) oder bezüglich genauerer Informationen zur sprachlichen Situation des Departements (Doire, Morbihan, Roër) fortgeführt. So rief ein Abgleich der Informationen aus dem Morbihan mit anderen Quellen – „*des voyageurs*“ – offenbar Zweifel ob der Richtigkeit der Daten hervor. Präfekt Jullien de Bidon wurde deshalb um eine Überprüfung der Karte gebeten (Brief vom 20. Oktober 1806) und erklärte daraufhin, drei zweisprachige Gemeinden in das bretonische Gebiet aufgenommen zu haben, obwohl dort zwar Französisch gesprochen wurde, das Bretonische aber vorherrschte. Weiterhin wurde er mit der Beschaffung eines französisch-bretonischen Wörterbuchs und einer Grammatik beauftragt. Ungewöhnlich war eine an ihn gerichtete Bitte um Zusammenstellung einer Ortsliste, in der nun nicht der aktuelle Sprachgebrauch vermerkt werden sollte, sondern die gegebenenfalls neben den französischen existierenden bretonischen Ortsnamen. Dieses Interesse an der Toponymie, das danach auch in der Erhebung in der Ille-et-Vilaine (1809)

sowie in den späteren privaten Forschungen der beiden Coqueberts de Montbret zum Ausdruck kommt, spielte insgesamt nur eine marginale Rolle innerhalb der Enquête, entsprach jedoch dem später gegenüber dem Minister formulierten Ziel, mittels der Sprachgeographie auch Erkenntnisse über die historische Geographie Frankreichs zu gewinnen. An den Präfekten der Roër erging ein ausführliches Dankeschreiben mit der Bitte um zusätzliche Auskünfte. Der Brief zeigt, dass Coquebert de Montbret – ähnlich wie für das Departement Morbihan – die eingegangenen Informationen unmittelbar ausgewertet und mit anderen Quellen – hier der *Geschichte des fränkischen Rheinufers* von Van Alpen⁸⁷ – sowie mit den Resultaten aus den benachbarten Departements abgeglichen hat, um so über den Fortgang der Recherchen zu entscheiden. In dem Schreiben an Präfekt Lameth ging es um die sprachliche Situation des Dorfes Urmond:

Une observation que je dois vous faire, c'est que M^r Van Alpen dans son ouvrage sur la rive gauche du Rhin, imprimé à Cologne en l'an 10 et intitulé *Geschichte des fränckischen Rheinufers*, assure que le village d'Urmond sur la Meuse, canton de Sittard, dép[artemen]t de la Roër, est de langue wallonne et que le hollandais n'y est parlé que par les personnages les plus distingués du lieu. Comme cet endroit est de l'arrondissement d'Aix la Chapelle, je pense qu'il doit vous être facile de constater le fait. Je vous engage à me faire part de ce que vous aurez appris à cet égard. (Schreiben an den Präfekten Lameth, Roër, 28. Juli 1806, BNF NAF 5912 f. 122)

Lameth korrigierte schon wenige Tage später die Behauptung Van Alpens:

J'ai reçu la lettre que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'écrire le 28 du mois dernier relativement au langage wallon que Mr. Van Alpen assure être généralement parlé dans la commune d'Urmond. Il n'est point vrai que l'idiome vallon soit la langue vulgaire de cette commune ; seulement sept ou huit familles de bateliers liégeois, qui s'y sont établis il y a plusieurs années, parlent encore vallon, seulement entr'eux, et sont du reste obligés de parler le flamand avec les autres habitans dont c'est

⁸⁷ Heinrich Simon VAN ALPEN (1802): *Geschichte des fränkischen Rheinufers was es war und was es itzt ist*. Bd. 1. Köln.

l'unique langue. (Antwort des Präfekten Lameth, Roër, 5. August 1806, BNF NAF 5912 f. 124)

Obiges Beispiel beweist anschaulich, wie sehr Coquebert de Montbret um Präzision und Aktualität der Daten bemüht war. In seltenen Fällen schließlich schloss sich unmittelbar an die Sprachgrenzenerhebung eine Befragung zu den Dialekten an – hierauf wird im Folgenden noch genauer eingegangen. An dieser Stelle sei lediglich angemerkt, dass manchmal die Korrespondenten unaufgefordert durch den Hinweis auf die gesprochenen Mundarten die Aussagekraft der Bestimmung der Sprachgrenzen relativierten oder ergänzten. So zielte etwa in der Roër das Rundschreiben allein auf die Erhebung der deutsch-französischen Sprachgrenze. Erst der Präfekt wies auf das ebenfalls in seinem Département gesprochene Niederländische hin und bemerkte außerdem, dass das Deutsche eigentlich an das Wallonische und nicht an das Französische angrenzte:

En réponse à la lettre, que Votre Excellence m'a fait l'honneur de m'écrire le 30 juin dernier, j'ai l'honneur de lui rendre compte, que la langue allemande, flamande et hollandaise, sont les seules, que le peuple parle généralement dans ce département et que la ligne de séparation du français ou plutôt wallon de l'allemand est Henri-Chapelle, commune située à trois lieues d'Aix-la-Chapelle et dépendant du département de l'Ourthe. (Antwort des Präfekten Lameth, Roër, 16. Juli 1806, BNF NAF 5912 f. 120)

Der Präfekt des Haut-Rhin merkte an, dass die im frankophonen Gebiet ansässige Bevölkerung statt Französisch vielmehr einen Patois verwendete:

Je dois encore faire observer à Votre Excellence que dans la partie même qui est réputée française le peuple connoit fort peu cette langue ; il se sert communément d'un patois mêlé de racines latines, allemandes ou celtiques. (Antwort des Präfekten Desportes, Haut-Rhin, 25. Juli 1806, ANF F 20/245 f. 135)

Dennoch ist davon auszugehen, dass die wenigen Beobachtungen zu den lokalen Mundarten nicht den Anlass für eine eigenständige Untersuchung zu den Dialekten darstellten. Vielmehr begann Coquebert de

Montbret hierzu bereits im August 1806 – also zeitgleich zur Erhebung der Sprachgrenzen – eine thematisch eigenständige Korrespondenz mit mehreren Departements.

2.3 Die Befragung der Unterpräfekten und der Friedensrichter

In sieben der insgesamt 20 Departements (einschließlich der Pyrénées-Orientales), in denen 1806 die Grenzen der „*langue française*“ erhoben wurden, war nach Übermittlung der Auskünfte die Untersuchung ganz oder zumindest vorerst abgeschlossen (Alpes-Maritimes, Côtes-du-Nord, Dyle, Finistère, Meurthe, Morbihan, Moselle). In acht weiteren bestanden nach den Antworten indes noch Unklarheiten, so dass hier die Erhebung in den Arrondissements oder Kantonen fortgesetzt wurde (Doire, Forêts, Lys, Meuse-Inférieure, Ourthe, Pô, Haut-Rhin, Roër). Neu einbezogen wurden zudem die Departements Escaut, Pas-de-Calais und Vosges, wo ausgehend von den Informationen aus den benachbarten Territorien die Beamten der angrenzenden Verwaltungseinheiten zu den Sprachgrenzen befragt wurden. In der Hälfte der Fälle schloss sich daran eine Befragung zu den Dialekten an, während gleichzeitig in anderen, zumeist grenznahen Departements bereits die eigentliche Dialekterhebung eingeleitet, jedoch erst Ende 1807, als die Bestimmung der Sprachgrenzen weitgehend abgeschlossen war, per Rundschreiben auf eine größere Zahl Departements in ganz Frankreich ausgedehnt wurde. Von den insgesamt 106 Departements, die zwischen 1806 und 1812 abgedeckt wurden, blieb in lediglich sechs die Enquête auf die Sprachgrenzen allein beschränkt (Côtes-du-Nord, Dyle, Escaut, Lys, Meurthe, Moselle). Die Erhebung der Sprachgrenzen und die der Dialekte stellen damit weder chronologisch noch inhaltlich klar voneinander zu trennende Abschnitte der Untersuchung dar.

Die Vorgehensweise zur Überprüfung und Vervollständigung der Daten verlief stets ähnlich. Nach Erhalt der Antworten der Präfekten und einem eventuellen Abgleich mit anderen Quellen konnten Unklarheiten benannt und gleichzeitig die betroffenen Verwaltungseinheiten (Ar-

rondissements, Kantone) innerhalb der Departements identifiziert werden. Daraufhin wurden direkt die zuständigen Beamten (Unterpräfekten oder Friedensrichter) mit genauen Anweisungen zur Art und zur Aufbereitung der zu beschaffenden Informationen kontaktiert. Während zuvor die Präfekten per Rundschreiben angeleitet und die Daten kartographisch zu übermitteln waren, formulierte Coquebert de Montbret nun individuelle Anschreiben, die auf die lokale Situation und den Zuständigkeitsbereich des jeweiligen Korrespondenten zugeschnitten waren. Als wichtigstes Hilfsmittel zur Beschreibung der geographischen Verteilung der Sprachen dienten nun Gemeindelisten. Darin konnte nicht nur die Sprachzugehörigkeit der einzelnen Orte und sogar Ortsteile vermerkt werden, sondern zusätzlich deren Einwohnerzahl und gegebenenfalls die Mehrsprachigkeit mancher Gemeinden. Zwischen August 1806 und Frühjahr 1809, hauptsächlich jedoch im Jahr 1807, unterhielt Coquebert de Montbret hierzu Korrespondenzen mit den Unterpräfekten von Neufchâteau (Forêts), Courtray (Lys), Suse und Pignerol (Pô), Malmedy (Ourthe), Porrentruy, Belfort und Delémont (Haut-Rhin), Aoste (Doire) sowie mit den Friedensrichtern der Kantone Avelghem (Lys), Sainte-Marie-aux-Mines und La Poutroye (Haut-Rhin), Fontainemore (Doire) sowie Landen (Ourthe).

Das Beispiel der Lys zeigt die Verflechtung der Recherchen auf den verschiedenen Ebenen der administrativen Territorialgliederung. Ausgehend von den im Vorjahr durch den Präfekten übermittelten Informationen schrieb Coquebert de Montbret am 16. September 1807 gleichzeitig an den Unterpräfekten Picquet des Arrondissements Courtray sowie an den Friedensrichter van Tieghem im Kanton Avelghem. Ersterer wurde mit der Erstellung einer Übersicht der Gemeinden beauftragt, in welcher er außer den Einwohnerzahlen vermerken sollte, wo man Französisch, Flämisch oder beide Sprachen sprach. Als Ergebnis übersandte Picquet eine detaillierte tabellarische Aufstellung mit besonderem Augenmerk auf den Bevölkerungszahlen. Van Tieghem hingegen verfasste ein einfaches Antwortschreiben, in dem er seinen Kanton als ausschließlich flämischsprachig beschrieb, ausgenommen die zwei

französischsprachigen Ortschaften Escanaffles jenseits der Schelde sowie Espierres am linken Scheldeufer. Die Daten über einzelne Sprachgrenzgebiete wurden auf diese Weise oft mehrfach erhoben und gegeneinander abgeglichen, wodurch eine größtmögliche Vollständigkeit und Exaktheit erreicht werden konnte.

Die Untersuchung in den Arrondissements und Kantonen zielte allerdings nicht allein auf die Überprüfung und Vervollständigung der Daten aus den schon erfassten Departements, sondern interessierte sich auch für Sprachinseln und angrenzende Gebiete benachbarter Departements, die das Rundschreiben nicht berücksichtigt hatte. So informierte sich Coquebert de Montbret über die französisch-flämische Sprachgrenze in der Escaut im Frühjahr 1807 auf Grundlage der Daten aus den Nachbardepartements zunächst beim Unterpräfekten Beyens in Audenarde, dann fünf Monate später nochmals beim Friedensrichter Fostier des Kantons Renaix, welcher die Angaben Beyens' bestätigte und teilweise präziserte. Im Pas-de-Calais im Anschluss an die Erhebung im Nord im Februar 1807 der Unterpräfekt von Saint-Omer zur Verbreitung des Flämischen befragt; in den Vogesen vervollständigte der Unterpräfekt Bizot für das Arrondissement Saint-Dié noch im August 1806 die zuvor aus dem Haut-Rhin und dem Bas-Rhin eingereichten Daten zum Verlauf der deutsch-französischen Sprachgrenze. Für das Bretonische wandte sich Coquebert de Montbret 1809 an den Unterpräfekten Maudet in Montfort-sur-Meu, dessen Arrondissement ganz im Westen der Ille-et-Vilaine an die Côtes-du-Nord und den Morbihan grenzte, um zu klären, ob man dort noch Bretonisch oder bereits ausschließlich Französisch sprach. Ähnlich wie zuvor im Morbihan interessierte er sich außerdem für die Ortsnamen, um Aufschluss über die historische Ausdehnung des bretonischen Sprachgebiets zu gewinnen. Für das Baskische hatte bereits der Präfekt der Basses-Pyrénées über mehrsprachige Orte und baskophone Exklaven berichtet. Entlang der deutsch-italienischen Sprachgrenze schließlich zogen besonders die deutschen Sprachinseln in der Doire und der Sésia sowie später in den angrenzenden *Dipartimenti* des Königreichs Italien Coquebert de Montbrets Auf-

merksamkeit auf sich. Von allen 1806 ins Auge gefassten Sprachgrenzen entfielen somit nur auf jene zwischen dem frankophonem und dem italienischen Sprachraum kaum Nachfragen, obwohl gerade hier die über die Präfekturen erhobenen Informationen als am unzuverlässigsten zu bewerten sind. Gleichzeitig jedoch zielte die Dialekterhebung 1806 zuerst auf die norditalienischen, an das Gebiet der „*langue française*“ angrenzenden Departements (Apennins, Doire, Gênes, Golo, Pô). Dies legt die Vermutung nahe, dass Coquebert de Montbret bemüht war, die Richtigkeit der hier beschriebenen Sprachgrenze nicht durch Ortslisten bestätigen zu lassen, sondern vielmehr mittels der Klärung der sprachlichen Zugehörigkeit der jenseits der mutmaßlichen Sprachgrenze gesprochenen Mundarten.

Die Enquête in der Doire zeigt dies am deutlichsten. Hier ging es anfänglich um die Feststellung der französisch-italienischen Sprachgrenze durch den Präfekten – aus heutiger Sicht handelte es sich genauer gesagt um frankoprovenzalische und piemontesische Mundarten. Laut der eingesandten Karte entsprach der Verlauf der Sprachgrenze exakt der Grenze zwischen den beiden Arrondissements Aoste und Ivree, was zu einer Nachprüfung mit Hilfe des Unterpräfekten von Aoste und des Friedensrichters von Fontainemore Anlass gab. Zusätzlich ging es um die Identifizierung der deutschsprachigen Walsersiedlungen, auf die der Präfekt zuvor hingewiesen hatte. Dafür sollte der Unterpräfekt Martinet in einer Tabelle die Sprachzugehörigkeit der Gemeinden vermerken. Auffallend ist nun, dass Coquebert de Montbret in seinen Anweisungen ausdrücklich verlangte, nicht zwischen den Sprachen selbst zu unterscheiden, sondern vielmehr zwischen den ihnen „analogen“ Mundarten:

[...] vous ferez porter séparément 1°. toutes [les communes] où l'on parle français ou un patois analogue à la langue française quand-même les habitants y feraient aussi usage mais moins communément de la langue italienne. 2°. celles où l'on parle italien ou un patois plus analogue à l'italien qu'au français. 3°. celles où la langue allemande ou un dialecte quelconque de cette langue est parlé, ne fusse que par une partie des habitants. (Brief an den Unterpräfekten Martinet des Arrondissements Aoste, Doire, 9. Februar 1807, ANF F 20/180 f. 81)

Mehr noch als im Brief an Martinet zeigt sich im Schreiben an Richter Alby, dass das Ziel der geographischen Abgrenzung der drei Sprachen mittels der Unterscheidung der Dialekte erreicht werden sollte. Von den Informanten vor Ort wurde gleichwohl keine Klassifizierung der Mundarten verlangt, sondern lediglich die Beobachtung der Ähnlichkeit („*patois analogue*“, „*un de ces dialectes ressemble*“) mit den drei Sprachen:

Monsieur, j'ai lieu de croire d'après quelques renseignements qui me sont parvenus que trois dialectes sont en usage dans le canton de Fontainemore, et qu'un de ces dialectes ressemble au français, le 2°. à l'italien et le 3°. à l'allemand. [...] Je vous prie de vouloir bien m'indiquer celles des communes du canton où chacun de ces trois dialectes est le langage dominant. Vous m'obligerez aussi beaucoup si vous pouvez m'envoyer trois traductions de la parabole de l'enfant prodigue, faites sur le texte même de l'évangile, en chacun de ces trois dialectes de votre canton. (Brief an den Friedensrichter Alby des Kantons Fontainemore, Doire, 9. Februar 1807, ANF F 20/180 f. 82)

Der Auftrag an Alby griff die Methode der Sprachprobensammlung auf, die schon im August 1806 zeitgleich in mehreren italophonen Departements, darunter auch der Doire, eingeleitet worden war, und stellt sie nun in direkten Zusammenhang mit der Abgrenzung der beiden verwandten romanischen Sprachen. Die schematische und angesichts der gesprochenen Mundarten vor Ort offenbar schwer zu leistende Unterscheidung „*langue française*“ vs. „*langue italienne*“ wich einer Beschäftigung mit den Dialekten, deren Identifizierung und Klassifizierung gemeinsam mit der geographischen Abgrenzung von Sprachräumen zur Grundlage der coquebertschen Sprachengeographie wurde.

2.4 Sprachinseln

Die Sprachinseln verdienen eine gesonderte Betrachtung. Das Rundschreiben zu den Sprachgrenzen ebenso wie deren kartographische Darstellung in den Antworten der Präfekten sahen stillschweigend über die Existenz sprachlicher Enklaven hinweg. Gleichwohl bezeugt eine rege Korrespondenz, dass ihnen im Rahmen sowohl der Erhebung der

Sprachgrenzen wie der Dialekte eine besondere Aufmerksamkeit seitens Coquebert de Montbrets zuteil wurde.

Im Umfeld der Bestimmung der Sprachgrenzen sind die Nachforschungen über die deutschen Sprachinseln in der Doire und der Sésia sowie über die griechische Kolonie auf Korsika (Departement Liamone) zu verorten. Über den genauen Verlauf der Erhebungen und ihre Ergebnisse informieren die einzelnen Dossiers im Anhang – an dieser Stelle sei betont, dass Coquebert de Montbret anders als bei den Sprachgrenzen nicht allein an der exakten Lokalisierung der Sprachinseln und der Bestimmung ihrer Einwohnerzahlen gelegen war, sondern stets auch an der Dokumentation ihrer Mundarten durch Sprachproben in Form von Gleichnisübertragungen und Volksliedern. Viel mehr als in der Dialekterhebung standen diese im Dienst eines historisch-ethnographischen Interesses: Die ursprüngliche Herkunft der isolierten Sprachgemeinschaften sollte durch den Vergleich mit anderen Dialekten bzw. Muttersprachen rekonstruiert werden. Der Abschlussbericht erklärt dies folgendermaßen:

Un pareil travail exécuté avec le soin et l'attention convenable pourrait être fort utile [...] à l'histoire des transmigrations des peuples en ce que le rapprochement d'un dialecte identique ou très analogue parlé à des distances considérables doit nécessairement faire conclure qu'il y a eu à une époque quelconque une émigration d'une portion des individus qui parlaient le même idiome. C'est ainsi que le langage des environs de Paris se retrouve dans le centre de la Bretagne, celui de Ligurie en Provence, celui du Palatinat dans le pays de Clèves &c. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Der sprachvergleichende Ansatz wurde in der Regel unterstützt durch streng historisch ausgerichtete Fragen. So wurde in der Korrespondenz zu den deutschen Siedlungen in den Alpen der Zeitpunkt und die Richtung der Einwanderung diskutiert, der Präfekt des Liamone lieferte amtliche Dokumente über die Niederlassung der Griechen auf Korsika, und mit Blick auf die Sprachlandschaft Südtirols wollte Coquebert de Montbret in einem Fragebogen für das Dipartimento Alto-Adige aus dem Jahr 1810 u.a. Auskünfte über Siedlungen erhalten, welche ange-

lich auf Einwanderer aus Süditalien im Mittelalter zurückreichten, sowie eine Liste der ehemals deutschsprachigen und inzwischen italianisierten Orte. Im Rahmen der Dialekterhebung entstand eine lange Abhandlung über die Geschichte der großen und kleinen Gavacherie – zwei Öl-Enklaven im gaskognischen Sprachgebiet in den Departements Gironde und Lot-et-Garonne. Zu anderen dialektalen Sprachinseln liegen zumindest Sprachproben vor, so etwa zum Ligurischen im Departement Var, zur Mundart von Pfalzdorf am unteren Niederrhein im heutigen Nordrhein-Westfalen und sogar zu nur vermeintlichen Sprachinseln wie dem Dorf Courtisols in der Marne. Ebenso finden sich Hinweise auf das Judenprovenzalische im Departement Vaucluse. Dabei wurden freilich nicht alle Sprachinseln erfasst – das Genuesische in Bonifacio (Korsika) blieb beispielsweise unbeachtet.

Dieses Interesse an Sprachinseln entsprach auch dem Zeitgeschmack der gelehrten Welt, in der manche wirkliche oder vermeintliche isolierte Sprachgemeinschaft durch ihre Exotik oder ihr angedichtete Legenden eine regionale und manchmal sogar nationale Neugierde auf sich zog. So kursierte in der Ain die These, die Bewohner einiger zwischen Pont-de-Vaux und Mâcon gelegener Dörfer seien die Nachkommen versprengter Sarazenen, die sich im 8. Jahrhundert nach der Vertreibung der Mauren in die Berge geflüchtet hätten. Gestützt auf ältere Quellen, veröffentlichte Thomas Riboud, eine der herausragenden Persönlichkeiten des Departements, dazu 1806 einen Artikel im *Annuaire* der Ain, im Folgejahr sogar im hochoffiziellen *Moniteur*. Coquebert de Montbret griff diese Vorlage 1808 auf und erkundigte sich beim Präfekten sowie beim Friedensrichter von Pont-de-Vaux, erhielt jedoch keine befriedigende Antwort. Ähnliche Berühmtheit besaß das Dorf Courtisols in der Marne, auf dessen Besonderheit Ende des 18. Jahrhunderts der Historiker Grosley hingewiesen hatte. Die These fremdländischer Vorfahren seiner Bewohner – zunächst dachte man an Schweizer Einwanderer, dann sogar an Hunnen – wurde 1812 im Rahmen der Sprachenerhebung wiederbelebt und in der Folge in zahlreichen Publikationen bis ins frühe 20. Jahrhundert hinein immer wieder verteidigt. In beiden Bei-

spielen dienten insbesondere die von ihrer sprachlichen Umgebung abweichenden Mundarten der Dörfer als vermeintlicher Beleg dieser abenteuerlichen Thesen.

Bei der Lektüre des Korpus Coquebert de Montbret rufen insbesondere die Quellen zu den heute untergegangenen Sprachinseln die ausgeprägte Vielfalt der damaligen Sprachlandschaft Frankreichs in Erinnerung. Führt man sich diese zusätzlich zu den großen Regionalsprachen und Dialekträumen mit der Vielzahl ihrer Ortsmundarten vor Augen, daneben die ebenfalls im Korpus Coquebert de Montbret angesprochenen nicht territorialisierten Sprachen Jiddisch und Romanes und außerdem die in manchen Regionen oder sozialen Schichten gängige Mehrsprachigkeit – zum Beispiel Italienisch als Bildungssprache in der ehemaligen Grafschaft Nizza und auf Korsika – und nicht zuletzt die ans Kaiserreich neu angeschlossenen fremdsprachigen Territorien, so wird nachvollziehbar, vor welche Herausforderung die Sprachenvielfalt die napoleonische Verwaltung stellte.

2.5 Fazit: Sprachgrenzen im Kontext der coquebertschen Sprachenforschung

Abschließend sollen die wichtigsten Aspekte zusammengefasst werden, die einerseits die Sprachgrenzenerhebung charakterisieren und andererseits auf Konstanten in den sprachengeographischen Forschungen der Coqueberts de Montbret vorausdeuten. Ziel der Erhebung war die Kartographierung der Sprachgrenzen. Die Daten für die einzelnen Departements wurden anschließend aus den Karten der Präfekten auf eine – leider nicht erhaltene – Karte Frankreichs übertragen, welche vermutlich 1809 dem Innenminister als Zwischenergebnis präsentiert wurde. Darüber hinaus wurden auch nicht kartographierte Informationen statistisch erfasst: die Existenz von Sprachinseln, die Mehrsprachigkeit mancher Orte sowie die Einwohnerzahlen der so beschriebenen Sprachgebiete, aus denen sodann die Sprecherzahlen für ganz Frankreich errechnet wurden. Die Erhebung der Sprachgrenzen zeichnet sich durch das Bemühen um Vollständigkeit, Aktualität und Überprüfbarkeit der

Daten aus. Das Raster der Datenerhebung orientierte sich an der administrativen Untergliederung Frankreichs in Departements, Arrondissements und Kantone. Gleichzeitig behielt Coquebert de Montbret stets den departementsübergreifenden Verlauf der Sprachgrenzen im Auge. Diese sollten unabhängig von der administrativen, historischen oder natürlichen Gliederung des Raums allein auf Grundlage der Verteilung der Sprecher beschrieben werden. Die kartographische Darstellung als einfache Linie abstrahierte außerdem von sprachlichen Phänomenen wie dialektalen oder mehrsprachigen Übergangszonen zwischen den Sprachen, dem Gebrauch der Dialekte oder der Kenntnis des Französischen als Bildungssprache in den nicht frankophonen Gebieten. Innerhalb Frankreichs wurde von einem zusammenhängenden Sprachraum der „*langue française*“ ausgegangen, der auch jene romanischen Idiome einschloss, die Henri Grégoire ein Jahrzehnt davor ausdrücklich nicht zum Französischen gezählt hatte.⁸⁸ Weiterhin klingen in der Sprachgrenzenerhebung bereits Aspekte an, die in den nachfolgenden Forschungen der beiden Coqueberts de Montbret breiteren Raum einnahmen: das Interesse an der Klassifizierung der Dialekte, das auf eine genetische Klassifikation der romanischen Sprachen hinauslief, und das historische Interesse an Ortsnamen sowie jenes für die Entstehung von Sprachinseln, welches sich etwa in einem späteren, unvollendeten Aufsatz wiederfindet, in dem die romanisch-germanische Sprachgrenze zwischen Nordsee und Mittelmeer in ihrem gegenwärtigen und vergangenen Verlauf rekonstruiert werden sollte.

⁸⁸ Laut Grégoire wurde in nur 25 Departements Französisch gesprochen. Die Unterschiede zwischen Grégoire und Coquebert de Montbret werden im folgenden Kapitel zu den Sprecherzahlen ausgeführt werden, die coquebertschen Konzeptionen von Sprachgrenze, Sprachraum und „*langue française*“ im Kapitel zu Coquebert de Montbrets Sprachengographie im letzten Teil.

3. Sprecherzahlen

Die errechneten Sprecherzahlen sind das einzige Resultat der Sprachensstatistik, das Daten für ganz Frankreich lieferte, welche unmittelbar aus der Erhebung hervorgegangen waren und noch während der laufenden Untersuchung in einer offiziellen Publikation veröffentlicht wurden. Sie repräsentieren den Bereich der Sprachenerhebung, der am engsten mit der Bevölkerungsstatistik verbunden ist und der dem Ideal der Quantifizierung der erfassten Phänomene am deutlichsten entspricht.

3.1 Publierte Ergebnisse

Die Zahlen wurden 1808 dem Innenminister Emmanuel Crétet vorgelegt und im *Annuaire des longitudes*⁸⁹ für das Jahr 1809 veröffentlicht, also in etwa zeitgleich zum Abschluss der Erhebung der Sprachgrenzen und der Fertigstellung der ersten Sprachenkarte im Ministerium. Im gemeinsamen Entstehungskontext der statistischen Datenerhebung ergänzten sich nicht nur chronologisch, sondern auch inhaltlich die Präsentation der Sprecherzahlen und jene der Sprachenkarte (die anzunehmenderweise dem Minister zusammen vorgelegt wurden) zu einer Sprachengeographie, so wie auch in den späteren Arbeiten der Coqueberts de Montbret die kartographische Darstellung, die textuell beschriebene Klassifikation und Geographie der Sprachen und Dialekte und deren Exemplifizierung durch serielle Sprachproben zusammenhängend als Ganzes zu betrachten sind.

Im Einzelnen unterschied die Übersicht folgende Sprachen mit Angabe der Sprecherzahlen:

Relevé général de la Population de l'Empire, selon les différentes langues que parlent ses habitants, et en nombres ronds, sans les militaires.
Par M. Coquebert-Montbret

Langue française	28.126.000.
Langue italienne	4.079.000.

⁸⁹ *Annuaire présenté au gouvernement, par le bureau des longitudes, pour l'an 1809.* Paris: Imprimerie impériale 1808, S. 116.

Langue allemande	2.705.000.
Langue flamande	2.277.000.
Langue bretonne	967.000.
Langue basque	108.000.

Total général 38.262.000.

(COQUEBERT DE MONTBRET 1808, S. 116)

Die Übersicht beinhaltet außer Frankreich die zu diesem Zeitpunkt ins Reich integrierten belgischen, rheinischen und italienischen Departements. Es handelt sich um die erste exakte Berechnung der Sprecherzahlen in der Sprachengeschichte Frankreichs. Die hierin berücksichtigten „*langues*“ sind jene Idiome, die auch das Rundschreiben aus dem Jahr 1806 unterschieden hatte. Wie in diesem wird beispielsweise das Katalanische nicht aufgeführt; das Okzitanische fällt noch unter die „*patois*“ des Französischen. Der Artikel im *Annuaire* enthält hierzu eine kurze Erklärung der Tabelle:

Nota : Sous les noms de *Langue française, italienne, allemande, &c.*, on a compris des patois qui se rapportent à l'une ou à l'autre de ces langues. On a fait des articles séparés pour le bas-breton et pour le basque, parce que ce sont des langues particulières et qui diffèrent radicalement soit entre elles, soit des langues dérivées du latin, soit de l'allemand, dont le flamand est un dialecte. (COQUEBERT DE MONTBRET 1808, S. 116)

3.2 Berechnungsmethode

Um die Zuverlässigkeit dieser Zahlen besser einschätzen zu können, muss die Methode ihrer Erhebung genauer betrachtet werden. Tatsächlich wurde vor Ort in den Departements, Arrondissements oder Kantonen nicht direkt die Sprachzugehörigkeit der Bevölkerung festgehalten, sondern die Verteilung der zu betrachtenden Sprachen auf die einzelnen Ortschaften, um so den exakten Verlauf der Sprachgrenzen zu bestimmen. Erst danach wurden aus den damals detailliert und aktuell vorliegenden Einwohnerstatistiken (die letzte Volkszählung wurde 1806 durchgeführt) die Bevölkerungszahlen der nun in ihrer geographischen Ausdehnung erfassten allophonen Gebiete zu Sprecherzahlen sum-

miert. Genau dieses Vorgehen fasste Coquebert de Montbret in der handschriftlichen Präsentation der Sprecherzahlen wie folgt zusammen:

Pour se faire une idée du degré d'exactitude de ce tableau et ne pas le regarder comme un simple aperçu hypothétique, il suffira de rapporter de quelle manière ce travail a été fait. On a commencé par se procurer des informations authentiques sur les limites de l'étendue de chaque langue dans les départemens où plusieurs d'entr'elles sont en usage.

On a ensuite relevé avec attention la population de toutes les communes qui dans les départemens de langue mixte parlent le même idiome, et le résultat de ce relevé a mis en état de faire connaître avec autant de précision qu'un objet de cette nature le permet le nombre des individus qui parlent chaque langage dans l'étendue de l'Empire. (ANF F 12/1566 o.N.)

Die offiziellen Zahlen waren damit nur eine Annäherung an die wirklichen Sprecherzahlen, die insbesondere Phänomene der Zwei- oder Mehrsprachigkeit bewusst vereinfachten und der Berechnung homogene Sprachgebiete zugrunde legten. Wie die Beamten mehrsprachige Ortschaften zu behandeln hatten, regelten im Einzelfall die ministeriellen Instruktionen zur Bestimmung der Sprachgrenzen. Dies bedeutet beispielsweise für das Bretonische, dass nicht die soziolinguistisch und sprachhistorisch interessantere Frage nach der Anzahl ein- und mehrsprachiger Bretonischsprecher geklärt, sondern lediglich die Einwohnerzahl der Basse-Bretagne jenseits der ermittelten Sprachgrenze errechnet wurde. Nun ist aber in den nachfolgenden zwei Jahrhunderten der Verlauf dieser Sprachgrenze nahezu unverändert geblieben, während die Erosion des Bretonischen gerade innerhalb seines historischen Sprachgebiets massiv fortgeschritten ist. Für ein Verständnis dieser Entwicklung liefern die Zahlen Coquebert de Montbrets nur eine bedingt brauchbare Ausgangsbasis.

Ausgangspunkt der Berechnung der Sprecherzahlen war also nicht, wer welche Sprache sprach, sondern wo welche Sprache gesprochen wurde. Nach der Beobachtung des Sprachgebrauchs vor Ort wurde dann in einem Zwischenschritt zunächst von den Sprechern ganz abstrahiert: Die Beamten in den Regionen lieferten Gemeinde- und nicht Sprecherlisten. Die Pariser Behörde erhielt aus der Sprachenerhebung nur die Daten zur geographischen Situation der Sprachgrenzen und rekonstru-

ierte daraus zusammenhängende Territorien innerhalb der Verwaltungsgebiete, für die dann die Bevölkerungszahlen berechnet wurden. Erst als Resultat dieser Kalkulation fanden die Einwohner der so beschriebenen Gebiete – nun verstanden als Sprecher einer bestimmten Sprache – wieder Eingang in die Sprachenstatistik. Die Ableitung der Sprecherzahlen aus der Sprachengeographie ist außerdem beachtenswert, da bereits hier die später auch kartographisch dokumentierte Assoziation einer Sprache mit einem Territorium und damit eine räumliche Auffassung sprachlicher Realität vollzogen zu sein scheint.

3.3 Unterschiede zu den Zahlenangaben des Abbé Grégoire

An dieser Stelle ist auch ein kurzer Vergleich mit den Zahlenangaben des Abbé Grégoire angebracht, in dessen Nähe die Enquête Coquebert de Montbret zu Unrecht immer wieder gestellt wurde. Zur Erinnerung soll zuerst der relevante Ausschnitt aus Grégoires Bericht *Sur la nécessité et les moyens d'anéantir les patois et d'universaliser l'usage de la langue française* zitiert werden, welchen er am 16 Prairial des Jahres II (6. Juni 1794) im Auftrag des *Comité d'instruction publique* vor dem Nationalkonvent ablegte:

On peut assurer sans exagération qu'au moins six millions de Français, surtout dans les campagnes, ignorent la langue nationale ; qu'un nombre égal est à peu près incapable de soutenir une conversation suivie ; qu'en dernier résultat, le nombre de ceux qui la parlent n'excède pas trois millions, et probablement le nombre de ceux qui l'écrivent correctement est encore moindre. (Henri Grégoire, zit. nach DE CERTEAU/JULIA/REVEL 2002, S. 334)

Grégoires Schätzung der Sprecherzahlen galt allein der Kenntnis bzw. Unkenntnis des Französischen; alle anderen Idiome (egal ob Sprachen oder Dialekte) wurden nicht näher unterschieden. Anders als Coquebert de Montbret berücksichtigte Grégoire aber auch die Verbreitung von Zweisprachigkeit, indem er versuchte, den Grad der Beherrschung des Französischen (Verstehen, Sprechen, Schreiben) zu ermessen. Sprache wurde hier vor allem in ihrer sozialen Dimension als Kommunikati-

onsmittel (Französisch) oder Kommunikationshindernis (mangelnde Französischkenntnisse) beschrieben. Deshalb waren in Grégoires Argumentation die Sprecherzahlen gesellschaftlich und politisch relevant und für die Forderung sprachpolitischer Maßnahmen instrumentalisierbar. Seine „Sprachenstatistik“ bot keine wertungsfreie Beschreibung, sondern war Teil der Rhetorik seiner sprachpolitischen Agitation. Bei Coquebert de Montbret hingegen blieben die Sprecherzahlen unkommentiert: Weder waren sie in eine Bewertung der sprachlichen Situation des Landes eingebunden noch wurden aus ihnen Forderungen nach konkreten politischen Entscheidungen oder Maßnahmen abgeleitet.

3.4 Sprecherzahlen für das Königreich Italien

Coquebert de Montbrets Interesse an Sprachenverteilung und Sprecherzahlen beschränkte sich in der Folge nicht auf Frankreich und auf seine Tätigkeit im Büro für Statistik. Im Frühjahr 1810 orderte er eine Spracherhebung im Königreich Italien, die mit Unterstützung der Generaldirektion für das Erziehungswesen im Mailänder Innenministerium unter Leitung Giovanni Scopolis durchgeführt wurde. Scopoli organisierte sodann eine Korrespondenz mit den Präfekten der Dipartimenti Bacchiglione, Passariano, Agogna und Adige, in der es nicht zuletzt um die Erfassung der Sprecherzahlen der allophonen Minderheiten ging. In Scopolis Rundschreiben heißt es hierzu:

4 – Quale sia il numero totale degli abitanti del Regno d'Italia per indicare in qual proporzione siano colla intera popolazione gl'individui, che nel Regno medesimo usino una lingua diversa dall'italiana.⁹⁰

Aus den erhaltenen Antworten erstellte Scopoli anschließend eine Übersicht, die sämtliche allophonen Gemeinden namentlich aufführt und die Zahl der deutsch- und slowenischsprachigen Bevölkerungsgruppen im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung des Königreichs be-

⁹⁰ Scopoli zit. nach Giovanni TASSONI (1977): *Folklore e società. Studi di demologia padana*. Florence: Olschki (= Biblioteca di 'Lares' Bd. XLV), S. 142-143.

rechnete. Das Ergebnis wurde am 20. August 1810 über den italienischen Außenminister Marescalchi an Coquebert de Montbret übermittelt. Auch hier wurden die Sprecherzahlen nicht direkt erhoben, sondern aus der Einwohnerstatistik errechnet. Die Dialekte wurden wie in Frankreich nicht eigens aufgeführt, sondern ihren Dachsprachen zugeordnet. Hier ist zu betonen, dass insbesondere auch das Ladinische und das Friaulische, für die sich Coquebert de Montbret im Zuge seiner Recherchen sehr wohl als Sprachen interessierte, noch nicht als solche berücksichtigt wurden. Die Sprecherzahlen für die Hauptsprache Italienisch berechneten sich – wie in Frankreich die des Französischen – als Subtraktion der allophonen Bevölkerung von der Gesamteinwohnerzahl des Königreichs.

3.5 Sprecherzahlen im Aufsatz von 1831: von der Statistik zur Sprachengeographie

Die Sprecherzahlen aus der Enquête übernahm Coquebert de Montbret in seinen 1831 erschienenen *Essai d'un travail sur la géographie de la langue française*, wo ihre Darstellung mehr als ein Drittel der gesamten Abhandlung ausmacht (10 von 25 Seiten) und in einen explizit sprachengeographischen Zusammenhang gestellt wird. Die Zahlen wurden dabei durch Hochrechnungen für das Jahr 1830 aktualisiert und berücksichtigen außer Frankreich nun auch die Verbreitung des Französischen in der Welt. Im Folgenden soll kurz dargestellt werden, wie die Zahlen zustande kamen und welche Sprecher sie umfassen.

Ausgangsbasis der Hochrechnungen für 1830 waren die Sprecherzahlen von 1806. Coquebert de Montbret rekapituliert zuerst die vormalige Sprachenverteilung in den fremd- bzw. gemischtsprachigen Departements sowie den Anteil der allophonen Bevölkerung an der Gesamteinwohnerzahl Frankreichs. Durch einen Abgleich mit den Einwohnerzahlen für 1830 wurde die Zuwachsrate der Bevölkerung ermittelt und dann auf die Sprecherzahlen angewendet. Die Berechnung der Zahlen für das Deutsche in Elsass-Lothringen veranschaulicht das minutiöse Vorgehen Coquebert de Montbrets:

L'allemand a continué d'être la langue de la Lorraine allemande (partie des départemens de la Moselle, de la Meurthe) et, sauf une petite portion, de toute l'ancienne Alsace (départemens du Bas-Rhin et du Haut-Rhin). Il paraîtrait y avoir eu, en 1806, dans le département de la Moselle, 218,662 personnes de langue allemande, et dans le département de la Meurthe, 41,795. Une seule commune, alors de 609 habitans, était de langue allemande dans le département des Vosges; enfin le département du Bas-Rhin avait de langue allemande 493,432 habitans, et le département du Haut-Rhin, 282,000; ensemble, pour l'Alsace, 775,432. - Total de la population allemande, en 1806, dans les départemens qui font encore aujourd'hui partie du territoire français, 1,036,498.

Il y avait en tout, en 1806,		et aujourd'hui 1830.	
dans les départemens.			
de la Moselle	385,307.		409,155.
de la Meurthe	365, 810.		403,038.
du Bas-Rhin	509,926.		535,467.
3 ^e arrond. du H.-Rhin	336,940.		408,741.
	-----		-----
	1,597,983.		1,756,401.

Ce qui prouve un accroissement de population d'environ 1/10^e, et porterait, sauf erreur, le nombre actuel des habitans de langue allemande, qui sont dans ces départemens, à environ 1,140,000. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 12-13)

Wichtiger für das eigentliche Thema des Aufsatzes war die Ermittlung der Sprecherzahlen des Französischen zunächst innerhalb Frankreichs. Dafür wurde unter Berücksichtigung der territorialen Verschiebungen seit 1814 die Summe aller nicht französischsprachigen Bevölkerungsgruppen von der aktuellen Gesamteinwohnerzahl subtrahiert. Das Resultat wurde ebenfalls tabellarisch aufgeschlüsselt (s. COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 16). Für das europäische Ausland hingegen konnte Coquebert de Montbret auf keine exakten aktuellen Zahlen zurückgreifen, so dass hier seine Angaben mehr auf Schätzwerten beruhen. Im Einzelnen berücksichtigte er die Niederlande, Luxemburg, die anglo-normannischen Inseln, die romanischsprachige Schweiz, Savoyen, das Aostatal und die Grafschaft Nizza. Wie in der ministeriellen Aufstellung werden auch hier die südfranzösischen Idiome – ausdrücklich das Provenzalische in Nizza – als Varietäten dem „*français*“ zugeordnet. Der letzte Abschnitt schließlich gilt der Verbreitung des Französischen in

der Welt (Asien, Afrika, Amerika). Die Quellenlage war hier vermutlich sehr spärlich. Coquebert de Montbrets Daten stammen etwa aus Reiseberichten, aber ebenso aus einem Roman F. Coopers, laut dem *„le français est d'un usage commun parmi les Iriquois“* (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 20). Die dargebotenen Sprecherzahlen beruhen wiederum auf den Einwohnerzahlen und unterscheiden nicht zwischen Europäern (*„employés civils et militaires“*, *„commerçans“*, *„colons français“*, *„émigrants suisses de langue française“*), indigener Bevölkerung und Sklaven:

Les îles de la côte orientale d'Afrique renferment une population de langue française composée, ainsi que dans nos autres colonies, de blancs, de noirs, et d'individus de sang mêlé, qu'on peut évaluer ensemble à 190.000. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 19)

Coquebert de Montbrets Sprecherzahlen entsprechen immer den Einwohnerzahlen der als frankophon identifizierten Gebiete. Da in der Mehrheit dieser Gebiete das Französische aber nur in Form der jeweiligen regionalen Varietäten gesprochen wurde, stellt sich die Frage, welche Idiome in das französische Sprachgebiet inbegriffen wurden. Die Zahlentabelle für 1830 bezieht sich ausdrücklich auf die *„[population] de langue française dans ses différents dialectes et patois“* (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 16). Hierzu zählen also wie in der Sprachenerhebung alle romanischen Idiome auf französischem Boden, ausgenommen das Italienische und seine Dialekte sowie offenbar auch das Katalanische, dessen Position innerhalb der romanischen Sprachenfamilie im Aufsatz an anderer Stelle besprochen wird. Als *„sous-espèce“* des Französischen betrachtet Coquebert de Montbret darüber hinaus die – in heutiger Terminologie – Kreolsprachen auf französischer Basis. So spricht er vom *„langage des nègres créoles du Port-au-Prince“* bezüglich einer Parallelversion des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn, welche sprachwissenschaftlich zweifelsfrei als kreolische Fassung einzustufen ist.⁹¹ Das varietätenlinguistisch somit weit gefasste *„français“* musste jedoch in den einzuschließenden Gebieten die Muttersprache der Bevölkerungsmehr-

⁹¹ Vgl. Marie-Christine HAZAËL-MASSIEUX (2008): *Textes anciens en créole français de la Caraïbe. Histoire et analyse*. Paris: Publibook, S. 235-240.

heit sein: „*la langue française, considérée comme langue maternelle de la majeure partie des habitants*“. Damit wird die Verwendung des Französischen als Fremdsprache und insbesondere als europäische Kultursprache von der sprachengeographischen Beschreibung ausgeklammert. Auch Phänomene wie der Grad der Sprachbeherrschung (Sprechen, Lesen, Schreiben) oder der Interkomprehension zwischen den Sprechern verschiedener Varietäten werden nicht thematisiert. Letztlich wird die räumliche Dimension von Sprache nicht zusätzlich zur sozialen Dimension gedacht, sondern ausschließlich. Sprache wird verstanden als eine quasi natürliche Größe, die innerhalb der Geographie eine Variable unter vielen darstellt. Insofern Sprache aber auch als einigendes Band zwischen Menschen fungiert („*homoglottie*“), definiert sie eine Sprachgemeinschaft unabhängig von politisch-territorialen Schranken. Die Teilhaber an der Sprachgemeinschaft des Französischen bezeichnet Coquebert de Montbret in seinem Aufsatz als „*Français*“ und skizziert hier bereits ein Konzept, das ein halbes Jahrhundert später unter dem Begriff Frankophonie in die französische Geographie Eingang finden sollte.⁹²

⁹² Der Geograph Onésime Reclus (1837-1916), Schöpfer des Wortes „*francophonie*“, definiert als „*francophones*“ „*tous ceux qui sont ou semblent être destinés à rester ou à devenir participants de notre langue*“. Wie Coquebert de Montbret erstellte auch Reclus eine numerische Übersicht der Französischsprecher aller Länder und Kontinente. Vgl. Onésime Reclus, *France, Algérie et colonies*, Paris 1886, S. 423, zit. nach www.ladocumentationfrancaise.fr/dossiers/francophonie/onesime-reclus.shtml (eingesehen am 16. Juli 2010).

4. Die Dialekterhebung

4.1 Übersicht

Unmittelbar nach Start der Erhebung der Sprachgrenzen Ende Juni / Anfang Juli 1806 begann das Büro für Statistik mit der Sammlung von Informationen und primärsprachlichen Daten zu den im Kaiserreich gesprochenen romanischen und nicht romanischen Dialekten. Die Dialektuntersuchung wurde zunächst parallel zur Sprachgrenzenerfassung in Frankreich durchgeführt und sodann wie diese, wenn auch weniger intensiv, auf das angrenzende Ausland ausgeweitet. Sie erstreckte sich über den gesamten Zeitraum der Enquête (von Juli 1806 bis Dezember 1812) und deckte nahezu ganz Frankreich sowie die benachbarten Regionen ab und erzeugte so den materiell umfangreichsten Teil des Korpus Coquebert de Montbret: Korrespondenz, Sprachproben, handschriftliche Kopien und Exzerpte daraus sowie aus der Dialekterhebung hervorgegangene zeitgenössische Publikationen.⁹³ Auch innerhalb der späteren wissenschaftlichen Rezeption der Enquête beruht die Mehrzahl der Arbeiten auf Dokumenten aus der Dialekterhebung.

Anzahl und Zusammensetzung der überlieferten Dokumente erlauben indes mehr als eine nur dialektologische Auswertung des Korpus. Auf den folgenden Seiten soll gezeigt werden, wie sich die Fragestellungen, Vorgehensweisen und Hilfsmittel der Dialekterhebung im Laufe ihrer sechsjährigen Umsetzung entwickelt haben. Dazu wird ihr chronologischer Verlauf und ihre geographische Ausdehnung betrachtet, der unmittelbare Kontext, in den die Befragung zu den Mundarten eingebunden war, die in den offiziellen Schreiben genannten Ziele und Verwendungszwecke, die Zusammensetzung der beteiligten Personen und die an sie gerichteten Instruktionen sowie die Ergebnisse in den einzelnen Phasen der Erhebung. Die Darstellung orientiert sich am chronologischen und inhaltlichen Verlauf der Enquête und unterscheidet folgende

⁹³ Insbesondere die von den Coqueberts de Montbret betraute Auswahl der Gleichnisübertragungen (COQUEBERT DE MONTBRET 1824 u. 1831), weiterhin Veröffentlichungen durch an der Erhebung beteiligte Personen; siehe die Liste der Publikationen im Anhang.

Abschnitte: den Anfang der Dialekterhebung 1806, ihre Fortsetzung 1807, das Rundschreiben von November 1807 und Juli/November 1808, die Untersuchung zur Abgrenzung der *langue d'oc* und *langue d'oïl* sowie schließlich die letzten beiden Rundschreiben vom Jahresbeginn 1812.

Die Quellen lassen erkennen, dass eine objektive und exakte Beschreibung der dialektalen Vielfalt den Informanten schwerer fiel als die Erfassung der Sprachgrenzen – dies gilt zumindest im Fall der Abgrenzung zweier nicht verwandter Sprachen. Methodik und Instrumente der Dialekterhebung mussten deshalb an den spezifischen Gegenstand sowie an die Kompetenzen der lokalen Informanten und Mittelsmänner angepasst werden. Das erste Jahr der Dialekterhebung lässt sich als Lernphase charakterisieren, während der die Herangehensweise zunächst den geläufigen Arbeitsweisen der Departementsstatistik entlehnt und dann gegebenenfalls verworfen, abgeändert oder durch neue Elemente ergänzt wurde. Die gemachten Erfahrungen mündeten im November 1807 in ein erstes Rundschreiben zu den Dialekten, mit dem ein nunmehr weitgehend standardisiertes Verfahren zur Dialekterhebung Anwendung fand. Methodisch davon abweichend war allerdings das Vorgehen zur Abgrenzung der Sprachgebiete der *langue d'oc* und der *langue d'oïl*, welche zwischen Ende 1809 und Sommer 1810 den Schwerpunkt der Recherchen bildete. 1811 kam die Erhebung nach dem Weggang Coquebert de Montbret Seniors aus dem Büro für Statistik nahezu zum Erliegen und wurde erst im Januar 1812 durch zwei Rundschreiben wieder aufgenommen, die nun schwerpunktmäßig den nordfranzösischen Raum abdeckten.

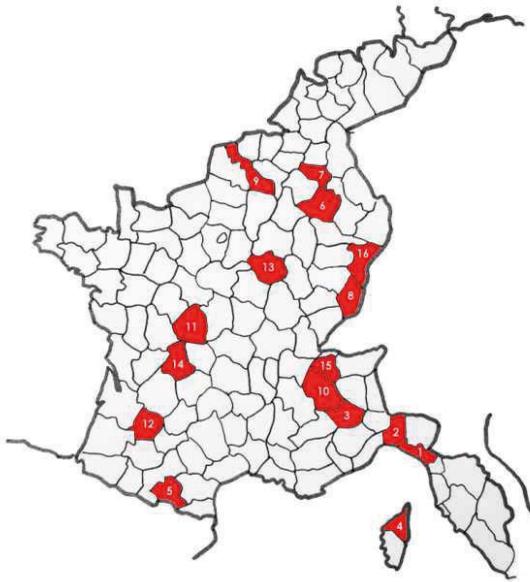
4.2 Die Anfänge der Dialekterhebung 1806

4.2.1 Chronologische und geographische Übersicht

Das früheste vorliegende Dokument aus der Dialekterhebung ist ein Schreiben an die Präfektur der Apennins vom Juli 1806, mit dem erstmals gezielt Auskünfte über die Dialekte eines Departements erbeten wurden. Im August folgten Anfragen an die Präfekten der Departement-

ments Golo, Gênes und Pô. Weitere Schreiben schlossen sich in den Folgemonaten an, ohne indes eine zeitliche Konzentration erkennen zu lassen, welche erlauben würde, den eigentlichen Beginn der Dialekterhebung mit einem bestimmten Datum oder Ereignis zu verbinden.⁹⁴ Die Fragen wurden meist am Rande der regelmäßigen Korrespondenz angebracht, die die Pariser Behörde mit den Präfekturen zu anderen Themen und besonders zur Abfassung der *Mémoires statistiques* unterhielt. Nur in den Departements Forêts, Nord, Ourthe, Bas-Rhin und Haut-Rhin schloss sich die Befragung zu den Dialekten unmittelbar an die Erhebung der Sprachgrenzen an. Die Durchsicht der Quellen ergibt insgesamt 16 Departements, in denen noch 1806 die Dialekterhebung eingeleitet wurde. Damit erfasste sie schon in ihrem ersten Jahr ebenso viele Departements wie die zeitgleich und primär durchgeführte Erhebung der Sprachgrenzen. Dies unterstreicht die Vermutung, dass den Dialekten von vornherein ein Platz in der Konzeption der Enquête zukam. Die Mehrzahl der zuerst berücksichtigten Gebiete lag geographisch in der Nähe von oder umfasste fremdsprachige Territorien: So grenzten die Departements Apennins, Gênes, Golo, Mont-Blanc und Pô an den italienischen Sprachraum, die Departements Forêts, Léman, Bas-Rhin und Haut-Rhin lagen an der deutsch-französischen Sprachgrenze, Nord und Ourthe umfassten flämischsprachige Gebiete und die Ariège schließlich grenzt an das katalanophone Roussillon. Hier scheint nicht nur eine chronologische und geographische, sondern auch eine inhaltliche Nähe zur Sprachgrenzenerhebung bestanden zu haben.

⁹⁴ BRÉEMERSCH/GHIENNE (1998) vermuten, in einem Antwortschreiben des Unterpräfekten Holtz aus dem Haut-Rhin den Auslöser für das ministerielle Interesse an den Dialekten ausmachen zu können. Dieses Schreiben vom 15. September 1806 reiht sich jedoch in die Korrespondenz aus den Anfängen der Dialekterhebung ein, ohne deren Beginn oder eine inhaltliche Wende zu markieren. Vgl. Pascale BRÉEMERSCH/Bernard GHIENNE (Hrsg.) (1998): *Le Patois du Pas-de-Calais en 1807. I. Textes. II. Index et annexes. Gauheria* (40/41, Sept. 1998).



**Beginn der Dialekt-
erhebung
Juli bis Dezember 1806**

- 1 Apennins
- 2 Gênes
- 3 Pô
- 4 Golo
- 5 Ariège
- 6 Forêts
- 7 Ourthe
- 8 Haut-Rhin
- 9 Nord
- 10 Mont-Blanc
- 11 Indre
- 12 Lot-et-Garonne
- 13 Aube
- 14 Haute-Vienne
- 15 Léman
- 16 Bas-Rhin

Einbezogene Departements sind rot markiert und nach chronologischer Reihenfolge der Anschreiben nummeriert.

Die Anschreiben richteten sich anfangs ausschließlich an die Präfekten oder die Generalsekretäre als deren Stellvertreter. Letztere wurden insbesondere dort kontaktiert, wo sie mit der Redaktion der *Mémoires statistiques* betraut waren. Zunächst gaben die Coqueberts de Montbret auch keine Empfehlung für die Einbindung weiterer Beamter der lokalen Verwaltungsebenen oder sprachlich versierter Personen aus der Zivilgesellschaft zum Zweck der Beschaffung von Auskünften und insbesondere von Sprachproben. Die Antworten aus den Departements nennen ebenfalls keine zusätzlichen Informanten, so dass sich der beteiligte Personenkreis offenbar allein aus dem für die Statistik zuständigen Personal der Präfekturen zusammensetzte. Die Kürze und die allgemein geringe Aussagekraft der übersandten Auskünfte und Materialien legen dies ebenfalls nahe.

4.2.2 Erbetene Auskünfte und Materialien

Zu Beginn wurden Informationen und Sprachproben ohne präzise Vorgaben und mit wenig Nachdruck erbeten. Nur gelegentlich findet sich der Hinweis auf Volkslieder, die in den *Mémoires* gleichzeitig die Mundarten als Teil der regionalen Bräuche und den Volkscharakter veranschaulichen sollten. Im Fragebogen an den Generalsekretär Ambrosio in Chiavari (Apennins) heißt es knapp zur Sprachprobensammlung:

7. On désirerait avoir quelques échantillons du dialecte vulgaire du pays, ne fût ce qu'au moyen de quelques chansons populaires qu'on accompagnerait de la traduction en langue toscane. (Coquebert de Montbret an Ambrosio, Apennins, 28. Juli 1806, ANF F 20/160 f. 37)

Nach Ausbleiben einer Antwort bemängelte Coquebert de Montbret im September 1806 das Fehlen des „*article du langage vulgaire des habitants de ce département*“ in der Statistik der Apennins, erteilte aber keine näheren Anweisungen. Die Korrespondenz mit der Präfektur der Ariège zeigt hingegen, inwieweit sich bis Jahresende die Ziele und das Vorgehen der Dialekterhebung konkretisiert hatten: Bat Coquebert de Montbret den Präfekten im September 1806 nur um „*quelques informations sur les dialectes vulgaires*“ am Rande eines Briefes zum Olivenanbau, so ließ er ihn im Dezember das Gleichnis vom Verlorenen Sohn in serieller Form in die verschiedenen Dialekte des Departements übersetzen. Insgesamt blieb die Verwendung des Gleichnisses noch die Ausnahme. Erstmals wurde es im September 1806 als Sprachprobe aus den drei Departements Ourthe, Haut-Rhin und Haute-Vienne angefordert, danach lassen sich noch drei weitere Anfragen bis Jahresende belegen. Nur aus der Ariège und dem Haut-Rhin stammen mehrere Übersetzungen als Ansatz, die dialektale Variation innerhalb eines Departements darzustellen.

Neben der Sprachprobensammlung bemühten sich die Coqueberts de Montbret um die Zusammenstellung einer Bibliothek gedruckter wie handschriftlicher Primär- und Sekundärquellen, in der sowohl die romanischen (Aube, Gênes) wie die nicht romanischen Dialekte (Bas-

Rhin, Forêts, Nord) Berücksichtigung fanden. So hieß es etwa im Brief an den Präfekten des Nord:

Il ne me serait pas indifférent d'avoir aussi quelques échantillons des dialectes tant français que flamand qui sont en usage dans le département du Nord. Je vous serais obligé de m'envoyer imprimés ou manuscrits [sic] quelques morceaux propres à en donner une idée. (Coquebert de Montbret an den Präfekten Pommereul, Nord, 6. Oktober 1806, BNF NAF 5911 f. 370)

Aus der Aube forderten sie einen Band der *Éphémérides Troyennes* (12 Bände, Troyes 1757-1769) von Pierre-Jean Grosley (1718-1785) an,

parce que cet auteur a fait des recherches tant sur le dialecte vulgaire des habitans de Troyes que sur les anciennes foires de Champagne jadis si fameuses. (Coquebert de Montbret an den Präfekten Bruslé de Valsuzenay, Aube, 22. Dezember 1806, ANF F 20/166 f. 148)

Aus dem Bas-Rhin wollten sie erfahren,

quels sont parmi les ouvrages que l'on a écrits sur l'histoire de la langue allemande en général, ceux qui renferment les notions les plus exactes & les plus complettés [sic] sur l'origine & la nature du dialecte alsacien. (Coquebert de Montbret an den Präfekten Shée, Bas-Rhin, 29. Dezember 1806, ANF F 20/244 f. 172)

Die zusammengetragenen Werke bereicherten die Handbibliothek des Pariser Büros und begründeten eine zentrale und thematisch damals wohl einzigartige Studienbibliothek zu allen Idiomen Frankreichs. Diese Sammlung wurde in den Folgejahren weiter bereichert, obschon sie für den Gewinn dialektologischen und sprachengeographischen Wissens eine geringere Rolle als die Sprachprobensammlung gespielt zu haben scheint, bedenkt man ihre Heterogenität sowie die Unmöglichkeit, alle Ortsmundarten auf diese Weise zu erfassen.⁹⁵ Vergleichbar ist ihr die noch umfassendere Privatbibliothek der Coqueberts de Montbret.

⁹⁵ Die Buchbestände des Büros für Statistik wurden 1812 anlässlich der Schließung dieser Behörde zunächst in die Bibliothek der Landwirtschaftsabteilung überführt. Der weitere Verbleib ist nicht klar. Über ihre Zusammensetzung gibt allerdings eine Inventarliste Aufschluss, die 1812 angefertigt wurde und heute im französischen Nationalarchiv verwahrt wird (siehe die Transkription im Anhang).

4.2.3 Ziele der Dialekterhebung

Die Korrespondenz aus dem Jahr 1806 belegt, dass die Dialekterhebung zuerst weniger als eigenständiger Gegenstand denn als Bestandteil der ethnographischen Bestandsaufnahme innerhalb der Bevölkerungsstatistik gedacht und ausgeführt wurde. Beispielsweise schrieb Coquebert de Montbret an den Präfekten der Aube:

La statistique exige plus de détails sur [...] les circonstances locales, le caractère et les habitudes des habitans [...]. Qu'y a-t-il de remarquable dans les usages, dans les dialectes qu'il parle [...]. Il serait bon d'avoir des exemples de ces dialectes, et quelques desseins des habitations, des costumes et des instrumens aratoires. (Brief an den Präfekten Bruslé de Valsuzenay, Aube, o.D., ANF F 20/166 f. 146)

Wie hier sollten die Daten in nahezu allen dokumentierten Fällen unmittelbar in die *Mémoires statistiques* der Departements einfließen. So waren in den Apennins die Auskünfte für den schon erwähnten „*article du langage vulgaire des habitans de ce département*“ bestimmt, in der Indre sollten ausdrücklich dialektale Lieder und Gleichnisse als Sprachbeispiele Verwendung finden, tatsächlich noch realisiert wurden diese Vorhaben indes nur für den Mont-Blanc (1807) und die Haute-Vienne (1808). Interessanter als die primär dokumentarische Funktion in den statistischen Publikationen sind allerdings wissenschaftliche und vielleicht auch politisch relevante Fragestellungen und Ziele, die der Sprachenerhebung zweifelsohne von Beginn an zugrunde lagen: eine umfassende empirische Bestandsaufnahme zum Zweck der Identifikation, sprachlichen Klassifikation und territorialen Abgrenzung der einzelnen Idiome des Reichsgebiets. Gegenüber seinen Korrespondenten erklärte sich Coquebert de Montbret hierüber aber nur selten. An den Präfekten der Indre schrieb er bezüglich der Sammlung dialektaler Gleichnisse mit Blick auf deren geplante Publikation: „*leur principal intérêt résultera de la comparaison que le public en pourra faire*“. Dass darüber hinaus der Vergleich der Sprachproben durchaus im Sinne sprachwissenschaftlicher Vergleichsstudien zu verstehen ist, bezeugen Fragen zu den Dialekten des Elsass, Korsikas und Liguriens. So interessierten sich die Co-

queberts de Montbret im Bas-Rhin und im Haut-Rhin besonders für die Unterschiede zwischen dem Elsässischen und dem Hochdeutschen:

Il entre dans le plan des recherches que je fais faire sur la statistique des divers départemens de l'Empire, de recueillir des détails sur les idiomes qui y sont usités et sur leurs dialectes ; [...] je pense qu'il pourrait vous être facile de me procurer quelques renseignements sur le dialecte allemand qui est d'un usage vulgaire dans la cidevant Alsace. Je désirerais savoir en quoi il diffère principalement du saxon qui est devenu la langue commune de tous les littérateurs de l'Allemagne et si l'on a imprimé dans ce patois quelques opuscules soit en vers soit en prose. (Schreiben an den Präfekten Shée, Bas-Rhin, 29. Dezember 1806, ANF F 20/244 f. 172)

Im Fall der Departements Gênes und Golo wird deutlich, dass es erstens sowohl um die Bestimmung der sprachlichen Verwandtschaft der Dialekte untereinander wie auch zum Italienischen (Toskanischen) und zweitens um die geographische Beschreibung der einzelnen Dialektgebiete ging. So im Brief an den Präfekten Genuas:

Il entre dans le plan du travail descriptif que j'ai ordonné, que les caractères distinctifs des différens dialectes qui sont parlés dans tout l'Empire soient bien connus ainsi que les limites de l'espace où chacun d'eux est en usage. Je n'ignore pas que le pays que vous administrez a un dialecte particulier assez différent de ce qu'on nomme l'italien pur c'est-à-dire la langue toscane. Je vous prie de me mettre à portée d'en juger en m'adressant quelques ouvrages composés dans ce dialecte génois, particulièrement quelque partie de l'écriture sainte et notamment le Nouveau Testament.[...] S'il en existe il serait fort à demander en même tems que quelque amateur éclairé de ce genre de recherches voulût bien vous remettre pour moi des observations sur le caractère distinctif du langage génois, sur l'étendue de pays où il est parlé et sur les variétés qu'il doit offrir suivant les cantons et en passant par nuances plus ou moins tranchées soit au piémontais, soit au toscan &^{ca}. (Brief an den Präfekten La Tourette, Gênes, 4. August 1806, ANF F 20/191 f. 17)

Ganz ähnlich beschrieben die Coqueberts de Montbret das Vorhaben in einem zeitgleichen Brief an den Präfekten des Golo:

J'ai demandé, Monsieur, dans la partie de l'Italie qui se trouve présentement soumise aux lois françaises des renseignemens sur les dialectes qui y sont en usage, parce que cet objet entre dans le plan du grand travail descriptif auquel je fais travailler. Je vous prie de me procurer les

mêmes détails relativement à l'île de Corse. Je désire savoir 1°. si l'on n'y fait usage que d'un seul dialecte et au cas qu'il y en ait plusieurs quels sont leurs différences et les limites de chacun d'eux, 2°. quel est le caractère qui distingue le langage de la Corse de ceux des côtes voisines en Italie, notamment de la langue toscane. (Brief an den Präfekten Pietri, Golo, 4. August 1806, ANF F 20/176 f. 121)

4.2.4 Erste Ergebnisse

Mit Blick auf die Erkenntnisziele waren die Ergebnisse der Dialekterhebung anfangs kaum zufriedenstellend. Die erhaltenen Informationen und Sprachproben erwiesen sich im Vergleich zur sonstigen Qualität der statistischen Daten als zu spärlich und zu heterogen, um sie für Sprachvergleichsstudien mit dem Ziel der sprachlichen Klassifizierung und der geographischen Abgrenzung der Dialekte verwenden zu können. Fünf Departements blieben gar vollständig eine Antwort schuldig (Gênes, Indre, Léman, Lot-et-Garonne sowie das Wälderdepartement, in dem zwar Material zusammengetragen, jedoch nicht nach Paris übermittelt wurde). Aus den Apennins traf nur eine knappe Antwort ein, während aus dem Golo, dem Bas-Rhin und der Haute-Vienne längere Abhandlungen vorliegen, die allerdings inhaltlich ganz verschiedene Schwerpunkte setzen. So beschrieb der Präfekt des Golo die phonetischen Unterschiede des Korsischen zu den Dialekten Italiens sowie die dialektale Variation innerhalb seines Departements. Der Straßburger Theologe Goepp hingegen verfasste im Auftrag des Präfekten eine primär sprachgeschichtliche Abhandlung über das Elsässische. In der Haute-Vienne schließlich versuchte sich der Unterpräfekt von Saint-Yrieix an einer etymologischen Studie zur Herkunft der Ortsnamen. Auch die Sprachproben boten wenig Vergleichbarkeit. So lieferten die Präfekturen des Nord und des Golo Lieder nach gedruckten Vorlagen, jene der Aube Grosleys Vokabular; Gleichnisse hingegen liegen nur für die Departements Ariège, Ourthe, Haut-Rhin, Mont-Blanc und Haute-Vienne vor.

Das Dossier der Forêts verdient hier eine genauere Betrachtung, da es auch aufzeigt, wie unterschiedlich die ungenauen Vorgaben von den

Adressaten vor Ort interpretiert werden konnten: Die Bitte um Auskünfte und Sprachproben für die deutschen und romanischen Dialekte des Departements erging ursprünglich an den Präfekten Lacoste, der sie dann an Pierre Leistenschneider, damals Sekretär des Luxemburger Bürgermeisters, an den Präfekturrat Baron Bock in Arlon sowie an den Unterpräfekten von Neufchâteau delegierte. Letzterer übersandte daraufhin zwei kurze Listen mundartlicher Wörter und Ausdrücke, während Bock eine Konjugationstabelle und Beispielsätze sowie einen Prosatext einreichte. Leistenschneider begnügte sich mit dem einfachen Hinweis, dass man im ersten Arrondissement schlechtes Deutsch, in den drei anderen Wallonisch spreche, lieferte aber keinerlei Sprachproben zur Veranschaulichung.

Anders als im Fall der Sprachgrenzen führte die Einbindung von Personal der lokalen Ebenen ohne verbindliche Vorgaben also nicht zu verlässlicheren Daten, sondern lediglich zu einer bunten Vielfalt an Auskünften, da offensichtlich vor Ort weder ein metasprachliches Wissen über die Mundarten unmittelbar abrufbar war, noch einheitliche Vorstellungen darüber existierten, wie dieser spezifische Gegenstand am besten zu beschreiben und in Beispielen darstellbar war. Diesen Unklarheiten mussten die Coqueberts de Montbret durch exaktere Anweisungen begegnen, um sowohl den Gegenstand der Erhebung wie die Mitarbeiter vor Ort besser in den Griff zu bekommen. Die notwendigen Anpassungen in der Konzeption der Dialekterhebung scheinen sie nach den ersten Erfahrungen gegen Ende 1806 und Anfang 1807 vorgenommen zu haben.

4.3 Die Dialekterhebung 1807 vor dem ersten Rundschreiben

4.3.1 Chronologische und geographische Übersicht

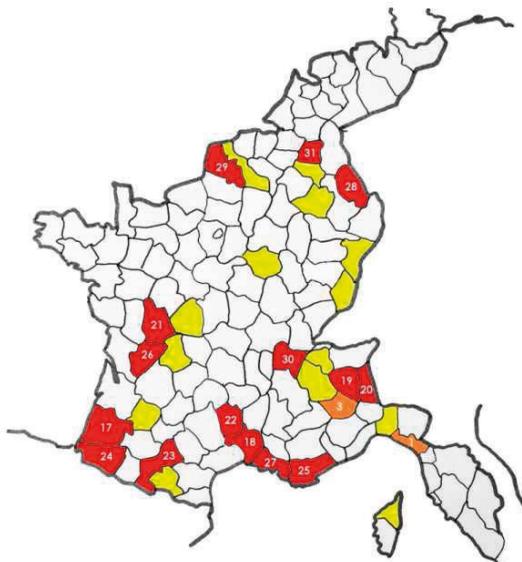
Ausgehend vom Rücklauf der ersten Antworten und noch vor der systematischen Erhebung per Rundschreiben erweiterten die Coqueberts de Montbret die Dialektuntersuchung zwischen Januar und Oktober 1807 durch individuelle Anschreiben auf zusätzliche 13 Departements

und führten in weiteren vier die Korrespondenz aus dem Vorjahr fort. Mehrheitlich erstreckten sich die Recherchen auf das Gebiet des französischen Midi und die ins Reich integrierten italienischen Departements.

Fortsetzung der Dialekterhebung Individuelle Anschreiben vor dem ersten Rundschreiben (Januar bis Oktober 1807)

- 1 Apennins
- 3 Pô

- 17 Landes
- 18 Gard
- 19 Doire
- 20 Sésia
- 21 Vienne
- 22 Lozère
- 23 Haute-Garonne
- 24 Basses-Pyrénées
- 25 Var
- 26 Charente
- 27 Bouches-du-Rhône
- 28 Rhin-et-Moselle
- 29 Pas-de-Calais
- 30 Ain
- 31 Meuse-Inférieure



Einbezogene Departements sind rot markiert und nach chronologischer Reihenfolge der Anschreiben nummeriert. Gelb hinterlegte Departements waren bereits zuvor in die Erhebung einbezogen. In den orange gefärbten Departements wurde die Erhebung fortgeführt oder nach einer Unterbrechung wieder aufgenommen.

Die Initiativen konzentrieren sich im Frühjahr 1807. Meistens wurde der Auftrag vor Ort zügig bearbeitet und die Erhebung vom ersten Anschreiben bis zur ministeriellen Dankesbekundung innerhalb von drei Monaten abgeschlossen. Am längsten erstreckten sich die Recherchen im Var, wo der Präfekt erst im September auf eine Anfrage vom April antwortete. Auch im Pô wurde die Korrespondenz das ganze Jahr über

fortgesetzt, allerdings unter Hinzuziehung zweier Unterpräfekten, die nicht nur zu den Dialekten, sondern außerdem zum Verlauf der Sprachgrenze befragt wurden. Auch der Rücklauf der Antworten erfolgte nun zuverlässiger als 1806. Für nur drei Departements (Landes, Rhinet-Moselle, Vienne) lassen die Archive auf das Ausbleiben einer Antwort schließen; für die Basses-Pyrénées liegt ebenfalls kein Material vor, jedoch scheinen hier Unterlagen später verlorengegangen zu sein.

4.3.2 Die Anweisungen und Ergebnisse im Überblick

Im Vergleich zum Vorjahr trafen nicht nur die Antworten zuverlässiger ein, sondern auch die Quantität und die Qualität der Daten konnte merklich gesteigert werden. Bei einer etwa gleich großen Zahl an einbezogenen Departements wie 1806 erbrachte die Erhebung nun knapp 40 dialektale Versionen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn. Zu erwähnen ist außerdem die umfangreiche Sprachprobensammlung im Pas-de-Calais, aus der allerdings nur Auszüge nach Paris weitergeleitet wurden. Zwar befanden sich nach wie vor Lieder und Vokabulare sowie gedruckte Primär- und Sekundärquellen unter dem eingesandten Material, diese traten aber in ihrer Anzahl und in ihrer Bedeutung für die Erhebung hinter die Gleichnisübersetzungen zurück. Gerade dort, wo fortan der Verlauf einer mutmaßlichen Dialektgrenze zu überprüfen war (z.B. die Grenze des Gaskognischen in den Departements Tarn-et-Garonne und Gironde, der *langue d'oc* in der Haute-Vienne) oder wo regional eine auffällige sprachliche Variation zu beobachten war (z.B. das Auvergnatische im Puy-de-Dôme), wurde das Gleichnis zum bevorzugten und wichtigsten Hilfsmittel und in großer Zahl angefertigt. Entscheidend dafür war die hiermit und im Unterschied zur Sammlung von Volksliedern oder Wortschatzlisten mögliche Dichte des Netzes der Aufnahmepunkte, die genaue Lokalisierbarkeit der einzelnen Sprachproben und die höhere Aussagekraft eines längeren sowie einheitlichen und damit vergleichbaren Textes.

Die besseren Resultate sind vor allem auf drei Änderungen im Vorgehen zurückzuführen: 1. die Etablierung der Dialektuntersuchung als einer spezialisierten Erhebung mit einer eigenständigen, von den ethnographischen oder allgemein statistischen Befragungen gesonderten Korrespondenz, 2. die Erteilung genauerer Anweisungen sowie 3. die Multiplikation und Diversifikation der Mitarbeiter in den Departements. Die Dialekterhebung war 1807 nur noch in wenigen Fällen Bestandteil eines Briefwechsels, der gleichzeitig weitere Themen der Statistik behandelte. Lediglich in den Landes und der Lozère ging es bei den ministeriellen Schreiben primär um die *Mémoires statistiques*; im Pas-de-Calais, dem Rhein-Mosel-Departement, den Bouches-du-Rhône sowie in der Charente setzte die Befragung zu den Dialekten eine laufende Korrespondenz fort. In der Doire, dem Pô und den Basses-Pyrénées folgten Fragen zu den Dialekten bzw. Bitten um Sprachproben im Anschluss an die Sprachgrenzenerhebung. In der Regel jedoch verschickte das Büro für Statistik jetzt monothematische Anschreiben, die ausschließlich Auskünfte zu den Dialekten erbat. Dies verlieh der Untersuchung erstens mehr Nachdruck und bot zweitens mehr Raum, um genaue Anweisungen zu den Sprachproben und dem Vorgehen vor Ort zu geben. Aus einer ethnographischen Bestandsaufnahme heraus entwickelte sich so eine auf Sprache spezialisierte Erhebung.

Mit der Begründung der Dialektuntersuchung als eigenständiger Erhebung einher ging eine Präzisierung der Anweisungen. Anstelle von unspezifizierten Auskünften und Sprachproben wurden nun systematisch (in 16 der 17 betroffenen Departements) Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn angefordert, das damit die Volkslieder als den häufigsten Sprachprobentyp ablöste. Für deren Anfertigung wurden in der Regel folgende Vorgaben gemacht: 1. die Anfertigung so vieler Übersetzungen wie es innerhalb des Departements verschiedene Dialekte gab, 2. die Übersetzung der exakt mit Versnummern benannten Bibelstelle, 3. ein textgetreues Übersetzen 4. die Beigabe einer wortwörtlichen französischen Interlinearübersetzung im Fall des Baskischen und des Griechischen auf Korsika. Neben den formalen Vorgaben be-

nennen mehrere Anschreiben entweder die Dialekte, in die es zu übersetzen galt (Languedokisch im Gard, Limousinisch in der Charente, Gaskognisch in der Haute-Garonne, Provenzalisch im Var), oder die Gebiete, aus denen Sprachproben zu entnehmen waren (Bresse und Bugey sowie einige Dörfer im Departement Ain, Eifel, Hunsrück und Tal der Nahe im Rhein-Mosel-Departement, der Stadtteil Saint-Jean in Marseille). Neben diesen Instruktionen informierten die ministeriellen Anschreiben zudem knapp über den Sinn und Nutzen der Dialekterhebung, welche demnach primär nicht länger der ethnographischen Dialektdokumentation innerhalb der Departementsbeschreibung diene, sondern einem selbstständigen statistischen Projekt. Außer dem Sprachvergleich auf Grundlage der seriellen Gleichnisübertragungen wurden jedoch kaum genauere Erkenntnisziele benannt. Weiterhin betonten die Schreiben regelmäßig den fortgeschrittenen Stand der Untersuchung sowie den Wert und die Dringlichkeit der zu besorgenden Auskünfte und Sprachproben. Hier lassen sich Elemente einer Argumentationsstrategie zur Mobilisierung der Korrespondenten ausmachen, welche im Abschnitt zu den Akteuren näher betrachtet werden. Nicht zuletzt weil die Anfertigung der Gleichnisübersetzungen in verschiedenen Gegenden der Departements zwangsläufig die vermehrte Rekrutierung kompetenter Personen vor Ort erforderte, erweiterte sich das Netz der Akteure der Erhebung. Waren die Präfekten weiterhin die häufigsten Ansprechpartner des Ministeriums (in 14 der 17 betroffenen Departements), so schrieb Coquebert de Montbret fortan auch direkt Personal der unteren Verwaltungsebenen an – unter den Korrespondenten im Jahr 1807 befinden sich vier Unterpräfekten (Charente, Doire, Pô, Basses-Pyrénées), zwei Friedensrichter (Doire, Sésia) und ein Bürgermeister (Marseille). Gleichzeitig zeigen die Quellen, dass sich auch vor Ort die Zusammensetzung des beteiligten Personenkreises änderte und zunehmend auf Informanten außerhalb der Präfekturen und sogar außerhalb der Verwaltung zurückgegriffen wurde: Die allein vom Verwaltungspersonal betriebene Sprachenstatistik entwickelte sich so zu

einer tatsächlich empirischen Sprachenerhebung mit Einbindung der Dialektsprecher selbst.

Diese Multiplikation und Diversifikation der Akteure ermöglichte eine Arbeitsteilung zwischen den örtlichen Behörden als verlängerter Arm des Büros für Statistik und den Informanten in den Gemeinden und Pfarreien, deren Orts- und Sprachkenntnissen das Wissen entstammte, welches anschließend in Paris zusammengetragen und ausgewertet werden konnte. Erst diesen Mitarbeitern verdankt sich sowohl materiell wie inhaltlich der größte Teil der Dialektdokumentation, die letztlich für den Erfolg der Erhebung unerlässlich war. Die Präfekturen hingegen fungierten vornehmlich als regionale Rechenzentren (im Sinne B. LATOURS)⁹⁶, welchen die Organisation der Erhebung in den Departements oblag, insbesondere die Auswahl, Rekrutierung und Anweisung der Informanten oder weiterer Mittelsmänner und das Zusammentragen sowie gegebenenfalls Aufbereiten und am Ende Übersenden der erhobenen Auskünfte und Materialien. Gleichzeitig erhöhte eine größere Anzahl beteiligter Personen den Organisationsbedarf und machte gerade im Fall ziviler Informanten, die dem Ministerium nicht unterstellt waren, die Ergebnisse vermehrt von deren Kooperationswillen und individuellen Fähigkeiten abhängig.⁹⁷

⁹⁶ Als Rechenzentren („centres de calcul“) bezeichnet B. LATOUR die Orte, an denen verstreutes, vernakuläres Wissen akkumuliert wird, um durch Auswertung und Deutung der Daten ein neues Wissen entstehen zu lassen. Solche Orte waren etwa Museen, botanische Gärten, Gelehrtenstuben. Vgl. Bruno LATOUR (1989): *La science en action. Introduction à la sociologie des sciences. Traduit de l'anglais par Michel Biezunski*. Paris: La Découverte. Andréa BELLIGER/David J. Krieger (Hrsg.) (2006): *ANTHology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript Verlag.

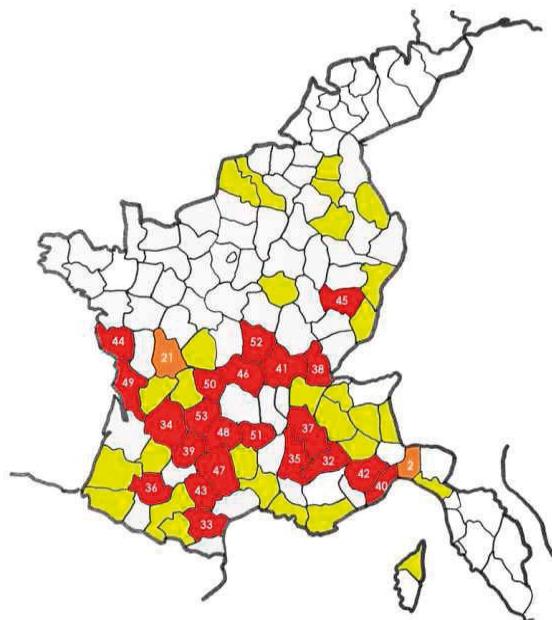
⁹⁷ Die angesprochenen Argumentationsstrategien sowie die Mobilisierung und Diversifikation der Akteure und damit verbunden die Konsequenzen der Rekrutierung lokaler Informanten und die Rolle des Büros für Statistik als zentrales Rechenzentrum werden im nachfolgenden Abschnitt II noch zu behandeln sein. Dort werden außerdem am Beispiel der Erhebungen in der Meuse-Inférieure und dem Tarn-et-Garonne die Möglichkeiten und Grenzen der Einbindung von Informanten auf lokaler Ebene veranschaulicht.

4.4 Das Rundschreiben vom November 1807 und Juli/November 1808

Im Herbst 1807 änderten die Coqueberts de Montbret ihr Vorgehen. An die Stelle mehrerer individueller, nach und nach mit verschiedenen Präfekturen aufgenommener Korrespondenzen, trat nun ein Rundschreiben, das zeitgleich und mit einheitlichen Vorgaben an eine größere Zahl von Empfängern verschickt wurde. Dieses erste Rundschreiben zu den Dialekten erfasste am 13. November 1807 zunächst 16 Departements, dann sieben weitere am 13. Juli 1808 und schließlich am 30. November 1808 noch die Corrèze. Insgesamt wurden 22 Departements neu in die Dialekterhebung einbezogen, die nahezu sämtlich in Südfrankreich lagen.

Die Hälfte der Antworten auf das November-Rundschreiben traf nach einer Bearbeitungszeit von drei bis vier Monaten im Frühjahr 1808 ein. Besonders früh lagen Ergebnisse aus dem Tarn (Dezember 1807) und der Stura (Januar 1808) vor, während andererseits auch mehrere Präfekten zunächst eine Antwort säumig blieben. An zehn Departements erging deshalb am 23. August 1808 ein Erinnerungsrundschreiben (Aude, Dordogne, Isère, Jura, Saône-et-Loire, Vendée und Vienne in der Nachfolge des Rundschreibens, außerdem Léman, Rhin-et-Moselle und Taro nach vorherigen individuellen Anfragen). Unabhängig hiervon wiederholten die Coqueberts de Montbret ihren Auftrag in Briefen an die Präfekten der Hautes-Alpes (April 1808) und der Haute-Loire (November 1808). Nur die Departements Aude, Dordogne und Vendée scheinen noch nach dem zweiten Rundschreiben nicht reagiert zu haben. Hier bedurfte es neuer Initiativen, welche dann 1809 und 1810 tatsächlich zu Resultaten führten. Die Antworten auf die zweite Aussendung am 13. Juli 1808 trafen zwischen Ende Juli des gleichen Jahres (Aveyron) und Februar 1809 (Creuse, Nièvre) ein. Die Präfektur der Corrèze schließlich antwortete noch binnen Jahresfrist auf das Schreiben vom 30. November 1808.

Rundschreiben November 1807 und Juli/November 1808



30. November 1808

53 Corrèze

13. November 1807

2 Gênes
21 Vienne
32 Hautes-Alpes
33 Aude
34 Dordogne
35 Drôme
36 Gers
37 Isère
38 Jura
39 Lot
40 Monténotte
41 Saône-et-Loire
42 Stura
43 Tarn
44 Vendée
45 Vosges

13. Juli 1808

46 Allier
47 Aveyron
48 Cantal
49 Charente-Inférieure
50 Creuse
51 Haute-Loire
52 Nièvre

Der Inhalt des Rundschreibens entsprach weitgehend dem der individuellen Anschreiben aus den Vormonaten. Die Instruktionen klärten die Präfekten über den Gegenstand der Untersuchung auf, umrissen das Vorgehen und die Hilfsmittel und erklärten knapp, welchem Zweck die gewünschten Daten dienen sollten. Dabei scheint die exakte Benennung des zu untersuchenden Objekts Schwierigkeiten bereitet zu haben. Das Rundschreiben verwendet fünfmal die Bezeichnung „*dialecte(s)*“, zweimal „*patois*“ sowie je einmal „*idiome vulgaire*“ und „*langage populaire*“, verbunden mit dem Hinweis auf den aktuellen Sprachgebrauch („*usité*“ bzw. „*en usage*“). Die Verwendung verschiedener Bezeichnungen war

vermutlich nicht zufällig, sondern sollte verhindern, dass die Informanten lediglich stereotype Vorstellungen wiedergaben, welche mit den je einzelnen Begriffen assoziiert waren. Schließlich ging es weder darum, etwa über das Gaskognische oder das Provenzalische allgemein informiert zu werden, noch die subjektiven Einstellungen gegenüber den Patois zu erfragen.⁹⁸ Vielmehr sollte möglichst objektiv und exakt die zum Zeitpunkt der Erhebung an ganz bestimmten Orten von der Bevölkerung tatsächlich gesprochene Sprache beschrieben werden. Dafür erbat das Rundschreiben genaue Auskünfte („*renseignements exacts*“) in Form von Sprachproben („*échantillons en vers ou en prose*“) und Informationen zur Dialektgeographie („*indiquer les limites du territoire*“). Insbesondere sollte das Gleichnis vom Verlorenen Sohn mit Hilfe einiger Geistlicher aus dem Departement („*à l'aide de quelques ecclésiastiques*“) wortwörtlich („*faire traduire littéralement*“) in jeden einzelnen Dialekt übersetzt werden („*appliquer à chacun de ces dialectes*“). Diese Einzelbelege („*exemples*“) dienten sodann der Zusammenstellung einer Sprachprobensammlung im Ministerium („*collection déjà nombreuse*“), welche Erkenntnisse über die Sprachengeographie („*limites du territoire*“) und Sprachengeschichte („*l'histoire de la langue française et de ses dialectes*“) Frankreichs liefern sollte.

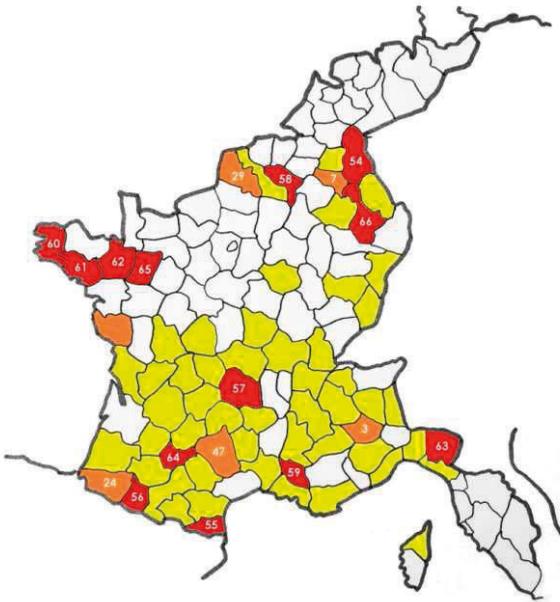
Im Ergebnis blieb die Dialekterhebung per Rundschreiben begrenzt auf die Sammlung von Sprachproben, welche in der Regel durch mehr oder weniger umfangreiche und aussagekräftige Kommentare seitens der Präfekten ergänzt wurden. Nach der Übersendung der Materialien beschloss ein ministerielles Dankeschreiben die Korrespondenz zu den Dialekten; eine individuelle Fortsetzung, die ausgehend von den erhaltenen Informationen bestimmte Punkte vertiefte oder zu überprüfen suchte, fand nicht statt. Anders verhielt es sich nur bei jenen Departements (Cantal, Charente-Inférieure, Creuse, Drôme, Haute-Loire), deren Antworten Hinweise auf den Verlauf der Grenze zwischen der *langue*

⁹⁸ S. auch die Darstellung der Konzepte *langue*, *dialecte*, *patois* in Teil 1 Abschnitt II Punkt 2.3.

d'oc und der *langue d'oïl* beinhalteten, die im Anschluss im Mittelpunkt der Recherchen stand.

4.5 Zusätzliche Initiativen zwischen Ende 1807 und 1811

Neben der Dialekterhebung per Rundschreiben lassen sich zwischen November 1807 und Ende 1811 nur sehr wenige zusätzliche Initiativen ausmachen – allerdings fallen in diesen Zeitraum auch die Erhebungen im Ausland (Spanien, Schweiz, Italien) sowie insbesondere die Untersuchung zur Grenze zwischen den *langues d'oc* und *d'oïl*. Trotz der laufenden Erhebungen in Folge des Rundschreibens vom 13. November wurden noch im Jahr 1807 mittels individueller Anschreiben fünf weitere Departements einbezogen: Jemmapes, Roër, Pyrénées-Orientales, Puy-de-Dôme und Hautes-Pyrénées. In ähnlicher Zahl sind Einzelinitiativen für die Folgejahre belegt: drei zusätzliche Departements 1808 (Vaucluse, Morbihan, Finistère), je eines 1809 (Ille-et-Vilaine) und 1810 (Tarn-et-Garonne) sowie noch zwei neue Departements 1811 (Mayenne, Sarre). Daneben ergingen erneute Anschreiben an die Präfekten der Vendée (1809), des Taro (1810) und des Finistère (1811), welche bis dato nicht auf vorherige Bitten reagiert hatten. Wieder aufgegriffen und ergänzt wurden die Erhebungen im Pô (1807/08), im Aveyron (Brief an den Unterpräfekten von Villefranche 1809), im Pas-de-Calais (1810 über den Bürgermeister von Saint-Omer) und in den Basses-Pyrénées (1811 über den Bürgermeister von Bayonne). Als Ausnahme schließlich ist die Ourthe zu nennen, wo der Präfekt selbst die Initiative ergriff und Sprachproben für das geplante *Mémoire statistique* nach Paris sandte, obwohl hier die Dialekterhebung schon 1806 zu Ergebnissen geführt hatte. Anzumerken bleibt noch, dass anders als im Fall der Rundschreiben die Adressaten der individuellen Schreiben nicht nur Präfekten waren, sondern auch vier Unterpräfekten (Roër, Ille-et-Vilaine, Aveyron), zwei Generalsekretäre (Pyrénées-Orientales, Hautes-Pyrénées), zwei Bürgermeister (Saint-Omer, Bayonne) und zwei Gelehrte (Le Gonnidec, Coray).



**Individuelle Anfragen
zwischen
November 1807 und
1811**

1807

- 54 Roër
- 55 Pyrénées-
Orientales
- 56 Hautes-Pyrénées
- 57 Puy-de-Dôme
- 58 Jemmapes

1808

- 3 Pô
- 59 Vaucluse
- 60 Finistère
- 61 Morbihan

1809

- 47 Aveyron
- 62 Ille-et-
Vilaine
- 63 Taro

1810

- 29 Pas-de-Calais
- 64 Tarn-et-Garonne

1811

- 7 Ourthe
- 24 Basses-Pyrénées
- 59 Finistère
- 65 Mayenne
- 66 Sarre

Obschon die Erhebung mittels individueller Anschreiben neben den Rundschreiben und der gezielten Befragung zur Grenze zwischen Oc und Oil nur eine nebengeordnete Rolle gespielt zu haben scheint, lassen sich dahinter doch erkennbare Ziele vermuten. Drei thematische Schwerpunkte können unterschieden werden. Erstens ging es vermutlich darum, Lücken in der Sprachprobensammlung zu schließen, indem nachträglich Departements angeschrieben wurden, die zuvor nicht von den Rundschreiben berücksichtigt worden waren oder auf diese nicht geantwortet hatten (v.a. Puy-de-Dôme, Hautes-Pyrénées, Vaucluse, Taro,

Vendée). Diese Initiativen sind thematisch im Zusammenhang mit der Dialektuntersuchung im Midi zu sehen. Anweisungen und Zielsetzungen ähneln hier weitgehend dem Text des Rundschreibens. Im Tarn-et-Garonne (wie im selben Jahr auch in der Haute-Garonne und der Gironde) interessierten sich die Coqueberts de Montbret außerdem speziell für die Geographie des Gaskognischen und seine Position innerhalb der romanischen Sprachfamilie.

Zweitens fällt auf, dass die Mehrzahl der angeschriebenen Departements Territorien umfasst, die sprachlich nicht in den Bereich der „*langue française*“ fielen. Neben den italophonen Departements Taro und Pô erstreckte sich die Sprachprobensammlung nun auch auf das Katalanische und sogar das Romanes (Pyrénées-Orientales), auf das Baskische (Basses-Pyrénées), das Bretonische (Finistère, Morbihan, Ille-et-Vilaine), sowie auf niederländische und deutsche Dialekte (Roër, Sarre); die Beschaffung von Sprachproben aus der griechischen Kolonie von Cargèse (Liamone) ist hier ebenso zu erwähnen. Der Präfekt der Sarre besorgte zudem Gleichnisübersetzungen aus dem Großherzogtum Berg, und ebenso weitete der Generalsekretär der Präfektur der Pyrénées-Orientales seine Recherchen zum Katalanischen über die Staatsgrenze hinweg aus. Die ersten Versuche, Daten für die baskischen Dialekte zu erhalten, stammen bereits aus dem Jahr 1807, erbrachten aber erst 1811 nachweisbare Ergebnisse. Für die bretonischen Dialekte wandten sich die Coqueberts de Montbret nicht allein an die Präfekten des Morbihan und des Finistère, sondern im gleichen Jahr an den Sprachwissenschaftler Le Gonidec, der im Vorjahr eine bretonische Grammatik veröffentlicht hatte. Die individuellen Anschreiben scheinen somit das Mittel der Wahl gewesen zu sein, um Daten zu Sprachen und Dialekten zu erhalten, die jeweils nur in wenigen Departements auf französischem Territorium sowie jenseits der Staatsgrenzen gesprochen wurden, wohingegen die einheitlich formulierten Rundschreiben zusammenhängende Sprachräume verwandter Dialekte innerhalb Frankreichs abdeckten. Drittens schließlich betraf die Dialekterhebung auch Regionen, wo es eigentlich nicht um die Beschreibung von Dialekten einer gemeinsamen

Dachsprache ging, sondern um die Bestimmung der Grenze zwischen zwei verwandten Sprachen, welche sich der unmittelbaren Erfassung und kartographischen Beschreibung entzog und zuverlässig erst durch einen Vergleich der seriellen Gleichnisübertragungen ermittelt werden sollte. Dieses Vorgehen fand im Übergangsbereich der beiden Sprachräume des Deutschen und des Niederländischen (Roër und Meuse-Inférieure) genauso Anwendung wie im Bereich des *Croissant* im Rahmen der Bemühungen um die Bestimmung der Oc-Oil-Grenze.⁹⁹

Ergebnisse in nennenswertem Umfang erbrachten die Einzelinitiativen nur in den Departements Puy-de-Dôme, Vaucluse, Tarn-et-Garonne und Roër, wohingegen aus allen anderen nur wenig zusätzliches Material eintraf. Im Finistère wurde die Erhebung zwar 1811 noch erfolgreich durchgeführt, ihre Resultate jedoch nicht nach Paris übermittelt. Keine Antworten sind für die Mayenne und den Taro überliefert.

4.6 Die Untersuchung zur geographischen Abgrenzung von *langue d'oc* und *langue d'oïl*

Die Datenerhebung zur Bestimmung der Grenze zwischen der *langue d'oc* und der *langue d'oïl* wich in mehreren Punkten vom Vorgehen in den anderen Abschnitten der Enquête ab, setzte aber gleichwohl erprobte Verfahren und Hilfsmittel sowohl aus der Dialekt- wie aus der Sprachgrenzenerhebung ein. An ihr wird zudem die departementsübergreifende Perspektive der Coqueberts de Montbret besonders sichtbar, da sie hier stets die regionalen Zusammenhänge im Blick behielten und ihren Gegenstand über die administrativen Grenzen der Departements

⁹⁹ Vgl. im Anhang zum Beispiel den Verlauf der Enquête in der Meuse-Inférieure und der Creuse. In letzterem Departement wandte sich Coquebert de Montbret hinsichtlich der Abgrenzung von Oc und Oil wie folgt an den Präfekten: „*Il m'a paru en examinant chacune de ces versions de ce morceau de la Bible que les patois en usage à La Souterraine et à Champeix diffèrent assez considérablement de ceux du Midi du dépt de la Creuse et peuvent être considérés comme des dialectes de la langue française proprement dite tandis que ceux de Guéret, de S^t Vaury, de Jarnage, d'Aubusson, de Gioux, de Crocq & de Bourganeuf me semblent devoir être rapportés à la langue qui avec beaucoup de variations, se parle dans le Midi de la France*“ (Brief vom 21. März 1809, BNF NAF 5910 f. 260).

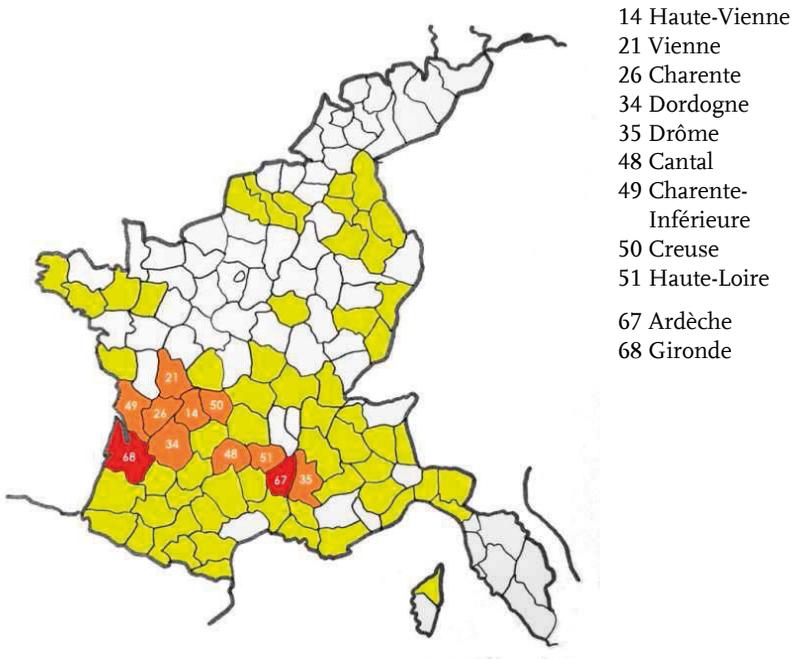
hinweg verfolgten, gleichzeitig aber auch verstärkt Informanten auf Ebene der Arrondissements, Kantone oder Kommunen aktivierten, um möglichst vollständige und zuverlässige Daten zu erhalten. Anders als bei der Erhebung der Grenzen der „*langue française*“ besaßen die Coqueberts de Montbret zunächst selbst keine präzisen Vorstellungen über Natur und geographische Position dieser Sprachgrenze. Als eigenständiger Aspekt innerhalb der ministeriellen Sprachenerhebung kristallisierte sich die Bestimmung der Oc-Oil-Grenze erst im Zuge der Dialekterhebung und auf Grundlage der vor Ort durch die Korrespondenten gemachten Beobachtungen heraus. Im Januar 1809 begann dann eine Reihe gezielter Initiativen auf Basis von Hypothesen über den Grenzverlauf, was schließlich in eine detaillierte Erhebung in den vier westlichsten Departements (Gironde, Charente, Charente-Inférieure, Haute-Vienne) mündete.

4.6.1 Geographische Übersicht

Geographisch sind hier nur elf Departements zu betrachten. Obschon diese mehrheitlich bereits zuvor zur Sprachprobensammlung beigetragen hatten, wurden sie nun erneut und gezielt durch individuelle Anschreiben zur Oc-Oil-Grenze befragt. Andere südfranzösische Departements bis auf Höhe des Poitou und der südlichen Bourgogne hatten die Rundschreiben der Jahre 1807 und 1808 schon erfasst (besonders relevant sind hier die Departements Allier und Puy-de-Dôme), so dass aus diesen Sprachproben vorhanden waren, die Korrespondenz aber nicht wieder aufgegriffen wurde. Allein die beiden Departements Ardèche und Gironde wurden erst im Rahmen der Oc-Oil-Untersuchung neu in die Erhebung eingebunden. Weiterhin fällt auf, dass auch Präfekten befragt wurden, deren Departements weit südlich der eigentlichen Sprachgrenze lagen (Dordogne, Cantal, Haute-Loire, Ardèche, Drôme), andererseits relevante Departements östlich des Allier (Saône-et-Loire, Jura, Ain, Isère, Hautes-Alpes) in der Oc-Oil-Erhebung nicht vorkommen. Dies erklärt sich weitgehend mit den anfänglichen Schwierigkei-

ten der Coqueberts de Montbret, sich an den Sprachgrenzverlauf heranzutasten. Hierauf wird weiter unten noch genauer zurückzukommen sein.

Erhebung der Sprachgrenze zwischen *langue d'oc* und *langue d'oïl*



4.6.2 Chronologische Übersicht

Insgesamt unterhielt das Büro für Statistik rund 30 individuelle Korrespondenzen zur Oc-Oïl-Grenze, die sich über fünf Jahre verteilen, doch schwerpunktmäßig in der ersten Hälfte des Jahres 1810 geführt wurden. Handelte es sich zunächst mehrheitlich um Nachfragen, die sich aus den Antworten auf die Rundschreiben ergeben hatten, so begann Anfang 1809 eine eigenständige Korrespondenz, die ausschließlich die Ermittlung des Sprachgrenzverlaufs zum Gegenstand hatte. Die Oc-Oïl-

Erhebung im engeren Sinn, d.h. als selbstständiger Teilbereich innerhalb der Enquête, erstreckte sich von Januar 1809 bis August 1810. Die folgende Übersicht bietet eine chronologische Zusammenschau dieser Ereignisse. Sie berücksichtigt alle bekannten Anfragen und Antwortschreiben. Die ministeriellen Dankesschreiben sowie zeitgleiche oder davor bzw. danach einzuordnende Briefe zu anderen Gegenständen, insbesondere mit dem allgemeinen Ziel der Sprachprobensammlung ohne direkten Bezug zur Abgrenzung der beiden Sprachräume, werden hier nicht mit aufgeführt. Lediglich die Antworten aus den Departements Allier und Indre sind in der Tabelle vermerkt, da diese zumindest indirekt Hinweise auf den Sprachgrenzverlauf beinhalten.

3. März 1807	Der Unterpräfekten von Saint-Yrieix (Haute-Vienne) antwortet auf die Bitte um Sprachproben und beschreibt in seinem Brief die Grenze zwischen dem französischen und dem limousinischen Sprachraum.
16. Februar 1807	Coquebert de Montbret bittet den Präfekten der Vienne um Feststellung der Grenze zwischen der <i>langue d'oc</i> und der <i>langue d'oïl</i> und gegebenenfalls um die Anfertigung einer Karte.
30. Mai 1807	Der Unterpräfekt von Confolens (Charente) antwortet auf ein (nicht vorliegendes) Schreiben vom 6. April 1807 mit einer detaillierten Ortsübersicht zur Verbreitung des Limousinischen und des Poitevinischen.
13. November 1807	Rundschreiben zu den Dialekten
2. Dezember 1807	Erstes Antwortschreiben des Unterpräfekten von Montélimar (Drôme) mit dem Hinweis auf die provenzalisch-languedokische Sprachgrenze.

9. Juni 1808	Mit Bezug auf die Auskünfte des Unterpräfekten wenden sich die Coqueberts de Montbret an den Präfekten der Drôme, der die Anfrage an den Unterpräfekten weiterleitet.
--------------	---

27. Juni 1808	Zweites Antwortschreiben des Unterpräfekten von Montélimar (Drôme)
13. Juli 1808	Ausgehend von den Informationen des Unterpräfekten von Montélimar wird dieser um Präzisierungen gebeten und gleichzeitig der Präfekt der benachbarten Ardèche angeschrieben.
13. Juli 1808	Rundschreiben zu den Dialekten
3. August 1808	Antwort des Präfekten der Ardèche auf den Brief vom 13. Juli
27. Oktober 1808	Antwort des Präfekten des Allier auf das Rundschreiben vom 13. Juli
11. November 1808	Der Präfekt des Cantal übermittelt als Antwort auf das Rundschreiben vom 13. Juli u.a. ein Schreiben des Schuldirektors Liandier aus Saint-Flour.
30. November 1808	Die Coqueberts de Montbret erbeten zusätzliche Informationen von Seiten Liandiers.
12. Dezember 1808	Liandier übersendet ein <i>Mémoire</i> über den mutmaßlichen Verlauf der Grenze zwischen <i>langue d'oc</i> und <i>langue d'oïl</i> .

11. Januar 1809	Antwort des Präfekten der Charente-Inférieure auf das Rundschreiben vom 13. Juli 1808, welcher im Januar und November 1809 mit der Bitte um weitere Auskünfte erneut angeschrieben wird (eventuelle Antworten liegen nicht vor).
31. Januar 1809	Schreiben an die Unterpräfekten von Brioude und Yssingeaux (Haute-Loire)
28. Februar 1809	Antwort des Unterpräfekten von Brioude (Haute-Loire)
21. März 1809	Coquebert de Montbret dankt dem Präfekt der Creuse für die Übersendung des per Rundschreiben verlangten Materials und bittet um Auskünfte zur Grenze zwischen <i>langue d'oc</i> und <i>langue d'oïl</i> .
31. März 1809	Coquebert de Montbret dankt dem Präfekt der Haute-Loire für die Übersendung des per Rundschreiben verlangten Materials und bittet um Aus-

	künfte zur Grenze zwischen <i>langue d'oc</i> und <i>langue d'oïl</i> .
19. September 1809	Schreiben an die Unterpräfekten von Nontron (Dordogne) und Bellac (Haute-Vienne)
18. Oktober 1809	Antwort des Präfekten der Creuse auf den Brief vom 21. März 1809
19. Dezember 1809	Schreiben an die Unterpräfekten von Blaye (Gironde), Bazas (Gironde) und Jonzac (Charente-Inférieure) sowie den Friedensrichter von La Rochefoucault (Charente)
<hr/>	
12. Januar 1810	Antwort des Friedensrichters von La Rochefoucault (Charente)
3. Februar 1810	Antwort des Unterpräfekten von Nontron (Dordogne)
10. Februar 1810	Schreiben an den Unterpräfekten von Barbezieux (Charente) sowie an die Friedensrichter von Montbron und Lavalette (Charente)
12. Februar 1810	Antwort des Unterpräfekten von Bellac (Haute-Vienne)
17. Februar 1810	Schreiben an den Unterpräfekten von La Réole (Gironde)
24. Februar 1810	Antwort des Unterpräfekten von Jonzac (Charente-Inférieure)
13. März 1810	Antwort des Friedensrichters von Lavalette (Charente)
13. März 1810	Antwort des Friedensrichters von Montbron (Charente)
31. März 1810	Der Friedensrichter von Montbron wird um Anfertigung einer Ortsliste gebeten.
27. März 1810	Antwort des Unterpräfekten von Blaye (Gironde)
17. April 1810	Schreiben an den Unterpräfekten von Libourne (Gironde)
18. Mai 1810	Antwort des Unterpräfekten von Libourne (Gironde)
14. Mai 1810	Übersendung der Liste aus Montbron

22. Juni 1810	Antwort des Unterpräfekten von Barbezieux (Charente)
23. Juni 1810	Neue Bitte um Information an den Unterpräfekten von Libourne
30. Juni 1810	Schreiben an die Friedensrichter von Guîtres, Lussac und Libourne (Gironde)
10. Juli 1810	Zweites Antwortschreiben des Unterpräfekten von Libourne
25. Juli 1810	Antwort des Friedensrichters von Libourne (Gironde)
25. August 1810	Antwort des Friedensrichters von Guîtres (Gironde)
<hr/>	
30. März 1812	Antwortschreiben des Präfekten der Charente auf das Rundschreiben vom Januar 1812
2. Mai 1812	Bitte um eine Ortsliste für Confolens
13. Juni 1812	Übersendung der Liste
23. Juli 1812	Antwortschreiben des Präfekten der Indre auf das Rundschreiben vom Januar 1812 mit indirektem Hinweis auf die nördliche Grenze des <i>Croissant</i>

4.6.3 Verlauf der Oc-Öil-Erhebung

Die erste Bitte um Feststellung der Grenze zwischen den *langues d'oc* und *d'oïl* erfolgte bereits im Frühjahr 1807 und richtete sich an den Präfekten der Vienne. In seinem Brief bezog sich Coquebert de Montbret auf eine Auskunft, die er aus einem der Departements des Midi erhalten hatte; leider ist nicht nachvollziehbar, um welches Departement es sich handelte. Eine Antwort des Präfekten der Vienne liegt nicht vor. Bereits dieses erste Schreiben formuliert indes klar das Ziel der Untersuchung, nämlich die möglichst exakte kartographische Beschreibung der Sprachgrenze über ihren gesamten Verlauf hinweg und in engem Zusammenhang mit ethnographischen Fragestellungen, denen Coquebert de Montbret im Rahmen anderer Erhebungen genauer nachging:

Monsieur le Préfet, votre département m'est indiqué par un de vos collègues du Midi de l'Empire comme étant un de ceux par lesquels passe la ligne de démarcation qui sépare la langue d'oïl de la langue d'oc c'est à dire le dialecte qui domine dans le Midi de la France de celui qui est répandu généralement dans le nord. Il ajoute que la différence dans les langues n'est pas la seule que l'on remarque en franchissant cette ligne et qu'on en observe une non moins sensible dans les habitudes du peuple. Ce renseignement donné par un homme éclairé m'a paru digne de toute mon attention. Je vous prie donc de vouloir bien constater jusqu'à quel point il est fondé et m'indiquer tout au moins les cantons par lesquels passe la ligne de démarcation dont il s'agit, dans le cas où il ne vous seroit pas possible de la tracer sur une carte du département ce qui vaudrait encore mieux. [...] Lorsque je connoîtrai les points auxquels cette ligne aboutit par ses deux extrémités aux confins de votre département, je pourrai la faire tracer également sur les cartes des départemens voisins, et il en résultera la connoissance d'un fait qui n'a point encore été approfondi jusqu'ici, malgré l'intérêt qu'il présente. (Coquebert de Montbret an den Präfekten der Vienne, 16. Februar 1807, ANF F 20/270 f. 121)

Dieses Schreiben blieb zunächst die einzige gezielte Anfrage zur Abgrenzung der beiden Sprachen. In den Folgemonaten mehrten sich jedoch Hinweise aus anderen Departements. So wies der Unterpräfekt von Saint-Yrieix (Haute-Vienne) noch im gleichen Frühjahr auf die Grenze zwischen dem französischen und dem limousinischen Sprachraum hin, sein Kollege aus Confolens (Charente) beschrieb die Verbreitung des Limousinischen in Abgrenzung zum Poitevinischen. Beide Korrespondenten waren ursprünglich nur um die Übersendung von Sprachproben gebeten worden und ließen unaufgefordert ihre Beobachtungen zu den regional gesprochenen Idiomen in ihre Antworten einfließen. Coquebert de Montbret ging jedoch selbst der detaillierten Beschreibung des Unterpräfekten von Confolens anfangs noch nicht nach. Dies lässt vermuten, dass bis Ende 1807 die Erfassung der Grenze zwischen Oc und Oïl trotz der frühen Anfrage an die Präfektur der Vienne – oder gerade wegen der ausgebliebenen Antwort – noch nicht zu den zentralen Gegenständen der Sprachenerhebung zählte. Wie in den Fällen der Unterpräfekten von Saint-Yrieix und Confolens erhielt das Ministerium in der Folge die ersten direkten oder indirekten

Hinweise nicht nur auf den Verlauf, sondern überhaupt auf die Existenz eines mehr als Sprach- denn als Dialektgrenze zu behandelnden sprachlichen Unterschieds zwischen Nord- und Südfrankreich unaufgefordert von Seiten der Informanten. So ließ etwa die Antwort des Präfekten des Allier auf das Rundschreiben vom 13. Juli 1808 eine sprachliche Zweiteilung seines Departements in einen dialektalen Süden und einen französischen Norden erkennen. Letzterer entsprach dem Arrondissement Moulins: „*Cet arrondissement est le seul où l'on parle la langue française, sans dialecte, même dans les communes rurales*“ (Brief vom 27. Oktober 1808, BNF NAF 5910 f. 26). Für die Indre deutete die Statistik des Präfekten d'Alphonse aus dem Jahr 1804 und dann die Dialekterhebung 1812 auf eine ähnliche Situation hin: Hier wurde der nördliche Teil des Departements als französischsprachig beschrieben, während einigen südlichen Gemeinden die Existenz eines Dialekts attestiert wurde.

Ausschlaggebend für den Beginn einer gezielten Untersuchung zur sprachlichen Abgrenzung Nord- und Südfrankreichs scheint eine zu Jahresende 1807 eingegangene Antwort des Unterpräfekten Gaud-Roussillac aus Montélimar (Drôme) gewesen zu sein, welcher zunächst nur einen auffälligen Unterschied zwischen den südlich und nördlich von Montélimar gesprochenen Mundarten beobachtete und damit eigentlich nicht die Grenze des Okzitanischen, sondern vielmehr der süd-okzitanischen mit den nordokzitanischen Dialekten erkannt hatte:

Si vous désirez faire connaître à Son Excellence le ministre de l'Intérieur le point sur lequel le langage populaire subit une métamorphose évidente, vous pouvez citer Montélimart, malgré les nuances que je vous ai dit exister d'une commune à une autre très rapprochée, on retrouve toujours le patois depuis Montélimart jusqu'à Marseille et à Montpellier ; c'est toujours un langage dérivant du latin et de l'italien, il en est si peu de même en remontant qu'un habitant de Montélimart est embarrassé pour soutenir une conversation en patois avec un cultivateur de Valence. (Antwort des Unterpräfekten von Montélimar, Drôme, 2. Dezember 1807, BNF NAF 5910 f. 348)

Allerdings vergingen sechs Monate, bis Coquebert de Montbret diese Beobachtung aufgriff und zum Anlass nahm für gezielte Nachfragen an den Präfekten der Drôme, den Unterpräfekten von Montélimar sowie

anschließend an den Präfekten der benachbarten Ardèche. Im ersten dieser Schreiben unterschied er vorsichtig zwischen einer „*langue qu'on peut appeler provençale*“ und „*celle qui appartient plus particulièrement au Dauphiné*“:

J'ai surtout remarqué comme étant véritablement importante l'observation faite par M. le sous-préfet de Montélimart que depuis le cheflieu de son arrondissement jusqu'à Marseille et à Montpellier on trouve toujours à quelques nuances près le même patois tandis qu'il n'en est pas de même en remontant vers le nord et qu'un habitant de Montélimart serait même fort embarrassé pour soutenir une conversation en patois avec un cultivateur de Valence. Malheureusement M. Gaud-Roussillac n'indique que le seul point de Montélimart comme étant du nombre de ceux où le langage populaire subit une métamorphose sensible. Je désirerais connaître un plus grand nombre de points semblables de manière à me faire une idée au moins approximative de la ligne qui sépare dans votre département la langue qu'on peut appeler provençale, de celle qui appartient plus particulièrement au Dauphiné. Je vois seulement par ce qu'en dit M. le sous-préfet de Montélimart que le provençal s'étend sur tout son arrondissement et sur les parties méridionales de ceux de Nyons et de Die, mais je voudrais pouvoir assigner à ce langage des limites plus précises, car mon but est de parvenir à des considérations générales et je ne recherche les détails que comme des moyens d'arriver à ce but. (Coquebert de Montbret an den Präfekten der Drôme, 9. Juni 1808, ANF F 20/183 f. 102)

Der Präfekt delegierte die Frage an Gaud-Roussillac, welcher in seiner Antwort die „*limites du langage provençal*“ durch eine ausführliche Ortsliste beschrieb, und zwar nicht nur innerhalb der Drôme, sondern weiter in östlicher Richtung bis zum Mittelmeer. Außerdem wies er auf eine ähnliche Linie hin, die zwischen Montélimar und den Pyrenäen die nördliche Grenze des Languedokischen darstellen würde, woraufhin Coquebert de Montbret umgehend persönlich den Unterpräfekten um Übersendung dieser zweiten Ortsliste ersuchte. Dieses Schreiben offenbart nun ein entscheidendes Missverständnis seitens Coquebert de Montbrets. Sprach Gaud-Roussillac berechtigterweise von den Grenzen des Provenzalischen und des Languedokischen, so interpretierte Coquebert de Montbret dies als Grenze zwischen Oc und Oil:

Personne n'a mieux saisi que vous, Monsieur, le véritable objet des recherches que je fais sur cette matière. Vous ajouteriez à l'obligation que je vous ai déjà si vous aviez la complaisance de pousser vos recherches jusque sur la rive droite du Rhône et de m'indiquer au moins approximativement quelle est de ce côté la ligne ou tout au moins la bande qui sépare les idiomes méridionaux des idiomes septentrionaux ou pour me servir du terme généralement employé par les géographes du moyen âge la langue *d'oc* de la langue *d'oïl*. Cette bande passe-t-elle par le dép[artemen]t de l'Ardèche comme par celui de la Drôme et quels sont les principaux lieux qui s'y trouvent placés. (Coquebert de Montbret an den Unterpräfekten von Montélimar, 13. Juli 1808, ANF f 20/183 f. 120)

Gaud-Roussillac lieferte zwar die gewünschte Ortsliste, sprach aber weiterhin vom Provenzalischen und Languedokischen. Erst gegen Ende seines Briefes ging er auf die von Coquebert de Montbret in die Korrespondenz eingeführten Begriffe *langue d'oc* und *langue d'oïl* ein, allerdings um die Idee einer Sprachgrenze eher zu verwerfen denn zu bestätigen:

Quelques géographes du moyen âge établirent une différence entre les peuples, d'après celle qui existait entre leurs langages. Les uns furent désignés sous le nom de peuples de la langue *d'oc* parce qu'il prononçaient *oc* au lieu de *oui*, et les autres sous le nom de peuples de la langue *d'oïl*, ou de *oui*, parce qu'il prononçaient *oual* ou *oui*, la Loire fit la ligne de démarcation, je ne sais si cette ligne remplit alors l'objet pour lequel elle fut adoptée, mais elle serait inexacte aujourd'hui ; le temps qui change tout, vu des causes moins connues, ont [sic] changé sans doute le langage vulgaire des peuples de la langue *d'oc* qui avoisinaient la Loire, car il n'a aucun rapport avec le languedocien, le languedocien lui même a éprouvé des changements à tel point, que le mot qui a donné lieu à sa désignation ne se prononce presque plus, à Privas, à Montpellier, à Narbonne on ne dit pas *oc*, pour dire *oui* on prononce simplement *o* sans faire sentir le *c*. Je n'ai jamais entendu de Languedocien prononcer *oc* ils diraient plutôt *oui*, ce rapprochement du français, n'est pas le seul qui se remarque, on a observé aussi que depuis la Révolution, dans la *cy* devant Provence, dans le Languedoc et dans la partie méridionale du Dauphiné, l'idiome patois est d'un usage un peu moins général, les mouvements des troupes, la circulation des voyageurs, le retour des militaires sur leurs foyers ont dû porter, à la langue française, l'application d'un certain nombre d'individus. (Antwort des Unterpräfekten von Montélimar, 29. Juli 1808, BNF NAF 5910 f. 352)

Zeitgleich zum Brief an Gaud-Roussillac wandte sich Coquebert de Montbret außerdem an den Präfekten der benachbarten Ardèche. In seiner Anfrage griff er die Auskünfte aus der Drôme auf und vermutete, dass auch in der Ardèche eine in ost-westlicher Richtung verlaufende Linie das Languedokische im Süden von einem „*langage [qui] se rapproche davantage du français*“ im Norden trennen müsste. Unter dem Vorbehalt, dass ja die Einwohner jeder Gegend anders sprächen, sich aber dennoch untereinander verstünden, bestätigte der Präfekt daraufhin die Existenz einer solchen Linie mit dem Verlauf Tournon – Le Cheillard – Fay-le-Froid (heute Fay-sur-Lignon). Es ist nicht eindeutig nachvollziehbar, welche sprachliche Grenze hier gemeint war. Nach heutigem Kenntnisstand gehören der östliche Teil der Ardèche zum alpinoprovenzalischen Sprachraum, der westliche zum Auvergnatischen und ein kleines Gebiet im äußersten Norden zum Frankoprovenzalischen. Die in den ministeriellen Schreiben sichtbare Unsicherheit bei der genauen Benennung und Verortung der zwei Idiome spricht dafür, dass Coquebert de Montbret bis Mitte des Jahres 1808 noch keine genauen Vorstellungen zur Klassifikation und Abgrenzung der okzitanischen Dialekte untereinander sowie gegenüber der *langue d’oil* besaß. Die Korrespondenz aus dem Jahr 1808 liest sich vielmehr als ein allmähliches Herantasten an einen Gegenstand, dessen Bestimmung zunächst ganz von der Zuverlässigkeit der Aussagen der Korrespondenten abhing. Hierin lag zugleich die bedeutendste Fehlerquelle. Selbst dort, wo die Korrespondenten die Termini *langue d’oc* und *langue d’oil* kannten, verbanden sie mit ihnen nicht zwangsläufig die gleichen Vorstellungen wie Coquebert de Montbret oder konnten die abstrakten Begriffe nicht auf die konkret beobachtbare Sprachsituation anwenden. Andererseits waren auch Coquebert de Montbrets Kenntnisse über die südfranzösische Dialektlandschaft noch zu ungenau, um die Beobachtungen in den Departements korrekt interpretieren zu können. So setzte er anschließend auch im Cantal die sprachlichen Unterschiede zwischen den südlichen und nördlichen Varietäten des Okzitanischen vorschnell mit der Grenze zwischen Oc und Oil gleich. Auffallenderweise geschah dies besonders

südlich des *Croissants*, in dem sich die Zone des sprachlichen Übergangs von Oc nach Oil eben nicht als eindeutig wahrnehmbare Sprachgrenze darstellt und vielleicht deshalb mit der nördlichen Grenze des Languedokischen und Provenzalischen verwechselt wurde. Die wichtigsten Änderungen in Coquebert de Montbrets weiterem Vorgehen zur Verifizierung der Informationen bestanden ersten in der Einbindung einer größeren Zahl von Beamten der unteren Verwaltungsebenen, deren Antworten miteinander abgeglichen wurden, sowie zweitens in einer sofortigen Auswertung der fortan in den untersuchten Gebieten zahlreich angefertigten seriellen Sprachproben.

Den entscheidenden Ansatz für eine geographische Neuausrichtung der Oc-Oil-Recherchen erhielt Coquebert de Montbret Ende 1808 aus dem Cantal. Von dort wurden ihm u.a. die Überlegungen des Schuldirektors Liandier übersandt, welche dieser auf Nachfrage noch ausarbeitete und darin den mutmaßlichen Gesamtverlauf der Grenze zwischen Oc und Oil vom Atlantik bis zum Mittelmeer skizzierte. Wie zuvor Gaud-Roussillac lieferte auch Liandier mit einer vor Ort gemachten Beobachtung den Ausgangspunkt für die weitere Nachforschung. In seiner ersten Antwort bemerkte er nämlich:

Il résulte de ces observations superficielles eu égard au grand nombre qu'on en pourrait faire sur les questions que nous venons d'éfleurer [sic], que notre arrondissement se trouve sur la ligne de démarcation qui sépare les lieux où la langue des Gallo-Romains s'est le mieux conservée, de ceux où elle s'est presque entièrement perdue : elle a dégénéré, par exemple, dans les provinces que nous avons au nord, au point de n'offrir presque aucun trait de famille, comme on le remarque dans le jargon de la Limagne où pourtant l'armée de César a fait un séjour assez long. (Begleitschreiben Liandiers zur Übersendung der Sprachproben, 12. September 1808, BNF NAF 5910 f. 170)

Coquebert de Montbret griff Liandiers Observationen sofort auf und schrieb Ende November gleichzeitig an den Präfekten des Cantal und den Unterpräfekten von Saint-Flour, welcher den Kontakt zu Liandier vermittelt hatte. Das Schreiben an den Präfekten nennt als Ziel, die Sprachgrenze in ihrer Gesamtheit zu ermitteln, zeigt aber gleichzeitig durch die vorsichtig formulierte Hypothese zur Situation im Cantal, wie

wenig gesichert Coquebert de Montbrets Kenntnisstand zu diesem Zeitpunkt war:

[...] après avoir suivi jusque là à partir des Alpes la ligne qui sépare la langue générale du midi de la France de la langue générale du nord, j'ai cru remarquer que cette ligne traversait le département du Cantal. Il importait au succès du grand travail que je fais suivre de savoir s'il en est en effet ainsi et si dans ce cas cette ligne se dirige de l'est à l'ouest ou du nord au sud afin de pouvoir la prolonger ensuite au moyen d'informations ultérieures jusqu'aux côtes de l'océan.

Je vous prie, Monsieur, de donner sous ce rapport une nouvelle attention à cet objet et de vous mettre en état de me faire connaître, si c'est la partie méridionale du département du Cantal dont le langage se rapproche du languedocien ou du gascon tandis qu'au nord des montagnes du Cantal le langage serait plus analogue au patois du Lyonnais et par conséquent au français septentrional, ou bien si au contraire les montagnes établissent une différence entre la partie orientale et occidentale du département ou bien entre la partie nord est et la partie sud ouest. Je voudrais qu'il vous fût même possible de tracer la ligne de démarcation de ces deux sortes de patois sur une carte de votre département, ou au moins de m'indiquer à peu près la direction qu'il faudrait lui donner en la traçant en désignant quelques lieux principaux par où elle se trouverait passer. (Coquebert de Montbret an den Präfekten des Cantal, 30. November 1808, BNF NAF 5910 f. 164)

Im Brief an den Unterpräfekten skizzierte Coquebert de Montbret erstmals selbst den mutmaßlichen Verlauf der Oc-Oil-Grenze und forderte damit Liandier auf, zu dieser Vermutung Stellung zu beziehen:

M. Liandier dit dans la lettre qu'il vous a adressée [sic] que le dialecte de Saint Flour diffère d'une manière assez sensible, surtout quant à sa prononciation, de ceux du Lot, de l'Aveiron, de la Lozère, du Tam, de la Haute Garonne et même de la partie occidentale du Cantal.

Il estime que l'arrondissement de S^t Flour se trouve sur la ligne de démarcation qui sépare le dialecte languedocien ou si l'on veut méridional, d'avec le langage qui caractérise plus ou moins les contrées septentrionales de l'Empire. C'est cette vue que j'ai saisie et dont je désire un plus grand développement. Je vous prie donc de ne rien négliger pour me faire connaître par quels lieux à peu près passe tant dans l'arrondissement de S^t Flour que dans le reste du département la ligne qui sépare quant aux caractères généraux du langage le midi et le nord de la France. J'espère que des informations dont je vous aurai l'obligation résultera la possibilité de compléter [sic] cette ligne que j'ai pu faire tra-

cer jusqu'au département de la Haute Loire qu'il me paraît qu'elle doit traverser aussi.

Peut-être va-t-elle du sud est au nord ouest de manière à séparer le département de la Corrèze de celui du Puits de Dôme, embrasser l'ancien Limousin et s'avancer ensuite vers l'embouchure de la Gironde entre le département de la Dordogne et ceux auxquels la Charente donne son nom. (Coquebert de Montbret an den Unterpräfekten von Saint-Flour, 30. November 1808, ANF F 20/171 f. 128)

Liandier verfasste daraufhin eine Abhandlung, in der er nicht nur den Grenzverlauf skizziert, sondern auch ausführt, worauf er seine Überlegungen stützte. Im Einzelnen beruft er sich erstens auf Unterschiede in Wortschatz, Aussprache und Akzent zwischen den Dialekten, die beiderseits des Flüsschens Alagnon gesprochen wurden, zweitens auf die Verteilung der Toponyme mit den Suffixen -ac im Süden und -at im Norden, drittens auf die Topographie und Geschichte jener Gegenden, von denen er keine persönlichen Ortskenntnisse besaß, sowie viertens auf das unterschiedliche Sprachverhalten der Saisonarbeiter, die aus den nördlichen und südlichen Nachbar Gegenden in ihre Heimat zurückkehrten. Liandiers Rekonstruktion der Oc-Oil-Grenze beruhte also nur teilweise auf der unmittelbaren Beobachtung der Dialekte, zum größeren Teil aber auf einer Herleitung aus historischen und geographischen Indizien. Besonders die Ortsnamen auf -ac schließen dabei (historisch durchaus korrekt) die Saintonge in den Raum der *langue d'oc* ein und verweisen so auf eine nördlichere Verortung der Sprachgrenze als in den Antworten aus der Drôme und der Ardèche angedeutet.

Bei aller Ungenauigkeit scheint Liandiers Skizze den Ausgangspunkt für die intensiven Nachforschungen geliefert zu haben, welche fast ausschließlich die nordwestlichen Nachbardepartements des Cantal erfassen. Östlich davon wurde allein die Haute-Loire in die Oc-Oil-Recherchen einbezogen, auf die auch schon der Präfekt der Ardèche hingewiesen hatte. Im Januar 1809 wandte sich Coquebert de Montbret dafür direkt an die beiden Unterpräfekten der Arrondissements Brioude und Yssingaux:

J'ai lieu de croire d'après quelques renseignements que j'ai reçu du départ[arment] du Cantal, que l'idiome du nord de l'arr[ondissem]ent de

Brioude (d'Yssingeaux) diffère considérablement de celui du sud et qu'on peut considérer cet arrondissement comme étant placé sur la ligne qui détermine la séparation entre le français proprement dit et le langage du Midi ou en d'autres termes entre la langue d'oïl & la langue d'oc. Dans le cas où cette remarque serait bien fondée je vous saurais gré de me faire connaître la direction que suit la ligne qui sépare ces deux langages. (Coquebert de Montbret an die Unterpräfekten von Brioude und Yssingeaux, Haute-Loire, 31. Januar 1809, BMR Ms. Mbt. 183 f. 599)

Nur die Antwort des Unterpräfekten von Brioude ist überliefert, der sich auf eine traditionelle Abgrenzung des *pays d'oc* sowie auf Unterschiede in der Aussprache, der Tracht und den Sitten der Bevölkerung beruft, ohne indes konkrete Belege anzuführen. Der Brief verrät mehr die Verlegenheit des zur Auskunft verpflichteten Beamten denn ein gesichertes Wissen:

Il paroît que le pays connu sous la dénomination du pays d'oïl proprement dit, comprenoit les terres placées entre la Loire et le Languedoc, c'est à dire le Velai, le Vivarais, le Gévaudan et les Sévennes [sic]. En partant de cette supposition on pourroit présumer avec quelque fondement que la ligne qui sépare le pays d'oïl d'avec le pays d'oc commence à l'extrémité méridionale de l'arrond[issem]ent de Brioude qui confine avec l'ancien Velai ; cette idée acquiert de la probabilité si l'on considère que le langage, et surtout la prononciation, les mœurs, les usages et l'habillement du peuple sont à peu près les mêmes dans le Velai, le Vivarais, le Gévaudan et les Sévennes [sic], tandis qu'ils diffèrent d'une manière extrêmement sensible de ceux de l'arrond[issem]ent de Brioude, mais surtout de la partie du nord de cet arrond[issem]ent. (Antwort des Unterpräfekten von Brioude, Haute-Loire, 28. Februar 1809, BNF NAF 5911 f. 223)

In seinem Dankesschreiben schloss sich Coquebert de Montbret der Meinung des Unterpräfekten an, verfolgte aber seine Untersuchung im Gebiet der Auvergne und des Velay danach nicht weiter:

Je suis porté à penser comme vous qu'en effet c'est sur les confins de l'Auvergne et du Velai que l'on doit chercher la limite entre la langue d'oïl et la langue d'oc. (Dankesschreiben Coquebert de Montbrets an den Unterpräfekten von Brioude, Haute-Loire, 21. März 1809, BNF NAF 5911 f. 224)

Lediglich ein Brief an den Präfekten der Haute-Loire ist noch belegt, für den aber keine Antwort vorliegt. Die intensiven Nachforschungen ab Januar 1809 konzentrierten sich dann allein auf die nordwestlich gelegenen Departements Charente, Charente-Inférieure, Creuse, Dordogne und Gironde. Damit richtete sich der Blick auf das Gebiet westlich des *Croissants*, in dem der Übergang von der *langue d'oc* zur *langue d'oïl* tatsächlich leichter als Sprachgrenze wahrnehmbar und den lokalen Beamten offenbar auch bekannt war. ROUX (1993) beschreibt die Situation aus heutiger Sicht wie folgt:

Mais contrairement à ce qui se passe plus au nord, dans la partie dite du Croissant, entre Limousin et Poitou, Marche et Berry, Auvergne et Bourbonnais, il n'y a pas ici de parlers intermédiaires. D'un village à l'autre on passe d'un parler d'oïl de type poitevin-saintongeais à un occitan bien distinct. La différence est très nette dans la façon même de parler le français : on reconnaît immédiatement à l'oreille un Charentais d'un Périgourdin. Par sa façon de prononcer les « e » muets, les voyelles nasalisées (an, in, on...), de répartir les é/è et o ouverts et fermés, l'« accent » périgourdin est de type méridional, et très différent de celui de l'Angoumois et de la Saintonge.¹⁰⁰

Im März 1809 schrieb Coquebert de Montbret zuerst den Präfekten der Creuse an. Die Anfrage zeigt die wichtige Funktion der Sprachproben für die Oc-Oïl-Erhebung, da Coquebert de Montbret hier in der Lage war, auf Grundlage der Auswertung der bereits erhaltenen Gleichnisse sowie einer Auskunft aus der Haute-Vienne (vermutlich aus der Befragung 1807) eine sehr genaue Hypothese zur Abgrenzung der beiden Idiome zu formulieren, die der antwortende Präfekturrat vollständig bestätigte:

Il m'a paru en examinant chacune de ces versions de ce morceau de la Bible que les patois en usage à la Souterraine et à Champeix diffèrent assez considérablement de ceux du midi du dép[artemen]t de la Creuse et peuvent être considérés comme des dialectes de la langue française proprement dite tandis que ceux de Guéret, de S^t Vaury, de Jarnage, d'Aubusson, de Gioux, de Crocq & de Bourgameuf me semblent devoir

¹⁰⁰ Jean ROUX (1993): „Langue.“ In: Dordogne Périgord. Paris: Bonneton, S. 235-252, hier S. 237-238.

être rapportés à la langue qui avec beaucoup de variations, se parle dans le Midi de la France.

Cette circonstance me porte à croire que la ligne de démarcation entre le français proprement dit & l'idiome du Midi (ou en d'autres termes entre la langue d'oïl et la langue d'oc) doit traverser la partie septentrionale de votre départemen]t en laissant d'un côté Champeix et la Souterraine & de l'autre Jarnage, Guéret & S' Vaury. J'observe que c'est en effet dans la même direction que se trouve le village de Morterolles (départemen]t de la H[au]te Vienne) qui m'a été indiqué comme limite entre le français & le limousin.

Je vous saurais beaucoup de gré de vouloir faire quelques recherches pour tâcher d'éclaircir ce point intéressant & de déterminer s'il est possible, avec quelque précision la direction que suit cette ligne. (Brief an den Präfekten der Creuse, 21. März 1809, BNF NAF 5910 f. 261)

Im September 1809 folgte ein paralleles Schreiben an die Unterpräfekten der benachbarten Arrondissements Nontron (Dordogne) und Bellac (Haute-Vienne), die feststellen sollten, ob die Sprachgrenze durch ihr Verwaltungsgebiet verlief, und in diesem Fall eine Aufstellung der Orte sowie Gleichnisübertragungen zu liefern beauftragt wurden:

Monsieur, je me propose de rechercher quelle est en France la direction que suit la ligne de séparation entre les pays où l'on parle le français proprement dit et ceux où l'idiome du Midi appelé [sic] anciennement langue d'oc est d'un usage vulgaire. Différentes circonstances me portent à penser que votre arrondissement doit se trouver placé sinon précisément sur cette ligne de démarcation du moins dans le voisinage.

Je désirerais d'après cela que vous voulussiez m'indiquer si on observe dans cette portion du départemen]t de la Dordogne des variations notables dans le langage populaire des habitans, et si dans le cas de l'affirmation, les différens patois qu'on y remarque ne pourraient point être rapportés les uns au français des départements de la Charente, les autres (au périgourdin) ou au limousin. Si d'après le résultat de vos observations cette conjecture se trouvait bien fondée, j'attacherais du prix à avoir l'indication des communes comprises dans votre ressort, que vous croyez pouvoir être considérées comme parlant soit le français, soit l'idiome du Midi. (Brief an die Unterpräfekten von Nontron und Bellac, 19. September 1809, BMR Ms. Mbt. 183 f. 596)

Beide Antworten trafen im Februar 1810 in Paris ein, unterscheiden sich jedoch stark. Der Unterpräfekt von Nontron übersandte zwei nicht exakt lokalisierte Gleichnisübersetzungen, sah aber außer Abweichun-

gen in der Aussprache keine nennenswerten sprachlichen Unterschiede in seinem Arrondissement. Tatsächlich verläuft die Grenze zwischen Oc und Oil nicht durch die Dordogne, wohl aber die Dialektgrenze zwischen den nord- und den zentralokzitanischen Varietäten, die der Unterpräfekt andeutete, aber offenbar nicht für näher beschreibenswert erachtete. Ganz im Gegensatz dazu verdankt sich der Mitarbeit des Unterpräfekten Badou in Bellac eines der umfangreichsten Dossiers innerhalb der gesamten Enquête. Die Anfrage lässt sich vermutlich auf eine frühere Auskunft des Unterpräfekten von Saint-Yrieix zurückführen, der schon 1807 auf Bellac als Grenzgebiet zwischen Limousinisch und Französisch verwiesen hatte. Badous Material umfasst Beobachtungen über die Variation der Aussprache und der Wortendungen sowie über die lokal unterschiedliche Verwendung des Dialekts und des Französischen, zum Beispiel in den Predigten. Ihm gelang es, aufgrund phonetischer, grammatikalischer und soziolinguistischer Kriterien zwei Sprachräume auszumachen: Limousinisch auf dem linken und Französisch auf dem rechten Ufer des Flüsschens Gartempe. Die Sprachverteilung stellte er außerdem in einer Ortsliste seines Arrondissements und anhand von 16 Gleichnisübertragungen dar. Die außergewöhnliche Vollständigkeit und Genauigkeit von Badous Beitrag verdient es, sein Antwortschreiben ausführlich zu zitieren:

J'ai divisé les communes de mon arrondissement sous le rapport du langage populaire en deux sections : la première comprend toutes celles dont le patois s'éloigne le moins du patois limouzin. J'ai placé dans la seconde section les communes où l'on parle un langage qui se rap[p]roche du français.

La Gartempe peut être considérée comme la ligne de séparation de ces deux divisions, les communes situées sur la rive gauche de cette rivière en suivant son cours appartiennent à la première division à l'exception des communes de St. Barbant, St. Martial et Bussière poitevine qui doivent être rangées dans la 2^e. division avec les communes situées sur la rive droite de la même rivière mais dont il faut encore distraire les communes de Montrol et Fromental qui doivent être rapportées à la première division.

Cette division n'est point arbitraire. Elle est fondée sur des différences remarquables qu'on observe dans le langage parlé des communes dont

chacune se compose ; ces différences sont extrêmement frap[p]antes dans le langage des communes qui s'éloignent le plus de la ligne de séparation des deux divisions, mais elle est très sençible dans celles qui en sont le plus près et qui ne sont souvent séparées que par un intervalle de deux ou trois kilomètres.

Dans la première division tous les mots dans le patois parlé se terminent par des voyel[l]es à l'exception de ceux qui finissent en en, in, an : les autres consonnes qu'on a ajouté[es] à la fin de quelques mots dans le patois écrit ne l'ont été que par analogie avec l'orthographe française, elles n'y sont d'aucune utilité, on ne les fait jamais sentir dans le patois parlé, qui n'admet point comme le français, de liaison entre les mots par l'intermédiaire des consonnes finales ; mais les élizions et les syncopes y sont très multipliées. Il n'existe cependant à cet égard aucunes règles fixes. Chaque commune a son usage particulier et c'est ce qui établit la principale différence entre le langage de chacune.

L'e muet français est inusité dans le patois de cette division excepté dans quelques communes qui sont les plus près de la ligne de démarcation. Les mots qui se terminent en français par un e muet se terminent en patois par é o aï aû. Les noms masculins se terminent toujours au singulier par é et au pluriel par aï. Les noms féminins se terminent au singulier en o et au pluriel en â. Pour dire le livre on dit en patois l'ou libré les livres loû libraï la fille l'o fillo les filles là fillâ ainsi des autres. Cependant dans quelques communes qui sont près de la ligne de démarcation ces mots au singulier s'écrivent et se prononcent comme en français mais au pluriel ils s'écrivent et se prononcent dans tout de la même manière. Le patois de cette division admet dans toutes les communes qui la composent un grand nombre de sons qui ne sont point usités dans le français. Les diphtongues au ei aï se prononcent toujours comme dans la langue italienne. Le j suivi d'une voyel[l]e se prononce comme le g dans l'italien suivi d'un e ou d'un i et ch suivi d'une voyelle se prononce toujours comme le c dans l'italien suivi d'un e ou d'un i. Les diphtongues eu éou ont des sons particuliers qui n'ont point d'analogie dans le français ni dans l'italien et qui ne peuvent être rendus sençibles que par la prononciation. Enfin les sillabes en in soit qu'elles se trouvent au commencement, au milieu ou à la fin des mots se prononcent toujours comme en latin.

Le peuple des communes de cette division entend difficilement le français et le parle plus difficilement encore, aussi le cathéchisme et les autres instructions religieuses s'y font généralement en patois et c'est dans cet idyome que sont toutes les chansons populaires. Il faut cependant en excepter quelques communes qui ap[p]rochent de la ligne de démarcation de la division où l'uzage [sic] du français est beaucoup plus

répandu que dans les autres et dans lesquelles les instructions religieuses ne sont faites qu'en français.

Le patois des communes qui composent la seconde division se rap[p]roche plus ou moins du français selon que les communes sont plus ou moins éloignées de la ligne de démarcation. Il n'admet aucuns sons différents de ceux employés dans la langue française. Cette circonstance qui est générale dans toutes les communes établit la différence la plus tranchante entre ce patois et celui de la première division. L'e muet y est très fréquent, tous les mots se prononcent comme en français, plusieurs se terminent par des consonnes et se lient comme en français avec le mot suivant lorsqu'il commence par une voyelle. Le patois dans ces communes n'est guère en usage que parmi les colons et dans leurs relations de famille. Tout le monde entend et y parle le français ; les instructions religieuses ne s'y font qu'en français et les chansons populaires sont également en français, offrant, à la vérité, un grand nombre de locutions vicieuses ; mais il serait très difficile de trouver dans toutes ces communes une chanson entièrement patoise. Enfin une dernière observation qui caractérise bien la différence de ce patois c'est qu'on ne trouve dans aucune commune de cette section aucune trace de l'accent limouzin qui est extrêmement sensible dans toutes les communes de la première division. (Antwort des Unterpräfekten von Bellac, Haute-Vienne, 12. Februar 1810, ANF F 20/271 f. 246)

Die intensivste Phase der Nachforschungen begann im Dezember 1809 und erstreckte sich bis August 1810. Sie galt den drei Departements Charente, Charente-Inférieure und Gironde, in denen die Untersuchung ausschließlich auf Ebene der Arrondissements und der Kantone durchgeführt wurde. Insgesamt beauftragte Coquebert de Montbret mittels mehrerer Rundschreiben elf Beamte, die den Sprachgrenzverlauf sowohl direkt anhand von Ortslisten wie indirekt durch die Übersendung von Gleichnisübertragungen zu beschreiben hatten. Das erste einer Serie von Schreiben stammt vom 19. Dezember 1809 und richtete sich an die Unterpräfekten von Blaye (Gironde) und Jonzac (Charente-Inférieure) sowie an den Friedenrichter von La Rochefoucault (Charente):

Monsieur, j'ai conçu l'idée de réunir dans mon ministère des renseignements authentiques sur les limites de l'étendue de pays où se parle chacune des diverses langues usitées dans l'Empire, ainsi que des exemples de ces différens idiomes. Je désirerais que pour concourir à

completter [sic] les nombreuses informations que je suis parvenu à rassembler sur cet objet, vous voulussiez m'indiquer si votre arrondissement ne se trouve point (comme je suis porté à le croire) placé sur la ligne de démarcation qui sépare le français proprement dit de l'idiome du Midi, ou en d'autres termes la langue d'oïl de la langue d'oc. Dans le cas où cette idée serait bien fondée je vous engage à m'indiquer les noms des communes qui dans cette partie du dép[artement] de la Gironde parlent le français saintongeais et de celles où le langage gascon est d'un usage général. Je désirerais que pour me mettre encore mieux à portée de juger si le dialecte populaire de l'arrond[issement] de Blaye doit être rapporté à l'un ou l'autre de ces deux principaux idiomes, vous voulussiez engager quelques ecclésiastiques qui connaissent bien le patois local, à vous en procurer des échantillons, notamment s'il est possible une ou plusieurs traductions littérales de la parabole de l'enfant prodigue telle qu'elle se trouve dans l'évangile [...]. (Rundschreiben vom 19. Dezember 1809, BMR Ms. Mbt 433 o. N.)

Anfang Februar 1810 erging der gleiche Auftrag an den Unterpräfekten von Barbezieux und die Friedensrichter von Montbron und Lavalette (Charente), kurz darauf an den Unterpräfekten von La Réole (Gironde). Nachdem fast alle Antworten bis Mitte März eingetroffen waren, erfolgten teils Nachfragen, teils zusätzliche Anschreiben an den Unterpräfekten von Libourne (Gironde) im April und an die Richter in Guîtres, Lussac und Libourne (Gironde) im Juni. Ende August traf die letzte der Antworten ein und beschloss damit diesen Abschnitt der Sprachenerhebung. Zu erwähnen bleibt lediglich eine Korrespondenz mit dem Präfekten der Charente, der im Sommer 1812 erneut mit der Anfertigung einer Ortsliste für das Arrondissement Confolens beauftragt wurde, sowie die für die Oc-Oïl-Abgrenzung durchaus interessante Sprachprobensammlung in der Indre in Ausführung des letzten der ministeriellen Rundschreiben vom Januar 1812.

4.6.4 Vorgehen und Hilfsmittel

Die Oc-Oïl-Untersuchung ist aus der Dialekterhebung hervorgegangen, die bis 1808 schwerpunktmäßig als Sprachprobensammlung betrieben wurde. Erst das Nachgehen einzelner Hinweise führte zur zunächst vorsichtigen Formulierung gezielter Fragen, die schließlich als Rund-

schreiben oder einander sehr ähnliche Anschreiben ein zusammenhängendes Gebiet abdeckten. Dabei wurde genauer als in der Dialekterhebung erklärt, welche Idiome zu beschreiben bzw. voneinander abzugrenzen waren und welche Auskünfte dafür besorgt werden sollten. Hierfür wurden die Termini *langue d'oc* und *langue d'oïl* erläutert und nach Möglichkeit die regional betroffenen Dialekte benannt (Gaskognisch, Saintongeais, Limousinisch, Poitevinisch, Périgourdin) sowie Hypothesen über den Sprachgrenzverlauf formuliert, die es vor Ort zu überprüfen galt. Die Schreiben richteten sich an Personen in ausgewählten Departements, bevorzugt aber in den Arrondissements oder Kantonen, und wurden oft durch Nachfragen ergänzt. Unter den Adressaten befanden sich zehn Präfekten, die jedoch ausschließlich dort in Erscheinung traten, wo die Befragung zur Sprachengrenze unmittelbar die per Rundschreiben initiierte Korrespondenz fortsetzte. Deutlich häufiger – insbesondere im Vergleich zum sonstigen Vorgehen innerhalb der Dialekterhebung – wandte sich Coquebert de Montbret direkt an die Beamten ausgewählter Arrondissements und Kantone. Dreizehn Unterpräfekten und sechs Friedensrichter sowie der Direktor der Sekundarschule von Saint-Flour finden sich unter den Informanten. In der Regel wurden die Anfragen vor Ort schnell bearbeitet, da anders als bei der zentral von den Präfekturen organisierten Sprachprobensammlung die Korrespondenten meist selbst die verlangten Auskünfte gaben.

Um den methodischen Unterschied zwischen Dialekterhebung und Oc-Oil-Untersuchung zusammenfassend zu charakterisieren, lässt sich Erstere als ein kumulatives Vorgehen beschreiben, bei dem große Mengen an seriellen und vergleichbaren Daten im Sinne eines möglichst kompletten Inventars zusammengetragen wurden, um sie erst anschließend auszuwerten und aufzubereiten, während Letztere ein selektives Vorgehen darstellte, bei dem noch im Zuge der Erhebung die eingehenden Informationen zur Grundlage der nachfolgenden Befragungen wurden, so dass das Erhebungsraster, die Hilfsmittel und die Wahl der Informanten stets an den Gegenstand der Untersuchung und den Fortschritt der Erkenntnis angepasst werden konnten. Im Kontext

der Dialekterhebung findet sich ein ähnliches Vorgehen nur bei der Bestimmung der Grenze des Gaskognischen, über dessen Status als Dialekt der *langue d'oc* oder als ihr gleichrangige Sprache sich die Coqueberts de Montbret zum Zeitpunkt der Enquête noch keine Klarheit verschafft hatten.

Zum Einsatz kamen Hilfsmittel, die zuvor sowohl in der Dialekterhebung als auch zur Erfassung der Sprachgrenzen erprobt worden waren: Ortslisten und Karten ebenso wie das Gleichnis vom Verlorenen Sohn als Paralleltext zum Zweck des Sprachvergleichs. Dadurch konnte Coquebert de Montbret die Orts- und Sprachkenntnisse seiner Informanten abfragen und gleichzeitig deren Aussagen über die räumliche Verteilung der beiden Idiome anhand der Übersetzungen verifizieren. Ebenso ermöglichte die Einbindung von Personal unterschiedlicher Verwaltungsebenen, die Auskünfte gegeneinander abzugleichen und gegebenenfalls zu berichtigen oder zu komplettieren. Ortslisten waren für die Oc-Oïl-Untersuchung das wichtigste Werkzeug und wurden von nahezu allen Informanten angefordert. Diese sollten entweder den Verlauf der Sprachgrenze nachzeichnen (so für die Departements Ardèche, Cantal, Dordogne, Drôme, Haute-Vienne, die Arrondissements Barbezieux, Jonzac, Blaye, Brioude und Yssingaux, den Kanton Libourne und weitere) oder die sprachliche Zugehörigkeit möglichst aller Ortschaften vermerken (u.a. für Confolens, La Rochefoucault, Montbron). Zweitens wurden stets dialektale Gleichnisübersetzungen verlangt, insofern solche nicht schon zuvor im Rahmen der Dialekterhebung übersandt worden waren. Die Verteilung der Aufnahmepunkte der Sprachproben ist besonders dicht in den Departements Charente, Charente-Inférieure, Gironde und Haute-Vienne. Eine Kartographierung der Sprachgrenze erbat Coquebert de Montbret lediglich von zwei Präfekten (Vienne, Cantal), die indes dann doch keine Karten übersandt haben. Die kartographische Darstellung der Sprachgrenze ist also erst das Resultat der coquebertschen Aufbereitung der Ergebnisse der Untersuchung. Diese Arbeit sollte vermutlich noch während der Enquête begonnen werden, scheint aber erst in der Sprachenkarte von 1820 realisiert worden zu

sein. Beschrieben die Informanten meist die sprachlichen Unterschiede zwischen den regional oder lokal gesprochenen Mundarten, so unternahmen erst die Coqueberts de Montbret die abschließende Klassifizierung in *langue d'oc* und *langue d'oïl*. Eine erste Fassung ihrer Sprach- und Dialektklassifikation beinhaltet der Schlussbericht aus dem Jahr 1812. Hierauf wird weiter unten bei der Darstellung von Coquebert de Montbrets Sprachengeographie noch eingegangen werden.

4.6.5 Die Begriffe *langue d'oc* und *langue d'oïl*

Die Verwendung der beiden Termini *langue d'oc* und *langue d'oïl* ist im Verlauf der Erhebung nach der Quellenlage erstmals im Februar 1807 im Schreiben Coquebert de Montbrets an den Präfekten der Vienne belegt und dann erneut im Brief an den Unterpräfekten von Montélimar im Juli 1808. Bis Ende 1808 dominieren jedoch alternative Bezeichnungen: „l'idiome languedocien“ vs. „le langage [qui] se rapproche davantage du français“ (Brief an den Präfekten der Ardèche), „la langue générale du Midi de la France“ vs. „la langue générale du nord“ sowie „le langage [qui] se rapproche du languedocien ou du gascon“ vs. „le langage [qui est] plus analogue au patois du Lyonnais et par conséquent au français septentrional“ (Schreiben an den Präfekten des Cantal und den Unterpräfekten von Saint-Flour), „la langue qui avec beaucoup de variations, se parle dans le Midi de la France“ (Brief an den Präfekten der Creuse). Erst Anfang 1809 sprach Coquebert de Montbret dann regelmäßig von *langue d'oc* und *langue d'oïl*, fügte dem allerdings stets eine Paraphrase bei: „le français proprement dit“ bzw. „la langue française proprement dite“ sowie „l'idiome du Midi“ bzw. „le langage du Midi“, lediglich ergänzt durch Zusätze wie „désigné anciennement sous le nom de langue d'oc“ oder „en d'autres termes la langue d'oïl [et] la langue d'oc“. Interessanterweise betrachtete Coquebert de Montbret die Bezeichnungen *langue d'oc* und *langue d'oïl* ihrer Herkunft nach als geographische Termini, nämlich als „terme généralement employé par les géographes du Moyen Age“ (Brief an den Un-

terpräfekten von Montélimar).¹⁰¹ Bezogen auf die Klassifikation der romanischen Sprachen verstand er sie wohl von Beginn an als Bezeichnungen für zwei Dialektgruppen, die als eigenständige Sprachen zu behandeln waren, da er beide meist als „*idiome*“ oder „*langue*“ sowie seltener als „*langage*“, nie aber als „*patois*“ oder „*dialecte*“ qualifizierte. Anders als im Fall der Abgrenzung des Gaskognischen definierte Coquebert de Montbret keine sprachlichen Kriterien zur Unterscheidung zwischen Oc- und Oil-Dialekten. Anhaltspunkte zur Einordnung der Mundarten bot den Informanten allein die Gegenüberstellung eines im Norden und eines im Süden gesprochenen Idioms. Sodann war es deren Aufgabe, festzustellen, mit welchem der beiden Idiome die einzelnen Ortsmundarten eine größere Ähnlichkeit aufwiesen. Wenn sein Wissensstand über die regionalen Verhältnisse es zuließ, spezifizierte Coquebert de Montbret, auf welche Idiome der Vergleich bezogen werden sollte. Wurde allgemein die Ähnlichkeit mit dem Französischen für die Zugehörigkeit zur *langue d'oïl* herangezogen, so unterschied er beispielsweise im Brief an den Unterpräfekten von Nontron noch genauer zwischen dem „*pérogourdin*“ einerseits und dem „*français des départements de la Charente*“ andererseits.

Den Informanten fiel es indes offenbar schwer, angesichts der dialektalen Variation die Mundarten unmittelbar der *langue d'oc* oder der *langue d'oïl* zuzuordnen. Häufiger bezogen sie sie im Sinne einer Ähnlichkeitsrelation auf einen der regionalen Dialekte, was sich in Formulierungen wie „*se rapproche*“, „*ressemble*“, „*une corruption de*“ ausdrückt. Auch die stark variierenden Bezeichnungen als „*patois*“, „*idiome*“, „*dialecte*“ oder „*langage*“ deuten auf eine Unsicherheit in der exakten Klassifizierung hin, wie etwa in den Antwortschreiben der Unterpräfekten von Jonzac („*l'idiome gascon*“, „*les deux dialectes populaires saintongeais et gas-*

¹⁰¹ Heute wird angenommen, dass die Unterteilung in Oc-, Oil- und Si-Sprachen auf Dante zurückzuführen ist, der in seinem *De vulgari eloquentia* schrieb: „Totum vero quod in Europa restat ab istis tertium tenuit ydiuma, licet nunc tripharium videatur: nam alii oc, alii oil, alii si affirmando locuntur, ut puta Yspani Franci et Latini.“ Zit. nach Petra LINDENBAUER/Michael METZELIN/Margit THIR (1995): *Die romanischen Sprachen. Eine einführende Übersicht*. Wilhelmsfeld: Egert, S. 69.

con“, „le patois saintongeais“, „le langage saintongeais“, „le langage gascon“), Blaye („l’idiome [...] qui approche le plus du français correct“, „le français saintongeais“, „le gascon“) und Libourne („le périgordin“, „l’idiome gascon“, „le gascon“, „le français saintongeais corrompu vulgairement appelé gavach“, „le patois franc gascon“, „un dialecte angoumois qui approche du français“, „le patois saintongeais“).

Nachdem die Informanten die Zugehörigkeit der Mundarten als sprachliche Ähnlichkeit zu einem bestimmten Dialekt festgestellt und zudem mittels der Gleichnisübertragungen veranschaulicht hatten, abstrahierte Coquebert de Montbret von der innerdialektalen Variation und interpretierte Ähnlichkeit als Identität, d.h. er identifizierte die Mundarten mit einem der beiden abzugrenzenden Idiome. Dies spiegelt sich in mehreren Dankesschreiben wider. So bat er den Unterpräfekten von Bellac eingangs um eine Abgrenzung des „français proprement dit“ vom „idiome du Midi“, woraufhin dieser zwischen einem „patois [qui] s’éloigne le moins du patois limouzin“ einerseits und einem „langage qui se rapproche du français“ andererseits unterschied. Im abschließenden Schreiben Coqueberts de Montbret liest sich das dann als „ligne de démarcation [entre] les deux idiomes français et limousin“. Am Ende der Bestandsaufnahme waren also die individuellen Ortsmundarten aus dem Blickfeld verschwunden und nur noch die beiden abzugrenzenden Idiome Oc und Oil als Ergebnis einer Klassifikations- und Abstraktionsleistung übrig. Da dadurch alle Mundarten eindeutig der einen oder der anderen Sprache zugeordnet wurden, ergaben sich keine Übergangs- oder Mischdialekte und entsprechend keine Übergangszonen, sondern nur linear voneinander abgrenzbare Sprachgebiete.

4.6.6 Die Oc-Oil-Untersuchung im Kontext der Abgrenzung Nord- und Südfrankreichs

In der Korrespondenz zur Abgrenzung des süd- und nordfranzösischen Sprachraums wird ein enger Zusammenhang der sprachengeographischen Forschungen mit einem ethnographischen Ansatz sichtbar, hinter dem die Arbeit der Coqueberts de Montbret an einer Kulturgeographie

des Landes stand. Ein undatiertes, vermutlich aus den Jahren 1806 oder 1807 stammendes Schreiben an den Präfekten der Charente benennt dieses Vorhaben:

Monsieur, les progrès du travail relatif à la description générale de l'Empire conduisent à une question dont la solution dépend essentiellement de messieurs les préfets des départemens placés vers le 45° degré de latitude : il s'agit de déterminer avec plus de précision qu'on ne l'a fait jusqu'à présent les limites naturelles de la partie méridionale et de la partie septentrionale de la France, de savoir quels départemens appartiennent à l'une ou à l'autre de ces deux grandes divisions et de connaître particulièrement les points par lesquels passe la ligne qui les sépare. (Brief an den Präfekten der Charente, o.D., ANF F 20/103 f. 6)

Im weiteren Text dieses Schreibens verwirft Coquebert de Montbret die Idee, eine Abgrenzung nur aufgrund klimatischer, geologischer und botanischer Indikatoren vornehmen zu können, da die vorhandene Datelage dies nicht zulasse:

Le premier pas vers cette détermination est de convenir des caractères qui peuvent faire placer un département, soit parmi ceux du Nord, soit parmi ceux du Midi, soit enfin sous la ligne intermédiaire. Les observations météorologiques offriraient sans doute d'excellentes données si elles avaient été faites partout avec assez de constance et d'exactitude, mais il s'en faut de beaucoup qu'on puisse trouver dans ce qui a été fait jusqu'à présent en ce genre des élémens suffisant pour établir une comparaison entre les différens climats de la France. Les plantes qui croissent spontanément donneraient une indication presque aussi sûre et plus facile à obtenir ; mais l'on n'a peut-être pas encore assez étudié la botanique sous ce rapport et d'ailleurs il faudrait s'accorder avant tout sur les espèces de plantes qui seraient regardées comme caractéristiques. (Brief an den Präfekten der Charente, o.D., ANF F 20/103 f. 6)

Coquebert de Montbret schlug deshalb eine besondere Berücksichtigung der Landwirtschaft hinsichtlich ihrer Produkte und ihrer Anbaumethoden vor:

Les travaux de l'agriculture me paraissent présenter un moyen préférable à tous les autres, non seulement parce que chacun peut les remarquer et en rendre compte, mais surtout parce qu'ils se lient aux plus chers intérêts des peuples et à tout ce que les gouvernements ont le plus besoin de connaître et de méditer. Dans le Midi de la France on obtient des terres

plusieurs espèces particulières de productions, et même pour celles qui sont communes à tout l'Empire, il y existe des méthodes que les départem[en]ts du nord ne pratiquent point.

Le nord ne connaît guères les locutions à la part, la culture par les bœufs, le battage des grains en plein air immédiatement après la moisson. Il fait exclusivement usage du fléau pour cette dernière opération et n'emploie pas les chevaux et les mules à faire sortir les grains de leurs enveloppes en les foulant avec leurs pieds. La différence qui a lieu pour ces pratiques n'est sans doute pas seulement l'effet d'une ancienne habitude ; elle résulte de celle du sol et du climat, elle est donc propre à établir la ligne de démarcation que l'on désire. (Brief an den Präfekten der Charente, o.D., ANF F 20/103 f. 6)

Steht der Anbau bestimmter Feldfrüchte noch in engem Zusammenhang mit den eingangs beschriebenen Indikatoren Klima, Bodenzusammensetzung und Vegetation und somit einer Abgrenzung anhand der Naturräume, markiert die Einbeziehung der landwirtschaftlichen Traditionen und Arbeitstechniken den Übergang zu einer Kulturgeographie, in deren Rahmen die Coqueberts de Montbret sich auch mit weiteren kulturellen Phänomenen (Hausbau, Trachten etc.) sowie eben der räumlichen Verteilung der Sprachen und Dialekten beschäftigten. Die ersten Hinweise auf die Möglichkeit, die sprachliche Variation in Relation zur natürlichen und ethnographischen Untergliederung Frankreichs zu untersuchen, scheinen erneut von den Korrespondenten in den Departements ausgegangen zu sein. Das früheste Dokument, das einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der räumlichen Verteilung von Sprache und anderen Merkmalen der Bevölkerung und der Landschaft beschreibt, ist ein Antwortschreiben des Präfekten der Charente-Inférieure vom Anfang des Jahres 1809:

Sur la rive droite de la Gironde finit la langue d'oïl, et sur la rive gauche commence la langue d'oc. Ce changement de langage est si brusque qu'un paysan de la Charente Inférieure seroit moins embarrassé pour communiquer avec les habitans du Calvados ou de la Haute Marne, qu'avec ceux du Médoc qui n'est qu'à deux lieues de chez lui. Et de même un paysan du Médoc se feroit plutôt comprendre au pied des Pyrénées ou des Cévennes que dans la Charente Inférieure.

Lorsqu'on passe d'un bord de la Gironde à l'autre, on remarque que les habitans de la rive droite ont les épaules plus hautes et plus larges, les

muscles des jambes moins forts et moins prononcés, le teint plus blanc, le visage moins ovale que ceux de la rive gauche. Ceux-cy portent généralement des habillemens de laine brune naturelle, ceux-là se vêtissent d'étoffes bleues ou d'un gris pâle : toutes les paysannes du département de la Charente Inférieure quel que soit leur costume, qui est différent dans plusieurs parties du département, n'ont que des coeffes blanches ; dans la Gironde elles portent presque toutes des mouchoirs de couleur sur la tête.

Sur le côté gauche finit l'usage de la charrue à roue, sur le gauche [sic] commence l'araire. La nature offre dans ses productions un contraste qui n'est pas moins remarquable. Dans la Charente Inférieure les vins sont grossiers, les fruits médiocres et rares, les bestiaux nombreux, la viande commune, le lait et le beurre d'un usage général. Dans la Gironde les vins sont précieux, les fruits exquis et communs, on n'y tue des bœufs que dans les villes, et souvent même seulement dans de certaines saisons, le lait y est rare, et à peine y voit on du beurre. (Antwort des Präfecten der Charente-Inférieure, 11. Januar 1809, BMR Ms. Mbt. 183 f. 258)

In der Folge fragten die Coqueberts de Montbret ihre Korrespondenten gezielt nach Übereinstimmungen in der Verteilung sprachlicher und kultureller Phänomene, häufig im Anschluss an die Dialekterhebung. So liest man im Brief an den Unterpräfecten von Bellac:

Je souhaiterais que vous voulussiez me marquer si comme je suis porté à le penser l'on remarque que la différence de langage qui se fait observer parmi les habitans de la partie septentrionale du dép[artemen]t de la Haute Vienne ait aussi lieu par rapport à leurs mœurs, à leurs usages, & à leurs costumes ; il serait également utile pour moi de savoir si les divers systèmes d'assolement, les instrumens aratoires & les constructions rurales sont les mêmes dans tout l'arrond[issem]ent de Bellac ou s'ils présentent des variations notables dans ses divers cantons. J'ai lieu de croire d'après quelques renseignemens que c'est dans ce pays que se présente le passage des toits très inclinés et couverts en tuiles-plattes, usités exclusivement dans le nord de la France & des toits formés de tuiles-canal et peu en pente qui sont plus généralement connus dans le Midi. (Coquebert de Montbret an den Unterpräfecten des Arrondissements Bellac, Haute-Vienne, 23. März 1809, ANF F 20/271 f. 247)

Ende des gleichen Jahres erkundigten sie sich in ähnlicher Weise beim Präfecten der Creuse:

Il serait bon de savoir si lorsqu'on se trouve sur la ligne de séparation entre le français proprement dit et l'idiome du Midi on remarque indé-

pend[emmen]t du changement du dialecte quelque différence dans la construction des maisons ou dans la forme de leurs toits, dans les traits des habitans ou dans leur costume, dans le mode d'attelage des animaux ou de culture. Je suis persuadé que les caractères qui sous ces différens rapports distinguent le nord & le Midi de la France doivent présenter quelque différence sensible, si non précisément aux mêmes points où le langage éprouve de la variation du moins à peu de distance. (Coquebert de Montbret an den Präfekten der Creuse, 11. November 1809, BNF NAF 5910 f. 264)

Die Abgrenzung der Sprachräume der *langue d'oc* und der *langue d'oïl* weist somit einen engen inhaltlichen Bezug zu den coquebertschen Forschungen über die Grenze zwischen Nord- und Südfrankreich auf.¹⁰² Beide Ansätze konvergierten spätestens im Frühjahr 1809. In der Gesamtbetrachtung erscheinen die Sprachenforschungen als ein Teilaspekt einer umfassend konzipierten wissenschaftlichen Geographie, zu welcher die statistischen Erhebungen zwischen 1806 und 1810/12 durch die Produktion großer Datenmengen und Ortsbeschreibungen die empirische Grundlage geliefert haben.

4.7 Die Rundschreiben vom 20. und 31. Januar 1812

4.7.1 Chronologische und geographische Übersicht

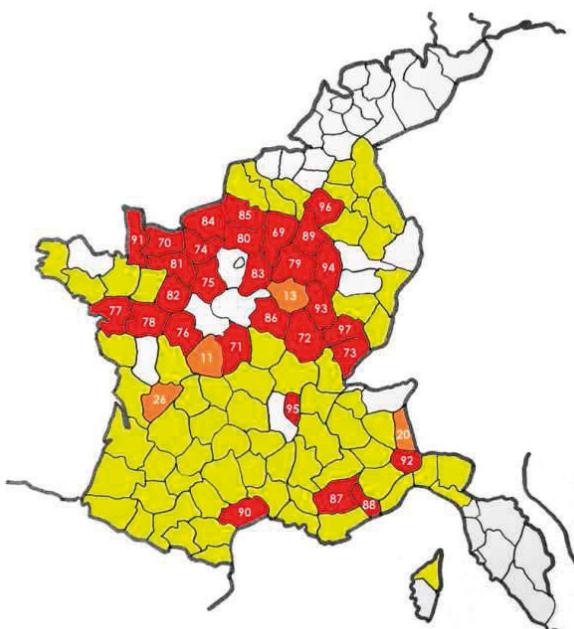
Nach einer mehr als einjährigen Pause (Mitte 1810 bis Ende 1811), die auf den Abschied Charles-Étienne aus dem Büro für Statistik folgte und in welcher die Sprachenerhebung bis auf wenige Einzelschreiben nicht fortgesetzt worden war, markiert der Jahresbeginn 1812 die Wiederaufnahme der Untersuchung mittels zweier Rundschreiben, die nun unter der alleinigen Federführung Eugènes an zusammen 33 Präfekturen adressiert wurden, von denen 29 neu in die Erhebung eingebunden

¹⁰² I. LABOULAIS-LESAGE (1999, S. 425) bemerkt in diesem Zusammenhang: „L'approche « linguistique » participe donc bien ici d'une curiosité anthropologique, et contribue à forger l'imaginaire des « Deux France », qui pourtant ne se formalise que plus tard“. Hinsichtlich des ethnographischen Aspekts, s. auch den Artikel von Jean-Claude MARQUIS (1976): „Ethnies santones et gasconnes sous le 1^{er} Empire.“ In: *Société d'études folkloriques du Centre-Ouest* (10, Jan./Febr. 1976), S. 56-57.

wurden. Bevor Ende des Jahres der damalige Innenminister Montalivet die Departementsstatistik beendete und das zuständige Büro auflöste, deckte die Sprachenstatistik somit in ihrem letzten Jahr noch geographisch den größten Teil Nordfrankreichs ab und zahlenmäßig ein Drittel der insgesamt erfassten Departements. Dieser Abschnitt der Erhebung erbrachte zwar quantitativ deutlich weniger Material als die früheren Untersuchungen in Südfrankreich, lieferte aber dennoch auch für heutige Fragestellungen wertvolle und auswertbare Daten zu den Dialekten der *langue d'oïl*.

Das ministerielle Rundschreiben vom 20. Januar 1812 deckte 20 Departements ab, die alle in geographischer Nähe zur Ile-de-France liegen; die entferntesten noch mit einbezogenen Departements waren die Indre (Centre) und der Doubs (Franche-Comté). Sprachlich stellte dieses Rundschreiben damit die wichtigste Initiative zur Erfassung der Oïl-Dialekte dar, abgesehen von früheren punktuell veranlassten Untersuchungen in den peripheren Reichsregionen (Bretagne, Elsass, Nord-Pas-de-Calais, Belgien). Das Rundschreiben vom 31. Januar 1812 ging an dreizehn Präfekturen in Regionen, in denen die Dialekterhebung zwar schon durchgeführt, die nun angeschriebenen Departements aber ausgelassen worden waren. Die Entwurfsfassung führt weitere Departements auf, deren Namen allerdings gestrichen und die also letztlich nicht angeschrieben wurden: darunter mehrere, die die Dialekterhebung schon erfasst hatte (Calvados, Doubs, Gironde, Loire-Inférieure, Moselle, Pas-de-Calais, Seine-Inférieure, Somme) sowie andere, die zumindest Informationen zu den Sprachgrenzen beigetragen hatten (Côtes-du-Nord, Dyle, Escaut, Meurthe) oder die gar nicht in der Sprachenerhebung in Erscheinung getreten sind (Deux-Nèthes, Mont-Tonnerre).

Die Rundschreiben im Januar 1812



20. Januar 1812

- 13 Aube
- 11 Indre
- 69 Aisne
- 70 Calvados
- 71 Cher
- 72 Côte-d'Or
- 73 Doubs
- 74 Eure
- 75 Eure-et-Loir
- 76 Indre-et-Loire
- 77 Loire-Inférieure
- 78 Maine-et-Loire
- 79 Marne
- 80 Oise
- 81 Orne
- 82 Sarthe
- 83 Seine-et-Marne
- 84 Seine-Inférieure
- 85 Somme
- 86 Yonne

31. Januar 1812

- | | |
|-----------------|--------------------|
| 26 Charente | 20 Sésia |
| 87 Basses-Alpes | 88 Alpes-Maritimes |
| 89 Ardennes | 90 Hérault |
| 91 Manche | 92 Marengo |
| 93 Haute-Marne | 94 Meuse |
| 95 Rhône | 96 Sambre-et-Meuse |
| 97 Haute-Saône | |

Das erste der beiden Rundschreiben folgte somit dem die Enquête bestimmenden Vorgehen, thematisch-geographische Schwerpunkte zu setzen, während das letzte Rundschreiben – womöglich schon im Hinblick auf das Ende des statistischen Unternehmens – vielmehr die Vervollständigung der Datensammlung für eine nachträgliche Auswertung zum Ziel hatte. Entsprechend unterscheiden sich beide Rundschreiben auch in ihren Inhalten.

4.7.2 Inhalte der Rundschreiben

Bereits der Titel des Rundschreibens vom 20. Januar benennt klar dessen Zielsetzung:

Circulaire aux préfets des départements intérieurs, tendant à connaître s'il existe quelques dialectes particuliers à ces départements (Rundschreiben vom 20. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 587)

Das Hauptanliegen der Untersuchung in den betroffenen Gebieten war demnach diesmal nicht die Sprachprobensammlung, sondern zunächst die Überprüfung, ob dort überhaupt ein Dialekt gesprochen wurde. Dies wurde im Text des Schreibens nochmals deutlich formuliert in der Frage an die Präfekten,

s'il existe dans votre département quelque langage, dialecte ou patois particulier, soit au peuple des villes, soit aux habitants de la campagne (Rundschreiben vom 20. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 587)

Sodann sollten die Unterschiede des Dialekts gegenüber der französischen Sprache beschrieben werden, nämlich

jusqu'à quel point ce dialecte peut différer de la langue française, dans son caractère distinctif. (Rundschreiben vom 20. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 587)

Eine enge Verwandtschaft der Dialekte mit dem Französischen wurde also von vornherein als gegeben vorausgesetzt. Nur bei auffälligen Unterschieden („*des différences remarquables*“) sollten für die Dialekte Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn, Vokabulare („*un vocabulaire de mots usuels*“) sowie Auskünfte über Phonetik, Lexikon und Grammatik („*quelques détails sur la prononciation ordinaire des habitants de votre département et sur les expressions et les tours de phrase qui leur sont particuliers*“) beschafft werden.

Das Rundschreiben vom 31. Januar ist von allen ministeriellen Rundschreiben im Rahmen der Sprachenerhebung das ausführlichste und damit überhaupt für das Verständnis der Dialektuntersuchung von großem Interesse. Laut Titel war bestand sein Hauptziel in der Sprachprobensammlung:

Circulaire aux préfets des départements frontières ou voisins des frontières, tendant à obtenir des exemples de dialectes – instructions à ce sujet (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Die Existenz von Dialekten in den ausgewählten Departements wurde hier also als gegeben vorausgesetzt, wobei jedoch offen gelassen wurde, zu welcher Dachsprache („*langue mère*“) sie in Beziehung zu setzen waren:

M. le Préfet, des motifs que je vais vous expliquer me portent à vous demander divers renseignements sur les dialectes qui sont en usage dans votre département; et les mêmes vues me font désirer que vous me transmettiez quelques exemples de ces dialectes, si comme je le suppose, il en existe qui offraient des différences marquées soit entre eux qu’avec la langue mère dont ils sont dérivés. (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Beschrieben werden sollten also die Unterschiede der lokalen Dialekte zu ihrer jeweiligen Dachsprache sowie zu den benachbarten Dialekten, und zwar insbesondere mittels mehrerer Übertragungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn, für deren Anfertigung das Rundschreiben genaue Anweisungen darbot. Weiterhin erbat das Schreiben gedruckte oder handschriftliche Werke wie Grammatiken, Wörterbücher, Dialoge, Lieder und Dichtung, insofern diese das Sprachgenie und den Volkscharakter der Bewohner auszudrücken vermochten:

Vous pourriez, s’il y avait lieu, joindre avec fruit à ces observations quelques ouvrages imprimés ou manuscrits, tel qu’une grammaire, un lexique, quelque pièce dialoguée, et notamment de ces chansons ou autre morceau de poésie ancienne, transmis par une longue tradition, et consacré, parmi le peuple, comme le type de son langage et du genre d’esprit qui le caractérise. (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Verlangt wurden außerdem Auskünfte über die geographische Ausdehnung der Dialekte, über eventuelle Theorien zu ihrem Ursprung, über Gemeinsamkeiten und Unterschiede benachbarter Dialekte, ferner Hinweise auf historische Sprachzeugnisse und schließlich die Beschreibungen phonetischer Merkmale – insbesondere hinsichtlich der Aussprache bestimmter Laute und Wörter – und morphologischer sowie

syntaktischer Besonderheiten, um daran die Regelmäßigkeit der Dialekte nachvollziehen zu können:

[...] les éclaircissements relatifs à la circonscription des contrées où chaque dialecte est en usage ; l'analogie ou la différence qui se fait remarquer entre ce langage et l'idiome voisin ; l'indication des monuments d'archéologie susceptibles de répandre quelque jour sur cette matière, même en ce qui concerne la philologie ; les remarques sur la prononciation particulière de certains mots et de certaines lettres ; l'énumération des articulations techniques et des principales racines exclusivement propres au dialecte dont on s'occupe, et l'opinion des savants du pays sur leur origine ; enfin, des observations générales sur les modifications des mots, les particularités de la syntaxe et les formes affectées aux idiosyncrasies, s'il s'agit d'un langage régulier et soumis à des règles écrites. (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Das Rundschreiben vom 31. Januar verfolgte dabei die gleichen Ziele, die schon 1806 der Sprachen- und besonders Dialekterhebung zugrunde lagen, nämlich eine Sprachprobensammlung als Teil der statistischen Erfassung des Landes zum Zweck des anschließenden Sprachvergleichs und den daraus möglichen Einsichten in die Sprachengeographie Frankreichs:

Cette pièce est destinée, Monsieur, à figurer dans la collection générale des dialectes français dont j'ai déjà recueilli une partie notable, et qui doit servir d'éléments à un travail statistique auquel j'attache beaucoup d'intérêt. Ce travail ayant principalement pour objet la comparaison et la délimitation des dialectes respectivement limitrophes, toutes les observations propres à m'éclairer sur ces deux points, et surtout celles qui ont un rapport étroit avec les localités ne peuvent que donner un nouveau prix aux traductions qu'elles accompagnent. (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

4.7.3 Ergebnisse

Der Rücklauf der Antworten auf das erste der beiden Rundschreiben war nur wenig erfolgreich. Acht der zwanzig angeschriebenen Präfekten haben gar nicht geantwortet (Aube, Cher, Eure-et-Loir, Orne, Sarthe, Seine-et-Marne, Somme, Yonne). Weitere sieben (Aisne, Calvados, Eure, Indre-et-Loire, Loire-Inférieure, Maine-et-Loire, Oise) teilten dem Minis-

terium lediglich mit, dass in ihrem Departement kein Dialekt gesprochen würde, und folglich wurden hier auch keine Sprachproben gesammelt. Dabei antworteten manche Präfekten binnen weniger Tage (z.B. Calvados am 1. Februar, Aisne am 2. Februar 1812), so dass hier sicherlich keine Untersuchungen vor Ort eingeleitet wurden. Für nur zwei Departements (Orne, Somme) belegen die Archive, dass die Recherchen zwar begonnen, aber dann nicht abgeschlossen wurden. Die geringe Resonanz der Anfrage in den Präfekturen führte dazu, dass die Oïl-Dialekte im Korpus der Enquête kaum repräsentiert sind und als Folge daraus auch Coquebert de Montbrets sprachengeographische Darstellung der Dialektlandschaft an dieser Stelle die auffälligsten Ungenauigkeiten aufweist, besonders hinsichtlich der nordwestlichen Dialekte.

Auf das Rundschreiben vom 31. Januar haben nur vier Präfekturen nicht geantwortet (Ardennes, Manche, Marengo, Rhône). Aus der Meuse liegt eine Nachfrage ans Ministerium vor sowie dessen Antwort darauf, aber keine nachfolgende Korrespondenz. In der Rhône wurde die Untersuchung eingeleitet und späterhin Sprachproben durch den maßgeblich beteiligten Präfekturnrat Cochard publiziert. Andere Präfekten haben umfangreiche Sprachprobensammlungen zusammengetragen (besonders in den Basses-Alpes, dem Hérault, der Haute-Marne), die zu den umfangreichsten Teilkorpora der Enquête zählen. Mit einigen Präfekturen erstreckte sich die Korrespondenz noch über die Folgemonate. Als letzte Antwort trafen Ende des Jahres die Sprachenproben aus der Seine-Inférieure ein (31. Dezember 1812).

Das Ausbleiben der Antworten oder der Sprachprobensammlung insbesondere in den nordfranzösischen Departements geht vermutlich auf drei hauptsächliche Gründe zurück. Erstens in wenigen Fällen eine nicht ausreichende Bearbeitungszeit (Somme, Orne, Rhône), da etwa in der Somme die Übertragung der Recherchen an mehrere gelehrte Gesellschaften zu größeren Verzögerungen führte. Zweitens ließen wahrscheinlich dringliche Probleme im Jahr 1812 (Nahrungsmittelknappheit, Aushebung der Soldaten etc.) eine Anfrage zu den Dialekten in mehre-

ren Departements in den Hintergrund treten. Dies soll das Beispiel der Eure kurz veranschaulichen. Die Missernten der Jahre 1810 und 1812 sowie heftige Unwetter Anfang 1812 hatten im Vexin und der Ebene von Saint-André zu Getreideknappheit geführt, in deren Folge die Lebensmittelpreise stark anstiegen und es im März 1812 zu Gewaltausbrüchen in den Markthallen von Evreux und Les Andelys kam. Trotz des Einsatzes von Truppen konnte die Verwaltung dem Zurückhalten der Produkte und der Preisspekulation keinen Einhalt gebieten. Im gleichen Zeitraum schwächten in ganz Frankreich die ersten Niederlagen des napoleonischen Heeres das Vertrauen einer ohnehin kriegsmüden Bevölkerung in das Regime. Während die Anzahl der Deserteure anstieg und die royalistische Opposition neuen Aufschwung bekam, verschlechterte sich die wirtschaftliche Situation des Landes weiter.¹⁰³ In dieser Situation fanden die lokalen Behörden wohl kaum die Muse, sich Dialektstudien hinzugeben.

Drittens schließlich mag die Fragestellung des ersten Rundschreibens selbst zu seinem geringen Erfolg beigetragen haben, insofern es den Präfekten die Entscheidung überantwortete, ob überhaupt von einem Dialekt mit nennenswerten Unterschieden zum Französischen gesprochen werden konnte – und nur für diesen Fall forderte es dann ja weitere Auskünfte und Sprachproben an. Die überlieferten Antwortschreiben zeigen jedoch, dass die sprachliche Distanz der Oïl-Dialekte zur Gemeinsprache Französisch dafür oft als unzureichend empfunden wurde. Zwar erwähnen die meisten Antwortschreiben sprachliche Besonderheiten, welche jedoch vor allem phonetischer Natur („*prononciation*“) waren und als solche offenbar für die Informanten kein hinreichendes Kriterium für die Klassifikation als Dialekt oder auch nur als Patois darstellten. Dies zeigen etwa die Schreiben aus den Departements Indre und Calvados:

[...] la grande majorité du département n'a aucun patois, sauf que la classe du peuple la moins instruite a une prononciation vicieuse et peu

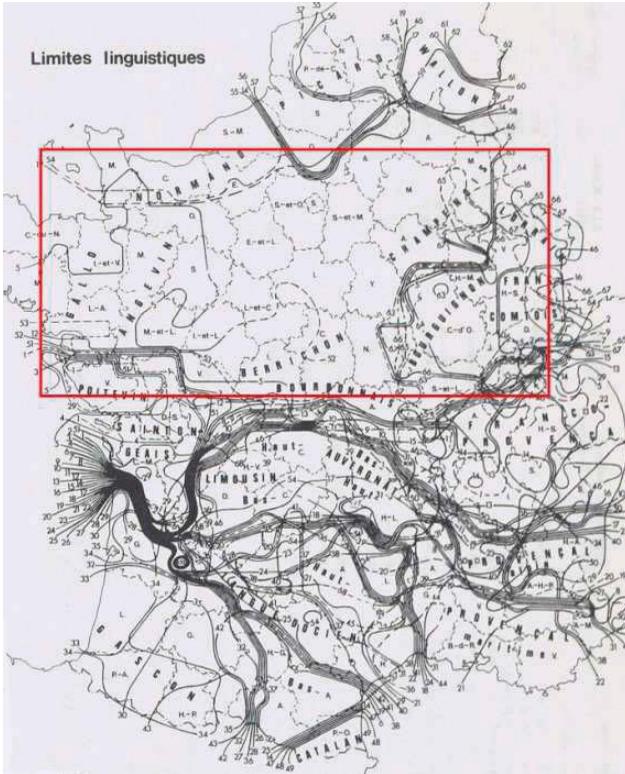
¹⁰³ Vgl. André GOUDEAU (2001): „La Révolution et l'Empire.“ In: *L'Eure de la Préhistoire à nos jours*. Éd. par Bernard Bodinier. Saint-Jean-d'Angély: J.-M. Bordessoules, S. 310 u. 315.

correcte pour beaucoup de mots. (Antwort des Präfekten Grouard, Indre, 23. Juli 1812, BNF NAF 5911 f. 181)

Il n'existe pas dans ce département de langage dialecte, ou patois particulier. On y parle universellement le français, avec quelque différence dans la prononciation. Les habitants de la côte la précipitent à l'instar des Anglais ; et ceux de l'arrondissement de Vire, ou du pays connu sous le nom de Boccage, articulent au contraire très lentement ; les autres parties ne donnent lieu à aucune remarque. (Antwort des Präfekten Méchin, Calvados, 1. Februar 1812, BNF NAF 5910 f. 161)

An dieser Stelle sei auf die Ergebnisse einer jüngeren Umfrage hingewiesen, die im Rahmen der Erhebungen für die Sprachatlanten des 20. Jahrhunderts die Haltung der Sprecher gegenüber ihrer eigenen Sprache erfragte. Demnach sahen Sprecher in der Ile-de-France, dem Orléanais, der Touraine und der Perche keine klare Trennung zwischen dem offiziellen Französisch und den lokalen Sprachvarietäten, sondern nahmen die Unterschiede vielmehr als Gradation oder Degradation in Bezug auf das Französische wahr und drückten damit ein ähnliches Sprachempfinden aus wie rund 150 Jahre früher Coquebert de Montbrets Informanten.¹⁰⁴ Auch der Vergleich der Antworten der Präfekten mit einer Isoglossenkarte zeigt für die betroffenen Regionen keine auffälligen Isoglossenverläufe auf – einzig das mehrheitlich bereits im pikardischen Sprachgebiet liegende Département Oise fällt aus der Reihe:

¹⁰⁴ Die Ergebnisse der Sprecherbefragung sind dargestellt in P. DUBUISSON/M.-R. SIMONI-AUREMBOU (1990): „Französisch: Areallinguistik III: zentrale Dialekte/les aires linguistiques III: dialectes du Centre.“ In: *Lexikon der Romanischen Linguistik* V,1, S. 644. Weitere Beispiele für das Sprachbewusstsein dieser Dialektsprecher gibt J. CHAURAND (1999), S. 551ff. und weist dabei auch auf die bis heute kohärente Sprachwahrnehmung seit den Zeugnissen aus den Erhebungen Grégoires und der Coqueberts de Montbret hin.



Karte zum sprachlichen Gliederungsprofil Frankreichs aus BERSCHIN/FELIXBERGER/GOEBL (1982, S. 261), dort adaptiert nach ROSENQVIST (1919). Der hervorgehobene Ausschnitt zeigt das auffällige Fehlen von Isoglossenverläufen in der Île-de-France und dem Centre sowie den angrenzenden Gebieten der Champagne, Burgunds, der Normandie und der Pays-de-la-Loire. Zur sprachgeographischen Aussagekraft der Verteilung der Gleichnisse aus der Enquête in Bezug auf die Isoglossenlandschaft vgl. auch unten Kapitel III. 3.6.

Gleichwohl waren die Informanten des Ministeriums durchaus in der Lage, die lautlichen Eigenheiten der lokalen Idiome zutreffend zu beobachten und zu beschreiben. So enthält der Brief des Präfekten der Eure mehrere Beispiele für den Erhalt des anlautenden lat. K vor /a/ im normanno-pikardischen Sprachraum, dem der nördliche Teil des Depar-

tements angehört. Damit hatte der Präfekt eigentlich ein bedeutendes Merkmal der internen Differenzierung der Oïl-Dialekte erfasst, erkannte darin jedoch lediglich ein „*vice de prononciation*“:

Dans le nord du département, les gens du peuple prononcent le ch comme k. Ainsi, ils ne manquent pas de dire un keu, pour un chien ; une kerrette, pour une charrette ; une kaire, pour une chaise ; une karrue, pour une charrue &c. Dans l'ouest, les pronoms personnels il, elle, ils, elles qui précèdent les verbes, sont tous défigurés de la même manière, et pour tous les genres, et remplacés par le mot général oul. Ainsi, la plupart des habitans de la campagne disent : oul a été à Rugles, oul est revenue de Bernay ; oul iront à la foire de l'Aigle. Outre ces vices de prononciation particuliers, on conserve un accent traînant qui prolonge le son des dernières syllabes des phrases ou incises. (Antwort des Präfekten de Chambaudouin, Eure, 7. Februar 1812, BNF NAF 5910 f. 388)

Nur auffällige Abweichungen vom Französischen in Wortschatz und Grammatik wurden offenbar als maßgeblich für die Existenz eines Dialekts betrachtet. Dies sah etwa der Präfekt der Aisne erst bei den südfranzösischen – also eigentlich okzitanischen – Mundarten gegeben: „*des variations assez considérables pour former un dialecte ou patois essentiellement distinct de la langue comme dans la plupart de nos provinces méridionales*“ (Brief vom 2. Februar 1812). Ebenso betonte der Generalsekretär der Präfektur des Departements Maine-et-Loire, vielleicht im Hinblick auf die verlangten Vokabulare, dass sich die Sprache des Volks („*le peuple*“) nur durch eine fehlerhafte Aussprache, aber eben nicht durch einen eigenen Wortschatz auszeichne:

[...] il n'existe réellement dans ce département aucun patois et encore moins de dialecte. On y parle la langue française sans caractère distinctif. Le peuple comme partout la défigure par une prononciation plus ou moins défectueuse, mais c'est toujours les expressions propres et reconnues qu'il employe, il n'a point de mots particuliers pour désigner telle ou telle chose ou exprimer telle ou telle idée. Il n'a pas non plus de tournure particulière pour rendre des idées, c'est en un mot le paysan des environs de Paris, de la Bauce, de la Brie, &c. (Antwort des Generalsekretärs der Präfektur Mamert Coullion, Maine-et-Loire, 18. Februar 1812, BNF NAF 5911 f. 290)

Die Begriffe „*peuple*“ und „*paysan*“ verweisen bereits darauf, dass vermutlich wegen des geringen Sprachabstands der betroffenen Mundarten zur französischen Standardsprache diese nicht als räumliche, sondern als soziale Varietäten wahrgenommen wurden. Die beobachteten phonetischen Merkmale wurden nicht als Eigenheiten eines Dialekts, sondern als durch Bildungsniveau und soziale Zugehörigkeit bedingte sprachliche Abweichungen von der gemeinsamen Norm gewertet. Diese soziale Erklärung sprachlicher Verschiedenheit findet sich beispielsweise in den Antwortschreiben aus den Departements Aisne und Eure:

Je m'empresse de répondre à Votre Excellence qu'on ne connoît dans le département de l'Aisne aucun dialecte ni jargon qui diffère de l'idiome national par un caractère constitutif et particulier, et dont on puisse conséquemment fixer les nuances par des distinctions générales. La langue française est seule en usage dans cette province, et si elle est plus ou moins corrompue, plus au moins altérée dans le langage du peuple, inconvénient toujours inévitable dans un pays où toutes les classes de citoyens ne reçoivent pas une éducation commune, il n'en résulte pas néanmoins des variations assez considérables pour former un dialecte ou patois essentiellement distinct de la langue comme dans la plupart de nos provinces méridionales. (Antwort des Präfekten Malouet, Aisne, 2. Februar 1812, BNF NAF 5910 f. 21)

Il n'existe dans le département de l'Eure aucun langage dialecte ou patois particulier, soit aux habitans des villes, soit aux habitans des campagnes. Partout on parle français avec plus ou moins de pureté, selon le degré d'éducation et la fréquence des relations sociales et de commerce. (Antwort des Präfekten de Chambaudouin, Eure, 7. Februar 1812, BNF NAF 5910 f. 388)

In obigen Auszügen wird außerdem eine Schwierigkeit sichtbar, die die gesamte Sprachen- und insbesondere die Dialekterhebung durchzog. Während Coquebert de Montbret einen deskriptiven Ansatz verfolgte, der sprachliche Variation vor allem als geographisch beschreibbares Phänomen verstand, spricht aus zahlreichen Antworten seiner Korrespondenten eine wertende Haltung, die Sprache vielmehr in ihrer kommunikativen Funktion sowie als Indikator für soziale Unterschiede betrachtete. Insofern nun aber die sprachlichen Abweichungen vom offiziellen Standardfranzösisch auf die sozialen Unterschiede innerhalb der

seit der Revolution als egalitär – und d.h. vor allem kulturell homogen – vorgestellten Gesellschaft Frankreichs verwiesen, eröffneten sie die Möglichkeit zu einer ideologischen Interpretation der sprachlichen Diversität, die sich insbesondere in der Sprachbeschreibung der Präfekten vor 1806 widerspiegelt.

5. Sprachenerhebungen außerhalb des Kaiserreichs: Spanien, Schweiz und Italien

Schon ab 1807 wurde die Erhebung auf die Territorien der Nachbarstaaten Frankreichs ausgedehnt, wobei deren direkte oder indirekte politische Abhängigkeit vom napoleonischen Kaiserreich das Vorgehen der Coqueberts de Montbret erleichterte oder gar erst ermöglichte. Über mehrere Initiativen konnte so das nördliche Spanien (im Wesentlichen das Baskenland und Katalonien), die Schweiz (neben den Frankreich eingegliederten Departements auch die Schweizerische Eidgenossenschaft und die Republik Wallis, also die gesamte romanische sowie ein Teil der deutschen Schweiz) und schließlich das Königreich Italien mit Südtirol abgedeckt werden – Letzteres befand sich während weniger Monate zwischen Herbst 1809 und Frühjahr 1810 unter der Kontrolle der französischen Armee. Insgesamt erstreckten sich diese Recherchen bis 1812 und ergänzten besonders in den grenznahen Regionen die zuvor oder zeitgleich in Frankreich erhobenen Daten. Von Beginn an ging es dabei nicht allein um die Grenzen der französischen Sprache bzw. der Gesamtheit der romanischen Idiome, welche die Coqueberts de Montbret unter dem Begriff „*français*“ zusammenfassten, sondern ebenso um die Bestimmung der geographischen Verbreitung aller anderen im Kaiserreich gesprochenen Sprachen. Außerdem wurden die Sprecherzahlen erfragt, gelegentlich Auskünfte über Literatur und Sprachgeschichte der jeweiligen Idiome und nicht zuletzt dialektale Sprachproben erbeten. Es sei erwähnt, dass die Coqueberts de Montbret am Rande der offiziellen Erhebung sich auch um Sprachproben des Armenischen und des Maltesischen bemühten, vermutlich indes eher zur Bereicherung ihrer privaten Sammlung denn der Statistik des Innenministeriums.

Eine erste Korrespondenz über die Grenzen des Baskischen und des Katalanischen sowie des Deutschen in der Schweiz wurde im März und April 1807 eröffnet. Coquebert de Montbret schrieb zuerst an den französischen Konsul im spanischen Santander, an den Physiker Biot, der sich gerade in Katalonien aufhielt, und schließlich an den Bevollmäch-

tigten Frankreichs in der Republik Wallis. Da die Antworten auf sich warten ließen oder nicht befriedigend ausfielen, wandte sich Coquebert de Montbret im September des gleichen Jahres an Champagny, der bei Beginn der Sprachenerhebung 1806 noch Innenminister, inzwischen aber an die Spitze des Außenministeriums gewechselt war. Wie in den Departements des Kaiserreichs garantierten die französischen Verwaltungsstrukturen vor Ort – im Ausland also das diplomatische Personal – unter der Autorität des zuständigen Ministeriums die Umsetzung und den Erfolg der Sprachenerhebung. Champagny sagte bereitwillig seine Unterstützung zu: „*C'est avec un vif intérêt que je continuerai de suivre un travail qui m'avait paru utile, et auquel je me félicite de pouvoir encore concourir avec vous*“ (Antwortschreiben Champagnys vom 18. September 1807, ANF F 20/134 f. 79). Coquebert de Montbret wiederholte zunächst seine Anfrage nach Auskünften für Spanien und die Schweiz. Dank Champagnys Vermittlung gelang es ihm nun, mit den französischen Botschaftern in Madrid und Bern in Kontakt zu treten, die ihrerseits die Recherchen an Personen wie den Escholzmatter Pfarrer Stalder in der Schweiz oder den schon erwähnten Konsul in Santander im spanischen Baskenland delegierten. Schon im November 1807 konnte Champagny die ersten Ergebnisse übermitteln. Coquebert de Montbret ergriff die Gelegenheit, um für Italien um die gleiche Unterstützung anzusuchen, wurde jedoch diesmal nicht erhört. Es gelang ihm allerdings in der Folge, den Außenminister des Königreichs Italien zu gewinnen, der nach französischem Vorbild eine Untersuchung mittels der italienischen Präfekten anstieß, welche ab 1809 unter der Leitung Giovanni Scopolis, des Direktors der Erziehungsbehörde im Mailänder Innenministerium, realisiert wurde. Scopoli nahm dies im Übrigen als Anregung für die Konzeption einer eigenen statistischen Erhebung, den berühmten *Inchieste napoleoniche*, die er zwischen 1811 und 1813 durchführte. Stalder und Scopoli sind sicherlich die bekanntesten und wichtigsten Beispiele für von der Enquête Coquebert de Montbret ausgegangene Anstöße zu ethnographischen und linguistischen Forschungen im europäischen

Ausland sowie allgemein für die Rezeption des französischen Statistikmodells.

Insgesamt deckte die Untersuchung der Coqueberts de Montbret ein Gebiet ab, welches – mit den Worten Giovanni Tassonis – von der Elbe bis zum Tiber reichte. Ihr statistisches Unternehmen und insbesondere dessen sprachengeographischer Teil besaßen von Beginn an eine europäische Dimension, die durchaus mit den imperialistischen Ansprüchen des napoleonischen Frankreich konform war. Gleichzeitig jedoch hing ihre Realisierung wesentlich von der Präsenz französischer Verwaltungsstrukturen ab, welche die Daten mit Hilfe lokaler Informanten erhoben. Coquebert de Montbret selbst profitierte von seiner Position im Innenministerium, um im Ausland Franzosen aus dem gelehrten Umfeld oder im Staatsdienst für seine Untersuchung zu rekrutieren. Trotz ihres geographischen Ausmaßes war die Sprachenstatistik somit letztlich ein hauptsächlich französisches Unternehmen.

6. Der Abschlussbericht im Jahr 1812: Bilanz der ministeriellen Erhebung und Ausgangspunkt der coquebertschen Sprachengeographie

Der Abschlussbericht über die Sprachenerhebung war – abgesehen von der Vorlage einer Karte der Sprachgrenzen 1809 – das erste Dokument, mit welchem vor dem Innenminister Rechenschaft über ein Unternehmen abgelegt wurde, das immerhin über fast sechs Jahre hinweg einen beträchtlichen Anteil der Arbeit des Büros für Statistik beansprucht hatte. Hier soll betrachtet werden, was dieser Bericht über Konzeption und Durchführung der Erhebung sowie über Sinn und Nutzen ihrer Ergebnisse aussagt. Seine sprachengeographischen und klassifikatorischen Inhalte werden Gegenstand eines späteren Kapitels sein.

Der komplette Titel lautet: *Rapport au Ministre sur les recherches entreprises au Ministère de l'Intérieur, relativement aux divers langages et dialectes usités dans l'étendue de l'Empire*. Als Verfasser wird Eugène Coquebert de Montbret genannt. Da das handschriftlich überlieferte Dokument nicht datiert ist, lässt sich nicht eindeutig ausmachen, ob seine Niederschrift chronologisch genau mit dem Ende der Erhebung zusammenfällt. Seine Abfassung fiel vermutlich in den Zeitraum zwischen dem letzten Schreiben, welches das Büro für Statistik im Frühsommer 1812 im Rahmen der Sprachenerhebung versandte, und der letzten eingegangenen Antwort, die vom 31. Dezember 1812 datiert. Anlass für den Bericht war indes nicht der tatsächliche Abschluss der Recherchen, sondern die Auflösung des Büros und dadurch die zwangsläufige Einstellung der Erhebung. Inhaltlich untergliedert sich der Bericht in drei Abschnitte: erstens eine Präsentation der Erhebung selbst (Konzeption und Umsetzung, Stand der Arbeiten), zweitens eine Darlegung ihrer Ergebnisse (Auflistung der Sprachen und Dialekte des Kaiserreichs nach sprachklassifikatorischen Gesichtspunkten), drittens Hinweise auf die verschiedenen Anwendungsbereiche der gewonnenen Einsichten.

Im Bewusstsein, dass die Erhebung einen in der Administration als zweitrangig betrachteten Gegenstand verfolgte, betonte Coquebert de Montbret, dass mit ihr kein zusätzlicher Aufwand für die beteiligten

Beamten in den Departements verbunden war, dass sie aber sehr wohl zu neuen Einsichten geführt habe, durch die hergebrachte Meinungen berichtigt werden konnten:

Cette correspondance continuée pendant cinq ans avec ménagement, mais avec suite & persévérance a déjà produit une masse considérable de matériaux précieux, qui bien que encore incomplets ont fait connaître plusieurs résultats neufs et donné occasion de remarquer des rectifications essentielles à faire dans les ouvrages historiques et philologiques imprimés jusqu'à ce moment. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Die Zusammenfassung des Vorgehens rückt den sprachengeographischen Aspekt inklusive der Sprachenkartographie in den Mittelpunkt: die Bestimmung der Grenzen der Einzelsprachen („*langues mères*“) und danach der Dialekte dieser Sprachen. Diese Arbeit hatte erfolgreich zur Erstellung der Sprachenkarte von 1809 geführt, welche ihrer Art nach als neu und einzigartig, aber als noch nicht abgeschlossen vorgestellt wird:

Le premier de ces deux articles était facile à exécuter et l'on s'est mis en état au moyen des notions recueillies à cet égard par MM. les préfets de porter sur une grande carte de l'Empire les lignes délimitatives qui séparent la langue française de chacun des autres langages différens parlés dans l'Empire tels que l'allemand, le flamand, le bas breton, le basque &c. Ce travail entièrement neuf et qu'aucun des auteurs qui ont approfondi ces matières n'a présenté avec précision est encore susceptible de plusieurs rectifications et additions essentielles. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Der nächste Schritt bestand in der Bestimmung der Sprecherzahlen auf Grundlage der erfassten Sprachgrenzen und der Einwohnerstatistiken der Departements, sodann veröffentlicht im *Annuaire du Bureau des Longitudes*. Auch hier bemühte sich Eugène, die Neuartigkeit und den Wert der Ergebnisse hervorzuheben: „*Sa Majesté a daigné en témoigner sa satisfaction et le citer plusieurs fois comme une idée heureuse et à laquelle elle prenait intérêt*“.

Als schwieriger wird die geographische Abgrenzung der Dialekte beschrieben, deren Abschluss 1812 deshalb noch am wenigsten weit ge-

diehen war. Freilich unerwähnt bleibt, dass die Dialekterhebung schon zuvor den größten Anteil an der Korrespondenz der Enquête ausmachte und trotz der umfangreichen Datenmenge noch kaum konkrete Ergebnisse gezeitigt hatte. Als ebenso wichtig wie langwierig wird insbesondere die Auswertung der Sprachproben herausgehoben:

Quant à l'indication exacte du district où est usité chaque dialecte secondaire, elle présentait de bien plus grandes difficultés, parce que les dialectes ou patois se fondent pour la plupart les uns dans les autres sur leurs confins, et que par conséquent il est assez difficile de reconnaître le point précis où s'arrête chacun d'eux, surtout pour les autorités locales qui n'ont pas le plus souvent le moyen de faire les rapprochements nécessaires. Il n'est donc pas surprenant que les notions déjà obtenues présentent encore des incertitudes qu'on ne parviendra à lever que par un examen comparatif très soigneux des documens envoyés, travail de longue haleine qui demande du temps, de la patience et un goût particulier pour ce genre d'études. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

An dieser Stelle begründet Coquebert de Montbret auch die Wahl des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn als Vergleichstext und seine Bevorzugung gegenüber dem Vaterunser. Das materielle Resultat der Dialekterhebung beziffert er auf über 350 Gleichnisübertragungen aus 74 Departements. Den verbleibenden Aufwand schätzt er auf rund 30 Schreiben, für die er eine Dauer von einem Jahr veranschlagt:

Il semblerait d'abord que pour compléter [sic] entièrement cette collection il faudrait écrire encore à 56 préfets mais comme parmi les départemens auxquels on ne s'est point jusqu'ici adressé, il y en a plusieurs qui ne présentent rien d'intéressant sous le rapport du langage ou bien dont l'idiôme est déjà suff[isammen]t connu par des mémoires insérés dans des ouvrages imprimés, on estime qu'il suffirait d'une trentaine de lettres pour terminer d'une manière satisfaisante d'ici à un an les recherches relatives à ce travail. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Daten fehlten zu diesem Zeitpunkt vor allem aus den neu ins Reich integrierten Territorien auf deutschem, niederländischem und italienischem Gebiet. Dass Coquebert de Montbret nun gerade um mehr Zeit für die Untersuchung in diesen Departements bat, unterstreicht die

europäische Dimension der Sprachenerhebung, der es eben nicht allein um die Bestimmung der Grenzen des Französischen und seiner Dialekte ging:

On observera même que les dép[artemen]ts sur lesquels on a spécialement besoin de notions étant ceux du nord de l'Allemagne, de la Hollande, de la Toscane & de l'État romain nouvellement réunis à l'Empire, les matériaux déjà réunis pourraient en remplissant seulement quelques lacunes suffire à la rigueur pour le surplus du territoire français. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Letztlich handelt es sich weniger um einen Bericht über den Abschluss der Sprachenerhebung, als vielmehr um einen Rechenschaftsnachweis mit dem klaren Ziel, den Wert der durch die Untersuchung gewonnenen Erkenntnisse hervorzuheben, um so die Genehmigung für eine Fortsetzung aus dem Büro für Landwirtschaft heraus, in das Eugène versetzt wurde, zu erhalten. Ein Zusatz zum Titel lässt daran keinen Zweifel: *Proposition que Mr Eugène Coquebert soit chargé de la continuation de ce travail dans le 2^e bureau de la section agriculture*. Entsprechend schließt der Bericht mit der inständigen Bitte um Weiterführung der Untersuchung unter besonderer Betonung der Verantwortlichkeit und der Kompetenz Eugènes:

D'après les diverses considérations qui viennent d'être soumises à Votre Excellence, il seroit fort à désirer que ce travail fût continué, que les documents qu'on est parvenu à rassembler avec beaucoup de peine au ministère depuis 5 ans, fussent mis en valeur, qu'on cherchât à compléter [sic] ce qui manque, et enfin qu'on s'occupât de la rédaction d'un ouvrage qui mettroit en valeur les matériaux intéressants. Je ne dois pas négliger d'exposer à Votre Excellence, que c'est Mr Eugène Coquebert qui a tenu cette correspondance, c'est lui qui a réuni et classé les renseignements reçus, c'est lui seul qui a rédigé la présente notice, il prend un intérêt très vif à ce travail, il est en état de le bien faire, et Votre Excellence mettroit le comble à ses vœux en daignant le charger de le continuer et en permettant que la correspondance nécessaire pour le compléter [sic] fut reprise, et qu'elle le suivit dans le 2^e bureau de la section d'agricul]ture auquel Mr Eugène Coquebert est attaché comme rédacteur. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Der Überblick über die Ergebnisse der Erhebung beinhaltet eine Aufzählung aller im Kaiserreich gesprochenen Sprachen und der ihnen zugehörigen Dialekte. Die Präsentation orientiert sich an der sprachgenetischen Verwandtschaft und der geographischen Lage der Idiome. Der gleichen Logik folgte später die Anordnung der dialektalen Gleichnisse im 1824 herausgegebenen Sammelband. Hinter beiden ist der Versuch zu erkennen, die Sprachengeographie Frankreichs auf Grundlage einer vorausgehenden Klassifizierung der Idiome nach sprachinternen Kriterien (durch lexikalische, phonetische oder grammatikalische Ähnlichkeit rekonstruierte Sprachverwandtschaft) zu beschreiben. Der Bericht spiegelt den Wissensstand des Verfassers am Ende der Sprachenerhebung wider, d.h. nach Sichtung der zusammengetragenen Auskünfte aus den Departements, aber noch vor einer vollständigen Auswertung der Sprachproben. Das mag erklären, warum die späteren sprachengeographischen Texte der Coqueberts de Montbret hinsichtlich der Klassifikation einzelner Idiome (Gaskognisch, Katalanisch, frankoprovenzalische Dialektgruppe) vom Bericht des Jahres 1812 abweichen. Dieser stellte dennoch zweifelsohne die Vorlage dar für einen handschriftlichen, um 1820 verfassten Text sowie für den 1831 veröffentlichten Aufsatz. Er markiert also nicht allein den vorzeitigen Abschluss der ministeriellen Erhebung, sondern gleichzeitig den Ausgangspunkt ihrer weiteren Erforschung der Sprachengeographie Frankreichs. Um bemessen zu können, inwieweit sprachengeographisches und -klassifikatorisches Wissen unmittelbar aus der Erhebung oder erst anschließend aus der wissenschaftlichen Arbeit der Coqueberts de Montbret hervorgegangen ist, muss deshalb der Aufsatz von 1831 mit Kenntnis des Berichts von 1812 gelesen werden.

Der Bericht erlaubt mehrere Rückschlüsse über den Kenntnis- und Arbeitsstand der coquebertschen Sprachforschungen zum Zeitpunkt der Beendigung der Erhebung. Erstens erscheint trotz der im Bericht angeführten Anwendungsbereiche der sprachengeographische Aspekt klar im Vordergrund der Erhebung gestanden zu haben und auch danach das leitende Erkenntnismotiv der Coqueberts de Montbret geblieben zu

sein, wofür freilich die Identifizierung und Klassifizierung der Idiome unerlässlich war. Zweitens war 1812 nicht allein die Datenerhebung – d.h. das Einholen von Informationen und das Sammeln von Sprachproben – noch nicht vollendet (hier sei an die Fortsetzung der Sprachprobensammlung in den 1820er Jahren mittels der *Société des Antiquaires de France* erinnert), sondern hatte gerade die Auswertung der bereits vorhandenen Daten erst begonnen, so dass die Interpretation der Sprachproben mit dem Ziel der Dialektklassifizierung größtenteils in den Folgejahren geleistet wurde, wahrscheinlich unter Mitberücksichtigung zusätzlicher Primär- und Sekundärquellen. Hierfür spricht auch, dass die Coqueberts de Montbret von nahezu allen Gleichnisübersetzungen Abschriften angefertigt haben, die in ihre privaten Unterlagen eingingen, ferner die bedeutende Anzahl von Werken in und über die Sprachen und Dialekte Frankreichs in ihrer Hausbibliothek. Es ist ebenso zu vermuten, dass bereits 1812 zumindest Charles-Étienne unabhängig von der ministeriellen Erhebung, aber doch gestützt auf sein aktuelles Amt und seine Position, zusätzliche Informationen einholte. Hier sind etwa Sprachproben und eine Korrespondenz zum Friesischen zu nennen, dem ebenfalls ein Abschnitt des Berichts gewidmet ist, ohne dass sich indes Belege für eine Untersuchung im Rahmen der offiziellen Enquête nachweisen lassen. Allerdings weilte Charles-Étienne damals dienstlich in den Niederlanden und könnte dort hilfreiche Kontakte aktiviert haben. In seinen Notizen zu den Sprachgrenzen und Dialekten finden sich außerdem zahlreiche schriftliche und einige mündliche Quellen, die er neben oder nach der offiziellen Erhebung zu Rate gezogen hat. Drittens schließlich sollten die im Bericht skizzierten Erkenntnisse die Vorlage für eine ausführlichere Abhandlung nach dem endgültigen Abschluss der Recherchen liefern. Laut Eugènes Ankündigung sollte diese zwar von der Sprachgeographie ausgehen, dann aber darüber hinaus mittels des Dialektvergleichs auch sprachhistorische und dialektologische Ansätze verfolgen. Folgende Fragestellungen sollten Gegenstand dieser Abhandlung werden:

Voici la marche que l'on se propose de suivre dans sa rédaction. On s'attachera d'abord à indiquer avec plus de précision qu'on n'a pu le faire dans un aperçu général, les limites du pays où se parle chaque dialecte, on entrera ensuite dans quelques détails sur son origine connue ou présumée et sur les variations qu'il a éprouvées de mémoire d'homme. On transcrit ensuite sur plusieurs colonnes en regard les divers exemples propres à donner une idée des différences locales qu'il présente ; ces pièces seront suivies par des notes dans lesquelles on tâchera de faire remarquer pour chaque idiome

1°. quels sont les divers langages qui ont concouru à sa formation, dans quelle proportion à peu près ils y ont contribué & quelles sont les expressions les plus remarquables qu'on peut rapporter à ces différentes sources.

2°. de quelle manière il a en général modifié les mots qui lui ont été transmis par la langue mère dont il est principalement dérivé, quelles sont les terminaisons qu'il emploie de préférence, quelles affinités et quelles dissemblances il présente à cet égard avec les autres dialectes analogues.

3°. quels sont les tours de phrase qui semblent lui être particuliers et qu'on peut regarder comme ses idiotismes, quelles expressions lui sont propres et tiennent à des usages locaux.

4°. s'il existe des ouvrages en vers ou en prose dans lesquels on ait cherché à le mettre en valeur. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Das Wissen über die Dialekte sollte aber kein Selbstzweck bleiben. Schon am Anfang des Berichts weist Eugène darauf hin, dass ähnliche Untersuchungen bereits in anderen Ländern erfolgreich durchgeführt wurden, nennt jedoch keine konkreten Vorbilder. Weiter unten bezieht er sich dann auf die Verwendung des Vaterunser als Vergleichstext und somit auf die großen Sprachensammlungen, die gerade seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts einen Aufschwung erlebt hatten.¹⁰⁵ Dies ist sicher als Versuch zu werten, die ministerielle Sprachenerhebung in eine europäische Wissenschaftstradition einzureihen und ihr somit einen Erkenntniswert zu verleihen, der jenseits der rein statistischen Anwendbarkeit lag – welche der Minister ja gerade in Frage stellte und deshalb die Departementsstatistik auflöste. Die vorgeschlagenen An-

¹⁰⁵ Vgl. dazu weiter unten die Frage nach den möglichen Vorbildern der Verwendung seriellen Vergleichstexte, Kapitel III. 3.2.

wendungsperspektiven sprechen ebenfalls für eine Verschiebung aus dem engen Feld der Statistik in einen weit gefassten Bereich der Wissenschaften: Statt der in der Korrespondenz immer wieder vorgebrachten statistischen Dokumentation (Beschreibung des Landes, Sprachbeispiele in den *Mémoires* der Präfekten, ethnographische Charakterisierung der Bevölkerung) sollten die Ergebnisse der Erhebung nun allgemein historische und geographische (Bevölkerungsgeschichte, Migrationsbewegungen und mittelalterliche Geographie), dialektologische (Etymologie, Sprachgeschichte) und sogar allgemein linguistische Fragestellungen bedienen:

Un pareil travail exécuté avec le soin et l'attention convenable pourrait être fort utile

1°. à la grammaire générale, en multipliant les exemples qui peuvent seuls assurer la certitude de ses règles et de ses décisions et en faisant connaître les anomalies singulières de certains idiomes dans leur syntaxe, leurs déclinaisons et leurs conjugaisons. Les langues bretonne et basque méritent particulièrement sous ce rapport l'attention des grammairiens.

2°. à l'histoire étymologique des langues, plus particulièrement à celles des langues française, italienne et allemande, car c'est ordinairement l'étude des dialectes locaux qui fournit le plus de lumière pour déterminer la vraie étymologie de beaucoup de mots d'une origine obscure et contestée.

3°. à l'histoire des transmigrations des peuples en ce que le rapprochement d'un dialecte identique ou très analogue parlé à des distances considérables doit nécessairement faire conclure qu'il y a eu à une époque quelconque une émigration d'une portion des individus qui parlaient le même idiome. C'est ainsi que le langage des environs de Paris se retrouve dans le centre de la Bretagne, celui de Ligurie en Provence, celui du Palatinat dans le pays de Clèves &c.

4°. à la géographie ancienne et du Moyen Age. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Dem Antrag auf Fortsetzung der Recherchen gab der Minister offenkundig nicht statt. Vieles, wenn auch bei weitem nicht alles von dem, was Eugène als Forschungsprogramm im Bericht 1812 entwarf, findet sich jedoch in den späteren Publikationen der beiden Coqueberts de Montbret realisiert: die Vervollständigung und Auswertung der Sprach-

probensammlung und eine darauf basierende Klassifikation der romanischen Sprachen und der französischen Dialekte, die abschließende Bestimmung der Grenze zwischen der *langue d'oc* und der *langue d'oïl*, die Fertigstellung der Sprachenkarte Frankreichs sowie der Entwurf einer weiteren Karte zur Sprachengeographie Europas. Nicht eingelöst wurden hingegen die im Bericht ebenfalls skizzierten dialektologischen Ansätze (Etymologie, Sprachgeschichte), für die freilich die synchronen Sprachproben allein keine ausreichende Basis darboten.

II

Akteure der Sprachenerhebung

1. Überblick

Die napoleonische Sprachen- und Dialekterhebung wird oft in verkürzter Form als *Enquête Coquebert de Montbret* oder Erhebung der Präfekten bezeichnet. Damit verbunden ist sodann die vereinfachte Annahme, dass sie die sprachpolitischen Ziele und sprachideologischen Einstellungen einer begrenzten Gruppe hoher Staatsbeamter widerspiegeln.¹⁰⁶ Tatsächlich aber waren zahlreiche Institutionen und Einzelpersonen auf verschiedenen Ebenen der Administration sowie aus der Zivilgesellschaft an der Planung und Durchführung der Erhebung als Korrespondenten, Informanten oder Übersetzer beteiligt. Weder das Büro für Statistik noch die Präfekturen waren allein in der Lage, die für das Gelingen nötigen epi- und primärsprachlichen Auskünfte selbst hervorzubringen.

Im Folgenden soll anstelle einer Betrachtung der individuellen Biographien und Beiträge zunächst die Zusammensetzung und Anzahl aller beteiligten Akteure betrachtet werden. Davon ausgehend können diese hinsichtlich ihrer Position in der Gesellschaft und in der Administration in mehrere sozioprofessionelle Gruppen eingeteilt werden, für die jeweils spezifische Modalitäten der Mobilisierung sowie bestimmte Aufgaben und Kompetenzen zu unterscheiden sind. Nach dem Überblick über die einzelnen Akteurkategorien soll gezeigt werden, wie sich deren Zusammensetzung und Einbindung im Laufe der Erhebung als Antwort auf neue Fragestellungen und Probleme entwickelt hat und welche Konsequenzen insbesondere die Einbindung von Akteuren der lokalen Ebene hatte. Die Gesamtheit der Akteure bildete ein Netzwerk, das anlässlich der *Enquête* geschaffen wurde, um auf die spezifischen Fragen und Schwierigkeiten zu antworten, die eine per Korrespondenz aus der Fer-

¹⁰⁶ Vgl. besonders die Interpretation durch BULOT (1989) und BOCHMANN/BRUMME (1993), die im ersten Teil unter Punkt III besprochen wurde.

ne geleitete Sprachen- und Dialekterhebung mit sich brachte. Der Blick auf dieses Netzwerk soll zeigen, wie die Kommunikation zwischen Zentralbehörden und der Vielzahl unterschiedlicher Korrespondenten und Informanten in allen Teilen des Reichs organisiert war und wie dabei die Akteure untereinander zusammenwirkten. Diese besaßen verschiedenartige praktische und theoretische Kenntnisse: technische und administrative Kompetenzen, Ortskenntnisse, Wissen über dialektale Literatur und den lokalen Sprachgebrauch sowie nicht zuletzt die Sprachkenntnis der Dialektsprecher. Die interessantesten und zugleich für den Erfolg der Dialekterhebung wichtigsten Akteure waren dabei zweifelsohne die Übersetzer, deren Rolle und Bedeutung deshalb zum Schluss des Kapitels näher beleuchtet wird.

2. Soziologie der Korrespondenten und Informanten

2.1 Zusammensetzung und Anzahl

Charles-Étienne und Eugène Coquebert de Montbret mobilisierten im Namen ihrer Behörde und des jeweils amtierenden Innenministers ein Netzwerk von Korrespondenten und Informanten, das sich mehrheitlich aus dem Verwaltungspersonal in den Departements zusammensetzte, aber auch Vertreter der Zivilgesellschaft und Funktionäre, die von anderen Administrationen abhingen, umfasste. Die Mehrzahl der Informanten wurde jedoch erst vor Ort durch die Präfekturen und Unterpräfekturen ausgewählt. Allerdings korrespondierte Coquebert de Montbret mitunter direkt mit lokalen Informanten, nachdem der erste Kontakt mit Hilfe der Verwaltungsstellen vor Ort hergestellt war.

Hinsichtlich der Aufgabenverteilung in der Erhebung kann zwischen den Akteuren unterschieden werden, welche vornehmlich für die organisatorische Umsetzung der ministeriellen Vorgaben verantwortlich waren, und jenen, die die eigentlichen Daten in Form von Sprachproben, Beschreibungen oder Kommentaren lieferten, vermittelt über die zwischengeschalteten Beamten, d.h. in der Regel ohne selbst mit dem Ministerium zu korrespondieren. Freilich ist eine strikte Unterscheidung nicht immer klar zu treffen. So traten gerade auf den unteren Verwaltungsebenen beispielsweise Unterpräfekten oder Bürgermeister in beiden Funktionen in Erscheinung. Eine Unterscheidung erscheint dennoch im Hinblick auf die Beschreibung des Aufbaus und Wirkens des ministeriellen Netzwerks, der Aufgabenverteilung und letztlich auch für die Gewichtung der Beiträge der identifizierbaren Personen hilfreich. So waren besonders die lokalen Informanten mit ihren Auskünften und Übersetzungen unverzichtbar, wurden aber von den übergeordneten Stellen nicht namentlich angeführt und sind heute in den überlieferten Dokumenten oft nicht mehr identifizierbar. Die höheren Beamten – allen voran die Präfekten – sind hingegen in den Quellen in großer Anzahl belegt, spielten aber wohl in den meisten Fällen nur eine vergleichsweise geringe Rolle sowohl für die Organisation der Erhebung

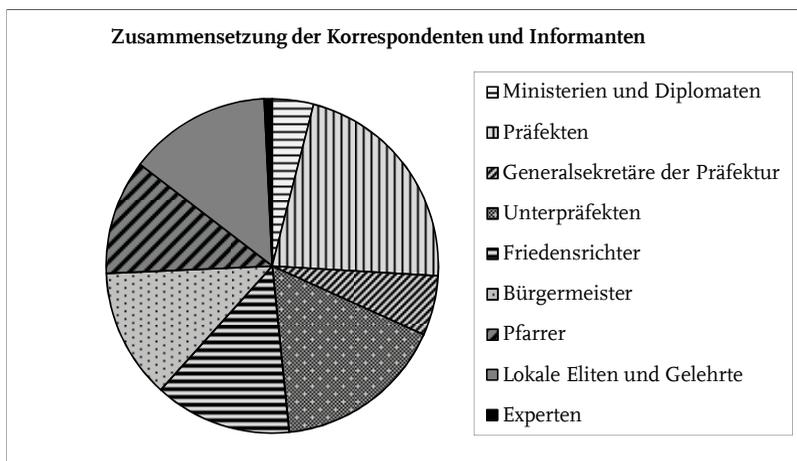
(die eher in den Händen der Büroangestellten der Präfekturen lag) als auch für die Erstellung der Daten (für die genaue Orts- und Sprachkenntnisse nötig waren, über die die ortsfremden Präfekten selten selbst verfügten). Dies bedeutet mithin auch, dass der Anteil der Sprecher, die über ihre eigene Sprache unterrichteten, gegenüber dem der Verwaltungsbeamten, die über die Sprache der Anderen berichteten, unterschätzt wird. Im Gegensatz zu gelegentlich anders formulierten Annahmen¹⁰⁷ soll betont werden, dass die Enquête Coquebert de Montbret nicht nur die erste großangelegte empirische Sprachenerhebung war, sondern auch als erste massiv die Sprecher selbst einbezogen hat und zu Wort kommen ließ.

Insgesamt ermöglicht die Durchsicht der vorliegenden Quellen, rund 450 Personen namentlich und mit ihrer offiziellen und für die Rekrutierung durch das Netzwerk Coquebert de Montbrets ausschlaggebenden Stellung (Amt, Mitgliedschaft in einer gelehrten Gesellschaft etc.) zu identifizieren.¹⁰⁸ Um die Zusammensetzung der Informanten und Korrespondenten sowie Gründe und Art der Mobilisierung der einzelnen Personen und Personengruppen, die von ihnen übernommen Aufgaben und die Bedeutung ihrer Beiträge näher darstellen und bewerten zu können, ohne uns dabei in den Details individueller Beispiele zu verlie-

¹⁰⁷ Dies ist etwa die Ansicht von B. HORIOT (1990) hinsichtlich der Enquête in Frankreichs Nordwesten. Vgl. Brigitte HORIOT (1990): „Französisch: Areallinguistik II. Westliche Dialekte/Les aires linguistiques II. Dialectes de l'Ouest.“ In: *LRL* Bd. 5,1, S. 615-637.

¹⁰⁸ Grundlage der Auszählung sind der Fonds des Büros für Statistik und die Nachlässe der Coqueberts de Montbret (ANF, BNF, BMR) sowie eine repräsentative Auswahl von zwölf Departementsarchiven. Eine erschöpfende Sichtung aller Regionalarchive würde sicher die Gesamtzahl der identifizierbaren Personen erhöhen und insbesondere mehr Klarheit zur Identität der Übersetzer der ca. 500 dialektalen Versionen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn erbringen, aber vermutlich die Gesamteinschätzung nur unwesentlich verändern. Ein konkretes Beispiel soll dies veranschaulichen: Für die Haute-Marne weisen die Dokumente aus der Zentralbehörde den Präfekten als einzigen Korrespondenten des Ministeriums aus und deuten auf fünfzehn Übersetzer hin, von denen zwei dank ihrer Unterschrift identifiziert werden können. Das Departementsarchiv beherbergt zusätzliche Quellen, die indes nur zwei weitere Namen der Übersetzer enthalten sowie zwei Unterpräfekten als Vermittler erkennen lassen. Generell sei für eine lückenlose Übersicht sowie eine Darstellung der individuellen Beiträge auf den Personenindex im Anhang und auf die Dossiers der einzelnen Departements verwiesen.

ren, werden in diesem Kapitel zunächst die identifizierten Personen in sozioprofessionelle Kategorien unterteilt, für welche jeweils ein eigenes Profil erstellt wird. Das unten abgebildete Diagramm beruht auf einer Auszählung des Personenindex (s. Anhang). Darin werden folgende Personengruppen unterschieden, welche auch Gegenstand der nachstehenden Abschnitte sind: Personal der beteiligten Ministerien sowie das diplomatische Korps, Präfekten, Generalsekretäre der Präfekturen, Unterpräfekten, Friedensrichter, Bürgermeister, Pfarrer, lokale Eliten und Gelehrte und Gelehrte sowie Experten für bestimmte Einzelsprachen.



Vertreter der einzelnen Kategorien sind im Quellenmaterial in ausreichender Zahl repräsentiert, um zu einer zusammenfassenden Darstellung und Bewertung gelangen zu können. Die in der Graphik ausgedrückten Zahlenverhältnisse zeigen deutlich, dass die ministerielle Sprachenerhebung im Wesentlichen von Angehörigen der französischen Verwaltung realisiert wurde, welche ca. drei Viertel der nachweisbaren Personen ausmachen. Vertreter der Zivilgesellschaft, die sich vor allem in der Gruppe der lokalen Eliten und Gelehrten finden, haben zwar im Einzelfall ausführliche und gelegentlich in der Folge veröffent-

lichte und zumindest regional rezipierte Beiträge ans Ministerium geliefert, waren aber für den Erfolg der Erhebung nicht ausschlaggebend. Die Grenzen zwischen Administration und gelehrter Welt waren besonders in der Gesellschaft des Kaiserreichs äußerst durchlässig, sowohl auf Ebene der individuellen Karrieren als auch durch die häufige Zusammenarbeit der beiden Berufsgruppen. In den Departements gehörten natürlich auch die höheren Beamten zur Funktions- und Bildungselite und verkehrten nicht selten in den gleichen gelehrten Kreisen wie die örtlich ansässigen Wissenschaftler, Literaten oder Gelehrten. Die Abgrenzung zwischen beiden Gruppen ist deshalb nicht *per se* gegeben. Die Einteilung der Akteure orientiert sich vielmehr daran, ob die beteiligten Personen zum Zeitpunkt der Erhebung einen Posten innerhalb der Verwaltung inne hatten oder nicht. Unter der Sammelbezeichnung lokale Eliten sind hier deshalb nur jene Vertreter der Zivilgesellschaft zu verstehen, die aufgrund ihres Renommées oder ihrer beruflichen Position in einer Einrichtung, die im weiteren Sinne der Gelehrtensamkeit gewidmet war (Schulen, Bibliotheken etc.), als Informanten oder Sprachzeugen mobilisiert wurden.

Die wichtigste Rolle als Übersetzer spielten die Landgeistlichen, die zwar seit dem Konkordat von 1801 einen Beamtenstatus besaßen, aber nicht dem Innenministerium unterstanden. Hinzuweisen ist zudem auf eine große Anzahl anonymer Übersetzungen, deren Verfasser in der obigen Auszählung nicht berücksichtigt werden konnten. Sie stammen jedoch vermutlich mehrheitlich von Pfarrern, eventuell von anderen Personen in den betroffenen Gemeinden. Dazu kommen außerdem Beamte in den Ortsverwaltungen, die an der praktischen Ausführung der Untersuchung beteiligt gewesen sein mögen, in den überlieferten Dokumenten jedoch kaum in Erscheinung treten. Das Gesamtverhältnis von Verwaltungspersonal zu Vertretern der Zivilgesellschaft verschiebt sich dadurch vermutlich kaum. Versucht man eine Unterteilung nach Sprachkompetenz, so kann man vorsichtig davon ausgehen, dass außer den ausdrücklich für die Übersetzungen rekrutierten Personen auch alle anderen lokalen Informanten einschließlich der Beamten der unteren

Verwaltungsebenen eventuell bis hin zu den Sekretären der Präfekturen selbst mit den zu erfassenden und beschreibenden Dialekten und Lokalsprachen vertraut waren. Damit können etwa drei Viertel der beteiligten Personen als potentielle Dialektsprecher gelten. Allerdings reklamierten die eingebundenen Beamten selten dieses Status, eventuell aus ideologischen Vorbehalten gegenüber den Patois und der Patois sprechenden Bevölkerung, aber wohl auch im Bemühen um eine neutrale und objektive Beobachterrolle. Festzuhalten bleibt dennoch, dass die Informanten und Korrespondenten mehrheitlich über eine sprachliche Realität berichteten, die ihnen nicht nur nicht fremd war, sondern an der sie selbst Teil hatten.¹⁰⁹

2.2 Die Präfekten

Die Präfekten waren ein zentrales Element im napoleonischen System. Sie repräsentierten die Uniformität und Allgegenwart der Verwaltung und waren gleichsam Garanten der nationalen Einheit und der Effizienz der politischen und administrativen Zentralisierung. Innerhalb der streng hierarchisch strukturierten Administration Frankreichs unterstanden sie unmittelbar dem Innenministerium. Ihnen kam vor allem

¹⁰⁹ Die Enquête deckt vor allem das ländliche Frankreich fern der großen urbanen Zentren ab, abgesehen von wenigen Ausnahmen (Marseille, Montpellier, Nizza). Die Verwendung der Dialekte war dort sicherlich noch lebendig und alltäglich, trotz der Fortschritte des Französischen auf Kosten der Regionalidiome. Beispielsweise beschreibt Lafont du Cujulà (Lot-et-Garonne) den Erhalt der Mundart in einer Diglossiesituation, in der alle sozialen Klassen noch den Patois beherrschten, obwohl die französische Sprache schon seit einem halben Jahrhundert in den lokalen Sprachgebrauch eingedrungen war: „Le langage patois fut autrefois, dans nos villes comme dans nos campagnes, le seul employé dans toutes les relations habituelles : les hommes des premières classes n'en parlaient pas d'autre au sein de leur famille, dans l'effusion de l'amitié et dans leurs sociétés journalières. La langue française était réservée pour les inconnus et pour ce qu'on appelle [sic] le grand monde. Si elle était l'expression du respect, elle l'était plus souvent encore de la froideur, du mépris ou de la colère. Cette habitude a cessé depuis environ 50 ans. On employe maintenant l'idiome local, avec le paysan par nécessité, avec l'ouvrier et l'artisan des villes en signe de bienveillance. Nous le parlons par sentiment quand, éloignés du lieu qui nous vit naître, nous retrouvons une sorte d'illusion, les objets qui environnent notre berceau, les jeux de notre enfance, les sensations si profondes de la jeunesse“ (Lafont du Cujulà, *Notice sur le langage et les usages particuliers ...*, 1807, BNF NAF 5911 f. 266-267).

die Rolle eines ausführenden Organs zu, mit dessen Hilfe die Hauptstadt bis ins Detail über das Land informiert blieb und die Regierung ausübte. In den Händen der Präfekten konzentrierte sich die gesamte Verwaltungsmacht innerhalb eines Departements. Zur Bewältigung ihrer Aufgaben standen ihnen ein Generalsekretär und mehrere Bürochefs zur Seite sowie die Unterpräfekten und Bürgermeister auf den nachgeordneten Verwaltungsebenen. Daneben existierten ein General- und ein Präfekturrat (*conseil général* und *conseil de préfecture*), deren Mitglieder jedoch in keiner Weise an der eigentlichen Verwaltungstätigkeit beteiligt waren. Inhaltlich waren die Aufgabenbereiche und Kompetenzen der Präfekten ebenso vielfältig wie die des Ministeriums; lediglich ein Teil der Finanzen und die Aufsicht über die Universitäten entgingen ihnen.¹¹⁰ Das Korps der Präfekten trat im Frühjahr des Jahres VIII erstmals den Dienst in den Departements an. Zwischen 1800 und 1814 wurden insgesamt ca. 300 Präfekten ernannt, die mehrheitlich der Generation der zwischen 1750 und 1780 Geborenen entstammten und den Idealen der Aufklärung verbunden waren. Bedeutsam für die Dialekterhebung war besonders, dass die Präfekten dem Gebot der Distanz und Neutralität folgend ausgewählt wurden und in aller Regel weder aus dem Departement stammten, das sie verwalteten, noch persönliche oder berufliche Bindungen zu ihm hatten. Dies bedeutet auch, dass sie die jeweilige Regionalsprache der allophonen Departements wohl nicht beherrschten, und mit der dialektalen Situation der Gegend nicht vertraut waren. Als Fremde und Neuankömmlinge waren sie vielleicht besonders sensibel für die sozialen und kulturellen Eigenheiten ihres Departements, waren aber gleichwohl in ihrer Rolle als Informationsbeschaffer und Vermittler zwischen der Zentralgewalt und den lokalen Autoritäten auf Unterstützung vor Ort angewiesen.

In den Quellen zur Enquête treten die Präfekten als Korrespondenten für mehr als 80 Departements in Erscheinung. Ihre im Vergleich zu den anderen Kontakten des Ministeriums relativ hohe Anzahl entspricht

¹¹⁰ Vgl. Jacques GODECHOT (1998): *Les institutions de la France sous la Révolution et l'Empire*. Paris: P.U.F., S. 568, 589-590.

jedoch nicht ihrer tatsächlichen Bedeutung für den Verlauf und den Erfolg der Sprachenerhebung. Sie erklärt sich vor allem dadurch, dass die offizielle Korrespondenz in der Regel im Namen der Präfekten geführt wurde, während die eigentlich mit der Ausführung betrauten Personen in den überlieferten Dokumenten deutlich seltener sichtbar werden. Den Präfektoren oblag in erster Linie die Verantwortung für die Delegation der Recherchen an die lokalen Beamten oder Vertreter der Zivilgesellschaft. Die Quellen lassen vermuten, dass die Präfekten die konkreten Entscheidungen oft ihren Mitarbeitern und hier besonders den Generalsekretären überließen, die mit den sprachlichen Verhältnissen des Departements wohl besser vertraut waren. In wenigen Ausnahmen wurden die Präfekten auch zur Informationsbeschaffung jenseits ihres Zuständigkeitsbereichs angehalten, so jener des Doubs für das Fürstentum Neuenburg, jener der Sarre für das Großherzogtum Berg. Den größten Einfluss auf das Gelingen der Erhebung übten die Präfektoren in ihrer Funktion als regionale „Rechenzentren“ (Bruno LATOUR) durch die Filterung der Information in beiden Richtungen des Datenflusses aus. Hier konnten einerseits die ministeriellen Instruktionen und Fragestellungen bei der Weiterleitung an die untergeordneten Behörden präzisiert, ergänzt oder uminterpretiert werden, andererseits wurden die Daten aus jedem Departement hier zunächst zentralisiert, eventuell in Form eines Abschlussberichts resümiert oder bereits vorausgewertet oder auch einfach nicht vollständig nach Paris übersandt (so z.B. im Pas-de-Calais und den Hautes-Pyrénées). Nur in wenigen Ausnahmen scheinen die Präfekten unmittelbar durch persönliche Entscheidungen zu Art und Umfang der Arbeiten beigetragen zu haben. So ist in der Isère die Entscheidung für die Übertragung der Recherchen an J. J. Champollion-Figeac sicherlich auf den Präfekten Fourier zurückzuführen. Gleiches gilt vermutlich für die Mobilisierung der Mitglieder der *Société d'émulation* in den Hautes-Alpes durch Ladoucette. Schließlich sind auch noch jene Präfekten zu erwähnen, die zumindest das historisch-ethnographische Interesse Coquebert de Montbrets teilten und im weiteren Umfeld der Enquête entweder als Mitglieder verschiedener

gelehrter Zirkel (*Société de géographie, Société des Antiquaires*) oder im Nachhinein durch eine Teilpublikation der Ergebnisse anzutreffen sind.¹¹¹

Die eigentlichen Auskünfte und Sprachdaten wurden im Zuge der Enquête nahezu immer auf Ebene der Arrondissements, Kantone, Kommunen oder Pfarrgemeinden erhoben. Die Präfekten selbst spielten also keine Rolle als Informanten, konnten jedoch ihre eigenen Bewertungen in die Antwortschreiben einbringen. Während manche Verfasser hier einfach ihr Interesse oder Desinteresse an den angeordneten Recherchen signalisierten, flossen oft auch ideologische oder politische Stellungnahmen ein (Sésia, Pyrénées-Orientales). Diese Texte genauso wie die spezifischen Artikel in den offiziellen Publikationen (Ain, Mont-Blanc) trugen letztlich nicht zum eigentlichen Gegenstand der Erhebung – der Sprachgeographie – bei, sondern beförderten einen sprachpolitischen und sprachideologischen Diskurs, der zwar ebenfalls die Sprachen und Dialekte Frankreichs zum Thema hat, sie jedoch aus einer ganz anderen Perspektive und Motivation heraus betrachtet.¹¹² Manche Kommentare scheinen geradezu als Korrektiv zu fungieren, um die erhobenen Daten wieder ins rechte Licht zu rücken. Hier ging es nicht mehr nur um die Beschreibung, sondern bereits um die Deutung der sprachlichen Realität. Dies ging fast immer einher mit einem Perspektivenwechsel: vom Blick auf die Praxis und Verbreitung der Dialekte als Gegenstand der Erhebung hin zur Betonung von Verbreitung und Fortschritten des Französischen als sprachpolitischem Ziel der Administration. Die Präfekten wurden hier mehr ihrer politischen Rolle im Dienst des Ministeriums gerecht denn der ihnen von Coquebert de Montbret zugedachten Aufgabe in der Organisation der Sprachenerhebung. Da nun aber gerade die Präfekten häufig in den überlieferten Dokumenten in Erscheinung treten, entstand in der wissenschaftlichen Rezeption zu Unrecht der Eindruck, die Enquête sei Ausdruck der

¹¹¹ Vgl. die Liste der aus der Enquête hervorgegangenen Publikationen im Anhang, darunter v.a. jene der Präfekten Dupin (1817), Chabrol de Volvic (1824) und Ladoucette (1848).

¹¹² Für Beispiele vgl. das Kapitel zur Sprachideologie in Teil 1. II.

sprachpolitischen und ideologischen Positionen einer administrativen Elite.¹¹³

2.3 Die Generalsekretäre der Präfekturen

Die Generalsekretäre der Präfekturen waren Stellvertreter und wichtigste Mitarbeiter der Präfekten. Ihnen oblag die Organisation der verschiedenen Büros der Präfektur und nicht zuletzt auch der Bereich der Statistik. Mehrheitlich entstammten sie der Region oder dem Departement selbst, waren mit den lokalen Verhältnissen vertraut und standen in Kontakt zu den Beamten und Honoratioren vor Ort. Wie die Angestellten der Präfekturen rekrutierten sie sich häufig aus dem langjährigen Verwaltungspersonal oder den lokalen Eliten und garantierten damit die Kontinuität der französischen Verwaltungstradition.¹¹⁴

Die Mitarbeit des Präfekturpersonals (mehrheitlich die Generalsekretäre, aber auch einige Bürochefs und andere Angestellte) ist in den Quellen deutlich seltener belegt als jene der Präfekten. Nur gut 20 Personen lassen sich direkt nachweisen. Die tatsächliche Zahl ist aber vermutlich höher anzusetzen, da in der Regel der Generalsekretär oder ein anderer Beamter der Präfektur mit der Organisation der Erhebung und eventuell auch der Aufbereitung des gesammelten Materials betraut wurde. In den meisten Fällen treten die Generalsekretäre lediglich in ihrer Funktion als Stellvertreter der Präfekten durch die Unterzeichnung der Korrespondenz in Erscheinung (Finistère, Golo, Jura, Lys, Maine-et-Loire, Meurthe, Montenegro, Oise), deutlich seltener auch dort, wo Coquebert de Montbret sich gezielt an sie wandte. Für die Sprachenerhebung in den Apennins beispielsweise war der Generalsekretär Ambrosio einziger Ansprechpartner vor Ort, vermutlich da er als Autor mehrerer statistischer Publikationen dem Pariser Büro bereits bekannt war. In anderen Departements wiederum ist aus internen Papieren der Präfekturen re-

¹¹³ So insbesondere in der Interpretation durch BULOT (1989) und TORREILLES (2001), vgl. dazu Teil I. III.

¹¹⁴ GODECHOT (1998), S. 589-590

konstruierbar, wem *de facto* die Leitung der Sprachenerhebung anvertraut war (Somme, Ourthe, Pas-de-Calais). In allen genannten Fällen lässt sich insgesamt nur schwer eine Aussage treffen über die genaue Aufgabenverteilung, den Einfluss des Präfekturpersonals auf Art und Qualität des Sprachmaterials oder gar die individuelle Kompetenz und ideologische Positionierung dieser Beamten.

Aufschlussreicher sind jene Beispiele, in denen die Maßnahmen vor Ort, die schriftlichen Kommentare und manchmal sogar eigenhändig verfasste Übersetzungen oder spätere Veröffentlichungen die individuellen Beiträge der Generalsekretäre ermessen lassen. Im Departement Nord etwa wurde 1806 die Erhebung der Sprachgrenzen auf ausdrücklichen Wunsch Coquebert de Montbrets an den damaligen Generalsekretär Sébastien Bottin delegiert, der sich dem Ministerium durch seine Publikationen über dieses Departement und jenes des Bas-Rhin empfohlen hatte. Seine Arbeiten sind sogar eines der möglichen Vorbilder der Sprachenerhebung. Bottin gehörte langfristig zu den wichtigsten Mitarbeitern Coquebert de Montbrets, dessen sprachengeographische Forschungen er noch in den 1820er Jahren innerhalb der *Société des Antiquaires* und 1831 als Mitherausgeber der *Mélanges sur les langues* begleitete. Anders verhielt es sich in den Hautes-Pyrénées, wo der Sekretär Laboulinière gemeinsam mit dem Bürochef Daube mehrere dialektale Sprachproben sammelte, dann aber nur eine einzige Version des Gleichnisses weiterleitete. Hier zeigt sich, wie die Entscheidungen in den Präfekturen – wenn auch unbeabsichtigt – den Pariser Bemühungen zuwider laufen konnten. In den benachbarten Pyrénées-Orientales interessierte sich Coquebert de Montbret vornehmlich für die Sprache der Roma sowie für das Katalanische. Nach einer ausweichenden Antwort des Präfekten hing der Erfolg der Erhebung entscheidend vom Generalsekretär Delon ab, der sich ganz anders als sein Vorgesetzter als ein motivierter und interessierter Korrespondent erwies. Unabhängig von der Bewertung der gesammelten Daten über das Katalanische aus

heutiger Sicht¹¹⁵ müssen vor allem die eigenständigen Initiativen Delons betont werden, der Sprachzeugen zum Romanes befragte und seine Verbindungen nach Spanien nutzte, um so Auskünfte zum Katalanischen zu erhalten. Vor Ort rekrutierte er den jungen Jaubert de Passa. Aus dieser Zusammenarbeit ging eine sprachgeschichtliche Veröffentlichung hervor, mit der Jaubert de Passa zu den Anfängen der Katalanistik beitrug. In der Lozère tat sich der Generalsekretär Broussous sowohl als Informant als auch als Übersetzer hervor. Auf ihn geht die Auswahl und Kommentierung der übersandten Sprachproben zurück sowie der Artikel über den Dialekt der Lozère in der handschriftlich überlieferten Departementsstatistik. Es liegen zwei unterschiedliche Fassungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn aus seiner Hand vor, was vermuten lässt, dass es ihm weniger um die Dokumentation eines bestimmten Ortsdialekts als vielmehr um die Komposition eines für das ganze Departement repräsentativen Textes ging, der mit Hinblick auf die Aufnahme in die Departementsstatistik konzipiert wurde. Im Gers zeichnete der ehemalige Professor am Kolleg von Auch und damalige Generalsekretär der Präfektur Cauzoux für die Zusammenstellung der Sprachproben verantwortlich. Die Auswahl geht sicher auf seine Lesart der ministeriellen Instruktionen zurück, erlaubt aber auch Einblick in seine eigenen Ideen zum Sprachwandel und zur historischen Bedeutung des Gaskognischen anhand eines umfangreichen, von ihm selbst erstellten und kommentierten Vokabulars. In der Côte-d'Or schließlich antwortete der Generalsekretär Vaillant, der sich schon zuvor in einer statistischen Abhandlung als Verteidiger des Burgundischen positioniert hatte. Darunter verstand er allerdings die Sprache und Dichtung Bernard de la Monnoyes (1641-1728), in dessen Graphie und mit Anleihen an dessen Wortschatz er dann das Gleichnis vom Verlorenen Sohn redigierte. Dem Patois seiner Zeitgenossen hingegen schenkte er weder vor noch im

¹¹⁵ Für eine umfassende Präsentation und Kritik der von Delon zusammengetragenen Sprachproben und Sprachbeschreibungen, s. Pep VILA (1993): „L'enquesta Coquebert de Montbret (1806-1812) sobre la llengua dels Països Catalans.“ In: *Revista de Catalunya* (72, März 1993), S. 38-55.

Zuge der Dialekterhebung größere Beachtung. Sprachhistorisch relevante Veröffentlichungen aus der Feder der Generalsekretäre existieren für die Departements Lot-et-Garonne, Orne und Ourthe. Zumindest bei den ersten beiden kann man auf ein Interesse der Autoren an dialektologischen Fragestellungen schließen. Lafont du Cujulà, Generalsekretär in der Präfektur in Agen, war zugleich Mitglied der örtlichen gelehrten Gesellschaft und publizierte 1812 in deren Reihe seine Abhandlung über die Mundarten. Die Arbeit war offenbar aus einem schon früher begonnen Aufsatz hervorgegangen, der noch stärker historisch-ethnographisch geprägt war. In der Orne wurde die eigentliche Sprachenerhebung 1812 vermutlich in Folge des Ausscheidens des verantwortlichen Generalsekretärs Dubois nicht mehr zu Ende geführt. Diesem lagen aber offenbar die vorläufigen Ergebnisse vor, auf deren Grundlage er privat einen *Glossaire du patois normand* erstellte, den er später in den *Mémoires der Société des Antiquaires de France* veröffentlichte.¹¹⁶

Für das Gelingen der Sprachenerhebung waren in den Präfekturen die Generalsekretäre (bzw. die anderen verantwortlichen Angestellten) letztlich wichtiger als die Präfekten, da sie mit der konkreten Umsetzung der ministeriellen Instruktionen betraut waren, das zusammengetragene Material handhabten und in seltenen Fällen sogar selbst als Übersetzer auftraten. Durch ihre Position im Departement befanden sie sich an der Schnittstelle zwischen der Zentraladministration und den örtlichen Verwaltungsstellen. Ihre Kontakte und Ortskenntnisse, nicht zuletzt dank der Recherchen für die statistischen Departementsmonographien, kamen der Enquête besonders dort zugute, wo sich die reine Pflichterfüllung mit einem Interesse für den Gegenstand verband. Gleichwohl konnten die persönlichen Interessen und der individuelle Zugang die Zusammensetzung und die Qualität der Ergebnisse spürbar beeinflussen, wo die Informationen und Sprachproben aus der Hand des Gene-

¹¹⁶ Dubois' Beitrag zur Erhebung sowie seine Publikationen wird detailliert vorgestellt von Louis DUVAL (1890): *L'enquête philologique de 1812 dans les arrondissements d'Alençon & de Mortagne. Vocabulaire, Grammaire et Phonétique*. Alençon: E. Renaut de Broise.

ralsekretärs allein stammen. Dies zeigen die Beispiele Bottins und Dubois' ebenso wie jene von Laboulinière und Broussous.

2.4 Die Unterpräfekten

Die Unterpräfekten standen an der Spitze der Arrondissements, außer in jenen der Hauptorte der Departements, welche direkt von der Präfektur aus verwaltet wurden. Ab 1809 erfüllte dort ein Auditeur des Staatsrats die Funktionen eines Unterpräfekten. Im Jahr 1800 zählte Frankreich 402 Arrondissements, die sich wiederum in 5105 Kantone untergliederten. In der Regel umfasste ein Departement jeweils vier bis fünf Arrondissements. Die Unterpräfekten unterstanden in der Verwaltungshierarchie unmittelbar den Präfekten, deren Anweisungen sie umzusetzen hatten. Dabei verfügten sie kaum über eigene Vollmachten. Ernannt und abberufen wurden sie vom Staatschef. Viele Unterpräfekten hatten ihre Verwaltungslaufbahn noch unter dem *Ancien Régime* begonnen. Sie waren meistens in ihrer Heimatgegend eingesetzt und entstammten selbst der Bevölkerung, die sie zu verwalten hatten.¹¹⁷ Besonders diese letzte Eigenschaft hat ihnen in der Spracherhebung eine wichtige Rolle eingebracht. Sie standen der Bevölkerung näher als andere Angestellte der Departementsverwaltung, verfügten in der Regel über genauere Orts- und nicht selten auch Sprachkenntnisse als das Personal in den Präfekturen und besaßen bessere Kontakte zu geeigneten Personen vor Ort, um die Datensammlung zu gewährleisten oder selbst daran mitzuwirken.

In gut 30 Departements waren Unterpräfekten an der Enquête beteiligt. Obwohl sie damit zahlenmäßig einen kleineren Anteil der Korrespondenten stellen als beispielsweise die Präfekten, lieferten sie dennoch wichtige Beiträge sowohl als Vermittler vor Ort als auch als Informanten. In der Chronologie der Erhebung treten sie zuerst im Zuge der Feststellung der Sprachgrenzen auf. Hier wurden sie von einigen Präfekten zur Datenüberprüfung oder -vervollständigung zu Rate gezogen

¹¹⁷ GODECHOT (1998), S. 592-593

und gegebenenfalls auch direkt vom Ministerium angeschrieben (Escaut, Vosges, Haut-Rhin, Pas-de-Calais, Forêts). Insgesamt allerdings kommt ihnen eine größere Bedeutung für den Erfolg der Dialekterhebung zu. In wenigen Fällen schloss sich eine Befragung der Unterpräfekten zu den Dialekten ihrer Arrondissements unmittelbar an die Erfassung der Sprachgrenzen an (Haut-Rhin, Doire, Ille-et-Vilaine), öfter jedoch erhielten sie ihren Auftrag vermittelt über die Präfekturen. Die vor Ort erhobenen und manchmal sehr umfangreichen Daten sind damit maßgeblich das Verdienst der Organisationsleistung der verantwortlichen Unterpräfekten (z. Bsp. Allier, Creuse, Orne, Tarn-et-Garonne, Sambre-et-Meuse, Drôme). Wie sehr der Erfolg der Erhebung auch von den individuellen Orts- und Sprachkenntnissen dieser Beamten abhing, veranschaulicht das Beispiel der Untersuchung der Sprachgrenzen und Mundarten in der Meuse-Inférieure, wo der zuständige französische Unterpräfekt ganz offenbar nicht in der Lage war, zwischen dialektalen und schriftsprachlichen niederländischen Sprachproben zu unterscheiden, was sich anschließend in der Zusammensetzung und Qualität der Materialien widerspiegelte.¹¹⁸

Die Anfertigung der Übersetzungen und weiterer Sprachproben lag im Gegensatz etwa zur Erstellung von Gemeindetabellen oder kurzen Beschreibungen bzw. Kommentaren der sprachlichen Situation vor Ort nicht in der Hand der Unterpräfekten selbst. Hierfür wurden vielmehr Beamte auf kommunaler Ebene, lokale Persönlichkeiten und vor allem die Gemeindepfarrer als Informanten und Übersetzer mobilisiert, teils schon von den Präfekturen aus und teils erst durch die Unterpräfekten. So wandte sich etwa der Präfekt des Pas-de-Calais ausschließlich und direkt an die Friedensrichter seines Departements, während jener der Alpes-Maritimes die Untersuchung für San-Remo und Puget-Théniers an die Unterpräfekten, für Nizza und La Brigue jedoch an die Bürgermeister delegierte. Ähnliche Verteilungen gab es auch in der Drôme oder dem Puy-de-Dôme. Andernorts erging der Auftrag nicht an einzel-

¹¹⁸ Auf das Beispiel der Meuse-Inférieure wird weiter unten genauer eingegangen, s. Punkt 4.3.

ne, sondern per Rundschreiben des Präfekten an alle Unterpräfekten des Departements (Finistère, Haute-Marne, Seine-Inférieure). Bei der Weiterleitung der ministeriellen Vorgaben wurden diese häufig erweitert oder präzisiert und zum Teil auch uminterpretiert. Genaue Vorgaben zur Auswahl geeigneter Informanten und Übersetzer wurden hingegen nicht gemacht; hier oblagen die konkreten Entscheidungen direkt den zuständigen Unterpräfekten. So gab beispielsweise der Präfekt der Haute-Marne erste Hinweise, auf welche Gegenden besonders die Aufmerksamkeit gelenkt werden sollte, ließ darüber hinaus jedoch den Unterpräfekten ausdrücklich frei, anhand ihrer Kenntnisse der lokalen Sprachlandschaft zu entscheiden.

Vor allem im späteren Verlauf der Enquête korrespondierte Coquebert de Montbret auch direkt mit Unterpräfekten, zu deren Arrondissements er bereits erste Auskünfte erhalten hatte. Dies war insbesondere der Fall bei der Ermittlung der Grenze zwischen *langue d'oc* und *langue d'oïl*, bei der die Datenerhebung einem sehr feinen Raster folgte. Hier wurden die Unterpräfekten sowohl um die Erstellung von Ortslisten zur Sprachenverteilung als auch um die Beschaffung von Gleichnisübertragungen gebeten (Haute-Vienne, Gironde, Haute-Loire, Charente, Drôme, Charente-Inférieure). Ähnliches gilt auch für das Ruhr-Departement (Roër). Im Cantal erhielt der Unterpräfekt von Saint-Flour durch den Präfekten den Auftrag zur Datenerhebung und mobilisierte seinerseits als Informanten den Direktor des Lycées von Saint-Flour, Liandier, der dann mit Unterstützung weiterer Lehrer die eigentliche Spracherhebung durchführte. Coquebert de Montbret bedankte sich beim Unterpräfekten für die Vermittlung, setzte jedoch die Korrespondenz unmittelbar mit Liandier fort. In den Basses-Pyrénées und dem Pô scheint Coquebert de Montbret auf die Unterstützung der Unterpräfekten zurückgegriffen zu haben, weil die Präfekturen keine zufriedenstellenden Auskünfte beschafft hatten.

Die Antwortschreiben aus der Feder der Unterpräfekten informieren gelegentlich über die Durchführung der Recherchen (namentliche Nennung der Übersetzer und Informanten, Hinweise auf das Vorgehen,

Schwierigkeiten, Gründe für Verspätungen etc.) und resümieren die zusammengetragenen Auskünfte (z. Bsp. Finistère, Seine-Inférieure). Mehrere Unterpräfekten haben sich allerdings auch die Mühe gemacht, eigene und teils umfangreiche Abhandlungen zu verfassen, wie jene von La Réole (Gironde), Créveld und Clève (Roër) oder Suze (Pô), oder sie übersetzten gar selbst die verlangten Vergleichstexte, wie in Montélimar (Drôme), und Montfort (Ille-et-Vilaine). Anders als im Fall mancher Gelehrter und Präfekten existieren jedoch keine Publikationen aus der Feder der Unterpräfekten. Die einzige Ausnahme scheint Delestang gewesen zu sein, der als Unterpräfekt von Mortagne (Orne) im Jahr 1812 mit der Dialekterhebung betraut wurde und anschließend aus den gesammelten Materialien ein normandisches Vokabular erstellte, das er 1822 bei der *Académie des inscriptions et belles-lettres* einreichte.

2.5 Die Friedensrichter

Die Kantone stellten die administrative Einheit zwischen den Arrondissements und den Gemeinden dar, ohne jedoch wie diese eine eigene Verwaltungsstruktur mit einem Funktionär an ihrer Spitze aufzuweisen. Die Hauptorte der Kantone waren jedoch Sitz der Friedensgerichte.¹¹⁹ Der Beitrag der Friedensrichter zur Spracherhebung war insgesamt deutlich geringer als der der anderen Akteure. Sie kamen fast ausschließlich im Zuge der Bestimmung der Sprachgrenzen sowie der Untersuchung zur Abgrenzung der *langue d'oc* und *langue d'oïl* zum Einsatz. Ihre Mitarbeit lässt sich nur in zehn Departements nachweisen. Die im Verhältnis hierzu relativ hohe Anzahl von 53 Richtern erklärt sich durch die einmalige Mobilisierung fast aller Friedensrichter des Pas-de-Calais im Rahmen der Dialekterhebung, worin sie ausnahmsweise als Übersetzer des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn eine wichtige Funktion übernahmen – auf ihren Beitrag wird weiter unten näher eingegangen (s. 5.2).

¹¹⁹ GODECHOT (1998), S. 108 und S. 595

An der Erhebung der Sprachgrenzen waren die Friedensrichter in vier Departements beteiligt: Escaut, Jemmapes, Lys und Haut-Rhin. Alle wurden von Coquebert de Montbret direkt ohne Vermittlung über die Präfekturen oder Unterpräfekturen angeschrieben, jedoch erst nachdem das Ministerium bereits Informationen von diesen Stellen erhalten hatte. Als Informanten wurden daraufhin jeweils nur jene Richter kontaktiert, durch deren Kantone die Sprachgrenze verlief. Erbeten wurde von allen eine namentliche Aufstellung der Gemeinden sowie gegebenenfalls auch der einzelnen Dörfer und Weiler mit Vermerk der Sprachzugehörigkeit und in einzelnen Fällen der Einwohnerzahlen. Coquebert de Montbret scheint vor allem an der Überprüfung und wo nötig an der Vervollständigung oder Korrektur der zuvor erhaltenen Daten gelegen zu haben. Mit den örtlichen Verhältnissen in den Kantonen besser vertraut als die entfernteren Unterpräfekten oder Präfekten, konnten die Friedensrichter detaillierter und zuverlässiger Auskunft geben als die Beamten der höheren Verwaltungsebenen. In dem Vorgehen wird erneut Coquebert de Montbrets Bemühen erkennbar, nicht allein einen geographisch weiten Bereich abzudecken, sondern zugleich möglichst nahe an die sprachliche Realität vor Ort heranzutreten, um auf ein nur lokal vorhandenes (Sprach-)Wissen und im Fall der Friedensrichter besonders auf die Ortskenntnis der Korrespondenten zuzugreifen.

Nach dem gleichen Muster wie in der Erhebung der Sprachgrenzen wurden im Jahr 1807 die Friedensrichter in den Departements Doire und Sésia zu den deutschen Sprachinseln und jene in der Gironde und der Charente 1810 zum Verlauf der Grenze zwischen *langue d'oc* und *langue d'oïl* befragt. Zusätzlich zu den Ortslisten wurden sie nun allerdings auch um die Übersendung von Sprachproben gebeten, wobei einzelne Richter selbst als Übersetzer tätig wurden. Im gleichen Zusammenhang wandte sich der Unterpräfekt von Bellac in der Haute-Vienne mit der Bitte um dialektale Versionen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn an mehrere Friedensrichter seines Arrondissements. Zusammenfassend erscheinen die Friedensrichter als kompetente, wenn auch nicht ganz unvoreingenommene Informanten, sowohl in der

Befragung zu den Sprachgrenzen als auch in der Dialekterhebung. Ihre Beiträge im Pas-de-Calais beweisen, dass sie trotz mancher politisch-ideologisch gefärbter Aussagen letztlich in Form der Übersetzungen zuverlässige Daten aus ihren Kantonen liefern konnten. Trotz ihrer geringen Anzahl unterstreichen sie damit die Bedeutung der lokalen Informanten in der Spracherhebung.

2.6 Die Bürgermeister

Die Kommunen stellten die unterste Ebene der Verwaltungshierarchie dar. 1801 wurde eine Untergliederung Frankreichs in ca. 38000 Gemeinden eingeführt, welche bis heute weitgehend unverändert besteht. Deren Administration oblag den Bürgermeistern, denen dabei ein Gemeinderat und ein Adjunkt zur Seite standen. Die Bürgermeister der Kommunen mit über 5000 Einwohnern wurden direkt vom Ersten Konsul und später vom Kaiser ernannt, die übrigen von den Präfekten. *De facto* hatten sie den Status von Beamten, wurden jedoch nicht entlohnt. Während des Empire wurden die Bürgermeister vor allem unter den kleinen und mittleren Grundbesitzern, Rechtsgelehrten und Händlern rekrutiert, in den Gemeinden unter 1000 Einwohnern vornehmlich aus der bäuerlichen Bevölkerung, in jenen zwischen 2000 und 10000 Einwohnern handelte es sich häufig um Freiberufler.¹²⁰

Die offiziellen Berichte zeichnen ein oft erbärmliches Bild dieser Beamten, da gerade in den ländlichen Gebieten kaum geeignetes Personal verfügbar war. So beklagte sich beispielsweise der Präfekt der Lozère über den Mangel an Bildung und Verantwortungsgefühl der Bürgermeister auf dem Land, die oftmals kaum ihren eigenen Namen schreiben konnten. Aus der Aube wurde berichtet, dass es sich mehrheitlich um zwar ehrliche und respektable Bauern handelte, die jedoch für ihr Amt völlig ungeeignet waren und nicht einmal auf die Schreiben der Präfektur antworteten, so dass dort letztlich ein in die Dörfer entsandter

¹²⁰ Vgl. Jocelyne GEORGE (1989): *Histoire des maires. De 1789 à 1939*. Paris: Plon, S. 59.

Kommissar die nötigen Informationen beschaffen musste.¹²¹ GEORGE (1989) weist allerdings darauf hin, dass die Bürgermeister zumindest ausreichend gebildet oder von entsprechenden Personen umgeben sein mussten, um die Rechtsbelehrungen in den Rundschreiben der Präfekten zu verstehen, sich in den pedantischen Vorschriften zurechtzufinden, die Korrespondenz mit den übergeordneten Stellen zu führen, diverse Papiere auszustellen und nicht zuletzt die zahlreichen statistischen Erhebungen durchzuführen:

Le niveau général d'instruction des maires suit celui du pays. Faute de choix, une petite commune risque davantage qu'une grande d'avoir un maire ignorant. « Peu instruit et, faute de mieux, à conserver », note alors le préfet. Les maires ne peuvent être foncièrement ignorants. L'administration paperassière de l'Empire ne le supporterait pas. A cette époque on pouvait savoir lire sans savoir écrire. Le greffier du juge de paix, au chef-lieu de canton, pouvait faire office de secrétaire. En Provence, en Languedoc, l'ignorance du français est rarement signalée dans les archives. En Alsace, le maire qui peut parler et écrire le français et l'allemand est très recherché. (GEORGE 1989, S. 60)

Gerade das Unterfangen der Statistik überforderte viele Bürgermeister, war aber auf deren Mitarbeit unbedingt angewiesen, um die umfangreichen Daten über Bevölkerung, Ressourcen und Bedürfnisse des Landes zu erheben:

Lancée, dès 1800, avec le recensement de la population, cette avalanche de statistiques plonge les maires dans des perplexités successives. Jacques Tassart, celui de Menneville dans le Boulonnais, commune de 470 habitants en 1800, passe trois ans à répondre à des questionnaires incessants sur le nombre de bêtes chevalines, bêtes à cornes, bêtes à laine, mendiants, paysans selon leur statut, établissements commerciaux, l'état de l'église, les besoins et les ressources financières de son village. (GEORGE 1989, S. 63)

Jacques Tassart aus obigem Beispiel trat nach drei Jahren von seinem Amt zurück, für die Statistik allerdings waren die Bürgermeister weiterhin wertvolle Informanten. Die Überforderung mit den administrativen Angelegenheiten der Kommunen einerseits und die oftmals mangelnde

¹²¹ GODECHOT (1998), S. 596-597

Kompetenz der Amtsträger auf dem Lande andererseits mögen Gründe gewesen sein, warum Coquebert de Montbret als Informanten für die Dialekterhebung die Landgeistlichen und nicht die Bürgermeister empfahl.

Gleichwohl stellten die Bürgermeister einen nicht zu vernachlässigenden Anteil der Akteure der Sprachenstatistik. Hier erfüllten sie auf kommunaler Ebene eine ähnliche Funktion wie die Präfekten und Unterpräfekten in den Departements und Arrondissements. Sie waren Ansprechpartner der vorgesetzten Stellen und konnten sodann vor Ort das Gemeindepersonal oder andere geeignete Personen mobilisieren. Zum Zuge kamen sie ausschließlich in der Dialekterhebung. In der Mehrzahl der Fälle wurden sie mit der Beschaffung der dialektalen Versionen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn beauftragt, deutlich seltener mit der Sammlung anderer Sprachproben oder mit Auskünften über die sprachliche Situation in ihren Gemeinden. Die Entscheidung für die Einbindung der Bürgermeister trafen in der Regel die Unterpräfekten. Diese scheinen sich gerade dort an die Bürgermeister gewandt zu haben, wo sie keine anderen Ansprechpartner auf lokaler Ebene fanden. Das Vorgehen in den Rathäusern lässt sich aufgrund der Quellenlage nur selten nachvollziehen. Dokumente aus dem Gemeindearchiv von Venlo können vielleicht stellvertretend für andere Kommunen einen Einblick in die Bearbeitung des Auftrags bieten: Hier wurde die Anfrage des Unterpräfekten am 2. Dezember 1807 registriert: „*Le sous-préfet demande une copie de la parabole de l'enfant prodigue, transcrite d'après la prononciation usitée dans cette ville*“¹²². Daraufhin wurden offenbar mehrere Personen mit der Übersetzung beauftragt. Das Archiv verwahrt drei Versionen aus der Feder von zwei Verfassern, die vermutlich als Entwürfe für die definitive und vom Bürgermeister beglaubigte Fassung anzusehen sind, welche dann über den Unterpräfekten nach Paris über-

¹²² Zit. nach Frens BAKKER/Joep KRUIJSEN (2007): *Het Limburgs onder Napoleon. Achttien Limburgse en Rijnlandse dialectvertalingen van 'De verloren zoon' uit 1806-1807. Met een bijdrage van Lou Spronck, Ben Salemans en Simone Schrijnemaekers over het Maastrichts*. Utrecht: Gopher, S. 134.

sandt wurde. In mehreren Dokumenten treten Assistenten in Erscheinung, die als Sachbearbeiter oder als Übersetzer fungierten. Die fertige Arbeit wurde sodann von den Bürgermeistern zertifiziert und weitergeleitet, diese haben aber vermutlich nur selten selbst die Übersetzungen angefertigt. Der Bürgermeister von Bellême (Orne) beauftragte beispielsweise den Dorflehrer.

In 17 Departements lassen sich Beiträge der Bürgermeister nachweisen. Die tatsächliche Zahl mag durchaus höher anzusetzen sein, da die Zuarbeiter auf den unteren Verwaltungsebenen in den Papieren, die letztlich nach Paris weitergeleitet wurden, nur selten genannt werden. Bei der Einbeziehung der Bürgermeister lassen sich drei Muster unterscheiden. Am häufigsten ist der schon erwähnte Fall der Rekrutierung durch einen Unterpräfekten mit dem Ziel der Sprachprobensammlung. In manchen Departements wurden so mehrere Bürgermeister mobilisiert, die damit einen großen Teil des Materials zur Sprachenerhebung in diesen Departements lieferten (Seine-Inférieure, Puy-de-Dôme, Hérault, Orne, Haute-Saône, Haute-Vienne). Andernorts lassen sich nur einzelne Bürgermeister neben weiteren lokalen Informanten ausmachen (Alpes-Maritimes, Vosges, Forêts). So wandte sich etwa in der Gironde der Unterpräfekt zur Erhebung der Daten über die Gavacherie an die beiden Bürgermeister von Monségur und Lamothe-Landerron. Als zweites fallen einige Bürgermeister auf, die vermutlich weniger aufgrund ihres Amtes, sondern vielmehr wegen anderer Qualitäten eingebunden wurden (s. auch Lokale Eliten). Hierzu gehören beispielsweise jene Bürgermeister, die der Präfekt Ladoucette (Hautes-Alpes) dank ihrer Mitgliedschaft in der *Société d'émulation* für die Dialekterhebung gewinnen konnte. In der Drôme verfasste Dochier, Bürgermeister von Romans, ein ausführliches *Mémoire* inklusive Dialektproben. Dochier genoss zu diesem Zeitpunkt bereits Ansehen als historisch bewandertes Rechtsgelehrter und wurde vermutlich deshalb als einer der „*hommes instruits*“ des Departements vom Präfekten ausgewählt. Ähnlich war vielleicht auch die Stellung Leistenschneiders, damals Sekretär im Rathaus der Stadt Luxemburg (Forêts). Als letztes schließlich sind wenige

Personen zu nennen, die Coquebert de Montbret selbst angeschrieben hat. Dazu zählt der Marseiller Bürgermeister Anthoine, der gleichzeitig einziger Korrespondent des Ministeriums für das Departement der Bouches-du-Rhône war. Er wurde dort eingebunden wie andernorts die Präfekten oder Unterpräfekten und delegierte die Sprachprobensammlung sodann an Achard, der zu diesem Zeitpunkt Bibliothekar der Stadt war. Vermutlich standen auch die Bürgermeister von Bayonne (Basses-Pyrénées) und Saint-Omer (Pas-de-Calais) in direkter Korrespondenz mit Coquebert de Montbrets, jedoch sind hier nur die von ihnen übersandten Sprachproben ohne eventuelle Begleitschreiben überliefert. Eine größere Zahl von Bürgermeistern informierte im Tarn-et-Garonne per Fragebogen über die Mundarten des Gaskognischen sowie über dessen geographische Grenzen und seine sprachliche Verwandtschaft zum Spanischen – weiter unten wird ausführlicher auf dieses Beispiel eingegangen, um die Möglichkeiten und Grenzen einer sinnvollen Einbindung lokaler Informanten zu erläutern (s. 4.4).

2.7 Die Gemeindefarrer

Die katholische Kirche sowie die anderen Religionsgemeinschaften waren nach dem Vorbild der Administration strikt hierarchisch und zentralistisch aufgebaut. Das Konkordat von 1801 hatte die konfliktreichen Beziehungen zwischen Kirche und Staat während der Jahre der Revolution weitgehend normalisiert und die Bedingungen für die Ausübung des Kultus neu geregelt. Allerdings waren der neuen Religionsfreiheit klare Grenzen gesetzt. Bischöfe und Priester mussten einen Treueeid auf die Regierung schwören, welche sich ihrerseits zu einer angemessenen Entlohnung der Geistlichen verpflichtete. Damit waren die Priester zu Beamten geworden, die zwar einen eigenen und manchmal privilegierten Status besaßen, jedoch der Zivilgewalt unterstanden und für diese eine Reihe von Pflichten und Aufgaben zu übernehmen hatten.¹²³ An der Spitze der katholischen Kirche Frankreichs

¹²³ Vgl. Marcel LAUNAY (1986): *Le bon prêtre. Le clergé rural au XIX^e siècle*. Aubier, S. 79.

standen die Erzbischöfe, gefolgt von den Bischöfen, Gemeindepfarrern, Vikaren und Pfarrverwesern (*desservants*). Im Jahr 1803 war das Land in ca. 30000 Kirchengemeinden unterteilt, deren Zahl bis 1807 auf 32000 stieg, damit aber noch immer deutlich unter der Anzahl von vor der Revolution lag. Die Größe der einzelnen Kirchengemeinden entsprach etwa der der Kantone. Sie waren weiter unterteilt in Pfarrstellen, mindestens eine je Verwaltungsgemeinde. Diese wurden von den Pfarrverwesern betreut.¹²⁴ Den rund 60000 aktiven Priestern und Vikaren im Jahr 1789 stand 1809 nur noch eine Zahl von knapp 32000 gegenüber, von denen die Mehrheit aufgrund des Priestermangels im fortgeschrittenen Alter war. Während im 18. Jahrhundert das Bürgertum, die wohlhabenden Handelsfamilien oder der Amtsadel die meisten Priester stellte, wandelte sich an der Wende zum 19. Jahrhundert die soziale Situation des Priesternachwuchses, der nun vorwiegend dem wirtschaftlich ärmeren und ländlichen Milieu entstammte. Die Laufbahn eines Priesters begann gewöhnlich als Vikar einer kleinen oder großen Gemeinde, auf die eine Stelle als Pfarrverweser folgte und schließlich das Amt des Gemeindepfarrers.¹²⁵

Gesellschaftlich, kulturell und nicht zuletzt sprachlich standen die Geistlichen der ländlichen Pfarreien unter allen Akteuren der dialektophonen Bevölkerung am nächsten. Ihre wichtigsten Aufgaben beschränkten sich lange auf ein rein kirchliches Umfeld. Im Zentrum standen die Predigt, die Abnahme der Beichte und das Unterrichten des Katechismus. Im Zusammenhang mit der Enquête ist von besonderer Bedeutung, dass die Glaubenslehre als Grundlage jeder pastoralen Tätigkeit in der Lokalsprache ausgeübt werden konnte und oft musste. So forderte etwa der Pfarrer von Recouvrance in der Bretagne 1804 anlässlich der Suche eines neuen Vikars „*qu'il est absolument nécessaire qu'il sache le breton car sans cette qualité il devient presque inutile pour le service de la paroisse*“¹²⁶. Noch ein Jahrhundert danach unterrichteten die in den Seminaren von

¹²⁴ GODECHOT (1998), S. 717-718

¹²⁵ LAUNAY (1986), S. 9, 65-69, 86, 114

¹²⁶ Zit. nach LAUNAY (1986), S. 143.

Saint-Pol und Lesneven ausgebildeten Priester und Vikare den Katechismus auf Bretonisch, unter Verwendung von Lehrbüchern, die im leoneser Dialekt verfasst waren. Ebenso fand im ländlichen Languedoc die Präparation auf die Kommunion lange Zeit auf Okzitanisch statt. Noch 1860 erfolgte die Unterrichtung der Kinder in Flandern, dem Elsass, der Mosel, der Bretagne und dem Baskenland vollständig oder teilweise in der Landessprache. Auch die Predigt konnte sowohl auf Französisch wie in der örtlichen Mundart gehalten werden. Dabei war die Verwendung der Regionalsprachen oft nicht nur ein unverzichtbares Hilfsmittel, um verstanden zu werden, sondern Ausdruck des Ernstnehmens der regionalen Traditionen und des Misstrauens gegenüber der mit Irrglauben und Immoralität assoziierten Sprache Voltaires.¹²⁷ Die Administration, die am sprachpolitischen Ziel der Französisierung der Franzosen festhielt, warf den Priestern allerdings vor, durch den Gebrauch der lokalen Sprache auch zum Erhalt der Patois beizutragen. So beklagte etwa ein Unterpräfekt aus der Creuse, dass in den Landgemeinden der Katechismus weiterhin im Patois unterrichtet wurde:

Une des causes qui contribue beaucoup à conserver dans la montagne l'usage de ce dialecte grossier et d'une prononciation dure, c'est que les desservans des succursales y enseignent presque tous le catéchisme en patois, y font leurs instructions religieuses en patois. Tel est l'usage de ce pays et cet usage y est immémorial. Aussi les ecclésiastiques qu'on y emploie sont tous du pays même. (Brief des Unterpräfekten Rémy, Arrondissement Aubusson, an den Präfekten der Creuse, 29. Oktober 1809, AD Creuse 181 T 1)¹²⁸

Die Landgeistlichen übten ihr Amt in aller Regel in ihrer Heimatgegend aus. Zahlen für das 18. Jahrhundert zeigen, dass etwa in der Diözese von Lyon 80% der Pfarrer aus dem lyoneser Land oder seiner unmittelbaren Umgebung stammten. Am Vorabend der Revolution stammten 70% des jungen Klerus vom Land oder aus Städten mit weniger als 2000

¹²⁷ LAUNAY (1986), S. 143

¹²⁸ Zit. nach Franck BOUSCAU (1987): „L'instruction dans la Creuse durant la période napoléonienne.“ In: Glanes d'archéologie, d'histoire et de littérature creusoises, offertes à Amédée Carriat et à Andrée Louradour. Guéret: Société des sciences naturelles et archéologiques de la Creuse, S. 73-76.

Einwohnern.¹²⁹ Die Pfarrer waren somit eng verbunden mit der ländlichen Bevölkerung und bestens vertraut mit den lokalen Bräuchen und Sprachen, nicht zuletzt durch den täglichen Umgang mit dem Kirchenvolk ihrer Pfarre. Neben ihrer muttersprachlichen dialektalen Kompetenz waren alle Priester auch des Französischen mächtig, auf dessen gute Beherrschung in den Seminaren besonderer Wert gelegt wurde.¹³⁰ Außerdem konnten sie im Gegensatz zu den oft schlecht qualifizierten Bürgermeistern der ländlichen Gemeinden alle lesen und schreiben. Ihre Ausbildung umfasste weiterhin Latein- und Griechischunterricht, so dass sie vermutlich auch mit grammatikalischen oder anderen metasprachlichen Fragestellungen vertraut und insbesondere in der Übersetzungspraxis geschult waren. Sicherlich waren die im dörflichen Umfeld aufgewachsenen späteren Landpfarrer keine Gelehrten oder Intellektuellen und besaßen „*pas plus de lumières qu'il ne s'en trouve ordinairement dans le fond des campagnes, où la plupart des curés s'en tiennent à leurs premières études et n'ouvrent pas d'autres livres que ceux qui leur servent à l'église*“ (Zitat des Abbé Prévost)¹³¹. Man weiß aber auch, dass so manche Pfarrbibliothek gerade am Land gut ausgestattet war und die im 18. Jahrhundert unzähligen Akademien in den Provinzen fast alle Geistliche unter ihren Mitgliedern zählten.¹³² Ihre gesellschaftliche Stellung prädestinierte sie geradezu, sich mit Lokalgeschichte, Brauchtum oder dialektaler Literatur zu beschäftigen. Gerade diese gebildeten und historisch oder literarisch interessierten Pfarrer konnten in der napoleonischen Sprachenerhebung als ideale Informanten herangezogen werden. So etwa der Abbé Jean-Joseph Rey (1762-1811) aus Saint-Chaffrey, der nach dem Konkordat zunächst Pfarrer von La Cluse, dann von Fortville (heute eingemeindet nach Briançon, Hautes-Alpes) war, der *Société d'Émulation des Hautes-Alpes* angehörte und zwischen 1804 und 1813 mehrere Artikel für das *Journal d'Agriculture et des Arts* verfasste. Er hat

¹²⁹ Vgl. Pierre PIERRARD (1990): *Histoire des curés de campagne de 1789 à nos jours*. Christian de Bartillat, S. 15.

¹³⁰ LAUNAY (1986), S. 16

¹³¹ Zit. nach PIERRARD (1990), S. 22.

¹³² Ebd.

an der Erhebung als Übersetzer und Autor mehrerer grammatikalischer und lexikalischer Beiträge über den Dialekt von Briançon mitgewirkt. In Maastricht (Meuse-Inférieure) wandte sich der Präfekt an Henri Laurent Partouns, einen gebürtigen Maastrichter, der damals Pastor der Sint-Nicolaaskerk sowie Lehrer für Rhetorik und Poesie an der Lateinschule war. Seine Übersetzung und die beigefügten Beobachtungen belegen, dass er nicht nur die Maastrichter Mundart sehr gut beherrschte, sondern auch in der sprachlichen Analyse und Beschreibung des Dialekts hervorragende Arbeit leistete. Weiterhin finden sich unter den Korrespondenten Coquebert de Montbrets aber auch einige Geistliche, die in erster Linie als Gelehrte hinzugezogen wurden, wie der Abbé Mabellini (Stura), der Straßburger Theologe Goepp (Bas-Rhin) oder der Escholzmatter Pfarrer Stalder (Schweiz).

Obwohl sie aufgrund ihrer sozialen und administrativen Position unter allen Informanten des Ministeriums diejenige Gruppe darstellten, die am wenigsten Einfluss auf die Konzeption und Realisierung der Erhebung ausüben konnte, haben sie als Übersetzer den sowohl quantitativ als auch qualitativ bedeutendsten Teil zur Sprachdatensammlung beigetragen. Ihre Rolle in der Enquête erinnert dabei an die der Sprachzeugen in späteren Dialekterhebungen – wie beispielsweise der Volksschullehrer in der Fragebogenerhebung Georg Wenkers ab 1876. Den Quellen und der Anzahl der Übersetzungen nach zu schließen hat Coquebert de Montbret vermittelt über die Präfekturen, Unterpräfekturen und Rathäuser ca. 350 Geistliche mobilisiert. In seinen Instruktionen an die Korrespondenten vor Ort hat er ausdrücklich die Rekrutierung der Landpfarrer für die Anfertigung der dialektalen Gleichnisversionen empfohlen. Auch wenn diese nicht allein alle Übersetzer repräsentieren, so stellten sie doch sicher die überwiegende Mehrheit. Beispielsweise wandte sich der Präfekt des Allier mit Hilfe der Unterpräfekten an „*anciens ecclésiastiques dans les cantons*“ sowie an „*des personnes assez familières avec le patois de l'arrondissement*“. In der Haute-Vienne kooperierte der Unterpräfekt von Bellac im Rahmen der Untersuchung der Grenze zwischen *langue d'oc* und *langue d'oïl* mit zahlreichen Übersetzern. Da-

runter befanden sich mehrheitlich Pfarrer, aber auch Bürgermeister, Friedensrichter und ein Notar. Im Département Hérault wandte sich der Präfekt zuerst an die Bürgermeister, die dann ihrerseits entschieden, das Gleichnis entweder von Angestellten in den Rathäusern oder von Pfarrern übersetzen zu lassen. Die Namen dieser Pfarrer werden hingegen nur selten in den offiziellen Dokumenten genannt. Während sie manchmal noch in den Schreiben der Bürgermeister oder Unterpräfekten an ihre Vorgesetzten erwähnt werden, haben die Präfekturen sie in aller Regel dem Ministerium nicht mitgeteilt. Ausnahmen stellen unterzeichnete Übersetzungen oder mitgelieferte Kommentare und Briefe aus der Feder der Geistlichen selbst dar.

Die individuellen Biographien sind im Fall der Landpfarrer nur schwer nachvollziehbar, aber für eine Bewertung ihrer Sprachkompetenzen durchaus relevant. Dank der Recherchen von BERNARD (1953) können jedoch sehr detailliert die Werdegänge aller Geistlichen nachvollzogen werden, die im Finistère an der Erhebung der bretonischen Dialekte beteiligt waren.¹³³ Es handelte sich demnach dort und vermutlich auch

¹³³ Mangels einer vollständigen Übersicht für ganz Frankreich sollen hier die Werdegänge der zehn von Daniel BERNARD (1953): „Une enquête ministérielle sur les dialectes bretons sous le Premier Empire.“ In: *Annales de Bretagne*, Bd. LX, S. 78-83, identifizierten Personen stellvertretend wiedergegeben werden: Pierre-Gabriel Le Hir, geb. 1758 im 11 km östl. von Brest liegenden Plouzané, wo er 1790 Priester war, dann zum Zeitpunkt des Konkordats zum Rektor von Locmaria-Plouzané ernannt, gestorben 1841 als Pfarrer von St.-Renan. Pierre-François Puyferré, geb. 1746 in Lesneven, 1790 Kanoniker in St.-Pol-de-Léon, während des Konkordats zum Pfarrer von Lesneven ernannt, gestorben 1822. Tanguy-Julien Tabou, geb. 1760 in Lesneven, 1790 Vikar in Sizun, 1807 zum Rektor von Plounéour-Trez (11 km nördl. von Lesneven) ernannt, wo er bis 1830 lebte. Goulven Le Fur, geb. 1748 in Ploudaniel (4 km südl. von Lesneven), 1790 zunächst Rektor von Plougourvest (5 km nördl. von Landivisiau), dann während des Konkordats zum Rektor von Plougourvest ernannt, später Pfarrer von Landerneau, wo er 1833 stirbt. Alexandre-Marie Joguet, geb. 1761 in St.-Pol-de-Léon, 1790 Vikar in St.-Houardon-de-Landerneau, während des Konkordats zum Pfarrer von Daoulas ernannt, dann von Ploudiry (8 km östl. von Landerneau), wo er 1812 stirbt. Louis Graveran, geb. 1745 in Crozon, 1790 Rektor von Roscanvel auf der Halbinsel von Crozon, 1808 Ernennung zum Almosner des Marinekrankenhauses in Brest, wo er 1815 stirbt. Jean-Claude Conan (1763-1813), geb. in St.-Coulitz (3 km östl. von Châteaulin), 1790 Vikar in St.-Thurien, während des Konkordats zum Rektor von Pluguffan ernannt, 6 km westl. von Quimper. Jean Le Coz (1756-1845), geb. in Landrévarzec (12 km nördl. von Quimper), 1790 Vikar von Châteaulin, dann während des Konkordats zum Pfarrer von Carhaix ernannt. Er trat 1817 von seinem Amt

in den anderen Landesteilen um Geistliche, die Mitte des 18. Jahrhunderts in der unmittelbaren Umgebung ihrer späteren Pfarre geboren wurden und alle das Bretonische – andernorts die jeweilige Regionalsprache oder den Dialekt der Gegend – als Muttersprache erlernt hatten. Sie waren damit bestens befähigt, als Sprachzeugen in die Dialekterhebung einbezogen zu werden.

Coquebert de Montbret machte sich nicht nur das primärsprachliche Wissen der Pfarrer zunutze, sondern auch ihre Verfügbarkeit in allen Landesteilen, um so gezielt Material zu beliebigen Ortsdialekten in beliebiger Anzahl zu erhalten. Die Pfarrer waren dabei mehr als nur einfache Übersetzer. In den deutschen Sprachinseln der italienischen Alpen lieferten sie beispielsweise genaue Beobachtungen zum lokalen Brauch, zum Sprachgebrauch und seinem Rückgang sowie Informationen über den mutmaßlichen Ursprung der Siedlungen. Es liegen hingegen nur wenige Dokumente aus der Hand der Pfarrer vor, die deren politisch-ideologische Stellung gegenüber den Patois ausdrücken oder Selbstaussagen über ihre dialektale Sprachkompetenz beinhalten. Nur in den Vogesen gestand Johann Friedrich Oberlin, protestantischer Pastor der Gemeinde Waldersbach im Ban-de-la-Roche, offen seine mangelnden Sprachkenntnisse ein:

Quoiqu'il y ait 40 ans passés (depuis 1767) que je desserve cette paroisse, je ne comprends rien, lorsque j'entends parler mes paroissiens entre eux en patois. Mais aussi en ma présence on ne parle jamais patois, et dans beaucoup de familles on ne parle plus patois avec les enfants. (Johann Friedrich Oberlin, 10. Dezember 1807, ANF F 12/1209 f. 68)

Die Übersetzung aus seiner Gemeinde stammte sodann aus der Hand des Elementarschullehrers. Oberlin selbst erwies sich jedoch in dem beigefügten Kommentar als genauer Beobachter der Mundart und ihrer

zurück und starb in Pont-Croix. Von ihm stammt eine lateinische Grammatik aus dem Jahr 1811. Bernard Doucin (1757-?), geb. in Quimper, 1795 in Jersey zum Priester geweiht, während des Konkordats zum Pfarrer von Huelgoat ernannt, dann ab 1809 in Crozon. Jean-Louis Moallic, geb. in Riec (12 km südl. von Quimperlé), Vikar in Clohars-Carnoët, dort ab 1812 Rektor, wo er bis 1829 blieb. Zum Verlauf dieser Erhebung vor Ort vgl. außerdem das Dossier des Finistère im Anhang. Auf die Rolle dieser Geistlichen als Übersetzer wird weiter unten noch näher eingegangen.

Verwendung. Ganz anders hingegen Pfarrer Péraud aus Saint-Vaury (Creuse), der gleich zwei Briefe an den Präfekten, die seine Übersetzung und ein Lied begleiteten, in seiner Mundart abfasste und dabei einen gewissen sprachlichen Lokalstolz demonstrierte:

Par ma lettre d'aü doux de quèi méi, y vou'ai bailla a éttidiä : et parce n'éitudierä vous pas moun jargou que vaü mieux, a moun avis, que le langage éipura de tous loü acadimichiens d'aü mounde ? (Brief von Péraud, Pfarrer von Saint-Vaury, an den Präfekten der Creuse, 7. August 1808, BNF NAF 5910 f. 271)

Das eingesandte Material entsprach in den meisten Fällen den von den Präfekten und Unterpräfekten gemachten Vorgaben, die ihrerseits Coquebert de Montbrets Anweisungen folgten, jedoch gelegentlich auch über das Verlangte hinausgingen. Die Hauptaufgabe der Pfarrer bestand eindeutig in der Anfertigung der Übersetzungen, die jedoch mit Anmerkungen oder Erklärungen versehen werden konnten. Andere Sprachproben stammen nur in Einzelfällen aus der Feder der Geistlichen. In der Drôme beispielsweise lieferte Armand-Delille, Pastor der reformierten Kirche von Bourg-lès-Valence, außer der Parabel noch ein Lied, ein kurzes Vokabular, die dialektale Übersetzung einer Idylle von Salomon Gessner sowie knappe Erläuterungen. Von Pfarrer Laugier aus Ferrassières (ebenfalls Drôme) stammen eine Gleichnisübersetzung und vier Lieder. In der Orne verfasste der durch den Unterpräfekten beauftragte Abbé Fouet, Pfarrverweser von Condé-sur-Sarthe, eine Liste von Wörtern und Ausdrücken, die in seiner Gemeinde gebraucht wurden und vom Französischen abwichen. Der Pfarrer von La-Chapelle-aux-Bois (Vosges) sandte anstelle der verlangten Übersetzung ein von ihm selbst verfasstes Lied an den Präfekten:

Je l'ai faite à l'occasion de la douleur d'une jeune fille dont l'amant partait pour rejoindre la grande armée, et l'ai traduite en vers français mot pour mot, rime pour rime. (Brief des Pfarrers von La-Chapelle-aux-Bois an den Präfekten der Vosges, 18. Dezember 1807, ANF F 17/1209 f. 69)

Aus der Reihe fällt auch der Beitrag des schon genannten Pfarrers Péraud aus Saint-Vaury (Creuse), der zusätzlich zum Gleichnis ein im

Limousin bekanntes Lied an seine lokale Mundart adaptierte. In seinem Begleitschreiben begründete er dieses Vorgehen mit den Unterschieden zwischen seinem Patois und dem limousinischen Dialekt und erwies sich damit als gut informierter und motivierter Informant:

Aü me demandas quauquëis vers en patois de moun cantou. Y n'en sçais pas, ni ne pode en faire : y n'âi pas le temp et ne sëis pas pouète. Y m'estimerie bian héiroux s'y sçaye faire de boune prôse. Y vou'auri be adressa cauque chansou en patois ; mas y n'aurie pas rèïpoundu exactement a votre demande ; parceque'aü y o trop de difference entre moun langage et caüqui de quelas chansous limougeaudas. (Brief von Péraud, Pfarrer von Saint-Vaury, an den Präfekten der Creuse, 2. August 1808, BNF NAF 5910 f. 269)

Den ausführlichsten Einblick in die Tätigkeit und das Selbstverständnis der Pfarrer erlaubt das Korpus des Finistère. Hier liegen nicht nur zahlreiche Übersetzungen vor, sondern zudem die sie begleitenden Schreiben der Geistlichen und die an sie adressierte Korrespondenz. Da diese Beispiele mehr noch als über die Rolle der Pfarrer über die Leistungen und Schwierigkeiten der Übersetzer unterrichten, wird weiter unten auf ihre Beiträge eingegangen (s. 5.3).

2.8 Die lokalen Eliten

Insgesamt bilden die hier zu behandelnden Personen eine sehr heterogene Gruppe, in der sich ganz unterschiedliche Lebensläufe, Fähigkeiten und Interessen wiederfinden. Gemeinsam ist ihnen vor allem, dass sie den der jeweiligen Präfektur zur Verfügung stehenden Netzwerken lokaler oder regionaler Gelehrsamkeit angehörten und dem Verwaltungspersonal bekannt waren. Selbst ein Status als Gelehrter bedeutete nicht, dass die angesprochenen Personen über ein theoretisches Fachwissen oder eine besondere dialektale Sprachkompetenz verfügten. Als Garantie für die Qualität der Beschreibungen und Übersetzungen galt den rekrutierenden Beamten vor allem die sozioprofessionelle Position der Informanten. Entsprechend wurden deren Namen – im Gegensatz zu den Informanten und Übersetzern, die sich aus dem niederen Klerus

oder den unteren Beamten-schichten rekrutierten – in der Regel in den offiziellen Schreiben ans Ministerium gemeldet, wobei eventuell auf ihre bisherigen Leistungen eingegangen wurde, ohne allerdings zu erläutern, was sie nun gerade für die Mitarbeit an einer Spracherhebung befähigte. Sie qualifizierten sich dafür zunächst und vor allem durch ein wissenschaftliches oder auch nur informationstechnisches *savoir-faire* (die Anfertigung von Abhandlungen, gelehrten Kommentaren, die Fähigkeit zu objektiver Beobachtung etc.) sowie durch eine allgemein gelehrt-wissenschaftliche Bildung, deren fachspezifische Ausrichtung (Rechts-, Natur- und Geschichtswissenschaften ebenso wie Philologie) vor dem Hintergrund enzyklopädischer Bildungsideale zweitrangig war. Hinzu kam, dass die Beschäftigung mit Dialekten ebenso wie mit Brauchtum oder Lokalgeschichte in den weit gefassten Bereich der antiquarischen Tätigkeiten fiel, der auch Amateuren zugänglich war.

Eine Zusammenarbeit der Behörden mit den lokalen Eliten ist in gut 30 Departements nachweisbar. In den Quellen treten dabei ganz unterschiedliche Berufsgruppen in Erscheinung: beispielsweise ein ehemali-ger Abgeordneter (Morbihan), mehrere Juristen (Ain, Drôme, Haute-Vienne), der Verwaltung nahe stehende Personen wie der Sekretär der Hospizkommission von Namur (Sambre-et-Meuse) oder ein Kontrolleur der Steuereinnahmen (Puy-de-Dôme), weiterhin mehrere Mediziner (Ardèche, Marne), ein ehemaliger Offizier und Meteorologe (Ardèche), der Komponist Grétry (Ourthe), der Straßburger Theologe Goepp (Bas-Rhin), der Abbé Mabellini (Pô), der Maler und Ingenieur Bagetti (Pô) oder Autoren von im weitesten Sinne statistischen Werken wie etwa der Diplomat Gråberg (Gênes), der Politiker, Historiker und Literat Roederer (Orne) oder der Botanist Grateloup (Landes).

Nach Interessen oder Fachrichtungen eingeteilt, fallen zunächst als bevorzugte Informanten jene Persönlichkeiten aus den Departements auf, welche schon zuvor die regionale Geschichte und das Brauchtum erforscht hatten. Hier sind etwa zu nennen Dumoulin mit seinen Forschungen zur Gavacherie (Gironde), Dewez als belgischer Historiker (Sambre-et-Meuse), Aymar de Blois in der Bretagne (Finistère), der In-

genieur und Regionalhistoriker des Boulonnais Henry (Pas-de-Calais) oder Lacoste in der Gascogne (Lot-et-Garonne), ferner auch einige der Mitglieder der *Société d'émulation des Hautes-Alpes*. Als zweite größere Gruppe sind jene Personen auszumachen, die sich beruflich mit Sprache, Literatur, Archivalien oder Philologie in einem weitgefassten Sinn beschäftigten. Hier sind die Professoren des Lycées von Saint-Flour (Cantal) zu nennen, mehrere Elementarschullehrer (Orne, Vosges), die als Übersetzer tätig wurden, der Direktor des Collèges von Vesoul (Haute-Saône), der Archivar Richard (Vosges) und mehrere Bibliothekare, wie Siret in Reims (Marne), Achard in Marseille (Bouches-du-Rhône), der zudem Verfasser eines Wörterbuches war, oder Trélis de la Bredosse, Bibliothekar in Nîmes und Sekretär der *Académie du Gard* (Gard). Diese Personen wurden manchmal nur mit der Anfertigung oder Beschaffung der Sprachproben beauftragt, häufiger jedoch als Informanten eingesetzt, die zu den Sprachproben ausführliche Beschreibungen der sprachlichen Situation des Departements oder Studien des jeweiligen Dialekts liefern sollten. Eine große Anzahl der eingesandten Abhandlungen stammt aus der Feder dieses Personenkreises. Darunter befinden sich einzelne sehr umfangreiche Arbeiten, die ähnlich wie J. J. Champollion-Figeacs *Nouvelles Recherches sur les patois* deutlich über das in der Enquête Geforderte hinausreichten.

Seltener aber dennoch nennenswert sind die Beiträge zeitgenössischer Dialektdichter. Das umfangreichste Material, das neben einer Übersetzung wertvolle Beobachtungen zu Sprachgebrauch und Sprachwandel umfasst, stammt von Raymond Martin aus Montpellier (Hérault). Er war zugleich der einzige Poet, mit dem Coquebert de Montbret direkt korrespondierte. Aus den italienischen Departements lieferten Bertetti (Pô) und Feraudi (Stura) je eine Gleichnisübertragung. Letzterer war Dominikanerpater in Saluzzo und dichtete in seinem piemontesischen Heimatdialekt unter dem Pseudonym Fauride Nicomedan. Seine bekanntesten Werke stammen allerdings aus den Jahren nach der Spracherhebung.

Als lokale Eliten, die nicht unbedingt zu den Gelehrten im engeren Sinne gehörten, jedoch wegen ihrer Erfahrungen und Ortskenntnisse eine beratende Funktion in den Departements erfüllten, sind die Räte der Präfekturen einzuordnen. Der *Conseil de préfecture* bestand aus je drei bis fünf Mitgliedern, die vom Staatschef ernannt und abberufen wurden. Sie rekrutierten sich in der Regel unter den ehemaligen Verwaltungsbeamten oder den reichen Grundbesitzern. Neben ihrer beratenden Funktion erfüllten sie Aufgaben eines Schlichtungsgerichts, waren jedoch nicht an der eigentlichen Administration des Departements beteiligt.¹³⁴ Die Quellen zur Enquête verzeichnen ein Dutzend Räte, die mehrheitlich nur als Stellvertreter der Präfekten in der Korrespondenz in Erscheinung treten (Haute-Garonne, Finistère, Forêts, Léman, Lot, Creuse, Côte-d'Or, Alpes-Maritimes). Eine wichtigere Rolle spielten sie hingegen in den Departements Rhône, Pyrénées-Orientales und Ain. In der Rhône war Cochard als Mitglied der *Académie des sciences, belles-lettres et arts de Lyon* mit den Recherchen betraut worden. Die Fortführung der Arbeiten auch nach Abbruch der offiziellen Untersuchung und die spätere Publikation eines Teils der Resultate sind in erster Linie ihm zu verdanken. In den Pyrénées-Orientales mobilisierte der Generalsekretär der Präfektur Jaubert de Passa, der in der Folge 1824 eine der ersten Sprachgeschichten des Katalanischen veröffentlichte, die *Recherches historiques sur la langue catalane*, welche er ursprünglich für die Erhebung verfasst hatte.¹³⁵ Im Ain hatte der Richter und ehemalige Deputierte Thomas Riboud, eine herausragende Persönlichkeit des Departements, durch an prominenter Stelle veröffentlichte Artikel auf sich aufmerksam gemacht, in denen er die These vertrat, dass die Bewohner einiger Dörfer in seinem Departement von den Sarazenen abstammten. Coquebert de Montbrets Bemühungen um Überprüfung dieser Hypothesen, insbesondere mit Hilfe von Pariser Orientalisten, liefen aller-

¹³⁴ GODECHOT (1998), S. 590

¹³⁵ Zu Jauberts Verbindung zur ministeriellen Sprachenerhebung vgl. Pep VILA (1993): „L'enquesta Coquebert de Montbret (1806-1812) sobre la llengua dels Països Catalans.“ In: *Revista de Catalunya* (72, März 1993), S. 38-55.

dings in Leere. Sie zeigen immerhin, dass vorhandene Quellen in der Spracherhebung zwar berücksichtigt, jedoch nach Möglichkeit einer empirischen Überprüfung unterzogen wurden. Ebenso ersetzte das individuelle Renommee der örtlichen Gelehrten und Notablen niemals die methodische Sorgfalt und das Bemühen um eine möglichst zuverlässige und breite Datengrundlage für die zu erarbeitende Erkenntnis.

2.9 Die gelehrten Gesellschaften

In nur sechs Departements erging der Auftrag für die dialektologischen Recherchen an lokale Akademien oder gelehrte Gesellschaften. An der Sprachenerhebung beteiligt waren die *Société d'émulation des Hautes-Alpes*, die *Académie du Gard*, die *Société des sciences et arts de Grenoble* (Isère), die *Société des sciences, agriculture et arts de Strasbourg* (Bas-Rhin), die *Académie des sciences, belles-lettres et arts de Lyon* (Rhône) sowie die *Académie des sciences, agriculture, commerce, belles-lettres et arts du département de la Somme*, die *Société d'émulation d'Amiens* und die *Société d'émulation d'Abbeville* (beide Somme). Hinzu kommen ferner einzelne Persönlichkeiten aus den Departements, die durch die Präfekturen rekrutiert wurden (s. auch lokale Eliten und Gelehrte), aber zugleich Mitglieder in gelehrten Gesellschaften waren und dort eventuell ihre Arbeiten präsentieren und publizieren konnten – Champollion-Figeac in Grenoble oder Lafont du Cujulà in Agen sind hier die wichtigsten Beispiele. Von den gelehrten Gesellschaften, die auf nationaler Ebene tätig waren, sind zu nennen die *Académie celtique* und ihre Nachfolgerin, die *Société des Antiquaires de France*, sowie die *Société de géographie de Paris*. Diese waren jedoch nicht an der Spracherhebung 1806-12 beteiligt, sondern wurden erst im Zusammenhang mit den späteren Arbeiten Coquebert de Montbrets wichtig.

Trotz der wenigen Beispiele lässt sich das Vorgehen in den Departements gut rekonstruieren. Die Entscheidung für die Einbindung der gelehrten Gesellschaften wurde in den Präfekturen getroffen. In der Somme scheint die Entscheidung auf den Generalsekretär der Präfektur

zurückzugehen, in der Isère und den Hautes-Alpes offenbar auf die Präfekten selbst. Die um ihre Mitarbeit gebetenen Gesellschaften reagierten in der Regel zügig auf die Bitten der Präfekturen. In den Departements Somme, Rhône und Bas-Rhin wurden zunächst Kommissionen ernannt und mit den Nachforschungen betraut. Aus deren Arbeiten sind dann die späteren Veröffentlichungen von Goepf in Straßburg und Cochard in Lyon hervorgegangen. Allerdings konnten die Forschungen der Gesellschaften deutlich mehr Zeit beanspruchen als die reinen Verwaltungserhebungen. Dies lag auch daran, dass meistens nicht nur Sprachproben gesammelt, sondern umfassende Abhandlungen über die Dialekte vorbereitet wurden. Letztlich konnten so die Ergebnisse in den Departements Somme und Rhône nicht mehr rechtzeitig vor Abbruch der Regionalstatistik fertiggestellt werden. Das Beispiel von Trélis de la Bedosse, Generalsekretär der *Académie du Gard* und Bibliothekar der Stadt Nîmes, zeigt aber auch, dass die Zusammenarbeit zwischen Ministerium und Gelehrten durchaus fruchtbar für die Dialektstudien sein konnte. Aus dem Aufsatz mit dem Titel *De l'idiome languedocien et de celui du Gard en particulier*, den Trélis für das Ministerium verfasst hatte, publizierte die *Académie du Gard* bereits 1808 ein Auszug, der das Sprachbewusstsein der Region weit über die Grenzen von Nîmes hinaus prägte.¹³⁶

Zusammenfassend betrachtet haben die Akademien und gelehrten Gesellschaften jedoch sowohl in den Regionen wie auf nationaler Ebene kaum zur Datenerhebung während der Enquête 1806-12 beigetragen. Dort wo sie einbezogen wurden, konnten allerdings die von der Administration betriebenen Dialektstudien vor eine breitere interessierte Öffentlichkeit getragen werden und so eine Rezeption der Sprachforschungen überhaupt erst stattfinden. Doch auch hier erweist sich ihr Beitrag als sehr gering. So erschienen von 17 zeitgenössischen Publikationen, die aus der Spracherhebung hervorgegangen sind, nur drei in

¹³⁶ Vgl. René MERLE (2005): *Les élites nîmoises devant le problème linguistique (français et langue d'oc) de la pré-Révolution aux débuts de la Monarchie de Juillet*. Online-Publikation auf www.rene-merle.com (eingesehen am 25.10.2007).

den Publikationsreihen gelehrter Gesellschaften: Goepp in Straßburg, Lafont du Cujulà in Agen und Trélis in Nîmes. Erst nach der eigentlichen Enquête und der Publikation der Teilergebnisse waren lokale oder regionale Gesellschaften mitunter Orte der Rezeption und der Fortführung der Dialektstudien bzw. der Dialektdokumentation nach dem Pariser Vorbild. So veröffentlichte beispielsweise 1830 die *Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon* eine mundartliche Version des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn, deren Autor sich ausdrücklich auf die ministerielle Spracherhebung und die 1824 publizierte Sprachprobensammlung bezog.¹³⁷

Weder Coquebert de Montbret noch die Präfekten haben somit die vorhandenen gelehrten Institutionen wirklich einbezogen, obwohl diese Akademien und Gesellschaften in den Provinzen gerade in den ersten Jahren des Jahrhunderts einen regen Aufschwung erlebten. 1810 existierten knapp 100 solcher Einrichtungen auf dem Gebiet des heutigen Frankreich. Unter der Aufsicht des Staates versammelten sich hier die neuen Eliten des Kaiserreichs – Beamte, Wissenschaftler und Industrielle – rund um Arbeiten zur Antike oder zu lokalen „Schätzen“ und „Monumenten“. Diese Zirkel waren in der Tradition der Aufklärung enzyklopädisch ausgerichtet.¹³⁸ Gerade in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren sie die einzigen Institutionen, die sich für Folklore und Dialektologie interessierten, welche als Domänen galten, die auch Amateuren zugänglich waren.¹³⁹

¹³⁷ Vgl. C. N. AMANTON (1830): „Notice sur les traductions de la Parabole de l'Enfant prodigue, en patois de diverses contrées de la France et de quelques pays limitrophes (...)“. In: *Mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon*. Dijon: Frantin, S. 93-109.

¹³⁸ Vgl. Jean Luc CHAPPEY/Bernard GAINOT (2008): *Atlas de l'empire napoléonien 1799-1815. Ambitions et limites d'une nouvelle civilisation européenne*. Paris: Éditions Autrement, S. 63.

¹³⁹ Vgl. Jean DELMAS (1976): „Les Sociétés savantes au service de la dialectologie et du folklore.“ In: *Actes du 100^e congrès national des sociétés savantes*. Paris: Bibliothèque nationale.

2.10 Gelehrte aus dem Umfeld Ch.-É. Coquebert de Montbrets

Trotz Ch.-É. Coquebert de Montbrets langjähriger Einbindung in verschiedene wissenschaftliche Kreise und Institutionen spielten Gelehrte aus seinem persönlichen Umfeld im Großen und Ganzen keine Rolle innerhalb der Enquête. Einzelne Personen treten am Rande da in Erscheinung, wo Coquebert de Montbret sie aus Gelegenheit in seine Forschungen eingebunden hat, allerdings ohne dass eine Kooperation oder ein Austausch auf wissenschaftlicher Ebene stattgefunden hätten. So trug beispielsweise Omalius d'Halloy, der eng mit Coquebert de Montbret bei der Erstellung einer geologischen Karte Frankreichs zusammenarbeitete, eine dialektale Version des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn bei. Bei den beiden Naturforschern Jean-Baptiste Biot und François Étienne Delaroché handelte es sich vermutlich um Kontakte aus dem *Bureau des longitudes*, für das Coquebert de Montbret zuvor eine Übersicht über die Sprecherzahlen erstellt hatte. Beide befanden sich zwischen 1807 und 1808 in Katalonien, wo sie François Arago (1786-1853) bei Meridianmessungen assistierten. Da Coquebert de Montbret insgesamt wenig Korrespondenten in Spanien zur Verfügung standen, mobilisierte er die beiden Forscher für die Sammlung katalanischer Sprachproben (vgl. unten 2.12 zu den Korrespondenten im Ausland).

Von etwas größerer Bedeutung waren die Kontakte zu Gelehrten nach dem Abbruch der ministeriellen Spracherhebung. Eine längere Zusammenarbeit verband die beiden Coqueberts de Montbret mit Sébastien Bottin, der zunächst 1806 noch in der Funktion als Generalsekretär des Departements Nord an der Erhebung der Sprachgrenzen mitwirkte, dann ab den 1820er Jahren als Mitglied der *Société des Antiquaires* und der *Société de géographie* die sprachgeographischen Forschungen Coquebert de Montbrets weiter begleitete. 1831 war er Mitherausgeber des Sammelbandes *Mélanges sur les langues*. Am Gegenstand seiner Forschungen interessierte Gelehrte begegneten Coquebert de Montbret am ehesten in diesen beiden Zirkeln. Hier finden sich auch mehrere ehemalige Präfekten als Mitglieder wieder, die ihrerseits die Resultate der Spracherhebung in den Departements veröffentlichten: Gilbert Joseph

Chabrol de Volvic, Jean Charles François de Ladoucette und Charles Dupin, ferner auch Jacques-Joseph Champollion-Figeac. Obwohl es also hier durchaus gemeinsame Interessen gab, die sich in einem historisch-ethnographischen Rahmen bewegten, formte sich daraus keine Schule oder gar eine eigenständige Einrichtung. Immerhin rief die *Société des Antiquaires* eine *commission des patois* ins Leben, mobilisierte ihr Korrespondentennetz zur Sprachprobensammlung und ermöglichte Coquebert de Montbret eine Teilpublikation des Materials aus der Enquête.¹⁴⁰

2.11 Die Experten

Unter Experten sind hier jene Personen zu verstehen, die nicht wegen ihrer Position in der Administration oder in der Zivilgesellschaft in die Spracherhebung eingebunden wurden, sondern weil sie sich durch ein spezifisches Fachwissen als Informanten empfahlen. Dies betrifft allerdings nur drei Personen, mit denen Coquebert de Montbret direkt korrespondierte: Adamantios Korais für das Griechische auf Korsika, Jean-François Le Gonidec für das Bretonische und Wilhelm von Humboldt für das Baskische.

Der Grieche Adamantios Korais (1748-1833) hatte sich nach einem Medizinstudium in Montpellier 1788 in Paris niedergelassen, um sich dem Studium der klassischen griechischen Literatur zu widmen. Er war ebenso ein bedeutender Reformers der griechischen Schriftsprache. Als ihn Coquebert de Montbret 1807 kontaktierte, hatte er bereits durch mehrere Publikationen auf sich aufmerksam gemacht. Seine Mitarbeit in der Spracherhebung beschränkte sich allerdings darauf, die vom Präfekten des Liamone beschafften Sprachproben aus der griechischen Kolonie von Cargèse ins Französische zu übersetzen.

Jean-François Le Gonidec (1775-1838) hatte 1807 eine bretonische Grammatik veröffentlicht. 1808 bat ihn Coquebert de Montbret um Sprachproben und insbesondere Versionen des Gleichnisses vom Verlo-

¹⁴⁰ Zu Coquebert de Montbrets Beitrag in der *Société des Antiquaires de France*, s. unten Teil 3. III. 3.5 und 3.6.

renen Sohn in den bretonischen Dialekten der drei Departements der Basse-Bretagne. Le Gonidec, der zu diesem Zeitpunkt in Paris angestellt war, trug daraufhin mit zwei Gleichnissen und kurzen Liedern zur Sprachsammlung des Ministeriums bei, blieb aber mit seinem Beitrag deutlich hinter dem zurück, was die Präfekten des Morbihan und des Finistère in der Folge an Daten erhoben. Allerdings veröffentlichte Le Gonidec noch im gleichen Jahr seine beiden Übersetzungen zusammen mit dem ministeriellen Anschreiben in den *Mémoires der Académie celtique*.

Wilhelm von Humboldt (1767-1835) und Ch.-É. Coquebert de Montbret kannten sich wahrscheinlich persönlich. Humboldts Arbeiten zum Baskischen waren Coquebert de Montbret in jedem Fall bekannt: Auf einer Anschaffungsliste für die Handbibliothek des Büros für Statistik erscheint Humboldts *Die Vasken oder Bemerkungen auf einer Reise durch Biscaya und das Basquen-Land im Frühling 1801 nebst Untersuchungen über die vaskische Sprache und Nation*, Berlin 1803 (zitiert nach ANF F 20/128 n.n.), für seine private Bibliothek hat sich Coquebert de Montbret später die *Examens des premières recherches faites par les habitants de l'Espagne par le moyen de la langue basque*, Berlin 1821, angeschafft. Ein Brief aus dem Jahr 1811 dokumentiert den Versuch, über Humboldt Sprachproben und zusätzliche Informationen über das Baskische in Spanien zu erhalten. Ein Antwortschreiben ist leider nicht überliefert.¹⁴¹ Diese drei unter allen Akteuren am ehesten als Linguisten einzustufenden Korrespondenten sollten also ebenfalls in erster Linie Sprachproben bzw. Übersetzungen und eventuell zusätzliche Auskünfte über die jeweilige Sprache beisteuern. Damit erfüllten sie letztlich eine den anderen Korrespondenten ähnliche Rolle, nur dass sich ihre Zuständigkeit nicht auf das Gebiet einer Verwaltungseinheit, sondern auf eine bestimmte Sprache bezog. Trotz ihrer fachlichen Kompetenz entstand zwischen diesen Experten und Coquebert de Montbret als Leiter der Erhebung kein gleichberechtigter Dialog, welcher vielleicht Ausgangs-

¹⁴¹ Ein Tagebucheintrag Humboldts weist auf eine persönliche Bekanntschaft mit Ch.-É. Coquebert de Montbret hin.

punkt für eine weiterführende Beschäftigung mit den Regionalsprachen unabhängig von den ministeriellen Recherchen hätte sein können.

Unter den Informanten, die mittels der Korrespondenten des Ministeriums vor Ort ausgewählt wurden, befinden sich ebenfalls nur sehr wenige Personen, die sich schon zuvor mit den Dialekten oder Regionalsprachen beschäftigt hatten. Sieht man von einigen Dialektdichtern ab, sind hier lediglich zwei Lexikographen zu nennen: Claude François Achard (1751-1809), zum Zeitpunkt der Erhebung Bibliothekar der Stadt Marseille und als solcher durch den Bürgermeister rekrutiert, hatte 1785 ein zweibändiges provenzalisches Wörterbuch publiziert, das *Vocabulaire Français-Provençal et Provençal-Français*. Der Schweizer Pfarrer Franz Josef Stalder (1757-1833), über den französischen Botschafter in Bern kontaktiert, war Autor eines 1806 erschienenen Idiotikons der Entlebucher Mundart. Beide wurden ausschließlich mit der Beschaffung von Sprachproben beauftragt. Im Falle Stalders ist es sodann dessen eigener Initiative und seinem persönlichen Netzwerk aus Bekannten und Kollegen zu verdanken, dass eine umfangreiche Dokumentation der schweizer Dialekte zusammengetragen werden konnte, die im Anschluss Ausgangspunkt für Stalders fortgesetzte und langjährige Beschäftigung mit den schweizer Mundarten war.¹⁴²

Im weiteren Umfeld der ministeriellen Spracherhebung lässt sich schließlich eine Befragung des Orientalisten Jacques Chahan de Cirbied (1772-1834) einordnen. Aus Urfa (dem antiken Edessa) stammend und seit 1792 in Paris ansässig, unterrichtete Cirbied ab 1798 Armenisch an der *École des langues orientales*. 1811 erschien von ihm eine Grammatik der armenischen Sprache. Im gleichen Jahr wandte sich Coquebert de Montbret im Namen des Innenministers an Cirbied, um zunächst Auskünfte über die in Amsterdam und Livorno in der Diaspora lebenden Armenier zu erhalten, anschließend über das Armenische allgemein. Cirbied verfasste daraufhin eine längere Abhandlung über die armenische Sprache, einschließlich einer Karte Armeniens. Ob und wie genau

¹⁴² Zu Stalders dialektologischen Arbeiten vgl. Teil 3. III. 5.1.

dieser Beitrag mit der Spracherhebung zusammenhängt, ist nicht klar. Hinzuweisen ist allerdings auf ein besonderes Interesse Napoleons am Armenischen aufgrund der strategischen Lage des Landes. Cirbied verdankte offenbar Napoleon persönlich die Einrichtung eines Lehrstuhls an der *École des langues orientales*.

Zusammenfassend ist der Beitrag fachlicher Experten zur ministeriellen Spracherhebung als marginal zu bewerten. Coquebert de Montbret hat weder umfangreiche Kontakte zu Vertretern der damaligen Sprachwissenschaften geknüpft noch die Bereitschaft zur Mitarbeit der wenigen angesprochenen Experten in vollem Maße genutzt. Dies gilt sowohl für Frankreich und das verbündete Ausland (Spanien, Italien, Schweiz) wie auch für eventuelle Kontakte in andere europäische Staaten.¹⁴³ Die fehlende Konstituierung eines thematisch interessierten Netzwerkes außerhalb der Administration hat sich später als folgenreiches Versäumnis erwiesen. Als das Büro für Statistik 1812 geschlossen und das Projekt

¹⁴³ Eine von BOCHMANN/BRUMME (1993, S. 152) nahegelegte Verbindung Coquebert de Montbrets zur deutschen Philologie ist an keiner Stelle in dessen privaten Notizen oder in den Dokumenten aus der Spracherhebung belegt. Die Autoren selbst nennen für ihre Behauptung leider keine Quellen- oder Literaturnachweise. Vermutlich geht die Annahme nur auf den Kontakt zu Humboldt zurück, der von BOCHMANN/BRUMME auch als einziger Kontakt namentlich angeführt wird. Dies ist aber eine Überinterpretation der Quellen. Humboldt sollte lediglich Informationen und in erster Linie Sprachproben aus dem spanischen Baskenland liefern. Auch die nachweislich Coquebert de Montbret bekannten Publikationen Humboldts betreffen allein das Baskische. Darüber hinaus gab es keinen Austausch über sprachwissenschaftliche oder philologische Fragen, so dass Humboldt hier kaum als Repräsentant der deutschen Philologie in Erscheinung tritt. Weiter heißt es bei BOCHMANN/BRUMME (ebd.), „die Verbindungen der Coquebert de Montbret zur deutschen Philologie, z.B. zu Humboldt, sensibilisierten sie weniger für die Historizität der Sprache als für das Problem sprachlicher Varianz auf synchroner Ebene“. Hier wird aber der historische Kontext ausgeblendet. Gerade in Frankreich, wo die sprachliche Vielfalt im politischen und ideologischen Diskurs der Revolutionäre eine zentrale Rolle gespielt hatte, war es sicherlich nicht nötig, einen Verwaltungsbeamten besonders für die existierende sprachliche Variation zu sensibilisieren. Mit Historizität der Sprache spielen die Autoren wohl auf die Anfänge der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft an. Dies ist jedoch ein Anachronismus. Die grundlegenden Publikationen von deutscher Seite erscheinen gut ein Jahrzehnt nach Beginn der Enquête der Coqueberts de Montbret (u.a. Franz Bopp, *Über das Conjugationssystem* [...], 1816, Grimm, *Deutsche Grammatik*, 1819). Die Anwendung der historisch-vergleichenden Methode auf die romanischen Sprachen und die Rezeption in Frankreich setzte sich erst mit den Arbeiten von F. Diez Mitte des 19. Jahrhunderts durch.

der französischen Regionalstatistik aufgegeben wurde, waren damit auch die Möglichkeiten zur Fortführung der Erhebung sowie zur Publikation und Rezeption der Ergebnisse in Frage gestellt. Weder die erarbeitete Methodologie für die Sprachbeschreibung und Sprachdatenaufnahme noch die Forschungsergebnisse konnten unmittelbar in ein alternatives wissenschaftliches Umfeld eingebracht werden. Erst Jahre später füllte die *Société des Antiquaires* ansatzweise diese Lücke.

2.12 Korrespondenten und Informanten für das Ausland

In den einbezogenen Gebieten des benachbarten Auslands (Katalonien und spanisches Baskenland, Helvetische Konföderation, Königreich Italien und Südtirol) standen Coquebert de Montbret keine vom Pariser Innenministerium abhängigen Strukturen zur Verfügung, so dass auf personelle Alternativen zurückgegriffen werden musste. Dabei gleicht das Vorgehen weitgehend den in Frankreich angewandten Methoden zur Datenerhebung. Auch hier entstammte die Mehrzahl der Korrespondenten dem französischen Verwaltungspersonal vor Ort, vermittelt über das Außenministerium, das nun (1807) von Jean-Baptiste Champagny geleitet wurde, der ein Jahr zuvor als Innenminister den Beginn der Spracherhebung verantwortet hatte. Wie in den französischen Departements mobilisierten diese Korrespondenten dann einheimische Informanten aus der Lokalverwaltung oder der Zivilgesellschaft. In Spanien und der Schweiz ist so der Erfolg der Untersuchungen maßgeblich der Mitarbeit des diplomatischen Korps zu verdanken. Während Coquebert de Montbret zunächst noch selbst den Generalbevollmächtigten Frankreichs im Wallis, Derville-Maléchar, sowie den Konsul Ranchoup im spanischen Santander – diesen allerdings erfolglos – anscrieb, wurden die nachfolgenden Recherchen dank Champagnys Vermittlung über die beiden Botschafter, François de Beauharnais in Madrid und General Honoré Vial in Bern, organisiert. Unter den weiteren Personen, die sich als Informanten für Spanien nachweisen lassen, finden sich der Vize-Konsul Desjobert, ein Händler namens Manuel de LLano aus Vito-

ria sowie letztlich doch noch Konsul Ranchoup. In der Eidgenossenschaft war neben dem Botschafter der französische Geschäftsträger Rouhière sowie der Berner Dekan Ith an der Erhebung beteiligt. Durch deren Vermittlung wurde der Escholzmatter Pfarrer Franz Josef Stalder rekrutiert, der im Jahr zuvor (1806) ein Mundartwörterbuch veröffentlicht hatte und sich so als Informant bestens empfahl.

Nach der Übersendung der Materialien aus der Schweiz und aus Spanien erbat Coquebert de Montbret erneut Champagnys Unterstützung zur Ausweitung der Recherchen auf Norditalien, fand jedoch diesmal kein Gehör. Erst zwei Jahre später gelang es ihm, nicht zuletzt aufgrund veränderter politischer und militärischer Rahmenbedingungen, seine Forschungen auf das Königreich Italien sowie das zu diesem Zeitpunkt französisch besetzte Tirol auszudehnen. Als Korrespondenten für Tirol gewann Coquebert de Montbret Marcel de Serres (1780-1862), der 1809 und 1810 als Industriespion im Dienst der französischen Regierung Bayern, Österreich und Tirol bereiste, sowie den Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Südtirol, General Louis Baraguey d'Hilliers (1764-1812). Die Spracherhebung im Königreich Italien kam dank der Vermittlung des italienischen Außenministers Ferdinando Marescalchi (1754-1816) zustande und wurde von dem Leiter der Erziehungsbehörde im Innenministerium Giovanni Scopoli (1774-1854) organisiert und von dort aus an die Präfekten delegiert. Auch im Königreich Italien folgte somit das Vorgehen dem französischen Vorbild der Departementsstatistik. Zur Anfertigung der Übersetzungen wandte sich das Verwaltungspersonal an die örtlichen Gemeindepfarrer, die gerade im Fall der deutschen Sprachinseln auch wertvolle Informationen über Herkunft der Siedlungen, Gebrauch und Rückgang der Mundarten oder über lokales Brauchtum liefern konnten. In Tirol erfüllte die provisorische Verwaltung die gleichen Funktionen wie andernorts die Beamten der Departements. Hier waren nachweislich der Präsident des Etschkreises sowie der Kanzler des Bozener Merkantilgerichts an der Erhebung beteiligt. Im Wesentlichen ermöglichte damit die Präsenz französischer Beamter sowie die direkte oder indirekte politische Abhängigkeit der Nachbar-

länder vom napoleonischen Frankreich die Durchführung der Erhebung auf ausländischem Territorium. Dies gilt auch für zwei kleinere Fürstentümer, aus denen die Präfekten der Nachbardepartements die Auskünfte beschafften: das an den französischen Doubs angrenzende Fürstentum Neuenburg sowie das Großherzogtum Berg, aus dem Sprachproben vermittelt über das Saardepartement erhoben wurden. Nur für Katalonien wandte sich Coquebert de Montbret an zwei französische Gelehrte, die nicht der Verwaltung, sondern seinem eigenen Bekann tenkreis angehörten, und die zu diesem Zeitpunkt Spanien bereisten: der Physiker Jean-Baptiste Biot (1774-1862) und der Naturforscher François Etienne Delaroché (1781-1813). In allen Fällen folgten die inhaltlichen Ziele und das Vorgehen sowohl Coquebert de Montbrets wie der vor Ort mobilisierten Personen weitgehend dem Modell der Sprachenerhebung innerhalb Frankreichs.

Auch wenn die Enquête aufgrund ihrer geographischen Ausdehnung als europäisches Projekt bezeichnet werden kann, war sie doch personell und methodisch selbst im Ausland getragen von der französischen Verwaltung, die sich mehr auf die Verfahrensweise der Departementsstatistik denn auf die Hilfe autochthoner Gelehrter stützte. Wo Ausländer einbezogen wurden, handelte es sich fast ausschließlich um Verwaltungsangehörige – sieht man von den Übersetzern und Informanten auf kommunaler Ebene ab. In keinem Fall stellte Coquebert de Montbret einen fachlichen Dialog oder auch nur Kontakte mit ausländischen Gelehrten oder wissenschaftlichen Einrichtungen her – lediglich das oben erwähnte Anschreiben an Wilhelm von Humboldt zum Baskischen stellt hier eine Ausnahme dar. Dennoch ist auf die Rezeption der Sprachenerhebung in der Schweiz und Italien hinzuweisen, wo nicht zuletzt vermittelt über die von der Enquête inspirierten Unternehmen Stalders und Scopolis gerade die Dialekterhebung mittels der Parallelversionen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn weitere Nachahmer fand.

3. Organisation der Korrespondenz und Mobilisierung der Akteure

3.1 Das Zusammenspiel der Akteure: Kommunikation und Netzwerk

Über sechs Jahre hinweg unterhielt das Büro für Statistik zu den Sprachgrenzen und Dialekten eine rege Korrespondenz mit den Verwaltungsbeamten der Departements, Arrondissements, Kantone und Kommunen, mit einzelnen Informanten, welche sich durch ihre Kompetenz besonders hervorgetan hatten, sowie mit den Vertretern Frankreichs im Ausland. Die Sprachforschungen machten damit den größten Teil der Korrespondenz des Büros innerhalb des Bereichs der Bevölkerungsstatistik aus.¹⁴⁴ Die Auswertung dieser Korrespondenz zeigt das hohe Maß an wissenschaftlicher Sorgfalt und Präzision der Enquête Coquebert de Montbret.

Die Durchführung der Sprachenerhebung beruhte auf einer erprobten Praktik (die administrative Datenerhebung per Korrespondenz) und bediente sich einer vorhandenen Einrichtung (das Büro für Statistik) einschließlich deren Netzwerks an Korrespondenten (der Beamtenapparat in den Departements). Diese Infrastruktur machte die Realisierung der Sprachenerhebung erst möglich, wurde aber nicht spezifisch für deren Gegenstand und Anforderungen konzipiert. Erst die Mobilisierung geeigneter Korrespondenten und Informanten aus dem zur Verfügung stehenden Personal sowie die Verwendung spezifischer Hilfsmittel ermöglichte sodann die Adaptation an die Fragestellungen und Probleme einer Sprachen- und Dialekterhebung. Der Erfolg verdankte sich letztlich der Kombination erprobter Methoden mit neu konzipierten bzw. in ihrer Verwendung an der Natur des aktuellen Forschungsgegenstandes neu ausgerichteten Instrumenten.

¹⁴⁴ Vgl. LABOULAIS-LESAGE (1999), S. 411.

3.2 Das Büro für Statistik als Rechenzentrum

Im Büro für Statistik lag die Spracherhebung nahezu ausschließlich in den Händen von Charles-Étienne und Eugène Coquebert de Montbret, auch wenn sie wahrscheinlich nicht deren Urheber waren. Als Leiter der Behörde war Charles-Étienne jedoch für die Realisierung der Sprachensstatistik verantwortlich und traf alle dafür maßgeblichen Entscheidungen. Sowohl er als auch sein Sohn scheinen zudem von Anfang an ein persönliches Interesse mit den Recherchen verbunden zu haben. Zur Arbeitsteilung zwischen Vater und Sohn hat bereits I. LABOULAIS-LESAGE¹⁴⁵ zutreffend festgestellt:

C'est très certainement autour de cette entreprise particulière que les personnalités et les interventions des deux hommes se trouvent le plus inextricablement mêlées. Certains n'évoquent que le père, d'autres insistent sur l'action du fils; mais, d'après les manuscrits que nous avons consultés, tous deux ont participé à la réalisation de ce projet. Charles-Etienne dirigeant les travaux, Eugène assurant le suivi de l'enquête au niveau national pour connaître la diversité des langues parlées sur le territoire et les limites de la langue française, c'est-à-dire la langue issue du gallo-roman. (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 411)

Im Abschlussbericht aus dem Jahr 1812 wurde gleichwohl im Hinblick auf die gewünschte Fortsetzung der Recherchen die Rolle Eugènes betont:

Je ne dois pas négliger d'exposer à Votre Excellence, que c'est M^r Eugène Coquebert qui a tenu cette correspondance, c'est lui qui a réuni et classé les renseignements reçus, c'est lui seul qui a rédigé la présente notice, il prend un intérêt très vif à ce travail, il est en état de le bien faire, et Votre Excellence mettroit le comble à ses vœux en daignant le charger de le continuer et en permettant que la correspondance nécessaire pour le compléter fût reprise, et qu'elle se suivit dans le 2^o bureau de la section

¹⁴⁵ I. LABOULAIS-LESAGE (1999) interessiert sich in ihrer ausführlich recherchierten Biographie Charles-Étienne Coquebert de Montbrets nur am Rande für die Spracherhebung. Die Interpretation folgt im Wesentlichen den gängigen Schemata aus der vorhandenen Sekundärliteratur zur Spracherhebung, klärt aber bis dahin offen gebliebene Fragen, wo es um die Unterscheidung der individuellen Beiträge und Leistungen der beiden Coquebert de Montbrets (Vater und Sohn) geht.

d'agriculture auquel M^r Eugène Coquebert est attaché comme rédacteur. (Abschlussbericht 1812, BNF NAF 20080 f. 1-28)

Die Sprach- und Dialekterhebung war allerdings nur eine unter zahlreichen spezialisierten Erhebungen, die das Büro zwischen 1806 und 1812 durchführte. Die Bearbeitung der Korrespondenz, die Kooperation mit den Beamten in den Departements und die Verarbeitung des Datenrücklaufs waren also erprobte Arbeitsweisen. Die Korrespondenz zu den Sprachen und Dialekten war besonders in der ersten Phase der Erhebung Teil einer thematisch umfassenderen statistischen Befragung. Danach wurde meist eine eigenständige Korrespondenz entweder durch Rundschreiben oder durch Briefe an Einzelpersonen begonnen. Bei gleichem Gegenstand der Befragung wurden gelegentlich identische Schreiben parallel an mehrere Beamte verschickt. Die Korrespondenz wurde in der Regel im Namen des Innenministeriums auf Pariser Seite und im Namen der Präfekten auf Seiten der Präfekturen geführt. Coquebert de Montbret tritt nur selten als Adressat oder Unterzeichner der Dokumente selbst in Erscheinung. In seltenen Ausnahmen wurden die Schreiben auch von Degérando, dem Generalsekretär des Ministeriums, unterschrieben.

Die ministeriellen Anschreiben sind nahezu vollständig in Form der Entwurfsfassungen in den Pariser und Rouennaiser Archiven erhalten, haben aber in der bisherigen Forschungsliteratur kaum Beachtung gefunden. Gerade sie veranschaulichen indes am besten die Präzision und Ausdauer in der Arbeitsweise der beiden Coqueberts de Montbret. Die Anschreiben enthalten zumeist neben den Fragen und Instruktionen zur Datenerhebung auch Hinweise auf die Ziele und den Nutzen der Sprachenerhebung. Bei widersprüchlichen oder unvollständigen Angaben wurde in aller Regel unverzüglich bei dem gleichen Korrespondenten nachgefragt oder zur Überprüfung Auskünfte von einer weiteren Person eingeholt. Die Korrespondenz beschloss gewöhnlich ein Dankesschreiben, das nochmals den Sinn der Erhebung und den Wert des individuellen Beitrags unterstrich. Nachfragen oder Bitten um zusätzli-

che Recherchen richteten sich häufig an Personen, die durch ihre Antwort besonderen Eifer oder Sachkenntnis bewiesen hatten.

Die eingehenden Antwortschreiben und Sprachproben wurden offenbar unmittelbar nach Erhalt in Paris gesichtet und zumindest teilweise ausgewertet, um davon ausgehend das weitere Vorgehen zu planen. Bei der Konzeption der Fragen wurden auch Auskünfte aus anderen Departements sowie Sekundärquellen (meist statistische, geographische oder historische Literatur) zu Rate gezogen. Oft konnte so nicht nur der Gegenstand der Erhebung präzisiert werden (ein bestimmter Dialekt, eine bestimmte Sprachgrenze etc.), sondern bereits darauf hingewiesen werden, welche Gegend des Departements besonders zu beachten war und welche Autoren oder Werke zur Dokumentation beschafft oder auf welche Informanten zurückgegriffen werden sollte. Obwohl die Enquête bedingt durch die administrative Gliederung Frankreichs meist auf Ebene der Departements und Arrondissements durchgeführt wurde, behielt die Pariser Behörde stets den Gesamtfortschritt und speziell den regionalen Verlauf innerhalb der einzelnen Sprachgebiete im Auge. Der Ablauf der Korrespondenz mit jedem Departement wurde in Jahresübersichten festgehalten. Auch die eingehenden Sprachproben wurden zumindest anfangs tabellarisch verzeichnet. Das Ausscheiden Charles-Étiennes aus dem Büro für Statistik im Jahr 1810 markierte einen deutlichen Einbruch in der Korrespondenz. 1811 kam die Spracherhebung fast gänzlich zum Erliegen – mit Ausnahme wenig erfolgreicher Anfragen zum Baskischen, Bretonischen sowie einem Schreiben an den Präfekten der Mayenne – und wurde erst im Januar 1812 durch zwei Rundschreiben wiederbelebt.

Neben der Konzeption und Auswertung der Korrespondenz aus der Sprachenerhebung im Büro für Statistik kopierten oder exzerpierten beide Coqueberts de Montbret einen großen Teil der eintreffenden Schreiben und Sprachproben für ihre spätere eigene Verwendung. Dabei war vermutlich ursprünglich angedacht, die Sprachenerhebung zunächst noch auf alle 130 Departements des Kaiserreichs auszudehnen

und anschließend die Ergebnisse im Ministerium zu einer Synthese zusammenzuführen und zu veröffentlichen.

3.3 Die Organisation der Korrespondenz

Der folgende Auszug aus dem Schlussbericht von 1812 fasst in den Worten Eugènes zusammen, wie die Korrespondenz vorbereitet und geführt wurde:

M. de Champagny alors ministre de l'Intérieur jugea convenable d'ouvrir à ce sujet en 1807 une correspondance avec MM. le préfets ; on commença d'abord avec ceux de ces fonctionnaires que leur genre d'instruction et leurs occupations antérieures faisaient présumer être les plus en état de donner des notions précises et authentiques ; ensuite on écrivit successivement à leurs collègues, à mesure que ces derniers ayant notablement avancé les différentes parties de leurs travaux statistiques relatives à la population, pouvaient sans inconvénient donner quelques uns de leurs momens à un article de recherches que les grands intérêts de l'administration n'ont jamais permis d'envisager autrement que comme un objet secondaire qu'on a même cherché à restreindre le plus possible.

Cette correspondance continuée pendant cinq ans avec ménagement, mais avec suite & persévérance a déjà produit une masse considérable de matériaux précieux, qui bien que encore incomplets ont fait connaître plusieurs résultats neufs et donné occasion de remarquer des rectifications essentielles à faire dans les ouvrages historiques et philologiques imprimés jusqu'à ce moment. (Abschlussbericht 1812, BNF NAF 20080 f. 1-28)

Die Rekrutierung der Korrespondenten und Informanten folgte in der Regel der administrativen Hierarchie. Die Mehrzahl der Schreiben richtete sich an die Präfekten als unmittelbare Ansprechpartner des Ministeriums in den Departements. Die Recherchen vor Ort und die nötige Mobilisierung lokaler Informanten wurden dann von den Präfekturen aus organisiert. Bei der Auswahl geeigneter Personen und bei der Datenbeschaffung war das Ministerium somit auf die Kompetenzen und die Ortskenntnisse der Funktionäre in den Departements und deren Bereitschaft zur Kooperation angewiesen. Hier zeigt sich nun, dass die meisten Korrespondenten von dem spezifischen Gegenstand der Erhe-

bung kaum überrascht waren und den Anfragen auch dort nachkamen, wo die verantwortlichen Beamten derartigen Recherchen eigentlich wenig Nutzen beimaßen. Die Bearbeitungsdauer betrug in den meisten Fällen einige Monate, wobei Papiere aus den Archiven der Präfekturen nahelegen, dass die notwendigen Entscheidungen zur Umsetzung der ministeriellen Vorgaben in der Regel sofort nach Erhalt der Schreiben getroffen wurden. Dennoch konnte sich die Erhebung in einzelnen Departements auch über mehrere Jahre erstrecken, insofern Nachfragen nötig erschienen oder die Erhebung zu einem späteren Zeitpunkt zu einem anderen Aspekt erneut aufgegriffen wurde. Dort wo eine erste Korrespondenz Ergebnisse über die sprachliche Situation vor Ort erbracht hatte, insbesondere bei der Bestimmung der Sprach- und Dialektgrenzen, wurden in der Folge auch Beamte der unteren Verwaltungsebenen direkt angeschrieben. Das gleiche gilt für die wenigen Personen außerhalb der Administration, zu denen der Kontakt zunächst vermittelt über die Beamten vor Ort zustande kam, dann aber in einigen Fällen direkt vom Ministerium aus fortgeführt wurde (z.B. Liandier im Cantal). Notwendige Erinnerungsschreiben oder komplett fehlende Antworten sind insgesamt die Ausnahme. Falls dennoch eine Antwort ausblieb oder inhaltlich nicht zufriedenstellend war, versuchte Coquebert de Montbret meistens, die fehlenden Auskünfte mittels einer Anfrage bei einer anderen Person doch noch zu erhalten: so etwa über die Unterpräfekten, über das Personal in den benachbarten Arrondissements oder über die Amtsnachfolger (z.B. Vendée, Roër). In den Anschreiben an die lokalen Verwaltungsbeamten wird zudem deutlich, dass Coquebert de Montbret die Aufgaben klar im Hinblick auf die Zuständigkeiten und Fähigkeiten der jeweiligen Beamten formulierte.

In beiden Richtungen des Informationsflusses, d.h. bei der Delegation der Recherchen vom Ministerium aus über die Präfekturen an die Beamten vor Ort sowie beim Rücklauf der Daten und Auskünfte, konnten die Inhalte der Schreiben von den zwischengeschalteten Stellen unterschiedlich interpretiert, bewertet, ausgewählt oder zusammengefasst werden. Daraus ergaben sich mitunter Abweichungen von den Vorga-

ben des Ministeriums, die den Wert und die Vergleichbarkeit der Informationen beeinträchtigten. Dies zeigt sich beispielsweise dort, wo in die Antworten der Präfekten individuelle sprachideologisch gefärbte Meinungen einfließen oder an Stelle der Daten zur Sprachgeographie historische oder literarische Exkurse geliefert wurden. Umso wichtiger waren deshalb präzise Instruktionen sowie ein sinnvoller Einsatz der verfügbaren Hilfsmittel.

3.4 Argumentationsstrategien zur Mobilisierung der Korrespondenten

Aus den ministeriellen Schreiben lässt sich eine Argumentationsstrategie herauslesen, die offenbar die Beamten vor Ort zur Mitarbeit motivieren sollte. Hierzu gehörte vor allem, die Korrespondenten vom Sinn und vom Nutzen der Dialekterhebung zu überzeugen und so den abverlangten Aufwand zu legitimieren. Sollte die Sprachprobensammlung anfangs noch vorrangig die Mundarten in den ethnographischen Kapiteln der Departementsstatistiken illustrieren, so wurde sie ab 1807 als eigenständiges Projekt im Rahmen der Statistik ausgewiesen, nämlich *„un travail relatif aux divers dialectes de la langue française“* (aus dem Dankesbrief an den Unterpräfekten von Pignerol, Département Pô, 15. Dezember 1807, ANF F 20/239 f. 99). Diese Arbeit hatte sodann zum Ziel, alle Idiome des Landes auf ihre Unterschiede und Gemeinsamkeiten hin vergleichen zu können: *„de pouvoir les comparer entr’eux et de reconnaître en quoi ils se ressemblent et en quoi ils diffèrent“* (aus dem Brief an den Präfekten des Departements Rhin-et-Moselle, 27. April 1807, ANF F 20/149 f. 152). Weiterreichende Erkenntnisziele etwa sprachengeographischer oder historischer Art, wie sie 1812 im Abschlussbericht an den Minister skizziert wurden, fehlten allerdings in den Briefen an die Präfekten. Nur in Einzelfällen deutete Coquebert de Montbret die konkrete Verwendung der jeweiligen Informationen und Materialien an. Mit Hilfe der aus dem Gard angeforderten dialektalen Publikationen wollte Coquebert de Montbret beispielsweise die Dialekte von Nîmes und Montpellier vergleichen. Für letztere besaß er zu diesem Zeitpunkt bereits

Literatur, die ihm der Präfekt des Hérault zugesandt hatte. Einmalig in der Korrespondenz ist das Argument der Relevanz der Dialekterhebung für die weitere Verbreitung des Französischen, das im Schreiben an den Präfekten der Haute-Garonne zu lesen ist:

Un objet auquel j'attache beaucoup de prix c'est la connaissance exacte des différens idiomes usités dans les divers parties de l'Empire, connaissance qui peut servir aussi à fournir les moyens de répandre chaque jour davantage l'usage de la langue française proprement dite dans les départemens où elle n'est pas encore assez usitée. (Auszug aus dem Brief an den Präfekten der Haute-Garonne, 12. März 1807, ANF F 20/190 f. 272)

Weiterhin unterstrich Coquebert de Montbret regelmäßig die Dringlichkeit der Auskünfte, indem er von Anfang an auf den Fortschritt der Arbeit hinwies – „*un travail déjà très avancé sur les divers dialectes qui se parlent en France*“ (aus dem Brief an den Präfekten des Var, 3. April 1807, ANF F 20/267 f. 350) – und die Beiträge, die die Mehrzahl der Präfekten bereits geleistet hätten. Auf jede Antwort und Materialsendung aus den Departements folgte zudem ein ministerielles Dankeschreiben, das nochmals die Nützlichkeit der Daten und die Zufriedenheit des Ministers mit dem individuellen Beitrag des jeweiligen Korrespondenten betonte und dabei stets auch dessen Eifer und besondere Befähigung lobte.

4. Mobilisierung der Akteure im Verlauf der Sprachen- und Dialekterhebung

Zu Beginn der Sprachenerhebung im Sommer 1806 richteten sich die vom Ministerium ausgehenden Schreiben ausschließlich an die Präfekten oder die Generalsekretäre als deren Stellvertreter. Letztere wurden insbesondere dort kontaktiert, wo sie mit der Redaktion der Departementsmonographien betraut waren. In der Fortsetzung der Bestimmung der Sprachgrenzen ab Herbst 1806 und noch bis ins Jahr 1809 hinein befragte Coquebert de Montbret dann auch die Unterpräfekten der Arrondissements sowie – seltener – die Friedensrichter in den Kantonen. Auch im Kontext der beginnenden Dialekterhebung wandte sich Coquebert de Montbret zunächst nur an die Präfekturen und gab im Gegensatz zum späteren Vorgehen auch keine Empfehlungen für die Einbindung weiterer Personen auf den lokalen Verwaltungsebenen oder gar aus der Zivilgesellschaft. Die Antworten der Präfekten erlauben ebenfalls keine Rückschlüsse auf die Mobilisierung zusätzlicher Informanten, so dass sich der beteiligte Personenkreis offenbar vornehmlich aus dem Personal der Präfekturen zusammensetzte, das vor Ort für den Aufgabenbereich der Statistik zuständig war. Umfang und Inhalt der übersandten Auskünfte und Materialien legen dies ebenfalls nahe.

Erst die Ausweitung der dialektologischen Recherchen in der zweiten Jahreshälfte 1807 und die Erfahrungen aus den Anläufen der Dialekterhebung führten zu einem modifizierten Vorgehen und brachten neue Anforderungen an die vor Ort beteiligten Personen mit sich. Dazu gehörte erstens die Mobilisierung einer größeren Anzahl von Informanten, zweitens die Abdeckung eines größeren geographischen Gebiets bei drittens gleichzeitig verstärkt notwendiger Datenerhebung auf der lokalen Ebene sowie viertens eine Vervielfältigung der Aufgaben, zu deren Erfüllung nun zusätzliche Kompetenzen erforderlich waren. So waren besonders für die systematisch und in serieller Form anzufertigenden Sprachproben dialektale Sprachkenntnisse unerlässlich. Das *savoir-faire* der Verwaltungsbeamten auf dem Feld der statistischen Datenerhebung war damit alleine nicht länger ausreichend. Die Weiterentwicklung der

Sprachenerhebung von einem Einzelaspekt innerhalb der Departementsstatistik hin zu einer spezialisierten Erhebung mit dialektologischem Schwerpunkt machte eine Multiplikation und Diversifikation der Akteure notwendig.

4.1 Multiplikation und Diversifikation der Akteure

Ab 1807 waren die Präfekten zwar weiterhin die ersten Ansprechpartner des Ministeriums, sowohl im Fall der individuellen Anschreiben als auch als Adressaten der Rundschreiben, daneben aber wandte sich Coquebert de Montbret zum einen vermehrt direkt an Beamte der unteren Verwaltungsebenen, zum anderen enthielten die Anweisungen zur Beschaffung der Sprachproben nun die ausdrückliche Empfehlung zur Einbindung der Landgeistlichen. So gingen die Schreiben der ersten Jahreshälfte 1807 an die Präfekten in 14 der 17 betroffenen Departements sowie an die Unterpräfekten in den Departements Charente, Doire, Pô, Basses-Pyrénées und an die Friedensrichter in der Doire und der Sésia, außerdem an den Bürgermeister von Marseille, der als Mittelsmann in ähnlicher Weise wie die Unterpräfekten eingebunden wurde. Für den gleichen Zeitraum belegen die Quellen zudem, dass auch vor Ort zunehmend Personen mit ausreichenden Orts- und Sprachkenntnissen inner- und außerhalb der Verwaltungsstrukturen als Informanten und vor allem als Übersetzer rekrutiert wurden: die Friedensrichter im Pas-de-Calais, ein Richter und ein Bürgermeister in der Ain sowie ebenfalls die Bürgermeister und ein Pastor in der Meuse-Inférieure. Hingegen reduzierte sich die Zahl der angeschriebenen Redakteure der Departementsstatistiken, da das nun verlangte Material nicht mehr zur unmittelbaren Verwendung in diesen Schriften bestimmt war. Für 1807 sind nur noch der Generalsekretär der Präfektur der Lozère Louis Broussous sowie Sylvestre de Grateloup in den Landes zu nennen. Weiterhin spannte auch Coquebert de Montbret sein Korrespondentennetz weiter und wandte sich gegebenenfalls unter Umgehung der Verwaltungshierarchie direkt an Beamte der lokalen Verwal-

tungseinheiten oder (seltener) an Vertreter der Zivilgesellschaft, sobald die Erkenntnislage über die sprachliche Situation eines Departements zuließ, ein einzelnes Arrondissement oder einen bestimmten Kanton als relevant zu identifizieren.

Diese Ausweitung des Korrespondenten- und Informantennetzwerks war in doppelter Hinsicht ausschlaggebend für das Gelingen der Spracherhebung. Zum einen wurde damit die Beschaffung vollständigerer und verlässlicherer Auskünfte sowie besonders der in Serie herzustellenden Sprachproben gewährleistet. Zum anderen konnten die Recherchen fortan auf ausgewählte Gebiete fokussiert werden (wie etwa auf die deutschen Sprachinseln in der Doire und der Sésia) und gleichzeitig die zwischengeschalteten Verwaltungsebenen als Fehlerquellen (etwa wegen fehlerhafter Weitergabe der Vorgaben, eigenmächtiger Interpretationen etc.) vermieden und Informationen durch mehrere und verschiedene Akteure vervollständigt oder berichtigt werden. So schrieb Coquebert de Montbret beispielsweise nach den unzufriedenstellenden Antworten des Präfekten des Pô direkt die Unterpräfekten von Pignerol und Suse an, um von ihnen Informationen aus erster Hand zu erhalten. Die Multiplikation und Diversifikation der beteiligten Akteure markiert so den Übergang von einer allein durch das Verwaltungspersonal durchgeführten Sprachenstatistik hin zu einer empirischen Spracherhebung unter massiver Beteiligung der Dialektsprecher selbst. Der Sprachzeuge fand damit Eingang in die Methodologie der Dialekterhebung.

4.2 Konsequenzen aus der Mobilisierung lokaler Akteure

Abschließend soll noch ein Blick auf die Konsequenzen aus der Mobilisierung lokaler Akteure geworfen werden. Das Verwaltungspersonal beherrschte vor allem die Techniken der Datenerhebung, besaß aber kaum die nötige Sachkenntnis (Orts- und Sprachkenntnisse), um die verlangten Inhalte zu liefern. Der Rückgriff auf lokale und wo nötig auch zivile Informanten erschloss der Verwaltung nun eine neue, zu-

sätzliche Art von Wissen: das primärsprachliche (Sprachkompetenz) sowie das epischsprachliche Wissen (Kenntnisse über Gebrauch, Verbreitung, Variation der Dialekte)¹⁴⁶ der Dialektsprecher oder zumindest der in unmittelbarem Umgang mit der dialektsprechenden Bevölkerung stehenden Informanten. In diesen Fällen erwies sich die Einbindung neuer Akteure in die Sprachenerhebung als gewinnbringend. So war beispielsweise der Unterpräfekt von Confolens (Charente) in der Lage, die Ansichten Coquebert de Montbrets zu korrigieren und ihn auf die Existenz zweier unterschiedlicher Dialekte in seinem Arrondissement hinzuweisen, für die er dann außerdem eine exakte geographische Beschreibung anhand einer Ortsliste liefern konnte:

Au lieu d'une [traduction de la parabole de l'enfant prodigue] qu'elle me prescrivait, j'en ai fait faire deux pour l'intelligence desquelles j'ai pensé devoir entrer dans les explications suivantes. On connaît dans cet arrondissement deux idiomes vulgaires, ou plutôt, deux patois, le limousin et le poitevin. Le premier n'est point le vrai, le pur limousin, c'est un dialecte corrompu de ce dernier. Le second n'est point non plus le vrai poitevin, il est aussi un dialecte corrompu de ce dernier, qui est une corruption de la langue française. (Brief des Unterpräfekten Mémineau ans Ministerium, 30. Mai 1807, BNF NAF 5910 f. 203)

Eine vergleichbare Situation ergab sich in den Departements Doire und Sésia, wo die Friedensrichter Alby (Kanton Fontainemore) und Scaglia (Kanton Agnona) sowohl die Übersetzungen wie genaue Angaben zur geographischen Verbreitung und zum sozialen Gebrauch der deutschen Mundarten lieferten. Letztlich erscheinen die Beiträge der lokalen Informanten insgesamt sowohl qualitativ wie quantitativ bedeutender für den Erfolg der Erhebung als die Organisations- und Vermittlungstätigkeit der zwischengeschalteten Beamten.

¹⁴⁶ Der Begriff „epischsprachlich“ soll an dieser Stelle dem ähnlichen Begriff „metasprachlich“ vorgezogen werden, insofern das Sprachwissen der Informanten kein wissenschaftliches oder theoretisches Wissen war, sondern das der Sprecher über ihre Muttersprache oder des Beobachters über den Sprachgebrauch seiner Umgebung, häufig in Form subjektiver Wertungen, in denen sich Observation und Stereotype vermischten. Es entspricht also vielmehr einem vernakulären Wissen über die Sprache, das lokal verankert war und dem örtlichen Gebrauch der Sprache entstammte.

Die Einbindung zusätzlicher Personen verbesserte jedoch nicht automatisch die Qualität der Daten. Wo örtliche Verwaltungsstellen mit der Umsetzung der Pariser Vorgaben betraut wurden, hing nun der Erfolg von den Fähigkeiten und der Kooperationsbereitschaft dieser Beamten ab. Zudem waren außerhalb der Administration stehende Informanten – Vertreter der lokalen Gelehrsamkeit (Mitglieder in gelehrten Zirkeln und Akademien, Bibliothekare, Lehrer etc.) – oft schwerer zu disziplinieren als die dem Innenministerium gegenüber weisungsgebundenen Beamten. Sie brachten zwar vielerorts eine weitläufige, aber nicht selten auch oberflächliche Bildung in Sachen Dialekte ein und wichen mit ihren Ausführungen von den eigentlichen Zielen der Erhebung zugunsten historischer oder literarischer Erörterungen ab, welche den Stil zahlreicher im Laufe der Enquête eingereichter *Mémoires* und *Notes* prägten. In Marseille zog Bürgermeister Anthoine den Bibliothekar und Wörterbuchautor Achard zu Rate, der daraufhin anstatt der erbetenen Gleichnisübertragung die Ballade des *Beau Tircis* übersandte, da sie besser den „*vrai style provençal*“ ausdrücke. Erst nach einer zweiten und schärfer formulierten Bitte erhielt Coquebert de Montbret doch noch die gewünschten Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn. Konkrete Fallbeispiele aus zwei Departements sollen an dieser Stelle näher betrachtet werden: die Sprachprobensammlung in der Meuse-Inférieure und der Fragebogen zum Gaskognischen im Departement Tarn-et-Garonne. Die Spracherhebung in der Meuse-Inférieure verdeutlicht die Abhängigkeit der oberen Verwaltungsebenen von der Zuverlässigkeit der lokal erhobenen Daten. Sie zeigt dabei sowohl die Bedeutung der Beiträge der Bürgermeister (und stellvertretend auch anderer Informanten auf lokaler Ebene) wie auch die unterschiedliche Auslegbarkeit der ministeriellen Vorgaben entsprechend der spezifischen Verhältnisse vor Ort. Im Departement Tarn-et-Garonne sollten die Bürgermeister nicht nur dialektale Übersetzungen liefern, sondern auch über die Geographie des Gaskognischen und dessen Verwandtschaft mit dem Spanischen Auskunft geben. Ihre Antworten veranschaulichten die Möglichkeiten und die Grenzen einer Befragung auf kommunaler Ebene.

4.3 Die Abgrenzung der deutschen und niederländischen Dialekte im Departement Meuse-Inférieure

In der Meuse-Inférieure ging es im Jahr 1807 um die Ermittlung der deutsch-niederländischen Sprachgrenze mittels einer Untersuchung der im Übergangsbereich der beiden Sprachen gesprochenen Mundarten. Dies betraf dort allein das Arrondissement Ruremonde. Die entsprechenden Instruktionen des Ministeriums wurden von der Präfektur an den Unterpräfekten Liger delegiert, der sodann die Bürgermeister mit der Übersetzung des Vergleichstextes beauftragte. Aus einem zeitgleichen Brief des Präfekten an den Pastor Partouns in Maastricht geht hervor, dass dieser ausdrücklich darauf hingewiesen hatte, in den „*patois vulgaire*“ und nicht in die „*langue hollandaise*“ zu übersetzen. Dennoch führte die quantitativ durchaus erfolgreiche Erhebung im Arrondissement Ruremonde zu neun mehr oder weniger schriftsprachlichen Texten unter insgesamt 14 Übersetzungen. Die Anfrage des Unterpräfekten wurde also in den Kommunen anders verstanden als von Coquebert de Montbret beabsichtigt. Hinzu kam, dass der Franzose Antoine Liger offenbar mit den regionalen Dialekten wenig vertraut und nicht in der Lage war, zwischen mundartlichen und schriftsprachlichen niederländischen bzw. deutschen Versionen zu unterscheiden. In seiner Antwort zeigt er zudem wenig Interesse für die Sprache der Bewohner seines Arrondissements. Die Ortsdialekte wie überhaupt das Flämische galten ihm nur als Patois des Deutschen: „*ce langage est généralement le flamand [...]. L'expérience [...] place l'idiome flamand dans la classe des patois dérivés de l'allemand. Il se rapproche d'avantage de l'hollandais, qui est dérivé pareillement*“ (Brief vom 14. Dezember 1807, BMR Ms. Mbt. 183 f. 159). Im Vergleich dazu war sein Kollege Keverberg im benachbarten Arrondissement Clève (Roër), der selbst vom Niederrhein stammte, offensichtlich besser mit den regionalen Mundarten vertraut. Ihm gelang es angesichts der gleichen Schwierigkeiten, die nicht dialektalen Texte auszusortieren oder korrigieren zu lassen:

Plusieurs des traductions que Votre Excellence m'a chargé de lui procurer n'ont réussi qu'après différens essais dans lesquels on avait sacrifié la

fidélité au désir d’amuser par des tournures plaisantes ou de briller par une perfection qui n’est que d’emprunt dans les patois. Il a donc fallu refaire à reprises; et ce n’est que depuis peu de jours que j’ose espérer être à même de remplir les intentions de Votre Excellence. (Auszug aus dem Brief des Unterpräfekten Keверberg, 30. Dezember 1807, BNF NAF 5912 f. 126)

Die Korrespondenz zwischen Liger und dem Bürgermeister von Wegberg mag zum näheren Verständnis der Ursachen der Fehlinterpretation in den Kommunen beitragen. Dessen Übersetzung hatte Coquebert de Montbret als nicht dialektal zurückgewiesen und um Nachbesserungen gebeten. Liger verwies jedoch in seinem Antwortschreiben ganz auf die Ortskenntnis des Bürgermeisters: „*ce fonctionnaire m’assure que le texte de sa traduction est exactement le même que celui de l’idiome usité dans sa commune*“ (Brief vom 6. Februar 1808, BMR Ms. Mbt. 183 f. 7). Aus der Erklärung des Bürgermeisters geht jedoch hervor, dass die Sprache der Übersetzung tatsächlich nicht der gesprochene Dialekt war, sondern die in der Schule, in der Kirche und in den Predigten verwendete Schriftsprache:

Vous observez que le stile de la traduction de la parabole de l’enfant prodigue que je vous ai envoyée soit infiniment plus pur que celui que les habitans de ma commune parlent habituellement, et que sous ce rapport ma traduction ne lui paraît pas suffisante. Je vous assure Monsieur le Sous Préfet, que dans toute l’étendue de ma commune les maîtres d’écoles n’apprennent [sic] pas à leurs élèves que la langue allemand[e] ni les prêtres ne prêchent pas dans une autre langue avec un mot, Monsieur le Sous Préfet, les habitans ne savent pas écrire ni lire que cette langue dont je vous ai donné la traduction susdite. (Brief des Bürgermeisters von Wegberg an den Unterpräfekten von Ruremonde, 26. Januar 1808, BNF NAF 5911 f. 321)

Die Angaben des Bürgermeisters verweisen auf eine funktionelle Trilingualität, in welcher der Dialekt dem mündlichen Gebrauch vorbehalten war und zwei Kultursprachen gegenüberstand, nämlich dem Französischen einerseits und dem Deutschen oder dem Niederländischen andererseits. Ein vergleichbares Missverständnis bei der Anfertigung der Sprachproben ist in weiteren Gemeinden der Niedermaas aufgetreten,

aber in keinem anderen Departement.¹⁴⁷ Dies erklärt sich durch die spezifische sprachgeographische und sprachhistorische Situation der Region. Das Land zwischen Maas und Rhein war von alters her ein oft umstrittenes Grenzgebiet zwischen dem kulturellen und politischen Raum der Niederlande im Westen, des Deutschen Reichs im Osten und – in geringerem Ausmaß – auch der frankophonen Wallonie im Südosten. Als die Volkssprachen dort das Lateinische als Schriftsprache ablösten, entwickelte sich zunächst eine auf dem ripuarischen Dialekt beruhende Form, die ab Ende des 16. Jahrhunderts je nach politischer und wirtschaftlicher Zugehörigkeit der Gemeinden zugunsten des Hochdeutschen oder des Brabantischen aufgegeben wurde; gelegentlich wurden beiden Sprachen parallel weiter verwendet.¹⁴⁸ Dialektologisch betrachtet handelt es sich bei den Mundarten der Region um Übergangsdialekte, die sowohl auf das Deutsche wie das Niederländische als Dachsprache bezogen werden können. Die territoriale Annexion durch Frankreich machte das Französische zur offiziellen Verwaltungssprache und die Französisierung der Bevölkerung zum langfristigen Ziel der Sprachpolitik, beginnend mit den schriftsprachlichen Anwendungsbereichen. Die Schriftsprache, welche etwa im Unterrichtswesen, in der Kirchenadministration oder in der Presse gebraucht wurde, hatte also zumindest für die kommunalen Verwaltungen politische Relevanz und war letztlich für die Definition der eigenen kulturellen und sprachlichen Identität hinsichtlich der Zugehörigkeit zum deutschen oder niederländischen Kultur- und Sprachraum von Bedeutung. Deshalb scheinen die Bürgermeister und Übersetzer die Bitte um Auskunft über die lokal

¹⁴⁷ Ähnliche sprachliche Situationen bestanden in den ans Kaiserreich angeschlossenen italienischen Territorien (Piemont, Ligurien, Korsika, Nizza), wo das Italienische traditionell als Kultur- und Verwaltungssprache diente und nun durch das Französische ersetzt werden sollte, während die regionalen Dialekte weiterhin die Mehrheitlich in der Bevölkerung gesprochenen Sprachen darstellten und manchmal sogar in der Literatur (so das Piemontesische) oder in der Verwaltung (wie das Genuesische in der ehemaligen Republik Genua) gebraucht wurden. Gleichwohl hat die Sprachprobensammlung dort nicht zur Anfertigung nicht-dialektaler italienischer Texte geführt.

¹⁴⁸ Vgl. Leo WINTGENS (1982): *Grundlagen der Sprachgeschichte im Bereich des Herzogtums Limburg. Beiträge zum Studium der Sprachlandschaft zwischen Maas und Rhein*. Eupen: Grenz-Echo-Verlag.

verwendete Sprache als Frage nach der gebräuchlichen Schrift- und Kultursprache und nicht nach der Ausprägung der Ortsdialekte interpretiert zu haben. Die Resultate verfehlten im Übrigen nicht völlig das Ziel der Erhebung. Zwar ermöglichten die schriftsprachlichen Texte keine Abgrenzung der Sprachräume anhand des Vergleichs und der sprachlichen Zuordnung der Ortsdialekte, wohl aber nach soziolinguistischen Kriterien wie dem Schriftsprachengebrauch und dem darin ausgedrückten Gefühl sprachlicher Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Kultursprache.

4.4 Die Befragung zum Gaskognischen im Departement Tarn-et-Garonne

Im Departement Tarn-et-Garonne zielte die Erhebung im Jahr 1810 auf die geographische Abgrenzung und sprachliche Klassifikation des Gaskognischen. Vor allem wollte Coquebert de Montbret die Verwandtschaft mit dem Spanischen einerseits und den okzitanischen Dialekten andererseits klären und gleichzeitig überprüfen lassen, ob die Garonne wie vermutet die Grenze des Gaskognischen darstellte. Dafür wandte er sich an den Präfekten, der über die Unterpräfekten von Castelsarrasin und Moissac einen Fragebogen an mindestens zwölf Bürgermeister verschickte (Auvillar, Beaumont-de-Lomagne, Bourg-de-Visa, Castelsarrasin, Lauzerte, Lavit-Lomagne, Moissac, Montech, Saint-Nicolas-de-la-Grave, Valence, Verdun-sur-Garonne, Villebrumier, sowie Caussade, Montauban und Saint-Antonin-Noble-Val laut den Herkunftsangaben der Gleichnisübertragungen). Alle Bürgermeister haben zuverlässig und umgehend innerhalb weniger Wochen auf die sechs folgenden Fragen geantwortet:

1^{ere} Dans votre canton parle-t-on l'idiome gascon ? Cet idiome est-il partout le même ? Remarque-t-on quelque différence allant d'un canton dans un autre ?

2^e. Le gascon n'offre-t-il pas quelques caractères distinctifs tels que les changements de F en H et de V en B au commencement du mot ?

3^e. La Garonne peut-elle être considérée comme la limite de ce langage ?

4^e. L'accent des habitants des deux rives présente-t-il de différence notable ?

5^e. Quel rapport peut-il y avoir entre l'idiome gascon et le dialecte espagnol ?

6^e. Extrait du chapitre 15. de l'évangile selon S^t Luc en ce qui concerne la parabole de l'enfant prodigue. (Fragebogen an die Bürgermeister, 24. März 1810, BMR Ms. Mbt. 183 f. 296)

Dank der Zusammensetzung der Fragen ist nachvollziehbar, welches Wissen der Informanten auf kommunaler Ebene abgefragt werden konnte und wo die Grenzen einer sinnvollen Befragung lagen. Innerhalb des Fragebogens können drei Kategorien von Fragen unterschieden werden. Die ersten beiden beziehen sich allein auf den lokalen Dialekt und vornehmlich auf dessen Aussprache. Zur Beantwortung konnten die Informanten auf ihre Orts- und Sprachkenntnisse sowie die unmittelbare Beobachtung der Mundart zurückgreifen. Frage 2 nennt außerdem zwei phonetische Merkmale (der Wechsel von /f/ zu /h/ und von /v/ zu /b/ im Anlaut), deren Ausprägung vor Ort lediglich bestätigt werden musste oder nicht. Auf diese Fragen wurde im Allgemeinen genau und korrekt geantwortet.

Die Fragen 3 und 4 zielten auf die Beschreibung der Grenze des gaskognischen Sprach- bzw. Dialektraums. Coquebert de Montbret ging es dabei um die Verifizierung seiner Hypothese, laut der die Garonne die natürliche Grenze des Gaskognischen bildete. Dieser Abschnitt verlangte also zur Beantwortung ein Wissen, das die alleinige Ortskenntnis nicht liefern konnte. Die Informanten mussten die umliegende Gegend und deren Mundarten kennen sowie eine zumindest annähernde Vorstellung davon besitzen, was das Gaskognische von anderen Nachbardialekten unterschied. Die Antworten fielen hier durchaus gemischt aus. Während für etwa die Hälfte der Bürgermeister die Garonne tatsächlich die Grenze des Gaskognischen markierte, stellten die anderen zwar fest, dass auf beiden Flussufern unterschiedlich gesprochen wurde, bewerteten diesen Unterschied jedoch nicht als ausreichend, um darin eine Sprach- oder Dialektgrenze zu sehen. Sprach man laut der unpräzisen Zusammenfassung des Präfekten den „*patois gascon ou languedocien dans*

tous les cantons du département“ (BMR Ms. Mbt. 183 f. 423), so erkannte der Bürgermeister von Villebrumier nur allgemein den „langage“ des französischen Midi wieder: *„Avec quelque différence plus ou moins frappante, il est commun au peuple de tous [sic] les départements les plus méridionaux de l'Empire, et s'étend bien loin encore, non seulement du nord de la Garonne, mais même du Tarn dans tout son cours“* (BMR Ms. Mbt. 183 f. 288). Hinsichtlich der Garonne als Grenze des Gaskognischen waren die Ansichten widersprüchlich. Anstatt einer auf Beobachtung beruhenden Beschreibung der sprachlichen Situation liest man hier vielmehr subjektive Interpretationen. So schrieb der Bürgermeister von Valence: *„La Garonne n'est pas la limite de l'idiome gascon, il ne fait que varier d'une rive à l'autre dans la prononciation et dans les termes“* (BMR Ms. Mbt. 183 f. 414). Jener aus Montech hingegen sah in der Garonne sehr wohl eine Grenze zwischen zwei „langages“, die er indes beide als Gaskognisch bezeichnet: *„La Garonne doit être considérée comme limite de ce langage attendu que le gascon de la rive droite avec celui de la rive gauche sont tout à fait contraires“* (BMR Ms. Mbt. 183 f. 286).

Die fünfte Frage schließlich betraf die Position des Gaskognischen innerhalb der romanischen Sprachfamilie sowie insbesondere dessen Nähe zum Kastilischen. Coquebert de Montbret zögerte zu diesem Zeitpunkt, ob das Gaskognische als eigene Sprache oder als Dialekt einzustufen sei, und falls es sich um einen Dialekt handelte, zu welcher Dachsprache er zu zählen sei. Die Beantwortung dieser Frage setzte nun bei den Informanten weniger praktische Sprachkenntnisse denn ein metasprachliches Wissen voraus. Auch hier ergeben die Antworten kein einheitliches Bild. Während einige Bürgermeister mit Hinweis auf mangelnde Spanischkenntnisse eine Auskunft schuldig blieben, sahen andere entweder eine deutliche Ähnlichkeit zwischen den beiden Idiomen, die damit das Gaskognische als Dialekt des Spanischen ausweise, oder aber zwar eine Ähnlichkeit, die jedoch nicht größer sei als zu anderen romanischen Sprachen oder Dialekten, so dass die Idee einer Verwandtschaft zurückzuweisen sei. So hieß es aus Villebrumier: *„Le dialecte patois a la plus parfaite analogie et les rapports les plus directs avec*

l'idiome espagnol“ (BMR Ms. Mbt. 183 f. 288). Der Bürgermeister aus Lauzerte behauptete allerdings genau das Gegenteil: „*Le dialecte espagnol diffère absolument de l'idiome de ce país*“ (BMR Ms. Mbt. 183 f. 418). In Valence blieb man zweideutig und attestierte dem Gaskognischen sowohl eine besondere Nähe zum Katalanischen wie zum Französischen: „*La Catalogne est la province d'Espagne dont le langage offre le plus de rapport avec l'idiome gascon, mais ce dernier est peut-être celui qui se rapproche le plus de la langue française*“ (BMR Ms. Mbt. 183 f. 414).

Die Antworten auf den Fragebogen veranschaulichen am Beispiel der Bürgermeister, wo die Schwächen und Stärken der Informanten auf lokaler Ebene lagen. Neben ihren individuellen Sprachkenntnissen konnten sie zur Beantwortung der Fragen auf ein episprachliches Wissen (etwa zu Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Nachbarmundarten) zurückgreifen, das auf Erfahrungen (besonders der Ortskenntnis) oder unmittelbarer Beobachtung beruhte. Diese lokal begrenzten Sprach- und Ortskenntnisse waren gerade deshalb für den Erfolg der Dialekterhebung unentbehrlich, weil dieses Wissen auch nur vor Ort existierte. Gleichzeitig verfügten die lokalen Informanten meistens über kein zuverlässiges metasprachliches Wissen, das zuverlässige Aussagen etwa zur Klassifizierung der Dialekte zuließ. Abstrakte Fragestellungen, welche mehr als eine individuelle Sprachkompetenz oder eine unmittelbare Beobachtung erforderten, konnten nicht im lokalen Kontext beantwortet werden und führten häufig zu Spekulationen oder zur Reproduktion von gelehrtem Halbwissen und gängigen Stereotypen. Ein abstraktes und systematisches Wissen zur Sprachengeographie des Landes konnte nirgends allein durch eine Befragung der Bevölkerung abgerufen werden.

5. Die Rolle der Übersetzer: Sprachzeugen oder Beobachter?

5.1 Die Übersetzer als Akteure im Netzwerk der Dialekterhebung

Zum Abschluss dieses Kapitels soll eine Gruppe von Akteuren betrachtet werden, die nun nicht mehr nach ihrer sozialen oder professionellen Zugehörigkeit definiert wird, sondern aufgrund ihrer Funktion in der Sprachenerhebung: die Übersetzer. In der Topographie des Netzwerks der Enquête stellen sie die Akteure dar, welche vom leitenden Zentrum am weitesten entfernt und gleichzeitig dem Gegenstand der Nachforschungen am nächsten standen. Ihre Beiträge waren wesentlich für den Erfolg der Dialekterhebung, da sie sowohl quantitativ wie qualitativ den bedeutendsten Teil der Primärdaten geliefert haben. Indem sie ihr Sprachwissen in schriftliche Spuren umgewandelt haben, hatten sie maßgeblichen Anteil an der Konstruktion des wissenschaftlichen Objekts der Erhebung.

Die entscheidende Fähigkeit, um Übersetzungen in den örtlichen Patois anfertigen zu können, war ihre eigene Sprachkompetenz als Sprecher der jeweiligen Mundart. Ihre Einbindung in die Erhebung verdankte sich in erster Linie ihrer praktischen Sprachbeherrschung und nicht einer gelehrten Kenntnis oder dem Vermögen zum Observieren der Volkssprachen. Damit kommt ihre Rolle jener der Sprachzeugen in späteren Erhebungen am nächsten. Ihre Aufgabe und ihre Position unter den Akteuren waren indes viel komplexer als die einfache Bezeichnung „Übersetzer“ vermuten lässt. Sie waren in Wirklichkeit Mittler zwischen der Zentralverwaltung und der örtlichen Bevölkerung, zwischen der französischen Sprache und den Mundarten, zwischen Wissenschaft und Tradition. Um dies zu leisten, mussten sie ihre Sprachkompetenz und ihr Wissen über den Patois mobilisieren, sich mit dem Patois auseinandersetzen, das Verhalten der Sprecher beobachten und auf eventuelle dialektale Lektüreerfahrungen zurückgreifen, um die Übersetzungen abzufassen und zu kommentieren, vielleicht den Gebrauch des Patois zu beschreiben, grammatikalische Aspekte zu erörtern und ihre graphischen Entscheidungen zu motivieren. Das Resultat

ihrer Bemühungen – das Gleichnis vom Verlorenen Sohn in ihrer Ortsmundart – sollte jedoch nicht ihre individueller Kompetenz ausdrücken, sondern einen „patois“, einen „langage“ oder einen „dialecte“ repräsentieren. Die Übersetzer erzeugten so eine schriftliche Spur der gesprochenen Mundarten, welche dann im Sinne B. LATOURS (1989) als „unveränderliches mobiles Element“ („mobile immuable“)¹⁴⁹ in den Kreislauf des Wissen und der Instrumente innerhalb des Netzwerks der Enquête aufgenommen werden konnte.

Die Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn wurden als Hilfsmittel der Datenerhebung aus der Entfernung und als Instrument zur Produktion geolinguistischen Wissens konzipiert. Die Übersetzer mussten also nicht nur ein sprachliches Zeugnis abgeben, sondern in korrekter Weise mit diesem Hilfsmittel umgehen, ohne indes auf seine Konzeption oder auf die spätere Verwendung durch Coquebert de Montbret einwirken zu können. Dabei ermöglichte dieses Hilfsmittel zwei zusammengehörige Verwendungen: Zunächst wurde es mit primärsprachlicher Information „beschrieben“ („inscription“)¹⁵⁰, die anschließend übermittelt und von ihrem Entstehungsort entfernt und unabhängig ausgewertet werden konnte. In der Niederschrift ihrer Texte mussten die Übersetzer sowohl sich selbst wie dem späteren Leser die gesprochene Sprache vergegenwärtigen. Trotz der individuellen Verantwortung für das Gelingen der Übersetzung sollte am Ende ein gleich-

¹⁴⁹ Entfernte, in einen lokalen Kontext eingebundene Dinge und Kenntnisse müssen in eine Form gebracht werden, die es ermöglicht, sie an die Orte der zentralen Wissensverarbeitung, -produktion und -verteilung zu bringen (die „centres de calcul“), um dort gelesen und kombiniert werden zu können, ohne dabei beschädigt zu werden oder verloren zu gehen. Dafür nutzt die Wissenschaft mobile unveränderliche Elemente. Vgl. Bruno LATOUR (1989): *La science en action. Introduction à la sociologie des sciences. Traduit de l'anglais par Michel Biezunski*. Paris: La Découverte. Andréa BELLIGER/David J. Krieger (Hrsg.) (2006): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript Verlag.

¹⁵⁰ Unter Inskription ist im Sinne der Akteur-Netzwerk-Theorie die schriftliche Spur, das Ergebnis einer Aufzeichnungsprozedur zu verstehen, mittels derer verstreute und lokal gebundene Informationen gesammelt und zusammengebracht werden können, um daraus einer zuvor unbeachteten Sache Konturen zu verleihen und ein Wissen zu formen. Vgl. Bruno LATOUR (1989).

sam unpersönliches Resultat stehen, das als „Sprachprobe“ („échantillon“) auf objektive Weise einen Patois abzubilden vermochte. Dem entspricht die große Anzahl zwar lokalisierter und datierter, aber anonymer Übersetzungen. Ebenso selten thematisierten die Korrespondenten Coquebert de Montbrets die individuelle Sprachkompetenz der Übersetzer. Wo ausnahmsweise ein Präfekt oder Unterpräfekt den Autor einer Übersetzung namentlich erwähnt, handelt es sich gewöhnlich um eine Persönlichkeit aus dem Departement, deren soziale oder professionelle Position dem Urteil der Beamten nach allein die Qualität der Arbeit garantierte. Deshalb findet man unter den Übersetzern die Namen von lokalen Gelehrten, Notablen, Bibliothekaren oder Lehrern der Lycées, selten jedoch von Landgeistlichen oder Angestellten der Rathäuser.

Als Hilfsmittel zur Informationsübermittlung musste jede Übersetzung nicht nur die geographische Distanz zwischen den Orten der Datenproduktion und -auswertung überbrücken, sondern auch und vor allem die sprachliche Distanz zwischen dem Sprecher, für den der Patois ein alltägliches Kommunikationsmittel war, und den Stubengelehrten, der diesen Patois weder sprach noch verstand. Die wichtigste Operation beim „Übersetzen“ und zugleich die größte Herausforderung bei der Niederschrift der Gleichnisse bestand in der Verschriftung einer bis dahin ausschließlich mündlich gebrauchten Sprache, um so ein durch das Medium der Schrift erarbeitetes und übermittelbares Abbild gesprochener Sprache zu erzeugen. Die Hauptschwierigkeit scheint dabei mehr technischer denn intellektueller Natur gewesen zu sein. Die Mängel in den Übersetzungen – zum Beispiel bei der Notation der Laute – deuten sicher weniger auf eine ungenügende Kenntnis des Patois bei den Übersetzern hin, als vielmehr auf unzureichende technische Bedingungen: Ermangelung eines phonetischen Alphabets, zu wenige Vorbilder dialektaler Schriftlichkeit, Fehlen eines spezifischen Wissens zur Beschreibung und zur Verschriftung der Patois.

In den Dialekterhebungen seit Ende des 19. Jahrhunderts findet man meist eine Aufgabenverteilung, in der der Sprachzeuge die Primärdaten dem Enquêteur liefert, welcher dann die phonetische Transkription

besorgt, die die schriftliche Grundlage der wissenschaftlichen Interpretation darstellt. In der Erhebung der Coqueberts de Montbret hingegen mussten die Übersetzer selbst die Transkription und Übermittelbarkeit der Daten gewährleisten. Erst die Herstellung der Übersetzungen in Form schriftlicher „Sprachproben“ ermöglichte die Zusammenstellung einer Sprachsammlung, den Vergleich von Texten verschiedener Übersetzer und ihre Auswertung zur Produktion eines gelehrwissenschaftlichen Wissens über die Dialekte. Dafür musste jede individuelle Übersetzung einerseits den sprachlichen Besonderheiten der darzustellenden Varietät gerecht werden, andererseits für den späteren nicht dialektophonen Leser dechiffrierbar und verständlich sein. Zur Verbesserung des Verständnisses konnten den Texten Anmerkungen, Erklärungen, Begründungen oder Interlinearübersetzungen auf Französisch (im Fall der bretonischen, baskischen und griechischen Übertragungen) beigegeben werden. Das Verschriften und das Beschreiben der Patois stellten somit die beiden Hauptaspekte der Arbeit der Übersetzer dar, die gleichzeitig genaue Sprachbeobachter sein mussten.

Die Verschriftung war also mehr als eine einfache Transkription oder schriftliche Reproduktion des Patois. Der Übergang von der gesprochenen zur geschriebenen Sprache mochte einem alphabetisierten Dialektsprecher als impliziter Vorgang erscheinen, aber tatsächlich ist er als eine vom rein mündlichen Gebrauch der Mundarten klar zu unterscheidende sprachliche Aktivität zu betrachten. Sie verlangte den Übersetzern ab, zunächst eine einheitliche Graphie festzulegen, die gleichzeitig der Phonetik des Dialekts und dem Bedürfnis nach Lesbarkeit und Verständlichkeit seitens des nicht dialektophonen Lesers gerecht zu werden hatte, und sodann die grammatikalischen und lexikalischen Strukturen der Mundart korrekt einzufangen. Sie mussten dafür ihre Aufmerksamkeit auf eine scheinbar banale, alltägliche und selbstverständliche Tätigkeit richten und dieser eine Bedeutung geben, um den Patois in ein Studienobjekt zu verwandeln. Da die meisten Ortsdialekte über keine Schrifttradition als mögliches Vorbild für die Übersetzungen verfügten, war die Ausarbeitung einer Graphie und eines kohärenten Textes nicht

nur die Reproduktion, sondern die Produktion einer „langue“ ausgehend von der „parole“. Diese Arbeit der Reflexion und der Abstraktion machte gleichzeitig aus dem Sprecher nicht nur einen Sprachzeugen, sondern einen Beobachter und Enquêteur. Das im nächsten Abschnitt behandelte Beispiel wird veranschaulichen, dass die Übersetzer selbst ihre Rolle in der Sprachenerhebung in diesem Sinne verstanden haben. Haben Sprachwissenschaftler die Gleichnisse bisher vornehmlich als Ergebnisse der Niederschrift der Patois behandelt, so soll hier vielmehr auf einen wissenschaftssoziologischen Ansatz verwiesen sein, nach dem die Niederschrift der Gleichnisse als regelrechte Transformation der Patois in „Sprachproben“ zu verstehen ist. Eine solche Sprachprobe konnte nicht gesammelt, sondern musste eigens durch die individuelle Einzelleistung eines jeden Übersetzers hergestellt werden. Die in den Anweisungen regelmäßig verwendete Bezeichnung „échantillon“ impliziert indes, dass jedes Gleichnis einen bestimmten Patois repräsentieren sollte, welcher als sprachliche Größe vorgestellt wurde, die sich anhand ihrer Lokalisierung und ihrer charakteristischen Merkmale eindeutig identifizieren lässt, nicht aber durch den individuellen Abdruck, den der Autor in seinem Text hinterlassen hat. Die Idee, mit Hilfe repräsentativer Proben dem entfernten Enquêteur eine ausschließlich mündlich gebrauchte Sprache wortwörtlich *vor Augen zu führen*, verdient nähere Aufmerksamkeit. Die Arbeit des Übersetzers verwirklichte eine für die wissenschaftliche Tätigkeit unerlässliche Umwandlung der Wirklichkeit: die Verschriftung der Patois markiert den Schritt vom Sagbaren zum Lesbaren und erschuf so die Sprachprobe als graphische Abbildung von Sprache. Der Gegenstand der gelehrten Forschung, der anfangs nur in der Mündlichkeit existierte und damit ausschließlich *in loco* hörbar war, existierte fortan als visuelle Repräsentation. Der als flüchtig, irrationell, regellos und dem ständigen Wandel unterworfenen Patois erschien nun, auf Papier fixiert, als geordnet und wiedererkennbar, da die textuelle Struktur dazu beitrug, ihm Stabilität, Rationalität und eine Identität zu verleihen.

Die Coqueberts de Montbret selbst waren als Leiter der Erhebung niemals unmittelbar mit den gesprochenen Patois konfrontiert. Auch wenn diese eigentlich den Gegenstand der Nachforschungen darstellten, handhabten die Forscher selbst stets nur „Sprachproben“ in Form visueller Abbilder dieser Patois. Erst diese Abbilder oder „Inskriptionen“ (B. LATOUR) waren die konkreten und für die wissenschaftliche Arbeit des Sprachvergleichs und der Sprachklassifizierung unerlässlichen Objekte – zumal ja Eugène Coquebert de Montbret taubstumm war! Unter „Übersetzen“ ist also die Umwandlung der Patois in einen wissenschaftlichen Gegenstand zu verstehen, durch die Visualisierung des zuvor ausschließlich Hörbaren. Diese Operation ermöglichte es dann, durch den Vergleich der schriftlichen Spuren mit dem Auge sprachliche Unterschiede zu erkennen. Dieses Sichtbarmachen des Unsichtbaren findet sich als methodisches Prinzip in der Arbeit des Sprachgeographen wieder, der seinerseits sprachliche Variation visuell mit Hilfe der Kartographie darstellt.

Zwei Beispiele – die Friedensrichter im Pas-de-Calais und die Geistlichen im Finistère – sollen veranschaulichen, wie die Übersetzer selbst ihre Rolle in der Sprachenerhebung verstanden, wie sie ihre eigenen Fähigkeiten einschätzten und mit welchen Schwierigkeiten sie sich konfrontiert sahen. Anschließend zeigt ein Beispiel aus der Haute-Marne, wie mehrdeutig die Rolle des Übersetzers war und wie schwer eine eindeutige Positionierung gegenüber dem Patois fallen konnte.

5.2 Die Friedensrichter im Pas-de-Calais

Das Pas-de-Calais ist das einzige Departement, in dem die Richter ausschließlich im engeren Rahmen der Dialekterhebung als Informanten und Übersetzer rekrutiert wurden. Die Entscheidung dafür wurde in der Präfektur getroffen, wohl gerade weil Coquebert de Montbret in seinem knappen Schreiben an den Präfekten anders als sonst keine Empfehlungen für die Auswahl der Übersetzer gegeben hatte. Obwohl am Ende nur ein Auszug aus dem Material nach Paris weitergeleitet wurde, war

das Vorgehen vor Ort überaus erfolgreich und hat Sprachproben aus fast allen Kantonen des Departements erbracht. Diese Quellen sind aber nicht nur aufgrund ihrer Anzahl interessant, sondern gerade auch wegen der zahlreichen Begleitschreiben, die einen Einblick in die Arbeitsweise der Richter erlauben und eine Vorstellung vermitteln von ihren sprachlichen Kompetenzen und ihren Einstellungen gegenüber den damals auf dem Land noch sehr lebendigen pikardischen Mundarten. Mitte August 1807, also noch vor Beginn der systematischen Dialekterhebung in ganz Frankreich, bat Coquebert de Montbret den Präfekten Baron de Lachaise am Rande einer Korrespondenz über verschiedene Punkte der Statistik um die Übersendung dialektaler Sprachproben:

Il serait bon d'avoir quelques exemples du patois des habitans de la campagne et dans ce genre on désire particulièrement une traduction de la parabole telle qu'elle se trouve dans l'évangile selon S^t Luc chapitre 15. (Brief Coquebert de Montbrets an den Präfekten des Pas-de-Calais, 18. August 1807, ANF F 20/238 f. 184)

Schon am 25. August schickte der Präfekt daraufhin ein Rundschreiben an die 43 Friedensrichter seines Departements, in dem er sie beauftragte, je eine Version des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn zu liefern, übersetzt in den Patois, wie ihn die ungebildetsten Bewohner in den Kantonen sprächen, sowie zusätzlich ein Lied und eine kurze Erzählung. Zwischen dem 1. September und dem 3. Oktober trafen daraufhin 37 Antwortschreiben in der Präfektur ein. Die Mehrzahl der Friedensrichter war der Aufgabe sorgfältig und ernsthaft nachgekommen. 27 von ihnen haben dem Gleichnis weitere Sprachproben beigelegt, für 31 Antworten ist das Begleitschreiben selbst erhalten geblieben. Allerdings sind auch viele Antworten später als verlangt eingetroffen; manche der Übersetzungen sind unvollständig. Insgesamt scheinen die Richter mehr aus Respekt gegenüber der Autorität des Präfekten als aus Interesse an der Sache ihrer Pflicht entsprochen zu haben. So schrieb etwa der Richter des Kantons Carvin:

Il n'y a que le zèle, Monsieur, de vous témoigner en toute circonstance ma pleine soumission qui m'a pu animer à entreprendre le travail en patois que vous me demandez. Il vous sera indéchiffrable mais enfin j'ay

cru, tout imparfait qu'il étoit, qu'il valloit mieux vous l'envoyer que d'être insoumis. (Brief des Friedensrichters von Carvin, 5. September 1807, zit. nach BRÉEMERSCH/GHIENNE 1998, S. 85)

In ihren Antworten erscheinen die Friedensrichter keinesfalls als Spezialisten in Fragen der Dialekte, auch wenn sie inmitten einer dialektophonen Bevölkerung lebten und wahrscheinlich selbst die örtlichen Mundarten beherrschten. Einige hatten deshalb auf die Mithilfe weiterer Personen zurückgegriffen, so etwa der Richter aus Boulogne-sur-Mer, der sich an den örtlichen Pfarrer gewandt hatte. Die meisten haben jedoch selbst das Gleichnis übersetzt und die anderen Sprachproben niedergeschrieben. Nur wenige fanden offenbar Gefallen an dieser Art von Recherchen, wie beispielsweise der Richter aus Houdain, der mit etwas mehr Zeit gerne eine Abhandlung über die Aussprache in den Dörfern verfasst hätte. Häufiger sind Schreiben, in denen ein klares Desinteresse ausgedrückt oder eine mangelnde sprachliche Kompetenz beklagt wird. So hieß es aus Lillers: „*Ne connoissant que très peu le patoi[s], je ne vous satisferai pas autant que je le désire; j'ai fait de mon mieux*“.¹⁵¹ Die Hauptschwierigkeiten lagen im Auffinden angemessener Sprachproben und in der Transkription der lokalen Aussprache. Der Richter aus Arras-Nord, der „*trois grands jours*“ benötigt habe, um die Arbeit fertig zu stellen, berichtete dazu:

Il n'existe en aucun pays du monde de langue plus difficile dans sa prononciation que le patoi[s] de l'Artois ; j'ai éprouvé beaucoup de peine à peindre sa prononciation. [...] C'est le désir de remplir le but du gouvernement qui m'a fait recommencer cinq fois cette singulière opération. (Brief des Friedensrichters von Arras-nord, 1. September 1807, zit. nach BRÉEMERSCH/GHIENNE 1998, S. 29)

Fast alle Friedenrichter beklagten zudem die ausgeprägte Vielfalt der Mundarten, die die Beschreibung eines bestimmten Patois erschwerte. Im Kanton Avesnes-le-Comte wurde hierzu beobachtet:

¹⁵¹ Alle im Text verwendeten Zitate stammen aus Pascale BRÉEMERSCH/Bernard GHIENNE (Hrsg.) (1998): *Le Patois du Pas-de-Calais en 1807. I. Textes. II. Index et annexes. Gauheria* (40/41, Sept. 1998), die sämtliche der heute im Departementsarchiv verwahrten Dokumente aus der Erhebung im Pas-de-Calais ediert haben.

Il y a presque autant de patois que de communes dans mon arrondissement. J'ose même vous observer qu'en voyageant à Arras, j'ai reconnu la même diversité dans les faubourgs et jusque dans les rues de cette ville. [...] C'est une bigarure inconcevable. (Brief des Friedensrichters von Avesnes-le-Comte, 18. September 1807, zit. nach BRÉEMERSCH/GHIENNE 1998, S. 39)

Andere Richter hingegen sind den Schwierigkeiten mit originellen Lösungen begegnet. So übersetzte der Richter des Kantons Cambrin das Gleichnis von Vers 11 bis 22 in den Patois von Festubert, von Vers 23 bis 32 in jenen von Billy-Berclau. Aus Desvres wurden zwei Versionen eingereicht: die erste im Patois *„tel que le paysan bouloinois le prononceroit en lisant“*, die zweite gemäß der Aussprache *„dans la conversation ayant les mêmes choses à exprimer“*. Die Informanten waren sich sehr wohl des Auftrags bewusst, die gesprochene Sprache und ihre lokale Aussprache schriftlich wiederzugeben, und waren daher bemüht, die Mundarten genau zu observieren. Der Richter aus Aire-sur-la-Lys versicherte in seinem Schreiben: *„J'ai tâché de le saisir sur les lèvres de ceux que j'ai consultés, aussi habilement qu'il m'a été possible“*. Genauer gesagt versuchten sie, gemäß den Anweisungen des Präfekten die Sprache der ungebildeten Schichten wiederzugeben. Der Patois erscheint in ihren Antworten als das Merkmal einer benachteiligten und rückständigen Klasse, das für die Ignoranz der Landbevölkerung steht. Diese Beschreibung, die manchmal mit deutlich pejorativen Bewertungen der Mundarten einhergeht, findet sich in fast allen Briefen wieder. So hieß es aus Carvin, die Übersetzung sei im *„plus mauvais patois du canton“* abgefasst, jene aus Marquion im Patois *„tel qu'il se prononce absolument par la dernière classe de ce canton“*, und der Richter aus Beaumetz-les-Loges schrieb: *„J'ai traduit, autant que possible, en langage grossier, et comme se font entendre les plus lourdauds de nos campagnards“*. Andererseits interpretierten mehrere Richter die lokale Sprache in ihrem Kanton gar nicht als Patois oder Dialekt, da allein phonetische Abweichungen vom Standardfranzösisch nicht als ausreichendes Kriterium hierfür angesehen wurden. Der Richter aus Samer erklärte dazu:

[Il] n'y existe pour ainsy dire pas de patois. Cependant il peut s'y trouver le quatrième partie des habitants qui rend dans la pronontiation [sic] les mots dur très dur et grossier, voilà le seul patois (si c'en est un) qui existe dans le canton de Samer. (Brief des Friedensrichters von Samer, 12. September 1807, zit. nach BRÉEMERSCH/GHIENNE 1998, S. 116)

Dennoch weisen praktisch alle Sprachproben charakteristische Merkmale für das im Pas-de-Calais gesprochene Pikardische auf, sowohl im Lexikon wie auch in der Grammatik und in der Phonetik. Diese lokalen Formen wurden jedoch nicht selten als entstelltes Französisch wahrgenommen: „*le patois de ce canton est un mauvais français qui ne diffère de celui des autres que par la prononciation de quelques mots et de certaines finales*“ (Kanton Aire-sur-la-Lys). Anderen Richtern lag offenbar auch eine politisch korrekte Darstellung der sprachlichen Verhältnisse in Bezug auf die Verbreitung der Französischkenntnisse am Herzen. Mehrmals wird auf die Fortschritte seit der Revolution hingewiesen. So wurde den Bewohnern der Kantone Fauquembergues und Guînes bereits ein gutes Französisch attestiert, und der Richter aus Aire-sur-la-Lys stellte immerhin fest, dass die Landbevölkerung in den letzten 20 Jahren ihre Ausdrucksfähigkeit deutlich verbessert habe. Im Kanton Saint-Pol-sur-Ternoise wiederum sei der Patois bereits am Aussterben, auch wenn sich das Französische noch nicht ganz als Alltagssprache durchgesetzt hatte:

[...] au moins s'ils ne la parlent pas, l'entendent-ils parfaitement et quand ils ne veulent pas l'entendre, c'est méchanceté où malice. Je conçois qu'ils négligent tout ce qui ne touche point à leurs intérêts, mais lorsqu'il en est question, ils entendent le langage le plus épuré ; je parle toujours des moins instruits. Quant aux autres ils parlent assez bien la langue française. (Brief des Friedensrichters von Saint-Pol-sur-Ternoise, 8. September 1807, zit. nach BRÉEMERSCH/GHIENNE 1998, S. 113)

Insgesamt hinterlässt die Lektüre der Dokumente aus dem Pas-de-Calais einen widersprüchlichen Eindruck. Die Übersetzungen beweisen, dass die Mehrzahl der Richter sehr wohl fähig war, die örtliche Mundart zutreffend in schriftlicher Form wiederzugeben. Sie haben darin wichtige Merkmale festgehalten, die das Pikardische des Pas-de-Calais in den Bereichen des Lexikons, der Grammatik und der Phonetik kennzeich-

nen. So ist beispielsweise der Erhalt des germanischen Anlauts *w-* in der Form *warder* ‚garder‘ in allen Kantonen außer Ruminghem und Bouquehault belegt, in welchen beiden laut der Richter aber nur eine Minderheit der Einwohner Patois sprach. Obschon die Übersetzungen also auf eine gute Kenntnis der Ortsdialekte seitens der Richter schließen lassen, exponieren sich diese in keinem ihrer Begleitschreiben selbst als Patoissprecher oder bezeichnen den Patois gar als ihre Muttersprache. Hinter dieser sprachlichen steht eigentlich eine soziale Abgrenzung, denn der Patois und mit ihm die Patoissprecher werden meist mit der rückständigen Bildung und Zivilisation am Land assoziiert, wohingegen der schon in mehreren Kantonen angekündigte Siegeszug der französischen Sprache als Versprechen des sozialen Fortschritts galt. Patois und Französisch stellten die zwei Pole der Sprachideologie der Friedensrichter dar. Auf der rein sprachlichen Ebene sind sie indes nicht immer fähig, klar zwischen beiden zu unterscheiden. Wo sich die lokale Sprachform dem Französischen anzunähern scheint, wird die ideologische Distanz durch Qualifizierungen wie „*mauvais*“ oder „*grossier*“ hergestellt. Diese Trennung zwischen Patois und französischer Sprache schlägt sich auch in den Briefen der Richter nieder. Zwar müssen sie sich zum Übersetzen des Gleichnisses dem Patois zuwenden, doch distanzieren sie sich von ihm in ihren Schreiben an den Präfekten. Die Rollen als Übersetzer und als Beobachter scheinen hier unversöhnlich gewesen zu sein, getrennt durch einen ideologischen Graben. Die Natur der Patois und die sprachliche Position der Richter wird in ihren Briefen nicht hinterfragt. Der Vorgang des Übersetzens erscheint lediglich als eine Reihe technischer Probleme: das Observieren der dialektophonen Bevölkerung, das Fixieren der gesprochenen Sprache trotz ihrer Variabilität, die schriftliche Wiedergabe der dialektalen Laute. Den Briefen zufolge war der Auftrag des Präfekten den Richtern eher lästig und manchmal unangenehm, und allein aus Pflichtbewusstsein kamen sie ihm mit mehr oder weniger Eifer nach. Der Übersetzer im Sinne eines Sprachzeugen tritt hier ganz in den Hintergrund gegenüber dem oft

voreingenommenen Beobachter, der die Sprache der Anderen beschreibt und bewertet.

5.3 Die Pfarrer im Finistère

Einen nuancierteren Einblick in Rolle und Arbeit der Übersetzer erlaubt das Beispiel der Geistlichen, die im Zuge der Enquête im Finistère mobilisiert wurden. Bretonischkenntnisse waren ihnen sowohl im Alltag als auch für die Dialekterhebung unerlässlich. Im Vergleich zu den Friedensrichtern erscheinen in ihren Zeugnissen die Tätigkeiten des Observierens und des Übersetzens viel enger miteinander verknüpft. Zwar verstanden sich auch diese Informanten zuvorderst als Beobachter der lokalen Sprachformen, hinterfragten aber gleichzeitig ihre eigene Sprachkompetenz.

Die im Departementsarchiv in Quimper verwahrten Dokumente aus der Erhebung im Jahr 1811 wurden nie nach Paris weitergeleitet. Das Dossier umfasst rund fünfzehn Gleichnisübersetzungen, die ausschließlich von Geistlichen erstellt wurden, deren Anmerkungen zur dialektalen Variation des Bretonischen sowie insbesondere ihre Begleitschreiben mit Eigenaussagen zur Arbeit als Übersetzer, zu ihrer Sprachkompetenz und zu den Schwierigkeiten bei der Übersetzung. Die Untersuchung wurde durch ein Rundschreiben des Präfekten an die Unterpräfekten der vier Arrondissements eingeleitet, in dem es heißt:

Cette traduction devra être écrite, non pas dans le style des traductions anciennes imprimées ou manuscrites, mais autant qu'il sera possible, suivant la manière dont on parle aujourd'hui le dialecte le plus caractéristique du pays. [...] Vous trouverez facilement un traducteur intelligent et exercé parmi les ecclésiastiques instruits répandus dans les campagnes. (Rundschreiben des Präfekten des Finistère an die Unterpräfekten, 23. April 1811, AD Finistère 100 J 829 f. 4)

Die einzelnen Übersetzer wurden sodann durch die Unterpräfekten aufgrund ihrer Bretonischkenntnisse ausgewählt und kontaktiert, wie die Antwort des Unterpräfekten von Brest zeigt:

J'ai écrit à MM. les curés de Ploudalmézeau, de Lesneven, de Lamartre, de Landerneau, de Locmaria, de Plounéourtrez, de Goueznous, et à Mr. Graveran aumônier de l'hôpital militaire de Brest, tous ayant la réputation de parler parfaitement la langue bretonne. (Antwort des Unterpräfekten von Brest auf das Rundschreiben des Präfekten, 14. Mai 1811, AD Finistère 100 J 829 f. 6)

Tatsächlich waren alle mobilisierten Geistlichen Muttersprachler des Bretonischen. Ihre Ausbildung hatten sie noch unter dem *Ancien Régime* begonnen. Mehrheitlich bekleideten sie seit dem Konkordat jene Pfarrstellen, in denen sie 1811 anzutreffen waren. Die Quellen bestätigen damit auch, dass die Kirche gezielt bretonischsprachigen Nachwuchs für die Pfarrstellen in der Basse-Bretagne rekrutierte. Diese während des Konkordats ernannten Geistlichen beherrschten aber nicht nur alle das Bretonische, sondern bedienten sich seiner auch regelmäßig zur Ausübung ihres Pfarramts. Allerdings betonten sie in ihren Antworten, dass sie ihre Muttersprache nie studiert hatten, da auch in den Priesterseminaren der Bretagne die Ausbildung nur Unterricht im Französischen und Lateinischen umfasste. In ihrem Alltag behelfen sie sich mit der Unterstützung von Sprechern aus dem Volk, wie beispielsweise ihren Haushälterinnen, den *karabasenn*.¹⁵² Vermutlich besaßen sie auch sprachliche Hilfsmittel wie einen bretonischen Katechismus, Kirchenliedersammlungen oder andere auf Bretonisch verfasste Bücher, aus denen sie mit der bretonischen Schriftsprache vertraut waren:

Pour eux le breton écrit était une langue littéraire commune, à laquelle ils avaient toujours tendance à se conformer quand ils écrivaient ; cela est visible chez la plupart des traducteurs : à côté des formes particulières de leur parler, que justement on leur demandait, se présentent beaucoup plus nombreuses celles de l'écriture traditionnelle.¹⁵³

Doch obwohl sie alle Muttersprachler waren und wahrscheinlich die bretonische Schriftsprache kannten, fiel ihnen – laut eigener Aussagen und in Anbetracht ihrer Übersetzungen – die exakte Transkription der

¹⁵² Vgl. Fañch BROUDIC (1995a): *La pratique du breton de l'Ancien Régime à nos jours*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes, S. 258.

¹⁵³ Pierre LE ROUX (1953): „Un texte dialectal de Haute-Cornouaille en 1811.“ In: *Annales de Bretagne*, Bd. LX, S. 85.

lokalen Mundarten schwer. So schrieb beispielsweise der Pfarrer von Ploudiry:

J'ai l'honneur de vous faire passer la traduction de la parabole de l'enfant prodigue. Cette traduction est simple sans art et à coup sûr sans orthographe exacte. Je l'ai faite com[m]e en parlant à mes bons paysans, sans phrase sans commentaire. Je l'ai faite sans recourir à aucune traduction, sans diction[n]aire même. Je ne me permets de rien dire sur la richesse ni le génie du breton aujourd'huy aussi différent de celui que l'on parloit il y a 50 ans, que l'est le français actuel de celui qu'on parloit sous Henry 4. Le breton a sans contredit des beautés. Outre que je n'en ai pas fait d'étude particulière, tant de savants en ont traité, qu'il est difficile d'en rien dire de nouveau : aussi je m'interdis toute réflexion. D'ailleurs (je devrois rougir en le disant) je ne parle le breton que com[m]e nos bonnes gens qui n'en ont d'autre connoissance qu'une routine plus ou moins mauvaise. Je vous livre ce monument de ma honte et de mon insouciance sur ma langue maternelle. Faites en l'usage que vous jugerez convenable ; s'il peut servir les vues du gouvernement, j'en serai on ne peut plus flatté ; s'il n'est pas digne qu'on en fasse mention, je vous aurai au moins prouvé ma bonne volonté. (Brief des Pfarrers von Ploudiry an den Unterpräfekten von Brest, 10. Mai 1811, AD Finistère 100 J 829 f. 15)

Ähnlich betonte auch der Pfarrer aus Landerneau, dass er sich nie zuvor mit dem Studium dieser Sprache beschäftigt hatte und sich ausschließlich am aktuellen mündlichen Gebrauch des Bretonischen in seiner Gemeinde orientieren konnte:

Quoique le bas breton sur lequel vous me demandez des renseignements, soit ma langue maternelle, je n'en ai jamais fait une étude particulière. Je connois peu d'auteurs qui en aient expressément traité. J'ai vu un dictionnaire du père Grégoire Capucin, qui en traite, et qui, dans une dissertation à la tête de son ouvrage, la fait remonter à la plus haute antiquité. [...] Je vous envoie ma traduction bretonne de la parabole de l'enfant prodigue, telle que je croirois la devoir donner, dans mes prênes, à mes paroissiens, suivant le stile usité de nos jours. (Brief des Pfarrers von Landerneau an den Unterpräfekten von Brest, 7. Mai 1811, AD Finistère 100 J 829 f. 9)

Der Pfarrer von Crozon scheint wegen seines Rufs als Gelehrter oder zumindest als „*ecclésiastique instruit*“ ausgewählt worden zu sein. Sein Schreiben – das wohl ein gutes Maß falscher Bescheidenheit beinhaltet – veranschaulicht die Spannung, welche sich aus der den Übersetzern

abverlangten Doppelrolle ergab. Sie mussten sowohl mit den Mundarten vertraute Landpfarrer als auch Vertreter der örtlichen Gelehrsamkeit sein, zugleich Sprecher und Beobachter des Dialekts:

Croyez bien que je suis très-mortifié de ne pouvoir remplir vos vues. Je suis forcé de faire l'aveu de mon ignorance. Il est vrai que depuis 12 ans au moins, j'ai bien hâché du breton, mais chez moi non agitar de veribus, utinam semper esset sententia bonus. C'est sûrement quelque plaisant, comme M. Ansquer, si ce n'est lui-même en personne, qui vous aura vanté mes lumières & mon expérience. Croyez encore, Monsieur, puisque je suis forcé de l'avouer, que mes lumières ne sont que ténèbres. Je pardonne cependant de bon cœur au plaisant, quelque'il soit, qui a voulu me faire naître l'idée d'aspirer à une place à l'Académie celtique [...] Pour vous prouver ma bonne volonté vous trouverez, Monsieur, au v°. une traduction, de ma façon, de la parabole de l'enfant prodigue. Je vous avoue encore que j'eusse été forcé d'y laisser quelques lacunes, sans le secours des lumières de mon docteur : c'est ma Carabassen, de bonne mine, que M. Ansquer n'aura sûrement pas manqué de remarquer. C'est elle qui corrige tous mes thèmes ou versions. (Brief des Pfarrers von Crozon an den Unterpräfekten von Châteaulin, 6. Mai 1811, AD Finistère 100 J 829 f. 25)

Nichtsdestoweniger lieferten einige Übersetzer auch Beobachtungen zur dialektalen Variation des Bretonischen, wie etwa der Pfarrverweser von Gouesnou mit Hinweis auf die „*relations que j'ai eues avec les Bretons de ces diverses contrées*“. Andere brachten gelehrte Überlegungen ein, die vermutlich mehr das Ergebnis zeitgenössischer Lektüren denn eigener Erfahrung waren. Beispielsweise vervollständigte der Pfarrer von Pluguffan seine Übersetzung mit Anmerkungen zur bretonischen Sprache und ihren Dialekten, jener aus Faou verfasste kurze „*observations sur ce qui distingue particulièrement la langue celtique ou bretonne dans la Haute et Basse Cornouaille*“. Ebenso lieferte der Pfarrer von Carhaix außer dem Gleichnis ein mehrseitiges Vokabular sowie allgemeine Bemerkungen zum Bretonischen unter dem Titel *Caractère de l'idiome bas-breton*. Er hatte im gleichen Jahr eine lateinische Grammatik veröffentlicht und sich vermutlich auf diese Weise dem Unterpräfekten als Informant in Sachen Sprachbeschreibung bestens empfohlen. Insgesamt scheinen die bretonischen Geistlichen ihre Rolle als Übersetzer in der Sprachen-

erhebung weniger als die von Sprachzeugen begriffen zu haben, sondern mehr als die eines – in den Worten des Präfekten: intelligenten, geübten und gebildeten – Beobachters und Informanten.

5.4 Der Pfarrverweser von Vouecourt (Haute-Marne)

Die Beispiele der Friedensrichter im Pas-de-Calais und der bretonischen Geistlichen haben gezeigt, dass die tatsächliche Rolle der Übersetzer deutlich komplizierter war, als die Bitte um eine dialektale Übertragung eines bekannten und beliebten Textes auf den ersten Blick vermuten lässt. Die Übersetzer waren nie unvoreingenommene Sprecher, die ein neutrales Sprachzeugnis abgaben. Übersetzen und Beschreiben erforderten die Beobachtung und die Analyse der gesprochenen Sprache sowie am Ende eine Positionierung gegenüber diesen Patois, die gleichzeitig vertraut und exotisch, lebendig und zum Untergang verurteilt erschienen. Ein Dokument aus der Erhebung in der Haute-Marne soll als letztes Beispiel aufzeigen, wie mehrdeutig die Rolle der Übersetzer war. Unter den in der Präfektur eingegangenen Schreiben findet sich ein Brief des Priesters Biot, der damals Pfarrverweser von Vouecourt war. Biot gesteht darin ein, kein Spezialist der Sprachen und Bräuche der Gegend zu sein. Seine Sprachkompetenz beruhte darauf, dass der Patois die Sprache seines Heimatdorfs und seiner Kindheit war:

Ayant fait toutes mes études à Langres, je n'ai guère été dans le cas d'observer les mœurs et usages de mon pays même. Je ne lui suis cependant pas assez étranger, pour ignorer le langage de mon village, le premier que j'ai entendu parler. Mais aussi je ne connois que celui-là.
(Brief Biots an den Präfekten, 27. Februar 1812, AD Haute-Marne 1 T sup 1 f. 8)

Laut Biot war der Patois von Vouecourt mit der Mundart des Bassigny identisch, bis auf „*les petites variations que l'on trouve partout, quand on passe d'un village à un autre*“. Als einzige literarische Referenz und einziges Vorbild dialektaler Schriftlichkeit nennt er Bernard de La Monnoye, Dialektdichter aus Dijon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Im Unterschied zum Burgundischen de La Monnoyes aber besaß die

Mundart des Bassigny keine schriftsprachliche Tradition und hatte deshalb, so Biot, keine festen Regeln. Folglich hatte sie auch keinen Anspruch auf die Bezeichnung Dialekt:

On ne doit pas, je crois, l'appeler un dialecte proprement dit. Il n'est qu'un patois, qu'un tissu de mots français grossièrement défigurés, et sans marche suivie. (Brief Biots an den Präfekten, 27. Februar 1812, AD Haute-Marne 1 T sup 1 f. 8)

Nur wenige Zeilen trennen hier den Übersetzer, der als Dialekt Sprecher selbst nicht ohne Verbundenheit von „*mon premé langaige*“ und „*notre langage*“ sprach, vom beobachtenden Übersetzer, dem „*homme [...] pour la science [...] et pour l'expérience*“, dem der Patois nichts als ein „*pur baragouignage*“ war. Der Brief Biots offenbart so die zwiespältige Haltung, die die Erhebung den Übersetzern abverlangte. Um die ihnen angetragene Aufgabe zu erfüllen, mussten sie gleichermaßen gebildet und aufgeklärt wie auch in ihrer lokalen Kultur und Sprache verwurzelt sein. Sie waren Sprachzeuge und Enquêteur in einer Person. Die Beherrschung des Patois, in den sie das Gleichnis zu übersetzen hatten, war allein noch nicht ausreichend. Zur Sprachkompetenz gehörte gleichermaßen die Fähigkeit des genauen Beobachtens. Letztere war nicht nur für die Abfassung der begleitenden Kommentare oder Anmerkungen nötig, sondern schon beim Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit und der Wahl einer Graphie, mit der der Übersetzer die gesprochene Sprache einfangen und festhalten konnte. Der Übersetzer musste somit mit einer einzigen Operation zwei entgegengesetzte Bewegungen ausführen: zum einen, sich dem Patois annähern, um die richtigen Laute, Worte und Ausdrücke zu finden, zum anderen sich von ihm distanzieren, um ihn in ein Studienobjekt umzuwandeln. Vom technischen Standpunkt aus begann die Übersetzung beim französischen (oder selten lateinischen) Text und endete mit der dialektalen Fassung. Vom intellektuellen Standpunkt aus jedoch musste der Übersetzer zuerst von der Beobachtung des Patois ausgehen, um sich dann des Französischen als Sprache der Beschreibung und der Analyse zu bedienen. Diese beiden Pole entsprechen gleichzeitig einer ideologischen Positio-

nierung: Der Patois stand für Nähe, Herkunft und die emotionale Bindung an eine Gegend oder eine Vergangenheit, das Französische hingegen war die Sprache der Vernunft, des Fortschritts und des Zentralstaats. Die Übersetzer konnten und durften sich indes nicht eindeutig auf eine Seite schlagen, ohne sich selbst als Sprachzeugen zu diskreditieren. Ihre Zugehörigkeit zu beiden Sprachen und auch zu beiden Kulturen war ja gerade die Voraussetzung für ihre Einbindung in die Erhebung und die Garantie dafür, dass sie zur Übersetzung des Gleichnisses in der Lage waren. Aufgrund ihrer Fähigkeiten und ihres Status in der Gemeinde und in der Gesellschaft befanden sie sich an der Schnittstelle zwischen Patois und Französisch, Verwaltung und Volk, Traditionen und Fortschritt der Nation.

III

Hilfsmittel der Sprachenerhebung

Um eine Sprachen- und Dialekterhebung per Korrespondenz überhaupt realisieren zu können, bedienten sich die Coqueberts de Montbret nicht allein des Netzwerks von Korrespondenten und Informanten, sondern ebenso bestimmter Instrumente, mit denen Daten in serieller und normierter Form erzeugt, übermittelt und ausgewertet werden konnten und die somit maßgeblich am Prozess der Wissensproduktion mitwirkten. Deshalb werden in diesem Kapitel die vier wichtigsten Hilfsmittel näher untersucht: Karten und Ortslisten zur Feststellung der Sprachgrenzen, parallele Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn als Grundlage des Dialektvergleichs und schließlich Volkslieder und andere volkssprachliche Produktionen als sprachlich-ethnographische Zeugnisse. Dabei soll zum einen der Einsatz dieser Instrumente in der Enquête resümiert werden – die ministeriellen Vorgaben und deren konkrete Umsetzung einschließlich der aufgetretenen Schwierigkeiten. Zum anderen ist zu fragen, auf welches Wissen der Informanten damit zugegriffen und welche Informationen auf welche Weise mit diesen Instrumenten eingeholt werden konnten.

Zuerst werden dafür die Karten der Präfekten betrachtet, welche in der Entwicklung der coquebertschen Sprachengeographie als erste kartographische Resultate zwischen den frühen schriftlichen Instruktionen und den späteren eigenen Sprachkarten der Coqueberts de Montbret stehen, welche im nachfolgenden Teil näher dargestellt werden. Hier wird erstens zu zeigen sein, inwieweit das Kartenkorpus der Enquête gemeinsam mit den Ortslisten noch primär das Ideal des statistischen Inventars oder schon das Ziel einer geographischen Synthese verfolgt. Zweitens stellt sich auch die Frage, ob die Kartographierung der Sprachgrenzen bereits die Folge einer neuen räumlichen Wahrnehmung sprachlicher Phänomene war oder ob sie nicht selbst erst zu diesem Wandel in der Wahrnehmung beigetragen haben mag.

Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn wurde in den vorangegangenen Kapiteln bereits mehrfach angesprochen: seine zunehmende Verwendung im Laufe der Erhebung (vgl. Teil 2. I), die Aufgabe und das Selbstverständnis der Übersetzer (vgl. Teil 2. II). Im Folgenden werden auf Grundlage der Korrespondenz die Wahl des Gleichnisses sowie die Anweisungen, Ausführung und Schwierigkeiten zusammengefasst, um sodann die Aussagekraft der Ergebnisse zu bewerten. Dafür wird hier allerdings nicht die Qualität einzelner Texte hinsichtlich der Notation individueller dialektaler Merkmale untersucht werden, sondern vielmehr, ob das Korpus der Gleichnisse insgesamt nach speziell sprach- und dialektgeographischen Fragestellungen interpretierbar ist, wobei insbesondere die Verteilung der Aufnahmepunkte mit späteren Erhebungen sowie mit einer modernen Isoglossenkarte verglichen werden kann. An diese Stelle gehört außerdem die Diskussion der sowohl von den Coqueberts de Montbret selbst wie auch in der Forschungsliteratur einschließlich der vorliegenden Arbeit allgemein gebrauchten Bezeichnungen „Übersetzung“ und „Sprachprobe“ unter Berücksichtigung der Funktion der Gleichnisversionen in der Enquête und im Prozess der Wissensproduktion, welcher abschließend aus einer mehr wissenschaftssoziologischen denn rein historischen oder linguistischen Perspektive heraus beschrieben werden soll.

1. Karten

1.1 Verwendung der Karten in der Sprachenerhebung

Alle überlieferten Karten stammen aus den ersten Jahren der Enquête und betreffen ausschließlich die Dokumentation der Sprachgrenzen des Französischen mit seinen Nachbarsprachen Niederländisch, Deutsch, Italienisch, Baskisch und Bretonisch, die Sprachgrenzen zwischen dem deutschen und dem niederländischen sowie dem italienischen Sprachraum und schließlich jene des Baskischen in Spanien. Die Dialekterhebung zielte zwar ebenfalls auf die geographische Beschreibung der Dialektverteilung, bediente sich jedoch dafür nicht der Kartographie. Lediglich im Rahmen der Abgrenzung von Oc und Oil wurde der Versuch unternommen, die Sprachgrenze kartographisch beschreiben zu lassen, letztlich aber ohne Erfolg. Dem Rundschreiben aus dem Jahr 1806 zufolge war diese kartographische Erfassung zunächst als Teil der statistischen Beschreibung des Kaiserreichs konzipiert und also noch nicht als eigenständiges sprachengeographisches Vorhaben wie in den späteren Forschungen der Coqueberts de Montbret. Die Anweisungen an die Präfekturen waren sehr knapp gehalten, so dass erst in der Reaktion auf Verzögerungen und Schwierigkeiten bei der Umsetzung zusätzliche Erläuterungen gegeben wurden. 1809 wurden die Daten aus den einzelnen Departements auf eine Karte Frankreichs übertragen, die dem Innenminister vorgelegt wurde, aber leider nicht erhalten ist. Inhaltlich und methodisch ist das Kartenkorpus der Präfekten als unmittelbarer Vorläufer der coquebertschen Sprachkartographie zu sehen (s. dazu Teil 3). Um die Entwicklung der Sprachkartographie in der Enquête verstehen zu können, müssen die Karten unbedingt gemeinsam mit der begleitenden Korrespondenz und den in Funktion und Aussagekraft eng verwandten Gemeindelisten betrachtet werden.

1.2 Anweisungen für die Anfertigung der Karten

Innerhalb der Instruktionen zur Anfertigung der Karten und zur Kartographie der Sprachgrenzen können drei Aspekte unterschieden

werden. Der erste Aspekt betrifft die materielle Grundlage der kartographischen Arbeit: Welche Karten sollten verwendet werden? Sowohl das Rundschreiben wie auch die spätere Korrespondenz mit den Beamten in den Departements enthielten keine Angaben bezüglich des zu verwendenden Kartenwerks, des Kartenformats, oder ob gedruckte oder eigens anzufertigende handschriftliche Karten zu benutzen waren. Der Blick auf die Ergebnisse zeigt, dass besonders der letzte Punkt Konsequenzen für die inhaltliche Genauigkeit sowie für die Lesbarkeit der Karten hatte – dies wird weiter unten noch zu erläutern sein. Die einzige Vorgabe für die Wahl geeigneter Karten galt der Vollständigkeit der darauf verzeichneten Gemeinden:

Vous sentez qu'il suffit que la carte que l'on prendra pour cela contienne toutes les communes, sa perfection sous les autres rapports est beaucoup moins essentielle. (Rundschreiben zu den Sprachgrenzen, 30. Juni u. 7. Juli 1806, ANF F 20/104 o.N.)

Zweitens sind die Anweisungen zur Methodik zu betrachten: Wie sollten die Daten erhoben und anschließend kartographiert werden? Hierfür enthielt das Rundschreiben nur eine einzige Vorgabe. Der Verlauf der Sprachgrenze sollte in Form einer Linie in die Karte des Departements eingezeichnet werden:

Il m'importe, Monsieur, pour la description de la France à laquelle je fais travailler de connaître avec exactitude la ligne qui dans votre département sépare la langue allemande de la langue française. Je vous prie de faire tracer cette ligne sur une carte du département, et de me l'envoyer. (Rundschreiben zu den Sprachgrenzen, 30. Juni u. 7. Juli 1806, ANF F 20/104 o.N.)

Die konkreten kartographischen Umsetzungen zeigen, dass die Autoren der Karten sich zwar strikt an die ministeriellen Vorgaben gehalten haben (mit Ausnahme des Departements Pô, s. dazu weiter unten), sich aber dennoch unterschiedlicher graphischer und textueller Elemente bedienten, zu denen Coquebert de Montbret keine Hinweise (weder einschränkender noch anleitender Natur) erteilt hatte: Farben zur Hervorhebung von Linien oder Flächen, Beschriftungen, Legenden und Kartentitel.

Als dritter und wichtigster Punkt schließlich sind die inhaltlichen Vorgaben näher zu untersuchen: Welche Sprachen sollten wie voneinander abgegrenzt werden? Das Rundschreiben wurde auf die einzelnen Adressaten abgestimmt und bezeichnete die Sprache, welche im jeweiligen Departement von der „*langue française*“ abgegrenzt werden sollte, ohne indes zu spezifizieren, welche Idiome unter Letzterer zu subsumieren waren. Dies stellte zumindest im französisch-italienischen Grenzraum die Informanten vor größere Schwierigkeiten, da hier die Sprachgrenze im dialektalen Übergangsbereich vom Provenzalischen zum Ligurischen und Piemontesischen bestimmt werden musste. Während das Rundschreiben offen ließ, wie mit der dialektalen Variation umzugehen war, präziserte es zumindest, dass alle frankophoneren Orte einerseits von allen fremd- oder zweisprachigen Orten andererseits mit größter Genauigkeit durch eine Linie getrennt werden sollten:

La ligne doit être tracée de manière à laisser à l'est toutes les communes où la langue allemande est usitée quand même on y ferait usage concurrentement de la langue française. [...] L'essentiel est que je puisse compter sur l'exactitude de la détermination. (Rundschreiben zu den Sprachgrenzen, 30. Juni u. 7. Juli 1806, ANF F 20/104 o.N.)

Die 1810 initiierte Korrespondenz zwischen Coquebert de Montbret und Marcel de Serres bezüglich der Sprachgrenzenbestimmung in Tirol und Oberitalien zeigt, dass das Ziel der Sprachgrenzenkartographierung eine rein geographische Bestandsaufnahme war:

Ce que l'on désirait savoir alors était purement du ressort de la géographie et se bornait à savoir quelle était dans les états autrichiens les provinces illyriennes comprises la limite topographique entre les différentes langues qui y sont en usage. (Coquebert de Montbret an M. de Serres, 6. Februar 1810, BMR Ms. Mbt. 183 f. 84)

Es lag Coquebert de Montbret also weder an einer Sprachbeschreibung hinsichtlich grammatikalischer, lexikalischer, phonetischer oder soziolinguistischer Aspekte noch an einer sprachpolitischen Bewertung der regionalen Mehrsprachigkeit. Die Abgrenzung der Sprachen folgte keinem als genuin sprachwissenschaftlich zu bezeichnenden Interesse, sondern orientierte sich ausschließlich an Fragestellungen und Metho-

den, die Coquebert de Montbret aus der zeitgenössischen Geographie vertraut waren.

1.3 Ausführung und Schwierigkeiten

Für Einzelfälle ist belegt, dass die Präfekturen die Unterpräfekten mit der Erhebung der erforderlichen Daten und die geographischen Ingenieure mit der Erstellung der Karten beauftragten. Die knappen Instruktionen des Rundschreibens erwiesen sich dabei mitunter als unzureichend. Doch gerade die dokumentierten Schwierigkeiten und Missverständnisse, die in den Departements bei der Ausführung des ministeriellen Auftrags auftraten, veranschaulichen, dass die Kartographierung von Sprachgrenzen keinesfalls ein einfaches und selbstverständliches Unterfangen war. Ihre Erhebung und Darstellung setzte immer ein lokal oder regional existierendes Wissen über den Sprachgebrauch der Bevölkerung und seine örtliche Verteilung sowie ein praktisches Wissen der Administration zur Datenproduktion und -aufbereitung voraus. Besonders wichtig für die Realisierung der Sprachenerhebung ist, dass die noch im 17. Jahrhundert begonnene kartographische Erfassung Frankreichs erst in den 1790er Jahren vollendet wurde. Ohne die daraus hervorgegangenen Departementskarten wäre eine exakte geographische und kartographische Beschreibung der Sprachgrenzen nicht realisierbar gewesen. Anhand von drei Beispielen soll aufgezeigt werden, welche praktischen, konzeptionellen und methodischen Herausforderungen die Sprachgrenzenkartographierung mit sich brachte.

1.4 Schwierigkeiten bei der Kartographierung der Sprachgrenzen

1.4.1 Praktische Hindernisse: die Karte des Departements Pô

Von dem erst 1802 nach der Annexion Piemonts geschaffenen Departement Pô existierte 1806 noch keine Karte. Nach Erhalt des Rundschreibens meldete Präfekt Loysel zwar schon am 15. Juli 1806, dass er den Chefindenieur der *Ponts et Chaussées*, La Ramée Pertinchamps, mit

der Anfertigung der verlangten Karte betraut habe, diese konnte jedoch erst ein Jahr später, im Sommer 1807, nach Paris übersandt werden. Coquebert de Montbret erbat 1806 vorläufig die Aufstellung einer Gemeindeliste mit Angaben zum lokalen Sprachgebrauch. Die verlangten Auskünfte wurden zunächst in schriftlicher Form übermittelt:

En attendant j'ai l'honneur d'observer à V. E. qu'on parle français dans 30 communes environ de l'arrond[issement] de Suze & 24 dans celui de Pignerol ; qu'on ne parle italien dans aucun des autres, mais seulement le patois piémontais. La correspondance a lieu en langue française ; quelques particuliers écrivent en italien. (Antwort des Präfekten, 15. Juli 1806, ANF F 20/239 f. 69)

In Ermangelung der Departementskarte reduzierte sich die geographische Beschreibung der Sprachenverteilung somit auf eine rein quantitative Bestandsaufnahme der frankophonen bzw. italoophonen Gemeinden. In der in den Folgemonaten fortgesetzten Korrespondenz zwischen dem Ministerium und der Präfektur bezüglich der Anfertigung der Karte des Departements verlangte Coquebert de Montbret nicht nur wiederholt die Kartographierung der Sprachgrenze, sondern machte zusätzliche Vorgaben, welche Inhalte auf welche Weise in die Karte Eingang finden sollten. Dieser Briefwechsel ging über den Gegenstand der Enquête hinaus, beweist aber dadurch auch, dass für Coquebert de Montbret die Sprachgrenzen nur eines unter vielen statistisch zu erfassenden und kartographisch zu beschreibenden Phänomenen war. Obwohl in der Korrespondenz mehrfach wiederholt wurde, die Sprachgrenze durch eine Linie zu markieren, ist im Ergebnis die Karte des Pô die einzige Karte aus dem Korpus der Präfekten, auf welcher die abzugrenzenden Sprachgebiete durch Symbole ausgewiesen werden, die die Hauptorte des Departements als französisch- oder italienischsprachig kennzeichnen.

1.4.2 Konzeptionelle Unsicherheiten: die Darstellung der Sprachgrenze in der Ourthe

Außer der Existenz geeigneter Karten setzte die Kartographierung von Sprache methodische Entscheidungen im Hinblick auf die konkrete Darstellung von Sprache bzw. Sprachgrenzen voraus. Coquebert de Montbret hatte vorgegeben, die Grenze als Linie in die Karten einzuzichnen. Eine erste Schwierigkeit betraf deren „Natur“, denn das Konzept einer Sprachgrenze war den Beamten offenbar nicht ausreichend vertraut, um klare Vorstellungen von deren Verlauf und ihrer Darstellbarkeit zu besitzen. Aus der Ourthe erhielt das Ministerium eine erste Fassung einer Karte, mit deren Ausführung Coquebert de Montbret nicht zufrieden war. Er schrieb daraufhin erneut an den Präfekten:

[...] la personne que vous avez chargée de ce travail paraît n'avoir pas bien compris l'objet de ma demande puisque sur la carte que vous avez pris la peine de m'envoyer la ligne de démarcation se trouve composée de plusieurs parties droites, tandis que par la nature des choses elle ne peut être que sinueuse. J'en dis autant des lignes qui circonscrivent les bandes que forment les différentes natures de terrain. Cette manière d'en indiquer les bornes peut suffire pour un aperçu général, mais quand on en vient à avoir besoin de notions positives, on s'aperçoit aisément que l'état véritable des choses ne s'assujettit pas à des lignes droites même sur l'espace le plus court. (Schreiben Coquebert de Montbrets an den Präfekten der Ourthe, 4. August 1806, ANF F 17/1209 f.2)

Weiterhin scheint die genaue Lokalisierung einer Grenze, die als solche in der Landschaft ja nicht sichtbar ist, Probleme aufgeworfen zu haben, selbst dort, wo die grundlegenden Informationen über den Sprachgebrauch in den Ortschaften vorlagen. Folgte die Sprachgrenze den Ortschaften, der natürlichen Geographie oder der administrativen Gliederung? An der Karte aus der Ourthe bemängelte Coquebert de Montbret, dass der kartographierte Verlauf durch die verzeichneten Orte hindurch führte:

Une autre défectuosité de la ligne de démarcation des langues c'est qu'on l'a fait passer sur plusieurs lieux habités de manière à laisser en doute si le français y est la seule langue en usage ou si l'on y parle en outre l'allemand ou le flamand. En relisant ma lettre vous verrez que j'avais

demandé un tracé qui laissât d'un côté toutes les communes de langue française et de l'autre toutes celles où les dialectes allemands sont en usage plus ou moins. Je joins à ma lettre la carte que vous avez bien voulu m'envoyer et je vous prie d'y faire faire les changemens que j'indique ou ce qui vaudrait encore mieux, de m'en envoyer une où la ligne fût tracée de la manière que je désire. (Schreiben Coquebert de Montbrets an den Präfekten der Ourthe, 4. August 1806, ANF F 17/1209 f. 2)

Er sandte deshalb die Karte mit der Bitte um Überarbeitung an den Präfekten zurück. Dieser ließ daraufhin ein neues Exemplar anfertigen, das erst Ende November 1806 in Paris eintraf. Hierauf wurde nun genau den Vorgaben folgend die Sprachgrenze als einfache Linie in schwarzer Tinte eingezeichnet. Eine zweite rote Linie wurde von Coquebert de Montbret selbst von einer weiteren Karte übertragen, welche er zwischenzeitlich vom Unterpräfekten von Malmedy erhalten, diesem aber wieder zurückgeschickt hatte – dies war zugleich das einzige Mal, dass ein Unterpräfekt mit der Kartographierung beauftragt worden war. Ihm hatte Coquebert de Montbret vorsorglich erklärt, wo und wie die Sprachgrenze zu beschreiben war:

Je n'ai pas besoin de vous dire que je regarde comme appartenant à la langue allemande toute commune où cette langue est parlée habituellement quand même en useroit concurremment de la langue française. Si vous aviez à votre disposition une carte de votre arrondissement où toutes les communes se trouvassent vous pouvez y tracer une ligne qui passant entre les communes dont les langues différent laisserait au nord-est toutes celles où la langue allemande est en usage et au sud-ouest celles où l'on n'emploie que la langue française. Je n'ai pas besoin de vous dire qu'une semblable limite ne serait représentée que très imparfaitement par une ligne droite, vous jugerez facilement que lorsqu'elle sera conforme à la vérité elle se trouvera nécessairement sinueuse. (Schreiben Coquebert de Montbrets an den Unterpräfekten von Malmedy, 28. Juli 1806, ANF F 17/1209 f. 3)

Zusätzlich abgesichert wurden die Daten mittels einer erbetenen Ortsliste der Sprachenverteilung. Die Schwierigkeiten bei der Erstellung der Karte lagen nun besonders in der Entscheidung, wo die Grenze genau zu ziehen sei, angesichts der Tatsache, dass sie über unbewohntes Ge-

biet verlief. Der Unterpräfekt betonte in seinem Begleitschreiben zunächst die Exaktheit seiner Angaben –

j'ai tracé avec l'exactitude mathématique la ligne de séparation des idiomes wallon, allemand & flamand (Antwort des Unterpräfekten von Malmedy, 18. November 1806, ANF F 17/1209 f. 9)

– und beschrieb dann ausführlich die topographischen Gegebenheiten, um die Sprachgrenzziehung zu rechtfertigen und eine spätere Französisierung dieses Gebiets zu antizipieren:

J'ai renfermé dans un cercle le plateau connu sous le nom de Hautes Fanges au milieu duquel plusieurs croix placées de distance en distance marquent la route au voyageur incertain. – Ce plateau a cinq à six lieues de circonférence, sans bois, sans culture, sans habitations, sans terre végétale. – Ce sont les Altapalus de Caesar. C'est au travers de ces hauts marais que passera le chemin de communication d'Eupen à Malmédy que j'ai demandé depuis deux ans & que Votre Excellence vient d'autoriser au budget du département pour l'an 1806. Ce plateau est couvert de tourbières, chargé de neiges pendant l'hiver et d'épais brouillards pendant le reste de l'année. Votre Excellence en autorisant ce chemin a rendu un service essentiel à ce malheureux pays qui tous les ans voyait périr quelques-uns des habitans sur ces sommets. – Ce chemin suscitera des habitations & des hameaux & la langue wallonne ou française s'y plantera. – Aussi ai-je cru pouvoir le comprendre dans l'enceinte française quoique actuellement inhabité. (Antwort des Unterpräfekten von Malmedy, 18. November 1806, ANF F 17/1209 f. 9)

In anderen Beispielen orientierte sich die Linienführung an der Topographie. So folgt die Sprachgrenze auf einer Karte aus der Schweiz den Bergkämmen der Alpen, in den Alpes-Maritimes dem Flusslauf des Var. In der Karte aus der Doire ist sie identisch mit der Grenze zwischen den beiden Arrondissements Aoste und Ivree. Coquebert de Montbret wandte sich deshalb in der Folge an den Unterpräfekten von Aoste, um diese Angabe überprüfen und durch eine Gemeindeliste bestätigen zu lassen:

Monsieur, j'ai reçu il y a quelque tems de Monsieur le préfet du département de la Doire une carte manuscrite de ce département sur laquelle il a bien voulu à ma demande faire tracer la ligne qui sépare la partie où la langue française est en usage, de celle où l'on se sert de la langue italienne. Il paraît d'après cette carte que cette ligne de démarcation entre les deux langues, laisse au nord les cantons de Villeneuve, d'Aoste, de

Doues et de Fontainemore, lesquels d'après cette indication seraient en entier de langue française et laisse au sud les cantons de Locana, Ponte, Vico, Ivrée et Settime lesquels devraient être regardés comme étant en entier de langue italienne, de sorte que les limites entre l'arrondissement d'Aoste et celui d'Ivrée seraient en même tems celles des deux langues. Avant d'adopter cette information dans son entier et de la faire servir de base à un travail que je fais entreprendre j'ai besoin, Monsieur, de la soumettre à une nouvelle vérification parce qu'il me paraît étonnant d'après ce que je sais d'ailleurs que la division politique soit si parfaitement d'accord avec celle des langues. (Schreiben an den Unterpräfekten von Aoste, 9. Februar 1807, ANF F 20/180 f. 80)

Der Unterpräfekt bestätigte die Angaben des Präfekten und erklärte die Lage der Sprachgrenze mit den topographischen Verhältnissen, die auch der Abgrenzung der beiden Arrondissements zugrunde lagen:

V.E. sera moins étonnée que la division politique soit si parfaitement d'accord dans ce département, avec celle des langues française et italienne, quand elle aura observé que cet arrondissement est absolument isolé et séparé de celui d'Ivrée par des montagnes presque inaccessibles, et ne communique avec lui que par une sorte de défilé qui en est la limite. (Antwort des Unterpräfekten von Aoste, 20. Februar 1807, BNF NAF 5910 f. 304)

1.4.3 Schwierigkeiten bei der sprachlichen Abgrenzung: Sprachgrenzen in den Alpes-Maritimes

Stellvertretend für die Schwierigkeiten bei der Abgrenzung der Gebiete zweier verwandter Sprachen soll hier die Erhebung in den Alpes-Maritimes angeführt werden. Der dortige Präfekt sollte laut den ministeriellen Instruktionen die Grenze zwischen dem französisch- und dem italienischsprachigen Gebiet kartographisch erfassen. Die eingesandte handschriftliche Karte nimmt diese Vorgabe im Titel wortwörtlich wieder auf: *Ligne de délimitation de la langue italienne et de la langue française*. Die sprachliche Situation der Region stellt sich aber in Wirklichkeit viel komplexer dar. Auf dem Gebiet des heutigen Departements lassen sich drei Hauptdialektgebiete unterscheiden: das Küstenprovenzalische im Westen (Arrondissement Grasse), das *Nissart* entlang der Küste zwischen dem Var und Ligurien sowie das *Gavot* und Vivaro-Alpinische in

den Alpen- und Voralpentälern.¹⁵⁴ Nach heutiger Klassifikation stellen alle drei Dialekte Varietäten des Provenzalischen dar. Hinzu kam im historischen, weiter nach Osten ausgedehnten Departement das Ligurische der Küste und des alpinen Hinterlandes, gesprochen in dem Gebiet, welches in etwa dem damaligen Arrondissement San Remo entspricht und heute zu Italien gehört. Nördlich davon liegt das *Pays brigasque*, heute beiderseits der französisch-italienischen Staatsgrenze. Hierbei handelt es sich um eine Übergangszone zwischen okzitanischen und ligurischen Mundarten. Die italienische Schriftsprache war also ebensowenig wie das Französische die Sprache der lokalen Bevölkerung. Hinzu kam eine auch durch die politische Geschichte der Region bedingte Wahrnehmung des Dialekts von Nizza als deutlich unterschieden vom Provenzalischen.¹⁵⁵ Unter diesen Voraussetzungen war die Feststellung der Sprachgrenze ungleich schwieriger als in den Grenzgebieten zwischen romanischen und nicht romanischen Idiomen. Eine linguistisch fundierte Abgrenzung war eigentlich nicht zwischen dem Französischen und Italienischen vorzunehmen, sondern zwischen den durch Übergangsdialekte verbundenen Mundarten des Provenzalischen (als Teil der „*langue française*“) und jenen Liguriens und Piemonts (als Teil der „*langue italienne*“). Allerdings verläuft der auf der Karte markierte Grenzverlauf dafür zu weit westlich. BRUNOT (1969) weist darauf hin, dass die Linie in etwa dem Flusslauf des Var folgt, beginnend an der Küste westlich von Nizza und weiter durch das Arrondissement Puget-Théniers.¹⁵⁶ Die wichtigsten Isoglossen durchziehen hingegen das Ge-

¹⁵⁴ Vgl. André COMPAN (1993): „Langue.“ In: *Alpes-Maritimes*. Christine Bonneton Éditeur, S. 250-277.

¹⁵⁵ Die besondere Wahrnehmung des Dialekts von Nizza im Verhältnis zum restlichen Provenzalischen behandelt u.a. René MERLE (2010): *Visions de l'idiome natal à travers l'enquête imperiale sur les patois (1807-1812)*. Canet en Roussillon: Trabucaire.

¹⁵⁶ DAUZAT (1927, S. 535) bemerkt zu der Karte des Präfekten: „On est surpris de voir, dans le dossier de l'enquête de 1806, une carte des Alpes-Maritimes, avec une « limite entre les communes de langue française et de langue italienne », alors que l'italien n'était pas parlé dans le pays en 1806 (les fonctionnaires sardes et les immigrés turinois ne parlaient encore que piémontais). M. Brunot a conjecturé qu'il s'agissait de la limite du patois niçard. Mais cette région n'a aucune homogénéité dialectale, et offre, au contraire, une diversité qui empêche toute délimitation de ce genre. Zone d'influence du piémontais en

biet zwischen Monaco und Ventimiglia und setzen sich im Norden westlich von Tende und La Brigue fort. Vermutlich waren den Verwaltungsbeamten vor Ort die sprachlichen Unterschiede innerhalb des Departements durchaus bewusst, sie besaßen aber weder ein ausreichendes sprachtheoretisches Wissen noch geeignete Hilfsmittel, um die Sprachgrenze – die eigentlich eine Dialektgrenze ist – zuverlässig zu bestimmen. Der topographischen Logik der statistischen Beschreibungen folgend wurde stattdessen der Var als vermeintliche Grenze angenommen. Auffällig ist außerdem, dass Coquebert de Montbret in den Alpes-Maritimes zunächst keine zusätzlichen Auskünfte über die Unterpräfekten mittels Gemeindeflisten einholte. Allerdings wurde das Departement 1812 in die Dialekterhebung eingebunden. Die daraus hervorgegangenen Sprachproben vermitteln einen weit besseren Eindruck der Sprachgrenze als die Karte des Präfekten.

Vor vergleichbaren Schwierigkeiten standen die Beamten in den Departements Pô und Meuse-Inférieure sowie anlässlich der Bestimmung der Grenze zwischen *langue d'oïl* und *langue d'oc*. Im Pô bestand die Lösung – wie oben erwähnt – in einem Ausweichen, da die Karte auf eine klare lineare Lokalisierung der französisch-italienischen Sprachgrenze verzichtet und stattdessen lediglich den Sprachgebrauch in den Hauptorten durch Symbole anzeigt. In der Meuse-Inférieure beschrieb der Präfekt die Grenze zwischen dem deutschen und dem niederländischen Sprachraum als graduellen dialektalen Übergang. Außerdem bediente sich Coquebert de Montbret hier wie auch in der Oc-Oïl-Abgrenzung verstärkt der Sprachprobensammlung, um so letztlich selbst die sprachliche Zugehörigkeit der Ortsmundarten zu bestimmen und damit den Verlauf der Sprachgrenze auf Grundlage sprachinterner Unterscheidungsmerkmale zu rekonstruieren.

face du français ? Cela paraît fort douteux. Ne faut-il donc considérer cette limite que comme une fantaisie de préfet mal informé ou qui a voulu faire du zèle sur le dos de la linguistique ? En tout cas, c'est le français qui s'est superposé au patois dans toutes les Alpes-Maritimes“. In der Zusammenfassung der Erhebung in den Alpes-Maritimes im Anhang wird ebenfalls auf die Karte und die dialektale Situation des Departements eingegangen.

1.5 Die Karten aus der Enquête: vom statistischen Inventar zur Sprachkartographie

Abschließend soll ein genauerer Blick auf die Inhalte und die Darstellungsmittel der Karten geworfen werden, um ausgehend von der Frage, wie Sprachgrenzen kartographiert wurden, zu einem besseren Verständnis dafür zu gelangen, was genau die Karten aufzeigen und aussagen. Die Interpretation stützt sich dabei auf die Klassifikation der Karten aus der Enquête durch NORDMAN (1998) sowie auf LABOULAIS-LESAGES (1999) Darstellung der kartographischen Arbeitsweise Ch.-É. Coquebert de Montbrets. Vorab soll indes hervorgehoben werden, dass die Verwendung von Karten eine bemerkenswerte Ausnahme innerhalb der napoleonischen Departementsstatistik darstellt. Wie schon PALSKY (1996) und NORDMAN (1989, 1998) zu Recht feststellen, fehlen Karten fast vollständig in den zahlreichen statistischen Publikationen, obwohl gerade der geographischen Beschreibung des Raums besondere Sorgfalt geschenkt wurde.¹⁵⁷ PALSKY (1996) sieht dafür zwei mögliche Erklärungen: die Verankerung der Statistik in einer deskriptiv-literarischen Tradition sowie eine zu unflexible kartographische Sprache.¹⁵⁸ Wie oben gezeigt, wurden nun aber Karten zur Erhebung der Sprachgrenzen sogar gezielt und systematisch eingesetzt und anschließend auch von den Coqueberts de Montbret zur Darstellung der gewonnenen Erkenntnisse verwendet. Als mögliches Vorbild für die genaue kartographische Abgrenzung zweier Sprachen kommt eine Karte des Departements Ourthe von J. L. Wolff aus dem Jahr 1801 in Frage, nämlich der *Essai de carte géologique et synoptique du département de l'Ourthe et des environs*. Darin ist die „*démarcation des idiomes wallon et tudesques*“ ganz wie wenig später in den ministeriellen Anweisungen an die Präfekten als Linie eingezeichnet.

¹⁵⁷ PALSKY schreibt: „Pourtant, les cartes sont singulièrement absentes de ces inventaires territoriaux, bien que l'espace en constitue une dimension essentielle [...]“. Vgl. Gilles PALSKY (1996): *Des chiffres et des cartes. La cartographie quantitative au XIXème siècle*. Paris: Éditions du CTHS, S. 281. NORDMAN (1989, S. 50) fasst dies ganz ähnlich zusammen: „Rarement entreprise aura été à la fois aussi géographique, dans le sens le plus fort du terme, et aussi peu cartographique“.

¹⁵⁸ Vgl. PALSKY (1996), S. 282.

net. Allerdings lässt sich nicht belegen, ob Coquebert de Montbret diese Karte bekannt war.

Bei der Übersendung war jede Karte von einem Schreiben des jeweiligen Präfekten begleitet, das in manchen Fällen die Karte anstelle einer Legende erläuterte oder zusätzliche, nicht kartographierte Informationen (Sprecherzahlen, historische Entwicklung, politische Bewertungen etc.) darbot. Die Karten der Departements Moselle und Jemmapes wurden außerdem durch Gemeindelisten ergänzt. Für die Moselle lieferte diese Liste Daten über nicht kartographisch erfasste Gebiete, da zwischenzeitlich die Grenzen des Departements revidiert wurden. Im Fall des Departements Jemmapes ist die Karte selbst unverständlich – sie besteht aus mehreren farbigen Fünfecken ohne ersichtlichen Bezug zu den administrativen oder sprachlichen Grenzen –, so dass allein die Liste der Orte die Sprachenverteilung nachvollziehbar macht. Von den insgesamt achtzehn eingesandten Karten sind zwei nicht mehr in den eingesehenen Archiven vorhanden, nämlich jene aus dem Morbihan und den Forêts. Als kartographische Grundlage diente mehrfach der *Atlas national*¹⁵⁹, so für die Karten aus den Basses-Pyrénées, den Côtes-du-Nord und dem Bas-Rhin. In anderen Departements wurden andere gedruckte oder handschriftlich angefertigte Karten verwendet. Inhaltlich ist die Arbeit in aller Regel mit großer Exaktheit ausgeführt worden. So bewertet B. OYHARÇABAL (1994) die Karte des Präfekten der Basses-Pyrénées hinsichtlich der baskischen Sprachgrenze als exzellent: Sie entspricht weitgehend dem Verlauf der Sprachgrenze, wie er 60 Jahre später von Broca und Bonaparte nachgewiesen wurde.¹⁶⁰ Ebenso bemerkt F. BRUNOT zur Karte des Haut-Rhin, dass der Sprachgrenzverlauf sehr genau verzeichnet wurde, obwohl die Grenze des Departements

¹⁵⁹ *Atlas national de France* oder *Atlas de la France en départements* in 86 Blättern, von Pierre-Gilles Chanlaire zwischen 1790 und 1818 herausgegeben.

¹⁶⁰ Vgl. Bernard OYHARÇABAL (1994): „Les documents recueillis lors des enquêtes en Pays Basque durant la période révolutionnaire et le Premier Empire.“ In: Jean-Baptiste Orpustan (Hrsg.): *La Révolution française dans l'histoire et la littérature basque du XIX^{ème} siècle*. Saint-Étienne-de-Baïgorry: Éditions Izpegi, S. 81.

mit den benachbarten Vogesen 1806 noch nicht eindeutig festgelegt war.¹⁶¹

Das kartographische Korpus aus der Enquête Coquebert de Montbret hat D. NORDMAN (1998) als Erster und bisher Einziger mit Blick auf die technischen, semiologischen und graphischen Innovationen besprochen. Seiner Analyse liegen fünfzehn der uns bekannten sechzehn Karten der Präfekten und der beiden Korrespondenten in Spanien und der Schweiz zugrunde. Hinsichtlich der Entwicklung der graphischen Darstellungsmittel und der inhaltlichen Aussagekraft sind zudem die zeitgleich oder in der Folge entstandenen Sprachenkarten aus der Hand Coquebert de Montbrets von Interesse, auf die im letzten Teil dieser Arbeit näher einzugehen sein wird. Hier soll zunächst NORDMANS Einteilung der Karten in drei Typen resümiert werden.

Der erste Kartentyp zeigt die Sprachenverteilung durch Symbole an. Hierfür liegt nur ein Beispiel vor: die Karte aus dem Departement Pô, welche gleichzeitig den einzigen Fall darstellt, in dem entgegen der ausdrücklichen Vorgaben Coquebert de Montbrets nicht die Sprachgrenze lokalisiert und in Form einer Linie kartographiert ist. Dies lässt sich vermutlich mit der langwierigen Entstehungsgeschichte erklären (s. oben 1.4.1). Stattdessen sind alle französischsprachigen Orte (d. h. jene der „*langue française*“ in Abgrenzung zur „*langue italienne*“) nachträglich durch rote Sterne markiert. Die kartographische Information geht hier in keiner Weise über die der Gemeindelisten hinaus, da beide lediglich die Sprachzugehörigkeit einzelner Orte festhalten und damit primär ein Inventar des Departements hinsichtlich eines bestimmten Merkmals der Einwohner erstellen.

Erst indem die Gemeinden gleicher Sprache zusammengefasst und von den Gebieten mit anderer Merkmalsausprägung abgegrenzt werden, kann die Sprachgrenze als linearer geographischer Ort auf der Karte sichtbar gemacht werden. Dies ist beim zweiten Kartentyp gegeben, bei dem die Sprachgrenze als Linie markiert wird. Doch auch diese Karten

¹⁶¹ Vgl. BRUNOT (1969), S. 578.

weisen im Grunde keine Sprachgebiete aus, sondern scheiden durch einen Trennstrich („*ligne de démarcation*“, „*limite*“) die Orte verschiedener Sprachzugehörigkeit voneinander und bewegen sich damit immer noch mehr im Bereich der Statistik denn der Sprachgeographie: Die Karte dient hier als Werkzeug der Datenaufbereitung, in der die kartographische Lokalisierung der Sprachgrenze das erste Ergebnis der Datenauswertung darstellt. Dabei wird allerdings bereits von Phänomenen wie der dialektalen Variation, der Zweisprachigkeit mancher Orte oder der Existenz von Sprachinseln abstrahiert, welche als Anmerkungen in den Gemeindeflisten noch mitgeteilt werden konnten. Im Korpus der Enquête sind zehn solche Karten überliefert. Außerdem kann aus dem Begleitschreiben geschlossen werden, dass auch die verlorene Karte aus dem Morbihan zu diesem Typ gehörte. Die Mehrzahl der Korrespondenten hat sich also streng an die ministeriellen Vorgaben gehalten, auch wenn die konkrete Ausführung im Detail Unterschiede zeigt. Als kartographische Grundlage dienten handschriftliche oder gedruckte Karten in Schwarzweiß oder teilkoloriert. Darauf ist die Sprachgrenze entweder als durchgehende schwarze (Basses-Pyrénées, Dyle, Moselle, Ourthe) oder farbige (Meurthe, Espagne) Linie eingezeichnet, die im Fall der Alpes-Maritimes außerdem beschriftet ist, oder als gestrichelte Linie in Schwarz (Bas-Rhin) oder mit farbiger Hervorhebung (Schweiz), zusätzlich an den Endpunkten mit A und B gekennzeichnet auf der Karte der Doire.

Den dritten und bemerkenswertesten Typ schließlich stellen jene Karten dar, auf denen die Sprachgebiete durch flächige Kolorierung ausgewiesen sind. Dies betrifft das französische Sprachgebiet alleine auf den Karten der Lys (oranger Farbauftrag) und der Meuse-Inférieure (gelb mit roter Umrandung). Da in beiden nur ein kleines Territorium frankophon war, dient die Kolorierung vermutlich der Hervorhebung und besseren Lesbarkeit. In drei weiteren Karten wurden die Gebiete beider aneinandergrenzender Sprachen mit deutlich voneinander abstechenden Farben hinterlegt: rot und grün für das Französische und Deutsche im Departement Haut-Rhin (mit zusätzlicher Erläuterung in der Legen-

de) sowie rot und blau für das Französische und Bretonische bzw. Flämische in den Côtes-du-Nord und dem Nord. Gleichzeitig wurden die ministeriellen Vorgaben auch hier eingehalten, da die Sprachgrenze ja als Trennlinie zwischen den beiden farbigen Zonen erkennbar ist. Diese Karten sind als erste wirkliche Sprachkarten einzustufen, da durch die graphische Gestaltung die Verbreitung von Sprache im Raum zur primären Aussage wird und als solche für den Betrachter sofort und klar sichtbar ist. Diese Leistung ist als wichtiges innovatives Moment zu bewerten, dessen Bedeutung bereits NORDMAN treffend hervorgehoben hat:

L'innovation technique, sémiologique et graphique est cependant, dans ce domaine de la langue, un événement, un avènement. [...] Constitués en un tel ensemble et avec un tel esprit de système, les documents rassemblés par Coquebert de Montbret représentent une véritable « invention », parce qu'ils manifestent une mutation essentielle dans les concepts. Pendant des siècles, en effet, les différences linguistiques ont été surtout ressenties sous la forme de distinctions sociales ou culturelles, les lignes – invisibles – de séparation partageant des communautés villageoises ou des villes, des groupes sociaux, des familles, voire des individus (lorsque ceux-ci sont bilingues ou trilingues, et parlant tour à tour l'une ou l'autre langue). Les distinctions s'expliquaient par une hiérarchie implicite des langues, et leur prestige respectif par des usages politiques, par l'alphabétisation et les niveaux de culture. Survient l'innovation décisive, celle du territoire linguistique, pour des raisons à la fois épistémologiques (l'enquête sur les langues est liée à l'essor de la statistique) et politiques (pour assurer l'unité de l'Empire napoléonien, il faut en connaître les diversités). (NORDMAN 1998, S. 493-494)

An dieser Stelle soll versucht werden, genauer zu verstehen, welcher Wandel in der Wahrnehmung von Sprache erfolgte und wie dieser sich in der geographischen Praxis Coquebert de Montbrets und in den Karten der Enquête widerspiegelt. Die von NORDMAN erwähnte Deutung sprachlicher Unterschiede als soziale und kulturelle Verschiedenheit hängt vor allem zusammen mit dem sozialen Prestige und der offiziellen Bedeutung einzelner Idiome und einer sich daraus ergebenden Hierarchie der Sprachen. So zeigt etwa F. BROUDIC mit Blick auf die französisch-bretonische Sprachgrenze, dass diese für Reisende zu Beginn des

19. Jahrhunderts zu allererst die Bedeutung einer ethnischen und kulturellen Grenze besaß: „Elle sépare un peuple, les Bas-Breton, de langue, civilisation et mœurs étrangères, et des populations, les Hauts-Bretons, banale variété indigène du Français de province“.¹⁶² Vor Coquebert de Montbret, so NORDMAN, galt das Interesse der Geschichte der Sprachen, ihrer Natur, dem Sprachursprung und der Universalität von Sprache als Ausdruck von menschlicher Vernunft und Zivilisation, kaum aber ihrer geographischen Verteilung, ihrer Grenzen und ihrer Territorialität:

Ce n'est pas que la conscience des distinctions linguistiques, aux XVII^e et XVIII^e siècles, n'ait été aiguë et forte. Mais, solidement ancrée dans les esprits, dans l'histoire, dans les débats philosophiques, elle n'avait pas d'assises spatiales. Les distinctions, en définitive, étaient perçues sous une forme socio-culturelle, beaucoup plus que géographique et territoriale. (NORDMAN 1991, S. 23)

Das kartographische Korpus der Enquête kann nun zunächst als sichtbarer Ausdruck einer geänderten Wahrnehmung sprachlicher Variation gesehen werden, da hier zum ersten Mal Sprachgrenzen und Sprachgebiete auf präziser Grundlage empirischer Daten sichtbar gemacht wurden. Die Karten offenbaren damit dem Betrachter einen Ausschnitt der Wirklichkeit, der sich der unmittelbaren Anschauung durch das Auge entzieht und erst aus der Interpretation der erfahrbaren – in diesem Falle hörbaren – Umwelt resultiert. Sie markieren damit den Übergang von der spontanen zur systematischen Geographie.¹⁶³ Die verschiedenen Kartentypen können dabei auch als unterschiedlich weit ausgearbeitete Resultate im Prozess der Produktion geographischen Wissens ausgehend von seriell erhobenen Daten verstanden werden. I. LABOULAIS-LESAGE erkennt darin die Etappen in Coquebert de Montbrets eigener geographischer Arbeitsweise wieder:

Ces trois types de cartes constituent en fait trois étapes d'un cheminement, car Coquebert de Montbret appréhendait toujours le tracé d'une limite à partir de points localisés et nommés, et à partir de ces points il

¹⁶² Vgl. Fañch BROUDIC (1995b): *À la recherche de la frontière. La limite linguistique entre Haute et Basse-Bretagne aux XIX^e et XX^e siècles*. Brest: Ar Skol Vreizoneg, S. 8.

¹⁶³ LABOULAIS-LESAGE (1999), S. 432

déduisait des surfaces. Il cherchait à établir une liste de lieux, le plus souvent une liste de communes – qui chacune était considérée comme un point, un lieu singulier – répondant à des critères identiques, et cela, afin de tracer, dans un deuxième temps, une ligne qui relierait tous ces points. Chaque ligne devait donc figurer une constante clairement énoncée dans la légende, sinon elle perdait toute signification, et empêchait de produire des surfaces homogènes. (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 433)

War Coquebert de Montbret der Erste, der anlässlich seiner Sprachenerhebung Sprachgrenzen kartographieren ließ, so ist dies doch gleichzeitig innerhalb einer umfassenderen Entwicklung der Kartographie und Geographie zu Beginn des Jahrhunderts zu sehen, die zur Entstehung der thematischen Kartographie führte. An dieser Stelle soll besonders hervorgehoben werden, dass Karten nun nicht länger allein zeigten, was in einem bestimmten Gebiet wo zu sehen war, sondern einzelnen Phänomenen eine Bedeutung zuwies und deren Räumlichkeit untersuchten. Karten waren damit nicht mehr maßstabsgetreue Abbildungen der Landschaft, sondern wurden entscheidende Hilfsmittel, um zu einem neuartigen Verständnis des Raums zu gelangen:

Ici, la carte thématique n'est plus seulement une image, mais elle devient un instrument, un outil d'analyse; elle remplit une « fonction ». On s'éloigne ainsi du simple repérage des lieux, symbolisé par les cartes d'itinéraires, pour se tourner vers une pensée de l'espace, même si la gamme des possibilités graphiques reste restreinte. La carte devient tout de même un moyen de penser la contiguïté des lieux, tout en rendant compte de leur diversité. La carte témoigne donc elle aussi de l'évolution de l'écriture de l'espace. En effet, elle témoigne de la conviction selon laquelle l'homme, grâce à l'observation des phénomènes et à l'accumulation des informations parvient à une plus grande compréhension et à une meilleure gestion de ses propres affaires. (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 434-435)

Dies gilt nun auch und vielleicht besonders für die Wahrnehmung und die Wahrnehmbarkeit von Sprache als räumliches Phänomen, denn „c'est par la carte que l'espace linguistique, sous une forme ou une autre, peut être représenté de la façon la plus explicite“ (NORDMAN 1989, S. 14). Zu fragen bleibt m. E., ob nun Sprachkarten möglich wurden, weil und nachdem man Sprache als Raumphänomen begriff, oder ob

nicht vielmehr erst die Kartographierung statistischer Daten über den Sprachgebrauch die räumliche Dimension von Sprache wortwörtlich vor Augen führte und so zur Änderung der Wahrnehmung entscheidend beitrug. NORDMAN formuliert dies wie folgt für das 17. und 18. Jahrhundert:

La langue est-elle perçue comme une forme de territoire, comme un ensemble organisé en système spatial, comme un ensemble de relations qu'il serait possible de disposer, d'appréhender sur un plan conceptuel, voire visuel ? Pour que cette perception de territoires linguistiques soit possible, il faudrait des instruments adaptés. Des cartes par exemple. Or les indications linguistiques portées sur les cartes ou les cartes linguistiques proprement dites n'apparaissent pas, ou peu, aux XVII^e - XVIII^e siècles. (NORDMAN 1991, S. 17)

Das Auftreten erster Sprachkarten im Rahmen der napoleonischen Sprachenerhebung hängt laut NORDMAN sodann eng mit der Departementsstatistik und dem Streben nach politischer Kontrolle über den Raum des Kaiserreichs zusammen:

La carte linguistique, en effet, sous Napoléon, s'inscrit dans le courant des enquêtes statistiques et dans une politique de maîtrise spatiale à l'échelle d'un empire. Pour l'une et l'autre raison, les implications idéologiques sont très fortes et comme beaucoup d'autres cartes d'ailleurs, les croquis réunis témoignent d'une volonté certaine de contrôle politique ou social. (NORDMAN 1989, S. 30)

Nichtsdestoweniger markieren diesen Karten die „invention du territoire linguistique“ (NORDMAN 1989, S. 28), auch wenn sie der Tradition und der Verwendung der statistischen Inventare noch sehr nahe stehen (NORDMAN 1989, S. 30). Berücksichtigt man außer den Karten selbst die Vorgaben für ihre Erstellung und die parallele Verwendung von Ortslisten, die alternativ zur kartographischen Informationsübermittlung eingesetzt wurden, so lässt dies m. E. den Schluss zu, dass die Karten in der Sprachenerhebung zunächst ein Instrument darstellten, mit dem die statistischen Primärdaten über die Bevölkerung – an welchen Orten man welche Sprache benutze – aufbereitet und anschaulich gemacht werden sollten, und erst im Ergebnis offenbarte die graphische Umsetzung die räumliche Dimension von Sprache. Der Einsatz von Karten in

der Sprachenerhebung muss somit weniger als Folge denn als Mitauslöser für die neuartige Wahrnehmung von Sprache verstanden werden. Sie stehen weniger für eine konzeptuelle denn zuerst für eine technische Innovation. Wahrscheinlich um zunächst die Lesbarkeit und Aussagefähigkeit zu verbessern, kamen über die Vorgaben des Rundschreiben hinausreichende graphische Optionen zum Einsatz, zu denen außer der Kolorierung von Linien auch die farbliche Hervorhebung zusammenhängender Flächen gehörte, die somit nicht nur die Sprachgrenze lokalisierte, sondern Sprachgebiete kartographisch sichtbar machte. Karten waren in der Enquête ein Hilfsmittel zur Datenerhebung und noch kein Ausdruck einer fertig konzipierten Sprachengeographie, aber sie haben aufgezeigt, dass Sprache im Raum kartographisch beschrieben und geographisch untersucht werden kann.

2. Gemeindefisten

2.1 Geographifher und chronologifher Überblick

Tabellarifche Ortslisten („*état des communes*“, „*liste des communes*“) mit Angaben zum Sprachgebrauch der einzelnen Gemeinden wurden ab 1806 im Rahmen der Sprachgrenzenbestimmung angefertigt. Ihre Funktion in der Erhebung ähnelt stark jener der Karten der Präfekten. Sie stammen mehrheitlich aus den peripheren Regionen des Reiches, ohne jedoch alle mehrsprachigen Departements abzudecken. So existieren keine Ortslisten für die Departements Côtes-du-Nord, Dyle, Meurthe, Moselle, Basses-Pyrénées und Bas-Rhin, sowie lediglich als Aufzählung in Briefen für Jemmapes und Nord.¹⁶⁴ Auch im einbezogenen Ausland wurden die Sprachgrenzen sowohl mit Hilfe von Karten als auch mittels Ortslisten erfasst. Diese fanden zunächst zur Abgrenzung des französischen Sprachraums Anwendung. So wurden zum einen im Anschluss an die Übersendung der Karten durch die Präfekten noch die Unterpräfekten der betroffenen Arrondissements sowie die Friedensrichter in den betroffenen Kantonen mit der Zusammenstellung von Ortslisten beauftragt, um durch einen Abgleich die per Karte übermittelten Daten zu überprüfen, zu vervollständigen und gegebenenfalls zu korrigieren (Forêts, Ourthe, Pô etc.). Zum anderen ergänzten die Listen sodann die Auskünfte zum Sprachgrenzverlauf in jenen Departements, die das Rundschreiben 1806 nicht erfasst hatte und die so ausschließlich per Ortslisten die nötigen Informationen lieferten (z.B. Vosges). Später wurden tabellarifche Gemeindefisten auch im Rahmen der Bestimmung der deutsch-niederländische Sprachgrenze (Meuse-Inférieure, Roër) sowie zur Abgrenzung der Gebiete der *langue d’oc* und der *langue d’oïl* angefertigt. Schließlich enthält daneben eine größere Zahl an Antwortschreiben der Korrespondenten eine Auflistung von Orten in freier, nicht tabellarifcher Form. Diese wurden dort bevorzugt, wo nur wenige

¹⁶⁴ Die von F. BRUNOT veröffentlichten Listen basieren in diesen Fällen auf Auswertungen der Karten der Präfekten oder auf zusätzlichen Notizen Coquebert de Montbrets, deren Quellen und genaue Datierung oft schwer nachvollziehbar sind und nicht immer in den Kontext der ministeriellen Sprachenerhebung verweisen.

Orte oder Ortsteile als allophon zu nennen waren (Doire, Escaut, Sésia), sowie zur Beschreibung komplexer Situation, in denen eine einfache Gegenüberstellung zweier Sprachräume schwer möglich schien – etwa im Fall des Übergangsgebiets zwischen den eng verwandten Dialekten des Deutschen und des Niederländischen in der Meuse-Inférieure. Insgesamt umfasst das ausgewertete Korpus 16 Tabellen sowie rund 30 in den Antwortschreiben enthaltene Aufzählungen.

2.2 Coquebert de Montbrets Anweisungen

Coquebert de Montbrets Anweisungen zur Anfertigung der Gemeindeflisten waren meist sehr knapp. Zu den wiederkehrenden formalen Vorgaben zählte, (1) eine vollständige und exakte Liste zu erstellen und (2) alle Gemeinden und gegebenenfalls die ihnen zugehörigen Ortsteile namentlich zu nennen. Bezüglich der Abgrenzung der Sprachen folgten die Vorgaben weitgehend den Instruktionen zur Anfertigung der Karten, nämlich wann ein Ort der einen oder anderen Sprache zuzuordnen war und um welche Sprachen oder Idiome es sich handelte. In der Regel gaben die ministeriellen Anschreiben außerdem Hinweise auf die spätere Verwendung der zu beschaffenden Informationen. So hieß es etwa im Brief an den Unterpräfekten von Saint-Dié (Vosges):

Je vous prie, Monsieur de vouloir bien me marquer si parmi les communes qui composent l'arrondissement que vous administrez, il y en a où la langue allemande se trouve être en usage, soit exclusivement, soit concurremment avec la langue française. Dans le cas où votre réponse seroit affirmative, je vous invite à m'adresser une liste exacte de ces communes. J'ai besoin de ces renseignements [pour] connoître les limites des deux idiomes du côté de la ci devant principauté de Salm. Je suis persuadé que vous vous empresserez de me les procurer le plutôt possible. (Coquebert de Montbret an den Unterpräfekten Bizot des Arrondissements Saint-Dié, Vosges, 11. August 1806, ANF F 20/104 o.N.)

Ganz ähnlich lautete auch der Auftrag an den Unterpräfekten von Saint-Omer (Pas-de-Calais):

Monsieur je vous prie de vouloir bien me donner quelques renseignements sur l'idiome flamand qui paraît être en usage parmi les habitans

des faubourgs de S^t. Omer. Je désirerais savoir si le même langage se parle aussi dans les campagnes des environs, et dans le cas où votre réponse serait affirmative je vous serais obligé de m'adresser [sic] une liste des communes de votre arrondissement où le flamand est d'usage soit exclusivement, soit concurremment avec le français. (Coquebert de Montbret an den Unterpräfekten Lagrave des Arrondissements Saint-Omer, Pas-de-Calais, 9. Februar 1807, ANF F 20/238 f. 178)

Obwohl die Tabellen Angaben zu den Sprecherzahlen beinhalten konnten, diente ihre Anfertigung primär der Erarbeitung einer kartographischen Synthese und nicht einer Sprachen- oder Sprecherstatistik. Aus dem Schreiben an den Präfekten des Cantal geht hervor, dass die Ortslisten ausdrücklich als Ersatz oder Alternative zu den Karten konzipiert waren:

Je voudrais qu'il vous fût même possible de tracer la ligne de démarcation de ces deux sortes de patois sur une carte de votre département, ou au moins de m'indiquer à peu près la direction qu'il faudrait lui donner en la traçant en désignant quelques lieux principaux par où elle se trouverait passer. (Coquebert de Montbret an den Präfekten des Cantal, 30. November 1808, BNF NAF 5910 f. 164)

Coquebert de Montbret formulierte seine Anfragen an die Unterpräfekten und Friedensrichter meistens auf der Grundlage der bereits erhaltenen Auskünfte und konnte so die zu erfassenden Idiome und Gebiete oft genau benennen, um die Beamten in ihrer Erkundung gezielt anzuleiten. Das Schreiben an den Unterpräfekten von Aoste (Doire) verdeutlicht dieses Vorgehen:

Je vous prie donc, Monsieur, de m'envoyer un état nominatif des communes de votre arrondissement dans lequel vous ferez porter séparément 1°. toutes celles où l'on parle français où un patois analogue à la langue française quand-même les habitans y feraient aussi usage mais moins communément de la langue italienne. 2°. celles où l'on parle italien ou un patois plus analogue à l'italien qu'au français. 3°. celles où la langue allemande ou un dialecte quelconque de cette langue est parlé, ne fusse que par une partie des habitans. Ces communes sont-elles seulement dans la partie supérieure du canton de Fontainemore comme on me l'a marqué, ou y en a-t-il qui soient aussi de langue allemande dans le haut des cantons de Verrès, de Châtillon et de Valpelline. (Coquebert de

Montbret an den Unterpräfekten Martinet des Arrondissements Aoste, Doire, 9. Februar 1807, ANF F 20/180 f. 80)

Besonders präzise Instruktionen ergingen 1810 an den Präfekten der Haute-Garonne im Zuge der Abgrenzung des Gaskognischen vom Languedokischen. Gestützt auf Literatur führte Coquebert de Montbret ein phonetisches Merkmal an, anhand dessen die Orte dem einen oder dem anderen Sprachraum zugeordnet werden sollten, wobei er als Grenzlinie den Lauf der Garonne vermutete. Ausdrücklich dienten die Informationen als Ausgangspunkt der Anfertigung einer Karte:

Monsieur le Préfet, il est dit dans la statistique manuscrite de votre dép[artement] adressée par l'un de vos préd[écesseu]rs au ministère de l'Intérieur que parmi les hab[itant]s de Toulouse on remarque des différences notables dans la prononciation de l'idiome vulgaire, et que dans la partie de cette ville située sur la rive gauche de la Garonne les F se changent généralement en H au commencement des mots. Ce trait étant, comme vous savez, un des caractères distinctifs du langage gascon, me donne lieu de penser que les patois en usage dans la partie occidentale de votre dép[artement] appartiennent plutôt au gascon qu'au languedocien. Je désirerais que pour me mettre à portée de reconnaître ce qui en est, vous voulussiez rechercher quels sont les cantons du dép[artement] de la Haute Garonne, où la même particularité se fait observer dans la prononciation et où l'accent se rapproche d'ailleurs du gascon. Divers auteurs assurent que la Garonne peut être considérée comme formant la limite de l'étendue de pays où se parle ce dernier langage et que l'on observe une différence sensible dans la manière de prononcer des hab[itant]s des deux rives. Je vous saurais gré d'examiner jusqu'à quel point cette assertion est fondée et de me mettre par là en état de terminer une carte que je fais faire dresser des diverses langues usités dans l'étendue de l'Empire. (Coquebert de Montbret an den Präfekten der Haute-Garonne, 3. März 1810, ANF F 20/190 f. 380)

Ein Schreiben an den Präfekten der Drôme im Zusammenhang mit Coquebert de Montbrets ersten Versuchen zur geographischen Abgrenzung der Oc- und der Oil-Dialekte belegt andererseits, dass eine Inventarisierung der Orte hinsichtlich der lokal gesprochenen Idiome auch schon möglich war, bevor Coquebert de Montbret oder seine Informanten diese Idiome genauer zu klassifizieren und zu benennen wussten. Wie bei der Beschreibung der Grenzen des Französischen setzte die

Erstellung einer Gemeindeliste seitens des Korrespondenten einerseits Ortskenntnisse sowie andererseits die Fähigkeit zur Observation und Feststellung sprachlicher Unterschiede voraus, jedoch keinerlei metasprachliches Wissen. In der Drôme ging es nach heutiger Einteilung der Sprachen und Sprachräume um die Abgrenzung der nordprovenzalischen von den frankoprovenzalischen Mundarten. Coquebert de Montbret ging dabei von einer zuvor vom Unterpräfekten von Montélimar beschriebenen „*métamorphose sensible*“ der örtlichen Dialekte aus. Obwohl er in seinem Brief an den Präfekten die beiden Sprachformen nur vage und provisorisch als „*provençal*“ und „*langue [...] qui appartient plus particulièrement au Dauphiné*“ zu bezeichnen wusste, zielte seine Bitte um Anfertigung einer Ortsliste dennoch auf eine präzise und lineare geographische Abgrenzung der beiden Idiome:

Je désirerais connaître un plus grand nombre de points semblables de manière à me faire une idée au moins approximative de la ligne qui sépare dans votre département la langue qu'on peut appeler provençale, de celle qui appartient plus particulièrement au Dauphiné. Je vois seulement par ce qu'en dit M. le sous-préfet de Montélimar que le provençal s'étend sur tout son arrondissement et sur les parties méridionales de ceux de Nyons et de Die, mais je voudrais pouvoir assigner à ce langage des limites plus précises, car mon but est de parvenir à des considérations générales et je ne recherche les détails que comme des moyens d'arriver à ce but. (Coquebert de Montbret an den Präfekten der Drôme, 9. Juni 1808, ANF F 20/183 f. 102)

Voraussetzung für eine derartige geographische Beschreibung einer Sprachgrenze (sowohl in kartographischer wie in tabellarischer Form) war Coquebert de Montbrets Konzeption einer Sprachgrenze als geographischer Ort, der auf andere Größen des administrativ unterteilten Territoriums oder der natürlichen Topographie beziehbar und dadurch lokalisierbar und beschreibbar war. Diese Voraussetzung hat Coquebert de Montbret in einem Schreiben an die Unterpräfekten von Crévelt und Clève (Roër) wie folgt formuliert:

Monsieur, il paraît d'après les renseignements que j'ai pu me procurer que dans la partie septentrionale du dép[artement] de la Roër on parle un dialecte qui a b[eaucou]p plus de rapport avec le hollandais qu'avec

l'allemand et que la ligne de démarcation entre ce langage et celui qui est usité dans le reste du départemen]t est assez tranchée pour qu'on puisse indiquer quelles sont les communes où l'on parle hollandais & quelles sont celles où l'on ne se sert que de l'allemand. Je vous aurais obl[igati]on de vouloir bien m'indiquer si la ligne de séparation dont il s'agit traverse v[o]t[re] arr[ondissem]ent & [de] m'adresser une liste des communes qui en dépendent avec l'indication du langage dont on fait usage dans chacune d'entrelles. (Coquebert de Montbret an die Unterpräfekten Keverberg und Jordans der Arrondissements Clève und Créveld, Roër, 8. Juni und 18. August 1807, ANF F 20/134 f. 216)

In diesem Zusammenhang müssen zwei Arten von Listen unterschieden werden. Erstens ein vollständiges Inventar aller Gemeinden eines Departements, Arrondissements oder Kantons in administrativer und alphabetischer Anordnung und unter Vermerk der Sprachzugehörigkeit der einzelnen Orte. Die relevante Information ist hierin also enthalten, aber noch nicht prozessiert. Erst in einem nachfolgenden Schritt wurde anhand der Tabelle der Verlauf der Sprachgrenze rekonstruiert. In keinem vorliegenden Beispiel wurden die Orte unmittelbar nach ihrer Sprachzugehörigkeit angeordnet. Zweitens konnte der Sprachgrenzverlauf auch beschrieben werden, indem nur die Orte aufgelistet wurden, welche entlang dieser Grenze lagen. Eine entsprechende Bitte richtete Coquebert de Montbret etwa an den Unterpräfekten von Saint-Flour (Cantal):

Je vous prie donc de ne rien négliger pour me faire connaître par quels lieux à peu près passe tant dans l'arrondissement de S^t Flour que dans le reste du département la ligne qui sépare quant aux caractères généraux du langage le midi et le nord de la France. J'espère que des informations dont je vous aurai l'obligation résultera la possibilité de compléter [sic] cette ligne que j'ai pu faire tracer jusqu'au département de la Haute Loire qu'il me paraît qu'elle doit traverser aussi. (Coquebert de Montbret an den Unterpräfekten Bertrand des Arrondissements Saint-Flour, Cantal, 30. November 1808, ANF F 20/171 f. 128)

Diese Form der Beschreibung findet sich häufiger in freier Form in den Briefen der Informanten. Dabei konnte die Auskunft über das eigene Arrondissement oder Departement hinausgehen und beruhte dann nicht mehr auf der eigenen Ortskenntnis und der direkten Beobach-

tion, sondern auf Allgemeinwissen, Schlussfolgerungen oder zusätzlichen Quellen (vgl. z.B. den Aufsatz Liandiers aus dem Cantal über die Grenze der *langue d'oc*). Solche Auswahllisten finden sich außerdem in den Exzerpten Coquebert de Montbrets auf Basis der Karten der Präfekten. Die Gemeinden sind hier in geographischer Reihenfolge (von Norden nach Süden etc.) und nach Sprachzugehörigkeit angeordnet (Sprache A in der linken, Sprache B in der rechten Spalte). Coquebert de Montbrets Tabellen sind damit als textuelles Abbild der kartographischen Darstellung der Sprachgrenzen zu lesen. Die Daten sind auf diese Weise bereits gefiltert und neu geordnet: Das nach der administrativen Gliederung verfasste Inventar präsentiert sich nun als sprachengeographische Beschreibung. Den ausgewählten Gemeinden wurde ein neuer Sinn im Kontext der Sprachengeographie zugeschrieben, welchen die Bezeichnung als „*communes-limites*“ ausdrückt.

2.3 Die Antworten der Korrespondenten

Die Einsicht in die eingesandten Tabellen und Schreiben legt nahe, dass die Korrespondenten die ministerielle Anfrage mehr im Sinne einer administrativ-statistischen Bestandsaufnahme denn einer sprachgeographischen Beschreibung aufgefasst haben. So nennen die Titel der Tabellen stets an erster Stelle, dass es sich um eine Gemeindegeldliste handelt, und erst als mehr oder weniger ausführlicher Titelzusatz wird ergänzt, dass darin auch die Sprachzugehörigkeit vermerkt ist. Drei Beispiele sollen dies veranschaulichen:

Liste des communes de l'arrondissement de Delémont avec leur dialecte.
(Liste des Unterpräfekten von Delémont, Département Haut-Rhin, 1806)

Tableau des communes de l'arrondissement de Neufchâteau où l'on parle allemand et celles où la langue française est d'usage général, dressée en exécution de la lettre de Son Excellence le ministre de l'Intérieur du 8 juin 1807. (Liste des Unterpräfekten von Neufchâteau, Département Forêts, 1807)

État indicatif des communes du 4^e. arrond[issement] du département de la Lys, 1^o, où la langue française est d'un usage général ; 2^o. où l'on parle le français concurremment avec le flamand, 3^o de celles où l'on parle seulement la langue flamande. (Liste des Unterpräfekten von Courtray, Département Lys, 1807)

Wenige Titel verzichteten sogar ganz auf den Hinweis, dass die Tabelle die Sprachzugehörigkeit der Orte erfasste:

État Nominatif par Cantons des Communes de l'Arrondissement d'Aoste, Département de la Doire. (Liste des Unterpräfekten von Aoste, Département Doire, 1807)

Tableau des communes qui composent l'arrondissement communal de Barbezieux. (Liste des Unterpräfekten von Barbezieux, Département Charente, 1810)

Eine Gemeindeaufstellung, welche die weitgehend unverständliche Karte aus dem Département Jemmapes als Legende begleitet, bietet eine Übersicht über die flämischsprachigen Orte. Das Beispiel zeigt, dass mit Hilfe der Tabellen anders als mittels der Karten die Sprachverwendung nicht nur lokalisiert, sondern auch quantifiziert werden konnte. Für jeden Ort sind hier die Sprecherzahlen im Verhältnis zur Gesamteinwohnerzahl aufgeführt:

Indication des communes flamandes du département de Jemmape.
Enghien. Les habitans sont flamands, mais les trois quarts parlent les deux langues.

Marcq. Les cinq sixièmes de la population sont flamands.

Petit Enghien. Les deux tiers de la population sont également flamands.

Hoves. Est dans la même proportion que Petit Enghien.

S^t. Pierre Capelle. La population est totalement flamande.

Bievène. Les cinq sixièmes de ses habitans, flamands.

Acren, S^t. Martin et S^t. Gérion réunis. Les deux tiers de la population sont flamands.

Everbecq. La moitié de la population est flamande.

(Auszug aus der Karte des Präfekten des Departements Jemmapes, 1806, BNF NAF 5913 f. 26)

Da Ortsaufzählungen in frei formulierten Schreiben gegenüber den tabellarischen Inventaren mehr Spielraum für Erklärungen und Kommentare boten, eigneten sie sich besonders für die Beschreibung dialek-

taler Grenzräume. Das sehr ausführliche Schreiben des Friedensrichters des Kantons Lavalette (Charente) stellt so vor allem die geographische Verteilung der örtlichen Mundarten dar, ohne jedoch eine klare Sprach- oder Dialektgrenze zu beschreiben. Der Richter bestätigte zwar die Vermutung, laut der sich sein Kanton auf der „*ligne de démarcation*“ zwischen der *langue d’oc* und der *langue d’oïl* befand, zeichnete aber eigentlich das Bild einer dialektalen Übergangszone:

Il est très vrai, Monseigneur, que le langage usité dans les environs de la Valette présente une variation sensible occasionnée par le passage du français des bords de la Charente au périgourdin. Ce langage, qui est particulier à la commune de la Valette et à celles qui y sont limitrophes, telles que S^t Cybard-Le Peyrat, Ronsenac, Magnac, Juillac, Villars et Veaux, sauf pourtant quelques modifications dont le détail serait trop fastidieux pour votre Excellence [sic], est une espèce de mélange du patois périgourdin avec le patois angoumois, en observant toutes fois qu’il se rapproche bien davantage du premier que du second.

Dans d’autres communes de mon ressort, dans celles surtout qui avoisinent la Nizone, rivière qui sépare le dép[ar]t[em]ent de la Dordogne de celui de la Charente, on parle en général, à quelques différences près qui ne sont pas très sensibles, un patois qui a beaucoup de rapports avec le patois pur périgourdin qu’on parle sur l’autre rive de la Nizone : Ces communes sont, Blanzaguet, Gardes, Combiers, Eson, Rougnac, Dignac, Beaulieu-Cloulas, Vouzan et Cers. Mais dans le surplus du canton, c’est-à-dire, dans les communes de Torsac, Fauquebrune, Chavenat, Charmant dont les chefs lieux ne sont qu’à un myriamètre d’Angoulême, le langage du peuple, à part un assés grand nombre de variantes légères, est le patois angoumois qui est un français corrompu où l’on remarque, il semble, un peu d’analogie avec le jargon dont quelques scènes du Festin de Pierre et du Médecin malgré lui offrent des exemples. Ainsi, malgré la multiplicité des nuances qu’on observe, non seulement de bourg à bourg, mais même de village à village, dans l’idiome des habitans de mon canton, dont la circonférence est de 7 myriamètres environ, on peut rapporter les dialectes des différentes communes qui le composent à deux patois principaux dont la réunion ou plutôt la fusion dans les environs de La Valette forme, comme je l’ai dit plus haut, un jargon intermédiaire qui participe de l’un et de l’autre, mais bien plus du patois périgourdin que du patois angoumois. D’où il suit, Monseigneur, que votre Excellence [sic] était bien fondée à penser que le territoire dont il s’agit se trouvait placé sur la ligne de démarcation qu’elle cherchait à connaître.

(Antwortschreiben des Friedensrichters des Kantons Lavalette, Charente, 13. März 1810, BNF NAF 5910 f. 210)

Während in der Meuse-Inférieure der Präfekt die romanischsprachigen Ortschaften klar vom germanischen Sprachgebiet durch eine Linie auf einer Karte seines Departements abgrenzte, erstellte er für die deutsch-niederländische Sprachgrenze auf originelle Weise eine Ortsliste, welche nicht eine lineare Grenze beschreibt, sondern eine Abfolge von sprachlichen Abstufungen – „*mélange*“ –, die den Übergang vom Deutschen zum Flämischen markieren und in der Liste in Bezug gesetzt werden zur zunehmenden geographischen Entfernung von Maastricht:

On parle l'allemand dans celles des communes qui, en partant de Maestricht, se trouvent dans la direction de l'est et dans celle du nord-est, jusqu'au département de la Roër où cette langue est presque générale. – Près de Maestricht, la langue est plus corrompue & mélangée de flamand ; elle est plus pure à mesure que l'on s'en éloigne, dans la double direction que je viens de citer. – Pour vous satisfaire d'autant mieux je vais indiquer les communes où ce mélange est plus ou moins sensible. – La gradation sera marquée par ces signes : XX allemand très mélangé ; X allemand mélangé ; O. allemand sans mélange, et tel à peu près qu'on le parle à Aix la Chapelle.

Direction de l'est

XX Amby, Berg [Berg en Terblijt], Houthem, Fauquemont [Valkenburg], Vieux Fauquemont [Oud-Valkenburg], Strucht, Margeraten [Margraten], Galoppe [Gulpen ?], Mheer, Slenaken, Noorbeek, Wittem [Gulpen-Wittem], Schin sur Geulle [Schin op Geul], Wylre [Wijlre], Meersen [Meerssen], Ulestraeten [Ulestraten], Hulsberg, Climmen [Klimmen] ;

X Heerlen, Nieuwenhaegen [Nieuwenhagen], Schaesberg, Voerendaal [Voerendaal], Simpelveld ;

O. Vaels [Vaals] & toutes les communes du canton de Rolduc à l'exception de Simpelveld déjà citée ci dessus (X)

Direction du nord est

XX. Borghaeren [Borgharen], Itteren, Bunde, Geulle, Schimmert, Elsloo, Beck [Beek], Stein ;

X. Toutes les communes du canton d'Oirsbeck [Oirsbeek].

O. Les communes de Elmpt, Nedercruchten [Niederkrüchten] & Wegberg, de l'arrondissement de Ruremonde, formant le canton de Nedercruchten.

Les communes désignées par la carte envoyée le 22 juillet 1806, comme étant les seules où l'on ne parle que le wallon sont effectivement les seules où cet idiôme est usité sans mélange. – Les communes d'Otrange,

Herstappe, Heur le Tiesche, Lowaiqe, Russon & quelques autres du voisinage situées dans le canton de Tongres ne sont pas exactement à citer à côté de celles marquées sur la carte puisque l'on y parle indifféremment le wallon et le flamand avec la même facilité. (Antwortschreiben des Präfekten der Meuse-Inférieure, 2. Oktober 1807, BMR Ms. Mbt. 183 f. 154)

3. Die Parallelübersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn

3.1 Zur Funktion in der Dialekterhebung

Obwohl eine Erfassung und Beschreibung der Dialekte vermutlich von vornherein als Teil der Sprachenerhebung vorgesehen war, wurden ihre Methoden und Hilfsmittel erst im Zuge der Enquête erprobt und festgelegt. Nachdem sich das Vaterunser und die Volkslieder als zuerst angeforderte Sprachproben offenbar für die Zwecke der Dialekterhebung und insbesondere des Dialektvergleichs als ungeeignet erwiesen hatten, wurden ab Ende 1806 außerdem und danach hauptsächlich Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn erbeten, die so zum wichtigsten Instrument der Dialekterfassung durch die Coqueberts de Montbret gerieten. Diese Dialektproben waren nicht nur dazu bestimmt, die lokalen Sprachformen in den statistischen Monographien der Präfekten zu illustrieren, sondern dienten ausdrücklich von Beginn an dem Sprachvergleich und der geographischen Abgrenzung der Dialektgebiete, „*comparer plus aisément les aires dialectales*“ (Brief an den Präfekten des Léman, Dez. 1806, ANF F 20/152 f. 2). Diese Funktion bezeugt auch das Rundschreiben vom 31. Januar 1812:

Cette pièce est destinée, Monsieur, à figurer dans la collection générale des dialectes français dont j'ai déjà recueilli une partie notable, et qui doit servir d'éléments à un travail statistique auquel j'attache beaucoup d'intérêt.

Ce travail ayant principalement pour objet la comparaison et la délimitation des dialectes respectivement limitrophes, toutes les observations propres à m'éclairer sur ces deux points, et surtout celles qui ont un rapport étroit avec les localités ne peuvent que donner un nouveau prix aux traductions qu'elles accompagnent. (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Nahezu sämtliche eingegangenen Übersetzungen wurden in Paris von den Coqueberts de Montbret eigenhändig kopiert. Da sich diese Abschriften vor allem in ihrem Nachlass in Rouen befinden, darf vermutet werden, dass sie eigens für ihre privaten Forschungen angefertigt wurden, während die Originale gemeinsam mit der Korrespondenz in der

Regel im Büro für Statistik verblieben. Außerdem scheinen manche Gleichnisse direkt nach Erhalt ausgewertet worden zu sein, insofern Nachfragen an die Informanten nötig waren oder über den weiteren Verlauf der Erhebung zu entscheiden war. Beispielsweise klassifizierte Coquebert de Montbret die Mundarten der Creuse noch bevor die Untersuchung dort abgeschlossen war:

Il m'a paru en examinant chacune de ces versions de ce morceau de la Bible que les patois en usage à la Souterraine et à Champeix diffèrent assez considérablement de ceux du midi du dé[partemen]t de la Creuse et peuvent être considérés comme des dialectes de la langue française proprement dite tandis que ceux de Guéret, de S^t Vaury, de Jarnage, d'Aubusson, de Gioux, de Crocq & de Bourganeuf me semblent devoir être rapportés à la langue qui avec beaucoup de variations, se parle dans le midi de la France. (Brief an den Präfekten der Creuse, 21. März 1809, BNF NAF 5910 f. 260)

Vergleicht man den Abschlussbericht der Erhebung mit den späteren Aufsätzen hinsichtlich der Klassifikation der Dialekte und Sprachen, scheinen sich die Coqueberts de Montbret indes erst nach 1812 intensiv mit dem Korpus der Sprachproben und dem Sprachvergleich beschäftigt zu haben.

3.2 Mögliche Vorbilder der Verwendung serieller Sprachproben

3.2.1 Die napoleonische Departementsstatistik

Bevor näher auf das Gleichnis vom Verlorenen Sohn in der coquebertschen Dialekterhebung eingegangen wird, sollen kurz die möglichen Vorbilder für den Einsatz serieller Sprachproben zur Produktion eines spezifisch geographischen Wissens betrachtet werden: die Naturwissenschaften des 18. Jahrhunderts, die Sprachensammlungen der Aufklärung sowie die napoleonische Statistik selbst. Letztere bediente sich beispielsweise repräsentativer Material- und Produktproben zur Dokumentation der Textil- und Porzellanfertigung.¹⁶⁵ Dabei handelt es sich

¹⁶⁵ Die Enquête über die Porzellanindustrie leitete Alexandre Brongniart, der Schwiegersohn Charles-Étienne. Die von ihm zusammengetragenen Produktproben lieferten den

freilich um eine andersartige Verwendung von Stichproben, da es hier um einen Überblick über die industrielle Leistungsfähigkeit Frankreichs ging und nicht um die Beschreibung natürlicher, sozialer oder kultureller Phänomene und ihrer Distribution im Raum. Weiterhin erbat Coquebert de Montbret von seinen Korrespondenten auch Zeichnungen der lokalen Trachten und der lokal gebrauchten Ackergeräte. Diese Sammlung entsprang dem ethnographischen Ansatz der Departementsstatistik, der sich innerhalb der Enquête in der Sammlung dialektaler Volkslieder wiederfindet. Allerdings konnten hiermit in erster Linie die regionalen Unterschiede und Besonderheiten illustriert werden, ohne dass daraus ein kohärentes Korpus serieller und uniformer Stichproben entstand, das den systematischen Vergleich und schließlich die Klassifizierung der beobachteten Phänomene ermöglicht hätte. Dieses Problem stellte sich auch den Präfekten und prägte letztlich die gesamte Departementsstatistik: Die kulturelle Diversität des Landes konnte zwar beschrieben, aber nicht gefasst, verstanden und rationalisiert werden. Mit dem Gleichnis vom Verlorenen Sohn hingegen konzipierte Coquebert de Montbret eine Sprachprobe, die weniger die Individualität und Verschiedenheit als vielmehr die Vergleichbarkeit der Dialekte in den Vordergrund rückte. Dies gelang mit der Wahl eines einheitlichen, aber gleichzeitig in die verschiedenen Dialekte einzeln zu übersetzenden Textes. Konnten einerseits dialektale Eigenheiten in der Übersetzung eingefangen werden, gewährleistete die identische äußere Form andererseits, dass die Sprachproben dennoch untereinander vergleichbar und insgesamt interpretierbar blieben. Sie erhielten damit über die sprachlich-ethnographische Dokumentation hinaus eine neuartige Funktion als Instrument im Prozess der Wissensproduktion, mit dem die sprachliche Diversität nicht nur veranschaulicht, sondern zudem

Grundstock für das heutige Porzellanmuseum in Sèvres. Die Erhebung und ihre Ergebnisse werden ausführlich dargestellt in Michel DUBUS/Béatrice PANNEQUIN (1999): *La céramique française sous l'Empire à travers l'enquête des préfets (1805-1810)*. Paris: Editions de la Réunion des musées nationaux.

geordnet und intellektuell und somit letztlich auch politisch beherrschbar wurde.

3.2.2 Die Sprachensammlungen der Spätaufklärung

Als Modell serieller Übersetzungen zum Zweck des Sprachvergleichs nennen die Coqueberts de Montbret selbst die großen Sprachensammlungen, die gerade seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts mehrere beachtliche Werke hervorgebracht hatten. Im Abschlussbericht lautet es dazu:

Jusqu'à présent les auteurs qui se sont appliqués à l'étude des langues ont ordinairement pris pour terme commun de comparaison l'oraison dominicale telle qu'on la trouve dans l'évangile selon s[ain]t Mathieu. Il existe même plusieurs collections imprimées (et fort recherchées par les amateurs) de versions de cette prière dans les différentes langues anciennes & modernes. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Die ersten Kompilationen und Vergleichstabellen der Sprachen der Welt erschienen im 16. Jahrhundert, entstanden aus einem neuartigen Interesse an den Sprachen, Kulturen und Völkern der Erde infolge des Aufbruchs der Europäer in andere Erdteile und des Verlusts des Lateins als Universalsprache. Daraus entwickelten sich dann die meist sehr umfangreichen Sprachensammlungen mit Sprachproben und oft mehr oder weniger ausführlichen Kommentaren, die ihre größte Verbreitung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert fanden. Das Ziel der Sammlung und des Vergleichs der Sprachen war indes nicht wirklich sprachwissenschaftlicher Natur, sondern sollte vielmehr Einsicht in die Herkunft, die Geschichte und die Verwandtschaft der Völker gewähren. Damit gehören die Sprachensammlungen in die Tradition der linguistischen Anthropologie.¹⁶⁶ Die Werke der drei bedeutenden Vertreter aus

¹⁶⁶ Vgl. Sylvain AUROUX (1982): *Linguistique et anthropologie en France (1600-1900)*. Paris: Université Paris 7 (= Collection THTC 1), S. 6. Eine vollständigere Übersicht der Entwicklung der Sprachensammlungen bietet Jürgen TRABANT (1998): „Mithridates: De Gesner jusqu'à Adelung et Vater.“ In: *Cahiers Ferdinand de Saussure* (51/1998), S. 95-111.

der Spätaufklärung – Hervás y Panduro, Pallas und Adelung – lassen sich auch in Coquebert de Montbrets Privatbibliothek nachweisen und verdienen deshalb eine etwas ausführlichere Darstellung.

Der spanische Jesuit Lorenzo Hervás y Panduro (1755-1809) war Verfasser eines enzyklopädischen Werks, mit dem er den Wissensstand seiner Zeit zusammenfassen wollte: die *Idea dell'Universo*, erschienen in 21 Bänden zwischen 1778-1787. Später veröffentlichte er auf Spanisch den *Catálogo de las lenguas de las naciones conocidas, y numeración, división, y clases destas, según la diversidad de sus idiomas y dialectos*, 1800-1805. Innerhalb der Enzyklopädie sind fünf Bände (Bd. 17-21) den Sprachen der Welt gewidmet. Hervás interessiert sich darin besonders für die Rekonstruktion des biblischen Sprachursprungs, behandelt aber auch die Bildung, den Mechanismus, die Harmonie und die Klassifikation der Sprachen. Der 17. Band ist ein Sprachkatalog, zusammengesetzt aus dem *Vocabolario poliglotta* (63 Wörter in 154 Sprachen) und dem *Saggio pratico delle lingue* mit dem Vaterunser in über 300 Sprachen und einigen grammatikalischen Kommentaren. Da Hervás Wortlisten allein als unzureichend empfand und keine serielle Beschreibung aller Sprachen existierte, griff er auf das Vaterunser als längeren Textausschnitt zurück. Zur Offenlegung grammatikalischer Strukturen benutzte er Interlinearübersetzungen. Angeordnet sind die Daten grob geographisch nach Kontinent und Subkontinent. Zudem unterscheidet Hervás in der Terminologie von J. J. Scaliger (16. Jahrhundert) zwischen „*lingue matrici*“ und Dialekten. Als Quellen benutzte er Material, das von jesuitischen Missionaren gesammelt und dann nach Rom gelangt war. Für ihn war sein Sprachkatalog ein Zeugnis der Frühgeschichte der Völker und ein Beleg der Rolle Gottes in der Sprachschöpfung. Seine Sprachensammlung war also durch religiöse und historische Interessen motiviert und diente keinem Sprachvergleich im Sinne der späteren historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft.¹⁶⁷

¹⁶⁷ Vgl. TRABANT (1998, S. 106) sowie Gerda HASLER (2004): „Typologie und Anthropologie bei Lorenzo Hervás y Panduro.“ In: *Sprache und Sprachen in Berlin um 1800*. Hrsg. von Ute Tintemann und Jürgen Trabant. Berlin: Wehrhahn-Verlag, S. 161-180. Giulio LEPSCHY

Peter Simon Pallas (1740-1811) war seit 1766 Professor für Naturgeschichte in Berlin und eigentlich kein ausgewiesener Sprachforscher. Dennoch beauftragte ihn Zarin Katharina II. mit der Erstellung eines vergleichenden Wörterbuchs, dessen zwei Bände unter dem Titel *Linguarum totius orbis vocabularia comparativa* 1787 und 1789 in Peterburg erschienen. Der erste Band enthält 130 Substantive auf Russisch übersetzt in 200 europäische und asiatische Sprachen, der zweite weitere 155 Stichwörter. Schon 1790/91 erschien eine Überarbeitung, die außerdem die afrikanischen und amerikanischen Sprachen berücksichtigte. Pallas' Universalwörterbuch war damit die umfassendste vergleichende Sprachensammlung der Epoche.¹⁶⁸

Zeitgleich zur Durchführung der Enquête Coquebert de Montbret in Frankreich erschien in Deutschland *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde*, konzipiert von Johann Christoph Adelung und fortgeführt und abgeschlossen von Johann Severin Vater. Das fünfbändige Werk wurde in zwei Teilen 1806 und 1809 veröffentlicht. Als serielle Sprachprobe dient das Vaterunser, begleitet von grammatikalischen Kommentaren und Sprachbeschreibungen, die auch die externe Sprachgeschichte wiedergeben. Außerdem werden verschiedene Zeitstufen und Dialekte berücksichtigt, allerdings nicht selten in verwirrender Darstellung. Die Anordnung folgt meist einer geographischen Logik, oft als Notlösung mangels ausreichender Kenntnisse der Sprachgenealogie. Am Beispiel des ausführlichen Kapitels über die romanischen Sprachen lässt sich Adelungs Umgang mit den Sprachen und Dialekten nachvollziehen. Die Klassifikation unterliegt dem Prinzip der Zuordnung zu einer ausgebildeten Sprache mit politischer Geltung. So werden etwa die okzitanischen Dialekte als französische Mundarten behandelt, Ladinisch und Friaulisch als italienische und Galizisch und Katalanisch als spanische Mundarten. Die Dialekte Frankreichs werden nur rudimentär in Form

(Hrsg.) (1998): *History of Linguistics. Volume IV. Nineteenth-Century Linguistics*. London – New York: Longman, S. 38.

¹⁶⁸ Vgl. Barbara KALTZ (2004): „Deutsche gründliche Kritik. Christian Jacob Kraus zu Pallas' Vergleichendem Glossarium aller Sprachen.“ In: *Sprache und Sprachen in Berlin um 1800*. Hrsg. von Ute Tintemann und Jürgen Trabant. Berlin: Wehrhahn-Verlag, S. 181-197.

einer Aufzählung beschrieben. Die Darstellung der italienischen Dialekte stammt fast wörtlich aus Carl Ludwig Fernows Schrift *Über die italienischen Mundarten*, erschienen 1808 im Band 3 seiner *Römischen Studien*. Sie sind in geographischer Reihenfolge aufgeführt und nach wichtigen Städten oder Staaten benannt, die eine Mundartliteratur hervorgebracht haben.¹⁶⁹ Damit fassten Adelung und Vater zwar das Wissen des 18. Jahrhunderts umfangreich zusammen, brachten aber keine neuen Methoden oder neues Material ein. Auch sie begriffen ihre Sprachensammlung als Hilfsmittel der Ethnographie und Kulturgeschichte, mit dem die Verwandtschaft und Herkunft der Völker erhellt werden sollte. Von den Zeitgenossen wurde *Mithridates* kritisch aufgenommen und mehr als Kuriosität denn als wissenschaftliches Werk bewertet.¹⁷⁰

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die Sprachensammlungen des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts zwar empirisch orientiert waren, ihnen jedoch der methodologische Zugriff fehlte, der die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft charakterisiert, als deren unmittelbare Vorläufer sie gelegentlich reklamiert werden. Vielmehr sind die Sprachensammlungen Ausdruck eines zeitgemäßen anthropologischen Interesses und einer Sammeleuphorie, die sich auf ganz verschiedene Bereiche der natürlichen Umwelt und der menschlichen Kultur erstreckte. Sprachzeugnisse dienten hier keinem primär sprachwissenschaftlichen Interesse, sondern anthropologisch-ethnographischen Studien innerhalb der Völker- und Länderkunde. Freilich war dies verbunden mit Fragen nach dem Sprachursprung, der Sprachverwandtschaft, der Sprachklassifikation und auch der Sprachgeographie, da erst so Schlüsse auf Herkunft, Verwandtschaft und Geschichte der Völker gezogen werden konnten.¹⁷¹

Eugène und Charles-Étienne Coquebert de Montbret teilten laut ihrer Positionierungen in ihren Aufsätzen die Vorstellung von Sprache und

¹⁶⁹ Vgl. Jens LÜDTKE (1978): *Die romanischen Sprachen im Mithridates von Adelung und Vater. Studie und Text*. Tübingen: Gunter Narr (= Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 4), S. 9-12 u. 30-41.

¹⁷⁰ Vgl. TRABANT (1998), S. 99, LEPSCHKY (1998), S. 40.

¹⁷¹ Vgl. LEPSCHKY (1998), S. 43, AUROUX (1992), S. 4.

insbesondere Sprachgeographie als Weg der historischen Erkenntnis, unterscheiden sich jedoch in wesentlichen Punkten von den früheren ebenso wie von den zeitgenössischen Sprachsammlungen Adelungs sowie Balbis¹⁷² in den 1820er Jahren. Anstatt verfügbares Sprachmaterial zu kompilieren, haben sie sich bemüht, selbst nach einheitlichen Kriterien Sprachproben zu erheben. Diese repräsentierten nicht von vornherein einen Dialekt oder eine Sprache als Ganzes, sondern die Vielzahl der Ortsmundarten, durch deren Vergleich erst die Ausdehnung, Anzahl und Verwandtschaft der einzelnen Dialekte und Sprachen bestimmt wurde. Die Sprachproben sind also nicht als Beispiele mit rein illustrativem Charakter zu verstehen, sondern als Hilfsmittel der Wissenskonstruktion, und wurden auch mehrheitlich nicht publiziert. Ihre Konzeption und Verwendung steht damit nur teilweise in der Tradition der Sprachensammlungen und scheint deutlicher geprägt von einer Praxis, die den Coqueberts de Montbret vermutlich aus der Geographie und den Naturwissenschaften vertraut war.

3.2.3 Das naturwissenschaftliche Vorbild

Die Sammlung serieller Sprachproben diente den Coqueberts de Montbret in der Dialekterhebung als Inventar der Erscheinungsformen eines bestimmten Phänomens, das über das Territorium des Landes verteilt war und dessen Ausdifferenzierung und räumliche Ausdehnung erfasst, beschrieben und geordnet werden sollte. Die Hilfe der Übersetzer vor Ort ermöglichte ihnen einen empirischen Zugriff auf die gesprochenen Mundarten, ohne selbst als Enquêteure dialektologische Feldarbeit leisten zu müssen. Dahinter ist eine Praktik zu erkennen, die weniger für die Sprachwissenschaften als vielmehr für die Geographie der Jahrhundertwende kennzeichnend war und die sich ihrerseits an den Naturwissenschaften orientierte. Jean-Marc BESSE schreibt zur Arbeitsweise der Geographen:

¹⁷² Adrien BALBI (1826): *Atlas ethnographique du globe ou classification des peuples anciens et modernes d'après leur langue*. Paris: Rey et Gravier. Näheres dazu in Teil 3 Kapitel III. 4.3.

Ainsi, la question de l'observation et de la description permet de faire reconnaître dans la géographie l'existence d'un « empirisme non expérimental », dont la rationalité originale s'exprimerait par la mise en œuvre de procédures cognitives, de concepts, de pratiques d'écriture, et d'un rapport à l'espace d'un genre spécial, relevant autant de la démarche de la collection que de celle de la mesure. On peut considérer, en vérité, que la géographie participe, sur ce point précis, d'un style de pratique plus général, largement informé par l'histoire naturelle, et dont on pourrait trouver des manifestations dans d'autres champs : la botanique, la géologie, l'archéologie, l'histoire de l'art.¹⁷³

Am Beispiel der Entstehung der Kollektionen des Pariser Naturkundemuseum fasst Marie-Noëlle BOURGUET ferner die Arbeitsteilung zwischen Gelehrten und reisenden Informanten im Bereich der Naturwissenschaften in einer auch für das Vorgehen der Coqueberts de Montbret zur Sprachen- und Dialekterhebung treffenden Weise zusammen:

Deux types d'attitude en effet se distinguent, chez les voyageurs et naturalistes, qui dessinent deux approches différentes de la nature, deux modèles de science.

La première, centrée sur le travail de cabinet, vise à constituer des collections, à établir des classements d'une série. C'est elle, on l'a vu, qui légitime le programme d'un inventaire encyclopédique de la nature, par là, l'effort de discipline et de contrôle des pratiques des voyageurs chargés, sur place, de la collecte des échantillons. C'est elle qui conduit à ce gigantesque transfert de spécimens, venus peu à peu s'accumuler dans les herbiers et les vitrines, et soumis au travail taxinomique des savants. Lue dans cette perspective, la création du Muséum national d'histoire naturelle vient parachever ce mouvement, en permettant soudain une prodigieuse concentration d'échantillons, provenant de collections éparées, confisquées ou conquises, désormais réunies dans une unique institution centrale.¹⁷⁴

¹⁷³ Jean-Marc BESSE (2010): „Introduction.“ In: Jean-Marc Besse, Hélène Blais, Isabelle Surun (Hrsg.): *Naissances de la géographie moderne (1760-1860). Lieux, pratiques et formation des savoirs de l'espace*. Paris: ENS Éditions, hier S.8.

¹⁷⁴ Marie-Noëlle BOURGUET (1997): „La collecte du monde: voyage et histoire naturelle (fin XVIIème siècle - début XIXème siècle).“ In: *Le Muséum au premier siècle de son histoire*. Hrsg. von. Claude Blanckaert, Claudine Cohen, Pietro Corsi, Jean-Louis Fischer. Paris: Muséum national d'histoire naturelle, S. 163-196.

Mit dem Hinweis auf die Sprachensammlungen stellten die Coqueberts de Montbret ihre Forschungen zwar in eine sprachwissenschaftliche Tradition. Gleichwohl entsprach die Art der Verwendung serieller Sprachproben den aktuellen wissenschaftlichen Standards ihrer Zeit und verweist stärker in den Bereich einer am naturwissenschaftlichen Modell orientierten Forschung.

3.3 Die Wahl des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn

Die Entscheidung für die Wahl des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn und die Präferenz gegenüber dem Vaterunser begründen die Coqueberts de Montbret mehrfach in der Korrespondenz wie auch im Schlussbericht der Erhebung. Ziel war es demnach, einen geeigneten Vergleichstext zu wählen, der als Vorlage bekannt und verfügbar war, in alle lokalen Dialekte übertragen werden konnte und sich durch Umfang und Inhalt für eine anschließende Auswertung verwenden ließ. Auf das anfangs von den Coqueberts de Montbret noch verwendete Vaterunser wird zwar später noch verwiesen, dieses dann aber wegen seiner Kürze und seines abstrakten Vokabulars – den „*termes étrangers à l'usage ordinaire de la vie*“ (Brief an den Präfekten des Puy-de-Dôme, 1807, ANF F 20/240 f. 170) – abgelehnt. Ausführlich heißt es hierzu im Bericht von 1812:

Cette base une fois posée on a dû songer à indiquer à MM. les préfets quelque morceau propre par sa nature à être traduit dans l'idiome local de leurs départements et à servir par là d'exemple, de manière que le rapprochement des diverses versions permit de saisir avec facilité les analogies et les dissemblances des dialectes entr'eux.

Jusqu'à présent les auteurs qui se sont appliqués à l'étude des langues ont ordinairement pris pour terme commun de comparaison l'oraison dominicale telle qu'on la trouve dans l'évangile selon s[ain]t Mathieu. Il existe même plusieurs collections imprimées (et fort recherchées par les amateurs) de versions de cette prière dans les différentes langues anciennes & modernes.

Diverses considérations ont empêché d'adopter le même choix pour le travail suivi au ministère.

D'abord la brièveté de l'oraison dominicale, insuffisante par le petit nombre de mots qu'elle renferme pour donner une idée un peu étendue des dialectes dans lesquels elle serait présentée, et ensuite la nature même des expressions de cette prière dont plusieurs sont inusitées dans l'usage ordinaire de la vie.

On a donc cru devoir s'attacher de préférence à la parabole de l'enfant prodigue telle qu'elle se trouve dans l'évangile selon s[ain]t Luc, morceau du nouveau testament qui a le mérite de ne renfermer que des idées simples et familières à tout le monde. (Abschlussbericht an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Wurde der Präfekt der Doire im August 1806 noch um Übertragungen des Vaterunsers gebeten, so wies Coquebert de Montbret doch bereits auf dessen mangelnde Eignung hin und ließ deshalb außerdem das Gleichnis vom Verlorenen Sohn übersetzen:

Parmi les exemples qu'il convient de donner des différens langages on a choisi généralement l'oraison dominicale. On la demande pour se conformer à cet usage dans les patois françois et italiens du département de la Doire. Mais comme cette pièce renferme beaucoup de termes ascétiques et qu'elle est en même tems trop courte pour donner une connoissance suffisante de ces dialectes, on désire avoir en même tems la traduction dans ces langages vulgaires de la parabole de l'enfant prodigue dans s[ain]t Luc. (Brief an den Präfekten der Doire, 4. August 1806, BNF 5910 f. 309)

Der Wortschatz des Gleichnisses galt als volkstümlich und allgemein verständlich, wie das Rundschreiben vom 31. Januar 1812 nochmals hervorhob:

Une traduction littérale de la parabole de l'enfant prodigue, d'après l'évangile selon s[ain]t Luc chapitre XV, conviendrait d'autant mieux au but de mes recherches, que présentant les idées les plus simples et les plus familières, ce sujet est aussi plus susceptible que tout autre de revêtir les formes d'un langage populaire, et, conséquemment, borné dans ses expressions. (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Gleichwohl stieß die Wahl auch auf Kritik seitens der Korrespondenten und Übersetzer. So bemängelte etwa der Unterpräfekt von Villefranche (Aveyron) den Wortschatz:

Mais le morceau donné à traduire est trop court pour pouvoir présenter ces nuances. Les idées qu'il fournit sont très-bien choisies ; mais il ne présente pas un assez grand nombre d'expressions. Il n'y a peut-être pas soixante mots différents, comment, pris au hasard [sic], pourraient-ils suffire pour donner même un aperçu de ce que l'on cherche ? (Antwort des Unterpräfekten von Villefranche, Aveyron, 4. August 1808, BNF NAF 5910 f. 142)

Ähnlich hieß es auch aus dem Puy-de-Dôme, dass das Vokabular des Schäfers und Landarbeiters im vorgeschlagenen Text kaum enthalten war:

Quant à la parabole de l'enfant prodigue, elle est loin de comprendre la majorité des mots que le laboureur et le berger peuvent avoir conservé du langage technique de leurs pères, et elle en contient plusieurs dont l'idée ne peut être rendue en patois que par une traduction littérale du français. (Antwort des Präfekten des Puy-de-Dôme, 21. Juni 1808, BNF NAF 5912 f. 46)

In Marseille störte sich der Bibliothekar Achard vor allem daran, dass der Inhalt des Gleichnisses die Natur des Provenzalischen nicht auszudrücken vermochte, und sandte deshalb zuerst eine andere Sprachprobe ein. Ganz ähnlich zog auch der Generalsekretär Vaillant in Dijon dem Gleichnis die Dichtung La Monnoyes vor:

Ce n'est pas en effet dans la traduction de la parabole de l'enfant prodigue qui est jointe à la présente notice qu'on retrouvera ce sel, cette fine plaisanterie qui fait un des principaux mérites des noëls. La matière est traitée trop sérieusement dans l'original et l'on a été obligé de suivre trop servilement le texte. (Vaillant, *Notice sur le patois bourguignon*, 1812, BNF NAF 5910 f. 255)

Letztlich zielte die vorgebrachte Kritik in den meisten Fällen weniger auf die Eignung des Gleichnisses zur Darstellung der dialektalen Merkmale, als eigentlich auf den Text als Illustration der mit den Mundarten assoziierten Vorstellungen: Aspekte des ländlichen Lebens, Charakter der Bewohner bestimmter Gegenden, das poetische Potential der Dialekte. Diesen Bereich deckte aber in der Enquête vielmehr die Sammlung von Volksliedern ab.

3.4 Vorgaben zur Übersetzung des Gleichnisses

Da bereits in den Kapiteln zum Verlauf der Erhebung und insbesondere im Zusammenhang mit den Rundschreiben zu den Dialekten die ministeriellen Vorgaben präsentiert wurden, soll an dieser Stelle nur das Wichtigste resümiert werden. Das in die jeweiligen Mundarten textgetreu („*traduction littérale*“) zu übertragende Gleichnis vom Verlorenen Sohn findet sich im Lukasevangelium, Kapitel 15, Vers 11-32. Das Rundschreiben vom 31. Januar 1812 verlangte dieses als „*copie transcrite entre deux colonnes, dont l'une présenterait la version latine tirée de la Vulgate, et l'autre, la traduction française du même passage*“ (BMR Ms. Mbt. 183 f. 583). Nach Möglichkeit sollten mehrere Dialekte des Departements auf diese Weise dokumentiert werden, um sie anschließend miteinander zu vergleichen – „*présenter plusieurs traductions de cette parabole prises dans différents cantons du département afin de faciliter le rapprochement des dialectes qui y sont d'un usage vulgaire*“ (ebd.). Dabei wurde besonders auf Vollständigkeit und Texttreue großer Wert gelegt. So heißt es in einem Brief an den Präfekten Genuas nach Übersendung einer Nachdichtung des Gleichnisses:

J'avais demandé non pas une imitation de la parabole de l'enfant prodigue mais une traduction littérale de ce morceau (sans rien ajouter ni retrancher), faite sur le texte de la Vulgate. (Brief an den Präfekten von Gênes, 7. April 1808, ANF F 20/191 f. 52)

Wie ein Schreiben an den Präfekten des Finistère außerdem hervorhob, war unter Dialekt nicht die eventuell regional existierende Schrifttradition zu verstehen, sondern die aktuell gesprochene Sprache:

Cette traduction devra être écrite, non pas dans le style des traductions ancienne imprimées ou manuscrites, mais autant qu'il sera possible, suivant la manière dont on parle aujourd'hui le dialecte le plus caractéristique du pays. (Rundschreiben des Präfekten an die Unterpräfekten des Finistère, 23. April 1811, AD Finistère 100 J 829 f. 4)

Bei der Ausführung bemühten sich die meisten Übersetzer tatsächlich, die gesprochene Sprache wiederzugeben – so schrieb etwa der Korrespondent aus dem Aveyron: „*Ce passage a été traduit littéralement, et il a été*

transcrit d'après la prononciation usitée“ (Antwortschreiben 1808, BMR Ms. Mbt. 183 f. 608). Allerdings wurden die Begriffe „*dialecte*“ und wohl mehr noch „*patois*“ und „*langage populaire*“ mit sozialen Kategorien assoziiert. Entsprechend benutze der Unterpräfekt von Montfort (Ille-et-Vilaine) für seine Übersetzung die „*expressions familières aux gens de la campagne*“, der Verfasser des Gleichnisses in der Mundart von Saulcet (Allier) den „*dialecte des personnes les plus grossières qui, uniquement occupées des travaux de la campagne, n'ont presque jamais de communication avec des gens tant-soit-peu instruits*“ (Notiz zum Gleichnis aus Saulcet, 1808, BNF NAF 5910 f. 31).

3.5 Schwierigkeiten der Übersetzer

Waren sich die Übersetzer mehrheitlich bewusst, dass es um die Darstellung der gesprochenen Sprache ging, so lag gerade hierin die größte Herausforderung bei der Niederschrift der dialektalen Texte, nämlich die Besonderheiten der gesprochenen Sprache erfassen und sodann wort- und vor allem lautgetreu schriftlich wiederzugeben. So bemerkte der Übersetzer aus Briançon zu den dialektalen Unterschieden: „*ces différences fussent-elles en paroles, vu leur grand rapprochement, il serait très difficile à l'oreille de les saisir, et encore plus à la plume de les exprimer*“ (Notiz zum Gleichnis aus Briançon, 1808, BNF NAF 5910 f. 73). Häufig unterscheiden die Übersetzer in ihren Kommentaren und Begleitschreiben zudem nicht zwischen Laut und Buchstabe, Graphie und Orthographie. Dass dennoch die arbiträre Beziehung zwischen Laut und Buchstabe sowie die Defizite des französischen Alphabets zur Darstellung der dialektalen Lautung erkannt wurden, bezeugen die Überlegungen Lianriers bezüglich der auvergnatischen Übersetzungen:

Mais lorsqu'il s'agit d'écrire ce que l'on traduit, l'embarras est extrême en ce que nous n'avons point dans notre alphabet de caractère propre à exprimer la plupart des syllabes, et qu'aucune combinaison de nos lettres ne peut donner une construction conforme à la prononciation de certains mots : l'orthographe en est, pour ainsi dire, arbitraire et par conséquent tellement variable, que pour bien lire ce qui est bien écrit dans ce genre, il faudrait un homme du pays, encore serait-il nécessaire qu'il fût intelli-

gent et, peut-être, exercé. (Liandier an den Unterpräfekten von Saint-Flour, Cantal, 12. September 1808, BNF NAF 5910 f. 168ff.)

Die ministeriellen Anweisungen boten nun jedoch gerade zur phonetischen Transkription der Mundarten keine Anhaltspunkte, so dass gelegentlich neben der Lautung – „*ce patois ne s'écrivant pas n'est sujet, pour son orthographe, à d'autres règles que celles qu'on s'est tracées d'après le jugement de l'oreille*“ (Texier-Olivier, *Statistique de la Haute-Vienne*, 1808, S. 108) – auch andere Aspekte die Schreibweisen beeinflussen konnten, etwa grammatikalische und etymologische Überlegungen, wie sie in einer Notiz aus dem Puy-de-Dôme angedeutet werden: „*L'ortographe [sic] patoise ou du patois qu'on verra est de moi, j'ai cherché à rendre les sons, à me rapprocher des racines & à conserver l'analogie*“ (Joze, *Note sur le patois*, 1808, BNF NAF 5912 f. 68). Andernorts lehnte sich die Graphie an Vorbilder dialektaler Autoren an, beispielsweise an Bernard de La Monnoyes Lieder in der dijoneser Gleichnisübertragung. Nicht selten finden sich außerdem Vorbemerkungen oder Anmerkungen zur Aussprache, auch wenn die Beschreibung der Lautqualität sich mangels einer phonetischen Terminologie meist mit Vergleichen oder Analogien behelfen musste. So gibt etwa die Statistik der Ain Erläuterungen zum Verhältnis zwischen Schreibung und Aussprache, u.a. hinsichtlich des für das Frankoprovenzalische charakteristischen Interdentalkonsonanten:

On s'est attaché à écrire les mots tels qu'ils doivent se prononcer, en employant avec soin les accens et autres signes conformément à leur destination dans l'orthographe française. Tous les e non accentués sont muets et se prononcent rapidement ; et lorsque deux voyelles se trouvent réunies dans la même syllabe, elles se confondent dans la prononciation et forment diphthongue, comme dans viu (vers. 20.).

On observe qu'au lieu du j on s'est servi du z, parce que cette dernière lettre se rapproche davantage de la prononciation qui tient le milieu entre j et z, et qu'on obtient en faisant un peu dépasser la langue entre les dents.

On s'est absolument interdit toute lettre inutile, excepté l's final, lorsqu'il fait liaison avec la voyelle initiale du mot suivant. (Bossi, *Statistique de l'Ain*, 1808, S. 218ff.)

Andere Übersetzer hingegen betonten die Unmöglichkeit einer korrekten Wiedergabe der Aussprache. So schrieb der Unterpräfekt von Die an den Präfekten der Drôme:

J'ai fait mettre le plus grand soin à la faire écrire, et à l'accentuer, de manière à présenter le mieux possible la vraie prononciation du pays, qu'il est impossible de rendre parfaitement et qui cependant fait le plus souvent la vraie différence, et on peut dire le caractère propre de ce langage. (Brief des Unterpräfekten von Die an den Präfekten der Drôme, 2. Februar 1808, BNF NAF 5910 f. 245)

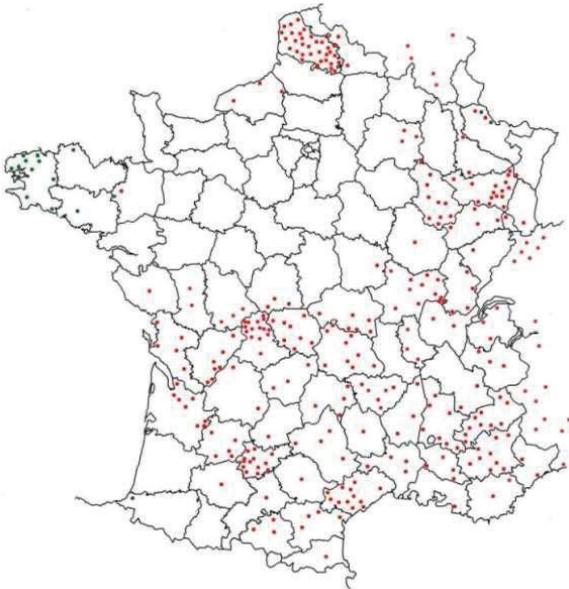
Der Unterpräfekt von Langres äußerte sich ganz ähnlich gegenüber dem Präfekten der Haute-Marne:

Il manque, toutes fois, à ces traductions, un supplément qu'il est impossible de donner: c'est la prononciation locale que l'écriture ne peut peindre que très imparfaitement, et que ne peut exprimer, par la parole elle même, celui qui a le plus l'habitude de l'entendre, s'il est hors de la classe qui en fait usage. (Brief des Unterpräfekten von Langres an den Präfekten der Haute-Marne, 1. August 1812, AD 1 T sup 1 pièce 9)

3.6 Ergebnisse und Auswertbarkeit

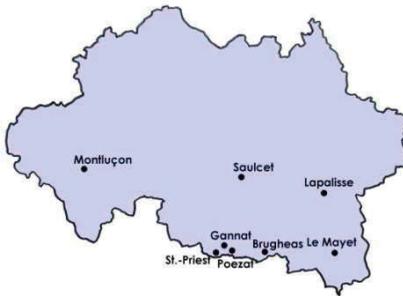
Die Sammlung der dialektalen Versionen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn stellt ohne Zweifel den materiellen Hauptertrag der sechsjährigen Sprachen- und Dialektuntersuchung dar. Insgesamt wurden aus den Departements des Kaiserreichs und den erfassten Grenzregionen der Nachbarstaaten knapp 500 verschiedene Übersetzungen zusammengetragen. Diese stammen mehrheitlich aus Südfrankreich und repräsentieren die okzitanischen und frankoprovenzalischen Mundarten sowie in nicht zu vernachlässigender Anzahl auch das in den annektierten italienischen Territorien gesprochene Ligurische und Piemontesische. Im Norden sind nur die östlichen und nordöstlichen Oïl-Dialekte in nennenswertem Umfang vertreten, während das Zentrum und der Westen zwar in die Erhebung einbezogen waren, aber vermutlich wegen der großen sprachlichen Nähe zur französischen Gemeinsprache kaum mittels Sprachproben beschrieben wurden. Außer für die romanischen Sprachen Frankreichs existieren Gleichnisse für das Bretonische und

Baskische, das damals noch auf Korsika gesprochene Griechische sowie die germanischen Dialekte Flanderns, der südlichen Niederlande, Luxemburgs, des Rheinlands und der Saar, der Westschweiz und Oberitaliens. Hinzuweisen bleibt schließlich noch auf verschiedene standardsprachliche Versionen in anderen Sprachen Europas in den privaten Papieren der Coqueberts de Montbret. Die meisten wenngleich nicht alle Gleichnisse sind mit Herkunftsangaben versehen, die Ort und Datum der Anfertigung nennen, manchmal aber auch nur grob den Kanton, das Arrondissement oder gar das Departement, in welchem der transkribierte Dialekt gesprochen wurde. Repräsentiert sind vor allem kleine, ländliche Gemeinden, Dörfer und mitunter einzelne Weiler, aber bis auf wenige Ausnahmen kaum größere Städte (Marseille, Montpellier, Nice). Folgende Karte gibt einen Überblick über die Verteilung der Gleichnisübertragungen in Frankreich und den unmittelbar angrenzenden Gebieten:



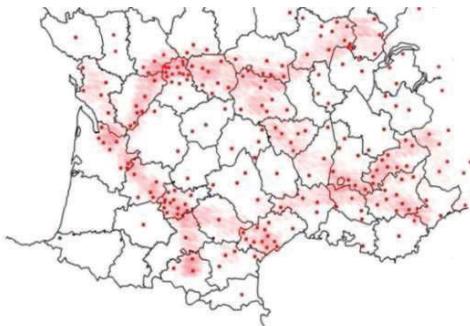
Geographische Verteilung der Übertragungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn auf dem Gebiet des heutigen Frankreich

Die Gleichnisübertragungen waren zwar zum Zweck des Dialektvergleichs einheitlich konzipiert, ihre Aufnahmepunkte wurden jedoch anders als etwa im Fall der Datenerhebung durch J. Gilliéron und E. Edmond ein knappes Jahrhundert später nicht nach einem geometrisch gleichmäßigen Raster verteilt. Trotz der Vorgabe an die Präfekten, je so viele Übersetzungen anfertigen zu lassen, wie es im Departement verschiedene Dialekte gab, scheint vor Ort Anzahl und Verteilung der Aufnahmepunkte nach drei hauptsächlichen Gesichtspunkten bestimmt worden zu sein: Manche Präfekturen beschafften je eine repräsentative Version für jedes Arrondissement oder in wenigen Fällen auch nur für das ganze Departement (so in der Lozère, der Lot oder der Vendée), andere scheinen eine möglichst vollständige Erfassung der Ortsmundarten angestrebt zu haben – dies ergab beispielsweise die umfangreichen Sammlungen in den Basses-Alpes, dem Hérault und dem Tarn-et-Garonne. Am interessantesten schließlich und an dieser Stelle ausführlicher zu betrachten ist die Berücksichtigung der tatsächlichen sprachlichen Variation, die sowohl innerhalb der meisten Departements als auch im Gesamtergebnis die Verteilung der Aufnahmepunkte charakterisiert. Hier zeigt sich zuerst, dass die Existenz eines Dialekts, der als vom Französischen und von den Nachbaridiomen verschieden wahrgenommen wurde, ausschlaggebend war für die Anfertigung der Gleichnisübertragungen. Diese Voraussetzung war insbesondere bei den westlichen und zentralen Oil-Mundarten offenbar nicht erfüllt, so dass hier keine Gleichnisse eingeholt wurden. Wie das Beispiel des Allier veranschaulicht, gilt dies auch auf Ebene der Departements: Hier beschränkte sich die Sprachprobensammlung auf die südliche Hälfte, da man laut Präfekt im nördlichen Arrondissement Moulins „*la langue française sans dialecte*“ sprach. Diese Verteilung der Gleichnisse ist insofern aussagekräftig, als das Departement auf der Sprachgrenze zwischen Oc und Oil liegt, welche den nördlich von Montluçon und Lalapalisse gesprochenen Oil-Dialekt des Bourbonnais vom Auvergnatischen im Süden und den dazwischenliegenden Übergangsmundarten des Croissant trennt.

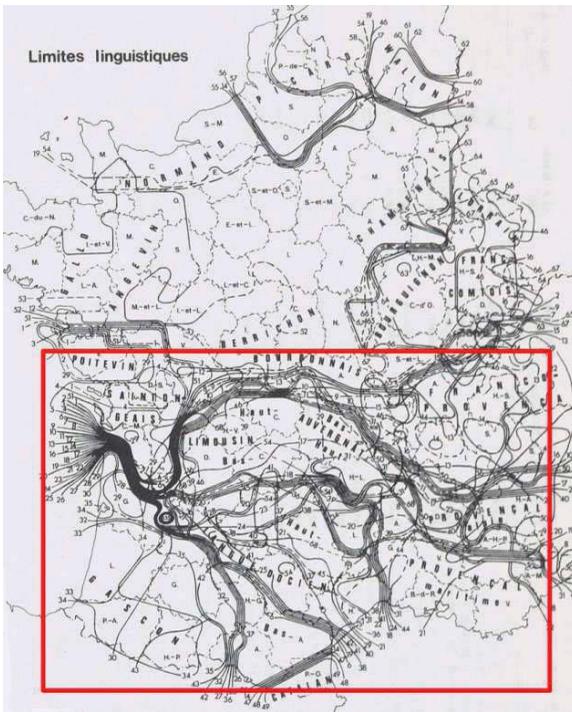


Herkunft der Gleichnisse im Departement Allier: Nur die Ortsdialekte des Auvergnatischen und des Croissant sind repräsentiert, während die Oil-Dialekte im Norden unterschiedslos zum Französischen gerechnet wurden.

Andererseits zeigt die Verteilung der Gleichnisse in Südfrankreich besonders dort eine auffällige Häufung, wo die moderne Dialektologie wichtige Isoglossenbündel verortet. Ein Abgleich mit einer Isoglossenkarte lässt eine solche Häufung vorsichtig auf dem Gebiet des Croissant und im Übergangsbereich zwischen Gaskognisch und Languedokisch sowie zwischen maritimem und alpinem Provenzalisch erkennen. Ebenso spiegelt die Verteilung die dialektale Zersplitterung des Auvergnatischen sowie die geringe dialektale Variation im Béarn und im Küstenprovenzalischen der Departements Bouches-du-Rhône und Var wider:



Die Karte links zeigt die geographische Verteilung der Gleichnisse aus der Enquête in Südfrankreich, unter Hervorhebung der Gebiete mit auffälliger Häufung der Aufnahmeorte. Der Vergleich mit der Isoglossenkarte zeigt, dass diese besonders auf dem Gebiet des Croissant, im Übergangsbereich zwischen Gaskognisch und Languedokisch sowie zwischen alpinem und maritimem Provenzalisch weitgehend mit dem Isoglossenverlauf übereinstimmen.

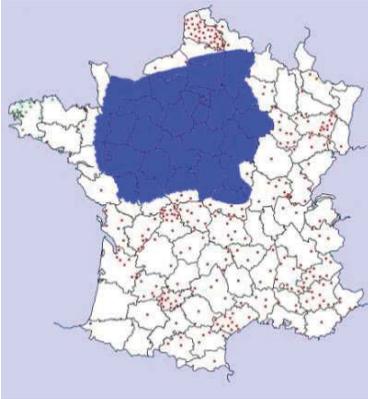


Die Karte oben zum sprachlichen Gliederungsprofil Frankreichs stammt aus BERSCHIN/FELIXBERGER/GOEBL (1982, S. 261), dort adaptiert nach ROSENQVIST (1919). Der hervorgehobene Ausschnitt zeigt die Isoglossenbündel in Südfrankreich, insbesondere zwischen dem gaskognischen und languedokischen Dialekt- raum, den nördlichen und südlichen Varietäten des Okzitanischen sowie zwischen Oc und Oïl auf dem Gebiet des Croissant und schließlich östlich davon zwischen dem Okzitanischen und dem Frankoprovenzalischen.

Sieht man die Verteilung der Gleichnisse als Indiz dafür, in welchen Gebieten man dem Urteil der ministeriellen Korrespondenten nach Dialekte oder – dort wo eben keine Übersetzungen angefertigt wurden – Französisch sprach, so lassen sich die Ergebnisse der Enquête Coquebert de Montbret mit der Erhebung Grégoires und mit späteren Untersuchung zur Verbreitung französischer Sprachkenntnisse in Beziehung setzen. Französisch sprachen laut Grégoire nur die Bewohner

von 25 Departements, die er zwar nicht näher identifiziert, deren grobe Anzahl sich aber in den nordfranzösischen Departements ohne Gleichnisse aus der Erhebung der Coqueberts de Montbret wiederfindet. Im Jahr 1860 gab der Erziehungsminister eine Untersuchung zur Zweisprachigkeit Französisch-Dialekt in Auftrag, die unter anderem feststellte, in welchen Departements Französisch Umgangssprache („la langue courante“) war. Jüngerer Datums schließlich ist eine von 1974 bis 1978 durchgeführte Erhebung, die Regionen, in welchen die Bevölkerung nur Französisch spricht, von jenen unterscheidet, in denen Französisch und Patois gesprochen werden. Abschließend sollen folgende drei Karten die französischsprachigen Gebiete gemäß den Untersuchungen 1806-12, 1860 und 1974-78 zeigen.¹⁷⁵ Beim Vergleich sind besonders die Übereinstimmungen in den Ergebnissen von 1812 und 1978 auffällig, nach denen sich das Französische räumlich auf Kosten der Dialekte kaum in westlicher und südwestlicher Richtung ausgebreitet hat, deutlich hingegen nach Nordosten, Osten und Südosten hin:

¹⁷⁵ Eine kartographische Aufbereitung der Ergebnisse aus den beiden letzteren Erhebungen findet sich in René RÉMOND (1996): *Atlas de l'histoire de France*. Paris: Perrin, S. 232-233.



Karte 1: Verteilung der Gleichnisse unter Hervorhebung des Gebiets um die Île-de-France und das Centre, aus dem im Zuge der Enquête Coquebert de Montbret keine Übersetzungen eingesandt wurden, d.h. laut Präfekten kein Dialekt gesprochen wurde.



Karte 2: Zweisprachigkeit Französisch-Dialekt nach der Erhebung des Erziehungsministeriums im Jahr 1860, vereinfacht nach RÉMOND (1996, S. 233). Hervorgehoben sind jene Departements, in denen das Französische die „langue courante“ war.



Karte 3: Zweisprachigkeit Französisch-Dialekt und Einsprachigkeit Französisch (in den hervorgehobenen Gebieten) nach den Ergebnissen einer Umfrage von 1974-1978, vereinfacht nach RÉMOND (1996, S. 232).

4. Volkslieder und dialektale Literatur

4.1 Abgrenzung zu den Gleichnisübersetzungen

Coquebert de Montbret bezeichnete in seinen Briefen die erbetenen Lieder ebenso wie die Gleichnisübertragungen und andere dialektale Produktionen als Sprachproben („échantillons“). Betrachtet man jedoch genauer die in Bezug auf die Liedersammlung dargereichten Anweisungen sowie die Verwendungsmöglichkeiten und die Aussagefähigkeit dieser „chansons populaires“ hinsichtlich der Erkenntnisziele der Erhebung, fallen deutliche Unterschiede zu den Gleichnissen auf. Die Gleichnisübersetzungen als Paralleltexte (ebenso wie die selteneren Übersetzungen des Vaterunsers) ermöglichten eine serielle Datenproduktion und Datensammlung, die vergleichbare und identifizierbare (d.h. hier v.a. eindeutig lokalisierbare und datierbare) Texte in beliebiger Anzahl liefern konnte. Sie eigneten sich damit hervorragend als Hilfsmittel für eine empirische, auf geographische Fragestellungen hin konzipierte Wissensproduktion. Volkslieder hingegen waren weder in ausreichender Anzahl noch gezielt als Beispiele einzelner, lokal genau definierter Mundarten zu beschaffen und konnten so weder quantitativ noch qualitativ die Grundlage für sprachengeographische und sprachklassifikatorische Studien bilden. Vielmehr wurden sie als Zeugnisse des Volks- und Sprachcharakters begriffen und erfüllten als solche eine dokumentarische Funktion vor dem Hintergrund ethnographischer Interessen. In ähnlicher Verwendung finden sich innerhalb des Korpus dialektale Niederschriften von Dialogen, Erzählungen oder kurzen Geschichten und Anekdoten (z.B. Pas-de-Calais), seltener auch Sprichwörter (z.B. Lot-et-Garonne), weiterhin bei einer vorhandenen literarischen Tradition des jeweiligen Idioms auch Auszüge aus Versdichtungen oder Dramen (z.B. Lot, Tarn). Zusammengenommen verweisen diese Texte mehr in den Bereich des Folklore und kamen stark dem zeitgenössischen volkskundlichen Interesse an den Regionalkulturen entgegen, wie dies etwa in der *Académie celtique* oder bei der *Société des Antiquaires de France* anzutreffen war. Anders einzuordnen ist die Sammlung von

Vokabularen und Grammatiken bzw. grammatikalischer und phonetischer Kommentare, welche zwar oft ebenfalls zum Ziel hatten, das „Sprachgenie“ der Dialekte darzustellen, dabei jedoch eine metasprachliche Ebene der Beschreibung ansprachen, die auf unmittelbarere Weise den Vergleich der Dialekte untereinander und mit ihren Dachsprachen ermöglichte (Vergleich des Wortschatzes, der Laute, der Konjugationsformen etc.). Mit dem Begriff „chanson populaire“ war die Vorstellung verbunden, dass es sich dabei um Kulturphänomenen des Volkes im Sinne kollektiver Schöpfungen handelte, die mündlich tradiert wurden und ihren Ursprung in einer weit zurückliegenden Vorzeit hatten. So schrieb Coquebert de Montbret etwa an den Präfekten des Mont-Blanc: „ils se transmettent par la tradition orale“; dezidiert noch hieß es im Rundschreiben aus dem Jahr 1812:

[...] quelque pièce dialoguée, et notamment de ces chansons ou autre morceau de poésie ancienne, transmis par une longue tradition, et consacré, parmi le peuple (Rundschreiben an die Präfekten vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Die Idee vom historischen Ursprung im Volk entrückte diese Texte zusätzlich zur geographischen und sprachlichen in eine historische und soziale Distanz zu den Repräsentanten der Zentralverwaltung und dem potentiellen Lesepublikum einer späteren Veröffentlichung.

4.2 Das literarische Korpus

Daneben besaßen mehrere Dialekte eine literarische Tradition, die in den Regionen den befragten Verwaltungsbeamten durchaus bekannt war und oft geschätzt wurde (vgl. v.a. die Antworten aus der Provence und dem Languedoc). Dieses literarische Korpus wurde von Coquebert de Montbret ausdrücklich nicht ausgeschlossen und nimmt in der Sprachprobensammlung tatsächlich größeren Raum ein.¹⁷⁶ Die Aus-

¹⁷⁶ Vgl. dazu den Index der eingesandten Literatur im Anhang. Insgesamt lassen sich über 30 Autoren identifizieren, deren Werk mehrheitlich dem südfranzösischen und norditalienischem Sprachraum zugehört.

wahl dieser Texte lag in der Hand der Korrespondenten vor Ort. So sah etwa der Generalsekretär der Präfektur in Dijon das Genie des Burgundischen am besten in der Dichtung Bernard de La Monnoyes ausgedrückt. Da es sich meist um gedruckte und bekannte Texte handelte, waren diese zudem leichter zu beschaffen oder zu kopieren als eine rein mündlich überlieferte Volksdichtung. Das so zusammengetragene Korpus mag durchaus repräsentativ sein für die Kenntnis und den Geschmack der Zeitgenossen an dialektaler Literatur, es drückt aber vermutlich auch das Bedürfnis der Korrespondenten aus, gegenüber dem Ministerium ihre literarische Bildung unter Beweis zu stellen und durch prestigeträchtige Texte die kulturelle Leistungsfähigkeit ihrer Departements und ihres Dialekts zu veranschaulichen. Um bestimmte Dichter oder Werke herum scheint sich zudem eine Art regionale sprachliche Identität zu kristallisieren. So wurde etwa der Toulouser Pierre Godolin (1580-1649) mehrfach von verschiedenen gaskognischen Korrespondenten als herausragender Autor empfohlen und scheint im kulturellen Gedächtnis der Region – zumindest einer regionalen Bildungselite – zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch sehr präsent gewesen zu sein. Diese Werke oder Autoren wurden nun im Moment des angekündigten Aussterbens der Dialekte zu „Monumenten“ erhoben, an denen sich die Erinnerung und die Verklärung der sprachlichen Identität und Vergangenheit festmachen ließen.

Gelegentlich wurden Autorentexte ohne Hinweis auf ihren Verfasser oder ihr Entstehungsdatum – sei es aus Unkenntnis der Korrespondenten oder aus absichtlichem Verschweigen – eingesandt und so der Eindruck vermittelt, als handele es sich um Dichtung aus dem Volk. So stammen etwa die aus dem Departement Nord und dem Kanton Aire-sur-la-Lys (Pas-de-Calais) eingereichten Lieder von dem in Lille gebürtigen François de Cottignies genannt Brûle-Maison (1678-1740) und wurden dessen gedruckten Werken entnommen, den *Étrennes tourquennoises ou Recueil de chansons facétieuses et plaisantes sur les Tourquennois*, und zwar mangels eines (oder zumindest den Beamten nicht bekannten)

wirklich volkstümlichen Liedguts. Der Friedensrichter von Aire-sur-la-Lys bemerkte dazu:

On ne connoit ici d'autres chansons patoises que celles de Brûle-Maison ; et je n'ai point trouvé de conte qui méritât de vous être présenté ni pour le fond ni pour la tournure. (Brief des Friedensrichters von Aire-sur-la-Lys an den Präfekten des Pas-de-Calais, 10. September 1807, zit. nach BRÉEMERSCH/GHIENNE 1998, S. 25)

In der Creuse adaptierte der Pfarrer Péraud aus Saint-Vaury ein Lied – seinen Angaben nach von einem Anwalt in Limoges verfasst – an den lokalen Dialekt. Das Lied scheint regionale Bekanntheit besessen zu haben, da es ebenfalls vom Unterpräfekten von Bourganeuf (Creuse) unter dem Titel *Chanson nouvelle pour le beau jour du mardi gras* sowie vom Präfekten der benachbarten Haute-Vienne eingesandt wurde. Aus dem Département Léman stammt die gedruckte Sammlung *Recueil des plus anciennes chansons de l'Escalade*. Die darin enthaltenen Lieder erinnern an die savoyardische Belagerung Genfs und appellierten an den Patriotismus der Genfer Bevölkerung.¹⁷⁷

Schließlich existieren außerdem Lieder, die aktuelle politische Ereignisse aufgriffen (Krieg, Geburt des Thronfolgers, kaiserliche Hochzeit, Napoleonsverehrung) und dabei an den Patriotismus der Untertanen appellierten. Mit diesem Inhalt informierten sie nun weniger über Sprachgenie und Charakter der Bevölkerung denn über die Zivilmoral, über die die Präfekten das Ministerium im Rahmen der Statistik regelmäßig zu unterrichten hatten. Aus den Alpes-Maritimes etwa stammen zwei Lieder, die die Hochzeit Napoleons mit Marie-Louise sowie die Geburt des Thronfolgers zum Thema haben, aus den Vosges die Klage einer zurückgelassenen Geliebten über den Einzug ihres Verehrers in die *Grande Armée*.

¹⁷⁷ Zu den *Chansons de l'Escalade* vgl. René MERLE (1992): „Les publications ‘patoises’ dans les révolutions de Genève: une originalité historique au temps des Lumières.“ In: *Bulletin de la Société d'Histoire et d'Archéologie de Genève* (22/1992), S. 33-52.

4.3 Das Vorgehen zur Sammlung dialektaler Volkslieder

Bitten um Übersendung dialektaler Lieder (oft ausdrücklich mit Partituren) als Teil der Sprachprobensammlung finden sich in den ministeriellen Schreiben während des gesamten Zeitraums der Erhebung. Sie wurden also durchaus systematisch und regelmäßig verlangt, werden aber in den Anschreiben immer nur als weitere Sprachproben erbeten, die wenn möglich zu beschaffen seien. An erster Stelle und mit ausführlicheren Anweisungen versehen erscheinen stets die Gleichnisübertragungen, die damit in ihrer Bedeutung nicht nur zahlenmäßig, sondern auch als Instrument für die Produktion von Wissen über die Sprachen und Dialekte als ungleich wichtiger einzustufen sind als die Lieder. Insgesamt beinhaltet das Korpus Lieder aus nur ca. 30 Departements. Die Anweisungen Coquebert de Montbrets bezüglich der Sammlung von Liedern und verwandten Textsorten waren stets wenig ausführlich und wenig einheitlich formuliert. So bat er den Friedensrichter von Pont-de-Vaux (Ain) bezüglich der Auskünfte über die Bewohner der Dörfer Boz und Arbigny lediglich um „*quelques unes des chansons qu'ils aiment de préférence à chanter*“. Ähnlich unverbindlich formulierte er zu Beginn der Dialekterhebung den Auftrag an den Generalsekretär der Präfektur der Apennins:

On désirerait avoir quelques échantillons du dialecte vulgaire du pays, ne fût ce qu'au moyen de quelques chansons populaires qu'on accompagnerait de la traduction en langue toscane. (Coquebert de Montbret an De Ambrosio, 28. Juli 1806, ANF F 20/160 f. 37)

Zu den wiederkehrenden Vorgaben gehörte die Bitte um Beilage der Partituren und gelegentlich um eine standardsprachliche Übersetzung sowie um ethnographisch relevante Inhalte. Dabei äußerte er beispielsweise im Brief an den Präfekten des Mont-Blanc ausdrücklich keine Präferenz für Volksüberlieferungen oder Autorentexte:

[...] quelques morceaux tant en prose qu'en vers composé[s] dans le même dialecte dans le genre sérieux et badin soit qu'il[s] en aï[en]t été imprimés ou qu'ils se transmettent par la tradition orale. Les chansons populaires sont particulièrement propres à remplir cet objet et elles de-

viennent doublement intéressantes lorsqu'on peut y joindre les airs notés. (Coquebert de Montbret an den Präfekten des Mont-Blanc, 27. Oktober 1806, ANF F 20/152 f. 18)

Im chronologischen Verlauf der Erhebung treten Bitten um Lieder noch vor dem systematisch formulierten Auftrag auf, das Gleichnis vom verlorenen Sohn übersetzen zu lassen. Dies lässt vermuten, dass Coquebert de Montbret erst nach den ersten Rückläufen der Antworten und Auswertungen des Materials im Herbst 1806 Volkslieder als bevorzugte Sprachproben zugunsten der Gleichnisübersetzungen verworfen hat. Dennoch wurde die Liedersammlung nie ganz aufgegeben und bis zum letzten Rundschreiben im Januar 1812 fortgeführt. Darin hieß es nochmals ausdrücklich:

Vous pourriez, s'il y avait lieu, joindre avec fruit à ces observations quelques ouvrages imprimés ou manuscrits, tel qu'une grammaire, un lexique, quelque pièce dialoguée, et notamment de ces chansons ou autre morceau de poésie ancienne, transmis par une longue tradition, et consacré, parmi le peuple, comme le type de son langage et du genre d'esprit qui le caractérise. (Rundschreiben vom 31. Januar 1812, BMR Ms. Mbt. 183 f. 583)

Als Schwierigkeiten bei der Beschaffung der Texte vor Ort nannten die Beamten regelmäßig drei Punkte: das vollständige Fehlen dialektaler Lieder in ihrem Verwaltungsbereich, das Fehlen von Liedern im lokalen Dialekt sowie das Fehlen von Liedern, die sich für eine ministerielle Sammlung mit eventueller anschließender Publikation schicken würden. So entschuldigte der Präfekt der Charente die Lücke in den Sprachproben wie folgt:

Du reste il ne me paraît pas que dans aucun temps, les savans du pays aient fait de ces langages grossiers l'objet de leurs études, on ne connaît au moins aucun écrit archéologique, aucune grammaire, aucunes même de ces anciennes chansons transmises par une longue tradition, ces monumens, s'il en existe, doivent se trouver dans la bibliothèque publique ou dans celles des savans du département de la Haute Vienne. (Antwort des Präfekten der Charente auf das ministerielle Rundschreiben, 30. März 1812, BNF NAF 5910 f. 186-187)

Aus den Apennins hieß es, dass Lieder im Allgemeinen nur auf Italienisch und nicht im Dialekt existierten. Ähnlich bemerkte auch der Unterpräfekt von Die (Drôme), dass alle dialektalen Lieder in Wirklichkeit nur auf Provenzalisch oder im Dialekt des Isèretals (Frankoprovenzalisch) existierten, nicht aber im Patois seines Arrondissements:

Quant à des pièces de vers, prose ou chansons du pays, écrites en patois, je n'en ai pu trouver aucunes malgré mes recherches, et il a été reconnu que les chansons en patois sont toutes dans l'idiôme provençal ou l'idiôme du bassin de l'Isère, seulement un peu défiguré par la prononciation et quelques consonnances. (Brief des Unterpräfekten von Die an den Präfekten der Drôme, 2. Februar 1808, BNF NAF 5910 f. 344-345)

Im gleichen Departement entschloss sich der Unterpräfekt von Montélimar angesichts des Fehlens geeigneter Lieder, selbst Texte zu verfassen:

Pour remplir vos intentions il m'a fallu faire des vers et de la prose, car il résulte de mes observations et de mes recherches qu'on n'a jamais écrit de la prose patoise dans mon arrondissement ni dans l'arrondissement de Nyons et que toute la poésie patoise s'est bornée à des chansons informes et peu décentes qui n'ont été chantées que dans les cabarets ou dans la rue. (Brief des Unterpräfekten von Montélimar an den Präfekten der Drôme, 2. Dezember 1807, BNF NAF 5910 f. 348)

4.4 Funktion der Volkslieder innerhalb der Dialekterhebung

Innerhalb der Erhebung stellt die Liedersammlung einen Aspekt der dialektalen Sprachprobensammlung dar. Anders als die Gleichnisübertragungen scheinen jedoch die Lieder im Anschluss kaum oder gar nicht im Hinblick auf die geographische Abgrenzung der Dialekt- bzw. Sprachgebiete und die Klassifikation der Dialekte ausgewertet worden zu sein. Vielmehr dienten sie als Zeugnisse der verschiedenen Volkskulturen des Kaiserreichs und hier insbesondere der nicht romanischen Sprachminderheiten (Baskisch, Bretonisch, Griechisch) und der Sprachinseln. Als solche fanden sie dann auch Eingang in die statistischen Publikationen der Präfekten (Ain, Mont-Blanc, Haute-Vienne, Hautes-Pyrénées). Dabei scheint nun allerdings weniger der dialektale denn der

ethnographische Aspekt dieser Dokumente im Vordergrund gestanden zu haben.

Mehr als die Coqueberts de Montbret begriffen ihre Korrespondenten Volkslieder als Ausdruck der Eigenarten des jeweiligen Dialekts („*tournures de phrase*“, „*expressions*“ etc.) und seines ihm eigenen Sprachgenies (Schöpfungskraft, Naivität, Lebendigkeit, Ausdrucksfähigkeit etc.). In Marseille (Bouches-du-Rhône) etwa ersetzte der durch den Bürgermeister hinzugezogene Bibliothekar Achard die eigentlich verlangte Übersetzung des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn durch die Ballade vom *Beau Tircis*, welche der Marquis Forbin d’Oppède Anfang des 18. Jahrhunderts verfasst hatte, da diese laut Achard besser als das Gleichnis die Besonderheiten des Provenzalischen auszudrücken vermochte. Gerade bei den Versuchen, das Sprachgenie in geeigneten Texten einzufangen, mischten die Informanten häufig Vorstellungen über die Eigenschaften des Dialekts mit Stereotypen über die Landbevölkerung oder bestimmte Regionen und Gegenden. Mehr als alle anderen Typen von Sprachproben haben die Lieder damit Anteil an einer Inszenierung der Patois. Hierzu zählt die Zuweisung des Patois zu bestimmten Genres (vgl. die große Anzahl an Weihnachtsliedern im Korpus) und Inhalten, die verschiedene Facetten des ländlichen Lebens widerspiegeln, mitunter auch in verklärter oder ironisch gebrochener Weise. Gerade wo Traditionen und Gebräuche thematisiert werden, erfüllen die Lieder so die ihnen zugedachte Funktion als dialektale und ethnographische Zeugnisse. Aus dem Lot-et-Garonne stammt etwa ein „*chanson que nos bouviers chantent habituellement au labour*“; aus Valence (Drôme) ein die Weinlese begleitendes Lied:

Nous pensons ne pouvoir mieux choisir pour exemple de vers patois, qu’un fragment de chanson, faite avec beaucoup de gaité, sur les vignes qui dans le temps des vendanges, pressent, dans les rues de Valence, le vin des propriétaires. Ces gens qui ont beaucoup de peine, ont, aussi, bon appétit, et n’épargnent pas le vin nouveau. (Dupré de Loire, Aufsatz über den Dialekt von Valence, Drôme, 1807, BNF NAF 5910 f. 370-375)

Auffallend sind Sprechsituationen, die dem Patois einerseits und dem Französischen andererseits eine klare Rollenverteilung zuweisen. So sprechen in einem Weihnachtslied aus der Haute-Loire die Hirten Dialekt, während sich die Engel des Französischen bedienen. In einem Text aus dem Kanton Crocq (Creuse) debattiert die Leidenschaft mit der Tugend – Erstere auf Französisch und Letztere im Dialekt. Aus Agen wusste Cujulà de Lafont von zwei Liedern zu berichten, die den Dialog zwischen zwei Geliebten wiedergeben:

On connaît à Agen une chanson formant un dialogue vif et assez spirituel entre un petit maître de la ville et une jeune villageoise. Il soupire en français et on l'éconduit en gascon. J'ai connu aussi un dialogue entre un amant et sa maîtresse. Chaque couplet se chante alternativement en latin et en patois : on pense bien qu'il n'est pas chanté par nos paysans. (Lafont du Cujulà, Generalsekretär des Departements Lot-et-Garonne, Notice sur le langage & les usages particuliers des habitans du département de Lot & Garonne, 1807, BNF NAF 5911 f. 265-272)

Viele eingereichte Texte versuchen, die gesprochene Sprache der Patois als bereinigte Niederschrift oder als inszenierte Mündlichkeit wiederzugeben. Inhaltlich werden dafür mit einem dialektalen Umfeld assoziierte Themen aufgegriffen (Landleben und ländliche Arbeit, Feste, Familie etc.). Eine Unterscheidung zwischen Liedern, die im Volk tradiert wurden, und solchen, die sich auf das Werk einzelner Dichter zurückführen ließen, wurde selten vorgenommen. Sollten die Lieder das Genie und den Charakter des Dialekts und der Bevölkerung veranschaulichen, spiegeln sie letztlich vor allem die Vorstellungen und Vorurteile der Autoren oder der Beschaffer (also vornehmlich der lokalen Beamten) über die Patois und die ländlichen Bevölkerung wider.

Aus der ministeriellen Sprachenerhebung scheinen in der Folge mehr Anstöße zur Sammlung bzw. Erstellung dialektaler Gleichnisübertragungen als für Volksliedsammlungen ausgegangen zu sein. Zwar interessierten sich bereits die *Académie celtique* und die *Société des Antiquaires* für Volkslieder, und unmittelbar mit der Enquête verbundene Veröffentlichungen – wie die Departementsbeschreibungen der Haute-Vienne, des Montblanc oder der Hautes-Alpes – beinhalten Volkslieder.

Die ersten umfassenden Sammlungen in Frankreich (das *Barzaz Breizh* von Théodore Hersart de la Villemarqué, die *Enquête Fourtoul*) erfolgten indes erst nach den 1820er Jahren und damit später als etwa in Deutschland.

4.5 Zu den Begriffen „Volkslied“ und „chanson populaire“

Abschließend muss noch auf wichtige Unterschiede der beiden Begriffe „Volkslied“ und „chanson populaire“ eingegangen werden, die in der obigen Verwendung zunächst einfach als deutsch-französische Entsprechungen erscheinen mögen. Gerade „Volkslied“ wie auch etwa die semantisch verwandten Begriffe „Volksmärchen“, „Volkssage“ und nicht zuletzt „Volksprache“ verweisen im deutschen Kontext auf die Wende zum 19. Jahrhundert mit seinen Lieder- und Märchensammlungen etwa durch Herder, Brentano, Arnim oder Jakob und Wilhelm Grimm¹⁷⁸. Diese Unternehmungen waren in Deutschland Ausdruck des aufkommenden Nationalbewusstseins, bezogen auf eine staatlich erst noch zu verwirklichende Kultur- und Sprachnation. Auch in Frankreich ist der oben angesprochene, in der Liedersammlung *Coquebert de Montbrets* präsente ethnographische Ansatz vor dem Hintergrund der Nationsbildung zu sehen. Das Interesse am Volk mit seiner Geschichte, seinem „Charakter“ und seinem kulturellen Erbe hängt dabei eng mit dem Versuch der Neudefinition der eigenen nationalen Identität und Geschichte nach der als Zeitenwende empfundenen Revolution zusammen. Dabei wurden die vor allem mündlich überlieferten Kulturphänomene des Volkes – wie Lieder, Erzählungen, Sprichwörter oder eben auch Sprachen – als „Monumente“ der nationalen Vergangenheit begriffen, deren Dokumentation und Erforschung in Frankreich zur Zeit der *Coqueberts de Montbret* Angelegenheit der „Antiquare“ war. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde als zusammenfassende Bezeichnung für diese

¹⁷⁸ Johann Gottfried Herder, *Volkslieder nebst untermischten anderen Stücken*, 1778; Achim von Arnim/Clemens Brentano, *Des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Lieder*, 3 Bände, 1806/08; Jakob und Wilhelm Grimm, *Kinder- und Hausmärchen*, 2 Bände, 1812/15.

Kulturphänomene der Begriff „Folklore“ geprägt, mit dessen Erforschung die „Volkskunde“ betraut ist.

Wenn also „Volkslied“ und „chanson populaire“ durchaus in einen gemeinsamen Zusammenhang gehören, so zeigen sich doch bei genauerer Betrachtung – zumindest innerhalb des vorliegenden Korpus – auch klare Unterschiede. Diese werden zuerst an einem anderen scheinbar sich ebenfalls entsprechenden deutsch-französischen Begriffspaar greifbar: „Volkssprache“ und „langage populaire“. Letzterer Ausdruck findet sich im Korpus Coquebert de Montbret neben „dialecte“, „patois“, „langage des habitants“ als Bezeichnung für eine regional oder lokal begrenzte Sprachform. Hingegen verweist „Volkssprache“ im Deutschen auch stets auf die gesprochene Gemeinsprache der Bevölkerung in Abgrenzung zu einem fremden, etwa als Amts- oder Literatursprache verwendeten Idiom, ohne dabei die Existenz der diatopischen Varietäten der gemeinsamen Sprache auszublenden. Im Französischen entspricht dem am ehesten der Begriff „langue vernaculaire“, während der Ausdruck „langage populaire“ im Deutschen wohl am besten mit „Mundart“ wiederzugeben wäre. Wie „Volkssprache“ verweist nun „Volkslied“ nicht in erster Linie auf eine regionale oder dialektale Herkunft, sondern – zumindest gemäß der Vorstellung im frühen 19. Jahrhundert – auf eine Entstehung und Überlieferung im Volk. Es handelt sich um einen der Gemeinschaft gemeinsamen und sie einigenden kulturellen Besitz. Deshalb konnten im deutschen Sprachraum die Sammlungen von Volksliedern die Gemeinsamkeit der Kultur- und Sprachnation bestens vor Augen führen und so den Nationalstaatsgedanken befördern.

Im französischen Korpus verweist nun das Adjektiv „populaire“ ebenfalls auf eine Herkunft und Überlieferung im Volk, verstanden allerdings als die Bevölkerung einer jeweils bestimmten Region mit ihrer eigenen und spezifischen kulturellen und sprachlichen Tradition. Gerade der Begriff des „chanson populaire“ scheint so sehr mit einer dialektalen Ausprägung assoziiert gewesen zu sein, dass Coquebert de Montbret anders als im Fall der Gleichnisübersetzungen oft gar nicht erst betonen musste, dass es sich dabei um Lieder im Patois handeln sollte.

Das französische „populaire“ evoziert also anders als das deutsche „Volk-“ gerade das Partikulare und Verschiedene, zumal die Stelle des Gemeinsamen und Einigenden im Konzept der französischen Staatsnation bereits durch die gemeinsame französische Sprache und Hochkultur besetzt war. Eine Volksliedersammlung (oder jedes andere Repertoire folkloristischer Phänomene) illustriert vor diesem Hintergrund weniger die gemeinsame Volkskultur als die verschiedenen *Volkskulturen* und ist damit für das Anliegen der Schaffung einer kulturell und sprachlich homogenen Nation letztlich kontraproduktiv. Indem jedoch gerade die kulturelle, sprachliche oder auch soziale Abweichung von der gemeinsamen Norm vor Augen geführt wird, entsteht eine Distanz zwischen dem Beobachter und seinem Objekt, das diese „Monumente“ in den Bereich des Fremden, Minoritären, Exotischen oder Vergangenen entrückt. Hierin lag sodann der Ausgangspunkt für die „antiquarische“ Erkundung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt des Landes aus einer historisierenden und nicht selten auch pejorativen Haltung heraus.

Teil 3

Die Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret im Kontext der Sprachwissenschaften und der Geographie des frühen 19. Jahrhunderts

Ergebnisse und Inhalte der Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret

Im Folgenden wird die Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret dargestellt, indem zunächst die Karten zu den Sprachen Frankreichs, Südtirols und Europas vorgestellt werden, die Statistik der Sprecherzahlen sowie die publizierten und handschriftlichen Aufsätze zur Sprachengeographie und schließlich die Sammlung der Gleichnisse des Verlorenen Sohns in einer geographischen Lesart. Danach werden zwei grundlegende Konzepte ihrer Sprachengeographie analysiert, nämlich das der Sprachgrenze und das des Sprachgebiets. Als Letztes geht es sodann ausführlicher um das System der Sprachen- und Dialektklassifikation, wobei insbesondere die romanischen Sprachen und Dialekte Frankreichs und hierunter wiederum die *langues d'oïl* und *d'oc*, das Gaskognische, das Frankoprovenzalische und das Katalanische näher betrachtet werden, um daran die Entwicklung und die Schwächen der coquebertschen Sprachklassifizierung zu verdeutlichen. Am Ende steht eine Untersuchung des für den Aufsatz von 1831 zentralen Konzepts der „*langue française*“.

1. Coquebert de Montbrets Sprachenkarten

1.1 Coquebert de Montbret als Kartograph und Kartensammler

Die Kartenkollektion aus dem Nachlass Coquebert de Montbret in Rouen setzt sich aus handschriftlichen und gedruckten Karten zusammen, gebunden oder in Form loser Blätter – I. LABOULAIS-LESAGE hat insgesamt 773 gedruckte und 39 handschriftliche Karten gezählt. Für Frankreich benutzte Charles-Étienne das Kartenwerk von Cassini¹⁷⁹, Capitaine¹⁸⁰ und Chanlaire¹⁸¹ als Kartengrund. Darauf hat er Daten kartographisch festgehalten, oft ergänzt durch Anmerkungen oder Legenden. So finden sich auf zahlreichen Blättern handschriftliche Randnotizen, Texte auf der Rückseite, Farbaufräge oder andere zusätzliche Signaturen. Diese Karten stellten für ihn ein nützliches und häufig gebrauchtes Werkzeug dar. Er verwendete sie als eine Art Thesaurus für lokalisierte Informationen, welche Lücken in den existierenden gedruckten Kartenwerken schlossen. Einzelne Blätter enthalten durchaus heterogene Informationen aus allen Feldern seiner geographischen Interessen: v.a. Geologie, aber auch Landwirtschaft und seltener Sprachen und Dialekte. Seine Karten fungierten als ein Inventar der Dinge der Welt, in das Coquebert de Montbret seine gesammelten Daten einfügen und so auch disparate Informationen verbinden konnte.¹⁸²

¹⁷⁹ *Carte de Cassini* oder *Carte de l'Académie*, zurückgehend auf die von César-François und Jean-Dominique Cassini zwischen 1756 und 1798 realisierte Landvermessung. Die Karte besteht aus 182 Blättern.

¹⁸⁰ Von Louis Capitaine 1790 herausgegebene Karte in 24 Blättern, auf Grundlage der Karte Cassinis. Es handelt sich um die erste Karte Frankreichs in der neuen Verwaltungsgliederung der Départements.

¹⁸¹ *Atlas national de France* oder *Atlas de la France en départements* in 86 Blättern, von Pierre-Gilles Chanlaire zwischen 1790 und 1818 herausgegeben.

¹⁸² Die Kartensammlung sowie die geographische Praxis von Ch.-É. Coquebert de Montbret waren Gegenstand der Forschungen von I. LABOULAIS-LESAGE, insbesondere (2003): „Modalités de construction d'un savoir cartographique et mobilisation des réseaux de correspondants: le cas des ego-documents de Charles-Étienne Coquebert de Montbret (1755-1831).“ In: *Les Ego-documents à l'heure de l'électronique. Nouvelles approches des espaces relationnels*. Hg. von Pierre-Yves Beaurepaire u. Dominique Tausrisson. Montpellier: Université Paul Valéry, S. 97-118. Zur kartographischen Arbeit Coquebert de Montbrets vgl. außerdem: Dies. (2004): „Reading a vision of space: The geographical map collection of Charles-Etienne Coquebert de Montbret (1755-1831).“ In: *Imago Mundi*, Bd. 56, Part 1,

1.2 Die Karte der Sprachgrenzen aus dem Jahr 1809

Die Informationen aus den 1806 angefertigten Einzelkarten der Präfekten wurden im Büro für Statistik noch während der Durchführung der Enquête auf eine Karte des Kaiserreichs übertragen, die 1809 dem Innenminister vorgelegt wurde, danach aber weiterhin im Büro verblieb. In einem internen, undatierten Dokument heißt es dazu:

Les renseignements que Son Excellence a demandés sur les limites de la langue française sont à peu près complets et l'on sera bientôt en état de mettre sous ses yeux une carte où cette démarcation sera tracée. (Hs. Notiz, ANF F 20/136 f.128)

Im 1814 angefertigten Inventar der Bibliotheksbestände des Büros wurde sie aufgeführt als *Carte de France de Belleyme sur laquelle sont tracées les limites des différentes langues usitées dans l'étendue de l'Empire* (ANF F 20/131 f.9 u. f.15). Weitere Karten existierten zu den Themen Geologie, Wein- und Olivenanbau, Ackerbau mit Pferde- und Rinderbewirtschaftung. In allen Fällen diente die Karte von Belleyme als Grundlage.¹⁸³ Die beiden zu vorletzten genannten Blätter werden im Inventar ausdrücklich als „*brouillon*“ bezeichnet. Vermutlich ist auch die Karte der Sprachgrenzen in erster Linie als ein Arbeitsblatt zu verstehen, das erste Ergebnisse festhielt, ohne Vollständigkeit und Abgeschlossenheit zu beanspruchen – auch der Inventareintrag gleicht mehr einer Inhaltsbeschreibung denn einem wirklichen Kartentitel. Der Verbleib dieser Karte nach 1812 ist leider unklar; sie befindet sich heute weder in der Unterserie F 20 des französischen Nationalarchivs noch im Rouennais Fonds Coquebert de Montbret. Der Bericht aus dem Jahr 1812 erwähnt die Karte nicht. Inhaltlich entspricht dessen Kenntnisstand über die Einteilung der Sprachräume aber vermutlich weitgehend ihrem

Jan. 2004, S. 48-66. Dies. (2007): „From sketches to publication: the genesis of the *Essai d'une carte géologique* by Omalius d'Halloy and Coquebert de Montbret (1810-1823).“ In: *Earth Sciences History. Journal of the History of the Earth Sciences Society*. Bd. 26, Nr. 1, S. 31-53.

¹⁸³ *Carte de la France* [...] von Pierre de Belleyme (1747-1819). Nach der ersten Auflage 1791 wurde die Karte mehrfach aktualisiert und an die neuen Staatsgrenzen und die steigende Anzahl der Departements angepasst.

Inhalt, nur die Dialekte waren wahrscheinlich nicht Gegenstand der kartographischen Darstellung. Aus der Korrespondenz mit den Präfekten geht außerdem hervor, dass die Karte neben den Grenzen der „*langue française*“ auch schon jene zwischen Oc und Oil verzeichnen sollte, obwohl die Recherchen hierzu noch in den Anfängen lagen. Neben den bereits in den Präfekturen kartographierten Sprachgrenzen sind in die Synthese sicher auch die Ortslisten der Unterpräfekten und Friedensrichter eingeflossen. Zum Darstellungsverfahren kann nur vermutet werden, dass Coquebert de Montbret den von ihm selbst zuvor formulierten Vorgaben folgte und die Sprachgrenzen als Linien kartographiert hat.

1.3 Die Sprachenkarte Südtirols

Im Zusammenhang mit der Sprachenerhebung in Südtirol liegen zwei Karten vor, für welche indes kein genaues Entstehungsdatum rekonstruiert werden kann.¹⁸⁴ Es handelt sich um je ein Exemplar der *Karte der Gefürsteten Grafschaft Tyrol nach den vortrefflichen Karten des Peter Anich und Blasius Huber (...) von Karl Joseph Kipferling*, Wien, 1804 (BMR Mbt. carte 640) mit handschriftlichen Randnotizen Coquebert de Montbrets und nachträglichem Farbauftrag sowie der *Carte von Tyrol nach Peter Anich und neuern Hülfquellen verfast von I.E.S.*, Wien 1801 (BMR Mbt. carte 641), bestehend aus vier Blättern ohne zusätzlichen Farbauftrag, aber mit Randnotizen Coquebert de Montbrets; die darin genannten Orte sind durch Anstreichungen auf dem Blatt markiert und betreffen die Sprachenverteilung. Die Herkunft der Karten ist nicht eindeutig nachvollziehbar. Sie lassen sich inhaltlich klar und chronologisch möglicherweise im direkten Kontext der tiroler Sprachenerhebung situieren. Der Auftrag für die Beschaffung geeigneter Karten zur Kartographierung der Sprachgrenzen im damals kurzzeitig französisch besetzen

¹⁸⁴ Der folgende Abschnitt nimmt die schon an anderer Stelle vorgenommene Besprechung der Sprachenkarten Südtirols wieder auf, vgl. Sven KÖDEL (2010): „Die napoleonische Spracherhebung in Tirol und Oberitalien in den Jahren 1809 und 1810.“ In: *Ladinia* (34/2010), S. 11-49, hier insbesondere S. 38-44.

Südtirol und den nahen Illyrischen Provinzen erging an Marcel der Serres, der zwischen 1809 und 1810 im Regierungsauftrag Tirol, Österreich und Bayern bereiste. Dieser berichtet auch tatsächlich in seinen Schreiben an den Innenminister vom Kauf des Anich'schen Kartenwerks. Ob dieses den Weg zu Coquebert de Montbret gefunden hat, ist nicht überliefert. Die handschriftlichen Anmerkungen von Coquebert de Montbret gehen zumindest zum Teil auf seine Lektüre einschlägiger Literatur zurück. Ein roter und grüner Farbauftrag auf der ersten Karte markiert den Verlauf der Sprachgrenze und stammt vermutlich ebenfalls aus der Hand Coquebert de Montbrets, da dessen Randnotizen in denselben Farben gehalten sind.

Themenkartographisch sind beide Karten ein frühes Zeugnis der geographisch-ethnographischen Erforschung der Region, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts zur Publikation mehrerer auch sprachwissenschaftlich interessanter Karten geführt hat.¹⁸⁵ Somit steht Coquebert de Montbret am Beginn einer regen sprachgeographischen und kartographischen Aktivität, die sich in der ersten Jahrhunderthälfte entfaltete, jedoch nicht in den Sprachwissenschaften angesiedelt war, sondern in den damals inhaltlich noch weit gefassten Disziplinen der Ethnographie, Statistik, Völkerkunde oder der politisch-kulturellen Geographie. Neben der Ermittlung der deutsch-italienischen Sprachgrenze beschäftigte sich Coquebert de Montbret auch mit dem Ladinischen und dessen Verwandtschaft mit den anderen romanischen Idiomen auf der synchronen Ebene – ähnlich wie in seinen Forschungen zum Gaskognischen und Katalanischen. Während das Werk der späteren Kartographen eine typologisch-klassifikatorische Verbindung mit dem Bündnerromanischen einerseits oder mit dem Friaulischen andererseits thematisiert, werden diese Überlegungen bei Coquebert de Montbret indes weder kartogra-

¹⁸⁵ Nämlich die *Nationalitäts-Karte von Deutschland* von H. Kiepert (1848) und die *Ethnographische Karte der oesterreichischen Monarchie* von C. Freiherr von Czoernig (1856) sowie Karten aus dem *Physikalischem Atlas* von Heinrich Berghaus (1848, 1852). Vgl. dazu H. GOEBL (1987): „Drei ältere kartographische Zeugnisse zum Dolomitenladinischen (J. V. Häufler 1846, H. Kiepert 1848 und C. Freiherr von Czoernig 1856.“ In: *Ladinia* 11/1987, S. 113-146.

phisch noch in seinen Schriften ausformuliert, klingen aber in seinem Versuch einer Klassifikation der romanischen Sprachen im Aufsatz von 1831 zumindest an.

1.4 Die Karte der Sprachen Frankreichs (um 1820)

Coquebert de Montbret bezieht sich in seinem Aufsatz zur Geographie des Französischen auf eine begleitende Karte, die wohl gemeinsam mit dem *Essai* als Hauptwerk seiner sprachengeographischen Forschungen gelten kann. Die Karte selbst ist weder in den Pariser noch in den Rouennaiser Archivbeständen erhalten und gilt als verschollen. Allerdings lässt sich ihre Entstehungsgeschichte und in begrenztem Ausmaß auch ihr Inhalt anhand verschiedener schriftlicher Dokumente nachvollziehen. Sie war wahrscheinlich nicht allein und unmittelbar das Ergebnis der Sprachenerhebung, sondern vielmehr der komparatistischen Arbeit mit den eingesandten Sprachproben, da hier anders als in der Karte aus dem Jahr 1809 außer den Sprachgrenzen offenbar auch die Dialekte behandelt wurden. Die Karte muss um 1820 fertiggestellt worden sein, da sie Ch.-É. Coquebert de Montbret in jenem Jahr der *Société royale des Antiquaires de France* vorstellte und dann 1825 ebenfalls der *Société de géographie de Paris*. Der erste Hinweis findet sich im Protokoll über die Tätigkeiten ersterer Gesellschaft und bezieht sich auf einen Bericht, den Coquebert de Montbret am 2. Juli 1820 in der Sitzung der *Antiquaires* verlas. In diesem Protokoll heißt es zur Karte:

A cette occasion, M. Cocquebert de Montbret [sic !] vous a entretenus d'une carte, dont il est l'auteur, délimitative des jargons ou patois qui sont parlés en France ; il parle aussi des mesures qui avaient été prises par le ministère, lors de l'existence du bureau de statistique, pour connaître les limites des langues étrangères qui sont parlées dans quelques uns de nos départemens : vous avez fait à M. Cocquebert [sic] l'invitation de s'adjoindre à la commission des patois. (*Mémoires et dissertations de la Société royale des Antiquaires de France*, 1821, S. 88)

Geographische wie sprachwissenschaftliche Forschungen mit Bezug zur Geschichte Frankreichs waren laut der Satzung der Gesellschaft ausdrücklich Teil ihrer Tätigkeiten:

La Société royale des Antiquaires de France s'occupe de recherches sur les langues, la géographie, la chronologie, l'histoire, la littérature et les antiquités celtiques, grecques, romains et du moyen âge, mais principalement des Gaules et de la nation française, jusqu'au seizième siècle inclusivement. (*Mémoires et dissertations de la Société royale des Antiquaires de France*, 1820, S. 14)

In diesem Sinne findet sich schon 1817 in Dupins Beitrag über die Methoden der Dialekterhebung ein Ansatz, der zur Idee einer Dialektkarte inspiriert haben mag:

Nos correspondans devront s'attacher particulièrement au dialecte le plus répandu, et faire ensuite connaître les traits caractéristiques des principales différences, en indiquant les cantons où ils puiseront les exemples de ces variétés ; de manière que nous puissions, en quelque sorte, suivre sur la carte la dégradation des teintes et les voir se fondre avec les nuances des départemens voisins, car il n'y a pas de transition brusque dans le langage des peuples. (*Mémoires et dissertations de la Société royale des Antiquaires de France*, 1817, S. 227)

Im März 1825 präsentierte Coquebert de Montbret dann seine Sprachkarte zusammen mit seiner landwirtschaftlichen Karte vor der *Société de géographie*:

Le Bulletin vous a successivement annoncé [...] deux Cartes de France, dans lesquelles M. Coquebert de Montbret a marqué les limites des différentes langues qui y sont connues, et celles de la culture des vignes, des orangers et des oliviers. (*Bulletin de la Société de géographie*, Bd. 3, 1825, S. 274)

In einer etwas genaueren Beschreibung der Karte heißt es weiter:

Carte de France où les pays sont divisés par langues. – Parmi les nombreux travaux géographiques, l'un des plus intéressans, ce sont les recherches sur les langues des peuples ; car la langue est l'expression la plus précise et la moins inaltérable du caractère national. Nous devons, sous ce rapport, signaler à l'attention publique, la nouvelle Carte de France rédigée sous la direction de M. le baron Coquebert de Montbret. Nous regrettons de ne pouvoir ici donner aucuns détails. Nous dirons

seulement que les différentes parties du territoire où le peuple se sert d'une langue distincte et caractérisée, sont elles-mêmes distinguées chacune par une couleur particulière : il en résulte les rapports les plus singuliers. Il est à désirer que cet exemple soit imité pour les autres États. (*Bulletin de la Société de géographie*, Bd. 3, 1825, S. 146)

Hieraus geht deutlich hervor, dass Coquebert de Montbret in seiner Karte Sprachgebiete durch Farben unterschieden hat, wohingegen er 1809 vermutlich nur lineare Sprachgrenzen kartographiert hatte. Ob auch Dialektgebiete verzeichnet waren, lässt sich nicht erschließen. Allerdings berichtet das Protokoll der *Antiquaires* von einer „*carte [...] délimitative des jargons ou patois qui sont parlés en France*“. Abgesehen vom Gaskognischen sind indes in den handschriftlichen Notizen der Coqueberts de Montbret keine Daten zum Verlauf von Dialektgrenzen überliefert – etwa in Form von Ortslisten wie im Fall der Sprachgrenzen. Dies legt die Vermutung nahe, dass mit „*jargons ou patois*“ nicht die Dialekte, sondern die Regionalsprachen Frankreichs gemeint sind. Außerdem war mit großer Wahrscheinlichkeit die Grenze zwischen *langue d'oc* und *langue d'oïl* eingetragen: Hierzu wurden im Verlauf der Enquête Ortslisten angefertigt und es existiert zumindest für das Département Creuse auch eine kartographische Skizze der Sprachgrenze¹⁸⁶. Insgesamt ist die Karte von 1820 somit wohl korrekt als *Sprachen-*, und nicht als *Dialektkarte* zu betrachten.

Um eine bessere Vorstellung von ihrer eventuellen graphischen Ausgestaltung zu bekommen, soll der Blick auf die zwei weiteren thematischen, noch erhaltenen Karten Coquebert de Montbrets gerichtet werden: den *Essai d'une Carte Géologique de la France, des Pays-Bas et de quelques contrées voisines* (gemeinsam mit Omalius d'Halloy) sowie den *Essai d'une carte agricole de la France, des Pays-Bas et de quelques contrées voisi-*

¹⁸⁶ Karte der Auvergne, BMR Mbt. carte 332-11, Skizze nach den Resultaten der Erhebung im Département Creuse. Auf der Kartenrückseite hat Ch.-É. Coquebert de Montbret notiert: „*la ligne bleue au nord du département de la Creuse indique la limite des langues d'oïl et d'oc*“; Eugène Coquebert de Montbret hat angemerkt: „*quelques communes des arrondissements de Ganat et La Palisse sont marqués en bleu comme étant de la langue d'oc*“. Als Digitalisat abrufbar in den Bases Coquebert de Montbret:

http://www2.misha.fr/flora/jsp/indexCDM_BCDM.jsp (eingesehen am 10.03.2012).

nes.¹⁸⁷ Für beide hat Coquebert de Montbret Daten während seiner Zeit im Büro für Statistik gesammelt, sie später aufbereitet und um 1820 zu einer kartographischen Synthese zusammengeführt. Sie stammen damit aus dem gleichen Zeitraum und Umfeld wie die Sprachenkarte.

Die Publikation der Karte war vermutlich geplant, wurde jedoch nie realisiert. Anlässlich der Vorbereitungen für die Herausgabe des *Essai* wurde sie im Dezember 1830 an Sébastien Bottin übersandt, den Mitherausgeber der *Mélanges sur les langues*, möglicherweise im Hinblick auf eine gemeinsame Veröffentlichung mit dem Aufsatz. In der coquebertschen Darstellung der Sprachen- und Dialektgeographie Frankreichs ergänzten sich die textuelle Beschreibung, die kartographische Darstellung und die exemplarische Veranschaulichung anhand der Sammlung der Gleichnisse vom Verlorenen Sohn so gegenseitig. Im April 1831 ist Charles-Étienne jedoch verstorben, ohne die Veröffentlichung seiner Sprachenkarte erlebt zu haben. Bottin scheint sie daraufhin nicht an Eugène zurückgegeben zu haben, vielleicht um sie doch noch zu publizieren. Er selbst war nämlich ebenso wie Charles-Étienne Mitglied der *Société de géographie* und besaß sicher gute Kontakte zu Herausgebern geographischer Arbeiten. Es scheint sehr gut möglich, dass ein anderer Geograph – der Deutsche Heinrich Berghaus – die Karte zumindest eingesehen und vielleicht sogar von Bottin erhalten hat.

Berghaus nahm 1847 in seinen *Physikalischen Atlas*¹⁸⁸ eine *Sprachkarte von Frankreich* auf, die als die erste publizierte Karte der Sprachen

¹⁸⁷ Die geologische Karte ist online unter http://www.libnet.ulg.ac.be/sct/anciennes/cartesanc/frame_cartes7.html (10.03.2012) einsehbar. Eine Abbildung der Landwirtschaftskarte findet sich in Josef W. KONVITZ (1987): *Cartography in France. 1660-1848. Science, engineering and statecraft*. Chicago: University of Chicago Press, S. 108, sowie in den Bases Coquebert de Montbet, http://www2.misha.fr/flora/jsp/indexCDM_BCDM.jsp. Zur Entstehung und den Farbcodes in letzterer Karte notiert KONVITZ (1987, 108): „On a map outline drawn by Jean-Baptiste Omalius d’Halloy and engraved in 1820 or 1821, Charles-Etienne Coquebert de Montbret depicted areas where orange trees, olive trees, and grapevines were cultivated – respectively, the orange, green, and pink areas. He used agricultural statistics collected about 1808-09. Before he made his map, he traced statistical data onto departmental maps“.

¹⁸⁸ Heinrich BERGHAUS (1847): *Allgemeiner ethnographischer Atlas oder Atlas der Völkerkunde. Eine Sammlung von neunzehn Karten, auf denen die, um die Mitte des neunzehnten*

Frankreichs gilt. Sie scheint der Karte Coquebert de Montbrets inhaltlich soweit zu ähneln, dass eine Verbindung auf jeden Fall denkbar ist. Besonders der exakt kartographierte Verlauf der Grenze zwischen Oc und Oil fällt ins Auge, hat es doch dazu nach der Enquête bis in die 1840er Jahre keine weitere Untersuchung gegeben. Wie in den coquebertschen Arbeiten ist sie bei Berghaus als Grenze ohne Übergangszonen sowie ohne Berücksichtigung des frankoprovenzalischen Gebiets verzeichnet. BRUN-TRIGAUD (1990) hält es für sehr wahrscheinlich, dass Berghaus Coquebert de Montbrets Karte kannte.¹⁸⁹ Berghaus selbst führt als Quellen ADELUNG/VATER (1809), FALLOT (1839)¹⁹⁰ sowie Coquebert de Montbrets Aufsatz von 1831 an, nennt aber keine kartographische Vorlage.

1.5 Die Karte der Sprachfamilien Europas

Eine Karte über die Verteilung der Sprachfamilien in Europa ist als Entwurfsfassung erhalten – ob es sich dabei um ein nicht fertiggestelltes Projekt oder um privates Arbeitsmaterial handelt, lässt sich nicht bestimmen. Die Karte ist nicht datiert, stammt aber vermutlich aus den 1820er Jahren. Das Original befindet sich heute in Rouen. Es handelt sich um eines von vier Exemplaren einer Karte, die Coquebert de Montbret als Kartengrund verwendet hat.¹⁹¹ Das Blatt trägt weder einen Titel

Jahrhunderts statt findende geographische Verbreitung aller, nach ihrer Sprachverwandtschaft geordneten, Völker des Erdballs, und ihre Vertheilung in die Reiche und Staaten der Alten wie der Neuen Welt abgebildet und versinnlicht worden ist. Gotha: Verlag Justus Perthes (= *Physikalischer Atlas* Bd.8). Die Karte befindet sich dort auf S. 11. Ein Digitalisat ist online abrufbar auf <http://www.davidrumsey.com/maps5302.html> (eingesehen am 10.03.2012).

¹⁸⁹ Cf. Guylaine BRUN-TRIGAUD (1990) : *Le Croissant: le concept et le mot. Contribution à l'histoire de la dialectologie française au XIXème siècle*. Lyon: Centre d'études linguistiques Jacques Goudet, S. 113.

¹⁹⁰ Gustave FALLOT (1839) : *Recherches sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au XIII^e siècle*. Paris: Imprimerie royale.

¹⁹¹ Die *Carte de l'Europe dressée pour l'Instruction publique d'après les ordres du Ministre de l'Intérieur par J.D. Barbié du Bocage, Géographe des relations extérieures. An XII (1804)*, 85 x 60cm, schwarz-weiß (Mbt. carte 139 f. 2). Die digitalisierte Karte kann in den Bases Coquebert de Montbret online eingesehen werden,

http://www2.misha.fr/flora/jsp/indexCDM_BCDM.jsp. Sie ist dort allerdings nicht als Sprachenkarte identifiziert.

noch eine Legende oder sonstige Beschriftung, die es als Sprachenkarte klar ausweisen würden. Darauf sind lediglich die Verbreitungsgebiete der Sprachfamilien farbig umrandet, es finden sich aber keine flächigen Farbaufträge wie in den fertiggestellten Karten zur Landwirtschaft und zur Geologie (und vermutlich war auch die Sprachenkarte Frankreichs graphisch ähnlich gestaltet). Aneinandergrenzende Gebiete sind nicht durch eine einzelne, sondern durch doppelte, verschiedenfarbige Linien voneinander getrennt. Statt Sprachgrenzen zu lokalisieren, werden so Flächen umschlossen, die zusammenhängende Sprachgebiete beschreiben. Außerdem sind einzelne größere Sprachinseln markiert (Sorbisch, Deutsch in Ungarn, Rumänien und an der Wolga). Farblich unterschieden werden folgende Sprachfamilien und Einzelsprachen: gelb = Keltisch, blau = Germanisch, rot = Romanisch, braun = Slawisch, grün = Ungarisch, grau = Litauisch, Lettisch, Griechisch, Armenisch, Baskisch, hellviolett (?) = Finnisch, Estnisch, dunkelviolett (?) = Turksprachen im europäischen Teil der heutigen Türkei und auf der Krim; für letztere Sprachgruppen fällt die sichere Differenzierung wegen der verblassten Farben schwer. Der Farbcodex dient also nicht mehr wie in manchen Karten der Präzision der besseren Lesbarkeit, sondern wird zum Träger einer Information, nämlich der Sprachenklassifikation. Vielleicht bedeutsam ist hier die Wahl von Grautönen für isolierte bzw. von Coquebert de Montbret nicht klassifizierte Sprachen. Die auf der Grundkarte mitenthaltenen Teile Nordafrikas und des Nahen Ostens sind nicht farblich bearbeitet worden. Folgende zwei Auszüge sollen Inhalt und graphische Gestaltung veranschaulichen:

Detailauszüge aus der Karte der Sprachfamilien, BMR Mbt. carte 139-2.
Photographie: Thierry Ascencio-Parvy.



1. Großbritannien, Nordfrankreich, Niederlande und Rheinland mit Markierung der keltischen (gelb), germanischen (blau) und romanischen (rot) Sprachräume.



2. Ungarn, Moldau, Rumänien, Balkan, Nordgriechenland mit Markierung der ungarischen (grün), romanischen (rot), germanischen (blau), slawischen (braun) und griechischen (grau) Sprachräume.

Inhaltlich steht die Karte in der Kontinuität der Forschungen der Coqueberts de Montbret. Schon während der Enquête waren sie um die Bestimmung von Sprachgrenzen auch außerhalb Frankreichs bemüht. Der Bericht von 1812 versucht dann eine Klassifikation der einzelnen Idiome des Kaiserreichs nach Sprachfamilien. Im engeren Kontext der Karte ist möglicherweise ein unvollendeter Aufsatz über den Verlauf der Grenze zwischen den romanischen und germanischen Sprachen zu sehen. Darin wird das sprachengeographische Interesse begründet, welches demnach allen Sprachen Europas galt:

La connaissance de l'étendue de pays où se parle chaque idiome est un des plus sûrs moyens avec le secours desquels on puisse parvenir à éclaircir l'histoire des origines et des migrations des peuples. Les lignes de démarcation qui séparent les diverses langues étant entièrement indépendantes des limites des différentes souverainetés politiques avec lesquelles elles n'ont même le plus souvent aucun rapport et ne pouvant varier d'une manière notable qu'au bout d'un laps de temps très considérable fournissent à la géographie générale une des bases sur lesquelles elle peut établir des divisions, moins variables et moins incertaines que celles qui résultent des frontières que déterminent les traités entre les différentes puissances et qui sont toujours subordonnées aux vicissitudes des guerres. Quoique les séparations territoriales de langages soient étrangères aux relations politiques actuelles des États, les détails qu'on peut recueillir sur ce point, ainsi que nous aurons occasion de le remarquer dans la suite de ce mémoire, ne laissent pas d'ailleurs de jeter [sic] plus de jour sur la géographie des temps anciens et sur celle du Moyen Âge. Tels sont les motifs qui m'ont porté à me livrer à des recherches sur les lignes de démarcation des différentes langues qui se parlent en Europe. (Hs. Aufsatz Coquebert de Montbrets, o. D., BMR Ms. Mbt. 191 f. 118)

Ausgehend von der Hinwendung zu sprachengeographischen Fragen in der Enquête lässt sich anhand der Karten und Schriften der Coqueberts de Montbret eine nennenswerte methodische und konzeptuelle Entwicklung ihrer Sprachenkartographie nachvollziehen. Die Karten der Präfekten waren als Inventar eines Departements konzipiert, wozu Daten zur

Sprachgrenze neben andere Informationen traten.¹⁹² Mit der Karte der Sprachgrenzen von 1809 tritt eine erste Karte in Erscheinung, die einen Einzelgegenstand zum Thema hat und dafür die getrennt voneinander erhobenen Daten aus den Departements zu einer kartographischen Synthese zusammenführte, jedoch nicht über die Lokalisierung der Sprachgrenzen hinausging. Erst in den 1820er Jahren schuf Coquebert de Montbret Karten, die eine nicht unmittelbar observierbare, erst aus der Interpretation der gesammelten Daten rekonstruierte Dimension der Wirklichkeit sichtbar machen, nämlich den auf Grundlage der Sprachklassifikation in Sprachen und Sprachfamilien unterteilten Sprachraum. Statt Sprachgrenzen innerhalb vorgegebener räumlicher Strukturen zu verorten (etwa den Departements oder Frankreich), definierte Coquebert de Montbret nun Sprachgebiete als durch das Merkmal der gemeinsamen Sprache der Bevölkerung begrenzte geographische Einheiten, die selbst den Raum strukturieren, unabhängig von politischen, administrativen oder topographischen Gegebenheiten.

¹⁹² So verlangt Coquebert de Montbret beispielsweise vom Präfekten des Pô anlässlich der Anfertigung der Karte *„de faire marquer par des lignes, non seulement les limites des deux langues françaises [sic] et piémontaises [sic], mais encore celles des différentes natures du terrain considéré minéralogiquement et des différentes espèces de culture“* (Brief vom 4. Aug. 1806, ANF F 20/239 f. 70), dann sogar *„de faire ajouter des signes propres à indiquer 1° le point où chaque rivière commence à être navigable ou pottable [sic], 2° l'emplacement des ponts, lacs et écluses, 3° la situation des principales mines de métaux, de combustibles, de sels et des principales carrières“* (Brief vom 22. Dez. 1806, ANF F 20/239 f. 75).

2. Texte zur Sprachengeographie

Da das Korpus der Sprachkarten nur lückenhaft erhalten ist, geben vor allem die publizierten oder handschriftlich überlieferten Texte Aufschluss über Ziele, Inhalte und Methoden der sprachengeographischen Arbeit der Coqueberts de Montbret. Zu betrachten sind hierfür fünf Texte: (1) die Statistik der Sprecherzahlen aus dem Jahr 1808, (2) der Bericht über die Sprachenerhebung von 1812, zwei spätere, nicht näher datierte handschriftliche Aufsätze zur (3) Sprachen- und Dialektgeographie Frankreichs und (4) zur Grenze zwischen den romanischen und germanischen Sprachen in Europa sowie schließlich (5) der 1831 veröffentlichte *Essai*. Zwar lassen sich die Texte anhand der Handschrift oder aufgrund einer Verfasserangabe (nur im Bericht von 1812) Charles-Étienne oder Eugène als Schreiber zuordnen, doch ist anzunehmen, dass ihre Inhalte aus der engen Zusammenarbeit von Vater und Sohn hervorgegangen sind. Es erscheint deshalb nicht sinnvoll, eine Auswertung hinsichtlich ihrer Autorenschaft vorzunehmen. Vielmehr dokumentieren die Texte in ihrer Entstehungsreihenfolge die Entwicklung der Forschungen und Erkenntnisse in der mehr als 20 Jahre fortdauernden Beschäftigung der Coqueberts de Montbret mit Fragen der Sprachengeographie. Alle Texte haben ihren Ausgangspunkt in der ministeriellen Sprachenerhebung. Zentrale Inhalte sowie das Gliederungsprinzip kehren in allen Aufsätzen wieder und wurden im Laufe der Jahre lediglich modifiziert und ausgebaut.

(1) Als erste Publikation ist die Tabelle der Verteilung der Sprachen auf die Gesamteinwohnerzahl des Kaiserreichs zu nennen, erschienen 1808 im *Annuaire présenté au gouvernement, par le bureau des longitudes, pour l'an 1809* unter dem vollständigen Titel *Relevé général de la Population de la l'Empire, selon les différentes langues que parlent ses habitans, et en nombres ronds, sans les militaires*. Für das Verständnis der Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret ist eigentlich nur eine Anmerkung hilfreich, die Aufschluss gibt, welche Sprachen sie zu diesem Zeitpunkt unterschieden haben: Darunter befinden sich die gleichen wie schon im Rundschreiben von 1806 aufgelisteten Sprachen, ebenfalls ohne das

Katalanische sowie die *langues d'oc* und *d'oïl* vom Französischen gesondert zu betrachten.

(2) Der Bericht über den Verlauf und die Ergebnisse der Sprachenerhebung wurde schon weiter vorne vorgestellt. Hier nun ist interessant, was er über die sprachengeographischen Methoden und Inhalte der aussagt. In ihm heißt es:

On a pensé que le premier à faire devait consister 1° à déterminer avec précision les limites de l'étendue de pays dans laquelle se parle chacun des idiômes principaux que l'on peut considérer comme des langues mères.

2° à tâcher pareillement de reconnaître les principaux points qui circonscrivent à peu près le territoire qu'occupe chaque dialecte secondaire de ces divers langages principaux.

Le premier de ces deux articles était facile à exécuter et l'on s'est mis en état au moyen des notions recueillies à cet égard par MM. les préfets de porter sur une grande carte de l'Empire les lignes délimitatives qui séparent la langue française de chacun des autres langages différens parlés dans l'Empire tels que l'allemand, le flamand, le bas breton, le basque &c. (Bericht über die Sprachenerhebung an den Minister, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Die Ermittlung der Sprachgrenzen („*limites*“) und der Gebiete („*territoire*“) sowohl der Sprachen wie der Dialekte des Kaiserreichs und davon ausgehend die Berechnung der Sprecherzahlen stellten demnach den zentralen Gegenstand der Enquête dar. Die Klassifizierung der auf französischem Boden gesprochenen Idiome macht zwar einen bedeutenden Teil des Berichts aus, war aber eigentlich nur der Weg zum Ziel einer geographischen und letztlich kartographischen Beschreibung der Sprachgrenzen und Sprachgebiete. Ein primär geographisches Erkenntnisinteresse dominierte also bereits die Sprachen- und Dialekterhebung und durchzieht danach als roter Faden die Sprachforschungen der Coqueberts de Montbret. Der Bericht erläutert anschließend die Methodik der Sprachprobensammlung und begründet die Wahl des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn. Danach macht die Aufzählung und Klassifikation der Sprachen und Dialekte Frankreichs nach sprachgenetischen Kriterien – „*le tableau abrégé de la classification des divers idiomes usités dans*

l'Empire“ – seinen eigentlichen Hauptteil aus. Darauf wird unter Punkt 5 zurückzukommen sein.

(3) Ein handschriftlicher Aufsatz, der sich in der Bibliothek der Stadt Rouen unter der Signatur Ms. Mbt. 872 befindet, bezieht sich auf das Königreich Frankreich. Er ist also nach der Restauration der Monarchie entstanden, lässt sich aber nicht genau datieren. Es handelt sich dabei eigentlich um eine aktualisierte Fassung des Berichts von 1812, die die Sprachengeographie des Landes in den Grenzen von 1814 beschreibt. Am Rande findet sich – wenn auch gestrichen – ein expliziter Verweis auf diese Vorlage: „*extrait d'un rapport fait par M. Coquebert de Montbret*“. Neu ist der einleitende Hinweis, dass das Französische zwar die Amtssprache des gesamten Königreichs sei, aber nur von einem geringen Teil der Bevölkerung wirklich gesprochen werde, während die Mehrheit französische Patois oder Dialekte anderer romanischer und nicht romanischer Sprachen spräche. Diese Diagnose der sprachlichen Situation des Landes ist sodann Ausgangspunkt für ein Inventar der Sprachen und Dialekte, geordnet nach sprachklassifikatorischen und geographischen Kriterien und weitgehend unverändert aus dem Bericht von 1812 übernommen. Hinzu kommt lediglich die geographische Beschreibung jenes Gebiets der *langue d'oïl*, in welchem nach den Erkenntnissen der Coqueberts de Montbret keine Dialekte oder Patois gesprochen wurden. Sprachen, Dialekte oder Sprachgrenzen jenseits der nunmehr aktuellen Staatsgrenzen wurden nicht mehr berücksichtigt.

(4) Das unvollendete *Mémoire sur la ligne de démarcation qui sépare en Europe les langues germaniques des idiomes dérivés du latin, depuis la mer du nord jusqu'à la mer adriatique* ist Teil des Rouennaiser Manuskripts Mbt. 191 und sollte ursprünglich für die *Société des Antiquaires de France* verfasst werden und stammt also vermutlich aus den 1820er Jahren. Dieser Aufsatz fällt insoweit aus der Reihe, als hier eine Sprach- und Kulturgrenze beschrieben werden sollte, die nicht nur Frankreich, sondern ganz Europa durchzieht. Zu Beginn werden Inhalt und Vorgehen des geplanten Projekts skizziert:

Je prendrai mon point de départ sur les bords de la mer du nord entre Calais et Dunkerque où cette séparation se fait d'abord remarquer et je la suivrai à travers la Flandre, le Hainaut, le Brabant, le Pays de Liège, celui de Luxembourg, la Lorraine, l'Alsace, la Suisse, le pays des Grisons, le Tyrol, le Véronais, la Carinthie, le Frioul, l'Istrie, et le littoral de la Croatie en venant aboutir au golfe de Venise près de Fiume.

J'indiquerai en prenant séparément chaque département, chaque province, ou chaque canton quelles sont les portions de territoire où se parle un des divers langages germaniques et celles dont les habitans font usage d'un des idiomes dérivés du latin. Je noterai quelles variations cette démarcation a pu éprouver dans les temps passés sur les mêmes points autant du moins qu'on peut en juger par les monumens historiques et par les étymologies des noms des lieux.

Je ferai suivre ce travail d'une liste générale de tous les villages qui se trouvent placés de l'un ou de l'autre côté de la ligne de séparation depuis l'une jusqu'à l'autre de ses extrémités, de manière que l'on puisse reconnaître la direction qu'elle suit, quand même les divisions politiques et administratives viendraient à changer. J'y joindrai une carte sur laquelle cette même direction se trouve tracée avec autant d'exactitude qu'il m'a été possible de l'obtenir. Enfin je terminerai ce mémoire par quelques calculs sur la popul[at]ion distinguée par langues des divers États que traverse cette ligne. (Aufsatz über die romanisch-germanische Sprachgrenze, o.D., BMR Ms. Mbt. 191)

Gepplant war also eine geographische Beschreibung der Sprachengrenze anhand der Auflistung der Grenzorte sowie mittels einer zu erstellenden Karte¹⁹³. Außerdem sollte ihr historischer Verlauf aus der Toponymie erschlossen werden. Tatsächlich begonnen wurde dieses Vorhaben nur für die Gebiete Frankreichs, Belgiens und Luxemburgs, die im Zuge der Enquête erfasst worden waren und für die die Coqueberts de Montbret umfangreiche Daten besaßen. Die Notizen dazu befinden sich im erwähnten Rouennaiser Manuskript sowie im Fond Coquebert de Montbret der Französischen Nationalbibliothek (BNF NAF 20080).

(5) Der letzte und ausführlichste Aufsatz zur Geographie des Französischen erschien 1831 unter dem Titel *Essai d'un travail sur la géographie de la langue française* an prominenter erster Stelle in dem Sammelband der *Mélanges sur les langues, dialectes et patois [...]*, welcher sich vor allem aus

¹⁹³ Der Entwurf einer Karte der Sprachfamilien Europas mag mit diesem Vorhaben eng zusammenhängen (s. oben Punkt 1.5).

schon früher in den *Mémoires* der *Société des Antiquaires* publizierten Texten zusammensetzt. Der *Essai* ist mit „C.M.“ unterzeichnet und vermeidet so eine klare Aussage über die Autorenschaft Charles-Étiennes oder Eugènes. Wie die anderen Aufsätze übernimmt er Inhalte aus der Sprecherzahlenstatistik und dem ministeriellen Bericht, geht aber in bedeutender Weise darüber hinaus. In der Einleitung wird Sprachengeographie klar als Teilgebiet der geographischen Wissenschaft bestimmt – „*la géographie des langues, cette partie si intéressante de la science géographique*“. Danach wird der Gegenstand des Aufsatzes explizit gegenüber genuin sprachwissenschaftlichen Fragestellungen abgegrenzt:

Il est difficile, en général, de bien déterminer ce qui constitue le caractère propre de chacune des langues dérivées du latin, et cette recherche ne peut trouver place dans un travail essentiellement géographique comme celui-ci. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 12)

Ein historischer Abriss beginnend mit der griechisch-römischen Antike verankert die Sprachengeographie in einer langen Wissenschaftstradition. Ihre eigentliche Begründung sieht Coquebert de Montbret im Zeitalter der Entdeckungen und im Umfeld der ethnographischen Völkerbeschreibungen. Die Sprachengeographie stellt er damit in die Nachfolge der großen Sprachensammlungen:

Ce fut alors seulement que la géographie des langues commença ; que les voyageurs s'attachèrent à réunir des vocabulaires, que les missionnaires rédigèrent des grammaires, et qu'à l'aide de ces matériaux, les philosophes bâtirent des systèmes sur l'origine des différens peuples et sur leurs affinités. L'ethnographie une fois débrouillée, on put songer à en faire l'application à la géographie.

On reconnut qu'après les divisions physiques, qui sont les seules naturelles et les plus importantes de toutes, il n'y en a pas qui doivent être préférées à celles qui résultent des ressemblances et des dissemblances entre les idiomes. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 6-7)

Anschließend erläutert Coquebert de Montbret grundlegende Konzepte seiner Sprachengeographie: Sprachgemeinschaft („Homoglottie“, die Gemeinschaft der Sprecher einer gemeinsamen Sprache, betrachtet unabhängig von der Zugehörigkeit zu anderen kulturellen, historischen

oder politischen Einheiten), Sprachgrenze, Sprachgebiet. Hiervon ausgehend kommt er zum eigentlichen Inhalt seiner Geographie des Französischen, nämlich welche verschiedenen Sprachen wo in Frankreich gesprochen werden, wie viele Sprecher auf die einzelnen Sprachen entfallen und – neu im Vergleich zu den früheren Aufsätzen – wo Französisch außerhalb Frankreichs sowohl in Europa wie in der Welt gesprochen wird. Das vom Geographen zu behandelnde Gebiet ist also nicht länger durch die Staatsgrenzen vorgegeben, sondern wird erst durch seinen Gegenstand selbst – die französische Sprache – definiert. Damit hat Coquebert de Montbret die Beschreibung von Sprache im Raum auf wichtige Art weiterentwickelt: Ausgangspunkt der geographischen Beschreibung ist nicht mehr ein extralinguistisch vorgezeichnetes Territorium, sondern die Sprache selbst in ihrer räumlichen Distribution, und zwar nicht um zu zeigen, wie sich ein gegebener Raum intern sprachlich untergliedert, sondern wie durch Sprache ein räumlicher Zusammenhang als *Sprachraum* geschaffen wird.

Danach thematisiert der Aufsatz die sprachliche Untergliederung des Französischen. Die Unterscheidung in *langue d'oc* und *langue d'oïl* mit der Auflistung ihrer Dialekte entstammt noch weitgehend den vorigen Arbeiten. Im Anschluss diskutiert Coquebert de Montbret dann aber auch die Zugehörigkeit anderer Sprachen (Katalanisch, Bündnerromanisch, Rumänisch) zum Französischen. Spätestens hier zeigt sich, dass er damit nicht die (National-, Kultur- oder Amts-)Sprache Frankreichs meint, sondern eine übereinzelsprachliche Größe, die mehrere nah verwandte Sprachen und Dialekte umfasst. An dieser Stelle bleibt hervorzuheben, dass der Aufsatz seinen spezifischen Gegenstand nicht nur inhaltlich, sondern auch konzeptuell auf neuartige Weise bestimmt. Der wissenschaftshistorische Abriss, das disziplinäre Bekenntnis, die Darlegung der Ziele und Methoden, die Klärung der grundlegenden Begriffe und die Eingrenzung des Gegenstands weisen über das statistische Inventar hinaus und unterscheiden den Aufsatz qualitativ von seinen Vorgängertexten. Die deskriptiven Elemente sind nun durch ein theoretisches Gerüst eingerahmt, das dem *Essai* einen wissenschaftlichen Wert

in der Herausbildung der französischen Sprach(en)geographie verleiht. Wir schließen deshalb mit einem Zitat SIMONI-AUREMBOUS, das seine Bedeutung treffend auf den Punkt bringt:

Ce texte est fondateur de la géographie linguistique, comprise comme une branche de la science géographique, qui permet de trouver l'ordre sous le désordre, la stabilité des aires sous l'émiettement des parlers.¹⁹⁴

¹⁹⁴ Marie-Rose SIMONI-AUREMBOU (1991): „Les noms de l'Enfant prodigue. Langue, dialecte, patois au début du XIXe siècle.“ In: *Les Français et leurs langues. Colloque tenu à Montpellier les 5, 6 et 7 septembre 1988*. Aix-en-Provence: Université de Provence Jeanne Laffitte, S. 513.

3. Die Sammlung der Gleichnisübersetzungen in geographischer Lesart

Bereits die Erhebung serieller Sprachproben stand nicht allein in der Tradition der großen Sprachsammlungen, sondern lässt sich ebenso als Teil einer geographischen Praxis verstehen, ihrerseits inspiriert vom Modell der Naturgeschichte mit den beispielsweise botanischen oder geologischen Sammlungen als Grundlage wissenschaftlicher Deskription und Klassifikation. Als 1824 eine Auswahl der dialektalen Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn in den *Mémoires et dissertations de la Société des Antiquaires de France* veröffentlicht wurde, folgte ihre Präsentation laut dem damaligem Generalsekretär der Sozietät, Sébastien Bottin, einer primär geographischen Logik – „un ordre géographique“ – zur Erleichterung des Sprachvergleichs. Der Untertitel *Matériaux pour servir à l'histoire des dialectes de la langue française ou collection de versions de la parabole de l'Enfant prodigue en divers idiomes ou patois de la France* sagt klar aus, dass aus dem Sprachvergleich in Übereinstimmung mit dem Hauptinteresse der *Antiquaires* sprachhistorische Erkenntnisse gewonnen werden sollten. Freilich konnte eine solche Präsentation ebenso den geographischen Fragestellungen entgegenkommen, die in den Forschungen der Coqueberts de Montbret stärker hervortreten als historische Ansätze. Weiterhin gilt zu bedenken, dass die Möglichkeit der kartographischen Darstellung sprachlicher Variation im Raum um 1820 noch neu und keineswegs selbstverständlich war. Stattdessen benutzte etwa A. BALBI in seinem Sprachatlas¹⁹⁵ Sprachlisten und Wortbeispiele, da seiner Ansicht nach Tabellen für den Ethnographen das leisteten, wofür der Geograph Karten gebrauchte. Die geographische Anordnung der Gleichnisversionen kann in diesem Sinne als eine alternativ zur Kartographie lesbare Darstellung der Dialektgeographie betrachtet werden.

¹⁹⁵ Adrien BALBI (1826): *Atlas ethnographique du globe ou classification des peuples anciens et modernes d'après leur langue*. Paris: Rey et Gravier.

Eine geographische Lesart der Sprachprobensammlung bietet sich besonders für die Veröffentlichung in den *Mélanges sur les langues* von 1831 an, welche mit dem Aufsatz über die Geographie des Französischen beginnen. Dieser bot dem Leser eine Identifikation und Klassifikation der romanischen Dialekte Frankreichs, welche anschließend anhand der Sprachbeispiele nachvollzogen werden konnten. Vermutlich war zudem eine Publikation der Sprachkarte Frankreichs gemeinsam mit dem Aufsatz angedacht, so dass sich in der Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret die textuelle, kartographische und exemplifizierende Darstellung gegenseitig ergänzten. Dabei wurde für die *Mélanges* die Auswahl der Gleichnisse von 1824 mit einer leichten Abänderung der Zusammenstellung übernommen: Die englische und baskische sowie die keltischen Gleichnisübertragungen wurden nicht erneut abgedruckt, so dass außer einer abseits stehenden syrischen Fassung nur noch romanische Dialekte vertreten sind. Die Anordnung der Texte orientiert sich an der Geographie (von Norden nach Süden) und an der sich damit überschneidenden Einteilung in die *langues d'oïl* und *d'oc*. Insgesamt sind dem ersten Abschnitt des Oïl-Raums 29 Gleichnisse zugeordnet, dem zweiten Abschnitt des Oc-Raums 54 Gleichnisse in der Fassung von 1824, zwei zusätzliche (aus der Haute-Vienne) in jener von 1831. Zur Anordnung der Oïl-Texte wird einleitend erklärt:

Dans le rangement de nos matériaux, nous avons cru devoir observer l'ordre géographique. À cet effet, nous plaçons d'abord les dialectes du Nord-Est de la France, puis ceux de l'Est, appartenant les uns et les autres à la langue d'Oyl, et spécialement à la branche de cette langue que l'on désigne par le nom de langage Wallon. Ce ne sera qu'après avoir épuisé ce que nous proposons de donner dans la langue d'Oyl, que nous passerons à la langue d'Oc ou langue romane, qui diffère de la première par des caractères bien tranchés. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 433)

Im Einzelnen sind die nord-östlichen, östlichen und süd-westlichen Oïl-Dialekte repräsentiert (Wallonisch, Pikardisch, Lothringisch, Elsässisch, Franc-Comtois, Burgundisch, Poitevin-Saintongeais sowie das Gavache im Gebiet des Gaskognischen), nicht aber die nord-westlichen Dialekte, welche auch in der coquebertschen Klassifikation wegen der sprachli-

chen Nähe zum Französischen nicht vorkommen. Der Oc-Abschnitt wird anschließend wie folgt eingeleitet:

Les traductions qui vont suivre appartiennent à la langue Romane, qui est celle du midi de la France. On retrouve ici le canton de la Valette déjà cité à la page 484, parce qu'une partie de ce canton fait usage du langage méridional, tandis que dans le chef-lieu et dans quelques autres communes du même canton, le dialecte est celui de l'Angoumois qui appartient au langage septentrional de la France ; ainsi la ligne qui sépare les deux grandes divisions de la France, sous le rapport de la langue en langue d'Oyl et langue d'Oc, traverse le canton de la Valette. Cette ligne travers aussi l'arrondissement de Confolens. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 490)

Unterhalb der geographisch-klassifikatorischen Einteilung in Oil und Oc sind die Einzeltexte nicht weiter nach dialektaler Zusammengehörigkeit sortiert, insofern sich diese nicht aus der geographischen Nähe der Aufnahmeorte ohnehin ergab. Im Oc-Abschnitt fällt auf, dass außer den okzitanischen und von Coquebert de Montbret nicht eigens unterschiedenen frankoprovenzalischen Sprachproben auch eine katalanische Version aus dem Roussillon, eine Ligurische aus der Sprachinsel von Escagnolles (Var) und sogar bündnerromanische Übersetzungen aus Graubünden vertreten sind, obwohl Coquebert de Montbret in seiner Sprach- und Dialektklassifikation diese nicht zur *langue d'oc* rechnete. Sollte ihm an einer vollständigen Darstellung aller romanischen Dialekte Frankreichs gelegen haben, so fehlt indes das Korsische. Ebenso wurden Texte aus Belgien und der Schweiz aufgenommen, obwohl sich der Untertitel der Sammlung ausdrücklich auf die Patois Frankreichs bezieht. Damit sind in der Sammlung genau jene romanischen Sprachen und Dialekte repräsentiert, deren Verwandtschaft zum „*français*“ Coquebert de Montbret in seinem Aufsatz diskutiert: neben der *langue d'oïl* und der *langue d'oc* das Katalanische, das Bündnerromanische sowie das „*génénois*“ als galloitalienischer Dialekt, aber ohne das Korsische und die nicht romanischen Dialekte Frankreichs. Die Auswahl der Gleichnisse wird somit erst im Zusammenhang mit dem Aufsatz zur Sprachgeographie nachvollziehbar. Beide zeigen aber auch die Grenzen der coquebertschen Sprachklassifikation auf, denn weder dem Aufsatz noch

der Sprachprobensammlung gelingt eine vollständige und eindeutige Identifikation der romanischen Dialekte. Die primär nach geographischen Gesichtspunkten geordnete Sprachprobensammlung scheint vor allem dem Mangel an exaktem dialektologischem Wissen geschuldet zu sein.

4. Grundlegende Konzepte der coquebertschen Sprachgeographie

4.1 Sprachgrenze

Die Idee der Sprachgrenzen („*limites linguistiques*“) ist von Beginn an in der Enquête präsent. Sowohl das Rundschreiben von 1806 wie der Abschlussbericht von 1812 bezeichnen deren Ermittlung als zentrales Ziel der Erhebung. Dass das Konzept der Sprachgrenze dabei keineswegs selbstverständlich war, beweisen die Schwierigkeiten bei der Bestimmung und Kartographierung.¹⁹⁶ An dieser Stelle soll jedoch weniger die Behandlung der Sprachgrenzen in der Enquête als vielmehr in der späteren Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret betrachtet werden. Unter Sprachgrenze ist darin der Ort zu verstehen, der zwei Gebiete voneinander scheidet, in welchen verschiedene Sprachen gesprochen werden. Sprachgrenzen sind nicht direkt observierbar, sondern werden erst in der geographischen Beschreibung auf Basis der Feststellung der konkreten Sprachverwendung in den Gemeinden und Ortschaften einer Gegend konstruiert. Die eigentliche Ausgangsfrage zur Bestimmung einer Sprachgrenze lautet also nicht: Wo verläuft die Sprachgrenze? – sondern vielmehr: Welche Sprache wird in den einzelnen Orten gesprochen? Die Ermittlung der Sprachgrenzen beruhte auf einer umfassenden Datensammlung in der Logik des statistischen Inventars. Hier ist insbesondere an die Gemeindetabellen zu erinnern, welche alle Ortschaften eines Departements oder Arrondissements nach ihrem Sprachgebrauch verzeichneten. Schwieriger war die geographische Abgrenzung zweier eng verwandter Sprachen. Das Beispiel der Erhebung über die *langues d’oil* und *d’oc* hat gezeigt, dass hier zuerst mittels der Sprachproben Ähnlichkeiten der Ortsmundarten mit einem der regionalen Dialekte untersucht wurden und diese so einer der beiden Sprachen zugeordnet werden konnten. Danach wurde von der innersprachlichen Variation abstrahiert und eine eindeutige Grenze beschrieben. Dialektale Übergangsbereiche zwischen nah verwandten Sprachen erwähnt erst der Aufsatz von 1831. In diesem werden zwei Arten von Sprachgrenzen

¹⁹⁶ Vgl. dazu das Kapitel über die Sprachkarten der Präfekten in Teil 2. III.

unterschieden: lineare Sprachgrenzen („*ligne tranchée*“) zwischen nicht verwandten und Übergangszonen zwischen verwandten Sprachen („*une bande plus ou moins large*“ als „*succession de nuances à peine sensibles*“) (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 9). Erstere wird wie folgt charakterisiert:

Le voyageur passe d'un village français à un village flamand, allemand, basque ou de langue bretonne, sans observer de nuances intermédiaires. La transition est brusque et tranchée. A la vérité le dernier village de langue française ne parle pas un français correct, ni le premier village de la langue allemande un bon allemand ; mais c'est plutôt parce qu'ils sont placés l'un et l'autre à l'extrémité des rayons de leurs langues respectives, que par l'effet d'un mélange des deux idiomes. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 10)

Zu dialektalen Übergangsgebieten heißt es dort vollständig:

Il n'en est pas ainsi lorsqu'on passe d'un pays de langue française à un pays de langue italienne, ou espagnole : ce n'est plus alors une ligne tranchée qu'on franchit, mais une bande plus ou moins large, où le type de la langue française, par l'effet des divers patois, continue à changer plus ou moins rapidement, toujours par une succession de nuances à peine sensibles. C'est ainsi que l'italien succède peu à peu au provençal, et le castillan au gascon. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 10)

Eine dritte Form der Sprachgrenze ist nur in der Korrespondenz der Enquête belegt. Sie betrifft Gebiete, in denen mehrere Sprachen nebeneinander in Gebrauch sind. In diesem Fall präsentiert sich die Sprachgrenze nicht als Linie („*ligne*“), sondern ebenfalls als Streifen („*bande*“). So schreibt M. de Serres über den an ihn herangetragenen Auftrag bezüglich der Abgrenzung des Deutschen gegenüber dem Slawischen, Ungarischen und Italienischen:

Votre prédécesseur m'avoit chargé par sa lettre du 3 septembre 1809, de lui donner tous les détails possibles sur la langue slavonne ainsi que sur le slavon. Il m'avoit en outre chargé de lui indiquer sur des cartes le terme auquel s'arrête la langue allemande comme idiome de la majorité des habitans et où commencent soit les dialectes esclavons, soit la langue hongroise, soit la langue italienne. S'il existoit une bande intermédiaire où deux ou trois de ces langues fussent en usage parmi le peuple, et dans des proportions à peu près égales, je devois [indiquer] au moins ap-

proximativement la largeur de cette bande. (M. de Serres an den Innenminister, 19. Januar 1810, BMR Ms. Mbt. 183 f. 86)

Die Darstellung von Grenzen – in kartographischer oder textueller Form – beschränkt sich bei Coquebert de Montbret auf Sprachen. Die einzige Ausnahme bildet das Gaskognische, dessen Status als Sprache oder als Dialekt indes in den ersten Jahren der Enquête noch nicht geklärt war und für dessen Abgrenzung die Coqueberts de Montbret ein eindeutiges phonetisches Merkmal benennen, nämlich die Entwicklung des lat. F- im Anlaut zu /h/. In keinem Fall nähern sie sich dem Konzept der Isoglosse an, da sie nicht die Distribution isolierter sprachlicher Merkmale abzugrenzen suchen, sondern stets Sprachen oder Dialekte als Einheiten.

Das Konzept der Sprachgrenze entstammt sicherlich Charles-Étiennes Befassung mit Geographie und wurde nicht eigens für sprachliche Phänomene entwickelt. Dahinter steht vielmehr die Überzeugung, dass für einzelne Phänomene gleicher Ausprägung, die im Raum verteilt und lokalisierbar sind, geographische Grenzen ermittelt werden können. Ganz ähnliche Ansätze finden sich in anderen Bereichen seiner Arbeiten. So bat er etwa den Präfekten der Charente bezüglich der Abgrenzung der landwirtschaftlichen Praktiken Nord- und Südfrankreichs

de faire tracer sur une carte du département [...] soit une ligne, si la démarcation est assez tranchées pour cela, soit une bande comprenant les lieux où les deux méthodes se trouveraient être pratiquées concurremment. (Coquebert de Montbret an den Präfekten der Charente, o.D., F 20/103 vol. 6)

Wie sehr sich das Vorgehen und die Beschreibungssprache der Sprachengeographie mit anderen Bereichen decken, veranschaulicht bestens folgender Auszug aus einem Schreiben an den Unterpräfekten von Civray (Vienne):

Monsieur, j'ai lieu de présumer d'après quelques renseignements que la ligne de démarcation entre les pays où l'on se sert des chevaux pour les labours et ceux où l'on emploie de préférence des bœufs traverse votre arrondissement. Si effectivement l'usage n'est pas uniforme à cet égard dans toute l'étendue de votre ressort, je vous serais obligé de vouloir bien

m'indiquer quelles sont les limites de ces modes de culture et me donner la liste exacte des communes où chacun est suivi. Dans le cas où il existerait une espèce de bande intermédiaire où l'on fit concurremment usage des bœufs et des chevaux, je vous engage à ne pas oublier de faire mention de cette circonstance. (Coquebert de Montbret an den Unterpräfekten von Civray, Département Vienne, 6. April 1807, ANF F 20/134 f. 204)

Die deutsche Wiedergabe von „*limite linguistique*“ als „Sprachgrenze“ ist leider ungenau, da Coquebert de Montbret stets von „*limites*“, „*ligne de séparation*“, „*ligne délimitative*“, „*ligne de démarcation*“, „*délimitation*“ oder „*démarcation*“ spricht, aber nie von „*frontière linguistique*“¹⁹⁷. Damit bewegt er sich im Rahmen einer rein deskriptiven Sprache: „*Limite*“ bezeichnet den geographischen Endpunkt der Ausdehnung eines Phänomens, impliziert aber nicht, dass dieser „Grenze“ eine politische oder ideologische Bedeutung zukommt. Der Terminus selbst dient ursprünglich der topographischen Beschreibung:

Limite. Terme de topographie, la ligne de séparation des champs, constituée par un sentier de terre battue, des haies ou des fossés, ou marquée par des bornes de pierre. Par extension, synonyme de frontière.¹⁹⁸

Sprachgrenzen dienen in der Geographie der Coqueberts de Montbret der Beschreibung des Raums. Sie konnten mit Hilfe der statistischen Datensammlung ermittelt werden und machten Sprache quantitativ messbar (auf Basis der Sprachgrenzen wurden Sprecherzahlen errechnet) und kartographisch sichtbar. Es handelt sich dabei selbst um keinen „sichtbaren“ Ort, sondern um ein geographisches Konstrukt, das der Beschreibung der Distribution von Sprache im Raum dient, wobei die sprachliche Wirklichkeit reduziert und im Ergebnis von Gegebenheiten wie dialektaler Variation, Zweisprachigkeit der Bevölkerung oder Sprachinseln abstrahiert wird. Die Feststellung der Sprachgrenzen war Grundlage für die Definition von Sprachgebieten, mit der Coquebert de

¹⁹⁷ Der Begriff „*frontière linguistique*“ wurde erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geprägt. Vgl. dazu Daniel NORDMAN (1998): *Frontières de France. De l'espace au territoire. XVI^e – XIX^e siècle*. Paris: Gallimard.

¹⁹⁸ François DE DAINVILLE (1964): *Le langage des géographes. Termes, signes, couleurs des cartes anciennes. 1500-1800*. Paris: Picard, S. 273.

Montbret letztlich tatsächlich zu einem besseren Verständnis der Beziehung zwischen Raum und Sprache beigetragen hat.

4.2 Sprachgebiet

Mehr als für das Konzept der Sprachgrenze ist für das des Sprachgebiets eine Entwicklung nachvollziehbar, die von der Feststellung und Kartographierung der Sprachgrenzen in der Enquête zur Definition und Darstellung von Sprachgebieten in den sprachengeographischen Aufsätzen und Karten führte. Der Diagnose D. NORDMANS (1998) ist in diesem Punkt nur bedingt zuzustimmen:

Mais l'enquête, beaucoup plus généralement, a été effectuée dans le cadre du département. Comme le savoir local des notables est recueilli sur place et acheminé vers la capitale par l'intermédiaire des sous-préfets, la substance de l'information se fragmente en compartiments cloisonnés : des limites linguistiques s'arrêtent brusquement aux extrémités du département, comme si ne pouvait encore apparaître le concept de région linguistique. L'enquête illustre bien le divorce, mis en évidence pour la statistique napoléonienne, entre le territoire imposé de l'inventaire et les espaces, fluctuants, spécifiques et divers, des objets de la collecte.¹⁹⁹

NORDMAN geht von der Datenproduktion aus. Laut ihm zeichnete sich in der Sprachenerhebung nur gelegentlich grenzübergreifend eine Art Sprachregion ab, beispielsweise für das Baskische. Der Blick auf zusammenhängende Sprach- und Dialekträume auf der Ebene der Koordination der Untersuchung scheint indes durchaus präsent gewesen zu sein, so etwa beim Gaskognischen oder der Abgrenzung der *langues d'oïl* und *d'oc*. Allerdings machte das durch die administrative Gliederung Frankreichs erzwungene Erhebungsraster eine Befragung über die Departementsgrenzen hinweg kaum möglich, so dass sich der Blick der Coqueberts de Montbret auf Sprachgebiete als zusammenhängende Einheiten selten in der Korrespondenz der Enquête offenbart, sondern

¹⁹⁹ Daniel NORDMAN (1998): *Frontières de France. De l'espace au territoire. XVI^e – XIX^e siècle*. Paris: Gallimard, S. 493.

erst in der geographischen Auswertung als Ergebnis des nachträglichen Zusammenfügens der separaten Informationen wirklich deutlich wird. An den Unterschieden zwischen der Sprachenstatistik von 1808 und dem Aufsatz von 1831 ist diese Entwicklung gut ablesbar. Im Rahmen der Statistik, begriffen im eigentlichen Sinne als Staatswissenschaft, gaben die offiziellen Sprecherzahlen für 1809 in erster Linie Auskunft über die Zusammensetzung der Bevölkerung innerhalb der politischen Grenzen des Kaiserreichs. Im Text von 1831 hingegen ist nicht die Bevölkerung Hauptgegenstand der Darstellung, sondern die Sprache selbst. Die Sprecherzahlen beziehen sich hier nicht mehr auf einen vorgegebenen Raum, dessen Binnenstruktur sie näher beleuchten, sondern tragen dazu bei, ein neues Raumkonzept zu begründen, das grundlegend für die Sprachengeographie ist: das Sprachgebiet als eine durch Sprache definierte geographische Entität. Die Definition des französischen Sprachgebiets leitet Coquebert de Montbrets Darlegungen ein:

Dans le mémoire suivant, je cherche à énumérer les Français, non pas homonomes, non pas même homoéides, mais homoglottes; et j'indique les limites géographiques dans lesquelles se renferme la langue française, considérée comme langue maternelle de la majeure partie des habitans de chaque contrée. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 8)

„*Langue française*“ ist hier also als ein geographisches Konzept zu verstehen. Es bezieht sich auf ein durch Sprache definiertes Gebiet, nämlich jenes, dessen Bewohner mehrheitlich eine gemeinsame Muttersprache (auch in Form ihrer regionalen Varietäten) sprechen. Um aber das Konzept des Sprachgebiets inhaltlich auszufüllen, bedurfte es Daten nicht nur zur geographischen Verbreitung der zu beschreibenden Sprache, sondern insbesondere zur genetischen Klassifikation der ihr entweder zuzuordnenden oder von ihr abzugrenzenden Idiome. Diese genuin sprachwissenschaftlichen Vorleistungen hatten die betroffenen Disziplinen zu Beginn des 19. Jahrhunderts allerdings noch nicht erbracht. Die Coqueberts de Montbret mussten sie also mittels einer Sprachenerhebung selbst erarbeiten, indem sie sich bereits Methoden und Fragestellungen bedienten, wie sie einem gegen Ende des Jahrhunderts

in der Dialektologie und (sprachwissenschaftlichen) Sprachgeographie wieder begegnen. Die Distanz zu dialektologischen Fragestellungen wird in den textuellen und kartographischen Ergebnissen sichtbar, die von den Sprachdaten ausgehend weder eine Wort- oder Lautgeographie (wie etwa bei Coquebert de Montbrets Zeitgenossen A. Schmeller), noch eine grammatikalische oder lexikalische Dialektbeschreibung (wie etwa bei F. J. Stalder) entwerfen, sondern statt dessen Sprachgebiete und Sprecherzahlen rekonstruieren. Die Entstehung solcher Sprachgebiete hinterfragten die Coqueberts de Montbret nie mit Blick auf sprachinterne Entwicklungen, sondern nur im Zusammenhang mit außersprachlichen Faktoren, darunter insbesondere Migrationsbewegungen (vgl. die Untersuchungen zu den Walsersiedlungen, der Gavacherie oder der griechischen Kolonie auf Korsika) und topographische Gegebenheiten (Alpenpässe, Flüsse etc.). Ein Sprachgebiet erscheint in ihren Arbeiten als eine historisch entstandene geographische Größe, die sich nicht durch eine politische, kulturelle oder ethnische Einheit definiert, sondern allein durch das Kriterium der Homoglottie. Einzelne Sprachgebiete sind durch Sprachgrenzen voneinander getrennt, welche als geographischer Ort exakt lokalisierbar sind. Sprachgebiete und Sprachgrenzen sind kartographisch darstellbar und machen dadurch die räumliche Dimension von Sprache sichtbar und beschreibbar.

Obwohl das Konzept des Sprachgebiets inhaltlich 1831 sehr genau umrissen wird, haben die Coqueberts de Montbret es terminologisch nicht auf den Punkt gebracht. Eher vage sprechen sie von den „*divisions [...] qui résultent des ressemblances et des dissemblances entre les idiomes*“ (1831, S. 7). Dazu heißt es:

Moins stables, sans doute, que les divisions physiques, elles le sont beaucoup plus que les divisions politiques et administratives. Des siècles suffisent à peine pour changer la langue d'un pays ; il ne faut au contraire qu'une guerre, un traité de paix, d'échange ou de vente, pour donner à une province de nouveaux maîtres. Mais, en cessant d'être concitoyens, ont-ils cessé d'être compatriotes ces hommes que le langage unit par des nœuds permanens ? Dira-t-on que les habitans de l'île de France ont cessé d'être Français depuis que leur île a repris officiellement le nom d'île Maurice ? L'exemple du Canada prouve que soixante années et plus sont

un laps de tems insuffisant pour effacer la ligne de démarcation tracée par la différence des langues. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 7)

Sprachgebiete müssen keinen territorialen Zusammenhang aufweisen – so etwa bei sprachlichen Exklaven oder im Fall des Französischen in Übersee. Sie haben sich historisch herausgebildet und wandeln sich im Laufe der Geschichte, sind aber über längere Zeiträume stabil als politische Grenzen. Sprachgebiete decken sich nicht mit den Territorien von Staaten, Provinzen oder anderer politisch-administrativer Größen, können aber Entsprechungen in der räumlichen Distribution anderer kultureller Phänomene finden. Die Beschreibung von Sprachgebieten war deshalb bei den Coqueberts de Montbret einer von mehreren Aspekten in der Beschäftigung mit der Geographie Frankreichs.

5. Coquebert de Montbrets Sprachklassifikation

5.1 Sprachfamilien, Sprachen und Dialekte

Die Klassifizierung der Sprachen und Dialekte des Kaiserreichs, d.h. die Bestimmung der genetischen Verwandtschaft der untersuchten Idiome, um zu klären, welche verschiedenen Sprachen gesprochen wurden, welche Dialekte zu welchen Sprachen gehörten, und nicht zuletzt auch, welche Sprachen sich zu Sprachfamilien zusammenfassen ließen, war unabdingbar für die Sprachenstatistik und die Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret, da erst auf dieser Grundlage Sprecherzahlen und Sprachgrenzen korrekt beschrieben werden konnten. Ein erster Klassifikationsansatz lag schon zu Beginn der Erhebung dem Konzept der „*langue française*“ zugrunde, welches von vornherein die meisten romanischen Idiome Frankreichs umfasste – dazu später mehr. Das Rundschreiben zu den Sprachgrenzen unterschied als Sprachen neben Französisch noch Deutsch, Flämisch, Italienisch, Baskisch und Bretonisch. Die gleiche Liste findet sich in der Sprecherzahlenstatistik von 1808 wieder, allerdings mit dem Zusatz, dass das Flämische ein Dialekt des Deutschen sei.

Eine vollständigere Übersicht über Coquebert de Montbrets Sprachen- und Dialektklassifikation bietet erst der Bericht von 1812. Die historischen Einzelsprachen werden dort als „*idiomes principaux*“ und „*langues mères*“ bezeichnet und in vier „*classes principales*“ eingeteilt: die romanischen Sprachen („*les idiomes dérivés du latin*“), die germanischen Sprachen („*ceux qui sont d'origine germanique*“, im Aufsatz BMR Ms. Mbt. 872 dann „*langues teutoniques*“ genannt) sowie durch nur je eine Sprache vertreten das Bretonische und das Baskische. Anschließend wird für jede dieser Klassen aufgezeigt, in welche Sprachen und Dialekte (innerhalb der Grenzen des Kaiserreichs) sie sich untergliedern und wo diese gesprochen werden. Weiterhin finden Erwähnung – wenn auch nur am Rande, wohl weil ihnen kein historisches Sprachgebiet auf französischem Boden zugewiesen werden konnte – das Griechische der Kolonie von Cargèse auf Korsika, das Romanes und das Jiddische, welches aller-

dings als korrumpierter Dialekt des Deutschen dargestellt wird: „*Les Israélites d'origine allemande se servent également entr'eux d'un dialecte allemand corrompu mêlé de mots hébreux*“. Auch das Manuskript Mbt. 872 nennt erneut alle drei Sprachen, qualifiziert jedoch das Jiddische und das Romanes nun als „*jargons*“. Da sich die Beschreibung auf das französische Staatsterritorium nach 1814 beschränkt, fällt die Liste der Sprachen nun kürzer aus. Wichtiger ist, dass sich im Bereich der Klassifikation der romanischen Sprachen und Dialekte Verschiebungen erkennen lassen. Darauf wird weiter unten genauer zurückzukommen sein.

Um eine Vorstellung von der Unterteilung der Sprachklassen in Sprachen und Dialekte zu gewinnen, werden an dieser Stelle die romanischen und germanischen Sprachen betrachtet. Erstere werden 1812 in vier Sektionen („*sections*“) gegliedert: „*la langue française proprement dite*“, „*l'idiome du midi de la France*“, Gaskognisch und Italienisch. Hier soll zunächst nur das Italienische beachtet werden, das in folgende Dialekte weiter unterteilt wird: Piemontesisch (als eine Art Übergangsdialekt zwischen Französisch und Italienisch, denn es „*participe à la fois du français et de l'italien et est pour ainsi dire un des anneaux de la chaîne qui les lie*“), Genuesisch, „Piacentinisch“, „Parmesisch“ (letztere zwei werden als Varietäten dem Mailändischen zugeordnet, d.h. wohl dem Lombardischen), Toskanisch und Römisch. Korsisch wird eigens erwähnt, jedoch dem Toskanischen zugerechnet. Nach 1812 betonen die Coqueberts de Montbret indes die sprachliche Nähe der südfranzösischen und italienischen Dialekte und rücken das Korsische näher an das Französische heran:

L'italien qui est le langage de l'île de Corse étant dérivé aussi bien que tous les dialectes françois du latin mérite moins que le flamand, l'allemand, le breton et le basque d'être regardé comme une langue entièrement distincte, d'autant plus que de nos dialectes du midi de la France on passe aux dialectes italiens du Piémont et de l'État de Gênes par des nuances insensibles et de ceux cy également par degré à l'italien de la Lombardie, puis au toscan et au romain. (Hs. Aufsatz Coqueberts de Montbret, undatiert, BMR Ms. Mbt. 872)

Bei den germanischen Sprachen unterscheidet der Bericht 1812 das Elsässische (welches in sprachlicher Nähe zum Schwäbischen eingeordnet wird), das Deutsche beiderseits des Rheinufers, Flämisch gemeinsam mit Holländisch (mit den Dialekten Flanderns, Brabants, Süd- und Nordhollands, Gelderns), Friesisch, Plattdeutsch und Schweizerdeutsch. Hier treten am deutlichsten die Schwächen der coquebertschen Sprachklassifikation zutage: Erstens wird nicht klar zwischen Sprachen und Dialekten unterschieden, zweitens gerät die Beschreibung mehr zu einer Aufzählung von Mundarten sortiert nach Regionen denn zu einer wirklichen dialektgeographischen Erfassung. Eugène Coquebert de Montbret scheint sich dessen bewusst gewesen zu sein und vermeidet beispielsweise bei dem sehr ungenau bestimmten Deutsch der Rheinufer den Begriff Dialekt, um vorsichtiger von „variétés“ und „idiomes“ zu sprechen: *„il paraît que l'on peut distinguer plusieurs variétés telles que l'idiome du Palatinat ; celui de Mayence ; celui des bords de la Nahe ; celui du Hundsruck, celui de l'Eiffel ; celui de Cologne &c“*. Diese Aufzählung spiegelt fast unverarbeitet die Auskünfte der Präfekten der Departements Sarre und Rhin-et-Moselle anlässlich der Sprachprobensammlung wider. Andererseits zeigt sich Coquebert de Montbret gut informiert über das Friesische, obschon nichts darauf hindeutet, dass es überhaupt Gegenstand der Enquête war:

Le frison est un idiome à part qui participe de l'allemand et du hollandais sans cependant appartenir ni à l'un ni à l'autre. Il offre une analogie frappante avec l'ancienne langue anglo saxonne et par conséquent avec l'anglais qui en est en partie dérivé. Cet idiome ce parle en Frise, dans les pays de Groningue & de Drenthe (départemen]t de l'Ems occidental) et aussi à ce qu'il paraît dans le Saterland et le bas évêché de Munster (départemen]t de l'Ems Supérieur). Le patois local de la ville de Hindelopen & du village de Molkweren est surtout remarquable par beaucoup d'expressions particulières. Le frison se parlait aussi autrefois dans l'Ooste Frise (Ems Oriental) & dans le pays d'Oldenbourg (Bouches du Weser) mais ce langage y est tombé en désuétude et n'y subsiste plus que dans les anciens actes & les anciennes lois ayant été remplacé dans l'usage ordinaire par le plat allemand. Il est à remarquer que la même langue frisonne ou du moins un dialecte analogue se retrouve encore dans la partie maritime du duché de Schleswig appartenant au Dane-

mark notamment dans les environs de Tondern & de Husum. (Schlussbericht über die Sprachenerhebung, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Zweifelsohne ist hier und an anderen Stellen des Berichts Wissen eingeflossen, dass die Coqueberts de Montbret nicht der Enquête verdanken, sondern der Lektüre einschlägiger Literatur und ihrem privaten Interesse an sprachengeographischen und linguistischen Fragen. Sie scheinen sich danach nicht weiter mit den germanischen Idiomen beschäftigt zu haben, da diese weder im Ms. BMR Ms. Mbt. 872 noch im *Essai* von 1831 in dem Umfang umrissen werden wie 1812.

Trotz des Bemühens um eine exakte Einteilung in Klassen, Sektionen, Sprachen und Dialekte gelang 1812 weder eine einheitliche Verwendung der Termini „*langue*“ und „*dialecte*“ noch eine ausgereifte Klassifizierung der beschriebenen Idiome. So erscheint beispielsweise das Toskanische zuerst in der Reihe der italienischen Dialekte, wird dann jedoch mit Blick auf die Literatursprache Italiens als „*langue toscane*“ bezeichnet, denn:

Le toscan [...] a été fixé dans le quatorzième siècle par les ouvrages de Dante et de Pétrarque et est devenu successivement depuis ce temps la langue commune des littérateurs de toute l'Italie. (Schlussbericht über die Sprachenerhebung, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Unsicherheiten bei der genauen Einordnung einzelner Sprachen und Dialekte zeigen sich nicht nur bei den deutschen Mundarten, sondern betreffen ebenso das Gaskognische, das Katalanische und die frankoprovenzalische Dialektgruppe. Für alle drei belegen die Aufsätze eine fortdauernde Beschäftigung mit Fragen der Sprachklassifikation. Dafür haben die Coqueberts de Montbret sicher auch auf Sekundärquellen zurückgegriffen, die zahlreich in ihrer Privatbibliothek oder als Exzerpte in ihren Notizen nachweisbar sind, ohne dass sich im Einzelfall eine konkrete Quelle als alleinige Vorlage ausmachen ließe.²⁰⁰

²⁰⁰ Übersichten über die Dialekte Italiens beinhalten beispielsweise der dritte Teil der *Römischen Studien* von Carl Ludwig FERNOW (1808) oder der zweite Teil von Johann Christoph ADELUNGS und Johann Severin VATERS *Mithridates oder allgemeine Sprachenkunde* (1809). Gleichwohl weicht Coquebert de Montbret von deren Klassifikation ab. So teilt FERNOW die italienischen Mundarten ein in: „Die Toskanische als Mittelpunkt; sodan[n]

Im Aufsatz von 1831 schließlich spielen die nicht romanischen Sprachen keine Rolle mehr. Dafür bespricht Coquebert de Montbret hier ausführlicher die Verwandtschaft des Französischen zu den anderen romanischen Sprachen. Seine Überlegungen zu den *langues d'oc* und *d'oïl*, zum Katalanischen und zu den Dialekten des Frankoprovenzalischen sowie zuletzt zu seinem Konzept der „*langue française*“ sollen nun genauer betrachtet werden.

5.2 Die *langue d'oïl*

Die Abgrenzung der beiden großen romanischen Sprachgebiete Frankreichs scheinen die Coqueberts de Montbret als ein wichtiges und zentrales Ergebnis der Enquête begriffen zu haben. Die Unterscheidung in *langue d'oïl* und *langue d'oc* wird in allen drei Texten ausführlich dargestellt. Dabei verweisen sie nicht allein auf die Verschiedenheit der Sprache, sondern stets auch auf weitere kulturelle Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden des Landes. Inhaltlich weichen die Texte dabei nur wenig voneinander ab, weshalb stellvertretend ein längerer Auszug aus dem Manuskript Mbt. 872 zitiert werden soll:

Ici se présente une distinction essentielle à établir entre les patois du nord et ceux du sud. Cette distinction avoit été for[t] bien sentie par nos ancêtres, et dans un tems où la différence étoit plus tranchée encore que de nos jours et où le françois pur avoit fait moins de progrès hors de son territoire propre. On savoit très bien quelles provinces appartenaient aux dialectes du nord formant ce qu'on appelloit collectivement la langue d'oïl, et quelles autres provinces parloient les dialectes du midi autrement dit, lorsqu'on les prenoit dans leur ensemble, la langue d'oc, nom qui en reste à une de ces provinces.

südwärts die Römische, Napolitanische, Kalabresische, Sizilianische, Sardische; und nordwärts die Korsische, Genuesische, Piemontesische, Mailändische, Bergamaskische, Bolognesische, Venezianische, Paduanische, Lombardische“ (FERNOW 1808, S. 261-262). ADELUNG/VATER verwenden folgende Rubriken: 1. Savoyen, 2. Piemont, 3. Nizza und Monaco, 4. Genuesisch, 5. Mailändisch, 6. Bergamaskisch, 7. Venezianisch, 8. Paduanisch, 9. Friaulisch, 10. Bolognesisch, 11. Unter-Lomardisch, 12. Toscanischer Volks-Dialekt, 13. Römischer Volks-Dialekt, 14. Neapolitanisch, 15. Sicilianisch, 16. Sardinisch, 17. Korsisch“ (ADELUNG/VATER 1809, S. 499-534).

Cette distinction est effacée depuis longtemps sous ce rapport, et celle qu'établissait le droit civil entre le nord et le midi de la France a également disparu par l'adoption d'un code uniforme. Cependant elle a continué d'exister non seulement dans le langage populaire, mais encore dans les habitudes, le caractère, les préjugés ; et jusque dans la manière de se vêtir, de se loger et de cultiver les terres. Nul doute qu'un observateur attentif ne reconnaisse des changemens notables sur ces differens rapports en franchissant la ligne qui sépare la partie du royaume où les patois du nord sont usité de celle où règnent les patois méridionaux dont l'ensemble porte aussi le nom de *Langues Romanes*.

Il n'est donc pas indifférent de pouvoir déterminer cette ligne avec précision et c'est à quoi la direction de la statistique était parvenue à force de recherches.

Elle avoit reconnu que cette ligne traversait le royaume à peu près de l'ouest à l'est en partant des bords de la Gironde près de Blaye et en se dirigeant à travers les départemens de la Gironde, de la Charente, de la Charente inférieure, de la Vienne, de la Creuse, de l'Allier, du Puy de Dôme, de la Haute Loire, de l'Ardèche et de l'Isère tantôt bornant la presque totalité du département, tantôt en traversant d'autres à peu près par le milieu et coupant même en deux certains cantons [...]. (Hs. Aufsatz, undatiert, BMR Ms. Mbt. 872)

Der Aufsatz von 1831 macht darauf aufmerksam, dass die Grenze zwischen Oc und Oil als Sprachgrenze anders als die Dialektgrenzen kartographisch darzustellen sei: „*Cette distinction, susceptible d'être tracée sur la carte au moyen d'une ligne de démarcation, est celle en langue d'Oil et en langue d'Oc ou langue romane [...]*“ (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 22). Die Skizzierung ihres Verlaufs gleicht den früheren Texten für den westlichen Abschnitt. Im Osten teilt sich die Linie dann in eine nördliche und südliche Grenze, die Savoyen und die französische Schweiz umschließt: „*elle finirait pas embrasser la Savoie et la Suisse romande*“ (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 23). Der skizzierte Sprachgrenzverlauf spiegelt hier Coquebert de Montbrets Schwierigkeiten der eindeutigen Klassifizierung der Dialekte des frankoprovenzalischen Sprachraums wider (s. Punkt 5.4).

Innerhalb des nördlichen Sprachraums unterscheidet Coquebert de Montbret 1812 folgende Dialekte der „*langue française proprement dite*“: Wallonisch, Pikardisch (als eventuelle Varietät des Wallonischen), Loth-

ringisch (inklusive des Patois Messin und des Patois der Haute-Marne als untergeordnete Varietäten), Franc-Comtois, Savoyard, Lyonnais (als eventuelle Varietät des Burgundischen), Burgundisch, Poitevinisch, Saintongeais (als mutmaßliche Varietät des Poitevinischen und einschließlich der Gavacherie als Oil-Exklave in der Gironde und dem Lot-et-Garonne). Zu allen Dialekten wird das Verbreitungsgebiet durch Angabe der Departements und manchmal der Arrondissements skizziert. Kurze Anmerkungen ergänzen die geographische Beschreibung, ohne dass jedoch die Kriterien der Dialektidentifikation und -abgrenzung offen gelegt werden. In die beiden späteren Aufsätze wurde diese Auflistung fast unverändert übernommen. Neben leichten Abweichungen in den Kommentaren zu den einzelnen Dialekten sind nur zwei wichtige Modifikationen zu nennen: Erstens erscheinen das Savoyard und das Lyonnais nicht länger in der Liste der Oil-Dialekte und zweitens wird nun auch das zum Oil-Raum gehörende Gebiet beschrieben, in dem laut Coquebert de Montbret keine Dialekte oder Patois gesprochen wurden. Dies verdient eine genauere Betrachtung. Im Text des Manuskripts Mbt. 872 werden Sprache und Ausdehnung dieses Gebiets folgendermaßen beschrieben:

L'intérieur de la France dans sa partie septentrionale nous offrira d'abord environ 25 départemens ayant à peu près Paris pour centre commun, dans lesquels, bien qu'on puisse les rapporter à la langue d'oïl, le français de la Cour et de la capitale qu' [qui] est aussi celui du barreau, des spectacles et de la plupart des livres est parlé avec assez de pureté sauf des altérations résultant d'un accent particulier, d'un mélange de quelques expressions locales, ou bien d'autres qui rappellent l'ancien Franc de Rabelais et d'Amyot ; sauf encore certaines manières de conjuguer les verbes qui sont aujourd'huy bannies de la langue française écrite.

C'est dans ce cas que se trouvent les anciennes provinces de l'Ile de France, de la Champagne, de la Normandie, du Maine, de l'Anjou, de la Touraine, de l'Orléanais, du Berry, lesquelles peuvent être regardées comme le berceau de la monarchie française : ajoutez aussi une partie de la Bretagne. (Hs. Aufsatz, undatiert, BMR Ms. Mbt. 872)

Für den Aufsatz von 1831 wurde der gesamte Paragraph überarbeitet. Das Gebiet umfasst demnach noch immer 25 Departements, doch sein

Zentrum hat sich von Paris in die Touraine verschoben. Die Champagne und die Normandie sind nun nicht mehr ausdrücklich erwähnt, wenngleich sie auch nicht bei den Dialektgebieten zu finden sind:

Au nord de cette ligne [i.e. la ligne qui sépare les langues d'oc et d'oïl] se trouve la région où le français de la capitale et de la littérature est en usage avec des modifications, réelles sans doute, mais trop peu marquées pour donner naissance à de véritables patois. Cette région comprend environ 25 départemens, dont le centre paraît être du côté de Blois et de Tours, sur les bords de la Loire, contrée où les rois de France firent longtemps leur séjour principal. En allant vers l'ouest, cette même région s'étend jusqu'aux confins de la Basse-Bretagne ; car bien que les habitans de la Haute-Bretagne (auxquels les Bretons bretonnans donnent le nom de Gallots) ne parlent pas un français bien pur, on ne peut mettre le leur au rang des patois proprement dit, puisque les expressions qui le caractérisent se retrouvent dans les auteurs du XV^e et du XVI^e siècle tels que Rabelais, Amyot et autres de la même époque. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 23-24)

Das umrissene Gebiet – Champagne, Normandie, frankophone Bretagne und Centre – entspricht den Departements, aus welchen die ministerielle Erhebung nur wenig Sprachproben erbracht hat, da die Korrespondenten keine Dialekte oder Patois auszumachen wussten. Coquebert de Montbrets Dialektgeographie scheint hier maßgeblich auf die Ergebnisse der Enquête zurückzugehen.

5.3 Die *langue d'oc*

Das Okzitanische wird 1812 als „*l'idiome du midi de la France usité dans les anciennes provinces de Limousin, Auvergne, Rouergue, Querci, Agenois, Languedoc, Dauphiné et Provence*“ vorgestellt. Darunter unterschied Coquebert de Montbret sieben Dialekte: Provenzalisch, Dauphinois, Languedokisch, Limousinisch, Perigordinisch, Auvergnatisch und Katalanisch. Wie für den Oïl-Bereich enthält die Präsentation der Oc-Dialekte Angaben zu ihrer geographischen Ausdehnung und kurze Kommentare zur sprachlichen Charakterisierung, ohne dabei auf spezifische Einzelmerkmale etwa aus den Bereichen der Phonetik oder des Lexikons einzugehen, anhand derer eventuell die Dialektgebiete vonei-

inander abgegrenzt wurden. Eine besonders enge Verwandtschaft sieht Coquebert de Montbret zwischen dem Auvergnatischen und dem Limousinischen sowie zwischen dem Provenzalischen und dem Languedokischen. Letzteres unterteilt er außerdem in fünf Varietäten: „*le langage des Cévennes, celui de Nismes, celui des départemen]ts de l’Hérault, de l’Aude, celui des départemen]ts de la Haute Garonne, de l’Ariège, du Tarn, de Lot & Garonne, Tarn & Garonne, celui des départemen]ts de l’Aveïron et du Lot*“. Zum Provenzalischen zählt er auch die Mundarten der Alpes-Maritimes – „*l’idiome usité dans le départemen]t des Alpes Maritimes paraît aussi appartenir au provençal bien plus qu’à l’italien*“ – und meint damit wohl das Nissart und eventuell sogar die ligurischen Mundarten des ehemaligen Arrondissements San Remo. Das Perigordinische wird als Übergang vom Limousinischen zum Gaskognischen beschrieben. In den beiden späteren Aufsätzen ändert sich diese Liste nur unwesentlich. Neben der unsicheren Zuordnung der Dialekte im frankoprovenzalischen Sprachgebiet fällt vor allem auf, dass der Text von 1831 das Auvergnatische nicht mehr enthält. Zumindest ein Teil seines Territoriums hat Coquebert de Montbret nun dem Limousinischen zugeschlagen:

[Le] patois limousin [...] succède vers le N. E. au périgourdin, et [...] forme une avance considérable sur le territoire de la langue d’Oil, entre le poitevin à l’ouest, le français du Berri au nord, et le bourguignon à l’est.
(COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 27)

Der so umschriebene Ausläufer des Limousinischen ins Gebiet der *langue d’oil* ist zugleich die einzige Stelle in der coquebertschen Sprachen- und Dialektgeographie, in der die geographische Form des Croissant zumindest angedeutet wird, ohne indes eine sprachliche Übergangszone in irgendeiner Weise zu bemerken.

Ausführlicher und wechselvoller diskutiert wird hingegen die sprachliche Einordnung des Gaskognischen. Der Bericht von 1812 führt es als dritte unter den vier auf französischem Boden präsenten romanischen Sprachen auf und verortet es in der sprachlichen Nähe des Spanischen: „*le gascon [...] présente des caractères particuliers lesquels semblent devoir le faire rapporter à l’espagnol au moins autant qu’au français*“. Es wird so

dann nach den Dialekten der *langue d'oc* behandelt, aber nicht mehr in deren Zählung aufgenommen. Sein Status als Sprache oder als Dialekt scheint noch recht unklar gewesen zu sein, so dass Coquebert de Montbret unverbindlich von einem „*idiome*“ spricht:

Le gascon, idiome que plusieurs auteurs ont confondu avec le languedocien en diffère cependant essentiellement et présente au contraire b[eaucou]p de ressemblance avec l'espagnol. Il paraît que l'on peut en général et sans quelques exceptions locales, considérer la Garonne comme la limite du pays où se parle ce langage, et que son domaine embrasse en outre une partie des dép[artemen]ts de la Gironde et de Lot & Garonne à droite de la Garonne.

Le béarnais (qui se parle dans la majeure partie du dép[artemen]t des Basses Pyrénées) peut être considéré comme une variété du gascon, ainsi que le patois du département des Hautes Pyrénées. (Schlussbericht über die Sprachenerhebung, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Erst die nachfolgenden Texte behandeln das Gaskognische dann als einen der Oc-Dialekte, wenngleich weiterhin seine besondere Ähnlichkeit zum Spanischen bzw. Kastilischen hervorgehoben wird. So heißt es 1831:

Le gascon, qui est le plus occidental des idiomes de la langue romane en France, a des traits de ressemblance assez marqués avec la langue castilane dont le sépare l'espace occupé par la langue basque, ainsi que la chaîne des Pyrénées. On y peut assimiler comme sous-variété le patois de Béarn. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 26)

5.4 Das Frankoprovenzalische

Am Beispiel der Dialektgruppe, die die Sprachwissenschaft seit Graziadio Isaia ASCOLI (1874)²⁰¹ als eigene galloromanische Sprache unter der Bezeichnung Frankoprovenzalisch zusammenfasst, zeigt sich sowohl, welche Fortschritte die Coqueberts de Montbret in der Bestimmung und Klassifizierung der romanischen Idiome Frankreichs nach Abschluss der Sprachenerhebung durch die Auswertung der Sprachproben erzielt

²⁰¹ Graziadio Isaia ASCOLI (1874): „Schizzi franco-provenzali.“ In: *Archivio glottologico italiano* Bd. III, S. 61-120.

ten, als auch, wo deren Grenzen lagen: Sie haben zwar eine sprachliche Sonderstellung dieser Dialekte im Vergleich zu jenen der *langue d'oïl* und der *langue d'oc* durchaus erkannt, sind aber den Schritt, ihr Verbreitungsgebiet mit einer eigenen Bezeichnung zu belegen oder gar als eigenständige Sprache zu definieren, nicht gegangen.

In der Enquête wurde das Gebiet im Rahmen der Sprachprobensammlung abgedeckt. Die Bezeichnungen der Dialekte leiteten die Informanten von den jeweiligen Gegenden ab (Savoie, Bresse, Bugey etc.), ohne dass sich hier ein Bewusstsein für die sprachliche Zusammengehörigkeit der Region erkennen ließe. Sowohl die Coqueberts de Montbret wie ihre Korrespondenten betrachteten die Mundarten als Patois des Französischen – so beispielsweise in der Doire (heutige Region Aosta), wo Coquebert de Montbret von einem „*patois analogue à la langue française*“ sprach.²⁰² Der Bericht aus dem Jahr 1812 spiegelt die im Zuge der Befragung erhaltenen Auskünfte wider. Unter den Dialekten der „*langue française proprement dite*“ finden sich folgende Mundarten:

Le savoyard usité non seulement dans les deux départemens du Mont Blanc et du Léman mais aussi dans l'arrond[issement]t d'Aoste dépendant du département de la Doire et encore à ce qu'il paraît dans le Bas Valais (départemen]t du Simplon) et dans le pays du Vaud.

Le lyonnais auquel semble pouvoir se rapporter le langage des départemen]ts du Rhône, de la Loire, de l'Ain et qui pourrait bien n'être qu'une variété du bourguignon. (Schlussbericht über die Sprachenerhebung, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Ein Paragraph über das Dauphinois wurde an dieser Stelle gestrichen und stattdessen anschließend bei der Aufzählung der Dialekte der *langue d'oc* eingefügt:

Le dauphinois usité dans les départemen]ts de l'Isère, des Hautes Alpes, dans la partie septentrionale du départemen]t de la Drôme (car la partie mérid]ionale semble appartenir au domaine de la langue provençale) & dans les vallées vaudoises du départemen]t du Pô et aussi à ce qu'il paraît dans une partie du départemen]t des Basses Alpes quoique dépendant de l'ancienne Provence. (Schlussbericht über die Sprachenerhebung, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

²⁰² Vgl. dazu ausführlicher das Dossier der Doire im Anhang.

Bei Abschluss der Erhebung unterschieden die Coqueberts de Montbret somit drei Dialekte auf dem Gebiet des Frankoprovenzalischen, von denen sie das Savoyard und das Lyonnais der *langue d'oïl* und das Dauphinois der *langue d'oc* zuordneten. Der Status des Lyonnais als eigenständiger Dialekt oder als Varietät des Burgundischen war dabei noch unklar. Dass der Süden der Drôme zum provenzalischen Sprachraum zu zählen sei, wurde richtig erkannt. Die historische Landschaft des Dauphiné (Drôme, Hautes-Alpes, Isère) ist nämlich sprachlich zweigeteilt: Provenzalisch im Süden, Frankoprovenzalisch im Norden, dem in etwa das Bas-Dauphiné mit dem Departement Isère entspricht. Die Hautes-Alpes und Basses-Alpes (heute Alpes-de-Haute-Provence) liegen indes ebenfalls im okzitanischen Sprachraum, so dass in der 1812 beschriebenen Ausdehnung das Dauphinois frankoprovenzalisches und okzitanisches Gebiet umfasste, ohne jedoch das Provenzalische der Drôme. Die Waldensertäler („vallées vaudoises“) im ehemaligen Departement Pô sind ebenfalls okzitanischsprachig und sprachlich von den frankoprovenzalischen Tälern Piemonts („vallées valdôtaines“) zu unterscheiden. Trotz dieser Ungenauigkeiten haben die Coqueberts de Montbret in ihren späteren Texten zu Frankreichs Sprachgeographie unverändert an der Klassifikation des Dauphinois als „*dialecte de la langue romane*“ (BMR Ms. Mbt. 872) mit der beschriebenen Ausdehnung festgehalten. Die Klassifikation des Savoyard und des Lyonnais ist insofern interessanter, als sie zu mehrfachen Änderungen Anlass gegeben hat. In dem Aufsatz Ms. Mbt. 872 werden sie nicht mehr zur *langue d'oïl*, sondern zur *langue d'oc* gezählt, wengleich mit einer klar ausgedrückten Reserviertheit bezüglich der endgültigen Einordnung:

C'est probablement à cette classe [langue d'oc] qu'on doit rapporter le langage de la Savoie qui s'étend ensuite sur les cantons de Genève et de Vaud et sur partie de celui de Fribourg, probablement aussi sur le Vallais inférieur, et encore dans la portion du Piémont dont Aoste est le cheflieu.

[...]

Il y a quelques doutes relativement aux départemens de l'Ain, du Rhône et de la Loire, où l'influence de la ville de Lyon paroît s'être fait sentir de manière à rendre moins tranchée la ligne de démarcation entre le dialecte bourguignon qui appartient à la langue d'oïl et les dialectes sa-

voyard et dauphinois qui tiennent de près à la langue d'oc. Cette délimitation mérite d'être plus soigneusement étudiée et nous en recommandons la recherche aux philologues qui habitent ces contrées. C'est en compulsant surtout les anciens actes en remontant à l'époque où les pays avoient des souverains particuliers qu'on pourra répandre quelque jour sur cette question intéressante tout à la fois à la philologie, l'histoire et la géographie. (Hs. Aufsatz, undatiert, BMR Ms. Mbt. 872)

Im Aufsatz von 1831 schließlich wird das Dialektgebiet nördlich des Dauphiné weder der *langue d'oïl* noch der *langue d'oc* zugeordnet. Allerdings spricht sich Coquebert de Montbret auch nicht für eine eigenständige dritte Sprache aus, sondern empfiehlt zusätzliche Nachforschungen:

Au langage du Dauphiné succède du côté du nord, mais hors des limites actuelles du royaume de France, celui de la Savoie, du pays de Vaud et de toute la Suisse romande.

Nous manquons de renseignemens suffisans pour continuer vers l'ouest la ligne de démarcation à partir de Genève, afin de la lier à la partie orientale de l'Auvergne. Il faudrait pouvoir déterminer exactement à laquelle des deux grandes divisions de la langue d'Oil ou de la langue d'Oc doit se rattacher le langage des départemens de l'Ain, du Rhône, et de la Loire. Ce que nous avons pu nous procurer au sujet de ces départemens n'a pas suffi pour que nous osions rien affirmer à ce sujet ; mais nous ne désespérons pas d'y parvenir pour peu que nous soyons secondé. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 29)

Die Schwierigkeit der eindeutigen Klassifizierung der Mundarten der Region warf sicher erst der Vergleich der frankoprovenzalischen Sprachproben mit jenen der Oc- und Oil-Dialekte auf, da die Antworten auf die Dialektbefragung dieses Problem in keiner Weise angesprochen haben. Die Einteilung der Dialekte muss sich damit auf sprachinterne Merkmale gestützt haben. Im Fall der frankoprovenzalischen Mundarten deutet gerade das Scheitern einer eindeutigen Klassifizierung darauf hin, dass die Coqueberts de Montbret wohl das wesentliche Kriterium erkannt haben, welches der späteren Definition des Frankoprovenzali-

schen als eigener Sprache durch ASCOLI (1874) zu Grunde lag, nämlich seine Zwischenstellung zwischen der *langue d'oc* und der *langue d'oïl*.²⁰³

5.5 Das Katalanische

Das Katalanische wurde nicht im Rundschreiben zu den Sprachgrenzen vom Juni/Juli 1806 berücksichtigt, jedoch erfolgte noch im August des gleichen Jahres ein Schreiben an den Präfekten der Pyrénées-Orientales, dem einzigen katalanophonen Département des Kaiserreichs. Daraus geht klar hervor, dass Coquebert de Montbret das Katalanische als Sprache und nicht als Dialekt betrachtete:

Monsieur le Préfet, le catalan qui se parle dans votre département est moins un patois qu'une langue régulière à laquelle il n'a manqué que des circonstances favorables pour occuper un rang plus distingué. (Coquebert de Montbret an den Präfekten der Pyrénées-Orientales, 4. August 1806, ANF F 20/243 f. 125)

Dennoch wird es im Bericht aus dem Jahr 1812 als Dialekt des „*idiome du midi de la France*“ behandelt, offenbar aufgrund seiner sprachlichen Nähe zum Provenzalischen und seiner Unterschiede zum Kastilischen:

Le catalan qui se parle en Catalogne et dans le dép[artemen]t des Pyrénées Orientales (Roussillon). Cet idiome très différent du languedocien a de même que lui été anciennement cultivé avec succès par les poètes du pays. Les auteurs espagnols le désignent sous le nom de Lengua Lemosina quoiqu'il présente peu d'analogie avec le patois limousin (du moins dans son état actuel). C'est surtout avec le provençal que le catalan offre une ressemblance, qui s'explique facilement quand on réfléchit que les comtes de Barcelonne étaient en même temps dans les 12^e et 13^e siècles comtes de Provence. Le catalan et l'idiome du royaume de Valence qui paraît n'en être qu'une variété différent au contraire considérablement du castillan (qui est la langue écrite de l'Espagne) par l'accent, par la syntaxe et par une grande partie des expressions. On remarquera en passant que le langage des Catalans s'est conservé dans plusieurs lieux de l'Isle

²⁰³ « Chiamo *franco-provenzale* un tipo idiomatico, il quale insieme riunisce, con alcuni suoi caratteri specifici, più altri caratteri, che parte son comuni al francese, parte lo sono al provenzale, e non proviene già da una tarda confluenza di elementi diversi, ma bensì attesta la sua propria indipendenza istorica, non guari dissimile da quella per cui fra di loro si distinguono gli altri principali tipi neo-latini » (ASCOLI 1874, S. 61).

de Sardaigne où ce peuple a formé des colonies du temps des rois d'Arragon. (Schlussbericht über die Sprachenerhebung, 1812, BNF NAF 20080 f. 1-42)

Hier zeigt sich, dass die Coqueberts de Montbret die sprachlichen Verwandtschaftsgrade mittels Sprachvergleich bestimmt haben, und zwar unter Betrachtung der Phonetik („*accent*“), der Grammatik („*syntaxe*“) und des Lexikons („*expressions*“). Die Klassifizierung als Dialekt oder Sprache hingegen scheint sich stets mehr an außersprachlichen Faktoren wie der Sprachverwendung in Verwaltung und Literatur orientiert zu haben.

In dem chronologisch nach 1814 anzusiedelnden Manuskript Mbt. 872 findet das Katalanische weiterhin seinen Platz unter den okzitanischen Dialekten, aber die Beschreibung beinhaltet einige nennenswerte Ergänzungen. So werden nun die Balearen und Valencia zu seinem Sprachgebiet hinzugezählt und die Einstufung als Dialekt außersprachlich begründet: Das Katalanische sei historisch als Sprache zu betrachten, da es am Hof gesprochen und als Verwaltungssprache gebraucht wurde sowie eine eigene Literatur hervorgebracht hat, doch sein gegenwärtiger Gebrauch erlaube nur noch, es als Dialekt zu betrachten. 1831 greift Coquebert de Montbret die Überlegungen zur Ähnlichkeit mit dem Okzitanischen und dem Kastilischen erneut auf, interessiert sich aber nun vielmehr für die mögliche Zugehörigkeit des Katalanischen zur „*langue française*“:

Le royaume de France a aussi une province (le Roussillon) où l'on parle une des langues de l'Espagne (le catalan) [...]. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 8)

Quant au dialecte catalan, lequel s'étend le long de la Méditerranée, à travers le royaume de Valence, jusque dans les îles de Majorque, Minorque et Iviça, il diffère à tel point du castillan, et se rapproche tellement au contraire, par ses caractères principaux, des dialectes du midi de la France, qu'il serait peut-être plus exact de le rapporter au français qu'à l'espagnol. [...] Il faut donc comprendre dans le domaine de la langue française les pays où se parle le catalan, ou bien il faudrait en retrancher tout ce qu'il y a en France de provinces de langue romane, ce qui restreindrait le français proprement dit à la partie septentrionale du royaume. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 9-10)

Ist die Klassifikation in Bezug auf die Sprachverwandtschaft wie zuvor sprachintern motiviert („*caractères prinicipaux*“), so deutet die wechselnde und auf den ersten Blick widersprüchliche Bezeichnung zuerst als „*langue*“ und dann als „*dialecte*“ wohl darauf hin, dass nun auch der Status als Sprache oder Dialekt nicht mehr nach Aspekten wie Sprachprestige oder Sprachverwendung bestimmt wird, sondern vielmehr im Sinne einer hierarchischen Klassifizierung der romanischen Sprachen auf Grundlage ihrer genetischen Verwandtschaft. Bedeutsam ist hierfür, dass der Sprachvergleich sich ausdrücklich auf das Kastilische und die okzitanischen Dialekte bezieht, bezüglich der klassifikatorischen Zuordnung hingegen von „*espagnol*“ und „*français*“ gesprochen wird. Letztere sind damit wohl nicht als Einzelsprachen zu verstehen – für das Französische wäre das vielmehr die Umschreibung „*le français proprement dit*“ –, sondern als Sprachgruppen: Das „*espagnol*“ umfasst alle Sprachen Spaniens, in heutiger Terminologie die Iberoromania; „*français*“ dient als Sammelbezeichnung der romanischen Sprachen Frankreichs und entspricht in etwa der heutigen Definition des Galloromanischen. In der terminologisch unausgereiften Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret ist das Katalanische damit als eine „*langue*“ im Verhältnis zu den anderen romanischen Einzelsprachen zu betrachten („*une des langues de l’Espagne*“), als „*dialecte*“ jedoch in seiner Beziehung zum klassifikatorisch übergeordneten „*français*“ im Sinne des Galloromanischen. Der folgende Abschnitt wird versuchen, dieses Konzept der „*langue française*“ genauer auszuleuchten.

5.6 Die „*langue française*“

Bereits zu Beginn der Enquête benannten die Coqueberts de Montbret mit dem Rundschreiben über die Sprachgrenzen eine Reihe von Sprachen, deren Verbreitungsgebiet vom Raum der „*langue française*“ abzugrenzen war. Dies beruhte nicht allein auf sprachgeographischen Vorkenntnissen, sondern ebenso auf sprachtheoretischen Vorstellungen hinsichtlich der Identifizierung mancher Idiome als eigenständige

„*langues*“ und der Subsummierung anderer unter den Begriff der „*langue française*“. Auf den ersten Blick mag man darin eine Dichotomie Französisch vs. Nicht-Französisch erkennen, die an die politische und ideologische Opposition zwischen dem Französischen als *langue nationale* und dem unbestimmten Rest abweichender Patois und Idiome in der Rhetorik der Jakobiner erinnert. Die „*langue française*“ bei den Coqueberts de Montbret bezieht sich indes nicht auf die Nation als Sprachgemeinschaft, sondern auf ihr Territorium: Von Beginn der Erhebung an wird Sprache als räumliches Phänomen begriffen. Anders als bei Grégoire und Barère ging es nicht darum, die Barrieren der sprachlichen Verständigung innerhalb des gemeinsamen Kommunikationsraums der Nation aufzuzeigen, sondern die Verteilung und Ausdehnung der Sprachen auf dem Staatsterritorium: „*langue française*“ ist als Größe zu verstehen, die einen geographischen Raum definiert und gemeinsam mit den anderen Idiomen Frankreichs Territorium untergliedert.

Ebenfalls im Unterschied zu Grégoire und Barère gingen die Coqueberts de Montbret weder vom Französischen als sozial elitärer und normierter Sprachvarietät der französischen Hochkultur aus, noch vom Ideal einer homogenen Nationalsprache. Das Rundschreiben zu den Sprachgrenzen definierte vielmehr einen französischen Sprachraum, der alle romanischen Idiome Frankreichs umfasste, ausgenommen nur das Katalanische im Roussillon und das Italienische in den annektierten Departements Piemonts und Liguriens sowie auf Korsika. Dahinter ist ein klassifikatorischer Ansatz zu erkennen, der Sprachverwandtschaft zum Ausgangspunkt einer möglichst objektiven Abgrenzung von Sprachgebieten nahm. Sprachunterschiede lagen für die Coqueberts de Montbret in den Idiomen selbst und nicht in der sozialen oder kulturellen Situation der Sprecher begründet. Sprachgrenzen verliefen deshalb nicht durch die Gesellschaft und trennten aufgrund zivilisatorischer Unterschiede die Sprecher des Französischen von den Sprechern der Patois, sondern begrenzten lokalisierbare und geographisch beschreib-

bare Gebiete, deren Einwohner verschiedene Sprachen oder Dialekte hatten.

Die Coqueberts de Montbret stellten die Patois nicht dem Französischen gegenüber, sondern bezogen sie in die „*langue française*“ ein. Diese ist also als eine Koine zu verstehen, die alle Varietäten beinhaltet, welche nicht als Dialekte einer anderen Sprache zu klassifizieren sind. Mit der Frage, welche Dialekte existierten, zu welcher Sprache sie gehörten und wo sie gesprochen wurden, beschäftigte sich sodann die Dialekterhebung. Hier fällt auf, dass die ersten Departements, aus denen das Büro für Statistik Informationen einholte, in Ligurien und Piemont lagen, also Dialektgebiete umfassten, die geographisch und sprachlich zwischen dem Italienischen und der „*langue française*“ anzusiedeln waren. Man darf zumindest vermuten, dass anhand der Sprachproben die Klassifizierung der Übergangsdialekte untersucht werden sollte, um die Grenzen des französischen Sprachraums inklusive aller ihm zugehörigen Dialektgebiete zuverlässig zu ermitteln.

Freilich betrachteten auch schon die napoleonischen Präfekten in ihren Sprachbeschreibungen die Mundarten ganz Frankreichs als Patois oder Dialekte des Französischen. Im Unterschied zu ihnen beruhte jedoch der Versuch einer Klassifizierung der romanischen Dialekte und Sprachen durch die Coqueberts de Montbret nicht auf sprachideologischen Aprioris, sondern auf empirischen Sprachdaten. Ihr Verständnis des Französischen widersprach indes keineswegs dem Ideal der sprachlichen Einheit der Nation, sondern modifizierte es: An die Stelle der homogenen und exklusiven Sprachgemeinschaft der Jakobiner trat die Idee einer Einheit, die die Vielfalt der Dialekte und Mundarten integrierte – „*la langue française dans ses différents dialectes et patois*“ (COQUEBERT DE MONTBRET 1809, S. 16). Dies entspricht dem in Teil 1.II diagnostizierten Wandel im französischen Nationskonzept, nach dem die regionale und kulturelle Vielfalt nicht mehr als Bedrohung, sondern als Bereicherung gedeutet wurde. Hervorzuheben ist zudem, dass bereits das Rundschreiben von 1806 eine sprachliche Einheit auf das Territorium Frankreichs projizierte und das Französische als territorialisierte Natio-

nalsprache begriff, welche in der Statistik der Coqueberts de Montbret tatsächlich die Mehrheitssprache der Franzosen darstellte (28.126.000 von insgesamt 38.262.000 Einwohnern des Kaiserreichs im Jahr 1808), während sie Grégoire noch als Sprache einer kleinen Minderheit beschrieben hatte (nur 3 von 28 Millionen Franzosen sprachen laut seinem *Rapport* ein reines Französisch). Die Integration der Dialekte war ebenso mit der napoleonischen Gesellschaftspolitik konform, durften doch die Dialektsprecher nicht wegen ihrer Sprache von der nationalen Gemeinschaft ausgeschlossen werden, wenn das Regime gleichzeitig deren Unterstützung zur Meisterung der militärischen und ökonomischen Lage Frankreichs bedurfte. War die coquebertsche Definition der „*langue française*“ einheitsstiftend im Hinblick auf die Dialektlandschaft innerhalb Frankreichs, so lässt sie sich vielleicht sogar als imperialistisch hinsichtlich der annektierten Gebiete Walloniens, des frankophonen Luxemburgs, der Westschweiz und von Teilen Norditaliens bezeichnen, insofern diese nun trotz aller dialektalen Unterschiede als sprachlich zusammengehörig erschienen – und zwar unter dem gemeinsamen Dach des Französischen, dessen sprachliches Zentrum in der Île-de-France zugleich das politische Zentrum des Zentralstaates war.

Welche Sprachen und Dialekte zählten die Coqueberts de Montbret nun im Einzelnen zur „*langue française*“? Innerhalb Frankreichs zuerst die französische Standardsprache als Amtssprache des gesamten Landes, die mit geringfügigen Abweichungen auch die gesprochene Sprache in 25 Departements rund um die Île-de-France und das Centre war:

La langue française, quoique exclusivement en usage dans tout le Royaume par les actes publics, n'est cependant pas également familière sur tous les points à la généralité des habitans. Ce n'est que dans la partie septentrionale de l'ancienne France qu'il y a des départemens entiers où le français proprement dit est l'idiome populaire. Dans tout le reste du Royaume la majeure partie de la population parle habituellement soit des patois français, soit des dialectes qui se rapprochent de l'italien[,] du catalan ou du castillan, soit encore des langues absolument différentes du français telles que le flamand, l'allemand, le breton et le basque. (Aufsatz über die Sprachengeographie Frankreichs, undatiert, BMR Ms. Mbt. 872)

Zum Französischen in Frankreich werden sodann die *langues d'oc* und *d'oïl* mit ihren Dialekten gerechnet; ebenso das Katalanische, denn wegen seiner Ähnlichkeiten zu den okzitanischen Dialekten und den Unterschieden zum Kastilischen sei es „*peut-être plus exact de le rapporter au français qu'à l'espagnol*“ (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, vgl. Punkt 5.5). Im Zuge ihrer Forschungen präzisierten und erweiterten die Coqueberts de Montbret ihr Konzept der „*langue française*“ und fragten am Ende auch nach dem Verhältnis anderer romanischer Sprachen zum Französischen. In die Betrachtungen zogen sie das Rumänische sowie das Rätoromanische („*la langue que parle la moitié environ des habitans du canton des Grisons*“, mit zwei Dialekten: „*le rumonsch et le ladine*“) ein. Für beide Sprachen verwerfen sie jedoch die Idee einer nahen Verwandtschaft zum Französischen. Im Fall des Rätoromanischen sei es die Mischung aus „teutonischen“ (germanischen) und „lateinischen“ (romanischen) Worten, die es nicht erlaube, es als einen Dialekt des Französischen zu betrachten (vgl. COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 11). Über das Rumänische liest man:

Je n'oserais pas non plus rapporter au français, comme sous-espèce, la langue des Valaques et des Moldaves (lingua daco-romana), parce que, bien que dérivée du latin ainsi que la nôtre, et comme l'italien, le rumonsch, le catalan, le castillan et le portugais, et pouvant être appelée la septième fille de la langue latine, et bien encore qu'elle ressemble à quelques égards au français, notamment dans la manière dont elle tronque les mots, cette langue valaque diffère de la nôtre en beaucoup de points essentiels [...]. (COQUEBERT DE MONTBRET 1831, S. 11)

Mit dem Bemühen um eine exakte Klassifizierung ging die Suche nach einer angemessenen Nomenklatur zur Benennung der Sprachklassen einher, die sich an den Naturwissenschaften inspirierte: „*sous-espèces*“, „*variétés*“, „*langues mère*“, „*tronc*“, „*branches*“ und „*ramifications*“ (so im Bericht über die Sprachenerhebung 1812). Letztlich prägten die Coqueberts de Montbret jedoch keine Terminologie, die klar die hierarchisch aufeinander bezogenen Sprachklassen unterschied. So finden sich noch im Aufsatz von 1831 auf den ersten Blick widersprüchliche Verwendungen der Bezeichnungen „*langue*“ und „*dialecte*“ in Bezug auf

das Katalanische und das Toskanische. Diese Vieldeutigkeit rührt nicht zuletzt daher, dass der Aufsatz zu der dreistufigen Klassifizierung in Patois – Dialekt – Sprache eine zusätzliche Ebene einführt, die mehrere Sprachen zusammenfasst, aber dabei unterhalb der Ebene der Sprachfamilien angesiedelt ist. Drei solcher Gruppen lassen sich ausmachen: „*français*“, „*espagnol*“, „*italien*“. Wie bei den Dialekten scheinen die Bezeichnungen der drei Sprachgruppen der Geographie entlehnt und nach Frankreich sowie nach der spanischen und der italienischen Halbinsel benannt zu sein. Die „*langue française*“ bzw. das „*français*“ von 1831 ist somit nicht als historische Einzelsprache zu begreifen, sondern umfasst allein auf dem Staatsgebiet Frankreichs drei Sprachen (Oïl, Oc, Katalanisch), die sich wiederum in Dialekte und Patois untergliedern. Terminologisch davon unterschieden wird die Einzelsprache Französisch als „*français proprement dit*“. Wichtig erscheint, dass es den Coqueberts de Montbret gelingt, einerseits die sprachliche Zweiteilung des Landes in *langue d'oïl* und *langue d'oc* hervorzuheben, andererseits die sprachliche Einheit Frankreichs – im Sinne von Zusammengehörigkeit, nicht von Uniformität – in Form des übereinzelsprachlichen „*français*“ nicht in Frage zu stellen bzw. sogar wissenschaftlich zu untermauern. Die Behandlung des Korsischen, welches eben nicht als französischer Dialekt, sondern als Varietät des Toskanischen klassifiziert wird, beweist ausreichend, dass nicht aus einer ideologischen Motivation heraus alle romanischen Idiome Frankreichs zu Patois des Französischen degradiert wurden. Betrachtet man, welche Sprachen in den Überlegungen der Coqueberts de Montbret das „*français*“ konstituieren und für welche überhaupt eine solche Verwandtschaft untersuchenswert erschien, so zeigen sich große Übereinstimmungen mit der Sprachengruppe, die heute als Galloromanisch bezeichnet wird.

6. Abschließende Beurteilung

Die sprachengeographischen Arbeiten der Coqueberts de Montbret haben bis in die 1820er Jahre hinein in erster Linie die Identifizierung und Inventarisierung von Sprachen und Dialekten, die genaue Lokalisierung von Sprachgrenzen und die Beschreibung der räumlichen Distribution von Sprache zum Gegenstand. Dafür war es freilich nötig, die Vielfalt der Idiome Frankreichs zu ordnen, sie in Sprachen, Dialekte und dialektale Varietäten zu unterteilen und deren Beziehungen zueinander zu klären, da letztlich die geographische Beschreibung erst nach einer sprachlichen Klassifizierung möglich war. Nach welchen Kriterien die Coqueberts de Montbret die Verwandtschaft der Dialekte und Sprachen bestimmten, haben sie jedoch nirgends offen gelegt. Nur da, wo die eindeutige Klassifizierung Schwierigkeiten aufwarf – im Fall des Gaskognischen, des Katalanischen, der frankoprovenzalischen Dialekte – lässt sich erkennen, dass sie vermutlich auf einem lexikalischen, phonetischen und grammatikalischen Vergleich der gesammelten Sprachproben beruhte. Dieser Sprachvergleich bedeutet indes nicht, dass die Coqueberts de Montbret mit ihrer Arbeit Anteil hatten an der entstehenden historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Keiner ihrer überlieferten Texte deutet darauf hin, dass ihre Sprachforschungen als sprachwissenschaftlich motiviert zu verstehen sind – weder im Sinne der Dialektologie und Sprachgeographie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch im Sinne des Sprachdenkens des 18. Jahrhunderts und der Verwendung von Sprachsammlungen zur Klärung der Frage nach dem Ursprung menschlicher Sprache. Mit dem Verweis auf die Möglichkeit historischer Erkenntnis über frühe Migrationsbewegungen oder der Verwandtschaft von Bevölkerungsgruppen situierten sie ihre Forschungen im Bereich einer linguistischen Anthropologie, die in ihrem unmittelbaren wissenschaftlichen Umfeld die meiste Rezeption fand. Sie selbst haben ihr gesammeltes Sprachmaterial und ihr gewonnenes sprachengeographisches Wissen jedoch nie für Interpretationen in dieser Richtung ausgewertet. Vielmehr spricht aus ihrem Ansatz die Überzeugung, Sprachen so klassifizieren zu können, wie in anderen

Wissensbereichen Pflanzen, Tiere oder Mineralien klassifiziert wurden. Methodik und Erkenntnisziele ihrer Sprachenforschung verweisen zuerst in das damals freilich disziplinär noch wenig umrissene und einem enzyklopädischen Ansatz offenstehende Feld der Geographie. In der textuellen und kartographischen Darstellung war ihre Sprachengeographie vor allem deskriptiv: Sie lieferte ein geordnetes Inventar der Idiome, die in einem begrenzten Raum – das Staatsterritorium Frankreichs – gesprochen wurden. Sprachen und Dialekte wurden als eine Klasse lokalisierbarer Einzelphänomene begriffen, ganz so wie Ch.-É. Coquebert de Montbret in anderen Bereichen seiner Geographie die Geologie oder die Landwirtschaftsproduktion Frankreichs beschrieb. Erst der letzte Aufsatz aus dem Jahr 1831 brachte konzeptuelle Neuerungen, mit denen die Coqueberts de Montbret den Bereich der Sprachengeographie des Französischen in einem neuen und umfassenderen Ansatz definierten, ohne jedoch letztlich für die damit verbundenen Fragen und Herausforderungen theoretisch und terminologisch vollständig zufriedenstellende Lösungen zu finden.

II

Zur Rezeptionsgeschichte der sprachengeographischen Arbeiten der Coqueberts de Montbret im Kontext der Entwicklung der Geographie und Kartographie in Frankreich

Im Folgenden soll gezeigt werden, inwiefern die Sprachforschung der Coqueberts de Montbret an der Schnittstelle von Geographie und Sprachwissenschaft zu verorten ist, indem ihre Inhalte und deren Entwicklung sowie ihre Darstellungsmittel und ihr Erkenntnisinteresse untersucht werden. Vorab wird dafür die bisherige Rezeption speziell zur sprachgeographischen und kartographischen Leistung der beiden Coqueberts de Montbret zusammengefasst und anschließend aus heutiger Perspektive zwischen *Sprachengeographie* als Bereich der Geographie und *Sprachgeographie* als Teilaspekt der Sprachwissenschaften unterschieden, da so besser der wissenschaftliche Charakter des coquebertschen Ansatzes im Vergleich etwa zu den zeitgleichen Arbeiten J. A. Schmellers und J. Stalders sowie zu den späteren, aus der Dialektologie hervorgegangenen Sprachatlanten verstanden werden kann. Der besseren wissenschaftshistorischen Einordnung dient sodann ein kurzer Abriss der Entwicklung der Geographie und speziell der Kartographie in Frankreich an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, woran insbesondere Charles-Étienne als Protagonist aktiv beteiligt war. Seine Sprachkarten und Aufsätze sind zweifelsohne als ein Zeugnis dieser Entwicklungen zu sehen und als solches nicht nur für die Geschichte der Sprachwissenschaften, sondern nicht weniger auch für jene der Geographie von Bedeutung.

1. Rezeption der sprachengeographischen Forschungen der Coqueberts de Montbret

Die wissenschaftliche Rezeption der Enquête Coquebert de Montbret erfolgte zunächst innerhalb der Sprachwissenschaften und mit einem ausschließlichen Interesse für die Sprachproben und die Daten zu den Sprachgrenzen (Ende 19. bis Anfang 20. Jahrhundert). Erst BERNARD (1953) und LE ROUX (1953) sowie KELLER (1974, 1975 a u. b, 1978) interpretierten die überlieferten Dokumente vor ihrem historischen Hintergrund und begriffen sie als Zeugnisse, deren Wert gerade darin besteht, über einen vergangenen Zustand der Sprachlandschaft Frankreichs Auskunft geben zu können.²⁰⁴ Neuere Ansätze schließlich (ab den 1980er Jahren) hinterfragten den Beitrag der Sprachenerhebung zur Entwicklung der Dialektologie und Sprachgeographie, ihre sprachpolitische Rolle und die ihr zugrundeliegende Wahrnehmung der französischen Sprachlandschaft. Geographiehistoriker indes haben zwar die Kartographie Ch.-É. Coquebert de Montbrets beleuchtet, sich jedoch bisher nicht mit dem sprachengeographischen Teil seiner Arbeiten beschäftigt.

Die Ergebnisse aus der Erhebung wurden lange Zeit nur wegen ihres dokumentarischen Wertes rezipiert. Die Auskünfte über den Verlauf der Sprachgrenzen sind am vollständigsten im neunten Band von Ferdinand BRUNOTS *Histoire de la langue française* (1937) dokumentiert. Aller-

²⁰⁴ Vgl. Daniel BERNARD (1953): „Une enquête ministérielle sur les dialectes bretons sous le Premier Empire.“ In: *Annales de Bretagne*, Bd. LX, S. 78-83, und Pierre LE ROUX (1953): „Un texte dialectal de Haute-Cornouaille en 1811.“ In: *Annales de Bretagne*, Bd. LX, S. 84-91. Beide Autoren interessieren sich sowohl für die dialektale Aussagekraft als auch für die Entstehungsgeschichte der Sprachproben aus dem Finistère und bieten neben der sprachlichen Auswertung auch biographische Daten über die Übersetzer an. Hans-Erich KELLER hat ebenfalls Einzelsprachproben aus dem Korpus mit ihren Begleitschreibern ausgewertet, gibt aber dazu Hinweise auf die Enquête der Coqueberts de Montbret insgesamt, zu den Korrespondenten vor Ort und über den lokalen Entstehungskontext der Texte. Vgl. ders. (1974): „Un échantillon provençal de l'enquête Coquebert de Montbret: La réponse de l'abbé Rey de Saint-Chaffrey.“ In: *Mélanges offerts à Charles Rostaing*. Liège, S. 515-540. Ders. (1975a): „Ennetbirgische Walsertexte aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.“ In: *Semasia* (2/1975), S. 97-165. Ders. (1975b): „Fragment d'une comédie en patois auvergnat du XVII^e siècle.“ In: *Revue de linguistique romane* (39/1975), S.17-55.

dings muss BRUNOTS Umgang mit den historischen Quellen kritisiert werden. Sein Interesse gilt allein dem Ausschnitt der Erhebung, der den Sprachgrenzen gewidmet war, für welche er unkritisch die Bezeichnung „*limites de la langue française*“ aus der coquebertschen Korrespondenz übernimmt, obwohl es in der Enquête in Wirklichkeit um die Abgrenzung aller Sprachen auf französischem Territorium ging. Beim Versuch, die „Fakten“ über die Sprachgrenzen zu rekonstruieren, vermischt BRUNOT außerdem die erhobenen Daten (Antwortschreiben, Karten, Gemeindeflisten) mit Notizen der Coqueberts de Montbret anderen und oft späteren Ursprungs (Literatur, mündliche Mitteilungen etc.). Auf die Dialekterkundung wird lediglich am Rande verwiesen, so dass insgesamt ein unvollständiges und in Teilen fehlerhaftes Bild entsteht. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Ansatz fehlt völlig: BRUNOT interessiert nur, was die Sprachenerhebung dokumentiert hat, nicht aber, wie dies geschehen war. Die Dokumentation des Sprachgrenzverlaufs wurde in der Folge auch von A. DAUZAT (1927)²⁰⁵ sowie in einigen Arbeiten mit einem regionalen Fokus aufgegriffen – etwa von P. LÉVY (1929)²⁰⁶ für das Elsass oder von F. BROUDIC (1995b)²⁰⁷ zum Bretonischen. Auffallend ist hier, dass die Autoren sich zwar der Informationen aus den Karten der Präfekten bedienen, deren Entstehung sowie die kartographischen Ausdrucksmittel indes nicht näher hinterfragen. Nur für wenige Karten existieren Reproduktionen – in der Regel kleinformatige schwarz-weiß Abbildungen.²⁰⁸

Auf die wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung der Sprachen- und besonders der Dialekterhebung für die Entwicklung der Dialektologie hat bereits Sever POP (1950) hingewiesen. Er hat allerdings mehr die zeitgenössische und unmittelbar nachfolgende Wirkung der Enquête im Blick,

²⁰⁵ Albert DAUZAT (1927): „Le déplacement des frontières linguistiques du français de 1806 à nos jours.“ In: *La Nature* (2775/1927), S. 529-535.

²⁰⁶ Paul LÉVY (1929): *Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine. Tome II. De la Révolution française à 1918*. Paris: Les Belles Lettres.

²⁰⁷ Fañch BROUDIC (1995b): *À la recherche de la frontière. La limite linguistique entre Haute et Basse-Bretagne aux XIX^e et XX^e siècles*. Brest: Ar Skol Vreizoneg.

²⁰⁸ Vgl. die Abbildungen in BRUNOT (1924), BROUDIC (1995b), OYHARÇABAL (1995), NORDMAN (1989).

ohne die Forschungen der Coqueberts de Montbret in einen breiteren wissenschaftlichen Kontext einzuordnen. Fragestellungen aus Richtung der Geographie und Sprachenkartographie kamen erst in jüngster Zeit auf. So hat Daniel NORDMAN (1989, 1998) den Aspekt der räumlichen Wahrnehmung von Sprache und die politisch-ideologische Relevanz der Beschäftigung mit Sprachgrenzen in der französischen Geschichte untersucht. Die Produktion sprachgeographischen Wissens im Zuge der Enquête hat bisher nur Guylaine BRUN-TRIGAUD (1990) in ihrer Studie zum Konzept des Croissants beleuchtet. Obschon Marie-Rose SIMONI-AUREMBOU (1987, 1989) Coquebert de Montbrets Aufsatz zur Geographie der französischen Sprache als das Dokument benannte, welches in Frankreich die Sprachgeographie begründet hat, steuerten französische Linguisten bisher keine Untersuchungen zur Bedeutung der napoleonischen Sprachenerhebung für die Entstehung der Sprach(en)geographie in Frankreich bei. Hier sind stattdessen ausschließlich die Arbeiten Hans GOEBLS (2001, 2006) mit Blick auf Frankreich und Italien zu nennen. Mit der geographischen und kartographischen Praxis Ch.-É. Coquebert de Montbrets beschäftigt sich ausführlich Isabelle LABOULAIS-LESAGE (1999, 2001, 2003), deren Arbeiten deshalb für ein Verständnis sowohl der Sprachenerhebung als auch der späteren sprachengeographischen Forschungen unerlässlich sind. Die rein sprachwissenschaftlichen Untersuchungen vernachlässigen bei aller Sorgfalt zu oft den historischen Kontext der Erhebung und die Entstehungsbedingungen der einzelnen Dokumente. Das vorherrschende Interesse an den Sprachzeugnissen und der Dokumentation der Sprachgrenzen begünstigt einen disziplinär einseitigen Zugang zu der Fülle und Vielfalt der überlieferten Materialien, deren Bedeutung sich häufig erst ganz erschließt, wenn sie unter Zuhilfenahme unterschiedlicher wissenschaftlicher Gesichtspunkte betrachtet werden.

2. Sprachgeographie und Sprachengeographie

Zur genaueren disziplinären Einordnung der napoleonischen Sprachenstatistik und besonders der Arbeiten der Coqueberts de Montbret zur französischen Sprachlandschaft erweist sich eine Unterscheidung von *Sprachgeographie* (*géographie linguistique, linguistic geography*) als Teilgebiet der Linguistik einerseits und *Sprachengeographie* (*géographie des langues, geography of languages and dialects*) als Teilgebiet der Human- und Kulturgeographie andererseits als sehr hilfreich. Diese Trennung beruht zwar auf heutigen disziplinären Zuordnungen, geht jedoch in ihren Ursprüngen auf das 18. und 19. Jahrhundert und die ersten Ansätze zur geographischen und kartographischen Beschreibung von Sprachen zurück. Die Abgrenzung der beiden Begriffe entstammt vor allem der französischen und angloamerikanischen Wissenschaftstradition, wohingegen sie im deutschsprachigen Raum weniger verankert ist und sich hier die Geographen auch seltener mit Sprache befassen.²⁰⁹ Der folgende Überblick soll knapp den Ursprung und die Inhalte der beiden Ansätze erläutern, um so die Arbeiten der Coqueberts de Montbret besser in die historischen Entwicklungslinien einordnen zu können, welche später zur Ausdifferenzierung einer geographischen und einer dialektologischen Sprach(en)kartographie und -geographie führten.

Die ältere Sprachengeographie beschäftigt sich mit dem Studium der räumlichen Verteilung historischer Einzelsprachen wie dem Deutschen, dem Französischen oder dem Italienischen. Sie hat ihren Ursprung im späten 18. Jahrhundert im Umfeld gelehrter Debatten über den Sprachursprung, den Zusammenhang zwischen Sprachen und Nationen sowie über durch Sprache vehikulierte soziale Differenzierungen. Im 19. Jahrhundert bemühten sich Geographen mehrerer europäischer Nationen um die Kartographierung der wichtigsten Sprachen Europas in Verbindung mit der Darstellung ethnischer Zugehörigkeit bestimmter Bevöl-

²⁰⁹ Vgl. Peter JORDAN (2006): „Anmerkungen zum Konzept einer Sprachengeographie.“ In: *Dela* 25, S. 73-86.

kerungsgruppen. Sie leisteten damit einen zentralen Beitrag zur Entwicklung der Humangeographie und legten die Grundlage für spätere Unternehmungen, in deren Folge Sprachgebiete als Ausdruck von Kulturräumen kartographiert wurden, sowohl innerhalb der politischen Geographie der Nationalstaaten als auch im Hinblick auf die Sprach- und Siedlungsgeschichte einzelner Regionen.²¹⁰ Besonders im 19. Jahrhundert konnten sprachengeographische Projekte im Zusammenhang mit Sprachen- und Bevölkerungspolitik stehen oder für nationalistisch motivierte Territorialansprüche geltend gemacht werden. Die ethnolinguistische Kartographie spielte somit auch eine Rolle in der Entstehung moderner Nationalstaaten.

Sprachengeographie versteht Sprache vornehmlich als ein kulturelles bzw. soziales Phänomen, das mit Hilfe geographischer Fragestellungen und Ausdrucksmittel erforscht werden kann. Sprache wird dabei allein von außen betrachtet, als ein messbares und im Raum lokalisierbares Phänomen. Sie ist raumbezogen, weil ihre Sprecher als Individuen ebenso wie als ethnolinguistische Gruppe, die sich über die gemeinsame Sprachzugehörigkeit definiert, im Raum verteilt sind. Damit ist Sprache genauso wie andere Merkmale der Bevölkerung ein legitimes Objekt geographischer Forschung (JORDAN 2006). Außer den Sprechern können andere Aspekte wie der Sprachgebrauch (Alphabetismus, Bilingualismus etc.) oder die Verbreitung schriftlicher Medien Gegenstand der Sprachengeographie sein. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass jede Sprache bzw. Sprechergruppe ein bestimmtes Territorium besetzt, entweder ausschließlich oder gemeinsam mit einer oder mehreren anderen Sprachen, als zusammenhängendes oder diskontinuierliches Gebiet, mit einem historisch weit zurückliegenden Ursprung oder mit einer rezenten territorialen Verankerung. Insofern solche Sprachgebiete durch die Interaktion von Menschen mit anderen Bevölkerungsgruppen und mit ihrer Umwelt entstehen, überschneidet sich die Sprachengeographie mit der ethnischen, sozialen oder historischen Geographie ein-

²¹⁰ Vgl. Ronald John JOHNSTON (2000): *The Dictionary of human geography*. Oxford: Blackwell Publishers, S. 433.

zelter Regionen. Gegenstand der Sprachgeographie ist damit allein die räumliche und soziale Dimension von Sprache. Da sie Sprachräume nach sprachexternen Kriterien zu beschreiben sucht, unterscheidet sie sich fundamental von der sprachwissenschaftlichen Sprachgeographie, welche Sprachräume anhand sprachinterner Fakten untersucht.²¹¹

Die Anfänge der Sprach- und Dialektgeographie sowie -kartographie liegen erst im späten 19. Jahrhundert. Sie werden vor allem mit den Sprachatlanten von Georg Wenker auf deutscher und von Edmond Edmont und Jules Gilliéron auf französischer Seite verbunden. Gleichwohl soll angemerkt werden, dass schon J. A. Schmeller als Zeitgenosse der Coqueberts de Montbret eine Karte Bayerns veröffentlichte, in der er die Verteilung einzelner Merkmale verzeichnet und damit bereits vorgelegt hat, was die moderne Sprachgeographie auszeichnet: Sie erforscht die räumliche Verteilung sprachlicher Einzelelemente (Laute, grammatikalische Formen, Wörter), um deren systematische empirische Erfassung, kartographische Darstellung und nachfolgende Auswertung sie sich bemüht. Eine besondere Nähe besteht deshalb zur Dialektologie und der Beschäftigung mit der diatopischen Variation innerhalb genetisch verwandter und territorial zusammenhängender Sprachen.²¹² Sie bedient sich dabei in Form von Karten und Atlanten genuin geographischer Dokumentations-, Kommunikations- und Erkenntnisinstrumente, befasst sich aber auch ihrerseits nur mit einem Teilaspekt dessen, was aus geographischer Sicht Forschungsgegenstand einer Sprachgeographie sein kann. Während Sprachgeographie Sprache in erster Linie in ihren Beziehungen zu ihrer sozialen und natürlichen, d.h. außersprachlichen Umwelt untersucht, betrachtet die Sprachgeographie vornehmlich die Elemente des eigenen oder eines fremden Sprachsystems als Umgebung.

²¹¹ Vgl. Roland BRETON (2002): „La géographie des langues face à son facteur central. l'État.“ In: *L'écologie des langues. Mélanges William Mackey*. Hrsg. von Annette Boudreau et al. Paris: L'Harmattan, S. 237-255.

²¹² Vgl. Roland BRETON (³1995): *Géographie des langues*. Paris: P.U.F. (= Que sais-je ? 1648).

In beiden Ansätzen geht es sodann auch darum, die Einwirkungen der Umwelt auf die räumliche Distribution sprachlicher Phänomene nachzuvollziehen.²¹³ Damit können sie nicht nur zur Erklärung der historischen Ausbreitung von Sprachen oder sprachlicher Formen im Raum beitragen, sondern ebenso zum Verständnis von Sprachgeschichte und Sprachwandel. BRETON (1995) verwendet den jüngeren Begriff Geolinguistik (*geolinguistics, géolinguistique*) zur Betonung der transdisziplinären Ausrichtung der Sprachengeographie als Teilbereich der Geographie, welcher nur in enger Zusammenarbeit insbesondere mit der Geschichtswissenschaft und der Linguistik betrieben werden kann, etwa bei der Frage nach der kulturaumbildenden Funktion historischer Sprachen.²¹⁴ Gleichmaßen baut auch die dialektologische Sprachgeographie auf Vorleistungen anderer Teildisziplinen der Sprachwissenschaften (Sprachgeschichte, Phonetik, Morphologie etc.) auf, ebenso wie auf Methoden und Erkenntnissen der Geographie und Kartographie, insofern sie Karten als Hilfsmittel zur Darstellung und Analyse räumlicher Strukturen von Sprache einsetzt.

²¹³ BRETON (2002), S. 237

²¹⁴ Vgl. auch JORDAN (2006).

3. Die Entwicklung der Geographie in den Jahren um 1800

Im 16. und 17. Jahrhundert hatte sich in Frankreich ein modernes Staatswesen herausgebildet, das für sein Funktionieren auf genaue demographische und ökonomische Daten angewiesen war, welche die aufblühende Statistik lieferte. Diese nutzten auch Geographen für deskriptive Arbeiten sowie als Grundlage für theoretische Reflexionen und entwickelten so als Antwort auf die steigende Nachfrage nach Informationen über das zu regierende Land neue Fragestellungen und Methoden. Die Leistungen der Naturforscher des 18. Jahrhunderts auf Gebieten wie der Mineralogie oder der Botanik und insbesondere die Klassifizierung der Pflanzen- und Tierwelt wie auch ein neuer Blick auf die Gesellschaft schlugen sich in neuen Techniken und Methoden nieder, die die geographische Praxis revolutionierten. Die professionelle Landvermessung wurde Aufgabe des Berufsstandes der *ingénieurs-géographes*, was zu einer Spaltung zwischen der Feldarbeit der Kartographen und der Tätigkeit der gelehrten Geographen führte. Die Institutionalisierung der Geographie steckte jedoch noch Ende des Jahrhunderts in den Anfängen und betraf zunächst die Kartographie. Die Arbeit eines Geographen bestand im 18. Jahrhundert vor allem im Sammeln von Daten aus unterschiedlichsten Quellen und dem Lokalisieren und Klassifizieren von Erscheinungen der physischen Umwelt. Mensch und Gesellschaft waren noch weitgehend ausgeblendet und fanden erst gegen Ende des Jahrhunderts allmählich Aufmerksamkeit. Die Geographie des 18. Jahrhunderts war mehrheitlich deskriptiv – sie beschrieb, ohne zu erklären. Ihre Ergebnisse präsentierte sie in Form von Karten und Texten. Eine ihrer Hauptleistungen war die Erarbeitung der dafür nötigen einheitlichen graphischen und sprachlichen Ausdrucksformen. Der vom absolutistischen Staat in die Wege geleiteten Landvermessung verdankt sich die kurz vor 1800 abgeschlossene, vollständige kartographische Erfassung Frankreichs.²¹⁵

²¹⁵ Bereits unter Ludwig XIV. nahm sich der Staat der Kartographie in besonderem Maße an. 1680 gab Frankreich als erstes europäisches Land die Erstellung einer topographischen Karte des gesamten Königreichs in Auftrag und wurde führend auf dem Gebiet der Karto-

All diese Fortschritte ermöglichten im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts die rasche Weiterentwicklung der Geographie hin zu einer modernen Wissenschaftsdisziplin. In den Jahren nach 1800 war die Geographie zunächst noch den Idealen der Aufklärung verpflichtet und orientierte sich an den Naturwissenschaften. Ihr Ziel war es, mittels einer objektiven Observation der Realität die Welt systematisch zu ordnen und die Organisation des Raumes zu verstehen. Der deskriptive Ansatz blieb jedoch vorerst erhalten. Die Scheidung von kartographischer Praxis und gelehrter Geographie akzentuierte sich, während schließlich die in zunehmender Fülle verfügbaren Daten die Entstehung einer thematischen Geographie begünstigten. Ansätze für eine Human- und Kulturgeographie waren noch selten und beschränkten sich meist auf die Aufzählung bewohnter Orte oder administrativer Fakten. Wichtige Impulse hierfür gingen zum einen von der napoleonischen Administration und ihrem umfassenden Wissensanspruch aus, der nicht zuletzt durch das Bemühen um eine effiziente Kontrolle der Bevölkerung motiviert war. Kontakte mit anderen Kulturkreisen im Zuge der militärischen Expeditionen weckten zudem das Interesse am Studium der Menschen, ihrer Kulturen und ihrer Gesellschaftsformen. Gleichzeitig brachen die Philosophen der *Idéologie*, für die die Geographie zum Verständnis von Geschichte und Gesellschaft beitragen sollte, mit den Traditionen des vorigen Jahrhunderts in den Bereichen der Kartographie und der geographischen Nomenklatur und überdachten die Beziehung zwischen Mensch und Natur neu.

Hervorzuheben sind die engen und fruchtbaren Verflechtungen der Geographen mit Staat und Administration während Revolution, Direktorium und Erstem Kaiserreich. Den *ingénieurs-géographes* verdankt sich zudem ein stark praktisch orientierter Ansatz zu Beginn des neuen Jahrhunderts. Statt sich in einer umfassenden und detailverliebten Be-

graphie. Über vier Generationen hinweg arbeitete die Familie Cassini an der Datenerhebung, die erst 1793 abgeschlossen wurde. Die berühmte *Carte de Cassini* besteht aus 182 Blättern, deren letzte 1817 erschienen. Sie markiert als erste topographische Karte eines ganzen Staates einen Meilenstein in der Entwicklung der Kartographie.

schreibung zu verlieren, sollten Geographie und Kartographie vor allem nützlich sein. Dies bezog sich in erster Linie auf die militärische Anwendung, blieb jedoch nicht darauf reduziert: Wirtschaft und Industrie, der Fortschritt der Wissenschaften und allgemein das Wohl der Gesellschaft sollten durch die geographische Erkenntnis befördert werden. Besonders die Geographie im napoleonischen Frankreich war stark von den Ideen der *Idéologues* beeinflusst und basierte mehr als bisher auf Feldforschungen zur Erfassung der natürlichen und humanen Ressourcen des Landes. Statt einfach Orte und Dinge zu lokalisieren, wurde die Geographie gemeinsam mit der Statistik berufen, Grundlagen für Entscheidungen in Politik, Verwaltung und Wirtschaft zu liefern, ausgerichtet auf die Bedürfnisse des kriegsführenden Staates ebenso wie der Zivilregierung. In diesem als Topographie bekannten Ansatz erhielt das Studium der Bevölkerung einen festen Platz, beschränkte sich aber meist auf einfach zu bestimmende Merkmale wie Körpergröße, Herkunft und Krankheiten oder auf Kommentare über den Charakter. Das topographische Modell dominierte die napoleonische Departementsstatistik mit ihren meist kurzen Abhandlungen über die physische, humane, historische und natürliche Geographie eines in der Regel kleinen Gebiets. Diese Darstellung des Raums war gleichwohl mehr als eine einfache kartographische Abbildung und verrät nicht zuletzt durch ihr Interesse an Bevölkerung und Gesellschaft den Willen zur bewussten Gestaltung des sozialen Raums der Nation. In dieser Zeit wandten sich insbesondere Verwaltungsbeamte den natürlichen Regionen als möglichen Alternativen für die oft als unzulänglich erachteten Departements zu. Auch Ch.-É. Coquebert de Montbret beschäftigte sich intensiv mit diesen Fragen. Der Ansatz der Ingenieure blieb jedoch marginal für die Entwicklung der französischen Geographie und verlor bereits gegen Ende des Kaiserreichs seine Bedeutung.

Innovationen in den 1820er und 1830er Jahren führten zu neuartigen geographischen Konzepten. Der Raum wurde nicht mehr als eine Aneinanderreihung einzelner Orte oder Erscheinungen begriffen, sondern als begrenztes Territorium und als soziopolitischer Raum, der durch

gezieltes Eingreifen und mit Hilfe technischer Mittel rational gestaltet werden konnte. Die deskriptive Haltung wich einem explikativen Ansatz, der nicht allein die Diversität der Erde zu beschreiben, sondern Zusammenhänge, Ursachen und Wirkungen aufzuzeigen versuchte. Die Geographie verstand sich dennoch weiterhin mehr als Natur- denn als Sozialwissenschaft. Sie musste sich außerdem später zunehmend von sich neu konstituierenden Wissenschaften wie der Soziologie, der Ethnologie und nicht zuletzt der Sprachwissenschaft abgrenzen, die sich ihrerseits der räumlichen Dimension der von ihnen erforschten Gegenstände und Phänomene zuwandten. Die Institutionalisierung der französischen Geographie schritt nun schnell voran. Ein wichtiger Schritt dahin war bereits 1821 die Gründung der *Société de géographie de Paris*, die bis in die 1870er Jahre die einzige maßgebliche geographische Einrichtung in Frankreich blieb und eine herausragende Rolle für die Entwicklung der französischen Geographie spielte.²¹⁶

²¹⁶ Die obige Zusammenfassung beruht v.a. auf BLAIS/LABOULAIS (2006, insbesondere die Einleitung S. 9-62), CLAVAL (1995, S. 32-60) und GODLEWSKA (1999, besonders S. 21-22, 64-86, 150-155, 186-201) zur Geschichte der französischen Geographie, ferner GLACKEN (2007) zur Entwicklung der grundlegenden Konzepte. Über die Verbindungen zwischen Geographie und Verwaltung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert vgl. BLANCKAERT (2000, S. 117-143), GODLEWSKA (1993) und MARGAIRAZ (2006).

4. Thematische Kartographie

Die Möglichkeit, Sprache überhaupt zum Gegenstand kartographischer Darstellung machen zu können, verdankt sich technischen und konzeptuellen Entwicklungen, die an dieser Stelle knapp umrissen werden sollen. Schon Ende des 16. Jahrhunderts erschienen Karten, die der Darstellung eines bestimmten Gegenstands gewidmet waren, wie beispielsweise dem Straßennetz. Bei diesen sogenannten spezialisierten Karten (*cartes spécialisées, spéciales* oder *singulières*) stand die Anwendbarkeit im Vordergrund. Doch erst im 18. Jahrhundert entwickelte sich die Funktion von Karten entscheidend weiter: Dienten sie bis dahin oft der bloßen Dekoration und Unterhaltung, wurden sie nun als Instrumente begriffen, mit deren Hilfe sich der Raum verstehen und beherrschen ließ. Sie wurden so zum Gebrauchsgegenstand für Reisende und Händler, Verwaltungsbeamte und Militärs. Da die Nachfrage nach spezifischer Information zunahm, entstanden parathematische Karten, d.h. mit zusätzlichen Daten versehene topographische Karten. Dennoch blieb die Kartographie weitgehend deskriptiv und widmete sich der Aufzählung und Lokalisierung einzelner Phänomene. Deren Darstellung erfolgte weiterhin auf traditionelle Weise im Rahmen der Positionsgeographie und mit Hilfe der graphischen Sprache der Topographie. Die Zeit um 1800 gilt sodann als Übergangsphase, in der neue Interessen die Kartographie bereicherten und zu Hybridkarten führten, die sich indes noch immer hergebrachter Darstellungsformen bedienten. Topographische Daten wie Städte oder Verwaltungsgrenzen waren weiterhin selbstverständlicher Bestandteil. Revolution und Kaiserreich brachten wichtige Neuerungen in der kartographischen Praxis mit sich. 1802 verfügte die *Commission topographique et militaire* ein einheitliches Zeichensystem und schuf damit die Grundlage für eine leistungsfähigere Kartographie. Zwar dominierte zunächst noch der topographische Ansatz, doch erwies sich dieser zunehmend unbefriedigend für die Bedürfnisse des Staates und der Wissenschaft, was schließlich zur Trennung der Topographie von einer neuartigen thematischen Ausrichtung führte. Die frühesten im eigentlichen Sinne thematischen Karten

stammen aus den 1820er und 1830er Jahren – hier sind nicht zuletzt Ch.-É. Coquebert de Montbrets Arbeiten zu nennen. Seine Sprachenkarten markieren deshalb sowohl eine wichtige Innovation in der Erforschung von Sprache als auch ein Ereignis in der Entwicklung der Kartographie.

Was unterscheidet nun die thematischen Karten von ihren topographischen Verwandten? Während in Letzteren in der Regel die graphischen Symbole für konkrete Objekte stehen, stellen thematische Karten qualitative oder quantitative, konkrete oder abstrakte Erscheinungen dar. Die verwendeten Symbole sind nicht durch die unmittelbar wahrnehmbare Form der darzustellenden Objekte motiviert. Stattdessen werden hinter der sichtbaren Wirklichkeit liegende Raumstrukturen offengelegt, welche sich nicht aus der direkten Anschauung ergeben, sondern erst aus der intellektuellen Verarbeitung. Die thematische Kartographie eröffnet so eine neue Dimension in der Wahrnehmung des Raums: Statt konkrete Orte und Objekte zu lokalisieren, ausgehend von der Erfahrung, sich an einem Ort zu befinden, verbildlichen thematische Karten die abstrakte Vorstellung, welche der Kartograph von der Realität entworfen hat, basierend auf seinem Wissen über den Raum. Statt auf der Beschreibung der an der Erdoberfläche sichtbaren Erscheinungen basiert die thematische Kartographie auf einer Abstraktion von der räumlichen Erfahrung und entwirft eine mentale Ordnung des Raums. Dafür bedarf sie vorab der Beschaffung, Auswertung und Interpretation eines ausreichend großen Korpus an Daten.

Die von Coquebert de Montbret kartographierten Daten entstammen größtenteils den Erhebungen der Departementsstatistik. Im Rahmen der Bestandsaufnahme des Landes wurde der räumlichen Verteilung der erfassten Phänomene große Aufmerksamkeit geschenkt, was auf eine verstärkte Sensibilität für die Wahrnehmung räumlicher Strukturen hindeutet. Gleichwohl kam die textuelle Beschreibung in den *Mémoires* und *Annales* der Präfekten fast ganz ohne unterstützende Karten aus. Die Departementsstatistik war noch zu sehr in einer von deskriptivem

Ideal und durch literarische Formen geprägten Tradition verhaftet.²¹⁷ Durch die verlangte systematische Kartographierung der Sprachgrenzen hebt sich die Enquête der Coqueberts de Montbret indes methodisch von der damaligen Praxis der statistischen Erhebungen ab. Ihre Sprachgeographie hatte unmittelbaren Anteil an den geographischen und kartographischen Innovationen und dem neuartigen Interesse für die räumliche Dimension statistisch erfassbarer und geographisch beschreibbarer Phänomene. Der Briefwechsel mit den Informanten offenbart, wie ungewohnt für viele an der Enquête Beteiligte die Frage nach Sprachgrenzen und Sprachverteilung im Raum war. Umso mehr ist die Leistung der Coqueberts de Montbret zu würdigen, eine kartographische Darstellung der Sprachlandschaft Frankreichs erarbeitet zu haben, welche nicht nur die konkret erfahrbaren Sprachgrenzen, sondern auch die abstrakten, genealogisch-typologischen Beziehungen der Idiome untereinander ausdrückt.²¹⁸

²¹⁷ Vgl. zu dieser Frage Daniel NORDMAN (1989): „La notion de limite linguistique: l'enquête de Coquebert de Montbret sous le Premier Empire.“ In: *Nécessité ou artifice? Actes du XIII^e colloque franco-italien d'études alpines. Grenoble 8,9,10 octobre 1987*. Grenoble: CRHIPA, S. 13-34, sowie Gilles PALSKEY (1996): *Des chiffres et des cartes. La cartographie quantitative au XIX^{ème} siècle*. Paris: Éditions du CTHS, hier S. 281.

²¹⁸ Für eine ausführliche Studie der Entwicklung der thematischen Kartographie im Allgemeinen und speziell in Frankreich sei auf PALSKEY (1996) verwiesen, auf dessen Darstellung obige Zusammenfassung basiert (besonders S. 11-38). JOLY (1976) bietet eine etwas ältere Überblicksdarstellung über Geschichte und Bereiche der Kartographie. KONVITZ (1987) informiert über die französische Kartographie zwischen 1660 und 1848, ohne jedoch einen Schwerpunkt speziell auf thematische Karten zu legen. Die Entwicklung der Kartographie behandelt außerdem CLAVAL (1995, 1997) im Rahmen seiner Arbeiten über die Geschichte der Geographie.

III

Das sprachwissenschaftliche Umfeld und die Rezeptionsmöglichkeiten für die sprachengeographischen und dialektologischen Arbeiten der Coqueberts de Montbret im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts

Die Jahre um 1800 brachten wichtige Entwicklungen in der Geschichte der Sprachwissenschaften. In sie fallen etwa die großen Kompilationen der Sprachen der Welt und der Beginn der Sanskritstudien in Europa. Sie standen damit an der Wende von der philosophischen Sprachbetrachtung zur empirisch fundierten historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts. Auch in Bezug auf die Dialekte markierte die Jahrhundertwende den Beginn des aufkommenden wissenschaftlichen Interesses einerseits, des verstärkten Bewusstseins für ihr baldiges Verschwinden andererseits. Die Enquête und die späteren sprachen- und dialektgeographischen Arbeiten der Coqueberts de Montbret fallen nun genau in jene Zeit der Herausbildung neuer sprachwissenschaftlicher Ansätze und Fragestellungen, situieren sich jedoch chronologisch noch vor der klaren disziplinären Abgrenzung und institutionellen Etablierung der modernen Linguistik. Mit Blick besonders auf Ch.-É. Coquebert de Montbrets berufliche und wissenschaftliche Laufbahn sowie seine persönlichen Interessen und Arbeitsweisen lassen sich seine Sprachforschungen primär in den Bereich der Staatswissenschaften und der Geographie im damaligen weit gefassten Sinn einordnen. Gleichwohl verdienen sie nicht nur ihrem spezifischen Gegenstand nach, sondern auch aufgrund durchaus neuartiger Fragestellungen und Methoden einen Platz in der Wissenschaftsgeschichte der französischen und sogar europäischen Sprachwissenschaften und insbesondere der Dialektologie und Sprach(en)geographie. In dem nun folgenden Kapitel soll deshalb zunächst nachvollzogen werden, in welchem wissenschaftlichen Umfeld und mit welchen Erkenntnisinteressen und praktischen Möglichkeiten damals Sprach- und Dialektstudien betrieben werden konnten, insbesondere mit Blick auf die Tätigkeiten der *Académie*

celtique und der *Société des Antiquaires de France* sowie der *Société de géographie de Paris*.

Den Abschluss des Kapitels bildet ein Überblick über die zeitgenössische Rezeption der Forschungen der Coqueberts de Montbret außerhalb der genannten Sozietäten. Dafür werden die Publikationsgeschichte sowie der Einfluss der Enquête bzw. der aus ihr hervorgegangenen Veröffentlichungen auf ähnliche Unternehmungen in der Folge zusammengefasst. Eigene Erwähnung verdient dabei die Karriere des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn innerhalb der französischen Dialektologie des 19. Jahrhunderts. Als Beispiel für die Nachwirkung der Enquête auf regionaler Ebene soll die über zwei Jahrhunderte andauernde Beschäftigung mit der Mundart von Courtisols (Marne) dienen.

1. Wissenschaftshistorischer Überblick

Im geschichtlichen Rückblick erscheint das 19. Jahrhundert oft als das Jahrhundert der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft. Tatsächlich markiert die in seinem ersten Drittel entwickelte sprachhistorische und sprachvergleichende Methode den Beginn einer Epoche und prägte die weitere Entwicklung der Sprachwissenschaft bis ins 20. Jahrhundert hinein. Bedeutende Fortschritte konnten darauf aufbauend erzielt werden: die Rekonstruktion historischer Sprachzustände und zu einem gewissen Maß sogar von Protosprachen, die genealogische Klassifizierung der Sprachen, die Aufbereitung großer Mengen sprachlicher Daten sowie die Definition einer soliden methodischen Basis. Dies führte dazu, dass in der Folge der Anfang der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft als Paradigmenwechsel und als eigentlicher Beginn der Linguistik interpretiert wurde, auf Kosten vorangegangener Arbeiten, die unterbewertet oder gar nicht mehr rezipiert wurden.²¹⁹

Die Dominanz der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft führte auch dazu, dass die neue Bezeichnung Linguistik für die entstehende Wissenschaft oft als synonym mit der komparatistischen Methode verstanden wurde, weshalb etwa S. AUROUX vorschlägt, besser von *sciences du langage* (Sprachwissenschaften) zu sprechen, um die verschiedenen Ansätze in der Beschäftigung mit Sprache(n) zu berücksichtigen. Der Terminus Linguistik selbst wurde zum ersten Mal 1777 im Deutschen zum Zweck bibliographischer Einteilung verwendet. 1808 prägte Johann Severin Vater (1771-1826) seine moderne Bedeutung zur Bezeichnung der Disziplin, die sich der Erforschung der Sprachen widmet, ihre Eigenschaften untersucht, sie klassifiziert und davon ausgehend Schlüsse auf ihre Verwandtschaft und Abstammung zieht. Im Französischen erscheint „linguistique“ zum ersten Mal 1812 in der Übersetzung eines Zeitschriftentitels von Vater. Zunächst wird die Bezeichnung jedoch noch alternativ mit „philologie comparée“ und „grammaire comparée“

²¹⁹ Vgl. dazu ausführlicher Giulio LEPSCHY (Hrsg.) (1998): *History of Linguistics. Volume IV. Nineteenth-Century Linguistics*. London – New York: Longman. Bertil MALMBERG (1991): *Histoire de la linguistique. De Sumer à Saussure*. Paris: PUF.

gebraucht, um den historischen Ansatz von einer allgemeineren Bedeutung von „grammaire“ im Sinne der Universalgrammatik, „grammaire générale“, abzugrenzen. Erst Anfang des 20. Jahrhunderts setzt sich „Linguistik“ als Bezeichnung für alle wissenschaftlichen Ansätze zur Erforschung von Sprache durch und bezeichnet nun sowohl Grammatik im gewöhnlichen Sinn wie beispielsweise auch die Dialektgeographie.²²⁰ Die Sprachwissenschaften des 19. Jahrhunderts lassen sich jedoch nicht auf die historisch-vergleichende Methode reduzieren. Besonders in den ersten Jahrzehnten existierten mehrere Traditionen und Neuansätze zur Erforschung von Sprache nebeneinander. Eine empirische, datenorientierte Sprachforschung erlebte seit dem letzten Drittel des vorangehenden Jahrhunderts einen beachtlichen Aufschwung und bereitete den Boden für den historisch-vergleichenden Ansatz ebenso wie die im Zusammenhang mit der Enquête wichtigere ethnographische Linguistik. Weiterhin muss bedacht werden, dass die moderne Sprachwissenschaft zwar im europäischen und teils internationalen Austausch stand, sich jedoch national stark unterschiedlich entwickelte, bedingt durch die jeweiligen institutionellen Voraussetzungen und vorherrschenden Traditionen. Um nun die Rezeptionsbedingungen und -modalitäten der Sprachforschungen der Coqueberts de Montbrets näher bewerten zu können, muss deshalb nicht allein berücksichtigt werden, welche Ansätze in der gelehrten Beschäftigung mit Sprache(n) damals verfolgt wurden, sondern auch, in welchem institutionellen Rahmen dies erfolgen konnte und welche Personen daran modellhaft mitwirkten. Diese sozialen Organisationsformen spielen eine wichtige Rolle für die Ausarbeitung und Verbreitung neuer Theorien und Methoden sowie zur Definition von Gruppenidentität. Dazu zählen u.a. ausdrückliche Mitgliedsverhältnisse, wissenschaftliche Kontakte (Korrespondenten, Publikationsaustausch etc.), Bibliotheken und Versammlungsorte, Publikations-

²²⁰ Sylvain AUROUX (Hrsg.) (1989-2000): *Histoire des idées linguistiques*. 3 Bde. Brüssel: Mardaga, hier Bd. 3, S. 11.

organe und die Rezeptionspraxis.²²¹ Während in Deutschland die Sprachwissenschaften schon ab dem ersten Drittel des 19. Jahrhunderts an den Universitäten etabliert wurden, erfüllten in Frankreich zunächst die zahlreichen gelehrten Gesellschaften die Funktion des institutionellen Rahmens. Für sprachwissenschaftliche Aktivitäten gab es zunächst noch keine spezialisierten Einrichtungen. Die Beschäftigung mit Sprache und Sprachen war Teil eines breiteren (in der damaligen Terminologie) historischen und statistischen Interesses. Dies gilt besonders für die ethnographischen Sprachforschungen. Coquebert de Montbret fand die nötigen institutionellen Rahmenbedingungen für seine Dialektuntersuchungen zuerst im Innenministerium und der *Académie celtique*, danach in der *Société des Antiquaires* und der *Société de géographie*. Erst die spätere Institutionalisierung der Sprachwissenschaften im französischen Hochschulsystem stand wie in Deutschland im Zeichen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft.

Während in Frankreich ethnographisch-historisch orientierte Forschungsinteressen die Beschäftigung mit den Dialekten prägten, kamen zeitgleich im deutschsprachigen Raum Ansätze für eine genuin sprachwissenschaftliche Erforschung der Dialekte auf. Diese sind hier insofern zu berücksichtigen, als zum einen in der Person Franz Josef Stalters (1757-1833) eine frühe und nachwirkende Verbindung zur französischen Sprachenstatistik bestand, zum anderen Johann Andreas Schmelzer (1785-1852) bereits 1820 eine Dialektkarte Bayerns vorlegte, die nun ganz anders als Coquebert de Montbrets Sprachenkarte aus der gleichen Zeit nicht Dialektgrenzen, sondern lautliche Einzelmerkmale kartographierte und damit viel mehr als Coquebert de Montbrets Arbeiten auf die spätere Dialektgeographie vorausweist.

²²¹ Vgl. dazu Brigitte SCHLIEBEN-LANGE u.a. (Hrsg.) (1989-1994): *Europäische Sprachwissenschaft um 1800. Methodologische und historiographische Beiträge zum Umkreis der „Idéologie“*. 4 Bd. Münster: Nodus, hier vor allem Bd. 1.

2. Die Hinwendung zu empirischen Sprachstudien

Bevor sich eine datenorientierte Sprachwissenschaft durchsetzte, war besonders in Frankreich im Vergleich mit anderen Ländern der philosophische Ansatz der Universalgrammatik in der Zeit um die Jahrhundertwende noch immer dominierend. Bis 1815 stellte er einen unüberwindbaren Horizont der Sprachreflexion dar.²²² Zu den damals rezeptierten Nachfolgern der Grammatik von Port Royal gehörten etwa Nicolas Beauzée (*Grammaire générale ou exposition raisonnée des éléments nécessaires du langage*, 1767), César Chesneau du Marsais (*Principes de grammaire*, 1769), Antoine Court de Gébelin (*Le Monde primitif*, 1772-1782) und Urbain Domergue (u.a. *Grammaire générale analytique*, 1798/99).²²³ Im neuen Jahrhundert existierte diese Tradition in Form verschiedener Strömungen weiter, von denen die *Idéologie* die wichtigste darstellte. Sie war aus der Philosophie der Spätaufklärung hervorgegangen, als deren Vollender sich die Ideologen verstanden. Zu ihrem Kreis gehörten Philosophen ebenso wie Sprachwissenschaftler, Mediziner, Historiker, Ethnologen und andere Gelehrte, darunter Joseph Marie Degérando (1772-1842), Antoine Louis Claude Destutt de Tracy (1754-1836), Jean-Denis Lanjuinais (1753-1827) und Constantin François Volney (1757-1820). Die Ideologen waren seit der Revolution eng mit der Politik verbunden und verfügten zwischen dem Sturz Robespierres und der Kaiserkrönung Napoleons als Verantwortliche für die Neuordnung des französischen Bildungswesens über Macht und Einfluss, wurden aber im Kaiserreich marginalisiert. Sie dominierten jedoch zwischen 1790 und 1810 den sprachwissenschaftlichen Diskurs und waren auch in anderen Disziplinen wichtig. Obwohl sie einem philosophischen Ansatz verpflichtet waren, standen sie der Entwicklung empirischer Methoden nicht entgegen. Durch die Betonung der Notwendigkeit, Erkenntnisse auf eine empirische Basis – Beobachtung („observation“) und Tatsachen („faits“) – zu stellen, begründeten sie sogar Vorfor-

²²² Vgl. Gabriel BERGOUNIOUX (1994): *Aux origines de la linguistique française*. Paris: Pocket, hier S. 344.

²²³ BERGOUNIOUX (1994), S. 13

men positivistischer Wissenschaft. Das Kernstück ihres Entwurfs einer Einheitswissenschaft, die als Grundlage für eine Neuordnung des gesamten Wissenschaftssystems und Ausbildungswesens dienen sollte, bildete ihre Zeichen- und Sprachtheorie.²²⁴

Der neue datenorientierte Ansatz entwickelte sich aus der Tradition der anthropologischen Sprachsammlungen und Sprachbeschreibungen. Seit der Renaissance hatte sich das Wissen über Sprachen stetig vermehrt und wuchs besonders im 18. Jahrhundert exponentiell an, zusammen mit der Menge der zugänglichen Sprachdaten in Form von Vokabularen, Grammatiken oder Übersetzungen. Dies führte zu einem dazu, dass man sich allmählich von biblischen Vorstellungen zum Sprachursprung und der Suche nach der paradiesischen Ursprache verabschiedete. Zum anderen ergaben sich neue Fragestellungen aus einem wachsenden Interesse an früheren Sprachstadien und den Bemühungen um eine Klassifizierung der bekannten Sprachen. Auch wurden bessere wissenschaftliche Methoden und philologische Techniken sowohl zur Sprachdatenerhebung wie zur Auswertung entwickelt. Um die Jahrhundertwende war das Klima für die Entstehung eines modernen datenorientierten sprachwissenschaftlichen Ansatzes besonders günstig, doch zeigten sich nun auch die Mängel des bisher zugänglich gemachten Materials und der alten Methoden umso deutlicher. Die wichtigsten Referenzautoren für die neue Ausrichtung der Forschungen waren zu diesem Zeitpunkt Peter Simon Pallas (1741-1811), Lorenzo Hervás y Panduro (1735-1809) und Johann Christoph Adelung (1732-1806). Frankreich hatte trotz der günstigen Ausgangslage noch keinen wichtigen Beitrag auf diesem Gebiet geliefert. Zwar hatten beispielsweise Volney und Degérando programmatische Vorgaben formuliert, doch erst 1826 erschien mit Adrian Balbis Sprachatlas ein Werk, das seinen Vorgängern vergleichbar war, dem aktuellen Forschungsstand entsprach und internationale Beachtung fand.²²⁵

²²⁴ SCHLIEBEN-LANGE (1989), S. 7

²²⁵ LEPSCHY (1998), S. 32ff.

Der datenbasierte Ansatz warf neue Fragen auf. Zum zentralen Problem wurde bald die Klassifizierung der Sprachen, wobei zunächst entschieden werden musste, ob Sprachen überhaupt klassifizierbar waren, und falls ja, nach welcher Klassifizierungsart – genealogisch oder typologisch, mit oder ohne Berücksichtigung der historischen Entwicklung, nach einem natürlichen oder einem artifiziiellen System. Im sprachwissenschaftlichen Diskurs war die Suche nach Lösungen eng an Theorien aus den Naturwissenschaften gebunden, da nur ein Klassifizierungssystem nach deren Vorbild als wirklich wissenschaftlich galt.²²⁶ Andere Probleme stellten sich bei den Instrumenten des Sprachvergleichs. So wurde man sich schon Anfang des neuen Jahrhunderts der Notwendigkeit eines Alphabets zur phonetischen Umschrift bewusst, dessen Entwicklung sich beispielsweise Volney ein Leben lang widmete. Allerdings fehlten genauere phonetische Kenntnisse als Grundlage. Eine Lösung wurde erst in der zweiten Jahrhunderthälfte gefunden.²²⁷

Zwei wichtige Richtungen der Spracherforschung nahmen im empirischen Ansatz ihren Ausgangspunkt: die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft und die ethnographische Linguistik. In Frankreich erfolgte bis in die zweite Jahrhunderthälfte hinein ein Großteil der Arbeiten zur Erforschung von Sprachen im Rahmen dieser ethnographischen Richtung, die aber letztlich für die Geschichte der Sprachwissenschaften marginal blieb. Die Coqueberts de Montbret sind hinsichtlich ihrer Interessen und Forschungsansätze, ihrer Position in gelehrten Kreisen und der Orientierung, die sie ihren Arbeiten gaben, klar in diese ethnographische Tradition einzureihen. Im Folgenden wird deshalb noch ausführlicher auf deren Grundlagen eingegangen werden. Für die unterschiedliche Rezeption und Etablierung der beiden Ansätze – ethnographisch und historisch-vergleichend – mag auch die institutionelle Situation der Sprachwissenschaften in Frankreich und die zeitliche Differenz der grundlegenden Publikationen mit entscheidend gewesen sein. So forderte Volney vor allem mit Blick auf die asiatischen Sprachen

²²⁶ LEPSCHY (1998), S. 94

²²⁷ LEPSCHY (1998), S. 161

schon 1795 die Ausarbeitung eines einheitlichen Alphabets sowie sprachvergleichende Studien und verfasste 1805 einen programmatischen Beitrag über Pallas für die *Académie celtique*. Ebenso entwarf Degérando bereits in seinen *Considérations sur les diverses méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages* von 1800 ein Programm für linguistische Feldarbeit. Zunächst entwickelte sich aus der anthropologischen und philologischen Ausrichtung eine Strömung, die später in unterschiedlichen Disziplinen aufging, wie der physischen Anthropologie, der Orientalistik und der klassischen Philologie. Wichtig war hier die historische Dimension der Sprachen nicht etwa in erster Linie für den Sprachvergleich zur Bestimmung der Abstammung oder Verwandtschaft von Sprachen, sondern weil ihre historischen „Monumente“ wie andere Zeugen der kulturellen Vergangenheit – „antiquités“ – einen Zugang zur Geschichte der Menschheit oder einzelner Völker erlauben sollte.²²⁸ Diese Überlegungen liegen vielen Arbeiten aus dem Umfeld der *Académie celtique* zugrunde, auch wenn etwa die Forschungen von Volney oder Coquebert de Montbret bereits in eine andere Richtung wiesen. Am Beginn des 19. Jahrhunderts fand ein großer Teil dieser Sprachstudien noch innerhalb eines disziplinär nicht klar abgegrenzten Umfelds statt, das sich mit historischen und gesellschaftlichen Fragen beschäftigte, aus denen ab den 1830er Jahren die Einzeldisziplinen der Geisteswissenschaften entstanden.²²⁹

Die Komparatistik erhielt wichtige Impulse von der „Entdeckung“ des Sanskrits im ausgehenden 18. Jahrhundert. Friedrich Schlegels *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1806) gilt als wichtiger Vorläufer. Die eigentliche Begründung der neuen Richtung markieren danach Franz Bopp's *Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*

²²⁸ Daniel BAGGIONI (1989): „La ‘linguistique’ française entre les Lumières et le positivisme (1816-1868).“ In: Klaus D. Dutz (Hrsg.): *Speculum historiographiae linguisticae*. Münster: Nodus, hier S. 151ff.

²²⁹ Claude DÉSRAT / Tristan HORDÉ (1984): „Volney, l'étude des langues dans l'observation de l'homme.“ In: Britta Rupp-Eisenreich (Hrsg.): *Histoire de l'anthropologie (XVI^e-XIX^e siècles)*. Paris: Klincksieck, hier S. 133.

(1816) sowie die in etwa zeitgleichen Arbeiten von Rasmus Christian Rask (1787-1832) und Jacob Grimm (1785-1863) gemeinsam mit seinem Bruder Wilhelm (1786-1859). In den gleichen Zeitraum fallen auch François Raynouards Arbeiten zum Okzitanischen (*Choix de poésies originales des troubadours*, 1816) und seine vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen (*Grammaire comparée des langues de l'Europe latine dans leurs rapports avec la langue des troubadours*, 1821). Die eigentliche Anwendung der historisch-vergleichenden Methode auf die romanischen Sprachen war aber erst das Verdienst von Friedrich Diez (1794-1876) in den 1830er und 1840er Jahren.

Die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft etablierte sich in Frankreich erst verspätet in der zweiten Jahrhunderthälfte, obwohl Frankreich einen bedeutenden Einfluss auf ihre Entstehung hatte. So hielt sich etwa Friedrich Schlegel zwischen 1802 und 1805 in Paris auf, Franz Bopp von 1812 bis 1816 und erneut 1817 und 1818 zum Zweck der Sanskritstudien, machte dort Bekanntschaft mit führenden französischen Orientalisten und wurde später korrespondierendes Mitglied der *Société asiatique*. In Frankreich war er also durchaus bekannt und von seinen Zeitgenossen beachtet. Innerhalb der französischen Orientalistik wurden seine Arbeiten auch schon in den 1820ern rezipiert, ohne jedoch immer auf ihren Schöpfer zu verweisen. Dennoch haben die Franzosen selbst in der ersten Jahrhunderthälfte keinen Beitrag zur Theorie der vergleichenden Grammatik geliefert, wohl aber zum Faktenstudium.²³⁰ Balbi betonte noch 1826, dass linguistische und ethnologische Forschung in keiner anderen Stadt so gute Bedingungen vorfänden wie in Paris, dank der kosmopolitischen Zusammensetzung seiner gelehrten Kreise, des umfangreichen Wissens über Sprachen und des verfügbaren sprachlichen Materials, das in der französischen Hauptstadt kon-

²³⁰ Vgl. Sylvain AUROUX (1995): „Le comparatisme en linguistique.“ In: Isabelle Poutrin (Hrsg.): *Le XIX^e siècle. Science, politique et tradition*. Paris: Berger-Levrault, S. 67-89, sowie Jürgen STOROST (1987): „Zur Bopp-Rezeption im Frankreich des 19. Jahrhunderts.“ In: Werner Neumann (Hrsg.): *Zwischenzeiten. Zur Dialektik der Determinanten in der Geschichte der Sprachwissenschaft*. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR (= Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 162), hier S. 79.

zentriert war. Die französischen Gelehrten hatten also Anfang des Jahrhunderts alle nötigen Kenntnisse sowie eine ausreichende Datenmenge für komparatistische Arbeiten zur Verfügung. Lange Zeit schwankten die bedeutenden französischen Arbeiten zur Spracherforschung jedoch zwischen Philosophie und Linguistik, etwa im Fall von François Raynouard (1761-1836), bei Silvestre de Sacys (1758-1838) Arbeiten zum Arabischen und Persischen oder Jean-Pierre Abel-Rémusat (1788-1832) Studien zum Chinesischen und anderen asiatischen Sprachen.²³¹ Tatsächlich war Frankreich in dieser Zeit führend auf dem Gebiet des Studiums der orientalischen Sprachen. So war Paris die erste westliche Metropole, in der schon vor 1810 Sanskrit studiert werden konnte. Allerdings galt die Ausrichtung der Orientalistik mehr dem Erlernen der Einzelsprachen als der sprachwissenschaftlichen Erkenntnis. Sie war dennoch Vorreiter sowohl für die Rezeption neuer Theorien und Methoden als auch für die Professionalisierung der Sprachwissenschaften. Die Romanistik hingegen und besonders die Dialektologie eroberten sich erst im letzten Drittel einen Platz in der französischen Forschungslandschaft.

Die Institutionalisierung der Sprachwissenschaften begann mit der Einrichtung zweier Lehrstühle am *Collège de France* und der Gründung der *Société asiatique* erst nach 1820. Der Einfluss der Philosophie der Aufklärung schlug sich weiterhin etwa in den sprachwissenschaftlich ausgerichteten Sektionen des *Institut national* nieder. Andere Forschung fand an verschiedenen spezialisierten Orten statt, getragen von individuellen Gelehrten, die sich in unterschiedlichen Kreisen bewegten. Außerdem bestand besonders während des Kaiserreichs eine enge Verbindung zwischen der Verwaltung und den Wissenschaften, so dass sich wissenschaftliche Karrieren oft mit einer Laufbahn im Staatsdienst verbinden ließen. Auch noch später waren bezahlte Stellen außerhalb der Lycées und der Fakultäten rar, so dass sich viele Nachwuchsgelehrte einer Beamtenkarriere zuwandten. Die wichtigsten Orte für den Kontakt

²³¹ LEPSCHY (1998), S. 27ff.

unter Gelehrten, die wissenschaftliche Diskussion und die Publikation von Ergebnissen waren im ersten Drittel des Jahrhunderts die gelehrten Gesellschaften, die damals in Paris und in ganz Frankreich in großer Zahl neu gegründet wurden.²³² Allerdings war die einzige ausdrücklich auf Sprachwissenschaften spezialisierte Gesellschaft die erst 1837 in Paris gegründete *Société de Linguistique*, die auf die *Amateurs de la langue française* von 1791 zurückreichte. Inhaltlich blieb sie in alten Traditionen verhaftet, was letztlich zu ihrem Scheitern und der Auflösung nach nur wenigen Jahren beitrug. Der eigentlich wissenschaftliche Diskurs besonders auf dem Feld der empirischen Linguistik blieb in Einrichtungen mit einer breiteren Ausrichtung angesiedelt. Für die Beschäftigung mit den Dialekten und Regionalsprachen Frankreichs waren die bereits genannte *Académie celtique* (1804-1812) und ihre Nachfolgerin, die *Société des Antiquaires de France*, besonders bedeutend. POP (1950) sieht in ihren Arbeiten die Grundlegung der späteren Dialektologie.²³³ In den 1820ern und 1830ern fand jedoch innerhalb dieser Gesellschaften eine zunehmende Spezialisierung statt, die im Zusammenhang mit der Herausbildung der modernen Wissenschaftsdisziplinen und der Abkehr vom Ideal eines allumfassenden enzyklopädischen Wissens stand. So wurde etwa 1821 auf Initiative Degérandos die *École des Chartes* gegründet, um literarische und historische Texte zu erforschen und zu edieren. Die Wiederentdeckung des Manuskripts des Rolandslieds 1837 in Oxford verstärkte das Interesse an Sprachgeschichte und mittelalterlichen Texten²³⁴, während die Beschäftigung mit den orientalischen Sprachen in der *Société asiatique* fortgeführt wurde. Das Studium der Dialekte hingegen wurde im Zuge einer inhaltlichen Neuausrichtung von den *Antiquaires* nach 1830 aufgegeben und fand zunächst keine neue Heimat. Forschungen, Publikationen und auch die Rezeption der Arbeiten der Coqueberts de Montbret waren nun Angelegenheit einzelner Perso-

²³² Zum Aufschwung der gelehrten Gesellschaften vgl. Jean-Pierre CHALINE (1995): *Sociabilité et érudition. Les sociétés savantes en France. XIX^e-XX^e siècles*. Paris: Éditions du C.T.H.S.

²³³ Vgl. Sever POP (1927): *Buts et méthodes des enquêtes dialectales*. Paris: J. Gamber.

²³⁴ BERGOUNIOUX (1994), S. 22

nen, fanden aber kaum institutionelle Unterstützung. Allerdings waren auch auf anderen Gebieten der Sprachwissenschaften in der Zeit zwischen 1815 und 1865 wichtige Werke die Leistung einzelner Gelehrter, wie des Ägyptologen Jean-François Champollion (1790-1832), des Lexikographen Émile Littré (1801-1881) oder des Orientalisten Ernest Renan (1823-1892), denen es dennoch nicht gelang, eigene Schulen zu begründen.²³⁵ Erst in den Jahren zwischen 1860 und 1880 wandelte sich die institutionelle Situation der Sprachwissenschaften in Frankreich grundlegend durch die Reform des Unterrichtssystems und die als „*tournant comparatiste*“ charakterisierte Etablierung der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft an den Hochschulen.²³⁶ Ein erster Lehrstuhl für vergleichende Grammatik wurde 1854 an der *Faculté des Lettres de Paris* eingerichtet, zehn Jahre später wurde sie auch am *Collège de France* durch Michel Bréal (1832-1915) unterrichtet. Als neue Zentren der französischen Linguistik wurden 1866 die *Société de Linguistique de Paris* gegründet, 1867 die *École d'Anthropologie* mit einem Lehrstuhl für linguistische Anthropologie, den Abel Hovelacque (1843-1896) übernahm, und 1868 die *École Pratique des Hautes Études* mit einer Sektion für historische und philologische Wissenschaften. Erst nach 1880 wurden auch mehrere Lehrstühle für Dialekte und Regionalsprachen geschaffen. Allerdings beschränkte sich die universitäre Anerkennung der Regionallidome auf ihre schriftliche Form und ein sprachgeschichtliches Interesse. Der philologische Ansatz galt den mittelalterlichen Texten, behandelte die Patois aber stillschweigend als tote Sprachen. Dialektologische Forschung konzentrierte sich an der *École pratique des Hautes Études* um Gaston Paris (1839-1903) und Jules Gilliéron (1854-1926) sowie um die beiden Zeitschriften *Revue des patois gallo-romans* und *Revue des patois*.²³⁷

²³⁵ BERGOUNIOUX (1994), S. 344

²³⁶ BERGOUNIOUX (1994), S. 12

²³⁷ Zur Entwicklung der Dialektologie in Frankreich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts siehe ausführlicher AUROUX (1982), BERGOUNIOUX (1994), Lepschy (1998), S. 9.

3. Die *Académie celtique* und die *Société des Antiquaires de France*

Die *Académie celtique* besitzt eine gewisse Berühmtheit bei Historikern, Ethnographen oder auch Sprachhistorikern. Ihre Arbeiten stehen im Zusammenhang mit der Entstehung ethnographischer und folkloristischer Fragestellungen und werden deshalb vielfach als Vorbild für analoge Forschungen angeführt, oft ohne dass dies ausreichend bewiesen werden kann. Ebenso wurde eine enge Verbindung zwischen der napoleonischen Sprachenstatistik und der Akademie vermutet, da bereits 1808 J. F. Le Gonidec eine Version des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn und ein ministerielles Schreiben in den Schriftreihen der Akademie veröffentlichte. Deshalb soll an dieser Stelle versucht werden, anhand der eingesehenen Quellen und des historischen Kontexts die Beziehung zwischen beiden Unternehmungen und den eventuellen Einfluss der *Académie celtique* auf die Arbeiten der Coqueberts de Montbret etwas genauer zu beleuchten.

Die *Académie celtique* wurde 1804 auf Initiative des Philologen Éloi Johanneau (1770-1851), des Politikers Michel Ange Mangourit (1752-1829) und des Schriftstellers Jacques Cambry (1749-1807) gegründet und trat im folgenden Jahr zu ihrer ersten Sitzung zusammen. Ihre Gründung war mehr Symptom denn Ausschlag für ein in ganz Europa erwachtes Interesse an der Volkskultur und daraus hervorgehenden ethnographischen, anthropologischen und philologischen Studien. Frankreich war in den Jahren um 1800 besonders mit seiner sozialen und identitären Neubestimmung beschäftigt. Da die Akademie versprach, durch die Suche nach Zeugnissen der nationalen Vergangenheit die eigene gallische Identität zu untermauern und so zur Selbstvergewisserung der Nation nach innen und zu ihrem Ruhm nach außen beizutragen, erhielt sie auch offizielle Unterstützung. Die Liste ihrer Mitglieder war bunt gemischt: Honoratioren des Kaiserreichs, Gelehrte (Geographen, Philologen, Naturforscher, Bibliothekare etc.), korrespondierende Mitglieder im In- und Ausland und Verwaltungsbeamte, die in den Departements etwa ein Drittel der Korrespondenten ausmachten. Mehrere Personen findet man später als Informanten der Coqueberts de Montbret wieder,

darunter die Präfekten Joseph Bossi (1758-1824) und Claude François Étienne Dupin (1767-1828), die Philologen Jean-François Le Gonidec (1775-1838) und Jacques-Joseph Champollion-Figeac (1778-1867), Wilhelm von Humboldt für das Baskische, der Armenier Jacques Chahan de Cirbied (1772-1834) von der *École des Langues Orientales* oder der Pastor Philippe Bridel (1757-1845), der sich für Stalder als Übersetzer betätigte. Das Aufgabenfeld der Akademie war anfangs sehr breit angelegt. Man interessierte sich für Archäologie, Ethnographie, Linguistik, für die Geschichte Frankreichs und der keltischen Völker, aber auch für andere Länder, Sprachen und Kulturen, stets vor dem Hintergrund der Keltenthese. Als Publikationsorgan erschienen von 1807 bis 1812 sechs Bände der *Mémoires de l'Académie celtique*. Die ausufernde Keltomanie zumindest einiger der Mitglieder bedrohte allerdings bald die Glaubwürdigkeit der Akademie und führte sie ab 1811 in eine Krise, die zu einer inhaltlichen Neuausrichtung zwang. Zwei Jahre später erfolgte die Neugründung unter dem Namen *Société des Antiquaires de France*, welche bis heute existiert. Die Publikationsreihe wurde nach einer Pause 1817 als *Mémoires et dissertations sur les antiquités nationales et étrangères* wieder aufgenommen. Die Beiträge waren in den 1820er Jahren thematisch noch weit gefächert, u.a. mit einem regelrechten sprachwissenschaftlichen Schwerpunkt. Erst im Kontext der Ausdifferenzierung der einzelnen Wissensbereiche ab den 1830ern spezialisierten und professionalisierten sich auch die *Antiquaires*. Ab 1840 waren die linguistischen Beiträge ganz aus den *Mémoires* verschwunden.²³⁸

²³⁸ Die Geschichte der *Académie celtique* wurde von französischen Historikern gut erforscht, vgl. v.a. BELMONT (1975), (1980) und (1995) sowie OZOUF (1981). Die Anfangszeit der *Société des Antiquaires* hat bisher keine vergleichbare Aufmerksamkeit erfahren, besonders nicht hinsichtlich ihres Interesses an den Volkssprachen. Aus sprachwissenschaftlicher Sicht hat zuerst POP (1950) auf die Rolle der beiden Gesellschaften für die Herausbildung der französischen Dialektologie hingewiesen.

3.1 Zur Bedeutung der Sprach- und Dialektstudien

Die Beschäftigung mit Sprachen hatte einen wesentlichen Anteil an den Tätigkeiten der *Académie celtique* und der *Société des Antiquaires*, sowohl in ihrem Forschungsprogramm als auch gemessen an der Zahl der Beiträge. Mehrere Schwerpunkte lassen sich unterscheiden: Studien zu Wortetymologie und Toponymie, die Besprechung von Neuerscheinungen und ausländischen Arbeiten wie Grammatiken oder Sprachensammlungen, die Publikation und Interpretation von Sprachdenkmälern und alten Manuskripten und schließlich die Erforschung der Dialekte einschließlich der Sammlung von Sprachproben in Form von Volksliedern und anderen volkstümlichen Produktionen, der Erstellung von Vokabularen und später auch der Übersetzung des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn. Der Kreis der beteiligten Personen war sehr offen. Sprachproben oder Manuskripte aus Bibliotheken in den Regionen stammen oft von korrespondierenden Mitgliedern, die ihr lokales Wissen einbringen konnten. Daneben findet man Experten für Einzelsprachen wie Le Gonidec für das Bretonische oder Cirbied für das Armenische. Theoretische Überlegungen und praktische Anleitungen zum Sprachenstudium formulierten Volney und Dupin, auf die noch genauer einzugehen ist. Das Feld der Etymologie dominierte Johanneau, der dafür einen richtungsweisenden Beitrag im ersten Band der *Mémoires* von 1807 veröffentlichte. Seine zahlreichen etymologischen Studien sind von allen linguistischen Beiträgen mit Abstand am deutlichsten von Keltomanie und fantasievoller Spekulation geprägt.²³⁹

Bezeichnenderweise begannen beide Publikationsreihen mit methodologisch-programmatischen Beiträgen. Der erste Band der *Mémoires* von 1807 enthält, abgesehen von den Reden der Gründungsmitglieder, welche die Ziele und die Arbeit der Akademie rechtfertigen, den Abdruck

²³⁹ Vgl. die *Mémoires* 1807-1812 und 1817- 1840, die inzwischen auch Online verfügbar sind, für eine Übersicht über die Einzelbeiträge und die jährlichen Arbeitsberichte. Eine vollständige Bibliographie findet sich in Robert LASTEYRIE (1901): *Bibliographie générale des travaux historiques et archéologiques publiés par les Sociétés savantes de la France*. Tome III, Seine, Vol. 1. Paris: Ministère de l'instruction publique.

eines zuvor verschickten Fragebogens, Johanneaus Etymologie und Volneys Bericht über die Sprachensammlung von Pallas. Damit wurde das konkrete Vorgehen für die Erhebung linguistischer Daten (Fragebogen und Volney) sowie ihre Aufbereitung und Auswertung (Volney und Johanneau) umrissen. Anlässlich der Wiederaufnahme der *Mémoires* 1817 erschien Dupins schon 1814 geschriebene Anleitung zur Erhebung dialektalen Sprachmaterials. Dies deutete bereits eine leichte inhaltliche Verschiebung hin zur Dialektologie an, die in den 1820er Jahren im Verhältnis zu Beiträgen über andere Sprachen an Bedeutung gewann. Neben den Veröffentlichungen der Mitglieder geben die in den *Mémoires* enthaltenen Tätigkeitsberichte einen guten Eindruck über Art und Umfang der philologischen Arbeiten. Aus dem in der Sitzung vom 2. Juli 1820 verlesenen Bericht etwa ist zu erfahren, dass über ein gälisches Wörterbuch, die Bedeutung des Namens Hercule sowie eine alte spanische Romanze referiert und außerdem die Vorstellung eines in Kopenhagen erschienen Werkes zur isländischen Sprache und ihrer Verwandtschaft mit dem Französischen in Aussicht gestellt wurde; von verschiedenen Mitgliedern stammte ein „*vocabulaire d’anciens mots*“ aus Lothringen, zwei flämische Volkslieder, zwei Gleichnisübersetzungen in den Dialekten von Mülhausen und Onville sowie drei im Dialekt verfasste Almanache und eine Geschichte der Stadt Metz und schließlich eine Zusammenstellung von Artikeln über den romanischen Dialekt Lothringens. Coquebert de Montbret hatte eine englische Neuerscheinung über die Bräuche der Waliser sowie ein gälisches Manuskript mit einem Fragment der Ossian-Dichtung und seine Sprachenkarte vorgestellt. Sébastien Bottin als Generalsekretär unterstrich in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Dialektstudien: „*Un des objets privilégiés de nos travaux est la conservation des traces des différens patois usités en France*“ (*Mémoires* 1821, S. 86). Zu diesem Ziel wurde eigens eine *commission des patois* ernannt, „*chargée d’examiner et de classer tout ce que vous pourrez recevoir sur cette partie de nos antiquités nationales*“ (ebd.). Ein besonderes Ereignis war 1824 die Herausgabe eines Sonderbandes, der nur Beiträge

zu Sprachen und Dialekten sowie insbesondere eine Auswahl von Coquebert de Montbrets Gleichnisübersetzungen enthält.

3.2 Der Fragebogen von 1805

Die Datenbeschaffung mittels Fragebogen und eines ausgedehnten Informantennetzes war eine moderne Methode, verwandt mit den zeitgenössischen statistischen Erhebungen oder den Anleitungen für Reisende. Es handelte sich um eine gängige Methode zur Beschaffung empirischer Daten im Kontext der entstehenden Wissenschaften. Ausgearbeitet wurde der Fragebogen zwischen Floréal und Messidor des Jahres XIII (1805), publiziert 1807 im ersten Band der *Mémoires*. Verschiedet wurde er über das Verwaltungsnetz, so dass er 1807/08 in den Präfekturen ankam.²⁴⁰ Gleichzeitig mit dem Fragebogen erhielten die Informanten eine 309 Wörter umfassende Liste nach Vorgaben Volneys, mit der Bitte, für jedes Wort „*une phrase de la langue ou du dialecte particulier dans lequel ce mot est en construction*“ zu liefern.²⁴¹ Der Fragebogen umfasste 51 Fragen, untergliedert in vier Rubriken: § 1 betraf Feste und Rituale im Jahresverlauf (Fragen 1-16), § 2 Bräuche im Zusammenhang mit den Lebensaltern (Fragen 17-22), § 3 antike Monumente (Fragen 23-27) und § 4 Religiosität und Aberglauben (Fragen 28-51). Die Befragung per *Questionnaire* sollte möglichst einheitliche und serielle Daten erbringen, um deren späteren Vergleich zu erleichtern. Nur sehr wenige Fragen betrafen direkt die Sprachen und Dialekte. Zwar wurde in der Regel die lokale Bezeichnung für das jeweilige Phänomen erbeten, doch nur fünf Fragen im letzten Paragraph zielten im engeren Sinn auf die sprachliche Situation, den Wortschatz und die Toponymie:

37. Quels sont les noms remarquables des territoires, des fermes, des hameaux, des villages, des rues, &c. ?

38. Quels sont les noms populaires des constellations, de l'étoile du soir, de celle du matin, de la voie lactée, de l'arc-en-ciel, des vents, des orages ?

²⁴⁰ Für eine detaillierte Präsentation des Fragebogens siehe OZOUF (1981).

²⁴¹ Vgl. außerdem BELMONT (1975), OZOUF (1981).

Quelle est l'opinion du peuple sur ces derniers événements, et quel moyen emploie-t-il pour s'en préserver ?

39. Y a-t-il un argo ou langage des gueux ? Quelles en sont les expressions les plus remarquables ? Dans quel pays a-t-il lieu ?

45. Y a-t-il, dans quelques pays, des peuplades absolument étrangères aux autres habitans, par leur costume, leur langage, leurs mœurs ? Quels sont ces costumes, ce langage et ces mœurs ? Quelle opinion en ont les habitans, que raconte-t-on sur leur origine ?

47. Quelles sont les injures particulières que le peuple s'adresse ? Quels sont les sobriquets que se donnent les habitans des différens lieux, les dictons ou proverbes relatifs à ces lieux ? (Mémoires 1807, S. 84-85)

Insgesamt ordneten sich auch die sprachbezogenen Fragen einer ethnographischen Perspektive unter. Informationen zu Grammatik und Aussprache wurden nicht eingeholt; den Bereich Wortschatz deckte vor allem Volneys beigefügtes Vokabular ab. Fragen von sprachpolitischer Relevanz etwa zu den Französischkenntnissen der Bevölkerung oder zur Sprachverwendung in Schulen und Predigten wie im Fragebogen Grégoires²⁴² findet man ebensowenig wie Fragen zur sprachlichen und geographischen Abgrenzung der einzelnen Idiome wie später bei Coquebert de Montbret. Die drei Erhebungen haben keine über ihren Gegenstand (Sprachen und Dialekte) und ihre Methode (Fragebogen bzw. Enquête) hinausgehenden Gemeinsamkeiten. Angesichts der Explosion statistischer Erhebungen ab dem Ende des 18. Jahrhunderts sowie der politischen und ideologischen Relevanz der Sprachenfrage nach 1789 ist es deshalb nicht erstaunlich, dass sich drei Akteure mit einem je eigenen (sprachpolitischen, gelehrten oder administrativen) Interesse mit diesem Objekt auseinandergesetzt haben. Der Fragebogen der *Académie celtique* stellte m. E. in keiner besonderen Weise ein Vorbild für die Sprachenerhebung des Innenministeriums dar. Alle drei Unternehmungen teilten freilich den sprachideologischen Hintergrund und ein Bewusstsein für das baldige Verschwinden der Patois:

²⁴² Zur sprachpolitischen Bewertung des Fragebogens und für einen Vergleich mit dem Fragebogen Grégoires s. BOCHMANN/BRUMME (1993) und DE CERTEAU/JULIA/REVEL (1975).

Pourtant, plus qu'à une spécialisation du questionnaire [de l'Académie celtique], le fait renvoie à une différence d'époques, à ce qui s'est passé, pendant ces vingt ou trente ans, pour que les patois, de *lexiques*, deviennent des *monuments* et pour que, de la culture provinciale, on ne relève plus des mots mais des pierres. Une *historicisation* de l'« Ancien Régime » résulte de la Révolution française et s'infiltré (pour en changer le sens) dans la *poétisation* des cultures traditionnelles. Alors la mythification des patois, évidente déjà dans les réponses à Grégoire, sera surdéterminée par une histoire mythique du progrès, histoire centralisatrice dont le triomphe sur le patois aura pour signe de n'y plus entendre des voix mais d'y observer des pierres tombales. (DE CERTEAU/JULIA/REVEL 1975, S. 80)

Die historisierende Haltung gegenüber den Patois, die bei Grégoire schon anklang, erreichte in der Akademie einen Höhepunkt. In den Schriften der Coqueberts de Montbret wurde Sprache ebenfalls als Weg zur geschichtlichen Erkenntnis verstanden, die Enquête war indes stärker pragmatisch auf die aktuellen Bedürfnisse der Verwaltung statt auf die historische Interpretierbarkeit der Daten ausgerichtet. Erst als Charles-Étienne seine Forschungen nicht mehr im Dienst des Ministeriums durchführte, sondern in ein gelehrtes Umfeld einbrachte, bestimmte die vorherrschende ethnographisch-historisierende Lesart auch seinen Blick auf die französische Sprachlandschaft.²⁴³ Die Sprachengeographie bot ihm jedoch weiterhin eine Möglichkeit, die synchrone Gliederung des französischen Raumes zu untersuchen, selbst wenn dessen Strukturen historisch gewachsen waren. Damit unterschied er sich sowohl von den *Antiquaires*, die den Blick lediglich in die Vergangenheit richteten, als auch von Grégoire, dessen geforderte Maßnahmen die Zukunft gestalten sollten.

²⁴³ Davon zeugen sowohl sein Aufsatz über die Geographie der französischen Sprache von 1831 wie auch besonders sein unvollendeter, handschriftlich überlieferter Text über die Grenze zwischen dem germanischen und romanischen Sprach- und Kulturraum in Europa. Darin entwickelt er einen Ansatz, der die Sprachengeographie mit Geschichte und Ethnographie verbindet, indem er versucht, den gegenwärtigen und den historischen Sprachgrenzverlauf anhand der Daten aus der Enquête sowie der Toponymie zu rekonstruieren.

3.3 Volney

Volney, eigentlich Constantin-François Chassebœuf de La Giraudais (1757-1820), hatte sich zuerst einen Namen gemacht durch eine Ägypten- und Syrienreise. Später engagierte er sich in der Revolution, bereiste Amerika, lehrte Geschichte an der kurzlebigen *École Normale* und wurde zum Senator und Mitglied des Instituts ernannt. Als Gelehrter zählte er zum Kreis der Ideologen und hatte sich mit Medizin, Geschichte und Sprachen beschäftigt. Auf linguistischem Terrain widmete er sich vor allem den orientalischen Sprachen (Arabisch, Persisch, Türkisch u.a.) und publizierte dazu mehrere Werke. Sein Hauptinteresse galt der Erstellung eines vereinfachten und einheitlichen Alphabets, wie er es 1819 unter dem Titel *Alphabet européen appliqué aux langues asiatiques, ouvrage élémentaire utile à tout voyageur en Asie* vorlegte. Im Folgenden werden vor allem die beiden Beiträge von 1807 und 1819 betrachtet, in denen er sein Programm für Sprachvergleichsstudien darlegte.

In seinem *Rapport fait à l'Académie celtique, sur l'ouvrage russe de M. le professeur Pallas, intitulé: Vocabulaires comparés des langues de toute la terre* (*Mémoires* 1807, S. 99-135) ist zunächst aufschlussreich, welche Rolle er der neugegründeten *Académie celtique* zur Umsetzung seines linguistischen Programms geben wollte. Die Entscheidung, im ersten Band der *Mémoires* das Werk von Pallas zu besprechen und dabei Anleitungen für künftige Sprachensammlungen zu geben, war nicht zufällig. Volney sah in den Sprachvergleichsstudien die zentrale Aufgabe der Akademie:

L'ouvrage dont vous avez désiré que je vous rendisse compte, est en effet l'un des plus dignes de l'attention d'une société qui, comme la nôtre, s'occupe spécialement de l'étude comparative des langues [...]. (VOLNEY in *Mémoires* 1807, S. 99)

Er lehnte eine Herangehensweise ab, die allein auf dem Studium der klassischen Sprachen beruhte und den Sprachursprung aus biblischen Quellen zu erhellen suchte. Dank dem Wissen um ferne Völker und Sprachen und dem Fortschritt der exakten Wissenschaften wie der Geo-

graphie sah er die Zeit gekommen, um alte Denkmuster und Fehler zu überwinden und den Sprachforschungen eine neue Orientierung und eine neue Qualität zu verleihen. Wie schon Leibniz forderte er Beschreibungen aller Einzelsprachen, um sie anschließend vergleichen zu können. Dies sei Aufgabe einer *Académie polyglotte* oder einer Reihe spezialisierter Akademien: „*une société, une Académie presque'unique ment dévouée à la recherche des langues*“ (VOLNEY in *Mémoires* 1807, S. 132). Das Programm für diese Recherchen umfasste nach Volneys Vorstellung die Erarbeitung eines phonetischen Alphabets, die Erstellung einer Wortliste, die per Fragebogen zu verschicken sei, um sie übersetzen zu lassen, die Anfertigung von grammatikalischen Beschreibungen und schließlich die Publikation der Ergebnisse. In Frankreich sollte sich die *Académie celtique* diesen Aufgaben widmen:

L'Académie celtique, par l'esprit même de son institution, par le caractère de ses fondateurs, peut-être même par les circonstances politiques où elle se trouve naître, semble être destinée à remplir cette mission honorable à la nation, utile au Gouvernement qui la protégera. (VOLNEY in *Mémoires* 1807, S. 134)

Die von Volney gewünschte Spezialisierung blieb jedoch aus, auch wenn die *Mémoires* zahlreiche linguistische Beiträge enthielten und zusammen mit dem Fragebogen eine Wortliste verschickt wurde. Eine *commission polyglotte*, der Volney selbst angehörte, wurde zwar gegründet, doch seine Projekte für einen linguistischen Fragebogen und ein Universalalphabet fanden kaum ein Echo, und die von ihm erhoffte Qualität der Sprachstudien wurde nicht erreicht. Stattdessen richtete die Akademie ihre Forschungen auf die Suche nach den keltischen Wurzeln der Nation aus, weshalb sich Volney weitgehend aus ihr zurückzog. Der Bericht von 1807 blieb sein einziger Beitrag, und 1814 trat er schließlich aus der neuen *Société des Antiquaires* aus.²⁴⁴

²⁴⁴ Vgl. Sylvain AUROUX / Claude DÉSRAT / Tristan HORDÉ (1992): „La question de l'histoire des langues et du comparatisme.“ In: Brigitte Schlieben-Lange et al. (Hrsg.): *Europäische Sprachwissenschaft um 1800. Methodologische und historiographische Beiträge zum Umkreis der „Idéologie*“. Bd. 3. Münster: Nodus, hier S.129ff.

Seine theoretischen Überlegungen zu den Zielen und dem Nutzen der angestrebten Sprachvergleichsstudien äußerte Volney zu verschiedenen Zeitpunkten. Wie für viele seiner gelehrten Kollegen war für ihn die Erforschung von Sprachgeschichten und Sprachverwandtschaften zunächst ein Zugang zur Geschichte der Völker und ein Mittel zu ihrer Klassifizierung. Schon 1795 schrieb er in den *Leçons d'Histoire* an der *École Normale*:

Outre les débris, les ruines, les inscriptions, les médailles et souvent même les manuscrits que l'on découvre, l'on trouve encore les usages, les mœurs, les rites, les religions, et surtout les langues, dont la construction elle seule est une histoire complète de chaque peuple et dont la filiation et les analogies sont le fil d'Ariadne dans le labyrinthe des origines. [...] C'est par cette voie que l'on remontera le plus haut dans la généalogie des nations puisque la soustraction successive de ce que chacune a emprunté ou fourni, conduira à une ou plusieurs masses primitives et originelles, dont l'analyse découvrira même l'invention de l'art du langage. (Volney zit. nach AUROUX/DÉSIRAT/HORDÉ 1992, S. 115)

Aus der historisch-ethnographischen Perspektive heraus betonte Volney die Notwendigkeit zur Erstellung von Vokabularen und Grammatiken. Mit dem Entwurf eines linguistischen Programms, in dem er Methoden zur Sammlung von Sprachdaten und Ziele der Auswertung vorschlug, übertraf er jedoch seine Zeitgenossen auf diesem Gebiet. In seinem Bericht setzte sich Volney kritisch mit Pallas und den Sprachensammlungen von dessen Vorgängern auseinander, um davon ausgehend seine eigenen Ideen zu erläutern. Aus der Kritik an dem als unzureichend für die phonetische Darstellung erkannten kyrillischen Alphabet leitete er seine Hauptforderung nach einem einheitlichen universellen Alphabet ab, das mit Hilfe von 70 Zeichen alle Sprachen der Welt getreu wiedergeben sollte. Nachdem er die Methoden zur Sprachdatensammlung schon in seinem Projekt einer *Académie polyglotte* umrissen hatte, ging er 1819 im *Discours sur l'étude philosophiques des langues* mehr auf die Erkenntnisse ein, die aus dem Sprachvergleich gewonnen werden sollten. Der *Discours* war die Reaktion auf die Theorien zu Sprachursprung und Sprachenvielfalt, die Court de Gébelin in der *Académie française* vorgebracht hatte. Volney ging es darum, den Mythos vom monogeneti-

schen Ursprung aller Sprachen zu widerlegen und stattdessen das Sprach(en)studium auf empirischen Daten zu fundieren. Dabei ging er über die anfängliche historisch-ethnographische Sichtweise hinaus und näherte sich mit der Frage nach den allen Sprachen zugrundeliegenden Mustern wieder stärker den Positionen der Ideologen und der Universalgrammatik an.²⁴⁵ Bei Volney heißt es:

J'appelle étude philosophique des langues toute recherche impartiale tendant à connaître ce qui concerne les langues en général : à expliquer comment elles naissent et se forment ; comment elles s'accroissent, s'établissent, s'altèrent et périssent ; à montrer leurs affinités ou leurs différences, leur filiation, l'origine même de cette admirable faculté de parler, c'est-à-dire, de manifester les idées de l'esprit par les sons de la bouche, sons, qui à leur tour deviennent, à titre d'éléments, un sujet digne de méditation.²⁴⁶

Das Besondere war hier, dass Volney versuchte, die Erarbeitung einer Theorie zur Erklärung menschlicher Sprache als universales Phänomen mit dem individuellen Studium der historischen Einzelsprachen zu verbinden und beide auf den Boden empirisch erhobenen Datenmaterials zu stellen. In einem Abriss der abendländischen Traditionen der Reflexion über Sprache verweist er auf die zahlreichen Sprachensammlungen seit dem 15. Jahrhundert, die jedoch die aus der Bibel abgeleitete Idee vom Hebräischen als Mutter aller Sprachen nicht in Frage gestellt hätten. Volney hingegen vertrat die Meinung, dass verschiedene Sprachen parallel entstanden seien, nicht als Folge einer göttlichen Inspiration, sondern auf sozialen Konventionen beruhend:

La conséquence est bien que l'homme seul a pu inventer les signes de ses idées ; qu'aucun agent extérieur n'a pu lui souffler ou suggérer ces signes quand leurs modèles n'existaient pas ; qu'en un mot le langage est le fruit de son organisation physique, et de ses conventions artificielles et sociales. (VOLNEY 1819, S. 10)

²⁴⁵ AUROUX/DÉSIRAT/HORDÉ (1992), S. 128

²⁴⁶ VOLNEY (1819): *Discours sur l'étude philosophique des langues*. Paris: Baudouin Frères, hier S. 1.

Da Volney die sprachliche Vielfalt nicht mehr als Resultat von Sprachkonfusion oder Korruption interpretierte, sondern als Folge der physischen Veranlagung und sozialen Organisation der Menschen, konnten Sprachvergleichsstudien auch die allgemeine menschliche Fähigkeit zur Sprache verstehen helfen. Die Einsicht in die Bedeutung sozialer Formen zur Erklärung zivilisatorischer und eben auch sprachlicher Phänomene stammt aus Volneys Geschichtskonzept. Seine Reiseerfahrungen hatten ihn gelehrt, dass auch unter gleichen klimatischen und politischen Bedingungen verschiedene Ethnien mit unterschiedlichen Sitten lebten, weshalb er Montesquieus Klimatheorie ablehnte und den sozialen Faktoren eine herausragende Rolle einräumte.²⁴⁷ Obwohl Volney eine sehr differenzierte Beschäftigung mit Sprachen forderte, die etwa die Erforschung von Lauten oder von Sprachentstehung, Sprachwandel und Sprachtod einschloss, fand sein Programm vor allem in Rahmen der aufkommenden Ethnographie im Sinne einer Geschichte der Völker auf Basis ihrer Sprache einen Nachhall:

Les options théoriques sous-jacentes à son programme comparatiste débouchent sur une orientation ethnographique extrêmement importante dans les deux premiers tiers du XIX^e siècle, mais quelque peu marginale dans l'histoire de la linguistique. D'un point de vue méthodique ses héritiers directs sont les géographes C. Malte-Brun, fondateur des *Annales de Voyages de la Géographie et de l'Histoire* (Paris 1807) qui réunit récits de voyages, statistiques et vocabulaires, et surtout A. Balbi dont l'*Atlas Ethnographique du Globe* (Paris 1826), classe environ 800 langues et peuples. (AUROUX/DÉSIRAT/HORDÉ 1992, S. 129)

Volney selbst hat sich in der Praxis nie auf sprachvergleichende oder sprachhistorische Studien eingelassen. Sein wichtigster Beitrag zur Linguistik war sein Entwurf eines phonetischen Alphabets, an dem er 25 Jahre arbeitete. Er hatte außerdem eine wichtige Funktion als Wissensvermittler, der ausländische Arbeiten wie jene von Pallas, Adelung oder der asiatischen Gesellschaft von Kalkutta in Paris bekannt machte, ebenso wie er Court de Gébelins These vom monogenetischen Sprachursprung widerlegte.

²⁴⁷ AUROUX/DÉSIRAT/HORDÉ (1992), S. 115

Im Kontext der damaligen Datenerhebungen ist neben Volneys linguistischem Programm auch sein Geschichts- und Wissenschaftsverständnis allgemein zu betrachten. In seinem Geschichtsprojekt verband er Geographie und Humanwissenschaften und bezog die natürliche und die gesellschaftliche Umwelt ein. Geschichte war für ihn keine einfache chronologische Abfolge von Ereignissen: Das historische Subjekt konnte laut Volney aus der Gegenwart agieren, um Fehler der Vergangenheit zu kritisieren und das zukünftige Handeln der Regierung zu orientieren. Volneys doppelte Zielsetzung verband so einen gelehrten mit einem pragmatischen Ansatz. Auch sein Universalalphabet sollte nicht nur die Beschreibung und den Vergleich der Sprachen erleichtern, sondern ebenso Handel und Aufklärung vorantreiben.²⁴⁸ So wie die Erkenntnisse der Forschung der Gesellschaft und besonders dem Staat dienen konnten, sollte der Staatsapparat mit seinen personalen Strukturen die Wissensbeschaffung unterstützen:

Il faut remarquer également le caractère administratif du programme de Volney. L'extension géographique du champ d'observation préconisé commande que les relais institutionnels soient hiérarchisés et qu'il y ait également une hiérarchie, des théoriciens spécialistes aux agents non spécialisés voués à collecter les données et à les transmettre par le canal des sociétés savantes ou par les voies de l'administration de l'État. Non seulement le modèle paraît s'inspirer de l'organisation des sciences sociales dans le programme des Écoles Normales. Volney, comme la plupart des idéologues, rattache le développement de ces disciplines au déploiement d'une pratique administrative et gestionnaire. (AUROUX/DÉSIRAT/HORDÉ 1992, S. 126)

Die Enquête Coquebert de Montbret erscheint in ihrer Organisation fast als Umsetzung von Volneys Programm: eine Kooperation von staatlichen und zivilen Strukturen (die Korrespondenten des Ministeriums und der *Antiquaires*) unter Leitung eines Experten (Coquebert de Montbret) zum Fortschritt der Wissenschaft und zum Nutzen des Staates.

²⁴⁸ AUROUX/DÉSIRAT/HORDÉ (1992), S. 126

3.4 Dupins Anweisungen zu Dialektforschungen

Claude François Étienne Dupins *Mémoire sur le patois poitevin et sa littérature* ist auf den 19. Dezember 1814 datiert, erschien aber erst 1817 in den *Mémoires de la Société Royale des Antiquaires de France*. Der ehemalige Präfekt der Deux-Sèvres bezieht sich darin auf verschiedene Beiträge über die Dialekte und insbesondere auf zwei Gleichnisübersetzungen aus Saint-Maixent (Haute-Poitou) und Bressuire (Deux-Sèvres), von denen ausgehend er die Schwächen bisheriger Arbeiten kritisiert und eigene Instruktionen für die Erhebung von Dialektdaten durch die Korrespondenten der *Société des Antiquaires* vorschlägt. Die weiteren Recherchen sollten ausdrücklich den mündlichen Dialekten gelten und weniger den schon hinreichend dokumentierten Formen der Regionalsprachen. Dies ging einher mit einer Präferenz der gesprochenen Sprache gegenüber eventuellen Schriftr Traditionen. Dupin forderte eine Spezialisierung in Richtung einer empirischen Dialektforschung und betonte, dass die nötigen Daten nur *in loco* beschafft werden konnten. Die Informanten bedurften dafür klarer Anweisungen durch die *commission des patois*, um Qualität und Umfang der Auskünfte zu gewährleisten. Er unterbreitete deshalb seine eigenen Vorschläge in zehn Punkten. Demnach umfassten die zu beschaffenden Informationen die Bereiche Wortschatz („*le vocabulaire des termes qui appartiennent privativement à leur patois, c'est-à-dire des mots patois qui diffèrent de la langue française épurée, autrement que par la prononciation*“ und Interjektionen), Grammatik und Morphologie („*une notice sommaire sur la grammaire patoise, et des exemples de verbes conjugués dans tous les temps qu'elle admet*“ sowie Angaben zu den Steigerungsformen und eventuellen Diminutiven und Augmentativen) und Phonetik („*faire connaître la prononciation et l'exprimer le plus clairement possible, en indiquant en quoi le patois parlé diffère du patois écrit*“, „*donner de nombreux exemples de l'altération que les mots subissent par la manière de les prononcer*“). Weiterhin sollten Textproben („*chansons populaires*“ und „*quelques dialogues familiers sur les sujets qui font l'entretien ordinaire des gens de campagne*“) und Literaturhinweise gegeben werden. Während sich viele Dokumentationen der

Dialekte mit Wortlisten, Volksliedern und einem kurzen Kommentar begnügten, mutet Dupins Programm ungleich vollständiger an. Er betonte den Vorrang der gesprochenen vor der geschriebenen Sprache und entgegen der geläufigen Meinung die Regelmäßigkeit der Lautung auch der Dialekte:

En y réfléchissant un peu, nos correspondans verront que la prononciation patoise, dans ses différences avec la prononciation épurée, n'est point abandonnée au caprice, mais qu'on peut la réduire en un petit nombre de règles générales dont elle ne s'écarte presque jamais. (DUPIN in *Mémoires* 1817, S. 225)

Er forderte deshalb eine möglichst genaue, d.h. phonetische Umschrift, die sich nicht an dialektalen Schreibtraditionen oder der französischen Orthographie anlehnen sollte. Damit wies Dupin zu Recht auf ein Problem hin, das auch die Korrespondenten Coquebert de Montbrets meist nur unzureichend gelöst haben. Außerdem schlug er vor, die dialektalen Merkmale in ihrer geographischen Verteilung zu beschreiben:

Nos correspondans devront s'attacher particulièrement au dialecte le plus répandu, et faire ensuite connaître les traits caractéristiques des principales différences, en indiquant les cantons où ils puiseront les exemples de ces variétés ; de manière que nous puissions, en quelque sorte, suivre sur la carte la dégradation des teintes et les voir se fondre avec les nuances des départemens voisins, car il n'y a pas de transition brusque dans le langage des peuples. (DUPIN in *Mémoires* 1817, S. 227)

Anders als Coquebert de Montbret wollte Dupin also nicht Dialekte als Einheiten geographisch abgrenzen, sondern deren charakteristische lautliche Merkmale. Leider scheint diesem Ansatz nicht nachgegangen worden zu sein. Außerdem sah Dupin die dialektalen Unterschiede noch in den klimatischen Verhältnissen begründet. Genauso wenig war für ihn das Dialektstudium Selbstzweck, sondern ganz im Sinne der *Antiquaires* ein Hilfsmittel zur historischen Erkenntnis:

La recherche des anciens patois n'est pas pour eux un objet de curiosité frivole. Une comparaison judicieuse de tous ces vieux idiomes peut jeter un grand jour sur l'histoire obscure du moyen âge. Malgré leur altération, les langues sont encore le monument historique le plus complet, ce-

lui qui peint le mieux le caractère des peuples et leurs migrations successives. (DUPIN in *Mémoires* 1817, S. 215)

Die historisierende Wahrnehmung der Dialekte als „*anciens patois*“ und „*vieux idiomes*“ reduziert sie auch bei Dupin auf ihren Wert als „*monuments historiques*“. Trotz des Insistierens auf der gesprochenen Sprache geht es ihm nicht um die Erforschung oder gar Verteidigung der Dialekte als lebendige Sprachen mit einem sozialen, kulturellen oder auch nur rein kommunikativen Wert für Gegenwart und Zukunft. Dupin spricht sich im Gegenteil für eine rasche Französisierung der Bevölkerung aus, wenn nur erst die Archivierung der Patois abgeschlossen ist:

Il y a des personnes qui voient avec chagrin l'altération progressive de nos patois locaux et leur tendance à se fondre dans la langue nationale. Je crois, comme elles, qu'une étude sage et une comparaison judicieuse de ces dialectes pourront offrir au grammairien, et plus encore peut-être à l'historien, une mine féconde beaucoup trop négligée jusqu'à ce jour ; et s'ils venaient à disparaître tout-à-fait avant qu'une main savante eût mis en œuvre les matériaux altérés, mais précieux, qu'ils renferment encore, j'en partagerais sincèrement le regret. Mais lorsque la Société royale aura recueilli ces fragmens épars de nos antiquités, je serai le premier à désirer de voir disparaître et s'effacer entièrement ces différences d'idiomes qui isolent encore quelques membres de la grande famille française. Si l'envie de savoir a ses écueils, il en existe en plus grand nombre pour l'homme ignorant. (DUPIN in *Mémoires* 1817, S. 222)

Diese Einstellung mag durchaus repräsentativ für die Mehrheit der *Antiquaires* gewesen sein, die sich den Volkskulturen aus einem gelehrten Interesse heraus näherten, ohne aber als Angehörige einer Bildungs- und Sozialelite selbst in diesen Kulturen beheimatet zu sein oder sie erhalten zu wollen. Erst später ab Mitte des 19. Jahrhunderts kam als Folge der sozialen und ökonomischen Umwälzungen eine Nostalgie auf, die die ländlichen Traditionen, Werte und Kulturen gegen eine urbane und kosmopolitische Kultur zu rehabilitieren suchte. Diese Folklorisierung war jedoch weniger die Sache der Gelehrten wie in den Jahrzehnten davor, sondern wurde von Landadeligen, Priestern oder Grundbesitzern betrieben, die ihre Stellung von der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Modernisierung bedroht sahen. Obwohl sie selbst in

ihrer Position auf das Französische angewiesen waren, verankerten sie die Verteidigung der Dialekte und Regionalsprachen in einem politisch konservativen Diskurs. Noch bis in die 1960er Jahre wurde so der sprachliche Regionalismus mehrheitlich von der Rechten getragen, während sich die Linke auf die jakobinische Tradition von 1791-1794 berief.²⁴⁹

3.5 Der Sonderband zu den Sprachen und Dialekten von 1824

Der den Sprachen und vor allem den Dialekten Frankreichs gewidmete Sonderband der *Mémoires* von 1824 ist die bedeutendste Frucht der Zusammenarbeit Ch.-É. Coquebert de Montbrets mit der *Société des Antiquaires*. Die 550 Seiten starke Ausgabe mit dem Titel *Mémoires sur les langues, dialectes et patois tant de la France que des autres pays* besteht aus zum Teil schon vorher veröffentlichten philologischen Beiträgen und vor allem der Sammlung von 83 dialektalen Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn. Der Untertitel *Matériaux pour servir à l'histoire des dialectes de la langue française ou collection de versions de la parabole de l'Enfant prodigue en divers idiomes ou patois de la France* ordnet die Texte klar in den Horizont der Forschungen der *Antiquaires* ein und betont die Perspektive auf Frankreich und das historische Interesse. Bottin berichtet im Tätigkeitsbericht von 1826 über die Ziele und das Zustandekommen des Bandes:

L'étude des langues, des dialectes, des patois a une grande part à vos travaux ; aussi venez-vous de leur consacrer un volume entier de votre collection. C'est à la France que devait principalement s'attacher la Société des Antiquaires de France ; c'est dans les départemens de la France qu'elle est allée rechercher les patois des anciennes provinces du royaume, et c'est pour établir un type qui en facilite la comparaison entre eux, qu'elle a soumis à leurs différentes nuances la parabole de l'enfant prodigue. Votre confrère M. le baron Coquebert Montbret avait depuis long-temps en porte-feuille un grand nombre de ces paraboles ; il a bien voulu les réunir à celles qui vous ont été fournies par MM. Labouderie, Teissier de Thionville, Richard des Vosges, Drojat, baron de Ladoucette,

²⁴⁹ Vgl. BERGOUNIOUX (1994), S. 19-20 und S. 54.

Vaugeois, Auguis, Bottin, se charger d'en faire un choix en n'admettant pour cette première fois que celles qui sont inédites, mettant en réserve celles qui, ne présentant pas des nuances assez marquées, pouvaient, dans un même volume, offrir une sorte de double emploi ; de les classer dans un ordre géographique et d'en suivre l'impression. (BOTTIN in *Mémoires* 1826, S. CXII)

Die Entstehung des Bandes war also maßgeblich Ch.-É. Coquebert de Montbret zu verdanken, der die Auswahl und Zusammenstellung der Texte vornahm und selbst den größten Teil der Übersetzungen beisteuerte. Die Korrespondenten der *Antiquaires* haben verhältnismäßig wenige Texte beigetragen, was sich schon in der Anzahl von (laut Bottin) nur acht Informanten ausdrückt. Ihre Übersetzungen stammen vor allem aus Nordfrankreich und ergänzen lediglich das aus der ministeriellen Enquête hervorgegangene Korpus von Gleichnissen. In den 1820er und 1830er Jahren wurden in unregelmäßigen Abständen einzelne weitere Übersetzungen publiziert.²⁵⁰ Coquebert de Montbret hat dazu nicht mehr beigetragen, jedoch einige der veröffentlichten Übersetzungen in seine eigene Sammlung übernommen. Eugène war laut I. LABOULAIS-LESAGE an den Tätigkeiten seines Vaters beteiligt, übernahm aber mehr die Aufgaben eines Sekretärs:

Dans ce travail, bien que leur approche des langues semble différente, Coquebert de Montbret reçut encore l'aide de son fils ; et d'après la correspondance, ce dernier apparaît comme un auxiliaire, il conserve le rôle d'intermédiaire et de documentaliste que son père lui avait confié au bureau de la statistique. Il se charge par exemple d'expédier les paraboles à Bottin au fur et à mesure que les épreuves sont composées, mais il ne semble avoir joué aucun rôle décisif. Après la mort de Charles-Etienne, Bottin continua de s'adresser à Eugène pour poursuivre la publication des paraboles entreprise en 1824 et poursuivie en 1831, et il le questionnait encore sur les collections de son père. (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 548, nach der Korrespondenz der Coqueberts de Montbret mit Bottin)

Sämtliche abgedruckte Gleichnisse sowie einige andere Beiträge wurden erneut 1831 in die *Mélanges* aufgenommen, für die Coquebert de Mont-

²⁵⁰ Die einzigen früher publizierten Gleichnisse sind zwei bretonische Versionen, die J.-F. Le Gonidec 1808 ebenfalls zuerst für das Ministerium angefertigt hatte, aber noch im gleichen Jahr auch in den *Mémoires* der *Académie celtique* veröffentlichte.

bret wieder mit Bottin zusammenarbeitete. Diese zweite Publikation wurde allerdings erweitert um zusätzliche Übersetzungen, mehrere Beiträge und besonders den Aufsatz zur Sprachgeographie, so dass die Publikation von 1831 stärker die Handschrift Coquebert de Montbrets trägt und dessen geographischen Ansatz betont. Der Band von 1824 kann wohl als ein Entgegenkommen an die *Antiquaires* und ihr historisches Interesse gesehen werden:

À la Société des antiquaires la langue apparaît comme l'élément historique de la philologie, jamais comme un indice révélateur de la société, la langue doit permettre de restaurer un passé immémorial, au même titre qu'un autre document et c'est dans cette perspective que Coquebert de Montbret présenta devant la Société des antiquaires de France une synthèse de ses travaux sur les dialectes, non seulement sur leur répartition géographique, mais plus encore sur la diversité dialectale en s'appuyant sur les paraboles collectées. Cette approche semble avoir trouvé un écho plus grand auprès des antiquaires, car tous ces documents étaient considérés comme des « matériaux pour servir à l'histoire des dialectes de la langue française ». (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 547)

Die Anordnung der Gleichnisse folgt einer geographischen Logik von Norden nach Süden sowie der sprachlichen Einteilung in Oïl- und Oc-Dialekte. Sie erleichterte so eine sprachgeographische Lesart und den Sprachvergleich, den Bottin als eines der Ziele der Publikation benannt hatte. Der restliche Inhalt des Bandes kreist um zwei Bereiche: erstens weitere Sprachproben in Form von Vokabularen aus den Vogesen, dem Jura und der Marne, ein Volkslied aus der Bresse, das Buch Ruth auf hebräisch und auvergnatisch; zweitens Beiträge mit einem stärker historischen Interesse, u.a. über eine antike griechische Grammatik, die Toponymie der Normandie, den Gebrauch des Lateins in Akten des 14. Jahrhunderts oder eine Sprachgeschichte des Katalanischen von François Jaubert de Passa. Der Sonderband war also durchaus repräsentativ für die Arbeiten der *Antiquaires* auf linguistischem Gebiet, war aber gleichzeitig die erste und – zusammen mit den *Mélanges* sieben Jahre später – die einzige große Veröffentlichung von Material aus der Enquête des Ministeriums und wäre ohne den Einsatz Coquebert de Montbrets wohl nicht zustande gekommen.

3.6 Charles-Étienne Coquebert de Montbrets Zusammenarbeit mit den *Antiquaires*

Außer dem Material für den Sonderband von 1824 hat Coquebert de Montbret sieben Einzelbeiträge in den *Mémoires* veröffentlicht, von denen aber nur eine Studie zur Etymologie des Wortes *cauchemare* (sic) in den Bereich der Linguistik fällt. Darin versuchte er, mittels Sprachvergleich die eigentliche Bedeutung des Suffixes *-mar* und den gemeinsamen Ursprung in einer „*langue suio-gothique*“ zu belegen. I. LABOULAI-LESAGE wertet die Beweisführung zu Recht als „fantaisiste“ (LABOULAI-LESAGE 1999, S. 552). Freilich erfüllte Coquebert de Montbret damit die „wissenschaftlichen“ Ansprüche gemäß dem von Johanneau vorgegebenen Schema für etymologische Analysen. Neben den Veröffentlichungen geben die Jahresberichte Auskunft über die Beteiligung Coquebert de Montbrets an den Tätigkeiten der Sozietät. Von ihm stammen zum Beispiel Kommunikationen über ein gälisches Manuskript oder ein von ihm in Quimper gefundenes bretonisches Wörterbuch aus dem 15. Jahrhundert, er vermittelte die Beschaffung von Vokabularen der nordamerikanischen Indianersprachen und stellte seine Sprachkarte vor, woraufhin man ihn in die *commission des patois* aufnahm (vgl. *Mémoires* 1821). Außerdem wurde er mehrfach zum Vorsitzenden gewählt. Trotz dieser insgesamt engen Zusammenarbeit scheint er seine Sprachforschungen jedoch weitgehend unabhängig von der Mitgliedschaft in der *Académie celtique* und der *Société des Antiquaires* durchgeführt zu haben. Laut I. LABOULAI-LESAGE stand Coquebert einem Engagement eher reserviert gegenüber:

Pourtant, son entrée au sein de cette société savante ne répond pas à une démarche volontaire de sa part. Coquebert de Montbret semble même avoir toujours refusé de s'y impliquer ; d'ailleurs déjà en 1809, il avait décliné la place de président de l'Académie celtique à laquelle il venait d'être élu. (LABOULAI-LESAGE 1999, S. 527)

Die Arbeit des Ministeriums sowie seine eigenen Ergebnisse hat er den *Antiquaires* vorgestellt, als seine Recherchen schon zum großen Teil abgeschlossen waren. Deren Korrespondentennetz ermöglichte ihm nur

noch, sein Material zu vervollständigen. Vor allem aber nutzte er das Forum für die Präsentation und Publikation seiner Arbeiten. Keine Belege beweisen, dass die *Académie celtique* davor Initiator oder Vorbild für die ministerielle Sprachenstatistik war, noch dass sie diese nach 1812 weiterbetreut hat, zumal sich die Akademie zu diesem Zeitpunkt selbst in der Krise befand und erst 1817 ihre reguläre Tätigkeit wieder voll aufnahm. Die Projekte des Ministeriums und der Akademie ähnelten sich inhaltlich in ihrem besonderen Interesse an den Dialekten und standen im gleichen ideologischen Kontext. Sie verliefen zunächst parallel, aber unabhängig voneinander, sieht man von der doppelten Beteiligung einzelner Personen (z.B. F. Le Gonidec) ab. Erst als sich Coquebert de Montbret um 1820 stärker in die *Société des Antiquaires* einbrachte, fanden seine dialektalen Forschungen dort einen Platz.

Die ideologische Färbung und wissenschaftliche Zielsetzung der Gesellschaft mag Coquebert de Montbrets eigene Arbeiten beeinflusst haben. Er teilte die Begeisterung für Ossian und die Vorstellung von Sprachen als historische Quellen. Diese Theorien waren jedoch auch außerhalb der *Académie celtique* oder der *Antiquaires* bei Gelehrten gängig (s. Volney oder Balbi). Im Vergleich zu den frühen Statistiken der Präfekten, vielen Antworten während der Enquête und den Beiträgen in den *Mémoires* zeichnen sich Coquebert de Montbrets Schriften gerade durch eine relative Objektivität aus. Ihm scheint an wertfreien Informationen und empirischen Daten gelegen zu haben, um die geographische und historische Auswertung auf einer verlässlichen Grundlage durchführen zu können. Erst wo er die geographische Perspektive zugunsten der historischen Interpretation der Sprachdaten verließ, betrat er den Boden der Spekulation – wie in seiner etymologischen Studie –, kam damit aber den Erwartungen des Zielpublikums entgegen.

Pour mieux inscrire sa contribution aux travaux de la Société royale des antiquaires de France dans le registre de l'érudition, Coquebert de Montbret ne se contente pas d'y prolonger l'expérience accumulée grâce à l'enquête dialectale conduite au bureau de la statistique, il ajoute un aspect plus philologique à ses travaux. Il utilise donc les matériaux collectés non plus seulement dans la perspective d'une géographie linguistique,

mais aussi dans une optique philologique. La langue apparaît alors comme une trace, comme un monument et la collecte permet ici non seulement une approche géographique mais encore une étude relevant plutôt de la grammaire comparée. (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 552)

War Coquebert de Montbrets Ansatz der Verbindung von Geographie, Sprache und Geschichte im Vergleich mit den sonstigen Themen der *Antiquaires* durchaus originell, so bewegte er sich doch innerhalb des zeitgenössischen Frage- und Deutungshorizonts, wie ihn unter anderem die *Académie celtique* und die *Société des Antiquaires* für die Philologie, andere für die Geographie prägten, setzte jedoch eigene Schwerpunkte, die im Rahmen des Gegebenen neue Einsichten zuließen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die *Académie celtique* wohl keinen und die *Société des Antiquaires* nur einen geringen Beitrag zur Durchführung der Erhebung und zur Auswertung der Daten geleistet haben. Ihre Bedeutung – trotz der Keltomanie – bestand vor allem darin, dass sie in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts in Frankreich die einzigen Institutionen auf nationaler Ebene und mit internationalen Kontakten waren, die sich intensiv mit Dialekten, Sprachvergleich und Sprachprobensammlungen beschäftigten. Sie ermöglichten ihren Mitgliedern, sich mit dem aktuellen Stand der Forschung auf diesen Feldern vertraut zu machen und eigene Arbeiten einzubringen. Coquebert de Montbret boten sie ein Fachpublikum, Kontakte zu anderen Gelehrten und ein Publikationsorgan. Sie lieferten damit die für wissenschaftliche Tätigkeiten nötigen Rahmenbedingungen:

Ce lieu lui permit surtout d'évaluer, de préciser puis de diffuser ses travaux sur les dialectes. Coquebert de Montbret apparaît donc ici sous son meilleur jour, dans la posture de l'érudit, du voyageur-antiquaire, du philologue soucieux de retrouver l'origine des langues, il fait montre de l'ampleur de ses connaissances, sans pour autant devoir forger une légitimité de spécialiste pour s'imposer. (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 533)

4. Die *Société de géographie de Paris*

4.1 Sprachengeographie und Ethnographie

Die *Société de géographie* wurde 1821 in Paris gegründet und spielte für die Entwicklung der Geographie in Frankreich eine herausragende Rolle. Unter den Gründungsmitgliedern finden sich neben Charles-Étienne Coquebert de Montbret weitere Korrespondenten aus der Enquête und Mitglieder der *Société des Antiquaires*, wie Chahan de Cirbied, Sébastien Bottin oder der Präfekt Chabrol de Volvic. Die disziplinäre Abgrenzung der Geographie war in den 1820er Jahren noch vage: Geographie umfasste nicht zuletzt das Gebiet der Ethnographie und damit auch das Studium der Sprachen der Welt. Entsprechend offen war die Definition eines Geographen, wenngleich sich die Mitglieder der neuen Sozietät alle durch einen globalen und pragmatischen Ansatz in ihren Tätigkeiten auszeichneten:

Les membres de la Société de géographie apparaissent avant tout comme des hommes de terrain, c'est ainsi que les décrit Malte-Brun dans le prospectus des *Nouvelles annales des voyages* : « Des savants qui ont consacré leurs études aux recherches sur la géographie, l'histoire, les mœurs et les langues des peuples anciens et modernes ; d'autres qui sont allés porter un œil observateur dans différentes contrées du globe ». Cette définition du géographe, dont le parcours se démarque très nettement de celui du cartographe d'Ancien Régime, correspond bien au profil de Coquebert de Montbret, à son approche globale et pragmatique des espaces et des sociétés. Ainsi à la Société de géographie, si l'homogénéité n'est pas encore disciplinaire, disons au moins qu'elle se constitue autour d'une commune appréhension du monde. (LABOULAIS-LESAGE 1999, S. 530f.)

Unter dem Vorzeichen der Ethnographie konnte Coquebert de Montbret am 18. März 1825 auch seine Sprachenkarte, die er einige Jahre früher den *Antiquaires* vorgestellt hatte, nun der *Société de géographie* präsentieren oder beispielsweise die Ausarbeitung eines Fragebogen für Chilerei-sende vorschlagen, um damit Informationen zu den Sprachen zu sammeln und das Gleichnis vom Verlorenen Sohn übersetzen zu lassen.²⁵¹

²⁵¹ Vgl. dazu LABOULAIS-LESAGE (1999), S. 571.

Die Termini Ethnographie und Ethnologie verwendete 1771/72 erstmals der Göttinger August Ludwig Schlözer als Synonyme für Völkerkunde und Volkskunde innerhalb einer Universalgeschichte aller Völker der Erde, für die er auch auf Reiseberichte und Sprachvergleichsforschungen zurückgriff.²⁵² Die Erforschung der Sprache(n), für die sich in Frankreich erst um 1830 die Bezeichnung *linguistique* verbreitete, war deshalb in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eng mit der entstehenden Anthropologie und Ethnographie verbunden, welche sich in jener Zeit selbst erst allmählich als eigenständige Wissenschaften konstituierten. Nach den großen Sprachensammlungen der vorangegangenen Jahrzehnte interessierte man sich nun zunehmend für die Klassifizierung der Sprachen und deren historische Entwicklung. Sprachen wurden als wesentliches Unterscheidungsmerkmal von Völkern begriffen, weshalb Sprachstudien und vor allem Sprachvergleiche zu einem wichtigen Hilfsmittel für ethnologische Einteilungen gerieten. Was schon bei Volney oder den *Antiquaires* anklingt, wurde besonders in den *Annales des voyages de la géographie et de l'histoire* (1807-1824) diskutiert, die Conrad Malte-Brun (1775-1826) herausgab, der erste Sekretär der *Société de géographie*. Hier fanden sich nicht nur zahlreiche Wortlisten, sondern auch Polemiken über die Klassifizierbarkeit von Sprachen, etwa zwischen Julius Klaproth (1783-1835), dem Autor der *Asia Polyglotta* von 1823 und Adrian Balbi, der 1826 seinen *Atlas ethnographique du globe* veröffentlichte. Ein Großteil der Beschäftigung mit Sprache(n) wurde so in der ersten Jahrhunderthälfte von Anthropologen, Ethnographen und Geographen betrieben, für die das Sprachstudium nur ein Teil innerhalb weiter gefasster Forschungen war.²⁵³

²⁵² Vgl. Martin STAUM (2003): *Labeling People: French Scholars on Society, Race, and Empire 1815–1848*. Montréal: McGill-Queen's University Press, hier S. 125.

²⁵³ AUROUX (1982), S. 6-7

4.2 Coquebert de Montbrets sprachengeographische Beiträge

Die sprachgeographischen Forschungen Ch.-É. Coquebert de Montbrets passten also durchaus in den disziplinären Rahmen der *Société de géographie*, so dass hier eigentlich günstige Bedingungen für eine Rezeption und Publikation gegeben waren. Die Sprachenkarte scheint tatsächlich das Interesse der Pariser Geographen gefunden zu haben, so dass die Veröffentlichung geplant, letztlich jedoch nicht realisiert wurde. Das Bulletin aus dem Jahr 1825 unterstreicht gleichwohl ihre Originalität und Vorbildlichkeit:

Carte de France où les pays sont divisés par langues. – Parmi les nombreux travaux géographiques, l'un des plus intéressants, ce sont les recherches sur les langues des peuples ; car la langue est l'expression la plus précise et la moins inaltérable du caractère national. Nous devons, sous ce rapport, signaler à l'attention publique, la nouvelle Carte de France rédigée sous la direction de M. le baron Coquebert de Montbret. Nous regrettons de ne pouvoir ici donner aucuns détails. Nous dirons seulement que les différentes parties du territoire où le peuple se sert d'une langue distincte et caractérisée, sont elles-mêmes distinguées chacune par une couleur particulière : il en résulte les rapports les plus singuliers. Il est à désirer que cet exemple soit imité pour les autres États. (*Bulletin de la société de géographie*, Bd. 3, 1825, S. 146-147)

Am Rande sei hier auf eine eventuelle Verbindung zwischen der *Société de géographie* und Heinrich Berghaus (1797-1884), dem Begründer der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, hingewiesen. Berghaus veröffentlichte Ende der 1840er Jahre eine Sprachenkarte Frankreichs, welche vielleicht direkt auf der Karte Coquebert de Montbrets beruht. Außerdem hat Coquebert de Montbret noch ein anderes Ergebnis der Sprachenerhebung in die Sozietät eingebracht, nämlich einen Beitrag über die griechische Kolonie auf Korsika, der auf die 1807 und 1810 geführten Recherchen zurückgeht.²⁵⁴

²⁵⁴ Vgl. *Bulletin de la société de géographie*, Bd. 3, 1825, S. 255 sowie zu Korsika das Dossier des Liamone im Anhang.

4.3 Adrian Balbi Sprachengeographie

Der gebürtige Italiener Adrian Balbi (1782-1848) hielt sich zwischen 1821 und 1832 in Paris auf. Als Geograph, Physiker und Mathematiker war er vor allem als Autor geographischer und statistischer Werke in Erscheinung getreten. Zur Beschäftigung mit Sprachen führte ihn die Geographie und speziell die Ethnographie. Sprachvergleichsstudien stellte er in den Dienst historischer und geographischer Erkenntnis. Dabei ging es ihm weniger um die räumliche Verbreitung der Einzelsprachen – zu deren genauer Beschreibung die Daten fehlten –, als vielmehr um das Problem ihrer Klassifizierung.

Sein 1826 erschienener *Atlas ethnographique du globe* war ein herausragendes Projekt, das besonders wegen der innovativen Kombination von Geographie und Linguistik große Aufmerksamkeit und Lob erfuhr. Er stellt den Versuch einer systematischen Klassifikation aller damals bekannten Sprachen dar. Diese untergliederte Balbi nach Sprachfamilien, ordnete sie jedoch einer geographischen Logik folgend nach Kontinenten an. Obwohl es sich also inhaltlich um einen reinen Sprachatlas handelt, ist dieser im Sinne von Balbis ethnographischem Programm als ein Atlas der Völker und Nationen zu begreifen, denn „*la langue est le véritable trait caractéristique qui distingue une nation d’une autre*“ (BALBI 1826, S. xviii). Eine ausführliche Einleitung ist dem Werk als erster Band vorangestellt. Darin reflektiert Balbi die damals aktuellen wissenschaftlichen Fragestellungen auf dem Gebiet der empirischen Sprachforschung und erklärt und rechtfertigt sein eigenes Unternehmen. Die restlichen Bände umfassen 30 Tafeln, die die Sprachen der Welt präsentieren, sowie fünf polyglotte Tafeln mit einem Auswahlvokabular zum Zweck des Sprachvergleichs. Diese Tafeln ersetzen laut Balbis Definition dem Ethnographen, was in einem geographischen Atlas die Karten sind. Insgesamt verzeichnet der Atlas ca. 700 Idiome. Als Vergleichswortschatz dienen lediglich 26 Wörter, die laut Balbi genügen, um die Position einer Sprache innerhalb einer Sprachfamilie klar zu bestimmen: *soleil, lune, jour, terre, eau, feu, père, mère, œil, tête, nez, bouche, dent, main, pied, un, deux, trois, quatre, cinq, six, sept, huit, neuf, dix*. Das Fehlen einer

einheitlichen Lautschrift war Balbi als Mangel bewusst. Zusammengetragen hatte er die Wortlisten aus Reisebeschreibungen und Literatur sowie mit Hilfe von Korrespondenten und Informanten vor Ort. Darunter waren beispielsweise die Pariser Orientalisten Saint-Martin, Chézy, Burnouf, Garcin de Tassy und Abel-Rémusat ebenso wie Malte-Brun und die Brüder Humboldt. Balbi betonte selbst den Umstand, dass Paris dank der kosmopolitischen Zusammensetzung seiner gelehrten Kreise beste Bedingungen für sprachwissenschaftliche Forschungen bot. Tatsächlich wurden damals in keiner anderen westlichen Metropole so viele Fremdsprachen gelehrt und war so viel Wissen über Sprachen konzentriert wie in der französischen Hauptstadt.

Balbi verortet in der Einleitung seine Sprachforschungen im Bereich der „*linguistique*“ bzw. „*philologie ethnographique*“. Darunter ist eine empirische Sprachforschung zu verstehen, die von sprachlichen Daten ausgehend Erkenntnisse liefern sollte, die dann von Historikern und Geographen verwendet werden konnten. Nur so konnte für Balbi die Erforschung von Sprachen das Kriterium der Wissenschaftlichkeit erfüllen. Diese neue Wissenschaft – „*la linguistique, élevée au rang des sciences*“ (BALBI 1826, S. xliij) – blieb aber nach seinem Verständnis ein Teilgebiet der Ethnographie. Das Ziel war letztlich „*de faire marcher ensemble l'ethnographie avec la géographie et l'histoire*“ (BALBI 1826, S. cxxj). Es ging Balbi nicht um die Rekonstruktion der Sprachgeschichte(n), sondern der Menschheitsgeschichte mittels der Sprachen. An anderer Stelle bemüht er sich, seinen Forschungsbereich in diesem Sinn genauer zu definieren und begrifflich von einem weiter gefassten Aufgabengebiet der Linguistik abzugrenzen. Da ihm bei der Klassifizierung der Sprachen letztlich nur an der Klassifizierung der Völker gelegen war, schlägt er vor, diesen Zweig der Wissenschaft ganz unter die Bezeichnung Ethnographie zu fassen:

Mais, comme l'étude générale des langues, surtout dans la partie qui traite de leur classification, n'a pas encore de dénomination généralement reçue ; que le terme de *linguistique*, emprunté à l'allemand par quelques savans très distingués, paraît déplaire à d'autres non moins célèbres ; que celui de *glossographie* et *glossographe*, qui seraient plus conve-

nables, ne peuvent être employés non plus dans les sens dans lequel nous en avions besoin, parce que l'usage général leur donne une autre acceptation ; nous avons pensé que nous pouvions étendre l'emploi de celui d'*ethnographie* et d'*ethnographe* à la classification des langues, et à celui qui s'en occupe. En effet, si les peuples [...] ne sont des peuples que parce qu'ils parlent des langues différentes, une classification des peuples correspondra à une classification des langues, et le terme d'*ethnographie* pourra, il nous semble, sans grand inconvénient, remplacer ceux de *linguistique* et de *glossographie*, ou celui d'*idiomographie*, que M. Malte-Brun vient de proposer. (BALBI 1826, S. 61)

Damit definiert Balbi seine Sprachforschungen letztlich als Zweig der Geographie. Eine Linguistik, die sich in philosophischen Überlegungen oder Spekulationen zum Sprachursprung ergeht – „*ces systèmes enfantés avec tant d'inutile érudition par les Debrosse [sic], les Gébelin et tous les savans de leur école*“ (BALBI 1826, S. xv) – lehnt er ab. Dem Ansatz, den Methoden und den Zielen nach müssen Balbis Arbeiten zur Klassifizierung der Sprachen deshalb wissenschaftsgeschichtlich innerhalb der Geschichte der Geographie situiert werden. Nur ihr Gegenstand begründet ihren Platz innerhalb der Sprachwissenschaftsgeschichte.

Innerhalb des Programms der ethnographischen Linguistik war die Erforschung der Dialekte nicht weniger interessant als jene der Sprachen. Wie Balbi betont, bleiben jene „primitiven Elemente“ der Sprache, die Rückschlüsse auf die Geschichte der Völker zulassen, für den Ethnographen selbst dann noch sichtbar, wenn sich die Sprachen im Laufe der Jahrhunderte verändert haben oder gar ganz von ihren Sprechern aufgeben wurden: „*la prononciation, et encore plus l'intonation ou l'accent, nous paraissent être le caractère le plus durable des idiomes, puisqu'elle se conservent quelquefois même après leur entière extinction*“ (BALBI 1826, S. xx). In Balbis Argumentation finden sich Überzeugungen wieder, die schon die *Mémoires* der *Académie celtique* oder die Statistiken der napoleonischen Präfekten prägten: das Studium der Patois verstanden als Archäologie der französischen Sprache und Nation. Die Coqueberts de Montbret und Balbi kommen hier aus der gleichen Richtung. Dies zeigt auch der von Balbi umrissene Anwendungsbereich seiner neuen Linguistik, dessen wichtige Stichworte auch schon 1812 von E. Coquebert de

Montbret in seinem Bericht an den Minister zur Rechtfertigung der Sprachenerhebung genannt wurden. Bei Balbi heißt es:

Cette branche nouvelle de la linguistique offre à la sagacité de tous les savans qui la cultivent pour les aider à suivre à travers la série des siècles les migrations des peuples et leurs établissemens ignorés dans les différentes parties de la terre, pour éclairer la géographie ancienne et moderne et pour répandre beaucoup de lumière sur l'histoire primitive de l'homme et sur le développement successif de ses facultés intellectuelles. Les nombreux matériaux, dont la réunion forme la base de cette branche importante de la linguistique, ont été rassemblés à différentes époques et pendant les trois derniers siècles. (BALBI 1826, S. xij)

Balbi steht mit seinem komparatistischen Ansatz in direkter Nachfolge Volneys und Malte-Bruns. Allerdings hatte Frankreich bis zu Balbis Atlas auf dem Gebiet der empirischen Linguistik wenig geleistet und nichts vorzuweisen, dass den Arbeiten etwa von Simon Pallas oder Johann Christoph Adelung vergleichbar war.²⁵⁵ Ein Grund dafür mag gewesen sein, dass der empirische Ansatz bis in die 1820er Jahre hinein auf wenig Interesse stieß, wie Balbi beklagt:

L'étude comparée des langues, si intéressante par elle-même et si féconde en résultats importants, est bien loin d'obtenir l'estime qu'elle mérite. Un petit nombre de savans véritables savent seuls l'apprécier dignement; presque tous les autres ne la considèrent que comme une étude inutile, ou tout au plus d'une utilité extrêmement bornée. (BALBI 1826, S. xvj)

Balbi selbst nennt als seine unmittelbaren Vorbilder die Kompilatoren der großen Sprachensammlungen seit dem 15. Jahrhundert und besonders Hervás y Panduro, Pallas und Adelung „*qui ont posé les véritables fondemens de cette branche importante de la linguistique*“ (BALBI 1826, S. xv). Allen drei ging es bereits um die Rekonstruktion historischer Fakten anhand sprachlicher Materialien. Um aber den Ursprung der Völker oder ihre Verwandtschaft untereinander mit Hilfe der Sprachen erhellen zu können, drängten sich zunächst andere Fragen auf: Wie viele Sprachen gab es? Wie war Sprache oder Dialekt zu definieren? Welche Bele-

²⁵⁵ LEPSCHY (1998), S. 27

ge über die Geschichte der Sprachen und ihrer Sprecher existierten? Welche Sprachen teilten einen gemeinsamen Ursprung? Somit wurde die Klärung der Verwandtschaftsverhältnisse der Sprachen zentral.²⁵⁶ Dies betraf nicht allein die Einteilung der Sprachen in Klassen (Sprachfamilien, Unterfamilien etc.), sondern zunächst die Frage, ob Sprachen überhaupt klassifizierbar waren. Beide Probleme waren in den 1820er Jahren noch weitgehend ungelöst, auch wenn darüber eine rege Diskussion geführt wurde. Balbi war sich dieser Schwierigkeiten bewusst:

Il n'y a peut-être pas de sujet de philologie sur lequel on ait plus écrit que celui qui a pour but la classification des langues. Cependant c'est encore la partie de cette science qui offre le plus de doutes et le plus de lacunes. Les plus savans philologues ont tous une manière différente de considérer les langues, et la plupart d'entre eux se perdent dans le vague ou dans les chimères des systèmes ou des hypothèses. (BALBI 1826, S. 1)

Grundsätzliche Zweifel an der Klassifizierbarkeit von Sprachen äußerte Malte-Brun, mit dessen Einwänden Balbi sich in seiner Einleitung ausführlich auseinandersetzt. Für Malte-Brun waren Sprachen ihrer Natur nach nicht klassifizierbar. Dies ist vor dem Hintergrund zu verstehen, dass als einzig wissenschaftlich akzeptiertes System eine Einteilung nach dem Vorbild der von den Naturforschern für die Tier- und Pflanzenwelt etablierten Klassen in Betracht kam. Doch angesichts der sprachlichen Variation, der Mischung von Sprachen, ihres Wandels in der Zeit oder des Sprachwechsels von Bevölkerungsgruppen hielt Malte-Brun die in den Wissenschaften geforderte Exaktheit für nicht erreichbar. Bereits zuverlässige Definitionen schienen unmöglich:

Vous vous proposez, monsieur et savant ami, de classer les langues, les idiomes et les dialectes dans un tableau général et complet, comparable en quelque sorte à ceux que les Cuvier, les Jussieu et les Haüy nous ont tracés des trois règnes de la nature. Entreprise vaste et utile, mais dans laquelle vous devez probablement renoncer à ces idées de définition rigoureuse, de classification précise, d'énumération exacte, auxquelles vos études précédentes en physique et en statistique vous ont accoutumés. L'*idiomographie* (si vous voulez donner ce nom nouveau à une science nouvelle) est, comme la géographie et comme l'ethnographie, une doc-

²⁵⁶ LEPSCHY (1998), S. 43

trine historique, composée de choses morales ou intellectuelles, de choses matérielles et de traits purement accidentels. [...] Comment voulez-vous définir ce que c'est qu'une *langue* ? un *dialecte* ? un *jargon* ? Et, sans le définir, comment voulez-vous les classer, les énumérer ? [...] il faudrait que la science idiomographique établit des lois de pure convention, comme dans le système linéen. Mais comment proposer aujourd'hui une idée semblable ? L'esprit des sciences demande des espèces et des familles naturelles. (Malte-Brun in BALBI 1826, S. 2-4)

Letztlich konnten die ethnographischen Sprachforscher das Problem der Klassifizierung der Sprachen nicht befriedigend lösen. Die Frage nach der Existenz der romanischen Dialekte in Frankreich und ihrer sprachlichen und geographischen Abgrenzbarkeit trat erst ab den 1860er Jahren ins Zentrum der wissenschaftlichen Diskussion. Balbi versuchte jedoch, sowohl sein Wissenschaftsfeld als auch dessen Gegenstand genauer zu definieren, und hat so zur theoretischen Fundierung der ethnographischen Linguistik beigetragen. Im Hinblick auf Coquebert de Montbrets Arbeiten ist vor allem Balbis Ansatz zur Definition von Dialekten interessant. Malte-Brun hatte auch hier eine genaue Definierbarkeit ausgeschlossen:

Les *dialectes*, généralement parlant, sont des manières différentes de prononcer une langue. Je ne crois pas qu'on puisse donner une définition plus exacte, quoique je n'ignore pas qu'elle laisse beaucoup à désirer [...] (Malte-Brun in BALBI 1826, S. 11-12)

Balbi behilft sich vor allem mit Beispielen, bleibt aber insgesamt vage. Abel-Rémusat fasste dies in seiner Rezension des *Atlas* wie folgt zusammen:

Les langues que l'on s'attache à rapprocher d'après les analogies qu'elles présentent, sont appelées dialectes, quand elles offrent de légères différences et des points de contact très-multipliés ; langues sœurs, si le nombre de ces points est moins considérable. Il y en a moins encore entre les langues d'un même groupe ou d'une même famille ; mais on sent bien que ces distinctions, uniquement fondées sur l'appréciation de rapports qu'on ne peut exprimer numériquement, qui varient perpétuel-

lement et produisent des nuances infinies, ne sauroient servir de base à une classification bien précise et bien arrêtée.²⁵⁷

Balbi Atlas ist so nicht allein ein wichtiges Produkt der ethnographischen Linguistik, sondern zeigt auch deren Schwächen und Lücken auf. Zwar war der Gegenstand definiert, doch die methodischen und theoretischen Grundlagen wurden nur unzureichend mit der sprachlichen Realität konfrontiert. Wie bei den Coqueberts de Montbret standen auch bei Balbi Fragen der Sprachklassifikation und der Sprachgeographie im Zentrum, doch die Coqueberts de Montbret haben sich mit einem besser bekannten Gebiet beschäftigt als Balbi, nämlich Frankreich, Europa und den romanischen Sprachen. Nicht exotische Sprachen, sondern die dialektale Vielfalt stellte für sie die wesentliche Herausforderung dar, der sie dank der umfangreichen Daten aus der Enquête besser begegnen konnten. Sie haben nicht einfach das vorhandene Wissen kompiliert, sondern Neues hervorgebracht. Ebenso fällt auf, dass Balbi zur Darstellung der Sprachengeographie vollständig auf Karten verzichtete und sich ausschließlich mit Tabellen und Sprachproben behalf. Die Coqueberts de Montbret griffen auf ein vergleichbares Vorgehen zur Darstellung und Klassifizierung der Dialekte Frankreichs zurück, führten aber außerdem die Kartographie als Methode zur Repräsentation von Sprache ein, und zwar nicht nur zur Darstellung von Sprachgrenzen, sondern auch von Sprachverwandtschaft.

²⁵⁷ J. P. ABEL-RÉMUSAT (1827): „Atlas ethnographique du globe [...]“ In: *Journal des Savants*, Mai 1827, S. 282-291, hier S. 285.

5. Zeitgenössische Dialektologie und Dialektkartographie

5.1 Franz Josef Stalders Beitrag zur Sprachenstatistik und sein eigenes Werk: von der Mundartsammlung zur Dialektologie

Franz Josef Stalder (1757-1833) wurde in Luzern geboren, wo er auch seine Schul- und Berufsausbildung erhielt. Nach dem Vikariat in der Stadt Luzern und im Entlebuch verbrachte er fast 40 Pfarrjahre in der gleichen Talschaft, davon 30 Jahre (von 1792 bis 1822) als Pfarrer von Escholzmatt. 1801 wurde er Kammerer und 1809 Dekan des Landeskapitels Sursee. Stalder war weit mehr als ein gewöhnlicher Landpfarrer. Neben seinen Verdiensten auf dem Gebiet der Dialektologie bemühte er sich auch um eine Reformation des Schulwesens, der Vermittlung aufgeklärter Bildung und wurde schriftstellerisch tätig. 1797 erschien der erste Band seiner *Fragmente über Entlebuch*, einer ethnologischen Beschreibung der Talschaft, in der es Stalder auch um die Suche nach einer schweizerischen Nationalkultur ging. Damit zählt er laut E. STUDER zu den „Ahnherren der Volkskunde“. Beeinflusst wurde er dabei vor allem von dem schweizer Historiker Johannes von Müller.²⁵⁸

Auch Stalders Interesse an den Dialekten und somit die Entstehung seines Wörterbuchs gehen auf seine volkskundlichen Studien zurück. Während der Arbeit an den Fragmenten über Entlebuch wurde ihm deutlich, dass sich lokales Brauchtum nicht ohne Verwendung der entsprechenden Mundartausdrücke beschreiben ließ. Zunächst sollte ein „*kleines Entlebucherisches Lexikon*“ von „*etwa noch 2 Bögen*“ den Fragmenten als Anhang beigegeben werden, letztlich wurde das Material aber so umfangreich, dass der Anhang zu einem dritten Band der Fragmente heranwuchs und schließlich 1806 als eigenständiges Werk unter dem Titel *Versuch eines Schweizerischen Idiotikon mit etymologischen Bemerkungen untermischt. Samt einer Skizze einer Schweizerischen Dialektologie* erschien, dem 1812 ein *Zweyter und letzter Band. Samt einer Nachlese*

²⁵⁸ Vgl. Eduard STUDER (1954): „Franz Josef Stalder. Zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen.“ In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (50/1954), S. 125-227.

vergessener Wörter oder Bedeutungen folgte.²⁵⁹ Speiste sich der erste Band 1806 noch vorwiegend aus Sprachmaterial aus den Kantonen Bern und Luzern, so erweiterte sich die Perspektive bis 1812 dank der Mithilfe von Zuarbeitern – in erster Linie Berufskollegen Stalders –, die „*ihr Schärfchen auf den Altar des vaterländischen Sprachstudiums hingelegt*“ hatten. So entstand wohl schon früh ein Netz von Korrespondenten, das bei der Textsammlung für das französische Innenministerium sicher nützlich war. Stalder musste aber nicht nur das Sprachmaterial beschaffen, sondern sich zunächst selbst in das Dialektstudium einarbeiten. Bereits ab 1796 bat er regelmäßig seine Freunde und Bekannten um philologische Hilfsmittel und machte sich so mit sprachphilosophischen und lexikalischen Werken vertraut.²⁶⁰ Sein Idiotikon stand in einer langen Tradition ähnlicher Versuche im In- und Ausland und unterschied sich von seinen Vorläufern zunächst vor allem durch die Materialfülle. E. STUDER weist allerdings darauf hin, dass Stalder anders als seine Vorgänger nicht nur den Wortschatz, sondern auch die mit den Wörtern bezeichneten Sachen, die volkskundlichen Realien, erforscht hat.²⁶¹ Als originelle Leistung ist vor allem die dem eigentlichen Wörterbuch vorangestellte 40seitige Dialektologie zu sehen, in der Stalder versucht, die wichtigsten gemeinsamen Merkmale der Dialekte herauszuarbeiten. Trotz einiger Schwächen – Stalder hat damals noch keine genauen sprachgeschichtlichen Vorstellungen und geht beispielsweise vom Lautsystem des Hochdeutschen aus, obwohl er bereits auf alt- und mitteldeutsche Parallelen hinweist – nennt er doch zutreffend die allgemeinen Merkmale des Schweizerdeutschen. Die Bezeichnung Dialektologie hat er vermutlich von ähnlichen Versuchen im Ausland übernommen.²⁶² Stalder selbst trifft im Vorwort zu seinem Idiotikon eine klare Unterscheidung zwischen den Zielen eines Wörterbuchs und einer Dialektologie:

²⁵⁹ STUDER (1954), S. 195

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ STUDER (1954), S. 196

²⁶² Vgl. Hans TRÜMPY (1955): *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (auf Grund der gedruckten Quellen)*. Basel: G. Krebs (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde Bd. 36), S. 74ff.

Es scheint mir ein auffallender Unterschied zwischen einem Idiotikon, d.i. einem Landwörterbuche, und zwischen einer Dialektologie, d.i. einer Lehre einer Volks-Sprechart zu sein. Das Idiotikon nimmt einzig Rücksicht auf die Eigenheiten der Landwörter, d.i. der Idiotismen; die Dialektologie aber auf die Eigenheiten der Mundart und der Wortfügungen, d.i. des Dialekts. (STALDER 1812, S. 16)

Stalder gelang es, in seinem Idiotikon den gesprochenen Wortschatz seiner Zeit einzufangen. Allerdings berücksichtigt er nur den genuin schweizerdeutschen Wortschatz, ohne den Teil, den die Dialekte mit dem Hochdeutschen teilen.²⁶³ Auch rein phonetische Abweichungen – „*Verhunstungen*“ – sind ausdrücklich ausgenommen. Hier wie bei der Erklärung einzelner Wörter ist Stalder noch ganz in der Korruptionstheorie befangen. Dennoch ist sein Idiotikon als eine „reich dokumentierte Verteidigungsschrift fürs Schweizerdeutsche“ zu betrachten.²⁶⁴ Der Schwerpunkt von Stalders Interesse galt aber 1806 noch der Darstellung des Wortschatzes und nicht dem dialektologischen Vergleich der einzelnen Mundarten, was wohl an dem Wert lag, den Stalder dem Schweizerdeutschen als Ausdruck des Volkscharakters zumaß. So schreibt er in dem seinem Idiotikon vorangestellten Widmungsschreiben an den Erbprinzen zu Mecklenburg-Strelitz:

Euer Durchlaucht weiser Reflexion gebührt allgemeine Beystimmung, daß auf dem Lande, vorzüglich in den Gebirgen, mehr Originalität von altem Schweizersinn und alter Schweizersitte als in den Städten der Schweiz einheimisch seye; und eben in nämlicher Originalität zeichnet sich auch die Sprache der schweizerischen Gebirgsvölker durch die treue Anhänglichkeit an die Sprache ihrer Urväter vor andern aus. (STALDER 1812, S. 6)

Der Umweg über die Sprachbeschreibung erschließt also den ursprünglichen „Schweizersinn“ und die eigentliche „Schweizersitte“. Dem volkkundlichen Ansatz entspricht so eine romantisch-patriotische Zielsetzung, die den zeitgleichen Unternehmungen der Grimms in Deutschland oder der *Académie celtique* in Frankreich ähnelt, weniger

²⁶³ TRÜMPY (1955), S. 155

²⁶⁴ TRÜMPY (1955), S. 151

der Pragmatik der Erhebung der Coqueberts de Montbret. Diese grundsätzliche Haltung hat Stalder wohl auch nach den Recherchen für das Pariser Innenministerium beibehalten. Dennoch scheint diese Zusammenarbeit die weiteren Studien Stalders beeinflusst zu haben – wenn auch unklar bleibt, in welchem Ausmaß. Sicher erscheint nur, dass die Initiative zur Sammlung serieller Übersetzungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn als Grundlage für den Sprachvergleich von den Vorgaben Coquebert de Montbrets ausging: Das Idiotikon von 1806 enthält lediglich sechs Mundartgedichte als Dialektproben, erst danach begann Stalder mit der Sammlung der Übertragungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn. Vertraut man den Worten in seinem Brief ans Ministerium, dann hat Stalder von dort auch den Auftrag erhalten, seine *„schweizerische Dialektologie mit stäter Hinsicht auf ältere germanische oder mit der altdeutschen Sprache verschwisterte Dialekte zu verfassen“* (Schreiben Stalders nach Paris, 16. Oktober 1808, BNF NAF 20080 f. 245-248) – dies könnte zumindest ein Anreiz gewesen sein, eine historisch-vergleichende Perspektive einzunehmen oder auszubauen.

Das Idiotikon von 1806 war der ausschlaggebende Grund, warum der französische Botschafter in der Schweiz, Honoré Vial, dem Innenministerium Stalder als Informant vorschlug, auch wenn dessen Name in seinem Schreiben nicht fällt:

Elle trouvera encore sous ce pli le premier volume d'un ouvrage intéressant imprimé l'année dernière, uniquement destiné à faire connaître les divers idiomes de la Suisse. Il contient un vocabulaire, divers dialogues et un dictionnaire qui donne l'etymologie des mots, il ne va que jusqu'à la lettre Q. La suite de l'ouvrage n'a point encore paru, dès qu'elle sera publiée, j'aurai l'honneur de vous la faire parvenir. L'auteur de cet ouvrage m'a paru très propre à me fournir les renseignements les plus précis sur les recherches que V. E. m'a demandées, et je viens de le faire prier de s'occuper de la traduction dans tous les idiomes, dans tous les dialectes connus en Suisse de l'apologue de l'enfant prodigue. (Honoré Vial ans Innenministerium, 23. Oktober 1807, BMR Ms. Mbt. 183 f. 29-30)

Der Kontakt zwischen Coquebert de Montbret und Stalder wurde so dann über den Berner Dekan Johann Samuel Ith (1747-1813) hergestellt.

Eine erste Sendung von Materialien nach Paris umfasste vier Gleichnisübersetzungen in die Dialekte der Kantone Zürich, Schwyz und Luzern, für letzteren Kanton je eine Version aus dem Entlebuch und aus dem Gäu. Alle vier Texte hat Stalder in seine späteren Zusammenstellungen übernommen. Ein Jahr nach der Kontaktierung, am 16. Oktober 1808, übersandte Stalder dann sein fertiges Manuskript über den französischen Geschäftsträger in Bern nach Paris. Aus dem Schreiben geht auch hervor, welche Aufgabenstellung an Stalder herangetragen wurde:

Herr Diakon Ith von Bern hat mir in dero Name den ehrenvollen Auftrag gegeben, allgemeine Bemerkungen über die schweizerische Dialektologie mit stäter Hinsicht auf ältere germanische oder mit der altdeutschen Sprache verschwisterte Dialekte zu verfassen.

Ich nahm daher eine neue Bearbeitung der schweizerischen Dialektologie vor, und wenn ich hie und da weder etwas Neues über einen Theil derselben, noch Berichtigungen derselben hinzuzusetzen hatte, so berief ich mich auf meine gedruckte Dialektologie hin, die dem Iten Bande meines schweizerischen Idiotikons vorangesetzt ist, um nicht schon Gesagtes unnütz zu wiederholen.

Wie ich von Herrn Diakon Ith vernommen, sollen Eure Exzellenz dieses mein Buch schon besitzen; sonst würd'ich es mir zur höchsten Ehre gerechnet haben, dasselbe hochdenselben als ein Zeichen meiner tiefsten Verehrung darzureichen.

Möge dasselbe mir dero hohen Beyfalles würdig seyn!

Um nun meine allgemeinen Sprachbemerkungen in ein neues und vortheilhaftes Licht zu erheben, übersetzte ich die Parabel vom Verlohrnen Sohne (Lucas XV. 11-32) in allen möglichen Schweizerdialekten theils selbst, theils mit Zuzug und Beyhülfe verschiedener helvetischer Literaturfreunde.

Diese Übersetzungen, ich darf es keck behaupten, liefern getreulich den Dialekt jedes Orts, so fern sich nämlich der Ton und Laut desselben in leblosen Schriftzeichen ausdrücken läßt. Aber unsre schweizerische Volkssprache, dies Kind der Natur, bewegt sich nur mühesam und unbeholfen in den Fesseln der Übersetzung, und verliert öfters seine wahre, originelle Eigenheit.

Um auch wieder diese mannigfaltigen Übersetzungen jedermann verständlich zu machen, fügte ich auf jeder Seite eine Erklärung der da vorgekommenen Idiotismen sowohl, als eine Verdeutschung der verhunzten oder corrumptierten Wörter hinzu, wobey auch hinwieder einige etymologische Bemerkungen derjenigen Wörter sich finden, die erst ei-

nen neuen Platz im IIten Bande meines schweizerischen Idiotikon einnehmen werden, dessen Druck leider bis dahin verschoben worden ist. Sollten Eure Exzellenz über dieses oder jenes einigen Aufschlusse und Erörterungen bedürfen, so wird'ich es mir zur angelegentlichsten und ersten Plicht machen, jederzeit dero Wünsche zu Gebothe zu stehn, und alles dafür zu thun, in soweit meine Kräfte hinreichen.

Hier also ist sie nun, diese meine Arbeit – und ich habe die Freyheit genommen, dieselbe dem Herrn Royer, französischen Legationssekretär, und einstweiligen französischen Geschäftsträger in Bern zu adressieren, mit der [...] Bitte dieselbe samt diesem offenen Schreiben an Eure Exzellenz abzusenden.

Zu diesen Schriften, die ich [...] beyzulegen die Ehre habe, sind wirklich auch enthalten zwar andern Übersetzungen der Parabel vom verlohrnen Sohn, als im Dialekt des Gäuers von Luzern, des Entlebuchers, des Zürichers u.s.w., die Eure Exzellenz schon länger, als vor einem halben Jahre aus meiner Feder durch Herrn Dekan Ith von Bern werden empfangen haben.

Ich nahm diese Übersetzungen nur aus dieser Ursache wiederum auf, damit Eure Exzellenz nach Art dieser neuen Umarbeitung ein Ganzes besäßen. (Schreiben Stalders nach Paris, 16. Oktober 1808, BNF NAF 20080 f. 245-248)

Am 22. November bedankte sich Coquebert de Montbret im Namen des Ministers bei Stalder und ließ ihm als Anerkennung über den französischen Geschäftsträger ein Bücherpräsent zukommen. Damit endete die offizielle Zusammenarbeit der beiden Forscher.

Stalders im Oktober 1808 übersandtes Manuskript umfasst 176 Seiten. Es trägt den Titel *Schweizerische Dialektologie in Vergleichung mit andern ältern germanischen Dialekten. Sammt einem Anhang einer Uebersetzung der Parabel vom verlorne Sohne Lucae XV. 11-32. in allen Schweizerdialekten. von Franz Josef Stalder, Kammerer und Pfarrer zu Escholzmatt in Entlebuch. Im Jahr 1808* und befindet sich heute im Fonds Coquebert de Montbret der Stadtbibliothek Rouen.²⁶⁵ Das Manuskript untergliedert sich in zwei Hauptteile. Der erste Teil mit den Kapiteln „Von den Buchstaben und ihrer veränderlichen Aussprache“ und „Von der Veränderung und Beugung der Wörter“ ist im Wesentlichen eine verbesserte

²⁶⁵ BMR Ms. Mbt. 528. E. STUDER ließ nach eigenen Angaben davon einen Mikrofilm für die Eidgenössische Landesbibliothek Bern anfertigen.

Fassung der Dialektologie von 1806 mit wenigen Ergänzungen. Den umfangreichsten Teil macht die Zusammenstellung von 29 Gleichnisversionen aus. Diese stammen aus den Kantonen Luzern (Gäu, Entlebuch, Weggis), Unterwalden, Zürich (Stadt Zürich, Winterthur, Albisgäu), Zug, Bern (Emmental), Glarus (Mollis), Freiburg (Düdingen), Solothurn (Stadt), Appenzell, St. Gallen (Stadt, mittleres Toggenburg, oberes Toggenburg, Uznach, Rheintal), Graubünden (Prättigau, Chur), Aargau (Obereaargau, „Dialekt des unteren Aargäuers“, „im Dialekt des Aargäuers jenseits der Aare“, Freiamt, Fricktal), und Thurgau (Bischofzell, Steckborn).²⁶⁶

Im Jahr 1819 erschien dann Stalders Hauptwerk *Die Landessprachen der Schweiz oder Schweizerische Dialektologie, mit kritischen Sprachbemerkungen beleuchtet. Nebst der Gleichnisrede von dem verlorenen Sohne in allen Schweizermundarten*. Stalder richtete darin den Blick auf alle alemannischen Dialekte der Schweiz und legte so den Grundstein zur schweizerdeutschen Grammatikforschung.²⁶⁷ Die *Dialektologie* ist eine gründliche Überarbeitung und Vervollständigung der Version von 1808. Der dialektvergleichende Teil ist auf 258 Seiten angewachsen und bereits der historisch-vergleichenden Methode verpflichtet, der Jacob Grimm dann im deutschsprachigen Raum zum Durchbruch verhalf. Stalder bemühte sich, die Mundarten aus älteren Sprachstufen herzuleiten und stellte den Sprachproben entsprechend auch eine Version des Gleichnisses „im uralten Schriftdeutsch (in der Sprache eines Tatians; St. Gallener Manuskript)“ sowie in „Notkerischer Sprache“ voran. Dem folgen sodann 42 schweizerdeutsche Gleichnisübertragungen, 15 aus der romanischen Schweiz, acht italienische und sechs rätoromanische Fassungen.²⁶⁸ Den

²⁶⁶ STUDER (1954), S. 219ff.

²⁶⁷ STUDER (1954), S. 224

²⁶⁸ 42 schweizerdeutsche Versionen für die Kantone Zürich (in der Nähe der Stadt u. um Kilchberg am See, um Ottenbach jenseits des Albis), Bern (Stadt, Emmental um Langnau, Biel, Mundart der Oberländer in Sigrisulol, in Habern, in Grindelwald, in Oberhasli zu Guttannen, in Nieder-Siebethal zunächst um Boltigen), Luzern (Stadt u. nächste Umgebung, Entlibuch), Uri (Urseren am Gotthartsberge), Schwyz, Unterwalden (Stans, Alpnacht), Glarus (um Glarus u. Mollis), Zug (Stadt), Freiburg (freiburgisches Unterland, Oberland), Solothurn, Basel, Schaffhausen (Stadt), Appenzell (Mundart der Appenzeller

Rückgriff auf einen Vergleichstext begründete Stalder mit der besseren Darstellbarkeit der Eigenheiten der Dialekte:

Allein trotz des redlichen Fleißes und der mehrfachen Unterstützung war es mir doch unmöglich, alle die zärtern Abstufungen der Mundarten, die schon zuweilen mehr oder weniger in einer einzigen Gemeinde wechseln, und alle die leisen Uebergänge eines Dialektes in einen andern verwandten Dialekt genau anzugeben und zu verzeichnen.

Dieses sorglich betrachtend, berührte ich größtentheils nur die Hauptspracheigenheiten und Darstellungsweisen der besondern und hervorstechenden Mundarten unsrer Schweiz, und um dem marklosen Gerippe einiges Leben einzuhauchen, wählte ich einen Aushub gleichwertiger Sprachproben, nämlich die so schöne Parabel von dem verlorenen Sohne, zuerst im uralten Schriftdeutsch, um zu sehen, wie man auch vor tausend Jahren schrieb und redete, und dann im heutigen Schweizerdeutsch, wie jetzo noch der Schweizer spricht. (STALDER 1819, S. VI)

Für seine Publikation von 1819 hat Stalder alle Texte von 1808 übernommen, bis auf die Versionen aus Weggis, Winterthur, Uznach und „im Dialekt des Aargäuers jenseits der Aare“, allerdings teilweise überarbeitet und mit den Namen der Korrespondenten versehen.²⁶⁹ Hier ist

beider Rhoden), St. Gallen (Stadt St. Gallen u. alte Landschaft, Obertoggenburg, Mitteltoggenburg, Untertoggenburg, M. der Rheinthalen am obern Rheinufer), Graubünden (oberer Bund, voran im Rheinwald, Gotteshausbund, voran zu Ghur, Zehngerichtenbund, voran in Prättigäu), Aargau (Oberaargau um Zofingen u. Aarau, Unteraargau in der Gegend um Brugg, Freiamt, Frickthal), Thurgau (Oberthurgau voran um Bischofzell, Thurgau am Untersee, voran um Steckborn u. Ermatingen), Wallis (M. der Gombser, der Bispacher u. Leuker, der Lötscher, der Rarer); 6 rätoromanische Versionen aus Graubünden (im Dialekt des obern Bundes längs dem Vorderrhein oder im Dialekt des sogenannten Oberländers wie man es schrieb im vorigen Jahrhunderte, und noch jetzo üblich ist, voran in den reformierten Bezirken des Oberlandes; wie man es jetzo schreibt u. redet, voran im kathol. Oberland, im Dialekt des Domleschgers, des Oberhalbsteiners, der Oberengadiner, der Unterengadiner); 15 romanische Versionen aus Bern (Delsberg, aus den Freibergen, aus dem Immenthale, aus dem Münsterthale), Freiburg (in der oberländ. M., in der mittelländ. M., in der niederländ. M. „comme on le parle du coté d'Estavayer-lac“), Waadt (St. Troix u. Bülle im Distrikt Grandson, St. Tierge im Distrikt Moudon, Valorbe im Distrikt Orbe, Montreux im Distrikt Vevey, Orment-Dessus im Distrikt Aigle), dem Wallis (Unterwallis), Neuenburg (Neuenburger Gebirge) und Genf (Umgebung der Stadt); 8 italienische Versionen aus Graubünden (aus dem Hochgerichte Bergell) und dem Tessin (Distrikte Leventina, Blegno, Bellinzona, Locarno, Vallemaggia, voran im Thale Lavizzana, Lagano, voran um den See Lagano, im Dialekt der Hirten aus dem Thale Berzaska).

²⁶⁹ STUDER (1954), S. 219ff.

anzumerken, dass Coquebert de Montbret, der Stalders spätere Arbeiten kannte, für seine eigene Publikation von Gleichnisübertragungen 1824/1831 Texte aus der *Dialektologie* übernommen hat. Die schweizer Mundarten sind darin mit insgesamt zwölf romanischen Versionen vertreten, die zum Teil Stalders Sammlung ergänzen (Saint-Maurice im Wallis, Biel, Montagne de Diesse, Courtelary, Moûtier-Granval) und zum Teil damit identisch sind (Umgebung von Genf, Pays de Broie, Montreux, Ober- und Unterengadin, Gruyères im Kanton Freiburg) sowie eine alternative Übersetzungen für einen Ort (Delsberg) enthalten. Stalders Hauptwerk konnte sich trotz seines modernen Ansatzes keine wirkliche Geltung verschaffen, da es schnell im Schatten des ein halbes Jahr später erschienenen ersten Bandes der *Deutschen Grammatik* von Jacob Grimm stand. Dieser selbst hat allerdings die Arbeiten seines schweizer Kollegen mehrfach gewürdigt. Auch in Italien nennen Giovanale Vegezzi-Ruscalla (1799-1885) und Bernardino Biondelli (1804-1886) für ihre ab 1830 begonnene Sammlung dialektaler Gleichnisse neben Coquebert de Montbret auch Stalder als wissenschaftliches Vorbild. Als 1862 die Antiquarische Gesellschaft Zürich ein neues schweizer Idiotikon herausgab, wählte sie Stalders Manuskript, an dem er bis zu seinem Tod weitergearbeitet hat, zum ersten Band.

Für E. STUDER war Stalders Beitrag die erste und letzte wertvolle Frucht der Pariser Sprachenstatistik und der Autor „den Leitern des Unternehmens in wesentlichen Kenntnissen voraus“.²⁷⁰ Zweifelsohne war der historisch-vergleichende Ansatz richtungsweisend und rechtfertigt Stalders Nachruhm als einer der Gründungsväter der modernen Dialektologie. Indes übersieht STUDER, dass auch zahlreiche andere Informanten des Ministeriums beachtliche Beiträge geliefert haben, Coquebert de Montbret und Stalder jedoch in ihren Ausgangspunkten und Zielen weit auseinander lagen. Beide standen in der Tradition der Wort- und Textsammlungen zur Erforschung von Sprachen und Völkern, in der sich gelehrte Neugier und bevölkerungspolitische Ziele überschneiden. Stal-

²⁷⁰ STUDER (1954), S. 221ff.

ders Arbeiten sind vor dem Hintergrund seines Interesses an der schweizerischen Volkskultur zu sehen und stellten letztlich einen Versuch dar, die eigene Identität durch das Sprachstudium besser zu verstehen oder gar die eigene Kultur zu bereichern. Bei den Coqueberts de Montbret hingegen verbanden sich statistische und geographische Interessen mit einem pragmatischen Ansatz im Dienst der Verwaltung. Dies führte dazu, dass beide Unternehmungen im fast gleichen Zeitraum und von vergleichbarem Material ausgehend zu gründlich verschiedenen Ergebnissen gelangten: Die Coqueberts de Montbret entwarfen eine Sprach- und Dialektgeographie, die nicht weniger modern ist als Stalders *Dialektologie*. Die unterschiedliche Rezeption in der Folge und bis heute mag sodann auch an der unterschiedlichen Einstellung zu den Dialekten in Frankreich und im deutschsprachigen Raum im 19. Jahrhundert gelegen haben.

5.2 J. A. Schmeller und die Anfänge der wissenschaftlichen Dialektologie in Deutschland

Der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit den Dialekten im deutschsprachigen Raum reicht bis in die Zeit des 16. bis 18. Jahrhunderts zurück, als man sich um die Schaffung einer einheitlichen hochdeutschen Schriftsprache und Grammatik für Literatur und Wissenschaft sowie als gesamtdeutsche Verkehrssprache bemühte.²⁷¹ Dem stand die Vielgestaltigkeit der Mundarten in Wortschatz und Formen entgegen, so dass diese als Hindernis empfunden wurden. Außerdem ließ ihnen die These von der ursprünglichen Einheit der Sprache zwangsläufig den Charakter des Herabgekommenen und Verderbten zufallen. Die Bemühungen um Standardisierung des Neuhochdeut-

²⁷¹ Vgl. Joachim HERRGEN (2001): „Die Dialektologie des Deutschen.“ In: Sylvain Auroux, E.F.K. Koerner, Hans-Josef Niederehe, Kees Versteegh (Hrsg.): *History of the Language Sciences / Geschichte der Sprachwissenschaften / Histoire des sciences du langage*. Bd. 2. Berlin – New York: Walter de Gruyter, S. 1515.

schen gingen so einher mit Versuchen der Zurückdrängung der Dialekte. Das Hauptinteresse bei der Beschäftigung mit Sprache galt der Definition des Hochdeutschen und der Schriftsprache. Die Mundarten fanden bestenfalls am Rande zur Bereicherung des Wortschatzes Beachtung. Dennoch entstand so allmählich ein Bewusstsein für das Schwinden der Dialekte, das eine Gegenbewegung hervorrief und zu einem Aufschwung der Mundartstudien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts führte. Auch aus dem Bestreben der Aufklärung, alle Gebiete des Lebens zu erfassen, der Hinwendung zum Volkstümlichen (zum Beispiel bei Johann Gottfried Herder) und dann der romantischen Sprachwissenschaft bekam die Mundartforschung wichtige Impulse. Die Dialekte erschienen nun als natürliche, historisch gewachsene Ausdrucksmittel.²⁷² Gleichzeitig wurden sie mit einem ethnographischen Interesse in Verbindung gebracht. Leibniz etwa rief zur Sammlung der „Landworte des gemeinen Mannes“ auf, um tiefer in Geschichte von Volk und Sprache einzudringen. Auch im internationalen Umfeld erlebten Sprachensammlungen in dieser Zeit einen bedeutenden Aufschwung. Die Folge daraus war die Produktion zahlreicher Idiotika, die die mundartlichen Besonderheiten im Wortschatz einzelner Regionen dokumentierten. Sie hatten jedoch überwiegend den Charakter des Kuriosen und kaum wissenschaftlichen Wert.²⁷³ Erst die Wende zur historischen Sprachwissenschaft Anfang des 19. Jahrhunderts hatte entscheidenden Einfluss auf die Entstehung der modernen Dialektologie als eigenständiger wissenschaftlicher Disziplin. Diese war seit ihren Anfängen empirisch und historisch orientiert. Ihre Grundlegung war die Fokussierung auf die areale Variationsdimension der Sprache, trotz definitorischer Schwierigkeiten bei der Eingrenzung der Dialekte als wissenschaftlichem Gegenstand.²⁷⁴

²⁷² HERRGEN (2001), S. 1515ff.

²⁷³ Vgl. Richard J. BRUNNER, (1971): *Johann Andreas Schmeller. Sprachwissenschaftler und Philologe*. Innsbruck: Universität Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 4), S. 28.

²⁷⁴ HERRGEN (2001), S. 1513ff.

Den ersten Schritt von den Idiotika zur Dialektologie vollzog Franz Josef Stalder in seinen Werken zu den schweizerischen Mundarten, von denen sowie von den in die gleiche Zeit fallenden Arbeiten Jacob Grimms die entscheidenden Anregungen für Johann Andreas Schmeller (1785-1852) ausgingen, der als eigentlicher Begründer der streng wissenschaftlichen Mundartforschung gelten kann.²⁷⁵ In seinem Werk finden sich bereits die Hauptforschungsrichtungen der Dialektologie: Dialektgeographie, Dialektgrammatik, Dialektlexikographie.²⁷⁶ Schmeller gewann seine historische Auffassung von den Dialekten von Grimm, ging aber nicht wie dieser von den ältesten Sprachdenkmälern aus, um das Werden der deutschen Sprache zu beschreiben, sondern von den lebenden Mundarten, die er mit älteren Sprachstufen verglich.²⁷⁷ Dabei war ihm die Überzeugung vom Nutzen der Sprachstudien als Zugang zur Geschichte der Völker sowie eine gewollte Nähe zu den Naturwissenschaften nicht fremd, wie dies auch bei den ethnographischen Sprachforschern in Frankreich der Fall war (vgl. Schmellers Vorwort in den *Mundarten Bayerns* von 1821). Dennoch begriff er Dialekte als den anderen sprachlichen Ausprägungen gleichberechtigte sprachhistorische Entwicklungen, deren wissenschaftlicher Beschreibung ein eigenständiger Wert zukam. Diese Beschreibung ist bei Schmeller zugleich historisch, geographisch, grammatisch und in Ansätzen soziolinguistisch angelegt.²⁷⁸ Der zweite Punkt ist besonders wichtig: Dialekte erfasste Schmeller als arealinguistische Einheiten, die auch geographisch beschrieben werden können. Den *Mundarten Bayerns* war erstmals eine Sprachkarte beigegeben, mit der die moderne Sprachgeographie als dialektologische Methode in Deutschland ihren Ausgang nahm.²⁷⁹ Diese Karte verzeichnet die Distribution der wesentlichen lautlichen und morphologischen Merkmale der Dialekte. Darin unterscheidet sie sich von Coquebert de Montbrets Arbeiten, der Sprachen und Dialekte als dis-

²⁷⁵ BRUNNER (1971), S. 130

²⁷⁶ HERRGEN (2001), S. 1517

²⁷⁷ BRUNNER (1971), S. 128ff.

²⁷⁸ Ebd.

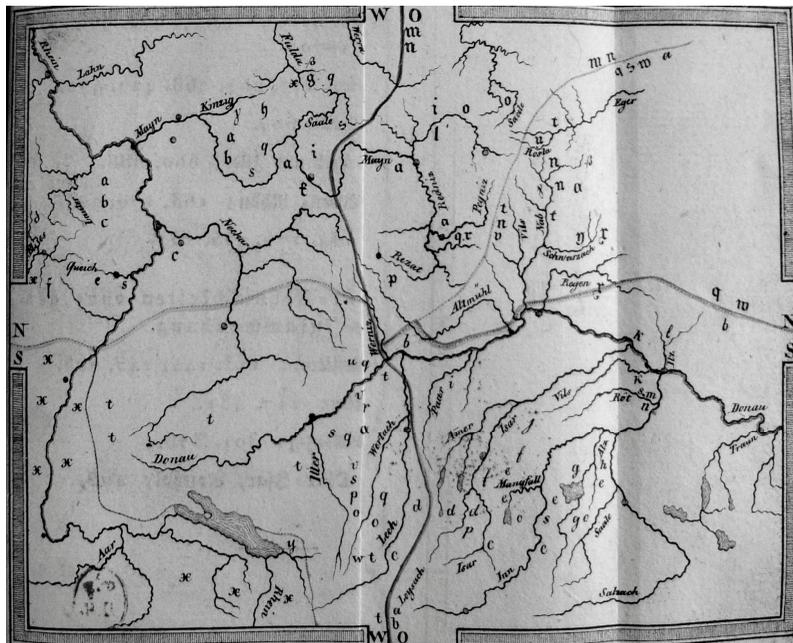
²⁷⁹ Ebd.

tinkte Einheiten der kartographischen Darstellung begriff, ohne eine Begründung ihrer Abgrenzung in den lautlichen oder grammatischen Strukturen zu geben.

Nach Schmeller stabilisierte sich die Dialektologie als Disziplin der Sprachwissenschaften, erarbeitete ein umfangreiches Faktenwissen und entwickelte einen methodologischen Kanon sowie ansatzweise eine Dialekttheorie. Einen neuen Entwicklungsschub brachte erst das letzte Drittel des 19. Jahrhunderts. Hier spielte Georg Wenker (1852-1911) für die deutsche Dialektologie eine herausragende Rolle. Er gilt als eigentlicher Begründer der modernen Sprachgeographie in Deutschland. Sein *Sprach-Atlas der Rheinprovinz nördlich der Mosel sowie des Kreises Siegen* von 1878 war der erste deutsche Sprachatlas, erarbeitet auf Basis einer Fragebogenaktion. Dabei führte Wenker in einer ersten Phase seiner Studien Schmellers pluridimensionalen Ansatz (areal, historisch, grammatisch und soziolinguistisch) auf eine Eindimensionalität zurück: Dialekt als rein diatopische Varietät. Da sich die Situation aber schließlich als komplexer herausstellte, zielten seine Arbeiten nun auf die Dialektabgrenzung mit dem Ziel der Dialektgeographie als Datendokumentation. Sein empirischer Ansatz (Auffinden der Dialektgrenzen) erwies sich in Erhebungsmethode und Dateninterpretation als das bestimmende Forschungsparadigma bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.²⁸⁰

²⁸⁰ HERRGEN (2001), S. 1518ff.

Karte der Verteilung dialektaler Merkmale in Bayern aus Johann Andreas SCHMELLER (1821): *Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt* [...]. München: Thienemann, S. 432.



Die Kleinbuchstaben in der Karte verweisen auf bestimmte Merkmalsausprägungen hinsichtlich Aussprache und Formen (zum Beispiel Konjugationsformen), die im Werk ausführlich beschrieben werden. Die im Original farblich hervorgehobenen Linien scheiden also dialektale Einzelmerkmale voneinander und nicht Dialekte im Sinne sprachlich-geographischer Entitäten. Ebenso wenig werden Grenzen gezogen, die einzelne Sprach- bzw. Dialekträume umschließen würden.

6. Die Rezeption der Enquête Coquebert de Montbret im 19. Jahrhundert

6.1 Publikationen und von der Enquête inspirierte Unternehmungen

Aus den zwischen 1806 und 1812 erhobenen Sprachdaten sowie anderen ans Ministerium eingereichten Dokumenten wurden in der unmittelbaren Folgezeit nur Auszüge veröffentlicht. Die ermittelten Sprecherzahlen wurden schon 1808 im *Annuaire du bureau des longitudes* präsentiert. Die umfangreichste Publikation von dialektalen Gleichnisübertragungen hat Ch.-É. Coquebert de Montbret noch selbst besorgt: Es handelt sich um die 1824 in den *Mémoires* der *Société des Antiquaires* wiedergegebene Sammlung, dann erneut 1831 in die *Mélanges sur les langues* aufgenommen. Indes stammt nur ein Teil der Übersetzungen aus der ministeriellen Sprachenerhebung, denn ein Drittel davon wurde erst in den 1820er Jahren von den Korrespondenten der *Société des Antiquaires* zusammengetragen, weitere sind der *Dialektologie* Franz Josef Stalders entnommen. Der ebenfalls in den *Mélanges* abgedruckte *Essai sur la géographie de la langue française* stellt die einzige Veröffentlichung aus den sprachengeographischen Forschungen der Coqueberts de Montbret dar und kann als das Dokument betrachtet werden, welches in Frankreich die wissenschaftliche Sprach(en)geographie begründete.²⁸¹ Allerdings scheint dieses in Frankreich für das Studium der Dialekte und Regionalsprache weit weniger Beachtung gefunden zu haben als die dialektalen Gleichnisübersetzungen. Anreize für eine Institutionalisierung der Dialektstudien sind dennoch von der Enquête nicht ausgegangen. Die Rezeption der Ergebnisse blieb weitgehend auf Einzelpersonen beschränkt. So verwendete sie Sébastien Bottin 1838 für einen Beitrag zur Grenze zwischen *langue d'oïl* und *langue d'oc*, Heinrich Berghaus zitiert den *Essai* als eine der Quellen seiner Sprachenkarte Frankreichs im *Physikalischen Atlas* (1847). Innerhalb der *Société des Antiquaires* und der *Société de géographie de Paris* wurden die frühen dialektologischen

²⁸¹ SIMONI-AUREMBOU (1991), S. 513

und sprachengeographischen Ansätze im Zuge einer zunehmenden disziplinären Spezialisierung der beiden Gesellschaften nach 1830 nicht weiter verfolgt. Wichtigere Impulse scheinen von der Erhebung für die Beschäftigung mit den Dialekten auf regionaler und lokaler Ebene ausgegangen zu sein. Dies gilt zunächst dort, wo örtliche Akademien und Sozietäten oder einzelne Gelehrte unmittelbar in die dialektologischen Recherchen eingebunden wurden, was oft in spätere Veröffentlichungen mündete. Die prominentesten Beispiele dafür sind die *Nouvelles Recherches sur les patois* von Jacques-Joseph Champollion-Figeac (1809) sowie die *Dialektologie* Franz Josef Stalders (1819). Die Mehrzahl dieser Publikationen erfuhr indes eine nur regionale Rezeption.²⁸² Zu erwähnen ist weiterhin eine Verbindung zur frühen baskischen Dialektologie mit Antoine d'Abbadie (1810-1897), für den Eugène Coquebert de Montbret Material aus seiner Bibliothek bereitgestellt hat. Anstöße für dialektologische Forschungsansätze scheint die Enquête weniger in Frankreich selbst denn in Italien und der Schweiz bewirkt zu haben. So verweisen die Dialektsammlungen Stalders (1819) und Giovanale Vegezzi-Ruscaldas (1830-35) ausdrücklich auf das Vorbild der Pariser Sprachenstatistik. Auch noch Graziadio Isaia Ascoli hat für seine Forschungen zum Frankoprovenzalischen (1873) auf die Arbeiten Coquebert de Montbrets zurückgegriffen. In Frankreich hat erst das Erscheinen des Sonderbandes der *Mémoires* der *Société des Antiquaires* 1824 zur breiteren Bekanntheit der napoleonischen Sprachenstatistik beigetragen, ohne dass diese immer mit dem Namen Coquebert de Montbret verbunden wurde.

²⁸² Auf die einzelnen Veröffentlichungen und die eventuelle Wirkungsgeschichte wird in den Dossiers der Departements im Anhang genauer hingewiesen; die Indices enthalten eine Übersicht über zeitgenössische Publikationen aus der Enquête.

6.2 Das Gleichnis vom Verlorenen Sohn in der Dialektologie des 19. Jahrhunderts

Das Interesse an den dialektalen Gleichnisübertragungen scheint immerhin so groß gewesen zu sein, dass noch SCHNAKENBURG (1840) fast alle der schon zuvor veröffentlichten Gleichnisübertragungen erneut in sein eigenes Werk übernahm.²⁸³ Maßgeblich hat die Wahl des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn als Textgrundlage für Dialektvergleich und Dialektdokumentation die weitere Beschäftigung mit den Mundarten innerhalb und außerhalb Frankreichs beeinflusst. Von den ersten publizierten Versionen scheint eine nachhaltige Vorbildfunktion ausgegangen zu sein. Dabei stehen alle bekannten frühen Publikationen dialektaler Gleichnisübertragungen in unmittelbarem Zusammenhang mit der ministeriellen Sprachenerhebung. Die ersten Texte erschienen in den statistischen Monographien der Departements Ain (1808), Haute-Vienne (1808) und Mont-Blanc (1807) sowie in den *Mémoires* der *Académie celtique* (1808), wo F. Le Gonidec zwei bretonische Versionen darreichte, die er zuvor bereits ans Ministerium geschickt hatte (wie das sie begleitende abgedruckte Schreiben belegt). Eine davon ist die auf Jacques Le Brigant zurückgehende Übertragung aus dem Ende des 18. Jahrhunderts, welche manchen Sprachhistorikern als erste Verwendung des Gleichnisses zum Zweck der Dialektdokumentation gilt. Sie gehört aber m. E. mehr in den Bereich der volkssprachlichen Bibelübersetzungen, da Le Brigant lediglich eine einzelne Version erstellt hat, die er vermutlich mangels einer bretonischen Hochsprache in einem der vier großen bretonischen Dialekte redigierte. Das Ziel des Sprachvergleichs oder der Dialektdokumentation scheint dabei keine Rolle gespielt zu haben. Weitere Gleichnisse erschienen in den *Mémoires* der *Société des Antiquaires* ab 1817, in mehreren Departementsstatistiken der Präfekten und anderer Beamter (CHABROL DE VOLVIC 1824, DÉRIBIER CHEISSAC 1824, LADOUCETTE 1848, PYOT 1838, QUENOT 1818) sowie in Stalders

²⁸³ J. F. SCHNAKENBURG (1840): *Tableau synoptique et comparatif des idiomes populaires ou patois de la France*. Berlin – Paris: Foerstner / Brockhaus et Arenarius.

Dialektologie (1819). Die bis Mitte der 1820er Jahre veröffentlichten Texte gehen damit noch mehrheitlich auf die Initiative der Coqueberts de Montbret zurück; erst danach finden sich zunehmend dialektale Gleichnisse auch in Publikationen anderer Akademien, gelehrter Gesellschaften oder einzelner Amateure. Wird dabei anfangs häufig noch auf das Vorbild der ministeriellen Sprachenerhebung Bezug genommen, scheint die Verwendung des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn ab ca. 1850 so weit etabliert zu sein, dass danach nicht mehr auf den Urheber referiert wird. In Frankreich arbeiteten die Dialektologen bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit Gleichnisübertragungen, auch wenn die wissenschaftliche Dialektologie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts deren Aussagefähigkeit sowie ihren Wert für dialektologische Studien angezweifelt hat. So wies Paul MEYER 1895 darauf hin, dass die Übersetzungen zwar zu Beginn des Jahrhunderts, also vor der Etablierung der universitären Sprachwissenschaft mit ihrem Wissen und spezifischen Methoden, ihre Berechtigung hatten, seitdem aber bessere Wege zur Dokumentation und zum Vergleich der Dialekte existierten.²⁸⁴ Dennoch griffen die Dialektologen der ersten Stunde – auch MEYER selbst – auf das Korpus Coquebert de Montbrets zurück. Dabei wurden die Sprachproben noch nicht als historische Dokumente wahrgenommen, sondern gemeinsam und ohne Unterschied mit neueren Sprachdaten für dialektologische Forschungen herangezogen.

6.3 Nachwirkungen der Sprachenerhebung auf lokaler Ebene am Beispiel der Mundart von Courtisols (Marne)

Die Erhebung der Mundarten im Departement Marne wurde ursprünglich durch das ministerielle Rundschreiben vom 20. Januar 1812 eingeleitet. Vor Ort koordinierte der Präfekt Claude Laurent Bourgeois de

²⁸⁴ Vgl. Paul MEYER (1895): „C et G suivis d’A en provençal. Etude de géographie linguistique.“ In: *Romania* (24/1895), S. 529-575.

Jessaint die Nachforschungen und übersandte Ende Mai des gleichen Jahres Auskünfte und Sprachproben aus lediglich drei Kantonen in der östlichen Marne nach Paris, und zwar aus Somme Suippe, Verrières und Courtisols. Die Daten hatte de Jessaint mit Hilfe der Unterpräfekten sowie zweier örtlich bekannter Gelehrter zusammengetragen. Dabei handelte es sich um zwei Mediziner, Hubert und Normand, die beide Mitglied in der *Société d'agriculture, commerce, sciences et arts de la Marne* waren und in Suippe bzw. Courtisols wohnten. Die Wahl gerade dieser beiden Ortschaften war sicher nicht zufällig. Laut dem Brief an Hubert wusste der Präfekt bereits, dass man in Suippe und in einigen umliegenden Gemeinden eine Mundart sprach, welche sich angeblich von der gewöhnlichen Umgangssprache durch besondere Ausdrücke und Satzstellungen unterschied. Tatsächlich waren die betroffenen Dörfer und insbesondere Courtisols den historisch interessierten Gelehrten schon 1776 als sprachlich auffällig beschrieben worden, als nämlich der aus Troye stammende Historiker Pierre-Jean Grosley (1718-1785) in einem Schreiben an die Akademie der Champagne auf den besonderen Charakter des Dialekts von Courtisols hinwies. Außerdem scheint sich Claude Normand, ein ehemaliger Militärchirurg, schon vor 1812 mit dieser Mundart näher beschäftigt zu haben. Er empfahl sich somit als Informant und als Übersetzer im Rahmen der offiziellen Sprachenerhebung. Die Beiträge Huberts und Nordmands zur napoleonischen Sprachenstatistik wurden später in Coquebert de Montbrets Auswahlpublikation nicht mitveröffentlicht, fanden jedoch einen regen Nachhall zunächst im Departement selbst und dann sogar auf nationaler Ebene. Noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts beschäftigten sich Dialektologen und Amateure immer wieder mit der courtisoler Mundart. Dabei ging es nicht um ein genuin sprachwissenschaftliches Interesse, sondern vielmehr, angesichts des vermeintlich fremden Charakters der Mundart, um die historisch-ethnographisch relevante Frage nach der Abstammung der Dorfbewohner.

Die Exotik der Mundart von Courtisols hatte zu dem Glauben geführt, die Bewohner müssten fremdländischer Abstammung sein. In einer

ersten Phase in den 1820er Jahren bemühte man sich deshalb darum, die Hypothese eines schweizerischen Ursprungs, der von mehreren Gelehrten vermutet wurde, mittels eines Sprachvergleichs der Mundart mit den Dialekten der französischsprachigen Schweiz zu belegen. Der Mythos einer exotischen Abstammung überlebte die erste Generation der historisch-dialektologisch interessierten Amateurgelehrten, und noch 1853 behauptete der Abbé Boitel sogar, die Dorfbewohner seien asiatischer Abkunft und Nachfahren der Hunnen, die verletzt nach der Schlacht auf den Katalaunischen Feldern in der Champagne zurückgelassen wären. Diese Hypothese geht womöglich ebenfalls auf das ausgehende 18. Jahrhundert zurück, wurde aber erst Mitte des 19. Jahrhunderts durch Publikationen in die gelehrte Debatte eingebracht und hielt sich danach bis Anfang des 20. Jahrhunderts. In Wirklichkeit erklärt sich der vermeintlich exotische Charakter der Mundart von Courtisols durch spezifische phonetische Entwicklungen und hier besonders durch das Vorhandensein von Affrikata und von zahlreichen Diphthongen. Wahrscheinlich zog letztlich schlicht der lange Erhalt einer lebendigen Mundart in einem sonst weitgehend französisierten Umfeld die gesteigerte Aufmerksamkeit der Gelehrten für die sprachliche Auffälligkeit Courtisols auf sich.²⁸⁵

Das nachhaltige Interesse an Courtisols hatte ganz offenbar seinen Ursprung in der Erhebung von 1812, als nach Grosley nun der Präfekt, angehalten durch die offizielle Dialekterhebung, den Blick der gelehrten Welt auf die kleine Ortschaft lenkte und in der Folge eine langjährige Debatte entfachte. Die ersten veröffentlichten Untersuchungen stammen aus der Feder der beiden Informanten des Präfekten. Schon am 15. April 1812 stellte Normand in der *Société d'agriculture, commerce, sciences et arts de la Marne* einen Aufsatz mit dem Titel *Sur la langue et l'origine des habitants du village de Courtisols* vor. Er las bei dieser Gelegenheit

²⁸⁵ Die sprachlichen Besonderheiten der Mundart von Courtisols werden u.a. von BOURCELOT (1981) und TAMINE (1998) behandelt. Letzterer hinterfragt zudem die Ursachen für die Berühmtheit dieses Ortsdialekts. Vgl. Henri BOURCELOT (1981): „Langue.“ In: *Champagne. Ardennes. Aube, Haute-Marne, Marne*. Paris: Bonneton, S. 207-219. Michel TAMINE (1998): „La langue au gré de l'histoire.“ In: *Marne*. Paris: Bonneton, S. 139-159.

auch dialektale Übersetzungen des Vaterunser und der Apostelgeschichte vor. Der Tätigkeitsbericht der Sozietät für das Jahr 1812 unterstrich später den historischen Erkenntniswert dieser Sprachstudien:

M. Normand, également associé correspondant, a lu dans une de nos séances quelques observations sur le patois en usage à Courtisols, et dont beaucoup de mots sont tellement particuliers à cette commune qu'ils sont inintelligibles pour ses plus proches voisins. Il nous a donné, dans ce dialecte, quelques traductions ; mais ce qui ajouterait un degré d'intérêt aux observations de notre collègue, ce serait de rechercher, par l'analogie du langage avec quelque idiome connu, quelle est l'origine de ce petit peuple actif et industrieux, qu'on croît être descendu d'une colonie d'Helvétien. (Compte sommaire des travaux de la S.A.C.S.A.M., 1812, S. 15)

In einer Manuskript gebliebenen Abhandlung versuchte Normand zu zeigen, dass die Bewohner des Kantons Zug oder Zürichs sowie aus der Umgebung von Konstanz, welche während der Gallischen Kriege auf französisches Territorium eingewandert seien, die eigentlichen Gründer des Dorfes waren. Er berief sich dabei erneut auf sprachliche Beweise:

Les habitants de Courtisols sont les seuls peuples de la Champagne qui parlent entre eux un langage que leurs voisins n'ont jamais pu se rendre familier. Je n'ai jamais remarqué, et personne n'a encore pu me dire que l'usage s'en fût étendu ailleurs, ni qu'il eût porté la moindre altération aux divers dialectes ou patois usités dans les villages circonvoisins, qui même ne le comprennent pas...²⁸⁶

Insgesamt trugen die Arbeiten Normands mehr zur Mystifizierung denn zur Aufklärung des Ursprungs Courtisols bei. Wenig später, im Jahr 1819, legte dann auch Hubert in der gleichen Sozietät einen Aufsatz zum Ursprung und zu den Sitten und Gebräuchen der Bewohner Courtisols vor. Zwischenzeitlich hatte sich aber auch die *Société des Antiquaires de France* des Themas angenommen und eine Liste zu klärender Fragen veröffentlicht. In den 1820er Jahren setzte sich dann die Debatte vor allem in dieser Sozietät fort, angeregt durch Beiträge von

²⁸⁶ Normand 1812, zit. nach P. BATAILLARD (1874): „Sur la langue et l'origine des habitants du village de Courtisols (département de la Marne).“ In: *Bulletin de la Société d'anthropologie de Paris* (9/1874), S. 699.

Hubert, später von Herbès und Ph. Bridel. Letzterer war Pastor im schweizerischen Montreux und hatte als solcher schon an den Dialekterhebungen Coquebert de Montbrets und Stalders mitgewirkt. In der Folge interessierten sich dann sogar Mitglieder des hochoffiziellen Instituts für Courtisols. Der aktuelle Internetauftritt der Gemeinde²⁸⁷ verzeichnet in einer Rubrik zur Geschichte und Sprache der Ortschaft mehr als 60 Personen, welche sich im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte mit der Mundart befasst haben. Erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts hinterfragten professionelle Sprachwissenschaftler die Hypothesen zu Courtisols und widerlegten definitiv jede angeblich exotische Abstammung durch den Nachweis der sprachlichen Nähe der Mundart zum Altfranzösischen und zu den anderen champagnischen Dialekten. Trotz oder gerade wegen ihrer langen Berühmtheit findet die Mundart von Courtisols aber bis heute regelmäßig einen Platz in sprachwissenschaftlichen Publikationen zum Champagnischen.

²⁸⁷ Vgl. die reichhaltige Quellenzusammenstellung auf www.courtisols.fr, Rubrik *Histoire* (eingesehen am 09.10.2011).

7. Fazit

An der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert und bis in die Jahrhundertmitte hinein existierte sowohl innerhalb Frankreichs als auch auf europäischer Ebene eine gelehrte oder (vor)wissenschaftliche Beschäftigung mit Sprache und Sprachen, die sich durch eine neue Sensibilität für sprachliche Vielfalt und Variation und im Kontext der Erforschung der eigenen – nun als national verstandenen – Identität und Geschichte besonders auch für Dialekte, verstanden als volkstümliche und ursprüngliche Sprachformen, interessierte. Diese Beschäftigung hatte ihre Vorläufer etwa in den Mundartwörterbüchern, den Sprachensammlungen, den Theorien über den Ursprung der Sprache und in ersten Ansätzen zur Sprachenklassifikation. Sie stellte aber keine disziplinar eigenständige und theoretisch sowie methodologisch fest untermauerte Fachrichtung dar. Vielmehr war besonders die Dokumentation und Erforschung der Mundarten Teil eines breit gefächerten ethnoarchäologischen, volkskundlichen Ansatzes, dem individuelle Gelehrte und antiquarische Gesellschaften nachgingen. S. AUROUX (1982) bezeichnet diesen Ansatz als „linguistique ethnographique“. Diese ethnographische Sprachwissenschaft stellte am Beginn des neuen Jahrhunderts in Frankreich weder eine etablierte noch institutionalisierte Forschungsrichtung dar und stand in der akademischen Anerkennung weitgehend im Schatten der Tradition der Universalgrammatik. Zwar waren Bemühungen zu erkennen, dialektologische und empirische Sprachstudien praktisch (Dupin, Volney) und theoretisch (Balbi, Malte-Brun) zu fundieren, diese vermochten es aber letztlich nicht, befriedigende Antworten und Lösungsansätze für das Studium der Dialekte anzubieten.

Die Beiträge der Korrespondenten in der napoleonischen Sprachenerhebung und schließlich auch die Publikationen der Coqueberts de Montbret entstammten weitgehend diesem ethnographischen Ansatz. Allerdings weisen Ch.-É. Coquebert de Montbrets persönlicher wissenschaftlicher Werdegang sowie besonders seine Leistungen im Bereich der Sprachkartographie und der Sprachenklassifikation auf ein primär geogra-

phisches Erkenntnisinteresse hin. Dieser sprachengeographische Ansatz unterschied ihn sowohl von seinen französischen Kollegen in der *Société des Antiquaires* oder der *Société de géographie* als auch von zeitgenössischen Entwicklungen in der Dialektologie auf deutscher Seite (Stalder, Schmeller), welche sich anders als in Frankreich bereits in eine Richtung orientierte, aus der später die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft und die Dialektologie im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts hervorgingen.

Nun genügt es zum Verständnis der Arbeiten der Coqueberts de Montbret jedoch nicht, diese im Rahmen einer frühen Geographie zu situieren, deren Objektbereich und inhaltliche Konturen in Abgrenzung zu den Nachbardisziplinen noch kaum festgelegt waren. Sowohl Charles-Étienne als auch Eugène teilten ein Interesse für Sprachen, das sich etwa in der Zusammensetzung ihrer Privatbibliothek, der Beherrschung mehrerer Fremdsprachen und der beruflichen Laufbahn Eugènes widerspiegelt und das sicher ihre Ansätze zum Vergleich und zur Klassifizierung der Sprachen und Dialekte Frankreichs geprägt hat. Auch in der Rezeption der Sprachenerhebung und ihrer publizierten Ergebnisse wird der Enquête selbst und der Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret vielmehr ein Platz in den Sprachwissenschaften als in der Geographie eingeräumt. Letztlich artikulierten sich deren wissenschaftlichen Arbeiten zwischen bzw. über heute gültige disziplinäre Grenzen hinweg. Das grundlegend Neue ihres Forschungsansatzes und ihrer Erkenntnisse war der Blick auf die räumliche Dimension von Sprache, und zwar sowohl hinsichtlich der Strukturierung gegebener Territorien durch Sprache(n) wie auch hinsichtlich der Räumlichkeit von Sprache selbst. Hierin liegt die eigentliche Schnittstelle zwischen Geographie und Sprachwissenschaften und die Originalität ihrer Leistungen.

Resümee

Ziel dieser Arbeit war es, eine detaillierte Gesamtdarstellung der Enquête Coquebert de Montbret zu bieten und diese so der weiteren Forschung zugänglich zu machen, da sie obschon bekannt doch bisher noch nirgends vollständig und ausführlich dokumentiert und untersucht wurde. Damit einher ging notwendigerweise ein in weiten Teilen deskriptiver Ansatz, der maßgeblich auf einer möglichst kompletten und genauen Aufarbeitung der zumeist handschriftlich überlieferten Quellen beruhte. Anstelle der Interpretation ausgewählter Einzeldokumente sollte dabei die Genese und der Zusammenhang des gesamten Korpus Coquebert de Montbret rekonstruiert werden, um die Enquête von einer wissenschaftshistorischen und teilweise auch wissenschaftssoziologischen Warte aus zu erschließen. Die ersten Schritte dahin bestanden in der Rekonstruktion der Erhebung auf Ebene der einzelnen Departements sowie einer exakten Auswertung der Dokumente hinsichtlich des Verlaufs, der geographischen Ausdehnung, der beteiligten Personen, der verwendeten Hilfsmittel und der in Form von Karten, Tabellen, Ausätzen und Sprachproben überlieferten unmittelbaren Ergebnisse. Die Resultate dieser Auswertung finden sich in den Übersichten der Departements und in den Indices im Anhang der vorliegenden Arbeit. Die Erschließung des Quellenmaterials dient darüber hinaus bereits als Fundament einer vollständigen und kommentierten Edition des Korpus Coquebert de Montbret, die im Anschluss an diese Dissertation angestrebt wird. Gerade dass die Originaldokumente auf zahlreiche Archive und Bibliotheken verstreut sind, erschwerte die Rekonstruktion eines Gesamtbildes der Enquête und ebenso die Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit von Aussagen und Interpretationen in der bisherigen Forschungsliteratur. Eine Quellenedition ist deshalb für jede weitere Auseinandersetzung mit der Sprachenerhebung oder auch nur mit individuellen Dokumenten daraus unerlässlich. Diese soll nicht allein dokumentarische Zwecke verfolgen, sondern durch den Einblick in die Korrespondenz und die wissenschaftliche Werkstatt der Coqueberts de

Montbret selbst neue Fragestellungen hervorbringen helfen und so die Ansätze der vorliegenden Untersuchung ergänzen und fortsetzen.

Um die Enquête Coquebert de Montbret insgesamt verstehen zu können, stellten sich zu Beginn mehrere Fragen: Aus welchen Motiven heraus und zu welchem Zweck wurde im mächtigen Innenministerium eine spezifische Sprachen- und Dialekterhebung initiiert? Mit Hilfe welcher Personenkreise und Instrumente konnten verlässliche und einheitliche Daten gewonnen werden, obwohl zu diesem Zeitpunkt kein theoretisches oder praktisches Fachwissen zur Durchführung empirischer Sprach- und insbesondere Dialekterhebungen existierte? Wie sehr entsprach dem chronologischen und geographischen Verlauf eine inhaltliche Entwicklung der Fragestellungen und Erkenntnisinteressen, welche die Grundlage für die Herausbildung einer wissenschaftlichen Sprach(en)geographie bildete? Die vorangegangenen Kapitel haben hierauf zu antworten versucht, indem zunächst das Umfeld und der Hintergrund der Erhebung betrachtet wurden, dann die Bedingungen ihrer Realisierung und schließlich das aus ihr hervorgegangene sprachengeographische Wissen in den Forschungen der Coqueberts de Montbret.

Im Einzelnen sollte dabei deutlich geworden sein, dass die Enquête ihre Konzeption und Durchführung allem voran dem groß angelegten Unternehmen der napoleonischen Departementsstatistik verdankt, in dessen Zuge neben ökonomischen und demographischen Daten auch kulturelle und ethnographische Merkmale der Bevölkerung erfasst und beschrieben wurden. Dieser kurzlebigen aber intensiv vorangetriebenen Statistik entstammten die primären Zielsetzungen und Methoden. Die aktivierte Verwaltungsstruktur stellte der Sprachen- und Dialekterhebung die notwendigen institutionellen und personellen Ressourcen zur Verfügung. Hiervon unterscheiden sich die zwar durch ihren Gegenstand ähnlichen und auch in zeitlicher Nähe angesiedelten Erhebungen des Abbé Grégoire und der *Académie celtique* in ihren Motiven und ihrer inhaltlichen Ausrichtung deutlich, so dass eine Vorbildfunktion oder

eine Verbindung zur Untersuchung der Coqueberts de Montbret ausgeschlossen werden kann.

Zentrales Anliegen der Enquête war die Identifizierung und Klassifizierung aller im Kaiserreich gesprochenen Idiome, ihre Lokalisierung und geographische Abgrenzung sowie die Bestimmung der Sprecherzahlen der einzelnen Sprachen. Sucht man nach eventuellen politischen Beweggründen, so sind diese im Bestreben der Administration zu sehen, präzise und verlässliche Daten über die Sprachenverteilung als Grundlage der Politik und Verwaltungstätigkeit zu ermitteln, um die kulturell und sprachlich heterogenen Bevölkerungsgruppen eines territorial vergrößerten und mehr denn je vielsprachigen Frankreichs langfristig in einen homogenen Staat zu integrieren, kurzfristig aber vor allem eine funktionierende Verwaltung der allophonen Gebiete zu gewährleisten, wofür die Kenntnis der Verbreitung der einzelnen Idiome unerlässlich war, beispielsweise bei der Frage, in welche Sprache die offiziellen Ausgänge zu übersetzen waren oder bei der Einstellung von zweisprachigem Personal und von Übersetzern. Es ging letztlich vielmehr um die politische Kontrolle des Staatsterritoriums im Rahmen einer aktiven Politik des Raums als um Sprachpolitik im engen Sinne: Weder standen sprachpolitische Forderungen am Beginn der Enquête noch gingen aus ihr konkrete sprachpolitische Maßnahmen wie etwa unter den revolutionären Regimen hervor.

Die Ausarbeitung einer auf Sprache und Dialekte spezialisierten Erhebung mit einer auf die Besonderheiten dieses Gegenstands ausgerichteten Methodik, die sich im Laufe der Untersuchung zunehmend von dem im Rahmen der Departementsstatistik üblichen Vorgehen entfernte und zugleich neue Fragestellungen entwarf, die über die anfängliche statistisch-ethnographische Neugier hinauswiesen und die Vorleistung der späteren Sprachgeographie der Coqueberts de Montbret darstellten, verdankt sich ganz maßgeblich den persönlichen Interessen und Fähigkeiten von Charles-Étienne und Eugène. Der Blick auf deren wissenschaftliches Umfeld hat gezeigt, dass besonders Charles-Étienne in der gelehrten Welt gut vernetzt war und in den Bereichen der Geogra-

phie und Kartographie selbst zu den Protagonisten neuester Entwicklungen zählte. Auf dem Feld der damaligen Sprachwissenschaften gab es nennenswerte Überschneidungen mit der Herangehensweise und den Interessen der anthropologischen Linguisten und dem Vorbild der in der letzten Phase der Aufklärung publizierten großen Sprachensammlungen, von denen jedoch letztlich kein bleibender Impuls für die Entwicklung der modernen Sprachwissenschaften ausging. Obwohl die Coqueberts de Montbret bemüht waren, ihre Forschungen hier einzubringen und diese insbesondere in der *Société des Antiquaires de France* sowie der *Société de géographie de Paris* auch auf Interesse und Nachahmer stießen, verweisen Methoden und Inhalte ihrer Sprachforschungen doch deutlich stärker in den Bereich der Geographie und unterscheiden sich sowohl von der französischen Sprachwissenschaft in der Tradition der Universalgrammatik als auch von neueren Arbeiten im deutschsprachigen Ausland, die bereits auf die entstehende historisch-vergleichende Sprachwissenschaft und Dialektologie vorausdeuteten. Letztlich verdankt sich die Neuartigkeit und Einzigartigkeit der Enquête dem Zusammentreffen von erstens einem das postrevolutionäre Frankreich des Kaiserreichs charakterisierenden administrativen, politischen und ideologischen mehr denn rein gelehrten Interesse an der Sprachlandschaft des Landes, zweitens einem aus der Wissenstradition der Statistik und der Geographie stammenden methodischen Zugang für die Erfassung und Beschreibung räumlicher Phänomene, als welches Sprache nun ebenfalls wahrgenommen wurde, sowie drittens der materiellen und personellen Ressourcen des Beamtenapparats unter Anleitung von Charles-Étienne Coquebert de Montbret.

Der Blick auf die Realisierung der Erhebung hat gezeigt, dass die Identifizierung, Klassifizierung und geographische Abgrenzung der im Kaiserreich gesprochenen Idiome vermutlich von Beginn an das der Enquête zu Grunde liegende Ziel war. Gleichwohl lassen sich im chronologischen Ablauf mehrere Schwerpunkte erkennen, die während bestimmter Phasen im Vordergrund standen: die Ermittlung der Sprachgrenzen des Französischen und anschließend die Abgrenzung der nicht

frankophonen Sprachräume untereinander, die damit mögliche Berechnung der Sprecherzahlen, die Erfassung der Dialekte mittels Sprachproben sowie die Abgrenzung der beiden großen romanischen Sprachräume Frankreichs der *langue d'oc* und *langue d'oïl*. Dabei lässt sich wiederum eine geographisch-sprachliche Abfolge ausmachen, nach der zuerst die Departements im vermuteten französisch-italienischen Grenzgebiet befragt wurden, dann der ganze Midi und die annektierten italienischen Territorien, anschließend die Departements entlang der Grenzen des Gaskognischen sowie zwischen Oïl und Oc und spät erst die nicht romanischen Gebiete sowie gegen Ende der Erhebung die nordfranzösischen Departements im Inneren des Landes.

Der inhaltlichen entspricht eine methodische Fortentwicklung der Erhebung, die vor allem in den ersten Jahren erkennbar ist. Das Verfahren der Informationsbeschaffung per Korrespondenz, die Einbindung des Verwaltungspersonals vor Ort und der Einsatz spezifischer Instrumente der Datenerhebung und -übermittlung (Tabellen und Listen, kurze Abhandlungen, die Sammlung materieller Stichproben) wurden zunächst der gängigen und erprobten Vorgehensweise der Departementsstatistik entlehnt und erst im Anschluss auf Grundlage der bei ihrer Anwendung auf den konkreten Gegenstand der Sprachen- und Dialekterhebung gemachten Erfahrungen präzisiert und modifiziert, teilweise verworfen oder fortan systematisch eingesetzt. Wie die Verwendung von Karten zur Darstellung der Sprachgrenzen in der Enquête und von Sprachgebieten in den späteren Arbeiten der Coqueberts de Montbret war auch der Einsatz serieller, normierter und empirisch unter Beteiligung der Dialektsprecher selbst erhobener Sprachdaten zur Dialektdokumentation und zum Dialektvergleich ein innovatives Moment in der Entwicklung der Sprachwissenschaften und hier besonders der Dialektologie und der Sprachgeographie. Als langfristig bedeutend zu bewerten ist die Wahl des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn, da die Enquête hiermit zum Modell für wissenschaftliche und profane Dialektologen bis ins 20. Jahrhundert hinein wurde, nachdem schon ab den 1820er Jahren die Gleichnissammlung auf regionaler, nationaler und europäischer Ebene

rezipiert wurde und zu verwandten Unternehmungen in ähnlicher Ausgestaltung in Frankreich und im Ausland Anlass gab. Mit der Entscheidung für einen einheitlichen Vergleichstext distanzierte sich Coquebert de Montbret sowohl von dem stärker ethnographischen Ansatz der Volksliedsammlungen als auch von der Bevorzugung des Vaterunser in den meisten vorangegangenen Sprachensammlungen. Die eigentliche Bedeutung dieser grundlegenden Innovation der Dialekterhebung liegt indes nicht darin, einen dank seiner Länge und seines Lexikons für die Dokumentation der Mundarten geeigneteren Text gewählt zu haben, sondern in der Weise, wie die Sprachproben nun eingesetzt wurden. Anstatt vom Wissen über die Existenz bestimmter Sprachen und Dialekte auszugehen, die durch einen kurzen Text oder durch Wortlisten exemplifiziert wurden, dienten die Sprachproben den Coqueberts de Montbret dazu, die Anzahl, Verwandtschaft und Geographie der dokumentierten Idiome überhaupt erst zu bestimmen. Die seriellen und normierten Paralleltexte waren das wichtigste Instrument der Dialekterhebung und der dialektgeographischen Wissenskonstruktion. Die Coqueberts de Montbret sind jedoch letztlich auch mit Blick auf ihre späteren Arbeiten nicht als Dialektologen *avant la lettre* zu sehen, sondern vor allem als Sprachpraktiker und Geographen, allerdings mit einem durchaus enzyklopädischen Wissensanspruch, der sich auch im Falle ihrer Sprachforschungen einer klaren disziplinären Einordnung entzieht.

In diesem Zusammenhang wurde auch das Konzept der Sprachproben („*échantillons linguistiques*“) diskutiert. Diese erinnern zwar an die Verwendung von Stich- und Materialproben in den damaligen Naturwissenschaften und verschiedenen Bereichen der Statistik, müssen jedoch vielmehr als eine je individuelle Leistung der einzelnen Übersetzer und deshalb besser als Artefakte verstanden werden. Hier muss besonders die Rolle der Übersetzer des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn hervorgehoben werden, da sie die primärsprachliche Basis der Dialekterhebung der Coqueberts de Montbret erstellten und so eine wirklich von den Sprachen und den Sprechern selbst ausgehende Erforschung der Sprachlandschaft Frankreichs überhaupt erst ermöglichten.

Dabei lag die wesentliche Schwierigkeit nicht eigentlich im Übersetzen aus dem Französischen in die Mundarten, sondern vielmehr in der schriftlichen Fixierung der zumeist ausschließlich mündlich gebrauchten Ortssprachen, ohne dass dafür schon die theoretischen und methodischen Grundlagen der wissenschaftlichen Dialektologie der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur Verfügung standen. Neben ihrer bilingualen Kompetenz Französisch-Patois war es insbesondere ihre Teilhabe an einer elitären und zumeist schriftlichen Wissenskultur einerseits und an der ländlichen Alltagskultur ihrer Umgebung andererseits, die sie befähigte, als kulturell-sprachliche Vermittler die mündliche Lokalsprache in ein wissenschaftliches Objekt zu transformieren. Auch wenn ihre Leistung oft in der Menge der anonymen Texte im Korpus der Enquête verborgen bleibt, so haben sie doch Sprache als Gegenstand der Erhebung mit ihrer Arbeit darstellbar, übermittelbar und auswertbar gemacht. Erst hierdurch konnten die Coqueberts de Montbret über die Abfrage von Meinungen, Wertungen und Beobachtungen hinaus eine normierte primärsprachliche Datenmenge zur Grundlage einer empirischen Sprachforschung machen.

Der Blick auf die Ergebnisse der Sprachforschungen der Coqueberts de Montbret hat gezeigt, dass ihr Aufsatz über die Geographie der französischen Sprache zu Recht als Begründung der wissenschaftlichen Sprachengeographie in Frankreich gelten kann. Wurde Charles-Étiennes Bedeutung als Geograph und Kartograph von Historikern bereits herausgestellt, so interessierten sich die Sprachwissenschaftler indes stets mehr für Einzeltexte aus dem Korpus der Enquête, ohne dabei die späteren Sprachkarten und Aufsätze kritisch zu würdigen. Dieses selektive Interesse kennzeichnete bereits die unmittelbare Rezeption der coquebertschen Arbeiten, in der die Publikation der Gleichnisse 1824 und 1831 unzweifelhaft einen größeren Vorbildcharakter entfaltet hat, als jene der heute verschollenen Sprachkarte Frankreichs und des Aufsatzes zur Geographie des Französischen. Von den Coqueberts de Montbret sind letztlich keine Impulse ausgegangen, die zu einer frühen Etablierung sprachgeographischer Forschungen in den Sprachwissenschaften

oder in der Geographie in Frankreich geführt hätten. Gleichwohl wurden ihre Arbeiten auch noch späterhin vereinzelt rezipiert – erinnert sei an die möglichen Verbindungen zu Heinrich Berghaus und Graziadio Ascoli, welche beide nachweislich auf die coquebertschen Vorleistungen zurückgegriffen haben. Als wichtigste konzeptuelle Innovation ist es den Coqueberts de Montbret gelungen, sprachliche Variation im Raum zum Gegenstand geographischer Forschung zu machen und dafür zumindest ansatzweise einen operationellen theoretischen und methodischen Rahmen zu definieren. Anders als noch in der ministeriellen Sprachenstatistik ging es nun nicht mehr allein um die Identifizierung und Abgrenzung der in einem bestimmten Gebiet gesprochenen Idiom, sondern vielmehr um die Frage, wie Sprache selbst unabhängig von politischen und administrativen Grenzen raumbildend wirkt und Sprachräume definiert, deren Studium dem Geographen einen neuartigen Einblick in räumliche Strukturen gewährt. Dennoch zeigen sich gerade hier auch die Schwächen und Grenzen der Sprachengeographie der Coqueberts de Montbret. Inhaltlich blieb diese vornehmlich deskriptiv und erschöpft sich darin, Sprachen und Dialekte zu identifizieren, zu klassifizieren und ihre Verteilung im Raum zu beschreiben. Maßgeblich scheint sie dabei auf dem Datenkorpus der Enquête aufgebaut zu sein, denn wo dieses Lücken aufweist – so etwa im Bereich der nordwestlichen Oïl-Dialekte –, da ist auch die coquebertsche Dialektklassifikation am ungenauesten. Besonders bedauerlich ist, dass einzelne weiterreichende Fragen nicht zufriedenstellend beantwortet wurden. So haben die Coqueberts de Montbret offenbar die Sonderstellung der frankoprovenzalischen Dialekte erkannt und ebenso eine klassifikatorische Gruppierung der galloromanischen Sprachen versucht, diese letztlich aber weder definitorisch noch terminologisch ausgearbeitet. Ihre innovative Leistung bestand darin, Fragestellungen, Instrumente und Vorgehensweisen aus der Arbeit der Statistiker und Geographen auf Sprache als Gegenstand wissenschaftlicher Forschung angewandt und an ihn angepasst zu haben, womit sie tatsächlich eine neuartige Sicht auf und ein neues Wissen über die Sprachlandschaft Frankreichs geschaffen haben.

Primärquellen und Bibliographie

Handschriftliche Quellen

1. Departementsarchive

In den Departementsarchiven findet sich manchmal die Korrespondenz der Präfekturen sowie eventuell weiteres Material aus der Sprachenerhebung, allerdings sind diese Dokumente nicht überall erhalten. Oft sind sie nicht inventarisiert und nicht einheitlich archiviert, so dass sie Teil der Serien M (Statistik), T (Bildungswesen) oder J (Privatarchive) sein können. Im Folgenden werden alle eingesehenen Manuskripte angegeben und Fundstellen mit einem Asterisk (*) markiert, da nicht auszuschließen ist, dass Material aus der Enquête doch noch in anderen Manuskripten verborgen ist.

Departement Aube

- 1 M 32 Unterschriften der Präfekten
- 1 M 328 *Dictionnaire local*. Ohne Datum, ohne Autor, wahr
scheinlich 2. Hälfte 19. Jh.; diverse Korrespondenz
- 1 M 339 Korrespondenz des Präfekten, An XIV bis Dezember
1806
- 1 M 343 Korrespondenz des Präfekten, Januar bis Oktober 1806
- 1 M 344 Korrespondenz des Präfekten, 1812
- 1 M 346 Korrespondenz des Präfekten
- 1 M 347 Korrespondenz des Präfekten
- 1 M 350 Korrespondenz des Präfekten, 1806, 1807
- 1 M 355 Korrespondenz des Präfekten, 1806
- 1 M 370 Korrespondenz des Präfekten, 1807-1808
- 1 M 458 *Statistiques sur les mœurs et l'esprit public, 1812-1815*
- 6 M 777 Korrespondenz An VIII bis 1812, *Mémoire statistique* von
Bruslé, An IX
- 6 M 829 Landwirtschaftsstatistiken

Departement Cher

- 1 M 143 Korrespondenzregister
- 1 M 187 Register der Korrespondenz mit dem Ministerium
- 1 M 350 Korrespondenzregister, 1809-1828
- 1 M 36 Korrespondenzregister
- 1 M 37 Korrespondenzregister

1 Z 106 Korrespondenz der Unterpräfektur Saint-Amand, Jahr
11 bis 1826

Departement Corse-du-Sud

1 M 28 Korrespondenz mit verschiedenen Ministerien, An VIII
bis 1856
6 M 869 Statistiken. Anweisungen und Korrespondenz mit dem
Ministerium, An VIII bis 1808

Departement Haute-Corse

1 M 7* Departement Golo. Korrespondenz des Innenministers
mit dem Präfekten, An VIII bis 1811
1 M 8 Korrespondenz des Generalverwalters Miot mit dem
Präfekten des Golo, An IX

Departement Eure-et-Loir

6 M 571 Volkszählung, An VIII bis 1812
6 M 11 Bevölkerungsstatistik, 1789-1826
6 M 57 Bevölkerungsstatistik, 1808-1826
1 M 42 Statistiken, Bildungswesen, Korrespondenz, An X bis
1832
1 M P 40 Allgemeines und Anweisungen, An IX bis 1939
1 M 7 Rundschreiben und Anweisungen des Innenministers,
An X – 1816
1 M P 111-117 Rundschreiben und Anweisungen, 1790-1846
1 M 14 Statistiken, Situationsberichte, 1812-1815

Departement Finistère

100 J 829* Korrespondenz und Sprachproben

Departement Marne

1 M 51* Departementsstatistik, darunter Dokumente aus der
Dialekterhebung
1 M 52 Allgemeine Statistik, An XIII bis 1896
1 M 136 Rundschreiben des Innenministeriums

- 1 J 67* Berichte und Abhandlungen der *Société d'agriculture, commerce, sciences et arts de la Marne*, 1812
- 1 J 197* Register der Sitzungen der *Société d'agriculture, commerce, sciences et arts de la Marne*, 1807-1821
- 4 T 1 Kultur, allgemeine Korrespondenz
- 4 T 15 Erhebungen und Berichte, 1807-1911

Departement Haute-Marne

- 167 M 1 Allgemeine Statistik, Situation des Departements etc., An VIII bis 1812
- 195 M 1 Hanfanbau, 1812
- 197 M 1 Weinanbau, 1812-1880
- M 7 Korrespondenz verschiedener Herkunft, 1810-1813 (Register)
- M 15 Diverse Korrespondenz, An XII bis 1812 (Register)
- M 79 Korrespondenz des Präfekten, 1810-1812 (Register)
- 1 T sup 1* Korrespondenz über die Dialekte und Sprachproben, 1812

Departement Orne

- M 1800 Statistiken, Korrespondenz, Anweisungen, 1812
- M 1801 Statistiken, Korrespondenz, Anweisungen, 1813
- M 1802 Statistiken, Korrespondenz, Anweisungen, 1813
- M 1803 Statistiken, Korrespondenz, Anweisungen, 1814
- 1 J 18* Vokabular des Abbé Fouet, 1812
- 1 J 19* Vokabular des Unterpräfekten Delestang

Departement Saône-et-Loire

- M 2244 Landwirtschaftsstatistiken, An IX bis 1813
- M 2252 Industrie- und Handelsstatistiken, An IX bis 1822
- M 2288 Landwirtschaftsstatistiken, 1789-1865
- M 3345 Bevölkerung, Bildungswesen, Statistik, An XI bis 1930
- M 3356 Bevölkerung, Bildungswesen, Statistik, An VII bis 1865
- M 3421 Bevölkerungszählung, 1800-1826
- M 4040 Enquête über lokales Brauchtum, 1855
- M 4167 Rundschreiben des Innenministeriums, An VIII bis 1820

- M 4170 Korrespondenz des Präfekten, 1802-1936
 1 T 299 Gelehrte Gesellschaften: Rundschreiben, Anfragen

Departement Sarthe

- 1 M 1 Rundschreiben des Innenministeriums, An VIII bis 1940
 1 M 92 Passive Korrespondenz mit dem Innenministerium, 1807-1813
 6 M 473 Allgemeine Statistik des Departements, An VII bis 1829

Departement Seine-Maritime

- 6 M 1184* Allgemeine Statistiken

Departement Somme

- 1 M 203 Korrespondenz mit dem Minister, 1810-1812
 1 M 204 Korrespondenz des Präfekten, 1812
 1 M 221 Verschiedenes, An VIII bis 1814
 1 M 222 Verschiedenes, An VIII bis 1828
 6 M 2057* *Mémoires statistiques*, ministerielle Erhebungen, 1791 bis An X
 6 M 2058 *Mémoires statistiques*, ministerielle Erhebungen, An VIII bis 1814
 99 M 80951/2 Ministerielle Erhebungen, An XIV bis 1880
 99 M 95470/2* Ministerielle Erhebungen, 1811-1815

2. Französisches Nationalarchiv

Das Nationalarchiv verwahrt einen Teil der Dokumente aus dem Büro für Statistik, die die Sprachenerhebung betreffen, verteilt auf die Unterserien F 17, F 12 (Tabelle der Sprecherzahlen) und F 20. Die folgende Aufstellung umfasst alle eingesehenen Manuskripte; Fundstellen sind mit einem Asterisk (*) markiert.

- F 12/1566* Sprecherzahlen
 F 17/1209* Korrespondenz, Kommentare, Gleichnisse, Sprachproben

- 1210 Korrespondenz des Comité d'Instruction Publique
 1211¹ *idem*

F 20/ 5 Inventar der *Mémoires* und anderer statistischer
 Beschreibungen (bis 1807)

- 102* Berichte u.a. über verschiedene Projekte des Ministeriums
 103* Korrespondenz, Berichte etc.
 104* Korrespondenz
 110 Volkszählung und Tierstatistiken
 (Bouches-du-Rhône, Bouches-du-Weser)
 120 Volkszählung und Tierstatistiken
 (Puy-du-Dôme, Basses-Pyrénées)
 127 Volkszählung und Tierstatistiken
 (Vienne, Haute-Vienne)
 128 Unterlagen aus dem Büros für Statistik
 129 Landwirtschaft
 130 Wirtschaft
 131* Dokumente betreffend die Auflösung des Büros für Statistik
 132 Volkszählung
 133 Korrespondenz des Büros für Statistik
 134* Korrespondenz des Büros für Statistik
 135 Bildungswesen
 136* Organisation der Statistik
 137* *Mémoires statistiques*
 138 *vakant*
- | | | | |
|------|-----------------|------|-----------------------|
| 139 | Escaut | 151 | Niederländische und |
| 140* | Dyle | | deutsche Departements |
| 141 | Forêts | 152* | Léman, Mont-Blanc |
| 142* | Jemmape | 153 | Meteorologie |
| 143* | Meuse-Inf. | 154 | Ain |
| 144 | Lys | 155 | Aisne |
| 145 | Deux-Nèthes | 156* | Allier |
| 146 | Ourthe | 157 | Basses-Alpes |
| 147* | Sambre-et-Meuse | 158* | Hautes-Alpes |
| 148* | Roër | 159 | Alpes-Maritimes |
| 149* | Rhin-et-Moselle | 160* | Apennins |
| 150 | Sarre | 161* | Ardèche |

162	Ardennes	201	Jemmappe
163	Ariège (Microfilm)	202*	Jura
164*	Ariège	203*	Landes
165	Arno	204	Léman
166*	Aube	205	Loir-et-Cher
167*	Aude	206	Loire
168*	Aveyron	207*	Haute-Loire
169*	Bouches-du-Rhône	208	Loire-Inférieure
170	Calvados	209	Loiret
171*	Cantal	210	Lot
172*	Charente	211*	Lot-et-Garonne
173*	Charente-Inférieure	212*	Lozère
174	Cher	213	Lys
175*	Corrèze	214	Maine-et-Loire
176*	Corse	215	Manche
177*	Côte-d'Or	216	Marengo
178*	Côtes-du-Nord	217	Marne
179*	Creuse	218*	Haute-Marne
180*	Doire	219	Mayenne
181	Dordogne	220	Méditerranée, Ile d'Elbe
182	Doubs	221*	Meurthe
183*	Drôme	222	Meuse
184	Escaut	223	Meuse-Inférieure
185	Eure	224*	Mont-Blanc
186	Eure-et-Loir	225	Mont-Blanc
187*	Finistère	226	Montenotte
188	Forêts	227	Mont-Terrible
189*	Gard	228	Mont-Tonnerre
190*	Haute-Garonne	229*	Morbihan
191*	Gêne	230*	Moselle
192*	Gers	231*	Deux-Nèthes
193	Gers	232	Nièvre
194	Gironde	233	Nord
195*	Hérault	234	Oise
196*	Hérault	235	Ombrome
197*	Ille-et-Vilaine	236	Orne
198*	Indre	237*	Ourthe
199	Indre-et-Loire	238*	Pas-de-Calais
200	Isère		

239*	Pô	258	Seine-et-Oise
240*	Puy-du-Dôme	259*	Sésia
241*	Basses-Pyrénées	260	Deux-Sèvres
242*	Hautes-Pyrénées	261*	Somme
243*	Pyrénées-Orientales	262*	Stura
244*	Bas-Rhin	263	Tanaro
245*	Haut-Rhin	264*	Tarn
246	Rhin-et-Moselle	265	Taro
247	Rhône	266	Trasimène
248*	Roër	267*	Var
249	Rome	268*	Vaucluse
250	Sambre-et-Meuse	269	Vendée
251*	Haute-Saône	270*	Vienne
252*	Saône-et-Loire	271*	Haute-Vienne
253*	Sarre	272	Vosges
254	Sarthe	273	Yonne
255	Seine	274	Yssel-Supérieur
256	Seine-Inférieure	275	Zuiderze
257*	Seine-et-Marne		

3. Stadtbibliothek Rouen

Der *Fonds Montbret* der Stadtbibliothek Rouen ist außerordentlich reichhaltig und umfangreich. Er besteht aus der Bibliothek, den Manuskripten und den Karten, die Eugène der Stadt Rouen hinterlassen hat. Der Katalog der Bibliothek der Coqueberts de Montbret sowie digitalisierte Faksimiles einer Auswahl der Karten sind online in den Bases Coquebert de Montbret verfügbar:

(http://www2i.misha.fr/flora/jsp/indexCDM_BCDM.jsp).

Ms. Mbt. 132	Katalog der Bibliothek von Charles-Étienne Coquebert de Montbret
Ms. Mbt. 183	Korrespondenz aus den Sprachenerhebungen des Ministeriums und der <i>Société des Antiquaires</i> , Übersetzungen des Gleichnisses, Notizen über die Sprachgrenzen und die Dialekte (ca. 980 f.)

- Ms. Mbt. 186 *Langues orientales. Traductions et notes de M. de Montbret.* Notizen aus dem Arabischunterricht Eugène Coquebert de Montbrets (86 f.)
- Ms. Mbt. 188 *Notes de M. de Montbret sur la linguistique.* Verschiedenes, darunter Dokumente zur Arbeit Eugène Coquebert de Montbrets als Übersetzer im Außenministerium, zu seiner Tätigkeit in der *Société Asiatique*, Notizen über das Arabische und das Hebräische (81 und 120 f.)
- Ms. Mbt. 191 *Recueil de linguistique.* Korrespondenz und Gemeindelisten zur Sprachgrenze im Wallis und in den Departements Haut-Rhin und Forêts, Notizen über die Dialekte im Departement Deux-Sèvres, über das Normandische und das Languedokische, Manuskript des Aufsatzes zur Geographie der französischen Sprache, Entwurf eines Aufsatzes über die germanisch-romanische Sprachgrenze in Europa (188 f.)
- Ms. Mbt. 433 Kopien der Gleichnisübersetzungen, Auszüge aus der Korrespondenz, meist aus der Hand Coquebert de Montbrets; einige Originaldokumente (ca. 330 f.)
- Ms. Mbt. 489 *Notes de M. de Montbret sur les langues romanes et les patois.* Notizen der Coqueberts de Montbret, Übersetzungen des Gleichnisses und andere Sprachproben, mehrheitlich Kopien, darunter alle 1824/31 veröffentlichten Texte (ca. 359 f.)
- Ms. Mbt. 721 *Notes sur les limites de la langue française avec le flamand avec l'allemand, avec le breton, avec l'italien, avec le basque & avec le hollandais & sur les limites des langues allemande & flamande, allemande & italienne entre elles.* Notizen und Ex-

zerpte aus der Korrespondenz und anderen Quellen (301 f.)

Ms. Mbt. 872 *Notes de M. de Montbret sur les patois*. Veränderte Version des Berichts von 1812, ohne Datum (nach 1814) (18 f.)

Ms. Mbt. 528 Manuskript Franz-Josef Stalders, 1812 (176 f.)

Online-Dokumente (über die Bases Coquebert de Montbret):

Carte du département de la Moselle dédiée à M. Colchen préfet, Verrannais, Imprimeur à Metz, an XIII. Karte mit eingezeichneter Sprachgrenze, eingeschickt vom Präfekten 1806 (B.M.R. Mbt. carte 943).

Lettre de Charles-Étienne Coquebert de Montbret à J.J. Omalius d'Halloy, le 2 juin 1823 (aus den Archiven der *Académie royale de Belgique*, n° 8864, wissenschaftliche Korrespondenz von J.J. Omalius d'Halloy, f. 282-283).

Lettre de Charles-Étienne Coquebert de Montbret à J.J. Omalius d'Halloy, de Paris, le 24 février 1825 (aus den Archiven der *Académie royale de Belgique*, n° 8864, wissenschaftliche Korrespondenz von J.J. Omalius d'Halloy, f. 286-287).

4. Französische Nationalbibliothek

Von Interesse sind hier drei Manuskripte aus der *Collection Coquebert de Montbret* sowie die Sammlung *Patois de France*, welche ausschließlich Dokumente aus der Enquête Coquebert de Montbret beinhaltet, darunter insbesondere die Mehrzahl der Karten aus den Departements.

Collection Coquebert de Montbret (NAF 20078-20102):

NAF 20078 *Correspondance*, 283 f.

NAF 20080 *Linguistique I*, 368 f.

NAF 20081 *Linguistique II*, 196 f.

Patois de France (NAF 5910-5914):

NAF 5910 *Patois de France I, Ain – Eure*, 388 f.

NAF 5911 *Patois de France II, Gard – Nord*, 374 f.

- NAF 5912 *Patois de France III, Oise – Vienne (Haute)*, Microfilm
 NAF 5913 *Patois de la France IV. Limites de la Langue Française (Cartes)*, 46 f.
 NAF 5914 *Patois de la France V. Recueil de poésies languedociennnes, tant anciennes que modernes en patois de Montpellier, 1^{er} juillet 1812* (105 p.)

5. Nationales Naturkundemuseum (Paris)

Die hier verwahrten Papiere aus dem Nachlass von Barthélémy-Eugène Coquebert de Montbret beinhalten zwar keine Dokumente, die unmittelbar aus der Sprachenerhebung hervorgegangen sind, dafür aber verschiedenartige Notizen, die einen Eindruck von der Arbeitsweise und dem Umfang der Interessen und des Wissens der Coqueberts de Montbret vermitteln.

- Ms 2199 Allgemeine Geographie der fünf Kontinente, Notizen über verschiedene Länder Europas (außer Frankreich), Afrikas, Asiens und Amerikas (1084 f.)
 Ms 2200 *Frankreich*. Dokumente über Departements, Städte, Geschichte (1229 f.)
 Ms 2201 *Bretagne*. (1122 f.)
 Ms 2202 *Britische Inseln*. Beinhaltet Notizen zur Toponymie, zur Etynomie und über das schottische Gälisch (1433 f.)
 Ms 2203 *Nordschottische Inseln: Hebriden, Orcades und Shetland*. Beinhaltet Notizen über die Sprachenverteilung, über Ossian und über das Gälische (732 f.)
 Ms 2204 *Inseln und Berge der Welt*. (1291 f.)
 Ms 2205 *Geographie und Geschichte der christlichen Gemeinden Indiens*. (378 f.)
 Ms 2206 *Notizen über Religionsgeographie*.
 Ms 2207 *Auskünfte über bestimmte Familien und Künstler*.
 Ms 2208 *Bibliographische Notizen*. Katalog und Bibliographie philosophischer und linguistischer Titel, Katalog der in der *Bibliothèque royale* eingesehenen Manuskripte, zu lesende Bücher (566 f.)

Ms 2209 *Persönliche Papiere*. Enthält einige Notizen und Briefe bezüglich seiner Arbeit als Übersetzer und als Orientalist sowie Buchbestellungen (414 f.)

6. Luxemburgisches Nationalarchiv

Rég. B Sect. Statistique Korrespondenz und Sprachproben
Liasse N°7 Dossier 67

Mémoires statistiques der Präfekten (nach Departements geordnet)

Ain

Statistique générale de la France, publiée par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi, sur les Mémoires adressés au Ministre de l'Intérieur, par MM. les Préfets. Département de l'Ain. M. Bossi, Préfet. Paris: Testu 1808.

Aisne

Statistique du département de l'Aisne, par le citoyen Dauchy, Préfet. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Allier

Tableau de situation du département de l'Allier, par le citoyen Huguet, Préfet. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Alpes (Hautes-)

Description abrégée du département des Hautes-Alpes. Paris: Imprimerie de la République, An VII (1799).

Mémoire au Ministre de l'Intérieur, sur la statistique du département des Hautes-Alpes. Par le citoyen Bonnair, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Ariège

Ébauche d'une description abrégée du Département de l'Ariège, par le citoyen Mercadier, Ingénieur en chef des Ponts et Chaussées, Membre du Jury Central d'Instruction publique et de la Société d'Agriculture du même Département, et du Lycée de Toulouse. Imprimée et publiée par ordre du citoyen Brun, Préfet du Département de l'Ariège. Foix: Pomiès aîné, An IX (1800).

Aube

Description abrégée du département de l'Aube. Troyes: F. Mallet, An VII (1799).

Tableau statistique du département de l'Aube, par le citoyen Bruslé, Membre de la Société d'Agriculture, Sciences et Beaux-Arts de l'Aube, et Préfet du Département. Publié par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Aude

Observations sur les états de situation du département de l'Aude, envoyés au Ministre de l'Intérieur, pendant le courant d'une année, savoir, depuis le 1^{er} prairial an 8, jusqu'au 30 floréal an 9. Par le citoyen Barante, Préfet. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Essai sur le département de l'Aude, adressé au Ministre de l'Intérieur par C. I. Barante, Préfet dudit département. Carcassonne: G. Gareng, An XI (1802).

Bouches-du-Rhône

Statistique du département des Bouches du Rhone, par Joseph-Etienne Michel (d'Eyguières), Administrateur de ce département, pendant les années 1790, 1791 et 1792; Membre de la Société Académique des Sciences, de Paris. Paris: Imprimerie de Valade, An XI (1802).

Charente

Statistique du département de la Charente, par le citoyen Delaistre, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Cher

Description du département du Cher, par le citoyen Luçay, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Corrèze

Statistique. Mémoire, sur le Département de la Corrèze, envoyé aux Ministres de l'Intérieur et des Finances, au mois Pluviôse an 9, par le citoyen Verneilh, Préfet de ce Département. Tulle: R. Chirac, An IX (1800).

Deux-Nèthes

Statistique du département des Deux-Nèthes, par le citoyen d'Herbouville, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Deux-Sèvres

Statistique du département des Deux-Sèvres, par le citoyen Dupin, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Mémoire statistique du département des Deux-Sèvres, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par le citoyen Dupin, Préfet de ce Département.

Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie de la République, An XII (1804).

Dordogne

Annuaire statistique du département de la Dordogne, pour l'an XII de la République, par G. Delfau, secrétaire-général, ex-membre de la première législature. Périgueux: F. Dupont, An XII (1803).

Doubs

Mémoire statistique du département du Doubs, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par M. Jean Debry, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie impériale, An XII (1803).

Drôme

Observations sur la situation du département de la Drôme. Par le citoyen Colin, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Escaut

Mémoire statistique du département de l'Escaut, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par M. Faipoult, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie impériale, An XIII (1804).

Eure

Mémoire statistique du département de l'Eure, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par M. Masson-Saint-Amand, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie impériale, An XIII (1804).

Gard

Description abrégée du département du Gard, rédigée en brumaire an VIII, par l'ingénieur en chef Grangent. Nismes: B. Farge, An VIII, (1799).

Gers

Tableau statistique du département du Gers, par le citoyen Balguerie, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Golo

Statistique du département du Golo, par le citoyen Piétry, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Ille-et-Vilaine

Statistique du département d'Ille-et-Vilaine. Par le citoyen Borie, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Indre

Mémoire statistique du département de l'Indre, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par le citoyen Dalphonse, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie de la République, An XII (1803).

Loire-Inférieure

Statistique du département de la Loire-Inférieure, par J. B. Huet, Secrétaire générale de la Préfecture, rédigée à le demande du Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Recherches économiques et statistiques sur le département de la Loire Inférieure. Annuaire de l'an XI. Par Jean-Baptiste Huet. Nantes: Malassis, An XII (1803).

Lot-et-Garonne

Description abrégée du département de Lot et Garonne. Par le citoyen Saint-Amans. Agen: R. Noubel, An VIII (1799).

Lozère

Statistique du département de la Lozère, par le citoyen Jerphanion, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Lys

Mémoire statistique du département de la Lys, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par M. C. Viry, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie impériale, An XII (1803).

Marne

Description topographique du département de la Marne, rédigée par la Société d'Agriculture, Commerce, Sciences et Arts du Département: approuvée par le cit. Bourgeois-Jessaint, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Meurthe

Description abrégée du département de la Meurthe. Paris: Imprimerie de la République, an VII (1799).

Mémoire statistique du département de la Meurthe, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par M. Marquis, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie impériale, An XIII (1805).

Meuse-Inférieure

Statistique du département de la Meuse-Inférieure. Par le citoyen Cavenne, Ingénieur des ponts et chaussées. Approuvée pour être présentée au Ministre de l'Intérieur, par le citoyen Loysel, Préfet, Membre de l'Institut national. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Mont-Blanc

Statistique du département du Mont-Blanc. Par le citoyen Saussay, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Statistique générale de la France, publiée par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi, sur les Mémoires adressés au Ministre de l'Intérieur, par MM. les Préfets. Département du Mont-Blanc. M. De Verneilh, ex-Préfet de la Corrèze et du Mont-Blanc. Paris: Testu 1807.

Morbihan

Description abrégée du département du Morbihan. Paris: Imprimerie de la République, An VII (1799).

Moselle

Mémoire statistique du département de la Moselle, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par le C.^{en} Colchen, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie de la République, An XI (1802).

Nord

Statistique du département du Nord, par M. Dieudonné, Préfet. Douai: Marlier, An XII (1804).

Oise

Description du département de l'Oise. Par le citoyen Cambry. Paris: P. Didot l'aîné, an XI (1803).

Orne

Description abrégée du département de l'Orne, rédigée par le Lycée d'Alençon, sur la demande du c.ⁿ. Lamagdeleine, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Ourthe

Tableau statistique du département de l'Ourthe. Par le citoyen Desmousseaux, Préfet. Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Pyrénées (Basses-)

Statistique du département des Basses-Pyrénées, par le Général Serviez, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Observations sur la statistique du département des Basses-Pyrénées, qui parut en l'an 1802, et projets d'améliorations concernant l'Agriculture, les Contributions directes, et quelques branches de Commerce. Pau: Tonnet 1815.

Pyrénées (Hautes-)

Annuaire statistique du département des Hautes-Pyrénées, contenant l'Introduction du Grand Mémoire Statistique pour l'an 9 (1801) ; le Chapitre entier de la Topographie ; une Analyse et des Extraits des quatre autres Chapitres ; un Supplément sur les changemens survenus depuis l'an 9 ; enfin des Tableaux synoptiques, etc. etc. Publié, sur l'autorisation spéciale de S. E. le Ministre de l'Intérieur, par P. Laboulinière, Secrétaire général de la Préfecture, Membre correspondant de l'Académie des sciences, littérature et beaux-arts de Paris, de plusieurs Sociétés savantes. Tarbes: F. Lavigne 1807.

Rhin (Bas-)

Statistique du département du Bas-Rhin. Par le citoyen Laumond, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1802).

Rhin-et-Moselle

Mémoire statistique du département de Rhin-et-Moselle, adressé au Ministre de l'Intérieur, d'après ses instructions, par le C.^{en} Boucqueau, Préfet de ce Département. Publié par ordre du gouvernement. Paris: Imprimerie de la République, An XII (1803).

Rhône

Description physique et politique du département du Rhône, par le citoyen Verninac, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Roër

Statistique du département de la Roer, par A. J. Dorsch, Sous-Préfet de l'arrondissement de Clèves, Associé correspondant de la Société d'Agriculture du département de la Seine, et de celle des sciences et des arts séante à Mayence. Köln: Oedenkoven et Thiriart, An XII (1804).

Sambre-et-Meuse

Statistique du département de Sambre-et-Meuse, rédigée sous les yeux du cit. Pérès, Préfet, par le cit. Jardrinet, Membre du Conseil municipal de Namur, et de celui d'Agriculture, du Commerce et des Arts. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Sarthe

Statistique du département de la Sarthe, par le cit. L. M. Auvray, Chef de Brigade, Membre de la Société libre des Arts du Mans, du Lycée de Paris, et Préfet de ce Département. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Saône (Haute-)

Mémoire sur la statistique du département de la Haute-Saône. Par le citoyen Vergnes, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Seine-et-Oise

Description géographique, physique et politique du département de Seine-et-Oise, par le cit. Garnier, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Simplon

Description du département du Simplon, ou de la ci-devant République du Valais. Par M^r Schiner, Docteur en Médecine de la Faculté de Montpellier. Sion: Antoine Avocat 1812.

Tarn

Statistique du département du Tarn. Par le citoyen Lamarque, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Var

Description abrégée du département du Var, par le citoyen Fauchet, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Vaucluse

Mémoire statistique sur le département de Vaucluse. Par Maxime Pazzis. Carpentras: D. G. Quenin 1808.

Vendée

Statistique du département de la Vendée, contenant la description topographique et l'histoire naturelle de son Bocage, de son Marais et de sa Plaine ; l'état de son agriculture, de son commerce et de son industrie ; la situation de ses routes, canaux, ports de mer, rivières, bois et forêts ; un coup d'œil sur ses îles et sur ses villes principales ; un tableau du caractère, des mœurs et des usages de ses habitants, et les vues d'amélioration dont ce département est susceptible. Par P. L. C. Labrettonnière, Ingénieur des ponts et chaussées, à la division de Fontenay. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An IX (1800).

Description abrégée du département de la Vendée. Fontenay-le-Peuple: A. V. Habert, An IX (1800).

Vienne

Description topographique du district de Chatelleraud, département de la Vienne, avec l'Exposition de de la nature de son Sol, de ses diverses Productions, de l'état actuel de son Commerce & de son Agriculture, des Observations sur le caractère & les mœurs de ses Habitans, & une carte du pays. Par M. Creuzé-Latouche, Citoyen de ce District, Correspondant de la Société d'Agriculture. Chatelleraud: P. J. B. Guimbert 1790.

Description générale du département de la Vienne, par le citoyen Cochon, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Vienne (Haute-)

Statistique générale de la France, publiée par ordre de Sa Majesté l'Empereur et Roi, sur les Mémoires adressés au Ministre de l'Intérieur, par MM. les Préfets. Département de la Haute-Vienne. M. L. Texier-Olivier, Préfet. Paris: Testu 1808.

Vosges

Tableau statistique du département des Vosges, par le citoyen Desgouttes, Préfet. Publiée par ordre du Ministre de l'Intérieur. Paris: Imprimerie des Sourds-Muets, An X (1801).

Bibliographie

- ABALAIN, Hervé (1995): *Histoire de la langue bretonne*. Luçon: Gisserot.
- ABEL-RÉMUSAT, Jean-Pierre (1827): „Atlas ethnographique du globe [...]“ In: *Journal des Savants*, Mai 1827, S. 282-291.
- ADELUNG, Johann Christian / VATER, Johann Severin (1809): *Mithridates oder allgemeine Sprachkunde mit dem Vater Unser als Sprachprobe in beynahe fünfhundert Sprachen und Mundarten*, von J. Chr. Adelung, grossentheils aus Dessen Papieren fortgesetzt und bearbeitet von J. S. Vater. Berlin.
- AGHULON, Maurice (1988): *Histoire vagabonde. Bd. 2. Idéologies et politiques dans la France du XIX^e siècle*. Paris: Gallimard.
- ALÉN GARABATO, Carmen (1999): *Quand le patois était politiquement utile. L'usage propagandiste de l'imprimé occitan à Toulouse durant la période révolutionnaire*. Paris: L'Harmattan.
- ALLIÈS, Paul (1980): *L'invention du territoire*. Grenoble: Presses universitaires de Grenoble.
- AMANTON, Claude Nicolas (1830): „Notice sur les traductions de la Parole de l'Enfant prodigue, en patois de diverses contrées de la France et de quelques pays limitrophes (...)“ In: *Mémoires de l'Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon*. Dijon: Frantin.
- AMENGUAL, Guillem A. / VILA, Pep (2005): „Textos de les Illes Balears a l'enquesta 'Coquebert de Montbret'.“ In: *Randa* (55/2005), S. 69-88.
- Annuaire du département du Haut-Rhin pour l'an XIII. (1804.-1805.)*. Colmar: J.H. Decker et Fils, an XIII (1805).
- Annuaire du département du Haut-Rhin*. Colmar: J.H. Decker et Fils, an XII (1804).
- ANTOINE, Gérald / MARTIN, Robert (Hrsg.) (1999): *Histoire de la langue française 1880-1914*. Paris: CNRS Éditions.
- ARMATTE, Michel (1991): „Une discipline dans tous ses états: la statistique à travers ses traités (1800-1914)“ In: *Revue de synthèse* (2/1991), S. 161-206.
- ARRIGHI, Jean-Marie (2002): *Histoire de la langue corse*. Paris: Éditions Jean-Paul Gisserot.
- ASCOLI, Graziadio Isaia (1874): „Schizzi franco-provenzali.“ In: *Archivio glottologico italiano* Bd. III, S. 61-120.

AUROUX, Sylvain (1982): *Linguistique et anthropologie en France (1600-1900)*. Paris: Université Paris 7 (= Collection THTC 1).

AUROUX, Sylvain (1994): *La révolution technologique de la grammatisation. Introduction à l'histoire des sciences du langage*. Liège: Mardaga.

AUROUX, Sylvain (1995): „Le comparatisme en linguistique.“ In: Isabelle Poutrin (Hrsg.): *Le XIX^e siècle. Science, politique et tradition*. Paris: Berger-Levrault, S. 67-89.

AUROUX, Sylvain (1996): „Langue, État, Nation: le modèle politique.“ In: *Langue et nation en Europe centrale et orientale du XVIII^e siècle à nos jours*. Hrsg. von Patrick Sériot. Lausanne: Université de Lausanne (= Cahiers de l'ILSL Nr.8), S. 1-20.

AUROUX, Sylvain (Hrsg.) (1989-2000): *Histoire des idées linguistiques*. 3 Bde. Brüssel: Mardaga.

AUROUX, Sylvain / DÉsirat, Claude / Hordé, Tristan (1992): „La question de l'histoire des langues et du comparatisme.“ In: Brigitte Schlieben-Lange et al. (Hrsg.): *Europäische Sprachwissenschaft um 1800. Methodologische und historiographische Beiträge zum Umkreis der „Idéologie“*. Bd. 3. Münster: Nodus, S.123-134.

BAGGIONI, Daniel (1980): „La langue nationale. Problèmes linguistiques et politiques.“ In: *La pensée* (209/1980), S. 36-49.

BAGGIONI, Daniel (1989): „La 'linguistique' française entre les Lumières et le positivisme (1816-1868).“ In: Klaus D. Dutz (Hrsg.): *Speculum historiographiae linguisticae*. Münster: Nodus, S. 139-159.

BAGGIONI, Daniel (1996): „De Coquebert de Montbret et Raynouard au duo G. Paris / P. Meyer: aux sources de la linguistique et dialectologie romanes françaises.“ In: *Revue des langues romanes* (1/1996), S. 135-162.

BAGGIONI, Daniel (1997): *Langues et nations en Europe*. Paris: Éditions Payot.

BAKKER, Frens / KRUIJSEN, Joep (2007): *Het Limburgs onder Napoleon. Achttien Limburgse en Rijnlandse dialectvertalingen van 'De verloren zoon' uit 1806-1807. Met een bijdrage van Lou Spronck, Ben Salemans en Simone Schrijnemaekers over het Maastrichts*. Utrecht: Gopher.

BALBI, Adrien (1826) : *Introduction à l'Atlas ethnographique du globe*. Paris: Rey et Gravier.

BALBI, Adrien (1826): *Atlas ethnographique du globe ou classification des peuples anciens et modernes d'après leur langue*. Paris: Rey et Gravier.

BALDINI, Eraldo (1986): „Tradizioni popolari e superstizioni nel Ravennate. L'inchiesta napoleonica del 1811.“ In: *Romagna arte e storia* (16/1986), S. 71-88.

BALIBAR, Renée/LAPORTE, Dominique (1974): *Le français national. Politique et pratique de la langue nationale sous la Révolution française*. Paris: Hachette.

BARTHÈS, Melchior (1882): „Guiraud Saquet.“ In: *Revue des langues romanes* (22/1882), S. 71-75.

BATAILLARD, P. (1874): „Sur la langue et l'origine des habitants du village de Courtisols (département de la Marne.“ In: *Bulletin de la Société d'anthropologie de Paris* (9/1874), S. 698-705.

BEC, Pierre (1997): *Le siècle d'or de la poésie gasconne (1550-1650). Anthologie bilingue*. Paris: Les Belles Lettres.

BEC, Pierre (1986): *La langue occitane*. Paris: PUF (= Que sais-je ? 1059).

BECK, Robert / TURREL, Denise (2001): „Langue et nationalité: sur la fortune d'une phrase d'Henri IV.“ In : *Cahiers d'histoire* 46/2, S. 267-286.

BEHRENS, Dietrich (1893): *Bibliographie des patois gallo-romans. 2^e édition, traduite en fr. par Eugène Rabiét*. Berlin: Gronau (= Französische Studien, Neue Folge, Heft 1).

BELL, David A. (2000): „Tearing Down the Tower of Babel: Grégoire and the French Multilingualism.“ In: *The Abbé Grégoire and his world*. Hrsg. von Jeremy D. Popkin u. Richard H. Popkin. Dordrecht – Boston – London: Kluwer Academic Publications (= Archives Internationales d'Histoire des Idées 169), S. 109-128.

BELLIGER, Andréa/Krieger, David J. (Hrsg.) (2006): *ANThology. Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*. Bielefeld: transcript Verlag.

BELMONT, Nicole (1975): „L'Académie celtique et George Sand. Les débuts des recherches folkloriques en France.“ In: *Romantisme* (9/1975), S. 29-38.

BELMONT, Nicole (1980): „L'Académie celtique.“ In: Ministère de la Culture et de la Communication (Hrsg.): *Hier pour demain. Arts, Traditions et Patrimoine*. Paris: Éditions de la Réunion des musées nationaux, S. 54-77.

BELMONT, Nicole (1995): *Aux sources de l'ethnologie française. L'Académie celtique*. Paris: Éditions du C.T.H.S.

BERCÉ, Françoise (1986): „Arcisse de Caumont et les sociétés savantes.“ In: Pierre Nora (Hrsg.): *Les Lieux de Mémoire. Bd. 2. La Nation*. Paris: Gallimard, S. 533-567.

BERGERON, Louis (1972): *L'épisode napoléonien. Aspects intérieurs 1799-1815*. Paris: Seuil (= Nouvelle histoire de la France contemporaine 4).

BERGERON, Louis (Hrsg.) (1981): *La statistique en France à l'époque napoléonienne. Journée d'étude. Paris 14 février 1980*. Paris: Jean Touzot.

BERGHAUS, Heinrich (1852): *Allgemeiner ethnographischer Atlas oder Atlas der Völker-Kunde. Eine Sammlung von neünzehn Karten, auf denen die, um die Mitte des neünzehnten Jahrhunderts statt findende geographische Verbreitung aller, nach ihrer Sprachverwandtschaft geordneten, Völker des Erdballs, und ihre Vertheilung in die Reiche und Staaten der Alten wie der Neüen Welt abgebildet und versinnlicht worden ist*. Gotha: Verlag Justus Perthes (= *Physikalischer Atlas* Bd. 8).

BERGOUNIOUX, Gabriel (1989): „Le francien (1815-1914): la linguistique au service de la patrie.“ In: *Mots* (19/1989), S. 23-40.

BERGOUNIOUX, Gabriel (1994): *Aux origines de la linguistique française*. Paris: Pocket.

BERNARD, Daniel (1953): „Une enquête ministérielle sur les dialectes bretons sous le Premier Empire.“ In: *Annales de Bretagne*, Bd. LX, S. 78-83.

BERSCHIN, Helmut / GOEBL, Hans / FELIXBERGER, Josef (1978): *Französische Sprachgeschichte: lateinische Basis, interne und externe Geschichte, sprachliche Gliederung Frankreichs. Mit einer Einführung in die historische Sprachwissenschaft*. München: Hueber 1978.

BESSE, Jean-Marc (2010): „Introduction.“ In: Jean-Marc Besse, Hélène Blais, Isabelle Surun (Hrsg.): *Naissances de la géographie moderne (1760-1860). Lieux, pratiques et formation des savoirs de l'espace*. Paris: ENS Éditions, S. 1-7.

BIRABEN, Jean-Noël (1970): „La statistique de population sous le Consulat et l'Empire.“ In: *La France à l'époque napoléonienne* (= *Revue d'histoire moderne et contemporaine*, Juli-Sept. 1970), S. 359-372.

BISTOLFI, Robert (2011): „Langues régionales: Il y a deux siècles, une mort programmée“ In: *Confluences Méditerranée* (Nr. 76, 1/2011), S. 197-202.

BLANCKAERT, Claude (2000): „1800. Le moment 'naturaliste' des sciences de l'homme.“ In: *Revue d'histoire des sciences humaines* (3/2000), S. 117-160.

BLANKEN, Gerard (1947): *Introduction à une étude du dialecte grec de Cargèse, Corse*. Leyde: A.W. Sijthoff.

BLANKEN, Gerard (1951): *Les Grecs de Cargèse (Corse). Recherches sur leur langue et sur leur histoire*. Leyde: A.W. Sijthoff.

BOCCOLARI, Giorgio (1963): „L'inchiesta napoleonica sulle costumanze popolari nel Dipartimento del Panaro.“ In: *Il mondo agrario tradizionale nella valle padana. Atti del convegno di studi sul folklore padano*. Florenz: Olschki, S. 81-92.

BOCHMANN, Klaus (1988): „Sprache und Revolution. Die Sprach(en)politik in den bürgerlichen Revolutionen vom 17. bis zum 19. Jahrhundert.“ In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (72/1988), S. 16-28.

BOCHMANN, Klaus (1990): „Langue et révolution – un sujet (re)discutable.“ In: *Cahiers de linguistique sociale* (17/1990), S. 29-34.

BOCHMANN, Klaus (2003): „Sprachpolitik in Frankreich – Das Erbe der Französischen Revolution.“ In: *Sprache und Identität in frankophonen Kulturen. Langues, identité et francophonie*. Hg. von M. Schmeling u. S. Duhem. Opladen: Leske + Budrich (= Jahrbuch des Frankreichszentrums der Universität des Saarlandes Bd. 4), S. 31-42.

BOCHMANN, Klaus / BRUMME, Jenny (Hrsg.) (1993): *Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart*. Berlin – New York: de Gruyter.

BODO, Mariangela / DAVERIO, Arialdo / DEBIAGGI, Casimiro (et al.) (1983): *Alagna Valsesia, una comunità walser*. Borgosesia, Vercelli: Valsesia Editore.

Bottin, Sébastien (1800): *Annuaire statistique du département du Bas-Rhin de l'an VII à l'an IX*.

BOUGARD, Pierre / DUBOIS, Raymond (1998): „L'enquête linguistique de 1806-1812 dans le domaine franco-picard.“ In: BRÉEMERSCH / GHIEUNE 1998, S. 7-14. Erstpublikation: *Nos patois du Nord* (1-5/1959-61), S. 2-20.

BOURCELOT, Henri (1981): „Langue.“ In: *Champagne. Ardennes. Aube, Haute-Marne, Marne*. Paris: Bonneton, S. 207-219.

BOURGUET, Marie-Noëlle (1976): „Race et folklore. L'image officielle de la France en 1800.“ In: *Annales Economies Sociétés Civilisations* (9/1976), S. 802-823.

BOURGUET, Marie-Noëlle (1984): „Des préfets aux champs: une ethnographie administrative de la France en 1800.“ In: Britta Rupp-Eisenreich (Hrsg.): *Histoire de l'anthropologie (XVI^e-XIX^e siècles)*. Paris: Klincksieck, S. 259-272.

BOURGUET, Marie-Noëlle (1988): *Déchiffrer la France. La statistique départementale à l'époque napoléonienne*. Paris: Éditions des Archives Contemporaines.

BOURGUET, Marie-Noëlle (1990): „Espace régional, territoire administratif. L'image de la Champagne dans la statistique napoléonienne.“ In: Georges Clause, Sylvette Guilbert u. Maurice Vaisse: *La Champagne et ses administrations à travers le temps*. Paris: La Manufacture, S. 355-353.

BOURGUET, Marie-Noëlle (1997): „La collecte du monde: voyage et histoire naturelle (fin XVIII^e siècle - début XIX^e siècle).“ In: *Le Muséum au premier siècle*

de son histoire. Hrsg. von. Claude Blanckaert, Claudine Cohen, Pietro Corsi, Jean-Louis Fischer. Paris: Muséum national d'histoire naturelle, S. 163-196.

BOURQUIN, Jacques (1997): „La question des dialectes et des patois dans la philologie romane au XIX^e siècle (1840-1872) d'après les ouvrages qui ont concouru pour le prix Volney.“ In: *Lengas* (42/1997), S. 83-101.

BOUSCAU, Franck (1987): „L'instruction dans la Creuse durant la période napoléonienne.“ In: *Glanes d'archéologie, d'histoire et de littérature creusoises, offertes à Amédée Carriat et à Andrée Louradour*. Guéret: Société des sciences naturelles et archéologiques de la Creuse, S. 73-76.

BOUVIER, Jean-Claude (1973/2003): „Les paysans drômois devant les parlers locaux.“ In: *Espaces du langage. Géolinguistique, toponymie, cultures de l'oral et de l'écrit*. Aix-en-Provence: Publications de l'Université de Provence, S. 79-86 (Erstpublikation in *Ethnologie française* 3/1973).

BOYER, Henri / GARDY, Philippe (1985) (Hrsg.): *La question linguistique au sud au moment de la révolution française*. Bd. I u. II. Montpellier: Université Paul-Valéry (= *Lengas* 17 u. 18/1985).

BRASELMANN, Petra (1999): *Sprachpolitik und Sprachbewusstsein in Frankreich heute*. Tübingen: Niemeyer (= Romanistische Arbeitshefte 43).

BRAUDEL, Fernand (1990): *L'Identité de la France. I. Espace et Histoire*. Paris: Flammarion.

BRÉEMERSCH, Pascale / GHIENNE, Bernard (Hrsg.) (1998): *Le Patois du Pas-de-Calais en 1807. I. Textes. II. Index et annexes*. *Gauheria* (40/41, Sept. 1998).

BREKLE, Herbert Ernst (1985): *Einführung in die Geschichte der Sprachwissenschaft*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

BRETON, Roland (2002): „La géographie des langues face à son facteur central. l'État.“ In: *L'écologie des langues. Mélanges William Mackey*. Hrsg. von Annette Boudreau et al. Paris: L'Harmattan, S. 237-255.

BRETON, Roland (³1995): *Géographie des langues*. Paris: P.U.F. (= *Que sais-je ?* 1648).

BROUDIC, Fañch (1995a): *La pratique du breton de l'Ancien Régime à nos jours*. Rennes: Presses Universitaires de Rennes.

BROUDIC, Fañch (1995b): *À la recherche de la frontière. La limite linguistique entre Haute et Basse-Bretagne aux XIX^e et XX^e siècles*. Brest: Ar Skol Vreizh.

BROUDIC, Fañch (1997): „La faute à l'abbé Grégoire ?“ In: *La Bretagne linguistique* (12/1997), S. 219-228.

- BRUDIC, Fañch (1999): *Histoire de la langue bretonne*. Rennes: Éditions Ouest-France.
- BRUN, Georges (1975): *Les juifs du pape à Carpentras*. Carpentras: Le Nombre d'Or.
- BRUNNER, Richard J. (1971): *Johann Andreas Schmeller. Sprachwissenschaftler und Philologe*. Innsbruck: Universität Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 4).
- BRUNOT, Ferdinand (1924): *La limite des langues en Belgique sous le Premier Empire, d'après les documents officiels*. Brüssel: Académie Royale de Langue et de Littérature Françaises.
- BRUNOT, Ferdinand (1935): „Sur la limite des dialectes du Nord et du Midi de la France au temps du Premier Empire.“ In: *Festschrift für Ernst Tappolet*. Basel: Benno Schwabe & Co., S. 53-65.
- BRUNOT, Ferdinand (1969): *Histoire de la langue française des origines à nos jours*. Bd. IX. Reproduktion. Paris: Colin. Erstausgabe: Paris 1937.
- BRUN-TRIGAUD, Guylaine (1990): *Le Croissant: le concept et le mot. Contribution à l'histoire de la dialectologie française au XIXème siècle*. Lyon: Centre d'études linguistiques Jacques Goudet.
- BRUN-TRIGAUD, Guylaine (1995): „Les paraboles de l'enfant prodigue dans la Creuse: une source inédite de documents du XIXe siècle.“ In: *Mémoires de la Société des sciences naturelles, archéologiques et historiques de la Creuse* (45/1995), S. 592.
- BULOT, Thierry (1989): „L'enquête de Coquebert de Montbret et la glottopolitique de l'Empire français.“ In: *Romanische Philologie* (2/1989), S. 287-292.
- BURGUIÈRE, André (2000): „La centralisation monarchique et la naissance des sciences sociales. Voyageurs et statisticiens à la recherche de la France à la fin du 18^e siècle.“ In: *Annales. Histoire, Sciences Sociales* (1/2000), S. 199-218.
- CALVET, Louis-Jean (1974): *Linguistique et colonialisme*. Paris: Éditions Payot.
- CALVET, Louis-Jean (1996): *Les politiques linguistiques*. Paris: PUF (= Que sais-je? 3075).
- CALVET, Louis-Jean (1999): *Pour une écologie des langues du monde*. Paris: Éditions Plon.
- CAMUS, Armand Gaston (1803): *Voyage fait dans les départemens nouvellement réunis, et dans les départemens du Bas-Rhin, du Nord, du Pas-de-Calais et de la Somme, à la fin de l'an X*. Paris: Baudouin.

- CAPUT, Jean-Pol (1975): *La langue française. Histoire d'une institution. Tome II. 1715-1974*. Paris: Larousse.
- CARBONELL, Charles-Olivier (1984): *L'autre Champollion. Jacques-Joseph Champollion-Figeac 1778-1867*. Toulouse: Presses de l'Institut d'études politiques de Toulouse.
- CERTEAU, Michel de / JULIA, Dominique / REVEL, Jacques (1975): *Une politique de la langue. La Révolution Française et les Patois: L'enquête de Grégoire*. Paris: Gallimard.
- CHALINE, Jean-Pierre (1995): *Sociabilité et érudition. Les sociétés savantes en France. XIX^e-XX^e siècles*. Paris: Éditions du C.T.H.S.
- CHALMERS, Alan F. (2006): *Wege der Wissenschaft: Einführung in die Wissenschaftstheorie*. Berlin: Springer.
- CHAMBON, Jean-Pierre (1989): „Le premier document lexicographique sur le français parlé en Haute-Saône (1812).“ In: *Revue de linguistique romane* (53/1989), S. 131-143.
- CHAMBON, Jean-Pierre (1990): „Problèmes d'édition, d'interprétation et d'exploitation linguistique d'un texte dialectal: notes sur un fragment de comédie en patois d'Ambert du XVII^e siècle.“ In: *Revue de linguistique romane* (213-214/1990), S. 143-177.
- CHAMBURE, Eugène de (1878): *Glossaire du Morvan*. Paris: Champion.
- CHAPPEY, Jean Luc / GAINOT, Bernard (2008): *Atlas de l'empire napoléonien 1799-1815. Ambitions et limites d'une nouvelle civilisation européenne*. Paris: Éditions Autrement.
- CHARTIER, Erwan (2000): „Brezhoneg, an distro. Le retour de la langue bretonne.“ In: *ArMen* (117/2000), S. 40-47.
- CHASSAGNARD, Guy (2001): *Les frères Champollion. De Figeac aux hiéroglyphes*. Figeac: Segnat.
- CHAUMEIL (1867/1971): *Biographie des personnes remarquables de la Haute-Auvergne*. Genève: Slatkine Reprints.
- CHAURAND, Jacques (1972): *Introduction à la dialectologie française*. Paris: Bordas.
- CHAURAND, Jacques (1999): *Nouvelle histoire de la langue française*. Paris: Seuil.
- CHOLVY, Gérard (1976): „Enseignement religieux et langues maternelles en France au XIX^e siècle.“ In: *Revue des langues romanes* (82/1976), S. 27-52.
- CHRISTMANN, Hans Helmut (Hrsg.) (1977): *Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Circulaires, instructions et autres actes émanés du ministère de l'intérieur, ou relatifs à ce département. Paris: Imprimerie royale 1823.

CITRON, Suzanne (²1991): *Le mythe national. L'histoire de France en question.* Paris: Éditions ouvrières/Études et Documentation internationales.

CLAVEL, Paul (1995): *Histoire de la géographie.* Paris: PUF (= Que sais-je? 65).

CLIVIO, Gianrenzo P. (2002): *Profilo di storia della letteratura in piemontese.* Turin: Centro Studi Piemontesi.

COHEN, Paul (2003): „L'Imaginaire d'une langue nationale: L'État, les langues et l'invention du mythe de l'ordonnance de Villers-Cotterêts à l'époque moderne en France.“ In: *Histoire Épistémologie Langage* (Nr. 25, 1/2003), S. 19-69.

COMITI, Jean-Marie (2005): *La langue corse entre chien et loup.* Paris: L'Harmattan.

COMPAN, André (1974): „Catéchisme en dialecte nissart sous la Restauration sarde.“ In: *Actes du 5^e congrès international de langue et littérature d'oc et d'études franco-provençales. Nice 6-12 septembre 1967.* Hrsg. von Gérard Moignet u. Roger Lassalle. Nizza: Publications de la Faculté des Lettres et des Sciences Humaines de Nice, S. 246-262.

COMPAN, André (1993): „Langue.“ In: *Alpes-Maritimes.* Christine Bonneton Éditeur, S. 250-277.

CORNELISSEN, Georg (1986): *Das Niederländische im preussischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchung zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770 bis 1870.* Bonn: Röhrscheid (= *Rheinisches Archiv* 119).

COURTÈS, Georges (Hrsg.) (2007): *Le Gers. Dictionnaire biographique de l'Antiquité à nos jours.* Auch: Société archéologique et historique du Gers.

CRÉPON, Marc (1998): „Entre anthropologie et linguistique, la géographie des langues (note sur le parcours d'Ernest Renan).“ In: *Corpus* (34/1998), S. 181-197.

CUER, Georges (1995): „Préfets enquêteurs dans le département du Rhône au début du XIX^e siècle.“ In: *Cahiers d'histoire* (40/1995), S. 47-73.

DAHMANI, Naïma (2002): „Jean-Baptiste Dochier ou l'itinéraire d'un juriconsulte drômois de la pré-Révolution à la Restauration.“ In: *Revue drômoise*, Bd. 94 (504/2002), S. 243-252.

DAINVILLE, François de (1964): *Le langage des géographes. Termes, signes, couleurs des cartes anciennes. 1500-1800.* Paris: Picard.

DAINVILLE, François de / TULARD, Jean (1973): *Atlas administratif de l'Empire français d'après l'atlas rédigé par ordre du Duc de Feltre en 1812.* Paris – Genf: Minard / Droz.

DALBERA-STEFANAGGI, Marie-Josée (2002): *La langue corse*. Paris: PUF (= Que sais-je ? 3541).

DAUZAT, Albert (1927): „Le déplacement des frontières linguistiques du français de 1806 à nos jours.“ In: *La Nature* (2775/1927), S. 529-535.

DÉCIMO, Marc (1998): „La celtomanie au XIX^e siècle.“ In: *Bulletin de la Société de linguistique de Paris* (93-1/1998), S.1-40.

DEJOURS, Pierre (1996): *Savants en politiques (1750-1950)*. Paris: Institut Interdisciplinaire d'Études Épistémologiques.

DELACROIX, Nicolas (1835): *Statistique du département de la Drôme*. Valence: Borel. Neudruck: Péronnas: Éditions de la Tour Gile 1993.

DELMAS, Jean (1976): „Les Sociétés savantes au service de la dialectologie et du folklore.“ In: *Actes du 100^e congrès national des sociétés savantes*. Paris: Bibliothèque nationale.

DENECKERE, Marcel (1954): *Histoire de la langue française dans les Flandres (1770-1823)* (= Romanica Gaudensia II-III). Gent.

DENIS, Vincent (2000): „Surveiller et décrire: l'enquête des préfets sur les migrations périodiques, 1807-1812.“ In: *Revue d'histoire moderne et contemporaine* (47/2000), S. 706-730.

DERIBIER DE CHEISSAC, Frédéric Guillaume (1824): *Description statistique du département de la Haute-Loire*. (= *La Haute-Loire. Description statistique du département par M. Deribier de Cheissac. Chef de la division de l'intérieur à la préfecture de ce département, membre de la Société d'Agriculture, Arts et Commerce du Puy*. Neudruck : Paris: Res Universis 1993).

DESGREY, Bertrand (1968): „Montalivet et la statistique au temps de l'Empire.“ In: *Revue de l'Institut Napoléon* (109/1968), S. 103-108.

DÉSIRAT, Claude / HORDÉ, Tristan (1984): „Volney, l'étude des langues dans l'observation de l'homme.“ In: Britta Rupp-Eisenreich (Hrsg.): *Histoire de l'anthropologie (XVI^e-XIX^e siècles)*. Paris: Klincksieck, S. 133-142.

DESMET, Piet / LAUWERS, Peter / SWIGGERS, Pierre (2002): „Le développement de la dialectologie française avant et après Gilliéron.“ In: Peter Lauwers, Marie-Rose Simoni-Aurembou, Pierre Swiggers (Hrsg.): *Géographie linguistique et biologie du langage: Autour de Jules Gilliéron*. Leuven – Paris – Dudley: Peeters, S. 17-64.

DESROSIÈRES, Alain (1993): *La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique*. Paris: Éditions la Découverte.

DESROSIERES, Alain (2000): „L'histoire de la statistique comme genre: style d'écriture et usages sociaux.“ In: *Genèses. Sciences sociales et histoire* (39/2000), S. 121-137.

DHOMBRES, Jean / DHOMBRES, Nicole (1989): *Naissance d'un pouvoir: sciences et savants en France (1793-1824)*. Paris: Éditions Payot.

DIOQUE, Georges (1991): *Un Haut-Alpin à Marseille. Le baron Anthoine (1749-1826), du grand négoce à la mairie*. Gap: Éditions Société d'études des Hautes-Alpes.

DOË DE MAINDREVILLE, M. (1954): *Ernest Coquebert de Montbret, bontaniste attaché à l'armée d'Égypte 1798-1801*.

DROIXHE, Daniel / GRELL, Chantal (Hrsg.) (1993): *La linguistique entre mythe et histoire. Actes des journées d'étude organisées les 4 et 5 juin 1991 à la Sorbonne en l'honneur de Hans Aarsleff*. Münster: Nodus Publikationen.

DUBOIS, Sébastien (2008) : *La révolution géographique en Belgique. Départementalisation, administration et représentations du territoire de la fin du XVIIIe au début du XIXe siècle*. Brüssel: Académie royale de Belgique.

DUBUISSON, Pierrette / SIMONI-AUREMBOU, Marie-Rose (1990): „Französisch: Areallinguistik III: zentrale Dialekte/les aires linguistiques III: dialectes du Centre.“ In: *Lexikon der Romanischen Linguistik* V,1, S. 637-653.

DUBUS, Michel / PANNEQUIN, Béatrice (1999): *La céramique française sous l'Empire à travers l'enquête des préfets (1805-1810)*. Paris: Éditions de la Réunion des musées nationaux.

DUFRAISSE, Roger / KERAUTRET, Michel (1999): *La France napoléonienne. Aspects extérieurs 1799-1815*. Paris: Seuil (= Nouvelle histoire de la France contemporaine 5).

DUMAS, Jean-Baptiste (1839): *Histoire de l'Académie royale des sciences, belles-lettres et arts de Lyon*.d. 2. Lyon: Giberton et Brun.

DUPIN, Charles (1817): „Mémoire sur le patois poitevin et sa littérature.“ In: *Mémoires et dissertations de la Société royale des Antiquaires de France* (1/1817), S. 195-228.

DUVAL, Louis (1890): *L'enquête philologique de 1812 dans les arrondissements d'Alençon & de Mortagne. Vocabulaire, Grammaire et Phonétique*. Alençon: E. Renaut de Broise.

EBERHARD, Kurt (1997): *Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie*. Stuttgart: Kohlhammer.

ELOY, Jean-Michel (1996): „Dans quel sens peut-on dire que le picard est une langue minoritaire?“ In: *La Bretagne linguistique* (11/1996), S. 153-168.

ERNST, Gerhard / GLERGEN, Martin-Dietrich / SCHMITT, Christian / SCHWEICKARD, Wolfgang (2003): *Romanische Sprachgeschichte. Histoire linguistique de la Romania*. Bd. 1. Berlin – New York: de Gruyter.

ESMEIN, Bernard (2001): „La moitié perdue: changements politiques et francophonie au Luxembourg 1780-1945.“ In: *Changements politiques et statut des langues. Histoire et épistémologie 1780-1945*. Hrsg. von Marie-Christine Kok Escalle u. Francine Melka. Amsterdam – Atlanta: Rodopi, S. 161-174.

ESPAÑE, Michel (1997): „L'invention de la philologie. Les échos français d'un modèle allemand.“ In: *Histoire Épistémologie Langage* (19/1997), S. 121-134.

FABI, Angelo (1951/52): „Documenti inediti romagnoli relativi all'inchiesta sulle costumanze popolari nel Regno Italico (1811).“ In: *Lares* (1-4/1951), S. 1-16 u. *Lares* (1-2/1952), S. 41-60 (Fortsetzung).

FALLOT, Gustave (1839): *Recherches sur les formes grammaticales de la langue française et de ses dialectes au XIII^e siècle*. Paris: Imprimerie royale.

GEORGE, Jocelyne (1989): *Histoire des maires. De 1789 à 1939*. Paris: Plon.

GIACOMO, Bernard (1998): „Langues.“ In: *Cantal*. Paris: Bonneton, S. 168-173.

GILLE, Bertrand (1964): *Les sources statistiques de l'histoire de France. Des enquêtes du XVII^e siècle à 1870*. Paris: Minard.

GIORDANO, Giorgio (1978): *Un prefetto dell'Impero francese a Vercelli: Carlo Giulio*. Vercelli: S.E.T.E.

GIORDANO, Giovanni (1927): *La colonia tedesca di Alagna Valsesia e il suo dialetto*. Varallo: Unione Tipografica Valsesiana.

GLACKEN, Clarence J. (2007): *Histoire de la pensée géographique. IV. Culture et environnement au XVIII^e siècle. Édité et présenté par Philippe Pinchemel*. Paris: Éditions du CTHS (= Übersetzung der englischen Ausgabe ‚*Traces on the Rhodian Shore*‘ von 1967).

GLAIZE, A. (1877): „Notice sur Auguste Guiraud.“ In: *Revue des langues romanes* (11/1877), S. 167-171.

GODECHOT, Jacques (1998): *Les institutions de la France sous la Révolution et l'Empire*. Paris: P.U.F.

GODLEWSKA, Anne Marie Claire (2000): *Geography Unbound: French Geographic Science from Cassini to Humboldt*. Chicago: University of Chicago Press.

GOEBL, Hans (1989): „Spracheinheit – unité de la langue – unità della lingua – unidad de la lengua. Bemerkungen zur Problematik des Sprach-Unitarismus.“ In: *Föderalismus, Regionalismus und Volksgruppenrecht in Europa. Festschrift für Guy Hérard*. Hrsg. von Franz H. Riedl u. Theodor Veiter. Wien: Braumüller (= Ethnos Bd.30), S. 162-171.

GOEBL, Hans (2001): „Zur Bedeutung der ‚Inchieste napoleoniche‘ von 1811 für die Herausbildung sprachgeographischer Forschungsinteressen: eine wissenschafts-historische Skizze.“ In: *Studia linguarum litterarum artiumque in honorum Ricarda Liver*. Tübingen – Basel: A. Francke, S. 201-215.

GOEBL, Hans (2006): „Warum die Dialektometrie nur in einem roman(ist)ischen Forschungskontext entstehen konnte.“ In: Wolfgang Dahmen (Hrsg.): *Was kann eine vergleichende romanische Sprachwissenschaft heute (noch) leisten?* Tübingen: Gunter Narr, S. 291-318.

GOUDEAU, André (2001): „La Révolution et l’Empire.“ In: *L’Eure de la Préhistoire à nos jours. Éd. par Bernard Bodinier. Saint-Jean-d’Angély*: J.-M. Bordessoules, S. 283-318.

GRAUMANN, Sabine (1990): *Französische Verwaltung am Niederrhein. Das Roerdepartement 1798-1814*. Essen: Klartext Verlag.

GUILHAUMOU, Jacques (1989): *Sprache und Politik in der Französischen Revolution. Vom Ereignis zur Sprache des Volkes (1789 bis 1794)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

GUILHAUMOU, Jacques / MALDIDIER, Denise (1988): „Die französische Sprache an der Tages-ordnung (1789-1794).“ In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (72/1988), S. 60-79.

GUIOMAR, Jean-Yves (1974): *L’idéologie nationale. Nation Représentation Propriété*. o. O.: Éditions Champ libre.

GUIOMAR, Jean-Yves (1985): „Les Historiens bretons et la langue bretonne au XIXème siècle.“ In: *La Bretagne Linguistique* (1/1984-85), S. 99-102.

GUIOMAR, Jean-Yves (1990): *La Nation entre l’histoire et la raison*. Paris: Éditions de la Découverte.

HAARMANN, Harald (1988): „Sprachen- und Sprachpolitik.“ In: *Sociolinguistics. An International Handbook of the Science of Language and Society/Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Hrsg. von Ulrich Ammon, Norbert Dittmar, Klaus J. Mattheier. Berlin – New York: de Gruyter, Bd. 2, S. 1660-1678.

HAFID-MARTIN, Nicole (2001): „Évolution et critique de la théorie des climats à travers le XVIII^e siècle en France. Du déterminisme géographique à la liberté

politique.“ Online-Publikation auf http://www.swif.uniba.it/lei/filmod/testi/climat.htm#*. Auszug aus der Dissertation mit dem Titel: *Voyage et connaissance au tournant des Lumières (1780-1820)*. Oxford: Voltaire Foundation 1995.

HARTWEG, Frédéric (1988): „Sprachpolitik, Sprachideologie und Französische Revolution im Elsaß.“ In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* (41/1988), S. 199-207.

HÄBLER, Gerda (2004): „Typologie und Anthropologie bei Lorenzo Hervás y Panduro.“ In: *Sprache und Sprachen in Berlin um 1800*. Hrsg. von Ute Tintemann und Jürgen Trabant. Berlin: Wehrhahn-Verlag, S. 161-180

HAUGEN, Einar (1966): „Dialect, Language, Nation.“ In: *American Anthropologist* (Vol. 68, Nr. 4/1966), S. 922-935.

HAYDN, Joseph (1868): *Haydn's universal index of biography from the creation to the present time*. London: Edward Moxon.

HAZAËL-MASSIEUX, Marie-Christine (2008): *Textes anciens en créole français de la Caraïbe. Histoire et analyse*. Paris: Publibook.

HÉRAN, François (1993): „L'unification linguistique de la France.“ In: *Population & Sociétés* (285/1993), S. 1-4.

HÉRAN, François (2002): „Les langues et la statistique publique. Des comptages du Second Empire au volet linguistique de l'enquête Famille.“ In: *Ville-Ecole-Intégration Enjeux* (130/2002), S. 51-74.

HERRGEN, Joachim (2001): „Die Dialektologie des Deutschen.“ In: Sylvain Auroux, E.F.K. Koerner, Hans-Josef Niederehe, Kees Versteegh (Hrsg.): *History of the Language Sciences / Geschichte der Sprachwissenschaften / Histoire des sciences du langage*. Bd. 2. Berlin – New York: Walter de Gruyter, S. 1513-1535.

HERSART DE LA VILLEMARQUÉ, Théodore (1847/1977): „Essai sur l'histoire de la langue bretonne.“ In: *Aux origines du nationalisme breton*. Bd. 2. Hrsg. von B. Tanguy. Paris: Union générale d'éditions.

HINCKS, Rhisiart (1998): „The Breton Language in the Nineteenth Century.“ In: *Language and Community in the Nineteenth Century*. Hrsg. von Geraint H. Jenkins. Cardiff: University of Wales Press, S. 369-395.

Histoire du ministère de l'Intérieur de 1790 à nos jours. Paris: La Documentation française 1993.

HOEKSTRA, Jarich (2009): „Zwei nordfriesische Übersetzungen des Gleichnisses vom verlorenen Sohn in der Dialekterhebung von Coquebert de Montbret.“ In: *Nordfriesisches Jahrbuch* (44/2009), S. 55-61.

- HORIOT, Brigitte (1988): „Langue.“ In: *Haut-Poitou. Deux-Sèvres Vienne*. Paris: Bonneton, S. 185-199.
- HORIOT, Brigitte (1990): „Französisch: Areallinguistik II. Westliche Dialekte/Les aires linguistiques II. Dialectes de l'Ouest.“ In: *LRL* Vol. 5,1, S. 615-637.
- HOUDREMONT, A. (1897): *Histoire de la langue française comme langue administrative du pays de Luxembourg*. Luxemburg: Ch. Praum.
- HUCHON, Mireille (2002): *Histoire de la langue française*. Paris: Librairie Générale Française.
- HUMPHREYS, Humphrey Lloyd (1991): „The Geolinguistics of Breton.“ In: *Linguistic Minorities, Society and Territory*. Hrsg. von Colin H. Williams. Clevedon et al.: Multilingual Matters LTD, S. 96-120.
- HUMPHREYS, Humphrey Lloyd (1992): „The Breton Language.“ In: *The Celtic Connection*. Hrsg. von Glanville Price. Gerrards Cross: Colin Smythe, S. 245-275.
- JAGENEAU, Liliane (1992): „Langue.“ In: *Charente*. Paris: Éditions Bonneton, S. 196-223.
- JOHNSTON, Ronald John (2000): *The Dictionary of human geography*. Oxford: Blackwell Publishers.
- JONES, Mari C. (1998): „Death of a Language, Birth of an Identity: Brittany and the Bretons.“ In: *Language Problems & Language Planning* (Nr. 22, 2/1998), S. 129-142.
- JORDAN, Peter (2006): „Anmerkungen zum Konzept einer Sprachengeographie.“ In: *Dela* 25, S. 73-86.
- JOUVE, Louis (1865): „Épître en patois adressée par les habitants de Gérardmer à S. Exc. le Ministre de l'Intérieur.“ In: *Mémoires de la société d'archéologie lorraine* (série 2, vol. 7, 1865), S. 88-109.
- KALTZ, Barbara (2004): „Deutsche gründliche Kritik. Christian Jacob Kraus zu Pallas' Vergleichendem Glossarium aller Sprachen.“ In: *Sprache und Sprachen in Berlin um 1800*. Hrsg. von Ute Tintemann und Jürgen Trabant. Berlin: Wehrhahn-Verlag, S. 181-197.
- KELLER, Hans-Erich (1974): „Un échantillon provençal de l'enquête Coquebert de Montbret: La réponse de l'abbé Rey de Saint-Chaffrey.“ In: *Mélanges offerts à Charles Rostaing*. Lüttich, S. 515-540.
- KELLER, Hans-Erich (1975a): „Ennetbirgische Walsertexte aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts.“ In: *Semasia* (2/1975), S. 97-165.

KELLER, Hans-Erich (1975b): „Fragment d’une comédie en patois auvergnat du XVII^e siècle.“ In: *Revue de linguistique romane* (39/1975), S. 17-55.

KELLER, Hans-Erich (1978): „L’Enquête de Coquebert de Montbret dans la Lozère.“ In: *Mélanges de philologie romane offerts à Charles Camproux*. Bd. 2. Montpellier: C.E.O., S. 939-960.

KELLER, Hans-Erich (1989): „Le parler du Bugey au début du XIX^e siècle.“ In: *Espaces romans. Études de dialectologie et de géolinguistique offertes à Gaston Tuailon*. Bd. 2. Grenoble: Université Stendhal, S. 199-231.

KELLER, Hans-Erich (1990): „Recueil de poésies languedociennes tant anciennes que modernes en patois de Montpellier.“ In: *Per Robert Lafont*. Montpellier: CÉO, Univ. Paul-Valéry 1990, S. 169-87.

KELLER, Hans-Erich (1992): „Recueil de poésies languedociennes tant anciennes que modernes en patois de Montpellier par François-Raymond Martin (suite).“ In: *Revue des langues romanes* (96/1992), S. 161-87.

KELLER, Hans-Erich (1993): „Recueil de poésies languedociennes tant anciennes que modernes en patois de Montpellier par François Raymond Martin (suite et fin).“ In: *Revue de langues modernes* (97/1993), S. 135-66.

KELLER, Hans-Erich (1994): „L’enquête Coquebert de Montbret dans le Jura suisse (1806).“ In: BURGER, Michel / CERQUIGLINI-TOULET, Jacqueline / COLLET, Olivier (Hrsg.): *Mélanges de philologie et de littérature médiévales offerts à Michel Burger*. Genf: Droz 1994, S. 189-202.

KELLER, Hans-Erich (1995): „L’enquête de Coquebert de Montbret dans la Valsesia (1812).“ In: *Scritti di linguistica et dialettologia in onore di Giuseppe Francescato*. Hrsg. von Silvana Monti et Mario Doria. Triest: Edizioni Ricerche, S. 173-182.

KIBBEE, Douglas A. (2002): „Growing Pains: Territorial Expansion and Language Policy in France from Villers-Cotterêts to the Revolution.“ In: *Interpreting the History of French. A Festschrift for Peter Rickard on the occasion of his eightieth birthday*. Hrsg. von Rodney Sampson u. Wendy Ayres-Bennett. Amsterdam – New York: Rodopi, S. 313-328.

KLARE, Johannes (²2002): „Sprachpolitik, Sprachkultur und Sprachpflege in Frankreich – gestern und heute.“ In: *Sprachkultur und Sprachgeschichte*. Hg. v. Jürgen Scharnhorst. Berlin u.a.: Peter Lang, S. 13-46.

KÖDEL, Sven (2010): „Die napoleonische Spracherhebung in Tirol und Oberitalien in den Jahren 1809 und 1810.“ In: *Ladinia* (34/2010), S. 11-49.

KOERNER, E. F. Konrad (1989): *Practicing linguistic historiography. Selected essays*. Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins Publishing Company (= Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science 50).

KOERNER, E. F. Konrad (1999): *Linguistic Historiography. Projects and Prospects*. Amsterdam – Philadelphia: John Benjamins Publishing Company (= Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science 92).

KONVITZ, Josef W. (1987): *Cartography in France. 1660-1848. Science, engineering and statecraft*. Chicago: University of Chicago Press.

KRUMEICH, Gerd (2002): „Geschichte Frankreichs im 19. Jahrhundert.“ In: *Handbuch Französisch. Sprache – Literatur – Kultur – Gesellschaft. Für Studium, Lehre, Praxis*. Hrsg. von I. Kolboom, Th. Kotschi u. E. Reichel. Berlin: Schmidt, S. 403-410.

LABBÉ, Morgane (2003): „Dénombrer les nationalités en Prusse au XIX^e siècle: entre pratique d'administration locale et connaissance statistique de la population.“ In: *Annales de démographie historique* (1/2003), S. 39-60.

LABOULAIS-LESAGE, Isabelle (1995): *Charles-Etienne Coquebert de Montbret: Voyage de Paris à Dublin à travers la Normandie et l'Angleterre en 1789*. Saint-Étienne: Publications de l'Université de Saint-Étienne.

LABOULAIS-LESAGE, Isabelle (1999): *Lectures et pratiques de l'espace. L'itinéraire de Coquebert de Montbret (1755-1831), savant et grand commis d'Etat*. Paris: Champion.

LABOULAIS-LESAGE, Isabelle (2001): „Sur les traces de Coquebert de Montbret. À la recherche d'une géographie invisible.“ In: *Dix-Huitième Siècle* (33/2001), S. 343-356.

LABOULAIS-LESAGE, Isabelle (2003): „Modalités de construction d'un savoir cartographique et mobilisation des réseaux de correspondants: le cas des ego-documents de Charles-Étienne Coquebert de Montbret (1755-1831).“ In: Pierre-Yves Beaurepaire et Dominique Tausrisson (Hrsg.): *Les Ego-documents à l'heure de l'électronique. Nouvelles approches des espaces relationnels*. Montpellier: Université Paul Valéry, S. 97-118.

LABOULINIÈRE, Pierre (1807): *Annuaire statistique du département des Hautes-Pyrénées, contenant l'Introduction du Grand Mémoire Statistique pour l'an 9 (1801) ; le Chapitre entier de la Topographie ; une Analyse et des Extraits des quatre autres Chapitres ; un Supplément sur les changemens survenus depuis l'an 9 ; enfin des Tableaux synoptiques, etc. etc. Publié, sur l'autorisation spéciale de S. E. le Ministre de l'Intérieur, par P. Laboulinière, Secrétaire général de la Préfecture, Membre correspondant de l'Académie des sciences, littérature et beaux-arts de Paris, de plusieurs Sociétés savantes*. Tarbes: F. Lavigne.

- LAFITTE, Pierre (1972): *Poèmes basques de Salvat Monho. Présentés, transcrits, traduits et annotés*. Bayonne.
- LAFONT, Robert / ANATOLE, Christian (1970): *Nouvelle histoire de la littérature occitane*. 2 Bde. Paris: PUF.
- LAMOUREUX, Jean-Baptiste-Justin (1803): *Mémoire pour servir à l'histoire littéraire du département de la Meurthe, ou Tableau statistique du progrès des sciences, des lettres et des arts dans ce département, depuis 1789 jusqu'en l'an XI*. Nancy: Vincent.
- LAPIERRE, Jean-William (1988): *Le pouvoir politique et les langues. Babel et Leviathan*. Paris: PUF.
- LARTICHAUX, Jean-Yves (1977): „Politique linguistique de la Révolution française.“ In: *Diogène* (97/1977), S. 77-96.
- LASTEYRIE, Robert (1901): *Bibliographie générale des travaux historiques et archéologiques publiés par les Sociétés savantes de la France*. Tome III, Seine, Vol. 1. Paris: Ministère de l'instruction publique.
- LATOUR, Bruno (1989): *La science en action. Introduction à la sociologie des sciences. Traduit de l'anglais par Michel Biezunski*. Paris: La Découverte (Taschenbuchausgabe: Paris 2005).
- LAUNAY, Marcel (1986): *Le bon prêtre. Le clergé rural au XIX^e siècle*. Aubier.
- LAURENT, Marcel (1975): „Une *Henriade* rustique. La *Henriade* de Voltaire mise en vers burlesques auvergnats.“ In: *Revue d'Histoire littéraire de la France* (4/1975), S. 555-573.
- LAUX, Christan (1993): „L'enquête de 1807 sur les patois.“ In: *Revue du Tarn* (151/1993), S. 461-470.
- LE BRAS, Hervé (1986): „La Statistique Générale de la France.“ In: Pierre Nora (Hrsg.): *Les Lieux de Mémoire*. Bd. 2. *La Nation*. Paris: Gallimard, S. 317-353.
- LE DÜ, Jean (1985): „Dialectologie et Géographie linguistique de la basse Bretagne.“ In: *La Bretagne Linguistique* (1/1984-85), S. 145-167.
- LE ROUX, Pierre (1953): „Un texte dialectal de Haute-Cornouaille en 1811.“ In: *Annales de Bretagne*, Bd. LX, S. 84-91.
- LECLERC, Gérard (1979): *L'observation de l'homme. Une histoire des enquêtes sociales*. Paris: Seuil.
- LEFORT, Alfred (1905): *Histoire du département des Forêts*. Luxemburg: Worré-Mertens.
- LENTZ, Thierry (1999): *Dictionnaire des ministres de Napoléon*. Paris: Christian/Jas.

LEPSCHY, Giulio (Hrsg.) (1998): *History of Linguistics. Volume IV. Nineteenth-Century Linguistics*. London – New York: Longman.

LERCARI, Andrea (1998): „De Ambrosio Giuseppe Tommaso.“ In: *Dizionario biografico dei liguri. Dalle origini al 1990*. Bd. IV. Hrsg. von William Piastra. Genua: Consulta Ligure, S. 265-270.

LÉVY, Paul (1929): *Histoire linguistique d'Alsace et de Lorraine. Tome II. De la Révolution française à 1918*. Paris: Les Belles Lettres.

LINDENBAUER, Petra / METZELTIN, Michael / THIR, Margit (1995): *Die romanischen Sprachen. Eine einführende Übersicht*. Wilhelmsfeld: Egert.

LÜDTKE, Jens (1978): *Die romanischen Sprachen im Mithridates von Adelung und Vater. Studie und Text*. Tübingen: Gunter Narr (= Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft 4).

MALMBERG, Bertil (1991): *Histoire de la linguistique. De Sumer à Saussure*. Paris: PUF.

MALTE-BRUN, Victor-Adolphe (1881-1884): *La France illustrée. Géographie, Histoire, Administration, Statistique*. Bd. I-V. Paris: Jules Rouff.

MANGOLD, Sabine (2004): *Eine „weltbürgerliche Wissenschaft“ – Die deutsche Orientalistik im 19. Jahrhundert*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.

MANTOU, Reine (1982): *Notes sur trois versions en dialecte montois de la parabole de l'enfant prodigue*. Mons: Société des Bibliophiles belges séant à Mons.

MARGAIRAZ, Dominique (2006): „La géographie des administrateurs.“ In: *Géographies plurielles : les sciences géographiques au moment de l'émergence des sciences humaines (1750-1850)*. Hrsg. von H. Blais et I. Laboulais. Paris: L'Harmattan, S. 185-215.

MARIETTI, Pascal-Gaston (1949): *La Statistique Générale en France*. Paris: PUF.

MARQUIS, Jean-Claude (1976): „Ethnies santonnes et gasconnes sous le 1^{er} Empire.“ In: *Société d'études folkloriques du Centre-Ouest* (10, Jan./Febr. 1976), S. 56-57.

MARTEL, Philippe (1988): „Jean-Julien Trélis: De l'idiome languedocien et de celui du Gard en particulier.“ In: *Lengas* (24/1988), S. 101-118.

MARTEL, Philippe (1993): „L'héritage révolutionnaire: de Coquebert de Montbert à Deixonne.“ In: Henri Giordan (Hrsg.): *Les minorités en Europe. Droits linguistiques et Droits de l'Homme*. Paris: Kimé, S. 113-127.

MARTEL, Philippe (1997): „L'image de l'occitan dans l'opinion au XIX^e siècle.“ In: *La Bretagne linguistique* (12/1997), S. 195-217.

MERLE, René (1985): „Consulat – Empire: un laboratoire de l’aliénation occitane.“ In: *La question linguistique au sud au moment de la révolution française*. Bd. I u. II. Hrsg. von Henri Boyer u. Philippe Gardy. Montpellier: Université Paul-Valéry (= *Lengas* 17 et 18/1985), S. 333-407.

MERLE, René (1988): „C.F.Achard et le bilinguisme provençal de la fin des Lumières.“ In: *Provence historique* 38 (153/1988), S. 285-302.

MERLE, René (1990): *L’écriture du provençal de 1775 à 1840, inventaire du texte occitan, publié ou manuscrit, dans la zone culturelle provençale et ses franges*. Béziers : C.I.D.O. (= Online-Publikation auf <http://rene.merle.charles.antonin.overblog.com>, eingesehen am 25. 06. 2011).

MERLE, René (1991): *Une Naissance suspendue, l’écriture des "patois" : Genève, Fribourg, Pays de Vaud, Savoie, de la pré-Révolution au Romantisme*. La Seyne: Société d’études historiques du texte dialectal.

MERLE, René (1993): „L’esprit de la Montagne ou le Malentendu. Textes alpins: Droits de l’Homme/Constitution - Retour du Soleil - Évangile vaudois - Apparition de la Salette.“ In: *Lengas* (33/1993) (= Online-Publikation auf http://www.rene-merle.com/article.php3?id_article=509, eingesehen am 02.07.2011).

MERLE, René (2005): *Les élites nîmoises devant le problème linguistique (français et langue d’oc) de la pré-Révolution aux débuts de la Monarchie de Juillet*. Online-Publikation auf www.rene-merle.com (eingesehen am 25.10.2007).

MERLE, René (2006): „Autour de l’enquête sur les patois de 1807. Conscience de langue: vers l’éclatement ou vers l’unité ? L’exemple de la Bresse.“ In: *Lengas* (60/2006), S. 243-254.

MERLE, René (2010): *Visions de l’idiome natal à travers l’enquête impériale sur les patois (1807-1812)*. Canet en Roussillon: Trabucaire.

MERLE, René (1992): „Les publications ‘patoises’ dans les révolutions de Genève: une originalité historique au temps des Lumières.“ In: *Bulletin de la Société d’Histoire et d’Archéologie de Genève* (22/1992), S. 33-52.

MEYER, Paul (1895): „C et G suivis d’A en provençal. Etude de géographie linguistique.“ In: *Romania* (24/1895), S. 529-575.

MONFÉRIER, Jacques (2002): „Langue et littérature.“ In: *Gironde*. Paris: Éditions Bonneton, S. 165-207.

MOTT, Barbara (1989): *Pfälzer am Niederrhein. Die Geschichte der Pfälzersiedlungen Pfalzdorf, Louisendorf und Neulouisendorf im Rahmen der preußischen Binnenkolonisation des 18. und 19. Jahrhunderts*. Goch und Kalkar: Völkersche Buchdruckerei und Buchhandlung.

MOUREAU, François (1989): „Les lettres dijonnaises.“ In: *Dijon*. Paris: Bonneton, S. 130-173.

MOUTIER, Louis (1883): *Bibliographie des dialectes dauphinois. Documents inédits*. Valence: Imprimerie Valentinoise.

MÜLLER, Ralf (1989): „Le peuple veut l'hérédité de la dignité impériale ...'. Le 'Moniteur' – une institution glottopolitique de l'ère napoléonienne.“ In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* (42/1989), S. 614-618.

NEYEN, Auguste (1860-76): *Biographie luxembourgeoise. Histoire des hommes distingués originaires de ce pays*. Hildesheim – New York: Olms 1972-73 (Erstausgabe: Luxemburg: Bruck).

NORDMAN, Daniel (1986): „Des limites d'État aux frontières nationales.“ In: *Les Lieux de Mémoire. Bd.2 La Nation*. Hrsg. von Pierre Nora. Paris: Gallimard, S. 35-69.

NORDMAN, Daniel (1989): „La notion de limite linguistique: l'enquête de Coquebert de Montbret sous le Premier Empire.“ In: *Nécessité ou artifice? Actes du XIII^e colloque franco-italien d'études alpines. Grenoble 8,9,10 octobre 1987*. Grenoble: CRHIPA, S. 13-34.

NORDMAN, Daniel (1991): „Langues et territoire en France aux XVII^e et XVIII^e siècles.“ In: *Le sentiment national dans l'Europe moderne. Actes du colloque de l'association des historiens modernistes (Paris 1990)*. Paris: Association des historiens modernistes, S. 9-24

NORDMAN, Daniel (1998): *Frontières de France. De l'espace au territoire. XVI^e – XIX^e siècle*. Paris: Gallimard.

NORDMAN, Daniel / REVEL, Jacques (1989): „La formation de l'espace français.“ In: *L'espace français*. Hrsg. von J. Revel. Paris: Seuil (= *Histoire de la France*, sous la direction de J. Revel et A. Burgière, Bd. 1), S. 3-169.

Notice biographique sur M. C.-E. Baron Coquebert de Montbret, membre de l'Institut, de la Société royale et centrale d'Agriculture, etc.; lue à la Séance publique de la Société, le 29 Avril 1832, par M. le Baron A.-F. de Silvestre, Secrétaire perpétuel de la Société royale et centrale d'Agriculture, Membre de l'Institut, etc., etc. Paris: Chez Madame Huzard 1832.

Notice biographique sur M. le Baron Coquebert de Montbret, membre de l'Institut et de la Société royale des Antiquaires de France; publiée dans les Mémoires de cette Société, année 1834. Paris: Imprimerie de G.-A. Dentu 1839.

OESTERREICHER, Wulf (1990): „Die Sprache der Freiheit' – Varietätenlinguistische Präzisierungen zur Historiographie von Sprachpolitik und Sprachaffas-

sung der Französischen Revolution.“ In: Werner Hüllen (Hrsg.): *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*. Münster: Nodus Publikationen, S. 117-136.

OYHARÇABAL, Bernard (1992a): „Euskararen mugez egin lehen mapak (1806-1807). [Les premières cartes des frontières linguistiques du basque (1806-1807).]“ In: *Luis Villasanteri Omenaldia / Hommage à Luis Villasante*. Bilbao: Euskaltzaindia, S. 349-366 (= Iker 6).

OYHARÇABAL, Bernard (1992b): „Lehenbiziko inkesta geo-linguistikoak Euskal Herrian frantses lehen inperioaren denboran: ipar aldean bildu dokumentuak. [Les premières enquêtes géo-linguistiques en Pays Basque durant le Premier Empire: documents recueillis dans la partie aquitaine.]“ In: *Euskaltzaindiak antolatutako Nazioarteko Dialektologia Biltzarrean aurkeztua (1991.10.21-25, Bilbo), Aktetan argitarazekoa / Actes du Congrès International de Dialectologie, 21 - 25 août 1991, Bilbao*. Bilbao: Euskaltzaindia, . 285-298 (= Iker 7).

OYHARÇABAL, Bernard (1994): „Les documents recueillis lors des enquêtes en Pays Basque durant la période révolutionnaire et le Premier Empire.“ In: Jean-Baptiste Orpustan (Hrsg.): *La Révolution française dans l'histoire et la littérature basque du XIX^{ème} siècle*. Saint-Étienne-de-Baïgorry: Éditions Izpegi, S. 62-119.

OYHARÇABAL, Bernard (1995): „Euskararen mugak hego aldean 1807.ean : Coquebert de Montbret-ek bildu dokumentuak. [La frontière méridionale du basque en 1807: les matériels rassemblés par Coquebert de Montbret.]“ In: *Actes du Premier Congrès de Linguistique et Philologie basque, tenu à Saint Sébastien du 2 au 6 septembre 1991, Seminario de Filología Vasca 'Julio de Urquijo'*. Donostia-San Sebastián: Gupuzkoako Foru Aldundia, S. 241-253.

OZOUF, Mona (1981): „L'invention de l'ethnographie française: le questionnaire de l'Académie celtique.“ In: *Annales E.S.C. (2/1981)*, S. 210-230.

PABST, Klaus (1989): „Bildungs- und Kulturpolitik der Franzosen im Rheinland zwischen 1794 und 1814.“ In: Hüttenberger, P. / Molitor, H. (Hrsg.): *Franzosen und Deutsche am Rhein 1789-1918-1945*. Essen, S. 185-201.

PACIFICI, Vincenzo G. (Hrsg.) (1978): *Documenti dell'«Inchiesta» napoleonica su Tivoli e circondario*. Tivoli: Società Tiburtina di storia e d'arte.

PALSKY, Gilles (1996): *Des chiffres et des cartes. La cartographie quantitative au XIX^{ème} siècle*. Paris: Éditions du CTHS.

PERROT, Jean-Claude (1977): *L'Âge d'or de la statistique régionale française (an IV-1804)*. Paris: Société des Études Robespierriistes.

PERROT, Marie-Clémence (1997): „La politique linguistique de la Révolution française.“ In: *Mots (52/1997)*, S. 158-167.

PETIT, Camille (1946): „Une enquête officielle sur les patois et dialectes français en 1812 – ses résultats pour la Champagne.“ In: *Bulletin du Comité du Folklore champenois* (40-43/1946), S. 4-11.

PHILIPON DE LA MADELAINE, Louis (1805): *Dictionnaire portatif des poètes français morts depuis 1050 jusqu'à 1804*. Paris.

PICCINNO, L. / ZANINI, A. (2004): *Cultura economica e cultura mercantile: idee e protagonisti*. Varese: Università dell'Insubria

PICOCHÉ, Jacqueline / MARCHELLO-NIZIA, Christiane (1998): *Histoire de la langue française*. Paris: Nathan.

PIERRARD, Pierre (1990): *Histoire des curés de campagne de 1789 à nos jours*. Christian de Bartillat.

PLÖTNER, Bärbel (1989): „Les «patois» dans le feu de la dispute. Controverses glottopolitiques des jacobins par rapport à la contre-révolution et à l'anti-révolution.“ In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* (42/1989), S.581-586.

POCHE, Bernard (2000): *Les langues minoritaires en Europe*. Grenoble: Presse universitaire de Grenoble (Collection Transeurope).

POIGNANT, Bernard (1998): *Langues et cultures régionales. Rapport au Premier ministre*. Paris: La documentation française.

POP, Sever (1927): *Buts et méthodes des enquêtes dialectales*. Paris: J. Gamber.

PUITSPELU, Nizier de (1887): *Dictionnaire étymologique du patois lyonnais*. Lyon: Henri Georg.

PYOT, M. R. (1838): *Statistique générale du Jura. Recherches et documents préparatoires exposés conformément au programme donné par l'Institut de France, d'après les ordres du ministre de l'Intérieur*. Lons-le-Saunier: Athalin Courbet.

QUENOT, Sébastien (2009): *La langue corse*. Bastia: Anima Corsa.

Recueil des lettres circulaires, instructions, arrêtés et discours publiés, émanés des C.ens Quinette, Laplace, Lucien Bonaparte et Chaptal, ministre de l'intérieur, depuis le 16 Messidor an 7 jusqu'au 1^{er} Vendémiaire an 10. Tome III. Paris: Imprimerie de la République, an X (1802).

RÉGNIER, Claude (1979): *Les parlers du Morvan*. Château-Chinon: Académie du Morvan.

REINHARD, Marcel (1950): „La statistique de la population sous le Consulat et l'Empire. Le Bureau de Statistique.“ In: *Population* (1/1950), S. 103-120.

REINHARD, Marcel (1959/60): „Étude de la population pendant la Révolution et l'Empire.“ In: *Bulletin d'histoire économique et sociale de la Révolution française*. Jahrgänge 1959-1960, S. 21-88.

REMOND, René (1996): *Atlas de l'histoire de France*. Paris: Perrin.

RIVA, Franco (1966): *Tradizioni popolari venete secondo i documenti dell'inchiesta del Regno Italico (1811)*. Venise: Istituto veneto di scienze, lettere ed arti.

RIXTE, Jean-Claude (2002): *Anthologie de l'écrit drômois de langue d'oc. Vol. I. Les troubadours drômois et du Viennois. Textes et documents, des origines à l'époque moderne*. Montélimar – Puylaurens: IEO Edicions – Daufinat-Provença, Terra d'òc.

RIXTE, Jean-Claude (2004): *Anthologie de l'écrit drômois de langue d'oc. Vol. II. XIX^e-XX^e siècles*. Montélimar – Puylaurens: IEO Edicions – Daufinat-Provença, Terra d'òc.

ROHLFS, Gerhard (1971): *Romanische Sprachgeographie*. München: C.H. Beck.

ROUX, Jean (1993): „Langue.“ In: *Dordogne Périgord*. Paris: Bonneton, S. 235-252.

ROWE, Michael (2003): *From Reich to State. The Rhineland in the Revolutionary Age, 1780-1830*. Cambridge: Cambridge University Press.

SAINT-LÉGER, A. de (1919): *Les Mémoires statistiques des Départements pendant le Directoire, le Consulat et l'Empire. Extrait du Bibliographe moderne*. Besançon: Jacques et Demontrond.

SAINT-PIERRE, Dominique (2003): *Dictionnaire des hommes et des femmes politiques de l'Ain de 1789 à 2003*. Bourg-en-Bresse: Musnier-Gilbert.

SAINT-ROBERT, Marie-Josée de (2000): *La politique de la langue française*. Paris: PUF (= Que sais-je? 3572).

SCAGLIONE, Aldo (1984): „The Rise of National Languages: East and West.“ In: *The Emergence of National Languages*. Hrsg. v. Aldo Scaglione. Ravenna: Longo, S. 9-49.

SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1981): „Die Französische Revolution und die Sprache.“ In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* (41/1981), S. 90-123.

SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1988): „Grégoire neu gelesen.“ In: *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins. Vorlagen und Diskussionen der internationalen Arbeitstagung am Zentrum für interdisziplinäre Forschung der Universität Bielefeld 28. Mai – 1. Juni 1985*. Hg. von Reinhart Koselleck u. Rolf Reichardt. München: Oldenbourg (= Ancien Régime, Aufklärung und Revolution Bd. 15), S. 561-570.

SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte u.a. (Hrsg.) (1989-1994): *Europäische Sprachwissenschaft um 1800. Methodologische und historiographische Beiträge zum Umkreis der „Idéologie“*. 4 Bd. Münster: Nodus.

SCHMITT, Christian (2000): „Nation und Sprache: das Französische.“ In: *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Hrsg. von Andreas Gardt. Berlin – New York: de Gruyter, S. 673-746.

SCHNAKENBURG, J. F. (1840): *Tableau synoptique et comparatif des idiomes populaires ou patois de la France*. Berlin – Paris: Foerstner / Brockhaus und Arenarius.

SCHOTT, Albert (1840): *Die deutschen Colonien in Piemont. Ihr Land, ihre Mundart und Herkunft. Ein Beitrag zur Geschichte der Alpen*. Stuttgart: Cotta.

SÉBILLOT, Paul (1886): *La langue bretonne. Limites et statistiques*. Paris: Leroux (= Revue d'ethnographie 2/1886).

SÉRIOT, Patrick (1996a): „Langue et nation: une relation problématique (Europe centrale et orientale du 18^{ème} siècle à nos jours).“ In: *Langue et nation en Europe centrale et orientale du XVIII^{ème} siècle à nos jours*. Hg. von Patrick Sériot. Lausanne: Université de Lausanne (= Cahiers de l'ILSL Nr.8), S. I-VI.

SÉRIOT, Patrick (1996b): „La linguistique spontanée des traceurs de frontières.“ In: *Langue et nation en Europe centrale et orientale du XVIII^{ème} siècle à nos jours*. Hrsg. von Patrick Sériot. Lausanne: Université de Lausanne (= Cahiers de l'ILSL Nr.8), S. 277-304.

SIMONI-AUREMBOU, Marie-Rose (1987): „L'enquête de 1806 sur la Parabole de l'Enfant prodigue.“ In: *Qui Vive International* (5/1987), S. 45-47.

SIMONI-AUREMBOU, Marie-Rose (1989): „La couverture géolinguistique de l'Empire français: L'enquête de la Parabole de l'Enfant prodigue.“ In: *Espaces romans. Etudes de dialectologie et de géolinguistique offertes à Gaston Tuaillon*. Bd. 2. Grenoble: ELLUG, S. 114-139.

SIMONI-AUREMBOU, Marie-Rose (1991): „Les noms de l'Enfant prodigue. Langue, dialecte, patois au début du XIX^e siècle.“ In: *Les Français et leurs langues. Colloque tenu à Montpellier les 5, 6 et 7 septembre 1988*. Aix-en-Provence: Université de Provence Jeanne Laffitte, S. 502-532.

Société nationale des Antiquaires de France. Centenaire (1804-1904). Paris: 1904.

STAUM, Martin (2003): *Labeling People: French Scholars on Society, Race, and Empire 1815–1848*. Montréal: McGill-Queen's University Press.

STEPHANOPOLI DE COMNÈNE, Marie-Anne (1959): *Cargèse, une colonie grecque en Corse*. Paris: Les Belles Lettres.

- STEPHANOPOLI DE COMNÈNE, Michel (2002): *Histoire des Grecs-Maniotes en Corse. T. III. Cargèse, 1776-1894*. Athènes: Association des études laconiennes.
- STÉPHANOPOLI DE COMNÈNE, Théodora (1975): *La fondation de Cargèse. Documents sur l'histoire de la colonie grecque de Paomia-Cargèse en Corse*. Marseille: Impr. Puget.
- STOLZ, Otto (1932): *Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden. Bd. 4. Die Ausbreitung des Deutschtums im Vintschgau und im Eisacktal und Pustertal*. München – Berlin: Oldenbourg.
- STOROST, Jürgen (1987): „Zur Bopp-Rezeption im Frankreich des 19. Jahrhunderts.“ In: Werner Neumann (Hrsg.): *Zwischenzeiten. Zur Dialektik der Determinanten in der Geschichte der Sprachwissenschaft*. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR (= Linguistische Studien, Reihe A, Arbeitsberichte 162), S. 79-108.
- STUDER, Eduard (1954): „Franz Josef Stalder. Zur Frühgeschichte volkskundlicher und dialektvergleichender Interessen.“ In: *Schweizerisches Archiv für Volkskunde* (50/1954), S. 125-227.
- STUDER, Julius (1990): *Le colonie tedesco-vallesane e Walser delle Alpi. Walliser und Walser*. Edité par Enrico Rizzi d'après l'édition originale de 1886. Anzola d'Ossola: Fondazione Arch. Enrico Monti.
- SWIGGERS, Pierre (1990): „Reflections on (Models for) Linguistic Historiography.“ In: Werner Hülsen (Hrsg.): *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*. Münster: Nodus Publikationen, S. 21-34.
- TAMINE, Michel (1998): „La langue au gré de l'histoire.“ In: *Marne*. Paris: Bonneton, S. 139-159.
- TANGUY, Alain (2004): „Aymar de Blois (1760-1852). Le discret précurseur des études bretonnes.“ In: *ArMen* (138/2004), S. 10-19.
- TASSONI, Giovanni (1964): „Le inchieste napoleoniche nei dipartimenti delle Marche.“ In: *Lares* (3-4/1964), S. 173-187.
- TASSONI, Giovanni (1964): *Tradizioni popolari del Mantovano*. Florence: Olschki (= Biblioteca di 'Lares' Bd. XVI).
- TASSONI, Giovanni (1965): „Le inchieste napoleoniche nel Regno Italico. Tradizioni popolari nel Dipartimento del Lario.“ In: *Archivio Storico Ticinese* (23/1965), S. 161-178.
- TASSONI, Giovanni (1966): „Le inchieste napoleoniche nel Regno Italico. Tradizioni popolari nel Dipartimento dell'Adda.“ In: *Archivio Storico Ticinese* (26/1966), S. 63-87.

TASSONI, Giovanni (1973): *Arte e tradizioni popolari. Le inchieste napoleoniche sui costumi e le tradizioni nel Regno Italico*. Bellinzona: La Vesconta.

TASSONI, Giovanni (1977): *Folklore e società. Studi di demologia padana*. Florence: Olschki (= Biblioteca di 'Lares' Bd. XLV).

TAVERDET, Gérard (1973): „Patois et français régional en Bourgogne.“ In: *Ethnologie française III* (3-4/1973), S. 317-328.

TAVERDET, Gérard (1989): „Langue.“ In: *Nivernais-Morvan*. Paris: Bonneton, S. 229-242.

TEISSIER, Guillaume Ferdinand (1828): *Histoire de Thionville*. Metz: Verronnais.

TERNES, Elmar (1992): „The Breton language.“ In: *The Celtic Languages*. Hrsg. von Donald Macaulay. Cambridge: Cambridge University Press, S. 371-452.

THIESSE, Anne-Marie (1999): *La création des identités nationales. Europe XVIII^e-XX^e siècle*. Paris: Seuil.

TORREILLES, Claire (2001): „Les représentations de l'occitan dans la première moitié du XIX^e siècle entre Toulouse et Rhône.“ In: Henri Boyer u. Philippe Gardy (Hrsg.): *Dix siècles d'usages et d'images de l'occitan. Des troubadours à l'internet*. Paris: L'Harmattan, S. 229-256.

TOSCHI, Bianca / TOSCHI, Paolo (1954/55): „Documenti inediti sulla inchiesta napoleonica in provincia di Arezzo.“ In: *Lares* (3-4/1954), S. 1-42 u. *Lares* (1-2/1955), S. 42-54 (Fortsetzung).

TRABANT, Jürgen (1998): „Mithridates: De Gesner jusqu'à Adelung et Vater.“ In: *Cahiers Ferdinand de Saussure* (51/1998), S. 95-111.

TRITTER, Jean-Louis (1999): *Histoire de la langue française*. Paris: Ellipses.

TRÜMPY, Hans (1955): *Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert (auf Grund der gedruckten Quellen)*. Basel: G. Krebs (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde Bd. 36).

TUAILLON, Gaston (2001): *La littérature en francoprovençal avant 1700*. Grenoble: Université Stendhal.

VALIÈRE, Michel (2002): *Ethnographie de la France. Histoire et enjeux contemporains des approches du patrimoine ethnologique*. Paris: Armand Colin.

VAN GENNEP, Arnold (1943): *Manuel de folklore français contemporain*. Neudruck. Paris: Picard 1982.

VAN GOETHEM, H. (1989): „La politique des langues en France, 1620-1804.“ In: *Revue du Nord* 71/1989, S. 437-460.

- VIGIER, Philippe (1979): „Diffusion d’une langue nationale et résistance des patois en France au XIX^e siècle.“ In: *Romantisme* (25-26/1979), S. 191-208.
- VILA, Pep (1993): „L’enquesta Coquebert de Montbret (1806-1812) sobre la llengua dels Països Catalans.“ In: *Revista de Catalunya* (72, März 1993), S. 38-55.
- VILLENEUVE-BARGEMON DE (1821-1829): *Statistique du Département des Bouches-du-Rhône, avec atlas. Dédiée au roi par M. le Comte de Villeneuve*. 4 Bände. Marseille: Antoine Picard.
- VOLNEY, Constantin François Chasseboeuf Boisgirais (1819): *Discours sur l’étude philosophique des langues*. Paris: Baudouin Frères.
- WALRAVENS, Hartmut (1999): *Zur Geschichte der Ostasienwissenschaften in Europa. Abel Rémusat (1788-1832) und das Umfeld Julius Klaproths (1783-1835)*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- WARTBURG, Walther von / KELLER, Hans-Erich / GEULJANS, Robert (²1969): *Bibliographie des dictionnaires patois galloromans (1550-1967)*. Genf: Droz.
- WINTGENS, Leo (1982): *Grundlagen der Sprachgeschichte im Bereich des Herzogtums Limburg. Beiträge zum Studium der Sprachlandschaft zwischen Maas und Rhein*. Eupen: Grenz-Echo-Verlag.
- WOOLARD, Kathry A. (1994): „Language Ideology.“ In: *Annual Review of Anthropology* (23/1994), S. 55-82.
- WOOLF, Stuart (1981): „Contribution à l’histoire des origines de la statistique: France, 1789-1815.“ In: Louis Bergeron (Hrsg.): *La statistique en France à l’époque napoléonienne. Journée d’étude. Paris 14 février 1980*. Paris: Jean Touzot, S. 45-126.
- WOOLF, Stuart (1989): „French civilization and ethnicity in the Napoleonic Empire.“ In: *Past and Present* (124/1989), S. 96-120.
- WOOLF, Stuart / PERROT, Jean-Claude (1984): *State and Statistics in France 1789-1815*. Chur – London – Paris – New York: Harwood.
- WORONOFF, Denis (1972): *La République bourgeoise de Thermidor à Brumaire 1794-1799*. Paris: Seuil (= Nouvelle histoire de la France contemporaine 3).
- ZÜRRER, Peter (1975): *Wortfelder in der Mundart von Gressoney. Ein Beitrag zur Kenntnis der norditalienischen Walser-Mundarten*. Frauenfeld: Huber (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 21).
- ZÜRRER, Peter (1982): *Wörterbuch der Mundart von Gressoney. Mit einer Einführung in die Sprachsituation und einem grammatischen Abriss*. Frauenfeld: Huber (= Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung 24).

ZÜRRER, Peter (1986): *Deutscher Dialekt in mehrsprachiger Gemeinschaft. Die Sprachinselsituation von Gressoney, Valle d'Aosta, Italien*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag Wiesbaden.

ZÜRRER, Peter (1999): *Sprachinseldialekte. Walserdeutsch im Aostatal*. Aarau: Sauerländer (= Reihe Sprachlandschaften 23).



In Frankreich wurde unter Napoleon zwischen 1806 und 1812 eine groß angelegte Sprachenerhebung durchgeführt, mit der die Grenzen aller Sprachen des damaligen Kaiserreichs, die Sprecherzahlen sowie die sprachliche Zugehörigkeit der Dialekte ermittelt werden sollten. Organisiert wurde diese Erhebung durch Charles-Étienne Coquebert de Montbret, dem Leiter des Büros für Statistik im Innenministerium. Sie hat eine umfassende Menge von Daten hervorgebracht, welche die Grundlage für einen 1831 erschienenen Aufsatz bildeten, der als Begründung der französischen Sprachgeographie gilt. Die Dissertation untersucht, wie diese Erhebung konzipiert und realisiert wurde, indem sie den chronologischen Verlauf, die Zusammensetzung der Akteure und den Einsatz spezifischer Hilfsmittel der Datenerhebung und der Wissensproduktion rekonstruiert. Sie situiert die Erhebung außerdem in ihrem institutionellen, ideologischen, sprachpolitischen und wissenschaftlichen Kontext, um sie in ihrer Originalität und Einzigartigkeit als ein herausragendes Ereignis in der Geschichte der Sprachwissenschaften zu würdigen.



eISBN: 978-3-86309-293-1



www.uni-bamberg.de/ubp